Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift

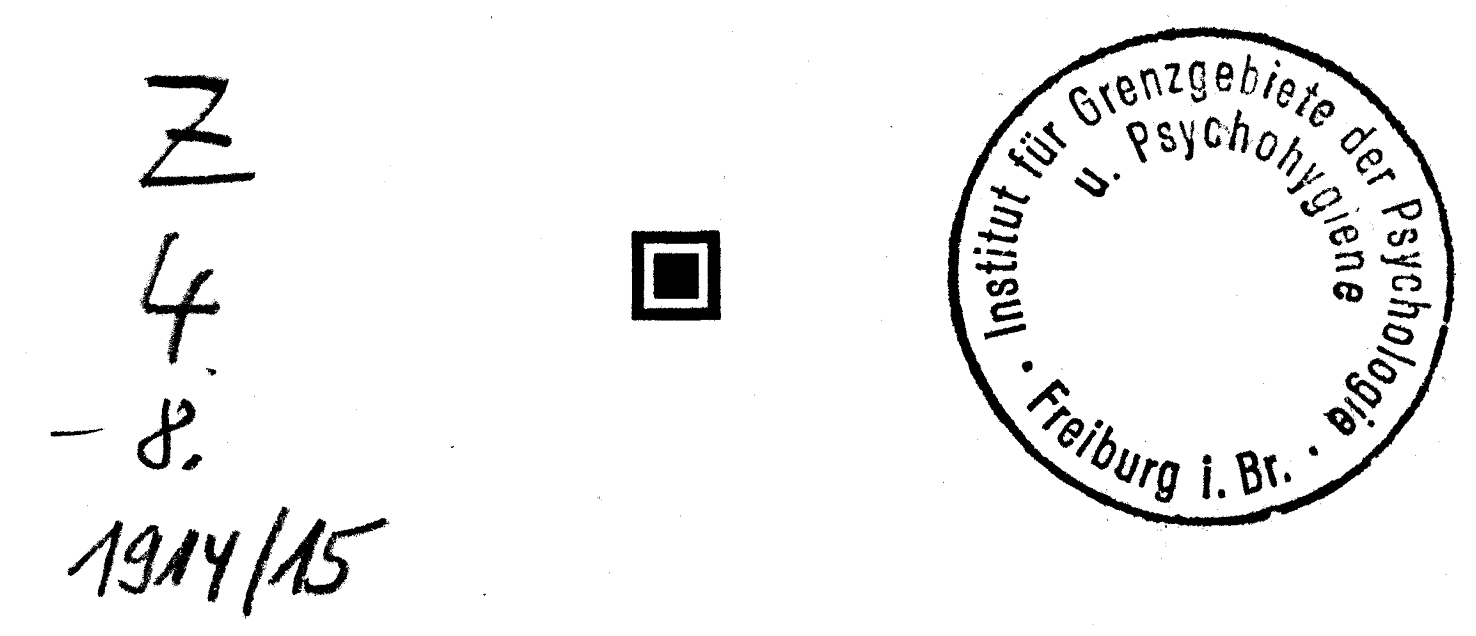
zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann**

Schriftleiter: **Arthur Grobe-Wutischky**

VIII. Jahrgang (1914/1915)



LEIPZIG

Verlag von Max Altmann

1915

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Briefkasten.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang.	**Juli 1914.**	**1. Heft.**

Abonnements-Einladung.

Das „Zentralblatt für Okkultismus" liegt nun in 7 stattlichen Bänden vor. Es hat die ersten Probejahre glücklich überstanden und damit bewiesen, daß es einem wahren und tief eingewurzelten Bedürfnis weiter Kreise entgegenkommt. Aus der günstigen Entwicklung unsrer Zeitschrift geht auch hervor, daß sie den richtigen Weg zur Befriedigung jenes Bedürfnisses gefunden hat. Nun mag zwar der abermalige Wechsel in der Schriftleitung in manchen treuen Lesern Besorgnis erregen. Allen denen sei aber zur Beruhigung gesagt, daß der neue Schriftleiter das „Zentralblatt für Okkultismus" nach den bewährten Grundsätzen weiterzuführen bemüht ist. Wenn er sich dabei glücklich schätzen kann, die Lebensbedingungen und Wirkungsmöglichkeiten unsrer Zeitschrift erkannt zu haben, so verdankt er dies nicht allein seiner Zugehörigkeit zum alten Leserstamme und seiner gelegentlichen Mitarbeit, sondern vielmehr seinen freundschaftlichen Beziehungen sowohl zum ersten als zum zweiten Schriftleiter des „Zentralblattes für Okkultismus". Dazu hat er das Glück, mit einer nicht geringen Zahl von Mitarbeitern und Lesern unsrer Zeitschrift seit längerer Zeit in engerer Verbindung zu stehen. So haben die alten treuen Freunde des „Zentralblattes für Okkultismus" nichts zu befürchten, vielleicht werden manche sogar, die den neuen Schriftleiter bereits kennen lernten, die Hoffnung hegen, daß dessen Tätigkeit in der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung wie auch in der Deutschen Astrologischen Gesellschaft dem „Zentralblatt für Okkultismus" zu gute kommt; eine Hoffnung, die Verleger und Herausgeber mit ihnen teilen.

Nach diesen Bemerkungen ist die Aufstellung eines Arbeitsprogramms nicht nötig. Nur um die neuen Freunde unsrer Zeitschrift auf die wichtigsten Grundsätze hinzuweisen und sie einzustimmen in den Geist, der unsre Arbeit durchdringt und gestaltet, soll kurz angedeutet werden, daß das „Zentralblatt für Okkultismus" keiner einzelnen Richtung dient, sondern das Bestreben zum Ausdruck bringen wird, seinem Namen gemäß eine Sammlung aller okkultistisch interessierten Kreise zu ermöglichen und darum in unparteiischer Weise alle okkulten Tatsachen und Probleme zu behandeln. Aus der Erkenntnis aber, daß der Okkultismus mehr ist als

das, was hin und wieder mit dem Ausdrucke „Grenzwissenschaft" zusammengefaßt wird, soll im „Zentralblatt für Okkultismus" neben dem naturwissenschaftlich orientierten Okkultismus, der — wie du Prel schon erkannte — mit der Zeit in der Naturwissenschaft aufgehen wird, auch der mystisch orientierte Okkultismus zu Worte kommen, so weit es zur Vervollständigung des nach bestem Wissen und Gewissen wahren Weltbildes notwendig ist.

In dankenswerter Weise hat ein großer Teil der alten, treuen und geschätzten Mitarbeiter hervorragende Arbeiten in Aussicht gestellt, und es ist uns eine besondere Freude, auch in diesem Jahre den Kreis der Mitkämpfer erweitert zu sehen. Um wenigstens einen ungefähren Ueberblick über den Inhalt des neuen Bandes zu geben, führen wir folgende in nächster Zeit zum Abdruck gelangenden Aufsätze an:

Ludwig Tieck als Okkultist. — Zum Problem des räumlichen Hellsehens. — Ueber verschiedene Gesichtsempfindungen. — Ein Beitrag zur Tierseelenkunde. Sämtlich von R. Sigerus. — **Über die supernormalen Phänomene der Levitation.** Von Dr. G. Edler v. Gaj. — **Der Kampf um Dr. v. Schrenck-Notzings Materialisations-Phänomene.** Von Ludwig Deinhard. — **Der Gott in den Bäumen.** Von Prentice Mulford. — **Es werde Licht.** Von Carl Stark. — **Einige Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.** Von Karl Heise. — **Belastung der Organe mit Erdmaterie.** Von M. Lorenz. — **Doppelgänger oder telepathische Halluzination?** Von A. Grobe-Wutischky. — **Das Rätsel der denkenden Tiere.** Von A. Grobe-Wutischky. — **Die neue Mathematik des Dr. Ferrol.** Von ***, Mitglied der Wiener „Psycholog. Gesellschaft".

Ausnahmsweise müssen wir die Fortsetzung einer größeren Arbeit von Dr. Walter Bormann über „Das Ich, Anklage und Rettung" in den neuen Jahrgang hinübernehmen. Wir hoffen aber, den Freunden philosophischer Studien damit eine Freude zu machen.

Neben den **wissenschaftlichen Aufsätzen** soll auch die okkultistische Literatur schöngeistigen Inhalts im „Zentralblatt für Okkultismus" weiterhin gepflegt werden.

Weil aber die Fülle okkulter Tatsachen und Probleme nicht immer in ausführlichen Aufsätzen beleuchtet werden kann, soll der **„Okkultistischen Rundschau"** auch fernerhin ganz besondere Sorgfalt gewidmet sein. Diese erfreut sich wegen ihrer umfassenden Berichterstattung allgemeiner Wertschätzung und soll einen wesentlichen Teil unsrer Zeitschrift bilden.

Damit aber Leser und Herausgeber in beständiger Fühlung sind, wird alles, was von allgemeinem Interesse ist, im **Briefkasten** zur Diskussion gestellt; und wir bitten auch an dieser Stelle um eine recht rege Beteiligung an dem notwendigen Meinungsaustausch.

So möge das „Zentralblatt für Okkultismus" weiter ein guter Führer und Anreger für alle tiefer denkenden und alle ernstlich vorwärts und höher strebenden Menschen sein, der es nach dem erfreulichen Geständnis vieler Leser bisher war! Wir laden darum alle okkultistisch interessierten Kreise, insbesondere aber unsre geehrten Leser hiermit zum Abonnement auf den neuen Jahrgang ein und hoffen, daß sie alle treue Freunde unserer Zeitschrift bleiben werden, in freudiger Werbearbeit Mitarbeiter an dem großen Werke der Vertiefung und Veredlung der Lebensauffassung wie der Lebensgestaltung!

Der Herausgeber: Arthur Grobe-Wutischky.

Der Verleger: Max Altmann.

Ludwig Tieck als Okkultist.

Okkultistisch-literarhistorische Skizze.

Von **Robert Sigerus.**

Die Beurteilung dessen, ob ein Autor — sei es nun ein Naturforscher, Philosoph oder Dichter — als Vertreter irgend einer der verschiedenen Richtungen des Okkultismus bezeichnet werden könne, oder ob er wenigstens in irgend einer Hinsicht okkultistische Anschauungen an den Tag gelegt habe, bedarf der Vorsicht. Wenn z. B. Voltaire, dieser hervorragendste und eigentümlichste Vertreter der französischen „Aufklärungsperiode“, in dem Drama „Semiramis“ ein Gespenst auftreten läßt, so darf deshalb allein natürlich nicht angenommen werden, er habe etwa Sympathie für Anschauungen gehegt, die heute als „spiritistisch“ gelten. Wird jedoch daran erinnert, daß er zwar oft Zweifel gegen die Unsterblichkeit der Seele geäußert, sie aber eigentlich niemals geradezu geleugnet hat und daß er den Materialismus La Mettries für eine Narrheit erklärte, so liegt die Sache immerhin schon ein klein wenig anders.*) Wenn anderseits Lessing, der „Patriarch der deutschen Geistesfreiheit“, Aeußerungen getan hat, die vermuten lassen, daß er heute „Antispiritist“ sein würde, so darf nicht vergessen werden, daß derselbe Lessing in der Schrift „Hamburgische Dramaturgie“ eben bei Besprechung des erwähnten Voltaire'schen Dramas über die Gespensterfrage sich äußert: „.... in dieser Sache, über die sich fast ebensoviel dafür als darwider sagen läßt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Gegengewicht gegeben ....“ Es läßt sich also ohne weiteres fragen, wie Lessing sich zu spiritistischen Anschauungen gestellt haben würde, wenn etwa Aksákow, du Prel, Wallace, Crookes, Lodge, Lombroso usw. seine Zeitgenossen gewesen wären. Uebrigens ist Lessing in seiner Abhandlung „Ueber die Erziehung des Menschengeschlechtes“, deren Hauptideen auch in den „Gesprächen für Freimaurer“ erörtert werden, für den Gedanken der „Palingenesie“ oder „Palingenie“ (Wiederverkörperung) eingetreten. Daher würde also auch noch die Frage bezüglich Vereinbarlichkeit spiritistischer Anschauungen mit solchen der Palingenesie zu berücksichtigen sein. — Jedenfalls wird man aber weder Voltaire noch Lessing als Okkultisten ansehen können.

Selbstverständlich ist die Qualifizierung eines Autors als Okkultist um so sicherer zu bewerkstelligen, je mehr einschlägige Belege und Zeugnisse aus seinen Schriften beigestellt werden können. So läßt sich z. B. Goethe, wie dies Hofrat Dr. M. Seiling in dem (im

*) Allerdings wird von vielen Seiten behauptet, Voltaire habe den Glauben an die individuelle Unsterblichkeit vollständig aufgegeben. R. S.

„Zentralblatt für Okkultismus", Heft 8, Jahrg. III. erschienenen) Aufsatz „Goethe und der Okkultismus" nachgewiesen hat, ohne viel Bedenken geradezu als Okkultist „par excellence" bezeichnen. Und zwar umso eher, als Goethe nicht bloß in seinen dichterischen Werken sich dem Okkultismus zugewendet hat. Erscheint es doch oft etwas unverläßlich, aus dichterischen Werken allein okkultistische Anschauungen des betreffenden Verfassers feststellen zu wollen. Demnach wird man, wie aus dem unten Nachfolgenden zu entnehmen ist, nicht umhin können, Ludwig Tieck (1773—1853), den berühmten „Bannerträger der deutschen Romantik", schon bloß auf Grund dichterischer Werke als Okkultisten, genauer als mystischen Okkultisten, zu erklären. Tatsächlich gibt es fast kein okkultistisches Phänomen oder Problem, das Tieck nicht in irgend einer Weise geschildert und erörtert hätte, allerdings oft von verschiedenen, mitunter auch sich entgegenstehenden Standpunkten aus. Denn, wie bekannt, wurde Tiecks mystisch-okkultistische Denkweise doch oft von rationalistisch-skeptischen Anwandlungen bekämpft.

Hinsichtlich Tiecks literarischer Tätigkeit lassen sich bekanntlich drei Perioden unterscheiden: die Zeit, während welcher er im Solde des zwar wohlmeinenden, aber in pedantisch nüchterner, rationalistischer Weise nach „Aufklärung" strebenden alten „Bildungsphilisters" und Verlegers Friedrich Nicolai stand;*) dann die eigentliche Zeit der „Romantik"; endlich die Zeit von Tiecks Aufenthalt in Dresden. Alle drei Perioden aber zeigen, daß auch auf Tieck die, natürlich ironisch gemeinten, Worte angewendet werden können, die Seiling über Goethe ausgesprochen hat, nämlich: „. . . . wenn okkultistische Neigungen ein Zeichen von Obskurantismus sind, war er einer der größten Obskuranten, die es je gegeben." Was es indes mit Tiecks „Obskurantismus" bezw. Okkultismus für eine Bewandtnis hat, geht aus den folgenden Worten Prof. Dr. Gotthold Klees hervor: „Von Haus aus lag in Tieck ein tiefer Hang zu mystischer Naturbetrachtung, eine von geheimem Grauen begleitete, süße Lust, alle schauerlichen und köstlichen Geheimnisse des Naturlebens und ihre rätselvollen Beziehungen zum Menschenleben zu ergründen und dichterisch darzustellen."**) Und Prof. Dr. Johannes Scherr,

---

*) Wie bekannt, soll Goethe mit dem „Proktophantasmist" im „Faust" (I. Teil, Walpurgisnacht im Harzgebirge) eben Nicolai persifliert haben. Der Proktophantasmist sagt nämlich u. a.:

„Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört!
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel."

(Anspielung auf den viel besprochenen „Geisterspuk" im Schlosse zu Tegel.)

**) Vergl. die Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klees Auswahl Tieckscher Schriften. R. S.

obwohl ein scharfer Beurteiler der romantischen Uebertreibungen, hebt gleichfalls von Tieck rühmend hervor, in welch außerordentlich hervorragender Weise dieser das Naturleben und das Walten der Naturkräfte in den innigsten Geheimnissen zu belauschen verstanden habe.*)

Abgesehen von der in Tiecks also von vornherein gelegenen Vorliebe für mystischen Okkultismus wurde er in dieser Hinsicht auch sonst von verschiedenen Seiten aus beeinflußt. So z. B. durch die Schriften älterer deutscher Mystiker, z. B. Johann Taulers, dann Jakob Böhmes, und zwar insbesondere durch des letztern wundersames Buch „Aurora oder die Morgenröte im Aufgange." Ferner durch die Anschauungen gleichfalls mystisch beanlagter Freunde, wie z. B. W. H. Wackenroders, ferner des an Böhme gemahnenden tiefgründigen Theosophen F. G. Freiherrn von Hardenberg genannt Novalis, sowie A. F. Berhardis, welch' letzterer im Mystizismus die „höchste, letzte Spitze der Poesie" erblickte. Desgleichen auch durch Anschauungen des durch seine theosophisch-philosophischen Schriften berühmt gewordenen Obergrates und Mitgliedes der bayer. Akademie der Wissenschaften F. X. von Baader, dem Tieck im J. 1804 in München nahe getreten war.

Im Nachfolgenden gebe ich nun auf Grund einiger wichtigerer Werke Tiecks eine kleine, doch, wie ich ausdrücklich bemerke, durchaus nicht vollständige okkultistische Blütenlese.

Zunächst ist durch Tieck das Gespenster- und Geisterwesen oft behandelt worden. So z. B. in den Erzählungen „Die Versöhnung", „Die Klausenburg", „Der Schutzgeist", desgleichen in dem zu Tiecks Erstlingswerken gehörenden Drama „Karl von Berneck". In dem letztern handelt es sich um die Erfüllung eines alten Fluches, der an Burg und Familie Berneck haftet. Alljährlich in der Johannisnacht geht ein Gespenst in der Burg umher. Es ist der Geist des ersten Besitzers, der seinen Bruder ermordet hat. Wer von dem Gespenst gegrüßt wird, muß in demselben Jahre sterben. In schauerlicher Weise wird endlich der Fluch des Hauses erfüllt. — In der Novelle „Musikalische Leiden und Freuden" erzählt der „verwirrte alte Italiener" von eigentümlichen musikalischen Vorstellungen, die seine Gattin „Geistern", „Ueberirdischen", gegeben usw.

Die Frage unserer postmortalen Fortexistenz hat Tieck übrigens auch sonst, allerdings in verschiedener Weise, berührt. So stirbt z. B. in dem Drama „Leben und Tod der heiligen Geno-

---

**) Prof. Dr. Johannes Scherr, „Allgemeine Geschichte der Literatur". — Eichendorf, einer der Gesinnungsgenossen Tiecks, sagt über des letzteren Märchen „Der blonde Eckbert", daß in ihm die Natur wie im Traume rede von ihren tiefsten und lieblichsten Geheimnissen. R. S.

veva" die Heldin nach einer, an Jakob Böhme'sche Gedanken erinnernden Vision mit den Worten:

„Auch meine Seel' muß sich dem Tod entringen
Und mit dem Lebensmeer als Welle klingen."

In einem an Hardenberg gerichteten Sonett heißt es:

„Du mußtest von uns gehn und dieser Erden,
Du gingst! Fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden."

Und in der Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" spricht der würdige Geistliche Watelet von unserm „unsterblichen Geist", der oft „alle seine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an sich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinauszuschreiten . . . ."

In diesen Worten Watelets wird, wie ersichtlich, auch der schon während des irdischen Daseins zuweilen zu Tage tretenden außergewöhnlichen Kräfte des „unsterblichen Geistes" gedacht. Auf diese Kräfte hat Tieck sehr oft hingewiesen. Er läßt z. B. gleichfalls den genannten Geistlichen sagen: „ . . . . Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt und ungekannte, kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und so kann es wohl geschehen, ja, ich habe es selbst wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemütern, die vor Begeisterung, Angst und Leidenschaft gesteigert waren, ein Zustand wie zwischen Schlaf und Wachen sich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geist die Bande auf kurze Zeit abstreift, die ihn hemmen. Er sieht und hört als Geist, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln seinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieser Zerrüttung tritt die ursprüngliche Kraft der Seele in ihre angestammten Rechte."

Hiermit hat Tieck u. a. auch ein Thema berührt, das eben in der jüngsten Zeit wieder viel erörtert worden ist. Nämlich die Frage des Hellsehens, namentlich des räumlichen Hellsehens. Hinsichtlich des letztern erinnere ich hier, behufs Vergleiches mit Tiecks Anschauung, an den durch W. v. Wasielewsky in den „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie" (Heft 3, Bd. XII) veröffentlichten Aufsatz „Ueber einen Fall von willkürlichem Hellsehen", auf den ich in meinem im Zentralblatt für Okkultismus" (Heft 10 ff. Jahrg. VII.) erschienenen Aufsatze „Aus dem Wellenschlage der okkultistischen Bewegung" eingehend hingewiesen habe. Ferner erinnere ich an den durch Prof. Dr. M. Schottelius im „Kosmos" (Heft 12. Jahrg. 1913) veröffentlichten Aufsatz „Ein Hellseher". Jedenfalls interessant ist die durch Tieck dem obigen Zitat nach gegebene Erklärung: im „Kampf der Organe" streift der Geist die ihn hemmenden körperlichen Bande auf kurze Zeit ab, er sieht als Geist, die Mauern behindern sein Sehen nicht usw. Dies wäre also etwa das seitens v. Wasielewskys angenommene „direkte psychische Erkennen

ohne eine auf Tätigkeit der Sinnesorgane basierte physiologische Vermittlung." Hiermit wohl im Gegensatz steht die durch Prof. Schottelius ausgesprochene Ansicht, „daß es dereinst der wissenschaftlichen Forschung gelingen wird, den Zusammenhang dieser optisch-psychologischen Eigenschaft (oder Fähigkeit des räumlichen Hellsehens) mit bekannten Naturgesetzen herzustellen." Allerdings handelt es sich in den Ausführungen Prof. Schottelius bloß um räumliches Hellsehen in der Nähe. Bekanntlich hat du Prel, auf den wir uns immer wieder und wieder berufen können, in dem Buche „Die Magie als Naturwissenschaft" (I. Teil, II. Abschnitt, 2. „Die Röntgenstrahlen und das Hellsehen") es unternommen, räumliches Hellsehen durch den Hinweis auf die Röntgenstrahlen bezw. das Od (das nach du Prel identisch ist mit dem „Akasha" der Inder, dem „Telesma" des Hermes Trismegistos, dem „lebenden Feuer" des Zoroaster, dem „Alkahest" des Paracelsus usw.) in physikalischer Weise zu erklären. Hiernach ist nämlich das exteriorisierte Od auch Empfindungsträger, also sozusagen empfindendes Organ und, insoweit es entgegenstehende materielle Hindernisse, z. B. eine Mauer, eine Umhüllung usw., zu durchdringen vermag, kann es auch gewisse wunderbar und übernatürlich scheinende Wahrnehmungen auf ganz natürliche Weise vermitteln.*)

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zu meinem eigentlichen Thema zurück. Sowohl hellseherische als auch telepathische Vorgänge hat Tieck oft erwähnt und dargestellt. Namentlich eben in der Erzählung „Der Aufruhr in den Cevennen". Eine ganze Reihe von hellseherisch und telepathisch wahrnehmenden Personen kommen dort vor. Dies ist umso interessanter, als es sich ja hierbei zum Teil um historisch verbürgte Tatsachen handelt.**) Tieck läßt übrigens in seiner Erzählung den Parlamentsrat Herrn von Beauvais auch von einer „unentdeckten Kraft der Natur" sprechen.

---

*) In dieser Hinsicht wäre auch zu verweisen auf die Arbeiten bezw. Ausführungen des Grafen de Rochas und Henri Durvilles über die „Exteriorisation des Empfindungsvermögens" bezw. über den „Fluidalkörper" des Menschen, ferner auf jene Prof. Dr. Staudenmaiers über „sensible Energie". — Eine ausführliche Erörterung dieses Gegensatzes zwischen den Anschauungen Tiecks und Wasielewskys einerseits und jenen du Prels u. a. anderseits behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor, da sie sich in den Rahmen dieses Aufsatzes nicht einfügen läßt.

**) Werke über den Aufstand sind: Misson, „Le théâtre sacré des Cevennes", Londres 1707. Deutsche Übers. Frankfurt, 1712. — „Memoires du Duc de Villars", Haag, 1734, — „Histoires des Camisards", Londres, 1744. — A. Court de Gebelin, „Le patriote françois et impartial", Villefr. 1753, und „Histoire des troubles des Cevennes", Lond, 1870. — Vergl. noch Bertrand, „Du magnetisme animal en France". — Ein als „Prophet" berühmter Camisarde, Namens Elias Marion, der auch in Tiecks Erzählungen genannt wird, erregte später auf seinen Reisen in England, Deutschland, Schweden usw. durch seine „Weissagungen" Aufsehen. R. S.

Man kann daher annehmen, daß Tieck, wenn er Kenntnis von den heutigen Wundern der Telegraphie und Telephonie ohne Draht und von den heutigen Aethertheorien gehabt hätte, sich hinsichtlich jener Vorgänge, die wir heute „telepathisch" nennen, wohl derartigen Anschauungen genähert haben würde, wie sie z. B. in den von du Prel, Dr. G. v. Gaj und mir zur Erklärung der Telepathie aufgestellten Hypothesen (meinerseits in der Monographie „Die Telepathie", Verlag von M. Altmann, Leipzig) vertreten worden sind.*) — Abgesehen von den auf Telepathie zurückzuführenden Vorgängen in der Erzählung „Der Aufruhr in den Cevennen" handelt es sich beispielsweise gleichfalls um Telepathie, wenn Tieck in der Novelle „Der fünfzehnte November" Elsbeth die Frage stellen läßt: „. . . . warum soll der in Liebe aufblühende Geist nicht aus der Ferne auf ein Gemüt einwirken können?"

Noch verschiedenen sonstigen magischen oder okkultistischen Ideen und Episoden begegnen wir bei Tieck überaus häufig. So z. B. in den Märchen „Der blonde Eckbert", „Der Runenberg" und „Die Elfen". In der vom Standpunkt des Okkultismus besonders beachtenswerten mehrerwähnten Erzählung „Der Aufruhr in den Cevennen" vollführt der alte Bauer und Heilkünstler Gottfried sympathische Kuren; auch ist er Rutengänger und unterhält sich mit seinem Gevatter, dem Musikus Dubois, über „philosophia occulta". Und an anderer Stelle derselben Erzählung erklärt der „Jäger": „Das Hexen ist ebensowohl etwas Körperliches wie Geistiges, etwas Sichtbares wie Unsichtbares; und nicht bloß Menschen, auch Häuser, Berge, Flüsse können verzaubert sein; und das habe ich selbst in meinem Leben erfahren". Dann erzählt er von einem verhexten Baum, der „keinen Menschen unter sich leidet". In dem durch Tieck bedauerlicherweise nicht verfaßten zweiten Teile der Erzählung sollte, wie Tiecks Biograph Prof. R. A. Dözke berichtet hat, die „Entführung" jenes verhexten oder verzauberten Baumes vor sich gehen. Und in der Novelle „Dichterleben" glaubt die Gattin des Dramatikers Green, daß letzterer „in einem verhängnisvollen Zauber lebt, der niemals gebrochen werden kann." In dem Drama „Leben und Tod der heiligen Genoveva" zeigt die Hexe Winfreda, — die schon „manch armes Christenkind verzaubert, das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht, mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet . . . ." — diese Winfreda also zeigt dem Pfalzgrafen Siegfried in ihrem Zauberspiegel trügerische Bilder, um ihn zum Glauben an Genovevas angebliche Untreue zu verleiten. — In den Novellen „Pietro von Abano" und „Der Pokal" werden gleichfalls magische Vorgänge geschildert. So zaubert in der letzteren Novelle der alte Sonderling und Magier Albert seinem jungen Bekannten Ferdinand aus einem goldenen Pokal die

*) Vergl. hierzu auch meinen Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie" im „Zentralblatt für Okkultismus", Heft 5 ff. Jahrg. VI.

Erscheinung der Geliebten Ferdinands hervor. Ob es sich dabei um eine vielleicht telepathisch-suggestive Halluzination oder um eine Kristallvision oder gar um einen eigentümlichen Materialisationsvorgang handelt, ist übrigens nicht klar. (Schluß folgt.)

Der Kampf um Dr. von Schrenck-Notzings „Materialisations-Phänomene".

Von **Ludwig Deinhard.**

Der Kampf der für und wider diese Phänomene streitenden Parteien scheint noch immer nicht zu Ende gehen zu wollen. Auch jetzt nicht, nachdem der so vielfach angegriffene Verfasser des Buches: „Materialisations-Phänomene, ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie" nun im selben Verlag eine umfangreiche Verteidigungs-Schrift erscheinen lies, die betitelt ist: „Der Kampf um die Materialisations-Phänomene" und trotz der 20 photographischen Abbildungen und der 3 Tafeln, die sie enthält, nur M. 1.60 kostet. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift viele Leser findet, schon im Interesse der Aufklärung über jene vielumstrittene Klasse von Phänomenen, über die man bei uns, wie dieser Streit beweist, noch sehr im Unklaren ist.

Ihr Verfasser, Dr. von Schrenck, war offensichtlich bemüht, jede Animosität gegen seine Gegner zu vermeiden und deren Beweisführung zu Gunsten eines schwindelhaften Ursprungs seiner Phänomene rein sachlich zu widerlegen. Daß sich diese Gegner jetzt zufrieden geben und die Echtheit jener Phänomene jetzt zugeben werden, ist nun freilich kaum zu erwarten. Da es aber doch wünschenswert wäre, daß diese wissenschaftliche Fehde endlich einmal einen Abschluß findet, so frägt es sich nur: wer soll hier das Schiedsrichteramt übernehmen, wer ist in diesem sich um sogenannte metapsychische und mediumistische Forschung drehende Fragen als Autorität zu betrachten?

Etwa der oder jener bekannte Psychiater, der oder jener hervorragende Psychologe oder der oder jener bedeutende Physiker? Es wirken ja an unsern deutschen Universitäten hervorragende Fachgelehrte auf dem Gebiet der Psychiatrie sowohl wie dem der experimentellen Psychologie und dem der Physik, die als solche ein Ansehen genießen, das weit über Deutschlands Grenzen hinausreicht. Aber besitzen denn diese Gelehrten auch auf dem Gebiet der mediumistischen Forschung irgendwelche größere Erfahrung?

Für die große Mehrzahl der deutschen Naturforscher und Aerzte existiert dieses Forschungsgebiet als solches bis heute so gut wie gar nicht. Sie können es mit ihren Begriffen von einer ernsten Forschung nun einmal nicht in Einklang bringen. Schon das Wort Medium (im

Sinne: Versuchsperson) erregt in diesen Kreisen Anstoß und ruft dort wegen der „mystischen“ Nebenbedeutung, die man ihm unterschiebt, gewöhnlich ein ironisches Lächeln hervor. Besser wäre es vielleicht, wenn dies Wort ganz aus dem Sprachgebrauch der metapsychischen Forschung verschwände und wenn man statt dessen einfach Versuchsperson sagte. Die Franzosen sagen einfach: sujet.

Diese Bedenken gegen das in Rede stehende Forschungsgebiet sind nun offenbar darauf zurückzuführen, daß man hinter demselben den von der Naturwissenschaft verpönten Okkultismus wittert. Wer sich — sagt man sich — auf die schiefe Ebene der Medienuntersuchung begibt, der könnte schließlich auch genötigt sein, den „Phantastereien der Okkultisten“ von einem Aether- oder Astralleib Konzessionen machen zu müssen. — Kurz, es ist die Scheu vor dem dahinter lauernden Okkultismus, die die deutsche Naturforscher- und Aerztewelt bisher abgehalten hat, sich mit sogenannten Medien abzugeben und die bei ihr die bequeme auf einem festgewurzelten Vorurteil basierende Ausrede entstehen ließ, daß man bei derartigen Untersuchungen ja doch nur betrogen werden könne, da ja alle Medien — so nimmt man irrtümlicher Weise an — schließlich als Betrüger entlarvt worden seien. Obwohl nun aber, wie jeder Kenner der betreffenden Literatur weiß, diese Annahme absolut nicht zutrifft, so hat sich die hier angedeutete Gedankenverbindung von Medien mit Betrügereien dennoch bis jetzt als gänzlich unaustilgbar erwiesen.

Daß es sich unter diesen Umständen in Deutschland schwer tun wird, Autoritäten auf dem Gebiet der mediumistischen Forschung ausfindig zu machen, liegt auf der Hand.

Aber vielleicht gibt es solche Autoritäten im Ausland? Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß die seit 30 Jahren in London bestehende „Society for psychical research“ unter ihren zirka 14—1500 Mitgliedern auch Autoritäten auf diesem Forschungsgebiet aufweisen kann, wie z. B. die Physiker Sir William Crookes, Sir William Barrett und Sir Oliver Lodge. Als ein ganz hervorragender Forscher auf diesem Gebiet kann auch der Physiologe Professor Dr. Charles Richet an der Universität Paris angeführt werden, der seit 22 Jahren die in deutschen Gelehrtenkreisen leider wenig beachteten „Annales des Sciences Psychiques“ herausgibt, die das ganze Forschungsgebiet der Metapsychik behandeln.

Wenn wir uns nun entschließen wollen, den hier genannten Prof. Richet als eine solche Autorität zu betrachten, wie wir sie brauchen, um uns über die Materialisations-Experimente Dr. v. Schrencks ein festes Urteil zu bilden, so wird es und muß es uns interessieren, welche Stellung dieser voriges Jahr durch Verleihung des Nobelpreises für wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnete Gelehrte den Schrenck-

schen Experimenten gegenüber einnimmt. Diese Stellungnahme Richets geht nun klar und deutlich aus einem Schreiben hervor, daß dieser am 10. Januar 1914 an Dr. v. Schrenck gerichtet hat und das folgendermaßen lautet:*)

„Mein lieber Freund! Ich bin überrascht und indigniert, daß man bei mir eine Art Geringschätzung, Gleichgültigkeit oder einen Gegensatz angenommen hat in den von dir mit so viel Eifer und Aufrichtigkeit, mit so viel zäher Energie und Klugheit angestellten Experimenten, deren Resultate für deine vierjährige Arbeit keine Enttäuschungen gebracht haben. Beschäftigt mit Arbeiten anderer Art**) konnte ich mich an denselben nicht so beteiligen, wie ich es gewünscht hätte. Aber auch das Wenige, was ich gesehen habe, genügt mir, um bestätigen zu können, daß alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden.

„Was meine ehemaligen Experimente in Algier mit Marthe B.***) betrifft, so habe ich davon kein Wort zurückzunehmen. Hierbei berufe ich mich auf den ausgezeichneten und edlen Gelehrten William Crockes, der sich erst ganz kürzlich so äußerte:

„Ich nehme nichts von dem zurück, was ich gesagt habe."†)

Kritik muß geübt werden; das ist eine Bedingung der Wissenschaft selbst. Die Wahrheit wird in ihrer ganzen Schönheit an den Tag kommen. Das wird aber nicht geschehen durch inkompetente Personen, durch Ignoranten, die nichts gesehen, nichts kontrolliert, nichts geprüft, ja nicht einmal mit Sorgfalt die Versuchsprotokolle gelesen haben; vielmehr durch solche Gelehrte, die wirklich gearbeitet und ohne Unterlaß experimentiert haben, welche die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit vorziehen. Der Mensch ist so geartet, daß er die Wahrheit nicht annehmen will, wenn sie ihm nicht wahrscheinlich vorkommt. Und es ist sicherlich nicht unser Fehler, wenn das Gebiet der Metapsychik so viele Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche bietet.

Auf, lieber Freund, nur den Mut nicht verlieren! Laboremus! Dein in aufrichtiger Freundschaft (gez.) Charles Richet.

Wenn man den Inhalt dieses Schreibens eines auf dem Gebiet der Materialisations-Phänomene so erfahrenen Forschers wie Prof. Richet in aller Ruhe überdenkt, dann wird einem über die gegen Dr. v. Schrencks Materialisationsexperimente erhobenen Einwürfe, besonders über die auf die Heranziehung der Ruminations-Hypothese gerichteten

---

*) Vergl. Dr. v. Schrencks Verteidigungsschrift S. 23.

**) Arbeiten, die zur Entdeckung der Anaphylaxie geführt haben.

***) Derselben Versuchsperson, die Dr. v. Schrenck bei seinen vierjährigen Experimenten zur Verfügung stand und von ihm Eva C. genannt wird.

†) Nämlich über die von Crooks selbst anfangs der 70er Jahre angestellten Materialisationsexperimente.

Anstrengungen ein Licht aufgehen; und man wird sich kaum noch der Einsicht verschließen können, daß die Annahme, ein so kluger Experimentator wie Dr. v. Schrenck hätte sich volle vier Jahre lang von seinen Versuchspersonen fortwährend beschwindeln lassen, auf den denkbar schwächsten Füßen steht. Dann muß all das, was Dr. v. Schrenck in seiner Verteidigungsschrift gegen die Bemängelungen seiner Experimente vorbringt, bei allen Lesern, die all diesen Dingen ganz unparteiisch und vorurteilslos gegenüberstehen, ganz bedeutend an Ueberzeugungskraft gewinnen.

Und dann werden diese Leser vielleicht auch zuzugeben sich entschließen können, daß es offenbar auch echte Materialisations-Phänomene gibt, nicht bloß solche, die auf Betrug und Schwindel beruhen, und es wird bei ihnen allmählich die Ueberzeugung die Oberhand gewinnen, daß es sich bei den Schrenckschen Experimenten entschieden um echte Materialisations-Phänomene handeln muß, so sonderbar diese auch aussehen und so sehr sich auch deren Entstehungs-Prozeß unserm heutigen Verständnis entzieht. Die Metapsychik bietet eben nun einmal, wie Richet schreibt, „viele Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche“. Und deshalb ist gerade sie ein besonders schwieriges Forschungsgebiet, dem nur wenige Experimentatoren gewachsen sind, was die Gegner Dr. v. Schrencks noch immer nicht einzusehen scheinen. Würden die metapsychischen Phänomene sich glatt in unser heutiges Weltbild einfügen, dann würden sie sicher nicht so hartnäckig bekämpft werden. Da sie nun aber unleugbar immer wieder auftreten, so werden wir schließlich wohl oder übel genötigt sein, an unserer bisherigen Auffassung vom Menschenwesen eine leise Korrektur vorzunehmen. Diese fühlen die Gegner dieser Forschungsrichtung intuitiv und deshalb bereiten sie ihr eine so starke Opposition. Aber niemand kann auf die Dauer gegen die Wahrheit ankämpfen.

Ueber die supernormalen Phänomene der Levitation.

Eine Studie

von **Dr. Gustav Edler von Gaj.**

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Kroatischen bezw. Serbischen
von **Philipp M***. Edlem von Dominiković.**

Eins der interessantesten Phänomene, die uns die Geschichte verbürgt und die auch bei modernen spiritistischen Experimenten beobachtet wurden, ist das Phänomen der Levitation, d. h. das Wechseln des Gewichtes gewisser Personen in außergewöhnlichen, „Extasen“ genannten psychischen Affekten, selbst bis zu dem Grade, daß sie ohne jedweden sichtbaren Beweggrund zu schweben beginnen.

Darüber erteilt William Crookes in der englischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Quarterly Journal of Science“ unter dem

Titel: „Ein Bericht über die Erforschung der sogenannten spiritistischen Phänomene durch den Zeitraum vom Jahre 1870 bis 1873“ folgenden Bericht:

„Es geschah in vierfacher Gelegenheit in meiner Anwesenheit, „inwiefern ich selbst urteilen kann, und ich habe das fragliche „Phänomen genau festgestellt.

„Bei einer Gelegenheit sah ich, wie sich der Sessel samt einer „darauf sitzenden Dame um einige Zoll hoch vom Boden erhob.

„Bei einer anderen Gelegenheit kniete die erwähnte Dame auf „dem Sessel, um dem Verdacht, daß sie es künstlich ausführen könnte, „vorzubeugen und es waren alle vier Füße des Sessels gut zu sehen. „Bei dieser Gelegenheit erhob sich der Sessel um vier Zoll hoch, „schwebte in dieser Stellung zehn Sekunden lang und senkte sich „alsdann langsam zum Boden zurück.

„Bei dritter Gelegenheit erhoben sich bei hellem Tage zwei „Kinder mit ihren Sesseln bei sehr günstigen Bedingungen: ich kniete „nämlich neben den Sesselfüßen und sah, daß niemand dieselben „berührte.

„Die schönsten von solchen Fällen beobachtete ich bei Herrn „Home. Ich sah ihn mehrmals ganz frei in der Luft schweben.

„Ueber dieses Schweben Homes gibt es hunderte verschiedener „Berichte von hunderten verschiedenen Personen, mir wurden aber „außerordentlich eklatante Fälle vom Grafen Dauraven, Lord „Lindsay und Hauptmann Wynne, die sie gesehen hatten, „mitgeteilt.“

Einige solche Levitationsfälle habe ich in meinem Werke „Aus der geheimnisvollen Welt“ angeführt, wer sich aber überzeugen will, wie viele Male solches Schweben durch gelehrte und glaubwürdige Männer verbürgt worden ist, der soll das Werk Aksákows „Animismus und Spiritismus“, sowie das Werk Cäsar Ritter Baudis de Vesme „Die Geschichte des Spiritismus“ lesen.

Da ich es auch selbst erlebt habe, daß sich bei einer meiner Seancen der Tisch von selbst erhob und bei dreifacher Gelegenheit mit ganzer Kraft gegen den Boden stürzte, ohne daß ihn jemand berührt hätte, so hat mich dieses Phänomen von der Glaubwürdigkeit der erwähnten Berichte ganz überzeugt, ohne Rücksicht darauf, daß es schwer zu glauben ist, daß ein Gelehrter vom Weltrufe, wie es Crookes ist, unter seiner Gelehrtenautorität eine Lüge verbürgen würde.

Uebrigens bestätigen aus der Autopsie solche Phänomene beinahe alle Verfechter des Okkultismus.

Inzwischen sind Phänomene angeführter Art auch in der Geschichte wohl bekannt, nur hat die moderne Wissenschaft mit Rück-

sicht auf ihre Erfahrungsbeschränktheit die Glaubwürdigkeit diesbezüglicher Berichte verworfen.

Es wurde durch unzählige glaubwürdige Zeugnisse verbürgt, daß sich der heilige Franz, die heilige Therese, der heilige Ignaz Loyola u. a., in extatischen Zustand geraten hoch in die Luft erhoben.

Dasselbe wird von Simon Magus und den indischen Fakiren behauptet.

Der Karmelitaner Dominicus wurde in Anwesenheit des spanischen Königspaares, sowie des ganzen Hofes in die Luft erhoben. Als der König Philipp II. gegen Dominicus blies, bewegte sich sein Körper in der Richtung des Luftzuges.*)

Die heilige Agnes schwebte mehrere Tage hindurch wie tot in der Luft, und wenn jemand gegen sie blies, oszillierte ihr Körper.**)

Giordano Bruno verbürgt die Levitation des Thomas von Aquinus.***)

Damis verbürgt, in Indien Brahmanen gesehen zu haben, wie sie in der Luft schwebten.†)

Als der Herzog Friedrich von Braunschweig im Jahre 1650 nach Assisi kam, sah er, wie sich Giuseppe Copertino, während derselbe die Messe las, in die Luft erhob, und dieses angebliche Wunder bewegte ihn, zum Katholizismus überzutreten.††)

Jacolliot bezeugt, daß Levitationsphänomene beim Fakir Cowidasamy, der nur mit einer Hand gegen seinen Stock gestützt schwebte, und zwar die Beine dem orientalischen Brauche nach gekreuzt, und einige Zeit ruhig in dieser Stellung etwa 2 Fuß hoch über dem Boden blieb. Beim Verabschieden blieb er bei der Tür stehen, und erhob sich nun ohne irgend eine Stütze, die Hände an der Brust gekreuzt, etwa 30 cm hoch und blieb in dieser Stellung etwa fünf Minuten lang.†††)

Und mit solchen der Geschichte entnommenen Beispielen könnte ich noch ins Unabsehbare die Sache in die Länge ziehen, glaube aber, daß auch das Angeführte hinreichen wird, um dieses Phänomen genügend konstatiert zu erachten.

Ein Vertreter der offiziellen Wissenschaft behauptet und wird behaupten, daß es unmöglich sei, weil es dem Naturgesetz der Schwerkraft oder Gravitation widersteht.

Und mich dünkt, daß die Vertreter der offiziellen Wissenschaft, indem sie auf diese Weise argumentieren, es nicht scharfsinniger tun,

---

*) Perty II, 403.
**) Iamaniego: Vie de la vénérable mère Marie de Jesus c. 9.
***) Sigillus sigillorum.
†) Philostratus: Vita Apollon III. 18.
††) Psychische Studien IV. 241—247.
†††) Jacolliot: Le spiritisme dans le monde. 187, 307, 308.

als es eine Person täte, die keine Idee von Luftschiffen hätte und die Möglichkeit bestreiten würde, obgleich es ihr auch unzählige Leute aus Autopsie bezeugen würden, indem sie sich auf das Naturgesetz der Gravitation berufen und demgemäß ein solches Phänomen als unmöglich erklären würde.

Ein wirklich scharfsinniger Mensch dagegen, wenn er von Tatsachen hört, die dem Anscheine nach einem Naturgesetz widersprechen, wird sie nicht a priori verwerfen, besonders in jenem Falle nicht, wenn sie durch eine Menge glaubwürdiger Zeugnisse bestätigt sind, wird sich aber, inwiefern er von der Möglichkeit dieser Tatsachen noch immer nicht überzeugt ist, Mühe geben, um sich de visu von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, und wenn er sich einmal davon überzeugt hat, wird er nicht an seinem Verstande zweifeln und das Geschehene als Vision oder Halluzination erklären, sondern den Schluß ziehen: daß entweder die Natur und Beschaffenheit des betreffenden Naturgesetzes noch nicht genügend bekannt sind oder daß es bei diesen Phänomenen Wirkungen gibt, die die Wirkungskraft eines bekannten Naturgesetzes beheben, ebenso wie es z. B. beim Gase in einem Luftschiffe dem Naturgesetz der Gravitation gegenüber der Fall ist.

Wenn wir also die Ueberzeugung von dem wirklichen Bestehen des vorher erwähnten Phänomens gewonnen haben, dann werden wir uns die Frage stellen müssen, ob nicht dieses Phänomen eben deswegen, da es scheinbar dem Naturgesetze der Gravitation widerspricht, zur besseren Kenntnis der Natur und des Wesens des Naturgesetzes der Gravitation etwas beitragen könnte.

Bis jetzt wissen wir nicht, was die Gravitation an und für sich ist, sondern allein, welche Wirkungen sie hervorbringt.

Uebrigens gibt es Gelehrte, besonders Astronomen, die die Gravitation als ein elektromagnetisches Phänomen erachten.*)

Die Phänomene der Levitation werden aber in Wirklichkeit verständlich und ganz und gar natürlich, wenn wir uns vorstellen, daß die Gravitation nichts weiter ist als ein elektromagnetisches Phänomen.

Heutzutage ist es eine wissenschaftlich festgestellte Tatsache — ohne Rücksicht auf Mesmer und seine Schüler — daß dem Menschen der tierische Magnetismus, nach Reichenbach „Od" genannt, innewohnt. Außer ihm hatten für die Existenz desselben der Arzt des Pariser Spitals Dr. Luys und der bedeutende französische Gelehrte de Rochas Beweise geboten, und Dr. med. J. N. Jodko, ein russischer Arzt, hat diesen tierischen Magnetismus oder Od mittels Röntgenschen Strahlen photographiert und in einer Versammlung seiner Kollegen Photographien verschiedener Hände ge-

---

*) Dr. Zöllner: Erklärung der universellen Gravitation aus den statischen Wirkungen der Elektrizität. Leipzig bei L. Staackmann. 1882.

zeigt, mit deren Hilfe er feststellte, daß aus den Fingerspitzen Lichtstrahlen entströmen und mit solchen, den Fingerspitzen der Hände einer sympathischen Person entströmenden Lichtstrahlen verschmelzen, von den aus den Fingerspitzen ausströmenden Strahlen der Hände einander antipathischer Personen sich abstoßen, während diese Strahlen bei gleichgültigen Personen indifferent bleiben. Kranken Körperteilen des Menschen entströmen keine Strahlen, ebenso verhält es sich bei einer Leiche. Dr. med. M. Pogorjelskij, Arzt in Petersburg, setzte diese Forschungen fort und benannte das Od „polare Energie", wie ich es in meiner Abhandlung „Ueber die Telepathie" ausführlich begründet habe.

Dr. Luys hat konstatiert, daß jeder menschliche Körper polarisiert ist, und zwar an seiner rechten Seite positiv, so daß derselben rote Lichtstrahlen entströmen, an der linken negativ, mit blauen Lichtstrahlen, während die Mitte neutral ist und gelbe Lichtstrahlen emaniert.

Dies war übrigens den Okkultisten nach Beobachtungen von Somnambulen schon seit Mesmer, also vor mehr als 100 Jahren, bekannt.

Es folgt also daraus, daß wir Menschen Wesen elektromagnetischer Natur sind, wovon zwar die offizielle Wissenschaft keine Ahnung hat, geschweige aber, daß sie es wisse; und wenn es Phänomene gibt, die beweisen, daß bei gewissen Geistesstimmungen der menschliche Körper an seinem Gewichte verliert, bei anderen wieder gewinnt, so befestigen diese Phänomene die Richtigkeit der erwähnten Hypothese über die Natur der Gravitation. Die eben erwähnte Tatsache wurde mehrmals bei spiritistischen Séancen ganz exakt konstatiert, besonders aber durch die in den „Psychischen Studien" No. 1 Bd. 1893 erschienenen Berichte über gemeinschaftliche vom Astronomen Schiapparelli, dem Universitätsprofessor der Philosophie Brofferio, dem Universitätsprofessor der Physik Dr. Gerosi, dem Universitätsprofessor der Physik Dr. Ermacora, Dr. phil. Karl du Prel, Dr. phs. Finzi und Dr. Aksákow abgehaltene Séancen, die das Wechseln des Gewichts beim auf einer Wage (und zwar nach dem Wunsche der der Séance beiwohnenden Personen) befindlichen Medium konstatiert haben, was uns auch Dokumente über mittelalterliche Prozesse gegen Hexen bezeugen, aus denen hervorgeht, daß diese armen Opfer des menschlichen Unwissens und menschlicher Bosheit im Erregungszustande an ihrem normalen Gewichte viel verloren.

Die erwähnten Phänomene bezeichnete die Religion als „Wunder", und die Wissenschaft, weil sie dieselben nicht erklären konnte, verneinte ihr Bestehen und ihre Möglichkeit, ebenso wie sie einst

das Herabfallen der Meteore, die Bewegung der Erde um die Sonne, die Blutzirkulation usw. verneint hatte.

Es sei mir erlaubt, keiner dieser falschen Anschauungen zu folgen, sondern zu trachten, auf Grund der oben dargelegten Voraussetzungen dieses tatsächliche Phänomen zu erklären und somit zu beweisen, daß es sich hier weder um ein Wunder noch um etwas Unmögliches handelt. (Fortsetzung folgt.)

Doppelgänger oder telepathische Halluzination?

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

Eines der interessantesten Probleme in der psychischen Forschung ist das Problem des Doppelgängers, interessant und von tief einschneidender Bedeutung sowohl für die Naturwissenschaft als auch für die Psychologie. Es ist darum eine der wichtigsten Aufgaben für die psychische Forschung, mit aller Energie und Umsicht an der Klärung und bestmöglichen Lösung all der Fragen zu arbeiten, die bei Verfolgung des Problems aufgetaucht sind. Es sind dies ganz besonders die Frage nach der Ausscheidung des Empfindungsvermögens und die Frage nach der Ausscheidung des Bewegungsvermögens, Fragen, die namentlich durch französische Forscher wie Albert de Rochas,*) Hector Durville,**) Girod u. a. aufgerollt und erörtert wurden, und zwar nicht nur theoretisch, sondern zu einem guten Teile auf Grund sorgfältiger Versuche.

Trotz aller Sorgfalt und Umsicht bei derartigen Forschungen ist eine objektive Klärung der angedeuteten Fragen in befriedigender Weise aber noch nicht erreicht worden, und so ist hier ein weites und dankbares Gebiet zur Bearbeitung offen geblieben für jeden, der Gelegenheit hat, Erfahrungen in solchen Dingen zu sammeln. Und wem es wirklich um Aufklärung zu tun ist, der wird auch solche Beobachtungen nicht verachten, die nicht von vornherein ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Tatsachengebiete verraten, sondern selbst einen problematischen Charakter haben. Denn gerade durch Zusammenstellung und Vergleichung ähnlicher Vorkommnisse werden erst Wechselbeziehungen entdeckt, die auch zu einer wechselseitigen Klärung und so zum Verständnisse einzelner Erscheinungen wie auch zur Lösung eines großen Problems beitragen. Unter diesem Gesichtswinkel mögen die folgenden Darlegungen betrachtet werden.

---

*) A. de Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens". (M. Altmann, 5 ℳ bzw. 6 ℳ). Ders. „Grenzen der Wissenschaft" (M. Altmann, 4 ℳ bzw. 5,25 ℳ).

**) H. Durville „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen" (M. Altmann, 4,50 ℳ bzw. 5,50 ℳ). Dazu: Friedr. Feerhow „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung". 1,20 M. (Ebendort.)

Als ich vor Jahren ein Rundschreiben zur Erlangung von Berichten über okkulte Erlebnisse in verschiedenen Zeitschriften erließ, gingen unter einer großen Zahl für die wissenschaftliche Forschung geringwertiger Mitteilungen auch eine stattliche Reihe interessanter und lehrreicher Berichte ein, die ich nach und nach — bei weitem aber noch nicht erschöpfend — in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung" bekannt gab und auf ihre Nutzbarkeit hin besprach. In den verhältnismäßig zahlreichen Berichten waren verschiedene okkulte Probleme berührt worden, so auch das Problem des Doppelgängers. Hierbei stieß ich auf einen Fall, der mir einer eingehenden Behandlung wert erschien. Ich verdanke den Bericht Frl. A. aus Varenholz im Lippeschen. Frl. M. A. schrieb:

„Es war im Jahre 1902. Ich war hier (Varenholz A. G. W.) bei meinen Verwandten zu Besuch. In Köln am Rhein lebte eine Freundin von mir, bei der ich vorher gewohnt hatte. Diese Freundin hatte ein Kind in Pflege, welches ich sehr liebte. Eines Tages erhielt ich die Nachricht von der Erkrankung desselben, mit der Bitte, doch bald zu kommen. Es war mir nicht mehr möglich am selben Tage abzureisen, doch dachte ich viel an diese Angelegenheit. In der folgenden Nacht (es war in der Morgenzeit) sah ich mich im Traume durch die Straßen von Köln eilen, zur bekannten Wohnung meiner Freundin; es war Morgengrauen. Ich eile die Treppe bis zur zweiten Etage hinauf, stehe vor der verschlossenen Korridortür, drücke auf den Knopf der elektrischen Klingel, und nach einigen Augenblicken kommt meine Freundin im Negligé, übernächtig und bleich, um mir zu öffnen. Ich trete ein mit der Frage nach dem Befinden des Kindes. Die Antwort ist undeutlich. Die Gestalt meiner Freundin verschwindet gewissermaßen vor meinen Blicken, das Zimmer erkenne ich noch unklar. Dann erwachte ich zur Wirklichkeit, aber mit einem so sonderbaren Gefühl im Kopf, — so dumpf und schwer war mir zu Mute, auch gar nicht, als wenn ich geschlafen und nur geträumt hätte.*) Es war 6 Uhr morgens. — Einige Stunden später bekam ich telegraphisch die Todesnachricht des Kindes. Ich fuhr darauf nach Köln, und noch ehe ich meiner Freundin meinen Traum erzählte, berichtete mir dieselbe Folgendes. Sie wachte während der ganzen Nacht bei dem kranken Kinde und wünschte lebhaft mein Kommen. Gegen Morgen überfiel sie eine Müdigkeit, sie legte sich ein wenig aufs Bett und wurde plötzlich durch den schrillen Ton der elektrischen Klingel aufgeschreckt. Sie springt auf in der Hoffnung, daß ich da sein werde, öffnet die Korridortür — niemand ist draußen. Ein eigentümlicher Schauer über-

---

*) So zu verstehen: . . . gar nicht, als wenn ich nur geträumt hätte, sondern wie nach einer Anstrengung, nach einer körperlichen Anspannung in durchwachter, durcharbeiteter Nacht . . . . A. G.-W.

fällt sie. Als sie ins Zimmer zurückkehrt, tut das Kind den letzten Atemzug. Es war 6 Uhr."

So wie der Bericht hier gegeben ist — und später konnte ich ihn auch nicht vollständiger erhalten — regt er zu verschiedenen sehr beachtenswerten Gedankengängen an. Leider sind aber bestimmte, sichere Schlüsse nicht ohne weiteres daraus zu ziehen möglich. Dennoch erachte ich diesen Bericht als von großer Wichtigkeit für die Erforschung psychischer Probleme, einmal, weil er bedeutsame Fragen der psychischen Wissenschaft berührt, und zum andern, weil er Gelegenheit gibt, auf manche Punkte einer für die psychische Forschung fruchtbaren Berichterstattung hinzuweisen.

Zunächst wird mancher vorsichtige Leser vermuten, es handle sich hier wohl um einen Fall von Telepathie im Traume. Man könnte sich dies etwa so denken, daß die geängstigte Pflegerin, von bösen Träumen geplagt, ihre Freundin telepathisch beeinflußt habe, so daß diese im Traume ihr entgegengekommen sei. Aber einer solchen Vermutung stellen sich bald solche Schwierigkeiten, Unklarheiten und Unwahrscheinlichkeiten entgegen, daß man eher vermuten könnte, die durch üble Nachricht in große Besorgnis geratene Schreiberin, Frl. M. A., sei mit dem festen Willen, so bald als möglich nach Köln zu reisen, eingeschlafen. Dieser Wunsch und Wille habe den Traum verursacht und habe so die zukünftig möglicherweise wirkliche Handlung vorweggenommen. Da der Traum ja bekanntlich Einzelheiten oft sehr lebhaft ausmalt, so ließe sich leicht denken, daß Frl. M. A. geträumt habe, sie stehe vor der Tür und drücke den Klingelknopf. Ja sie kann im Traume folgerichtig auch ganz klar und eindringlich den Ton der Klingel vernommen haben, wie mancher träumt von Kanonendonner und anderen Geräuschen, ohne daß im Augenblick immer ein äußerer Anlaß zu solcher Traumempfindung gegeben ist. Durch solchen Traum wäre Frl. M. A.'s seelische Spannung, wie sich leicht denken läßt, aufs höchste gesteigert worden. Es könnte nun weiterhin angenommen werden, die Vorstellungen und Gedanken des träumenden Frl. M. A. hätten sich auf ihre Freundin in Köln übertragen. Denn einmal waren beide durch die gleiche Besorgnis gleichgestimmt, dann aber lagen beide zur fraglichen Zeit im Schlummer, ihre bewußte Gehirntätigkeit war also bedeutend oder völlig ausgeschaltet, und dadurch war die Wechselwirkung unbewußter Strömungen begünstigt, die Möglichkeit telepathischer Beeinflussung also groß.

Wer so schließt, kann sich ja darauf stützen, daß die noch halb schlaftrunkene, durch eine starke Traumempfindung (schrilles Ertönen der Klingel) geweckte Freundin beim Oeffnen der Tür keinerlei Wahrnehmung machte, die auf ein wirkliches Klingeln schließen ließ. Es ist also die Annahme, daß es sich hier um eine telepathische Beein-

flussung im Traume und im Zusammenhange damit um eine klare und wirkungsvolle Halluzination handelt, zunächst nicht abzuweisen.

Bei sorgfältiger Prüfung wird freilich mancher bedachtsame Leser gegen diese Annahme Bedenken hegen.

Da ist fürs erste zwar nicht ausschlaggebend, aber immerhin sehr beachtenswert, daß Frl. M. A. nichts davon erwähnt, selber im Traum die Klingel läuten gehört zu haben; sie berichtet nur, daß sie geträumt habe, auf den Knopf zu drücken, und nach einigen Augenblicken sei ihre Freundin gekommen. Hier ist ein wunder Punkt im Berichte; wenn Frl. A. sich an dieser Stelle genau über ihre Traumgedanken und Empfindungen ausgesprochen hätte, so wäre ein wichtiges Moment zur Beurteilung der Wesensfrage in den fraglichen Erscheinungen gegeben. So aber bleibt man auf Vermutungen angewiesen, die höchstens durch Vergleich mit weiteren berichteten Umständen an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Zugegeben, die Kölner Freundin habe geträumt, den schrillen Ton der Klingel zu hören, so ist doch schwer anzunehmen, dieser Traum sei gerade in dieser bestimmten Prägung auf telepathischen Einfluß des Frl. A. zurückzuführen. Denn dann müßte man mit Rücksicht auf andere ähnliche Fälle auch annehmen, Frl. A. habe ebenso bestimmt und deutlich den schrillen Klingelton in ihrem Traume gehabt. Es ist ja zur Genüge bekannt, daß in Fällen, da jemand infolge telepathischer Beeinflussung bestimmte Töne oder Namen oder Sätze hört, dann auch der telepathische Agent entweder tatsächlich mit starker Anteilnahme diese Töne, Namen oder Sätze gesprochen resp. gerufen hat; zum mindesten aber hat er scharf gedacht, sich in dieser Weise zu äußern. Wenn nun auch hiernach noch kein Gesetz formuliert werden kann, so ist doch zu beachten, daß solche Beobachtungen, häufig gemacht, bereits zur Annahme einer meist geltenden Regel führen müssen. Da nun im Traume des Frl. M. A. als des fraglichen Agenten das wichtige Moment des Klingeltons fehlt, wenigstens im Berichte, der doch die wesentlichen Momente enthält oder enthalten sollte, so ist die Wahrscheinlichkeit, es könne sich hier um telepathische Beeinflussung, also auf seiten der Kölner Freundin um eine telepathische Halluzination handeln, nicht groß.

Zur weiteren Klärung dieser Frage möchte ich noch auf einen Umstand hinweisen. Mancher wird geneigt sein, anzunehmen, Frl. M. A. könne doch auch von dem Ertönen der Glocke geträumt haben; sie habe nur in ihrem Berichte unterlassen, darauf hinzuweisen und könne sich möglicherweise auch nach Jahren nicht mehr auf diese Einzelheit besinnen.

Dem möchte ich — zwar nicht als zwingenden Beweis, aber als

eine wohl zu beachtende psychologische Erwägung — folgendes entgegenhalten. Angenommen, Frl. A. hätte von dem schrillen Ertönen der Glocke geträumt, so müßte man mit Wahrscheinlichkeit weiter annehmen, ihre schon hochgespannte seelische Erregung wäre durch solchen Trauminhalt aufs höchste gesteigert worden, sodaß sie erwacht wäre oder doch zum mindesten diese Traumvorstellung als integrierenden Bestandteil des ganzen Traumes in der Erinnerung behielt. Darauf weist aber der Bericht nicht hin; im Gegenteil: ohne Erwachen und ohne Erwähnung des fraglichen Umstandes setzt sich die Reihe der Traumvorstellungen fort — vorausgesetzt, daß es sich in all dem um einen bloßen Traum handelte.

Zwar könnte man nun vermuten, Frl. A. habe, wie es ja öfter mit objektiven Eindrücken während des Schlafes und des Traumes vorkommt, wohl das Ertönen der Klingel (im Traume halluzinatorisch) vernommen, sei aber dadurch nicht völlig wach geworden, vielmehr sei ihr Schlaf und so auch ihr Traumbewußtsein durch die größere Affektion zum Teil nur gestört worden. Zur Begründung dieser Annahme könnte ja darauf hingewiesen werden, daß die (Traum)-Erlebnisse nach dem Eintritt in die Wohnung der Freundin, also nach dem fraglichen Klingeln, unbestimmter als vorher waren, ähnlich wie es im Halbschlaf und seinen oberflächlichen Traumzuständen beobachtet wird. Wie gesagt, diese Möglichkeit liegt auf den ersten Blick vor. Ich werde aber im Folgenden gerade diese Umstände zur besseren Begründung einer anderen Auffassung verwenden, nämlich der, daß sich in dem hier zu betrachtenden Falle der sogenannte Astralkörper des Frl. M. A. manifestiert haben könnte.

Die Entdoppelung, d. h. die Ausscheidung des Astralkörpers, erfolgt nicht selten in extatischen und in hypnotisch-somnambulen Zuständen, also in Schlafzuständen, die entweder durch Suggestion (auch Autosuggestion) hervorgerufen wurden, oder in denen anderseits eine erhöhte Suggestibilität zu bemerken ist. Hiernach wäre eine Bedingung für das Austreten des Doppelgängers bei Frl. M. A. erfüllt gewesen; denn Frl. A. hatte den lebhaften Wunsch, so schnell wie möglich nach Köln zu dem geliebten Kinde zu reisen, um so mehr, da sie zunächst durch die Ungunst der äußeren Umstände an der Realisierung dieses Wunsches verhindert war. Drängte sich dieser Wunsch in den Mittelpunkt ihres Bewußtseins, alle anderen Vorstellungen und Strebungen beherrschend, und blieb er längere Zeit in dieser herrschenden Stellung, so kann man von Monoïdeïsmus reden, also von einer Zentralisation und Konzentration des Bewußtseins (in Vorstellung und Willen), wodurch die magisch-mystischen Seelenkräfte zur Auslösung gebracht werden.

War dem so, dann läßt sich weiterhin vermuten, daß solche Doppelgängerei Frl. M. A. wohl ungewohnt war und daß darum die

Erlebnisse ihres Doppelgängers gegenüber den Erfahrungen geübter Somnambulen, wie z. B. der Mme. Lambert oder Leontine unter dem Einfluß von Hector Durville — worauf dann noch näher eingegangen wird — unsicherer, unbestimmter und vielleicht auch lückenhafter waren. Der Doppelgänger war immer an das Zusammenleben mit dem korrespondierenden physischen Körper gewöhnt, befand sich aber plötzlich — wohl zum ersten Male — in diesen seltsamen Verhältnissen. Es wäre da gar nicht zu verwundern, daß währenddessen seine subjektiven (inneren) Erlebnisse die objektiven (durch äußere Reize verursachten) um ein Bedeutendes an Umfang, Intensität und Klarheit übertrafen. Man kann ja bei allen Somnambulen beobachten, daß die ersten Versuche nicht befriedigend gelingen, vielmehr müssen sie sich, und namentlich ihre losgelösten Astralleiber, allmählich an die veränderten Wahrnehmungsweisen gewöhnen.

In der Tat läßt der Bericht des Frl. M. A. den Schluß zu, daß sie doch infolge starker innerer Erregung ihren Astralkörper losgelöst hat und durch diesen nicht nur Wahrnehmungen machte, sondern auch auf die Außenwelt einwirkte. Sie sagt, daß es ihr gewesen sei, als ob sie durch die Straßen von Köln eilte — ohne Einzelheiten wahrzunehmen (?) und zu erwähnen— daß sie die bekannten zwei Treppen hinaufeilte, an der verschlossenen Tür klingelte, die Freundin sah, daß sie mit ihr sprach, aber die Antwort nur undeutlich hörte, und daß bald darauf die Freundin verschwand, für sie (oder ihren Doppelgänger) demnach ebenso wie das Zimmer nur undeutlich wahrzunehmen war.

Von diesen Tatsachen aus fällt auch ein anderes Licht auf die Frage des Klingelns: Es wäre nämlich nicht so unwahrscheinlich, daß der Doppelgänger, der anscheinend alle objektiven Eindrücke nur mangelhaft aufnahm, auch das — angenommener Weise reale — Ertönen der Glocke nur unbestimmt oder gar nicht vernommen hätte.

Umgekehrt fällt von diesen Gedankengängen aus auch wieder ein beachtenswertes Licht auf die vorerwähnte Annahme, daß das ganze Erlebnis des Frl. A. nur ein Traum und das Hören des Klingelns bei ihrer Freundin die Folge einer telepathischen Beeinflussung vonseiten des Frl. A. gewesen sein könnte. Diese berichtet, daß sie bei ihrem Eintreten nach dem Befinden des Kindes gefragt hat. Wäre ihre Freundin telepathisch von ihr beeinflußt gewesen, so hätte sich dieser Einfluß doch höchstwahrscheinlich nicht nur auf das Ertönen der Glocke beschränkt, sondern es wären wohl mehrere Elemente aus dem Traume des Frl. A., und so vor allem die wichtige, aus großer Sorge geborene Frage nach dem Kinde in den angenommenen Traum der Freundin übergegangen, eine Annahme, die sehr wohl berechtigt ist, da nicht wenig Fälle von ausgesponnenen telepathischen Träumen

beobachtet worden sind. Außerdem hätte dann ja Frl. A. die Antwort auf ihre Frage mit großer Wahrscheinlichkeit auf telepathischem Wege von ihrer Freundin erhalten können.

Da dies nicht der Fall war, die Freundin nichts wahrgenommen, weder gesehen noch nach dem Klingeln gehört hat, Frl. A. auch nicht mit ihrer Freundin in telepathischem Rapport stand, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß hier reale Vorgänge nebeneinander hergingen, ohne Beziehung auf die weichselseitigen Empfindungen der beiden Freundinnen, daß also die Kölner Freundin durch ein wirkliches Ertönen der Glocke aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde, daß sie dann vielleicht im Selbstgespräch — etwa in Rücksicht auf das geringe Zeit lang vernachlässigte Kind — einige Worte sprach — daß andererseits Frl. M. A.s Doppelgänger nach dem Klingeln (einem bedeutenden Kraftaufwande, wie späterhin dargelegt wird) die Freundin und das Zimmer nur undeutlich wahrnahm und dies angenommene Selbstgespräch der Freundin nur unklar als Antwort auf ihre (wohl nicht mehr markante, eindringliche) Frage vernahm. (Schluß folgt.)

Die neue Mathematik des Dr. Ferrol.

(Eine Umwälzung in der Rechenkunst?)

Von einem Mitgliede der „Wiener Psychologischen Gesellschaft".

Wir haben uns an die alte, von Kindheit auf geübte Rechenweise so sehr gewöhnt, daß diese sich in unseren Anschauungen sozusagen ein Gewohnheitsrecht erworben hat. Es würde wohl vielen schwer fallen, sich vorzustellen, daß man das Multiplizieren, Dividieren, Wurzelziehen, Zinsenberechnen usw. auch ganz anders und viel einfacher ausführen könne, als man es auf der Schule gelernt hat.

Nun hat unlängst in der „Wiener Psychologischen Gesellschaft" ein Ingenieur, Dr. F. Ferrol, die Prinzipien einer Methode entwickelt, die allerdings eine ganz bedeutende Vereinfachung und Verannehmlichung der Rechenarbeit verspricht, die besonders im Kopfrechnen erstaunliche Leistungen gestattet, die Anstrengung der mathematischen Arbeiten auf ein Minimum reduziert — wenn nicht gar in einen Genuß verwandelt.

„Das bisherige Rechnungsverfahren", sagt Dr. Ferrol, „ist so kompliziert, daß man es auch mit der größten Mühe schwerlich noch komplizierter ausdenken könnte."

Wer ist Dr. Ferrol, und wie ist er zu seiner Entdeckung gekommen? Er ist Doktor der Chemie, Physiker, Techniker, und die Aluminiumindustrie verdankt ihm einen ihrer letzten Fortschritte. Um so sonderbarer muß es berühren, aus seinem eigenen Munde zu hören, daß er weder rechnen kann — im gewöhnlichen Sinne des Wortes — noch zu rechnen braucht. Er mußte ja freilich einmal die Mittelschule besuchen und hätte es dort auch lernen sollen, würde man denken.

Aber die Versicherung klang ganz ehrlich, daß er sich durch sämtliche Mittelschulklassen bloß „hindurchgemogelt“ habe.

Nun, dieser selbe Mann, dem unsere herkömmliche Mathematik ein verschlossenes Buch geblieben ist, sagt jedem Fragesteller mit verblüffender Sicherheit z. B. die 27. Wurzel aus einer vielstelligen Zahl oder die so und sovielte Potenz von ihr, ohne lange nachzudenken oder jemals daneben zu treffen, — alles im Kopf ausgerechnet.

Der Zweifler in Ferrols Auditorium ist zu seinem Glück nicht darauf angewiesen, dies auf Treu und Glauben hinzunehmen; man macht selbst die Probe, rechnet eine Woche lang an irgendeiner hochgradigen Wurzel, sagt dem Doktor die Zahl vor — er muß sie nämlich immer hören und nicht geschrieben sehen — und verlangt von ihm, daß er die Zahl radiziert. Dr. Ferrol wird einen Augenblick seinen schwarzen Jupiterbart streichen, den Kneifer zurechtrücken und gemächlich das Resultat heruntersagen, als würde er uns erzählen, was er gestern gefrühstückt hat.

Woher stammt diese merkwürdige Fähigkeit? Ihr Besitzer hat sich selber schon seine Gedanken darüber gemacht, ohne, wie es scheint, zu einem abschließenden Ergebnis gekommen zu sein. Als er sein Abiturientenexamen ablegte, wurde diese Frage einmal aktuell. Der Doktor erzählte uns die kleine nette Anekdote:

Ich saß vor dem grünen Tisch und der gestrenge Direktor legte mir eine ziemlich schwierige Gleichung vor. Ausrechnen konnte ich sie nicht, aber ich schrieb sofort das Resultat hin. „Wie machst du das?“, fragte der Direktor verdutzt. „Ich weiß es nicht“, sagte ich schüchtern. Aber als er darauf bestand, es zu erfahren, brachte ich meine Hypothese vor: „Ich glaube, daß der Geist meines seligen Vaters mir hilft“. — „Schafskopf“, sagte der Direktor und sonst nichts mehr. — —

In seinen Kinderjahren, wo Ferrol sich einmal plötzlich der Fähigkeit zur sofortigen Erkenntnis der Resultate bewußt wurde, hatte er in der Schule immer um die „Fünf“ herumgependelt. Das unvermittelt auftretende Können muß dem Kinde wohl wie eine Offenbarung gekommen sein; denn als er es sich entdeckte, gipfelte sein Erstaunen in der merkwürdigen Frage an seine Mutter: „Mutter, ich glaube, ich muß schon einmal gelebt haben; denn ich weiß auf einmal die Sachen, die ich rechnen soll.“

Diese seltsame Befähigung, die mathematischen Resultate in sich fertig auszuarbeiten, ist nach Dr. Ferrols Ansicht keine ganz ausnahmsweise Gabe, die nur ihm und vielleicht einigen wenigen anderen eigen wäre, sondern er ist der Ueberzeugung, daß dieser „Zahlensinn“ jedem Menschen innewohnt, wenn auch latent. Ja, dieser Zahlensinn sei nicht nur allgemeines Gut der Menschheit, überhaupt alle Lebewesen seien mit ihm begabt, die Pflanze so gut wie das Tier.

Es ist allerdings wenig bekannt, daß die Biene, wenn sie ihre Wabe baut, dabei eine Konstruktionsaufgabe löst, welcher unbewußt eine Gleichung vom 37. Grade zugrunde liegt, und daß ebenso eine Puppe, die sich in ein Blatt einspinnt, dies in der vollendetsten ökonomischen Form ausführt usw. Die auffälligen Beziehungen zwischen der Harmonie der Töne und deren Schwingungszahlen veranlaßte den Physiker Helmholtz in seinem Riesenwerk über die physiologische Akustik zu dem Ausspruch, unser Musikgehör sei eine Art unbewußter Mathematik. Eine ähnliche Proportion besteht auch zwischen Süßigkeitsgraden des Saccharins und den ihnen entsprechenden Geschmacksempfindungen, endlich in einem überraschend exakten Verhältnis zwischen den vielen Billionen Schwingungen des Aethers und den von uns dabei empfundenen einfachen Farben.

Dr. Ferrol konstatierte das Vorhandensein eines mathematischen Sinnes in seiner primitivsten Form schon am Kinde: „Wenn Sie an zwei Kindern von 5 bis 6 Jahren, also in einem Alter, wo sie noch nicht rechnen können, 10 Kugeln von möglichst gleicher Größe und Farbe verteilen, indem sie dem einen zwei, dem andern acht Kugeln geben, so werden Sie finden, daß das eine Kind dem andern drei Kugeln wegzunehmen sucht, um Gleichheit zu erzielen. Zahlwort und Zahlbegriff sind diesen Kindern noch fremd, aber sie haben das Empfinden für den Zahleninhalt: das ist eben das intuitive Wirken des Zahlensinnes".

Wenn wir nun versuchen wollten, das Wirken dieses Zahlensinnes einigermaßen zu charakterisieren — verstehen läßt er sich jedenfalls nur durchs Erleben selbst — so dürfte sich dies am besten an der Hand eines Vergleiches durchführen lassen, wobei man nicht außer acht lassen darf, daß bekanntlich jedes Gleichnis hinkt: Der alte Rechner unterscheidet sich von dem Mathematiker des neuen Genres so, wie ein Orchestermusikant, der nichts als das eingedrillte Handwerk ausübt, weil er, wenn er spielt, ganz in der Technik seines Instruments aufgeht, — von einem künstlerischen Musiker, der sich mit Hilfe der musikalischen Empfindung über die Arbeit der Handfertigkeit hinausschwingt und im Erleben des Kunstwerks schwelgt, während er aufs Fingerspiel vergißt.

Der Mathematiker der alten Schule ist ein Kugelläufer, der durch die schönste Landschaft eilt, aber keinen Blick von seinem Weg abwenden darf, um nicht zu stürzen und sein Endziel zu verfehlen. Für den neuen, intuitiven Mathematiker sind die Zahlenoperationen selber ein ästhetischer Genuß. Sein Empfinden wird nicht mehr beeinträchtigt durch die trockene Notwendigkeit, den Geist, der sein Kunstwerk genießen sollte, durch die Müdigkeit des Ausrechnens zu belasten. Der gewöhnliche Mathematiker ist gänzlich von der Schwierigkeit in der Handhabung des Werkzeugs absorbiert, da seine

Geisteskräfte dem mechanischen Verfahren dienen, wo sie Meister sein und vielmehr genießen sollten.

Das Wesentliche der neuen Methode ist also der organische, künstlerische Aufbau, der Ueberblick über das Ganze. Das Resultat wird bewußt und selbständig geschaffen, und zwar durch Kombination des immerfort souveränen Bewußtseins. Das Wesentliche der Rechnung scheint in einem Punkte konzentriert, während alle, sich gewissermaßen von selbst ergebenden Nebenziffern erst zuletzt zusammengefügt werden, sodaß die Belastung des Gedächtnisses durch sie hinwegfällt. Es ist ein wesentlicher Vorteil dieses Systems, daß es die Lösung höchst schwieriger, selbst bisher für unlösbar gehaltener mathematischer Aufgaben durch Kopfrechnen gestattet, ohne dabei das Gedächtnis zu belasten.

Dies wird zur psychologischen Charakteristik der Rechenmethode Dr. Ferrols dienen. Die praktische Seite seines Verfahrens läßt sich unmöglich auch nur in Grundzügen auf engem Raume darstellen. Man muß, um sie kennen zu lernen, entweder eigne Vorträge des Ingenieurs selbst anhören oder auch seine 8 Unterrichtsbriefe studieren, die im Verlag von Dr. Schmitt, Kolberg i. Pr. erschienen sind. Wie Dr. Ferrol versichert, wird jedermann im Verlaufe von nicht allzulanger Zeit sich die Praxis seines Systems aneignen können. Es wirkt hierbei nicht störend, wenn man schon lange Jahre an das alte Regime gewöhnt war; man kann in angenehmer Weise die neue Methode anfangs zur Kontrolle der nach der alten Manier erhaltenen Resulte anwenden. Freilich, je jünger man ist, desto besser. Ferrol selbst übt die Methode seit seinem 15. Jahre aus, und er sagt, daß er nach der andern Art überhaupt nicht rechnen kann. Er habe übrigens jetzt sehr wenig Zeit, sich darin zu betätigen; die einzige Gelegenheit, um so zu rechnen, seien seine Vorträge, an deren Schluß er immer Proben der neuen Kunst ablegt. Seine Vorbereitung auf die Vorträge besteht nur in einem Gebet. Darauf ist er während des Vortrags selbst in einem vollkommenen Konzentrationszustand, in welchem ihm einzig und allein der Gegenstand (die Entwicklung seiner Methode) vorschwebt. Wie es scheint, hat diese Gewohnheit der Konzentration auch auf andere Gebiete seines Lebens übergegriffen. So erzählt Dr. Ferrol von sich eine kleine Episode, wie sie wohl sogenannten „zerstreuten“ Gelehrten zu passieren pflegen: „Ich spielte in einem Café mit drei Herren Skat. Während des Spiels entfernte ich mich einmal. Als ich zurückkam, fand ich meinen Tisch nicht mehr. Ich suchte meine Partner, aber keines der Gesichter kam mir bekannt vor. Endlich blieb ich bei einem Tischchen stehen, wo auch Karten gespielt wurde, und sagte zu einem der Herren, der mich mit fragendem Blick betrachtete: „Das ist aber sonderbar; ich habe irgendwo Skat gespielt und finde

meine Partner nicht mehr." — „Aber mit uns haben Sie ja gespielt," antworteten da die Herren lachend.

Ingenieur Dr. Ferrol gedenkt seine Vortragstätigkeit in Wien fortzusetzen. Wir hoffen dann, neue interessante Mitteilungen geben und vielleicht darüber berichten zu können, ob es seinen Bemühungen gelungen ist, in diesem oder jenem Wiener Kinde den wunderbaren Zahlensinn zu wecken, der nach seiner Ueberzeugung in uns allen unbenutzt schlummert. Denn wie Dr. Ferrol selbst erfahren hat, bezieht sich die ihm so vielseitig gespendete große Begeisterung interessanterweise viel mehr auf die Folge seines Verfahrens: die ungeahnte Entwicklung des Zahlensinnes, als auf die Technik des Verfahrens selbst, deren Beurteilung wir ausschließlich den mathematischen Fachmännern überlassen. Hier war es uns in erster Linie um eine Charakterisierung der psychologischen Neuerungstendenzen Ferrols zu tun.

Ein paar Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.

Von **Karl Heise.**

„Kenntnis der Wurzel, des Urzustandes, ist das notwendigste Prädikat desjenigen, der sich unter die Zahl der Weisen rechnen will."
J. B. Kerning.

„Das Volk soll selber etwas Eigenes wollen."
Dr. Friedr. Naumann.

In germanistischen Kreisen spielen das Blondhaar und die blauen Augen eine sehr große Rolle und gelten gar sehr als Wertmesser des Blutes. Dem dunkelhaarigen Menschen oder dem mit braunen Augen wird Mißtrauen entgegengebracht, wenn nicht gar die ario-germanische Art abgesprochen. Der dunkelfarbigere Auchgermane wird gar leicht unter die grobsinnliche Auslese der Mischlinge eingesargt. Es möge uns nun gestattet sein, über die hell- und dunkelfarbigen Ariogermanen ein paar Worte zu sagen.

Wir vertreten die Ansicht, daß bezüglich der „Rassenechtheit" allein die Gesinnung entscheidet, und nicht die Haarfarbe und die Farbe der Iris. Denn der äußerlichen Gestaltung des Menschen liegt gar viel zu Grunde, und zumeist sind dies Dinge, die seither weder beachtet wurden noch überhaupt gewußt waren. Freilich, um auf die Ursachen gewisser Tatsachen zu kommen, bedarf es mehr, als nur oberflächlicher Eifersüchteleien, wie solche in den „germanischen Kreisen" nur allzu beliebt sind. (Und hier muß es ausgesprochen werden, daß all diese unzähligen kleinen und großen Streitigkeiten, die innerhalb der germanisch gesinnten Kreise unausgesetzt spielen, recht wenig wirklich arische Art zum Durchbruch gelangen lassen.

Ist die arische Menschheit die höchste auf Erden, so muß sie sich durch höchste Erhabenheit in der Gesinnung und nicht durch die den Germanen seit Hunderten und Tausenden von Jahren leider allzusehr anhängenden bitteren Feindseligkeiten unter einander auszeichnen. Eifersüchteleien und Kriege unter einander waren leider immer das Merkmal unserer Rasse. Man muß gar vielseitig wissend sein und man muß auch über den inneren Menschen einige Wahrheiten besitzen; auch darf man ein paar Kenntnisse sein eigen nennen, die uns durch die Astrologie (die exoterische und esoterische Wissenschaft von den Sternen) vermittelt werden, bevor man sich auf die Rednerbühne stellt oder an den grünen Tisch setzt, um über ario-germanische Rassenfragen ein absolutes Urteil zu fällen. (Die vorliegende Arbeit will daher auch nur als ein Versuch gelten, die Rassenfrage von einem umfassenderen Gesichtspunkte aus ins Auge zu fassen.) Gar mancher blaublonde Germane mag sich weiß was zugute tun auf die unverfälschte Reinheit seines Blutes, während seine Gesinnung aber gerade infolge seiner Einbildung alles andere sein mag als rassenbewußt. Der wahrhaft rassische arische Mensch hat den Adel in seiner Seele, — aber gerade in dieser Hinsicht kann es vorkommen, daß der blaublonde Mensch noch gar nicht gelernt hat, was eigentlich Adel (edel) ist. Um nur ein paar Beispiele zu geben: Wir kannten einige wohl angesehene hohe Politiker von „blauem Blute", die sich dahin benahmen, als fange der Mensch überhaupt erst beim Baron an, wogegen dem „Niedriggeborenen" (dem Bürger, auf den er doch in seiner hohen Politik angewiesen ist, und obwohl dieser Bürger zumeist auch blaue Augen und Blondhaar hatte) Mißachtung und soziale Bedrückung zu teil wurde.*) Wir wissen auch von höheren Militärs, wie wenig ihr Verhalten dem lichtblonden, blauäuigen Nichtoffizier gegenüber sich mit ihrer „rassischen" Soldatenehre vertrug.**) Solche Handlungsweisen dienen gewiß nicht dazu, arische Gesinnung

---

*) Die Folge dieser Tatsache war für den Verfasser, dessen vierteljahrelange Abkehr von aller konservativen Gesinnung und dessen rege Anteilnahme an Bestrebungen, die durchaus nicht staatserhaltender waren. Die vielen „Bücklinge", die die Bürger vor den „hochgeborenen Herren" um ihrer Existenz willen machten, pflanzten ihm einen fast unauslöschlichen Groll wider diese „germanische" unnatürliche Art innerhalb der „höheren Kreise" ein.

**) Aus Erfahrung können wir deshalb die Sätze als unsre eigenen unterstreichen, die der kerndeutsche „Türmer" in seiner Nr. 5 vom Februar 1914 (Fall Zabern) veröffentlichte: „Es scheinen sich in den Kreisen unserer höheren Büreaukratie in aller Gemächlichkeit anarchische Zustände vorbereiten zu wollen . . . . Wir werden uns daran gewöhnen, daß die deutsche Menschheit in zwei Klassen geteilt wird: in eine, die unbedingt zu befehlen hat, und in eine andere, die unbedingt zu parieren hat. Die erste Klasse bilden das Militär und die Beamten. Ihre Machtvollkommenheit untersteht nur dem eigenen Ermessen: „erlaubt ist, was gefällt". Die zweite Klasse bildet der von der ersten übrig gelassene Rest. Es lohnt nicht, auf das Kroppzeug einzugehen . . . ."

in innerlich arischen Seelen wachzurufen. Und so bricht sich oft eine Wesenhaftigkeit in den also Bedrückten und Mißachteten durch, die so rassenfeindlich als nur möglich aussieht, obwohl sie nur dem gequälten Herzen entspringt, das nach arisch-germanischem Rechte schreit.

Wir verlassen die Polemik, obwohl sie von politischem Ernste wäre und den Mangel an völkischem Bewußtsein und Patriotismus bei so vielen unseres Stammes beleuchten würde. — Wir wollen nun die dunklen Farben von Auge und Haar besprechen, und die „Völkischen" mögen dann vielleicht ihrerseits aus unseren Worten einige Ausblicke auf ihre eigene Zukunftspolitik gewinnen.

Das braune Augenpigment entsteht aus sehr tiefliegenden Ursachen. Rein äußerlich (physiologisch) betrachtet, bildet sich der Farbstoff (das „Pigment") in der Regenbogenhaut entsprechend dem Bedürfnis des Auges, verschiedene Arten von Lichtstrahlen abzuwehren. Wo sich dunkle Färbung der Regenbogenhaut bildet, mußten solche Lichtstrahlen abgewehrt werden, die von dunklem Farbstoff aufgesaugt (absorbiert) werden. Dies daher, weil die Netzhaut des Auges bei dem einen Menschen empfindlicher ist als bei dem anderen.*) Geisteswissenschaftlich betrachtet, kommen die verschiedenen Lichtstrahlen davon her, daß innerhalb der astralischen, kosmischen Kräftegewalten neben sehr hohen unwägbaren Machtpotenzen sich weniger hohe Wirkungsfaktoren geltend machen, deren Ausflüsse (Lichtstrahlungen) den Menschen je nach seiner Veranlagung verschiedenartig treffen, beeinflussen oder von ihm aufgenommen oder abgestoßen werden. Der Geisteswissenschaftler würde dabei zugleich diesen höheren und niederen Machtfaktoren lebendige Wesenheit (mehrere oder mindere Bewußtheit) zuerkennen. In absichtlicher und unabsichtlicher Weise strömen diese astralischen, kosmischen Kraftgewalten ihre Wesenheiten aus, und in den Menschen ziehen diese „Lichtstrahlen" dann mehr oder weniger wohltätig oder auch schädigend ein. Dies aber deshalb, weil der Mensch selber nicht nur ein Erdenprodukt ist, sondern weil er seines innerlichen, geistig-seelischen Ursprungs wegen eben selbst aus der Fülle des makrokosmischen Bewußtseins herausgeboren ist. Um mit Dr. Rudolph Steiner zu reden: „In gewissem Sinne ist der Mensch selber ein kosmisches Wesen."**) — Den berühmten Germanen Theodorich den Großen (Dietrich von Bern, König der Ostgoten, 455—526 n. Chr.) beschreibt die Ueberlieferung deshalb als den „großen König mit dem g o l d b r a u n e n Auge des Königsadlers", wie mir von meinem ritakundigen Freunde Hermanarich mit-

---

*) „Die Augendiagnose nach Pastor Felkes Grundsätzen", Krefeld 1907, Worm & Lüthgen.

**) Dr. Rud. Steiner, „Die geistige Führung des Menschen", S. 51.

geteilt wurde.*) Starken Einfluß auf die Färbung des Auges haben die Gestirne (bezw. gewisse höhere Wesenheiten, deren lichtstrahlende Ausfließungen in den radioaktiven Emanationen der Gestirne zur Wirkung kommen), unter deren Einfluß der Mensch bei seiner Geburt tritt. „Eine jede menschliche Individualität empfängt ja bei ihrer physischen Verkörperung gleichsam den Abdruck einer bestimmten kosmischen Konfiguration", sagt Th. von Reden.

Wir wollen nun hier eine Anzahl von Beispielen über den Einfluß der Gestirne auf die Regenbogenhaut und den Haarschmuck der Menschen folgen lassen, die dem „Kursus der praktischen Astrologie" von Friedrich Feerhow und der „Astrologischen Bibliothek" Bd. II von Karl Brandler-Pracht entnommen sind. Nach Feerhow färbt Widder im 1.—5., bezw. 25.—30. Grade die Haare dunkel bezw. braunschwarz; Krebs im 1.—5. und 10.—25. Grad gibt die gleiche Tinktur, dazu graue Augen; Zwillinge bringen im 20.—25. Grade dunkle Augen und schwarzes Haar; Jungfrau im 1.—10. Grad dunkle, geistvolle Augen, vom 20.—25. Grade schwarze Augen. Die Fische verleihen im 15.—20. Grade dunklen, buschigen Haarschmuck. Anderseits überraschen z. B. der Löwe im 5.—10. Grade durch lichtes Haar und lichte Augen, Skorpion im 5.—10 Grade durch lebhaft dunkelgraue Augen, Wage als Aszendent (d. h. im ersten Hause, im Aufstiege) durch kastanienbraunes, dunkles bis schwarzes Haar neben leuchtendblauen Augen, und Schütze im 5.—10. Grad durch dunkle Augen. Karl Brandler-Pracht gibt folgende Aufschlüsse: „Saturn im Widder gibt schwarzes und dunkles Haar und kleine Augen; Jupiter im Widder macht blondes Haar; Uranus im Stier bringt dunkles Haar und dunkle, tiefliegende Augen; Merkur im Wassermann färbt das Haar braun, oft auch schwarz. Daneben zeigt die Sonne im Löwen blonde, trockene Haare, und die Venus in den Zwillingen wie auch im Krebs lichtbraunes Haar und meist blaue Augen. Dies sind nur einige wenige Angaben aus den tiefgründigen Beobachtungen der Astrologie, der „Königin der Wissenschaften".

Begründend für die Unterschiedlichkeit (Differenzierung) in Haarschmuck und Färbung der Iris (Regenbogenhaut) ist für den noch weiter gehenden Denker, dem die in germanischen Kreisen so sehr beliebte materialistische (grob-materielle) Weltanschauung nichts zu bieten vermag, eine noch andere Tatsache: die der fortgesetzten Wiederverkörperung der Persönlichkeit. Die unsterbliche Seele des Menschen tritt wiederholt und oft auf die Bühne des irdischen Lebens. Die fortgeschrittensten Seelen sowohl als auch die noch weniger entwickelten menschlichen Wesenheiten verkörpern sich aber in allen möglichen Schichten und Schicksalen der Völker, je nachdem

*) Die „Rita" oder das alte germanische Sassen- (Sachsen-)Recht.

sie in einzelnen Daseinsperioden persönliche Neigungen fanden oder bestimmte Missionen zu erfüllen hatten. Die bewußte arische Seele tritt deshalb für einzelne Verkörperungen nicht selten aus der arischen Rassenfamilie aus und in eine Fremdrasse bei der Neugeburt ein, um ihre arische Wesenheit anderen Volkscharakteren aufzupfropfen, wie der Gärtner z. B. Aprikosen-, Pfirsiche-, Kirschen-, Pflaumen-, Apfel- und Birnenstämme auf Quittenbäume aufpflanzt, um neue und bessere Obstsorten zu erzielen, oder sie knüpft sonstige Bande an, die nachher zu Blutsbanden mit der Fremdrasse führen. Der unbewußte arische Mensch (der deshalb im eigentlichen Sinne also noch gar kein Arier ist!) aber folgt sonst irgend einem inneren blinden Triebe:

„Fallen ist des Sterblichen Los . . .“*)

und knüpft irgend eine Verbindung mit andersrassigen Menschen an, aus welcher Beziehung oft genug jene Blutsbrüderschaft entsteht, die nicht von Gutem für die arische Rasse ist, eben weil die Seele nur den unbewußten Trieben folgte. Der unbewußte Trieb schädigt die höhere arische Rasse zu Gunsten des fremden aufgenommenen Blutes, denn nur der vollbewußt-schaffende, vollbewußt-schöpferisch wirkende arische Mensch kann die fremde Rasse heraufzüchten, ohne die eigene höhere Rasse, aus der er selbst hervorging, zu verletzen und hinabzuzüchten! Die sich erneut einkörpernde, vordem „arische Seele“ verkörpert sich also in gewissen Fällen nicht bei arischen Eltern. Und so nimmt solch eine in ihrer Rassenzugehörigkeit „umgeschaltete“ Seele im Verfolg ihres weiteren Lebens auf dem materiellen Plane Charaktereigentümlichkeiten an, die der fremden (turanischen, akkadischen, mediterranen) Volksart eigen sind. Damit durchsetzt sie sich aber selbst mit eben jenem Pigment, das diesen fremden Volks-(Rassen-)Arten in Seele, Wesen und Aeußerlichkeit eigen ist. Durch die Aufnahme dieses Fremdstoffes in geistiger (emotioneller, gemütsbewegender) als auch körperlicher Hinsicht kommt also anderes, fremdes Blut und Wesen in die Adern des einst reinrassigen Typus. Ist der Einschlag durch den bewußt-geistigen Menschen des arischen Volkstums in die arische (germanische) Rasse eingeführt worden — im Sinne eines Blutserums — so assimiliert die arische Rasse den fremden Seelenstoff und ebenso die fremden körperlichen Stofflichkeiten und arbeitet sich damit selber Qualitäten ein, die ihm ehedem fremd waren und die ihm förderlich sind, weil sie ihm nun dienen können. Insofern ist die Rassenmischung vorteilhaft, wie man ja auch stets gewinnt, wenn man etwas Neues, das man in sich erlebt und erfahren hat, mit seinem Wesen zu verarbeiten gelernt hat. Aber wohl gemerkt, nur der geistige, seiner

*) Goethe, Die vier Jahreszeiten.

selbst bewußte Mensch kann solche „Aufzucht“ zum Vorteil des arischen (germanischen) Blutes auf sich nehmen, nicht aber jeder „blinde Hödur“, der ein Knecht törichter Leidenschaften wird. Im letzteren Falle zersetzt sich das germanische Blut ebenso wie der germanische Geist: das „Blutserum“ wirkt dann in entzündlicher Weise, es bildet ein schlechtes Blutwasser (schlechten Milchsaft oder gefährliche Lymphe) im Körper, und in der Seele ruft es eine Vereiterung und eine Zersetzung der Wesensart hervor. Damit vererben sich denn „Gesetz und Rechte“ wie eine ewige Krankheit fort, und Vernunft wird Unsinn, Wohltat wandelt sich zur Plage. (Denjenigen, die auch nur eine maßvolle „Einmischung“ des Niederen in das Höhere grundsätzlich ablehnen zu müssen glauben, möge bewußt werden, daß immer und zu allen Zeiten die höchsten Kulturträger der Erde [Wuotan, der Manu, Zarathustra, Krishna, der Buddha und der eine göttliche Christus] auch immer ein unvergleichlich Höheres mit der niederen Wesensart derjenigen Rassen verbanden, zu denen sie herabstiegen: ihre Hingabe war ein so wesentliches Opfer an das Niedere in der Welt, daß es in seiner Größe und Erhabenheit nie auszudenken sein wird, — und doch wird niemand behaupten wollen, daß sie selber, diese Großen und Größten in der Menschengeschichte, in ihrer eigenen hohen und allerhöchsten Wesensart durch ihr Selbstopfer Einbuße erlitten hätten. Ganz ebenso werden jene Völkerstämme, die unter dem Arier stehen und deren Blut durch vollbewußte Arier heraufgeläutert wird, einst voll tiefster Dankbarkeit zum arischen Wesen hinaufschauen . . .!) (Fortsetzung folgt.)

Das Ich. Anklage und Rettung.

Eine Lehre der Mystik über Natur und Seele.

Von **Dr. Walter Bormann.**

(Fortsetzung.)

Das möchten wir zur Ergänzung einiger Sätze Schopenhauers nicht ungenutzt lassen. Ehe wir aber zu ihnen übergehen, dürfen wir die erlesene Stellung, die Schopenhauer dem Willen erteilt, nicht auslassen. Auf den Willen hat ja Schopenhauer, und zwar nicht allein auf den Willen des vernunftbegabten, denkenden Menschen, bei dem er das Denken als sekundär zum Willen hinzukommen läßt, sondern auf den Willen in der ganzen Natur mit Einschluß der anorganischen solchen Nachdruck gelegt, daß er gerade den Willen zu dem von Kant vergeblich gesuchten Ding an sich machte.

Ob nun freilich ein ob auch verborgenes unbewußtes Denken dem Willen jemals ermangeln und ob unser menschliches Bewußtseinslicht der Vernunft, diese Krönung aller Natur, aus dem blinden Naturwillen als dem Primären, wie Schopenhauer meint, herauswachsen

könne, das wird von gründlichen Denkern immer wieder gefragt werden. Wo gewollt wird, muß etwas gewollt werden, und dieses Streben zu einem bestimmten Ziele setzt schon ein mindestens unbewußtes denkendes Ueberlegen voraus. Blind kann man den Naturwillen nur in demjenigen Sinne heißen, als man einsieht, daß mit den von ihm klug verfolgten Absichten für die höhere Weltordnung zunächst eine Menge von Schädigungen einherlaufen und daß Uebel und Unrecht jeglicher Art von den wilden Naturgewalten an bis zum naturgetriebenen eigensüchtigen Tun des Menschen die Erscheinungswelt durchwuchern.

Die Wege zu den Zwecken jedoch werden, was man nicht zu vergessen hat, nicht bloß mittels des kleinsten Kraftmaßes, wo die Natur ihre erstaunlich einfachen Wirkungen hervorbringt, als die nächsten eingeschlagen, sondern sie sind nicht selten Umwege über scheinbar Zweckwidriges hinweg, so wie der Wind, der die Bäume zu Boden reißt, die gesunden durch die Kraftübung fester wurzeln macht. Wundts Gesetz von der „Heterogonie der Zwecke", mit dem er zeigt, daß andere und bessere Zwecke als die zunächst vor Augen liegenden im Gefolge der Ursachen auftreten, findet seine vorherrschende Anwendung auf das Geistesleben der Menschheit, läßt sich aber nicht minder auf das Naturwalten erstrecken, das, wo es uns blind scheint, unsre engen Berechnungen oft durch Weitsichtigkeit beschämt und seine allerweitesten Ausblicke uns verbergen mag. Der Mensch vollends kann Zwecke nur verfolgen, indem er sie mit eigener Einsicht und Kraft im Ringen mit der Natur, mit sich selbst und anderen Menschen anstrebt und durchsetzt, und allein in dieser freien Selbsttätigkeit, in der ein gegenteiliges Wollen seine Einsicht und seine Willensstärke herauslockt, beruht die Größe seines Wollens. Wenn wir nun aber auch vom Willen der Natur unabweisbar ein verhülltes Denken nicht zu trennen vermögen, dürfen wir sogar fragen, ob denn das Gefühl, diese Voraussetzung alles menschlichen Wollens, — klinge die Frage noch so verwunderlich! — nicht ebenfalls dem Naturwollen zu Grunde gelegt werden müsse. Beachte man, wie elementare Naturkräfte das Geschiedene vereinigen, wie Feuersglut die wohlverwandten Stoffe in chemischen Verbindungen zusammensetzt, wie die verheerenden Wasserfluten mit schier liebender Vorsicht neu bauen und gestalten, wie im Erdenschoße Altes verwest, um dann vermählt mit anderem in innigem Bunde Neues zu erzeugen, wie „das vertrocknete Land", um mit Versen des Euripides zu reden, „nach Regen schmachtet und liebend der heilige, regenschwere Himmel zur Erde niederfällt", überlege man sich „der Magnete Hassen und Lieben" (Schiller) und die Bahn des elektrischen Funkens auf weiteste Fernen zu Endpunkten, zu denen die gleiche Spannung ihn hintreibt, — ist es da gezwungen, in diesem allem das wiederzufinden,

was mit dem Fühlen der Organismen eines ist? Diese Natureinheit besteht also auch wohl als Gefühl, wenn man selbst die stille Sammlung im Pflanzenkörper beim Fühlen von Luft und Licht und Bodenfestigkeit von jenem Zusammenstreben der anorganischen Natur noch mit einer bedeutsamen Grenze abteilt. Und so ist es zweifellos, da das Mysterium der Natur, das uns abermals entgegentritt, obgleich die rationalistische Wissenschaft unserer Tage von jeglichem Mystischen vergeblich sich lossagt, wobei sie, anstatt alle Schlösser des Wissens aufzuschließen, wie sie es wähnt, nur eigensinnig die Pforten zum rechten Wesen und Allerheiligsten des Alls uns verschließt.

§ 5.

Mystik ist dieses nun alles, die uns in die Zusammenhänge der Menschenseele mit dem Atem der unendlichen Natur einweiht. Ob es bei solcher Mystik dann gewaltsam ist, diese Verbundenheit der gesamten Natur im Fühlen, Wollen und Denken mit dem All-Einen, als dem göttlichen Allbewußtsein, auszudeuten, von dem, als dem gemeinsamen Schoße, alle Dinge und Wesen und auch das menschliche Ich umschlossen wird, welches darin aber zu einer bevorzugten Stellung des Bewußtseins und der Selbstverantwortung emporwächst? Wäre das willkürlicher — so habe ich schon öfter gefragt — als die Aufstellung jenes Allunbewußten mit der unausfüllbaren Kluft zwischen ihm und dem aus ihm emporgestiegenen selbstgerechten Bewußtseinsleben? Hier versagt für das Verständnis alles.

Das Allbewußtsein, wie unerreichbar dem Wissen auch immer für jeden Versuch eines Beweises, findet hingegen seine unangreifbare Bestätigung durch die Nähe, in welcher es unserem Ich für seine unabweisbaren ethischen Bedürfnisse zugehört als der Inbegriff des Ideales, wovon wir noch zu handeln haben. Eine solche Weltanschauung ist überdies mit einer allumfassenden Teleologie allein gut vereinbar. Die verschiedentlich bald gefeierte, bald entthronte, bald mit kindischer Allwisserei überall beliebig eingeschmuggelte, bald mit überklugem Wissenschaftsdünkel durchweg über Bord geworfene Zwecklehre muß, obschon es überaus jämmerlich ist, in launischem Unterfangen Zwecke im Verhältnisse von Dingen, die darin ohne jedes nachweisbare Verhältnis sind, behaupten zu wollen, und obwohl wir in der Aufstellung von einzelnen Naturzwecken die äußerste Vorsicht zu üben haben, nichts desto weniger als das Durchgehende im All anerkannt werden, sobald einmal der Zweck irgendwo in der Natur, sei es bei den Organismen oder auch bei den anorganischen Stoffen, zugestanden worden ist. Gegen Kants Ansicht, die ‚innere Zweckmäßigkeit" nur den Organismen in der „Kritik der Urteilskraft" einräumt, habe ich mich wiederholt gekehrt, zuerst schon 1891 in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", wo ich im Aufsatze „Die Tatsachen der

äußeren und inneren Erfahrung"*) bemerkte, daß „jene Zweckmäßigkeit folgerichtig auf jedes Atom als eine unbewußt für sich tätige und den Organismus bedingende Kraft zu übertragen sei" und „daß es nur einen durchaus eingeschränkten und bezüglichen Zweck im Ganzen eines Organismus geben würde, wenn derselbe nur das Zufällige und Zwecklose für sich verwendete wie ein Armer die da und dort aufgerafften Lumpen. Der philosophische Trennstrich zwischen Organischem und Anorganischem wurde dann schon von Schopenhauer entfernt, und die neuere Biologie ist bereit, die Zielstrebigkeit und das Wollen des Selbstbildens ebenso dem Anorganischen zuzuschreiben. Verfährt man so, wozu unumwunden Aug. Pauly in seinem Buche „Darwinismus und Lamarckismus" (München 1905) fortschritt, so darf man keinen Augenblick außer acht lassen, daß garnichts, auch nicht das Geringste in der Natur Wesensbestand hat, ohne in seinen Daseinsbedingungen mit dem Leben der Gesamtnatur verflochten zu sein, und daß also der Zweck auch in den Beziehungen der Dinge und Wesen zueinander gelten muß, ohne daß wir imstande sind, ihn jedesmal zu bestimmen. Und so werden wir Okkultisten mit Recht, wie du Prel es tat, nachdem er vordem den Zweck bloß in den Gattungen der Naturorganismen mit Schopenhauer anerkannte, ihn auch im Lebensgange der einzelnen Menschenseelen nach derselben transcendentalen Verordnung und Selbstverordnung, die das Kleinste in der Schöpfung regiert, die aber wiederum die Beziehungen des einen Menschenschicksales zu jedem anderen mit ihm unauflösbar verflochtenen regelnd zuletzt unter der alle Geschicke lenkenden Allverordnung steht, zu suchen haben. Gerade hier bei der Ineinanderverkettung der Menschengeschicke wird, sobald wir den Zweck auch hierauf übertragen, das ordnende Allbewußtsein, in das die Selbstleitung jeder einzelnen Menschenseele einzubegreifen ist, schier unausweichbare Annahme, ob sie den Wegen der jüngsten Philosophie noch so sehr widerstrebe. Diese ist in Täuschung befangen, wenn sie die Transcendenz im Sinne des Allunbewußten besser mit der Naturforschung vereinbar glaubt, da sie sich an das Bekannte der einzelnen endlichen Dinge anlehnend, die unendliche Naturordnung sozusagen zur Summe von lauter Endlichem macht. Diese Naturordnung aber muß, wenn sie eine solche ist, nicht sowohl der Uranfang, da man dies an die Zeitbedingungen erinnernde Wort abwehren darf, als vielmehr das im Wesen Primäre sein, nicht der Schatten der Erscheinungswelt, sondern das Licht, von dem die ganze Erscheinungswelt nur der Schatten ist. Das Allunbewußte aber ist schwärzeste Nacht, und seine Annahme stimmt ganz und gar nicht mit der Auffassung, daß auch das unbewußt in uns Wirkende echtes Bewußtsein ist mit besten unser

*) 1891 Nr. 35. 36.

normales Vermögen weit überbietenden Kräften. Das Unvorstellbare und Unbegreifbare des ewigen Allbewußtseins belächelnd, möchte man mit dem Allunbewußten, das aber doch ebenso Transcendenz, somit unvorstellbar und unbegreifbar ist, dem Denkvermögen weniger zumuten; aber man mutet ihm in der Tat das Undenkbare zu, an die ewige Null als an das Primäre zu glauben. Eduard von Hartmann, der die Idee, obwohl keineswegs im Sinne des Allbewußtseins, dem Weltwesen zuerkennt, da er es für unmöglich erachtet, in den wunderbaren Naturbildungen mit ihrer vollendeten Schönheit nichts als wüsten Zufall zu erblicken, hat mindestens damit also in Übereinstimmung mit dem oben von uns Gesagten das Denken gleichfalls dem gesamten Naturwalten zugesprochen und den zweiten Schritt nach dem ohne Frage für die Einheitsauffassung des Alls höchst bedeutungsschweren ersten Schritte, mit dem Schopenhauer den Willen gleichmäßig der Natur zugrunde legte, damit gewagt.

Gegen Hartmanns Märchen aber, wie der rohe Wille, die reine Idee, der er also dualistisch fremd gegenübersteht, packt und vergewaltigt, sind wir lächelnd ungläubige Hörer.

§ 6.

Begeben wir uns nun wieder zu Schopenhauer, von dem wir, wie angekündigt, einige Sätze in die Mitte unserer Betrachtung stellen wollen. Der Leib des Menschen als Träger seines Willens ist es nach Schopenhauer, was ihm die Welt als Vorstellung und seine eigene Stellung in ihr erst bedeutsam erschließt. „Dem als Individuum erscheinenden Subjekt des Erkennens ist das Wort des Rätsels gegeben: und dieses Wort heißt Wille.“ („Welt als Wille und Vorstellung“, Buch II, § 18.) „Die Aktion des Leibes ist nichts anderes als der objektivierte, d. h. in die Anschauung getretene Akt des Willens“ (ebenda). In den schon auf bloße Reize antwortenden Bewegungen, nicht nur in den von Motiven gelenkten, ist Schopenhauer zufolge „der ganze Leib nichts anderes als der objektivierte, d. h. zur Vorstellung gewordene Willen“ (ebenda). „Der Willen ist die Erkenntnis a priori des Leibes und der Leib die Erkenntnis a posteriori des Willens“ (ebenda). Daher ist, wie Schopenhauer fortfährt, „jeder wahre, echte, unmittelbare Akt des Willens auch erscheinender Akt des Leibes.“

Dieser letzte Satz braucht, um vor Mißverständnis geschützt zu sein, der Erläuterung. Er ist unwidersprechbar, wenn man zu den „erscheinenden Akten des Leibes“ nicht bloß diejenigen rechnet, in denen sich der Wille durch irgend eine äußere Bewegung kundgibt, sondern auch alles das, was nur innerlich mittels des Körpers sich vollzieht, wenn es auch ein nur im Gehirne gereifter Gedanke oder Entschluß ist. Nach dem zuvor von mir Entwickelten ist alles Denken in seinen auf Wahrheit gerichteten Mühwaltungen offenbar

schon ein Willensakt, im eigentlichen Sinne Handlung. Und oft ist es nicht mehr als ein Zeichen, ein Wort, ein Schriftzug, was eine vom Urheber beschlossene Handlung als Auftrag anderen Personen zur Ausführung überläßt. In allen diesen Fällen begibt sich allerdings immer etwas mittels des Leibes, und, da alles das in unabtrennbarer Beziehung steht zu der Erscheinungswelt und unserem an sie gewiesenen sinnenbeschaffenen Erscheinungs-Ich, heißt es mit Recht „erscheinender Akt des Leibes“, obschon dieser Leibesakt nicht anderen, sondern vielleicht allein uns als ein gedachter Entschluß erscheint. Falls ein Wink, ein Wort, ein Federzug hinzukommt, so stehen diese Arten der Leibesäußerung in keinem Verhältnisse zur weittragenden Wichtigkeit, die vielleicht jener innerliche Beschluß in sich trägt. Das wahrhaft Wichtige, was der Leib dabei verrichtet, ist und bleibt der durch das Gehirn bewirkte Gedanke des Entwurfes oder Beschlusses selbst. Auf das sich dem Blicke oder jeder Wahrnehmung mit äußerster Kargheit verratende Tiefgeistige der vornehmen unter diesen „Akten des Leibes“ haben wir insbesondere und durchaus zu achten.

Die Ausführung eines kundgetanen Willens kann sich auf Jahrhunderte und Jahrtausende, kann ohne Ende auf den Geschichtsverlauf sich erstrecken, indem durch andere Personen, ja die ganze Menschheit Lehren und Gesetze, Vorbilder der Kunst zu fortdauernder Ausführung kommen, Befehle und Weisungen befolgt werden, welche nachhaltig die Geschichte beeinflussen, nachdem still einmal alles das im Innenleben eines Menschen geboren ward.

Die Hand des Menschen, die in unserer Sprache den Wörtern des Handelns und der Handlung Namen lieh, welch Wunder aller Wunder ist dieses naturgebildete Werkzeug, durch dessen lebensvolles Schaffen erst das weite Rund der Erde den Schmuck wahren Lebens empfängt! Die Hand bereitet sich und führt Hammer, Säge und Kelle, den Spaten und den Pflug, wird des Feuers Meisterin zu des Herdes Gründung und zur Dehnung der spröden Metalle, beschirmt die Heimat mit Bogen und Schwert, lenkt Zügel, Segel und Steuer, rührt die Leier und führt die Feder, den Pinsel und den Meißel, sie leitet endlich die Feinheit und Gelenkigkeit ihrer Bewegung hinüber in tausend von ihr angefertigte Werkzeuge und Maschinen, welche in ihrem Dienste die Gewalt und Schnelligkeit ihres Könnens unermeßlich vermehren. Indes, wenn wir all dies staunenswürdige Leben mit Recht nach ihr als Handlung benennen, so wird dieser Name in seinem echten Sinne vollberechtigt doch nur, indem wir sinnbildlich dieses dem wollenden und denkenden Ich gefügigste Leibesglied einsetzen für die es regierende Lebensmacht des Wollens und des Denkens. Um hinauszudringen über unsere Körperlichkeit nach allem Vermögen und Herr zu werden über Raum und Zeit, dazu dient uns

als vollkommenste Helferin die Hand; aber sie ist es eben doch immer als Dienerin unseres Geistes, dem sie gerecht wird zur Gestaltung seines Fühlens, Wollens, Denkens für nützliche Förderung der Kultur, für den Adel der Kunst, für Gewinne lauteren Wissens. Wie Aristoteles trefflich einprägte, ist der Mensch nicht das vollkommenste Wesen, weil er die Hand hat, sondern weil er das vollkommenste Wesen ist, darum hat er die Hand und gelangt mit ihrem Beistande zur Handlung in ihrer Erfüllung, da auch alle seine Entwürfe und Beschlüsse nicht einmal innerlich zur Geburt kämen, wenn ihnen als Ziel die Möglichkeit der äußeren Verwirklichung gebräche.

Wenn Schopenhauer den Leib in jenen engen Zusammenhang mit dem Willen setzt und ihn „die Erkenntnis a posteriori des Willens“ nennt, so hüte man sich, ihm eine materielle Auffassung des Willens zuzuschreiben. Gerade Schopenhauer schärft es auf das nachdrücklichste ein, daß, abgesehen von der Kausalverkettung, die uns immer nur die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse begründet, in allem „etwas bleibt, daran sich keine Erklärung wagen darf, sondern das sie immer voraussetzt“, und er bezieht das auch auf die Kräfte der Natur (s. W. a. W. u. V. § 24), da er deren Transcendentales als „Willen“ aufgefaßt sehen und nicht umgekehrt unter die der Erscheinungswelt näherstehende Bezeichnung der „Kraft“ den Willen einbegreifen mag (ebenda § 22). Der Willen ist nach Schopenhauer das Transcendentale, was selbst keinen Grund hat; denn auf die Frage, warum ich überhaupt dieses und nicht jenes will, ist, wie er sagt, keine Antwort möglich, so wenig wie auf die Frage, daß ich überhaupt etwas will. Wenn also nach Schopenhauer der Leib des Menschen sein objektivierter Willen ist, so wäre es doch grobes Mißverständnis, daß er diesen Willen durch die sinnenfällige Leiblichkeit, die als objektivierter Willen „uns so unbegreifbar bleibt wie der Willen überhaupt, etwa für unser Verständnis zugänglich erachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gott in den Bäumen
oder
Der unendliche Geist in der Natur.

Von **Prentice Mulford.**

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von **Max Hayek.**

Glücklich bist du, wenn du die Bäume liebst! Besonders die wildwachsenden, die dort stehen, wohin die große schöpferische Kraft sie stellte und die der Pflege des Menschen nicht bedürfen! Denn alle Dinge, die wir „wild“ oder „natürlich“ nennen, sind dem unendlichen Geiste näher als jene, die, vom Menschen dienstbar gemacht, verkünstelt und gehemmt wurden. Weil sie dem Unendlichen näher

sind, haben sie die ursprünglichere Kraft aus dem Unendlichen, haben sie den ursprünglicheren Geist in sich! Hierin liegt die Ursache, warum du inmitten der Wildnis und der Natur, im Forst oder in den Bergen, eine unbeschreibliche Heiterkeit und Freiheit empfindest, die du an anderen Orten vergeblich suchst!

Du atmest ein Element ein, das ohne Unterlaß von den Bäumen, Vögeln und Tieren und jeder Offenbarung des unendlichen Geistes um dich herum ausgesendet wird. Es ist eine wohltuende Befreiung! Es ist m e h r als Luft! Es ist die unendliche Kraft, der unendliche Geist, wie er in all diesen natürlichen Dingen offenbart ist, der auf dich einwirkt! Du kannst diese Kraft in der Stadt nicht erhalten, noch weniger im sorgfältig gepflegten Garten. Denn dort haben die Pflanzen und Bäume zu viel von des Menschen geringerem Geiste in sich, von dem Geiste, der wähnt, er könne das Universum verbessern. Der Mensch ist nämlich tatsächlich geneigt zu denken, daß der Unendliche diese Welt unfertig erschuf und es dann gänzlich ihm überließ, sie zu verbessern!

Verbessern wir die Welt wirklich, indem wir ebenso die Urwälder ausrotten wie die Vögel und Tiere, die einst darin lebten? Sind unsere Flüsse, deren viele den Schmutz der Kloaken und Fabrikanlagen tragen, unsere stätig weiter um sich greifenden Städte und Stadtviertel, die Meilen mit Ziegel- und Mörtelpfeilern bedecken und deren Einwohner in die beengtesten Wohnquartiere hineingepfercht sind, die nach unten den Abzugskanälen Löcher bieten und nach oben von Gerassel und Gefahr widertönen — sind dies alles wirklich „Verbesserungen“ der göttlichen und natürlichen Ordnung der Dinge?

Glücklich bist du, wenn du zu einer lebendigen, zärtlichen und ernsten Liebe zu den wilden Bäumen, Tieren und Vögeln hinanreifst und sie alle aus dem selben Herzen und Geiste fließend und geschaffen erkennst wie dich selbst! Wenn du fähig wirst zu glauben, daß sie dir für die Liebe, die du ihnen schenkst, etwas Köstliches zurückzugeben vermögen! Der wilde Baum ist deiner Liebe nicht stumm. Er fühlt sie. Solche Liebe ist keine Mythe oder bloße Empfindung! Sie ist wirkliches Element, wirkliche Kraft, die von dir auf den Baum übergeht. Du bist ein Teil und Besitz des unendlichen Geistes. Der Baum ist ein anderer Teil und Besitz dieses Geistes. Er hat seinen Lebensanteil, sein Denken, seine Intelligenz. Du hast einen weit größeren Anteil und einen, der noch größer und wieder größer werden wird.

Liebe ist ein Element, das, obgleich mit dem Auge nicht sichtbar, dennoch so wirklich wie Luft oder Wasser ist. Liebe ist eine tätige, lebendige, drängende Kraft; und in der weit größeren Welt des Lebens, die uns überall umgibt und deren sich unsere leiblichen Sinne nicht bewußt sind, flutet sie in Wellen und Strömen gleich jenen des Ozeans!

Der Baum hat einen Sinn, der deine Liebe fühlt und sie erwidert. Er erwidert oder erzeigt seine Freude aber nicht auf deine Art oder auf eine Art, die du verstehen kannst. Seine Art, es zu tun, ist die Art des unendlichen Geistes, dessen Teil er ist. Gottes Wege sind unerforschlich und unauffindbar. Wir können sie nicht ergründen. Sie sind für uns nur insoweit aufzufinden und zu erleben, als sie uns glücklicher machen. Für uns alle gibt es einmal eine Zeit der Klarheit und des Gemütsfriedens, der über allen Verstand hinausgeht. Aber dieser Friede kann nicht durch eine chemische Analyse oder die Operationen des Sezierzimmers festgestellt werden.

Wenn der große Geist alle Dinge erschaffen hat, ist dann die göttliche Wesenheit und Weisheit nicht in allen Dingen? Wenn wir also die Bäume, die Felsen und alle Dinge lieben, wie sie der Unendliche erschaffen hat, sollen sie uns dann nicht jeder einzeln ihren besonderen Gedanken und ihre Weisheit für unsere Liebe geben? Sollen wir nicht näher zu Gott hinansteigen durch die Liebe zu diesen Gottesoffenbarungen in den Felsen und Bäumen, Vögeln und Tieren?

Wähnen wir, Gott zu finden und ihn jeden Tag deutlicher zu erfassen, den mächtigen und unermeßlichen Geist jeden Tag höher zu verehren und jeden Tag mehr und immer mehr von seiner Kraft in uns zu erlangen, indem wir nur auf dem vierbuchstabigen Worte G—o—t—t verharren?

Du lachst vielleicht bei dem Gedanken an einen Baum, der Gemüt hat, der denkt? Aber der Baum hat eine der deinen vielfach gleiche Organisation. Er hat als Blut seinen Saft. Er hat den Kreislauf. Er hat als Haut seine Rinde. Als Lungen seine Blätter. Er muß seine Nahrung haben und entnimmt sie der Erde, der Luft und der Sonne. Er paßt sich den Verhältnissen an. Die Eiche, die an ungeschützten Plätzen wächst, schlägt ihre Wurzeln tiefer in den Boden, um dem Sturme zu widerstehen. Fichten, die dicht nebeneinander wachsen, haben nur schwache Wurzeln, denn sie vertrauen ihrer Anzahl, um die Kraft des Sturmes zu brechen. Die empfindende Pflanze bebt bei der Annäherung der Menschenhand zurück; viele wilde Pflanzen wollen, gleich den Indianern, unter Kulturbedingungen nicht wachsen und gedeihen.

Trotz all dieser physischen Aehnlichkeiten mit deinem eigenen Körper willst du dem Baume oder der Pflanze jenen Anteil an Seele absprechen, den der Unendliche ihm gegeben? Nein, nichts davon! Der Baum ist ein Teil der All-Seele (des unendlichen Geistes) so gut wie du es bist! Er ist einer der Myriaden von Gedanken des allesdurchdringenden Geistes. Wir sehen nur den Teil oder die Form jenes Gedankens, wie er als Stamm, Wurzel, Zweig oder Blatt sichtbar gemacht ist, ebenso wie wir von selbst nur unsere physischen

Körper sehen. Wir sehen unseren spirituellen Teil nicht und sehen auch den spirituellen Teil der Bäume nicht.

Der Baum ist also in Wahrheit einer der Gedanken Gottes. Dieser Gedanke ist unseres Studiums würdig. Er enthält eine Weisheit, von der wir noch keinen Begriff erlangt haben. Wir bedürfen dieser Weisheit. Wir wollen sie zu einem Teile unserer selbst machen. Wir bedürfen ihrer, denn wirkliche Weisheit und Wahrheit bringt uns Kraft. Wir bedürfen der Kraft, damit sie uns bessere, tüchtigere und gesündere Körper gebe. Wir bedürfen der vollkommenen Befreiung von Krankheit. Wir bedürfen leichterer Herzen und glücklicherer Gemüter. Wir wollen ein neues Leben und eine neue Lebensfreude für jeden Tag. Wir wollen, daß unsere Körper mit den fortschreitenden Jahren leichter und nicht schwerfälliger werden. Wir wollen eine Religion, die uns Gewißheiten an Stelle von Hoffnungen und Theorien gibt. Wir wollen eine Gottheit, an der zu zweifeln einfach unmöglich ist. Wir wollen den unendlichen Geist in jedem Atome unseres Wesens fühlen und dort beginnen, wo wir gestern aufhörten, um etwas Neues noch dort zu finden, wo wir gestern die Worte „alt“ und „abgestanden“ gesagt haben mochten. Wenn wir in die Sphäre des unendlichen Geistes dringen und immer mehr von jenem Geiste an uns ziehen und ihn zu einem Teile unseres Wesens machen, dann kann uns nichts als „schal, matt und unnütz“ erscheinen.

Wir wollen Kräfte, die dem Sterblichen gegenwärtig versagt sind. Wir wollen über die Schwere des sterblichen Körpers emporgehoben werden, über die Schmerzen des sterblichen Körpers, über den Tod des sterblichen Körpers.

Können uns alles dies die Bäume geben? Sie vermögen uns beträchtlich dazu zu verhelfen, wenn wir in ihren Geist hineinzugelangen imstande sind; wenn wir immer lebendiger die Wirklichkeit jenes Teiles des Unendlichen erkennen und erfassen, den sie offenbaren; wenn wir aufzuhören vermögen, auf sie als auf unbeseelte Geschöpfe zu blicken!

Wenn du Bäume nur daraufhin anzublicken vermagst, ob sie für Brenn- oder Bauholz geeignet sind, dann erhältst du sehr wenig Leben von ihnen. Sie fühlen dann gegen dich, wie du gegen einen Menschen fühlen würdest, der dich als ein Ding ohne Geist oder Sinn betrachtete, einzig würdig, um als Brenn- oder Bauholz zersägt zu werden.

Wenn wir dahin gelangen, Gott oder den unendlichen Geist Gottes wahrhaft zu lieben, dann werden wir jede Offenbarung Gottes lieben. Ein Baum ist eine Offenbarung Gottes. Wenn wir dahin gelangen, unsere Liebe ihm zuzusenden, dann wird er uns die seine zusenden, und diese Liebe, diese reale Gemütskraft oder das Element, das aus dem Baume uns zuströmt, wird in unser Leben einziehen, es um sich vermehren und uns sein Wissen und seine Stärke geben. Es

wird uns sagen, daß der Geist und die Kraft des Unendlichen, die es vertritt, weit bessere Nutzanwendungen für den Menschen hat, als in Brenn- oder Bauholz umgewandelt zu werden. Seine Liebe wird uns sagen, daß die Wälder, die die Luft mit ihren Billionen von Aesten, Zweigen und Blättern durchdringen, die wirklichen Leiter eines wirklichen Elementes sind, das sie zur Erde bringen. Dieses Element ist dem Menschen im selben Maße lebenspendend, als er fähig ist, es aufzunehmen.

Je näher wir dem Erkennen des unendlichen Geistes sind, desto klarer wird von uns geschaut, daß dieser Geist alle Dinge durchdringt, und je tiefer wir unsere Verwandtschaft mit dem Baume, Vogel oder Tiere, als unseren Mitgeschöpfen, fühlen, desto mehr vermögen wir aus dem belebenden Elemente, das allen diesen Offenbarungen des Geistes entströmt, in uns aufzunehmen. Der Mensch, der die Bäume nur daraufhin anblickt, ob sie für Brenn- oder Bauholz geeignet sind, kann nur wenig von diesem Elemente erhalten, das dem feineren Gemüt ein Elixier des Lebens ist.

Der Geist, der im Baume, Vogel, Tiere, Fisch oder Insekt nur ein Ding sieht, das der Intelligenz ermangelt und lediglich dazu geschaffen scheint, um zu seinem Vergnügen vernichtet oder dienstbar gemacht zu werden, stößt von allen diesen Dingen einen Geist oder ein Element zurück, das, erkannt, aufgenommen und absorbiert würde und solcherart dem Körper und Geiste neues Leben und neue Kraft zubrächte.

Das Element der Liebe erlangen wir nur in dem Maße, als wir es in uns haben. Wir können dieses Element nur aus der allerhöchsten Kraft an uns ziehen. Wir tun dies im Verhältnis, wie wir jede Offenbarung des Unendlichen bewundern, sei diese Offenbarung nun ein Baum oder Strauch, ein Insekt oder Vogel oder irgendeine Form der Natur. Wir können nicht zerstören und verstümmeln, was wir wahrhaft lieben. Je inniger wir alle diese Dinge lieben, desto größer ist das uns aus ihnen zuströmende Element der Liebe. Dieses Element ist für uns ein ebenso wirkliches Leben, als es der Baum für uns ist. Je mehr wir von diesem Leben in uns aufnehmen und verwandeln, umsomehr werden wir eine Kraft zu entfalten vermögen, die wir nicht anders als wunderbar bezeichnen können.

Vernichtet die Wälder: und ihr verringert für eine gewisse Zeit die Menge dieses ausströmenden Elementes! Ersetzt den wilden Baum durch exotische Gewächse oder gezogene Varietäten: und dieses Element ist verfälscht, die Kraft, die es zu spenden vermag, geschwächt! Bedeckt die ganze Erde mit Stadtvierteln, Städten, Dörfern und bebauten Feldern: und wir behelfen uns mit dem Surrogat einer lebenspendenden Kraft, die die Wälder nur in ihrem natürlichsten Zustande auszusenden vermögen! Laßt uns gegen die Erkenntnis, daß

der Baum ein Teil des unendlichen Geistes ist, stumpf sein: und wir sind stumpf und unfähig, den unendlichen Geist aufzunehmen, der durch den Baum und in ihm wirkt.

Die Bäume senden unaufhörlich ein Element des Lebens aus, das dem Menschen so nötig ist wie die Luft, die er atmet. Die Arbeit des Menschen haucht, sobald sie beendet ist, Staub und Verfall. In unseren großen Städten ziehen wir den Staub mit jedem Atemzuge ein. Nichts in diesem Weltall ist bewegungslos oder in absoluter Ruhe. Unsere Häuser von Stein, Ziegel und Mörtel sind immer in Bewegung. Langsam und unmerklich reiben sie sich zu unfühlbarem Staube ab. Stoff, Leder, Eisen und jedes andere Material, das der Mensch trägt oder gebraucht, werden allmählich zu Staub. Blicke nach dem Staube, der sich an einem einzigen Tage in deiner Stube anhäuft, auf Sims und Tisch oder deiner Kleidung, selbst wenn die Fenster nicht geöffnet sind! Eine riesenhafte, immer bewegliche Kraft ist am Werke, die alles, was in ihrem Bereiche ist, zerstückelt! Lasse einen Sonnenstrahl durch die Spalte eines Ladens dringen und sieh' die unzählbaren Stäubchen, die in ihm fluten! Denke an die Myriaden jener, die zu winzig sind, um noch als Atome zu gelten, die unsichtbar geblieben sind!

All das ist Element zweiter Hand, das von Geist und Körper eingeatmet, absorbiert wird. Aber die Bäume und alle natürlichen Dinge senden ein Element aus, das voll Leben ist!

Unsere Körper sondern durch die Haut gleichfalls den Stoff aus, den sie nicht länger gebrauchen können. In der großen Stadt sondern Tausende und Abertausende von Körpern ein verbrauchtes Element ab, das zu fein ist, um selbst noch als Staub gelten zu können. Es wird von kranken Körpern abgesondert. Das atmen wir ein. Wir atmen uns unaufhörlich wechselseitig ein.

Die unsichtbare Wolke von Substanz, die die dichtbevölkerten Städte durchdringt, ist nicht lebenerhaltend! Sie hat ein gewisses Leben in sich, wie alle Dinge belebt sind, aber sie ist dem Gedeihen des Menschen nicht förderlich!

Wenn wir das ewige Leben, die Gesundheit und Glückseligkeit erlangen, dann wird die Hingabe unserer Gemüter an Baum, Vogel, Tier und alle Dinge in der Natur eine völlig veränderte sein. Wir werden erkennen, daß wir, indem wir alle Offenbarungen des unendlichen Geistes: Baum, Pflanze, Vogel und Tier, wahrhaftig lieben und sie gänzlich sich selbst überlassen, sie uns liebend ihr Wesensteil vom Unendlichen hingeben werden. Als ein neues Leben werden sie uns zuströmen und die Quelle eines weit stärkeren und glücklicheren Daseins bedeuten, als es unser gegenwärtiges ist.

„Aber wie sollen wir denn leben“, frägt einer, „wenn wir den

Baum nicht zu Brenn- und Bauholz zersägen und Vogel und Tier nicht als unsere Nahrung töten?“

Glaubst du, es gäbe kein anderes Leben oder keine andere Art zu leben als das oder wonach wir jetzt leben? Glaubst du, daß es in dem erhöhten und geläuterten Geisteszustande, den wir „Himmel“ nennen, Tiertötung, Baumverstümmelung und Zerstörung irgendeiner stofflichen Offenbarung der allerhöchsten Weisheit geben wird? Glaubst du, daß wir in jenen höheren und glücklicheren Zustand des Gemüts hineinwachsen können ohne die Kenntnis der Gesetze, durch die er einzig erreicht werden kann? Erwarte ebenso gut, ohne Kenntnis der Seefahrkunst oder Schiffahrtkunde um die Erde segeln zu können! Wir werden dem Himmel nicht auf dieselbe Weise zugetrieben, wie ein Faß hügelabwärts rollt.

Wir sind augenblicklich außerstande, von der Dienstbarmachung oder Tötung des Baumes, Vogels oder Tieres abzulassen, noch auch auf die animalische Nahrung zu verzichten. Solange unser Körper solche Nahrung fordert und schmackhaft findet, soll er sie haben. Sobald unser Körper durch den Geist und die Hingabe an feinere Elemente verändert ist, werden Magen und Gaumen jede Art von Speise zurückweisen. Unser Körper wird nicht bei seinem Verlangen beharren und nach getöteten Tieren riechen. Wenn der Geist diese Dinge einmal richtet, dann tut er es endgültig und für immer! Der Irrtum des Menschen ist in früherer Zeit oftmals der gewesen, daß er sich durch seinen eigenen, individuellen Willen in höhere und feinere Ebenen des Seins hinauf zu vergeistigen und zu verwandeln suchte. Zu diesem Zwecke legte er sich selbst und anderen Fasten, Kasteiungen und Enthaltsamkeit von Freuden auf, nach denen seine Natur begehrte. Er hat sich durch solche Methoden niemals vor Krankheit, Verfall und leiblichem Tode bewahrt. Er hat durch diese Methode niemals seinen Körper verjüngt oder erneut. Er hat seinen Körper möglicherweise genau so verloren, wie ihn der Schlemmer und der Trunkenbold verloren haben. Der Asket hat sich nicht dem Allerhöchsten anvertraut, damit er ihn auf der Stufenleiter des Seins höherhebe, sondern er vertraute sich und seiner Mühsal. Das ist eine der größten Sünden, denn sie schneidet solche Menschen zeitweilig vom Allerhöchsten und von dem Leben ab, das das Allerhöchste senden wird, wenn man ihm vertraut. Es gibt keine Rettung aus einer Sünde irgendwelcher Art (Ausschweifung, verderbliche Gewohnheit) als die völlige Hingabe an die allerhöchste Kraft, auf daß sie den nagenden, gierdevollen Wunsch, der jener Gewohnheit eigentümlich ist, von uns nehme. Andernfalls mag der Mensch nach außenhin gebessert erscheinen: er ist niemals innerlich gebessert. Unterdrückung ist nicht Verbesserung.

Der Frömmler jedes Zeitalters und Bekenntnisses ist immer der

Mensch gewesen, der dachte, er könnte selbst aus sich einen Engel machen. Solche Annahme läßt den Menschen auf seinem Wege stille stehen. Das Allerhöchste sagt unaufhörlich: „Komme zu mir! Verlange nach mir! finde mich in allen geschaffenen Dingen, und ich werde dir immer neue Gedanken geben, neue Dinge, neue Ideen und ein neues Element, das deine Neigungen und Bedürfnisse verändern wird, das dir allmählich dein Gemeines wegnehmen, deine Tierheit, dein ungesättigtes, zügelloses Begehren und den Wirbel deiner Leidenschaft ausscheiden und dir Freuden zubringen wird, die zu erleben du gegenwärtig nicht befähigt bist!"

Wir sollten mit der Zeit immer klarer erkennen, daß wir, indem wir einem höheren, feineren und erträglicheren Leben zureifen (wir müssen alle dahingelangen!), allertriftigste Ursache haben werden, den Bäumen, Pflanzen, Vögeln und Tieren und allen anderen Offenbarungen des Unendlichen ihr Leben und vollste Freiheit zu belassen. Wir werden gezwungen sein, sie zu lieben! Und was wir wahrhaft lieben, können wir nicht mißbrauchen, töten oder unterdrücken.

Wir setzen einen Vogel zu unserem, aber nicht zu seinem Vergnügen in den Käfig. Das ist nicht die edelste Liebe zu dem Vogel!

Lebendigste Liebe zu allen Dingen ist für uns allen Ernstes eine wahre Quelle des Lebens. Je mehr Dingen des Naturreiches wir unsere höhere Liebe weihen können, desto mehr von ihrer natürlichen Liebe und ihrem Leben werden wir dafür eintauschen! Und im selben Maße, als wir diese Erkenntniskraft fördern, aufläutern und verstärken, den Vogel, das Tier, das Insekt, oder mit anderen Worten das Unendliche in allen Dingen lieben: werden wir Liebe, erneutes Leben, Kraft, Fülle, Frohsinn und Begeisterung nicht allein von diesen Dingen, sondern auch von der fallenden Schneeflocke, dem stürmenden Regen, der Wolke, dem Meere und Berge empfangen! Und dies wird nicht allein Epfindung, sondern auch ein großes Hilfsmittel sein, den Körper zu verjüngen und zu kräftigen, denn es führt dies dem Geiste eine dauernde Kraft zu, und was den Geist kräftigt, kräftigt zugleich den Körper!

Wir sind nicht imstande, die Fähigkeit, so zu lieben und Kraft aus allen Dingen zu empfangen, aus uns selbst zu erzeugen. Sie gehört uns an, aber wir müssen sie von der allerhöchsten Kraft verlangen.

Es ist nur natürlich, zu fragen: „Aber warum pflanzte uns die allerhöchste Kraft diese höhere Liebe nicht uranfänglich ein? Warum hat diese Kraft dem Menschen so lange gestattet, in der Abtötung und Verderbnis der Natur fortzufahren? Warum gibt es Sturm und Erdbeben und Kriege? Warum ist so vielen Kräften in der Natur und im Menschen gewährt, fortzubestehen und so namenloses Unglück und Elend zu schaffen?"

Wir unternehmen es nicht, an Stelle der unendlichen Weisheit zu antworten. Uns ist es genug, zu wissen, daß es einen Weg, der von allem, was wir Uebel nennen, hinwegführt. Uns ist es genug, zu wissen, daß die Zeit herankommen wird, wo wir, neue Wesen mit verändertem Geiste, vollkommen vergessen haben werden, daß solche Uebel jemals bestanden. Wir werden in den Kräften der Natur, seien diese nun Feuer oder Sturm oder irgend andere, nur das erkennen, was gut ist und uns Glück bringen kann. Wir werden nicht immer aus dem Stoffe bestehen müssen, den Feuer oder Sturm beschädigen können! Der feurige Ofen berührte die drei jüdischen Kinder nicht, als sie hindurchgingen, und der Sturm bereitete Jesus von Nazareth keine Ungelegenheit, als er auf dem Meere wandelte! Und was die Geschichte bei einigen als möglich aufzeigt, das ist für alle möglich!

Vereinigung mit der Natur ist etwas, das weit über die Empfindung hinausgeht! (Einssein mit der Natur kann nicht mehr empfunden werden!) Es ist ein vollzogener Bund mit dem unendlichen Sein! Das Element, das in solchem Bunde empfangen wird und auf Geist und Körper wirkt, ist ebenso „wirklich" wie etwas, das wir sehen oder fühlen.

Die Fähigkeit, uns mit Gott durch seine Offenbarungen in der Wolke, dem Baume, Berge, Meere, Vogel oder Tiere zu verbinden, ist nicht allen Menschen im gleichen Grade eigen. Einige fühlen sich elend, wenn sie im Forst, in der Ebene oder auf dem Berge allein sind. Solche Menschen sind buchstäblich aus ihrem Element oder geistigem Strome hinausgeraten. Sie können nur im Getöse der Stadt oder dem Geplauder der Häuslichkeit mit Behagen leben. Sie vermögen nur in erkünstelter Umgebung Leben zu finden. Ihre Geister sind gleichsam mit einem parasitären Gewächs von Künstlichkeit bedeckt. Dieses schneidet ihnen sozusagen den Sinn ab für die Offenbarungen Gottes in der Einsamkeit der Natur. Und also abgeschnitten, fühlen sie sich in den Wäldern einsam. Die Natur erscheint ihnen wild, grausam und düster.

Wer sich zeitweilig in die Einsamkeit der Natur zurückziehen und diese Einsamkeit genießen kann, wer ganz und gar keine Verlassenheit empfindet, sondern das freudige Gefühl der Heiterkeit, der wird, mit einer neuen Kraft begabt, wieder zu den Menschen gehen. Denn er oder sie sind in der Tat „mit Gott gegangen" oder mit der unendlichen Kraft des Guten. Der Seher, der Prophet, die Wundertäter der biblischen Geschichte gewannen so ihre Kräfte. Jesus von Nazareth zog sich in die Berge zurück, um vom Unendlichen gestärkt zu werden. Der Orientale und Inder, die uns erhabene Kräfte offenbarten, liebten die Einsamkeit der Natur. Sie vermochten in ihr mit Freude zu leben. Sie konnten am Fels oder Bache oder Meeresstrande, ihrer Umgebung fast unbewußt, stundenlang nachsinnen, weil

ihre Geister weit hinweg von ihren Körpern schweiften und traumhaft neue Ideen des Unendlichen aufnahmen.

Du wirst selten einen Mann finden, der als Herrscher, Krieger, Erfinder, Entdecker, Dichter oder Schriftsteller seine Spur der Menschheit aufprägte, der nicht auch die Vereinigung mit Gott geliebt hätte, wo er am allernächsten zu finden ist. Dort wird die Begeisterung geboren. Der Dichter kann nicht von der Stadt, die in rechten Winkeln, mit unterirdischen Abzugskanälen und Hochstraßen darüber, angelegt ist, ebenso singen wie von dem zackigen Berge, „eingehüllt gleich der Jura in ihrem Wolkenkleide“.

Wir können uns nicht selbst zu dieser Fähigkeit der Freude inmitten der natürlichen Erdendinge erziehen. Noch vermögen wir allein Kraft aus ihnen an uns zu nehmen. Eine Kraft empfangen, die wir noch nicht haben, heißt schwärmerischen und törichten Gefühles werden. Aber wenn wir vom Unendlichen den neuen Geist beharrlich heranflehen, den Geist, der Gott im Forste oder auf dem Meere, in Sturm und Wetter zu finden und zu fühlen vermag, der nicht allein Sicherheit empfindet, sondern auch Kraft und Stärke empfängt, wenn die Natur in ihrer verdrießlichsten Laune ist, ja, dann wird dieser Geist mit diesem Vermögen allmählich den Platz des alten einnehmen und mit diesem neuen Geiste „werden alle Dinge neu werden“ — (wird mit einem Bibelworte gesagt werden können: Siehe, neu mach ich alles!).

Der cherubinische Wandersmann.

(Angelus Silesius.)

Wenn er erstünd’ in dieser schnellen Zeit,
Er müßte wieder, wie in seinen Tagen,
Das wundertiefe Wort vom Gotte sagen,
Den jeder, wenn er will, in sich befreit!

Denn wir sind Gottes in der Ewigkeit!
Und wie die Ampel ihre Flamme, tragen
Wir noch sein Licht, wenn auch die Form zerschlagen
Und kein Begriff ist für Vergangenheit!

Wenn er erstünd’, der scheue Wandersmann,
Der, schon erleuchtet auf der Erdenreise,
Ein cherubinisch Wissen sich gewann —

Er spräche wieder Worte, ewig weise,
Weil sie allein das Ewige verkünden
Und uns in Gott und Gott in uns entzünden!

Max Hayek.

Okkultistische Umschau.

Ein menschliches Rätsel. Gedankenleser, Wahrsager und Geisterseher hat es schon immer gegeben, aber die Gelehrten haben sich mit ihnen nicht beschäftigt. Nun hat endlich ein deutscher Hochschullehrer, der Hygieniker an der Universität Freiburg, Prof. Dr. Max Schottelius, einen Gedankenleser gründlich untersucht, und es liegen über diesen Fall eine erfreuliche Anzahl Gutachten von Ärzten vor, die als vereidigte Sachverständige ihren Ruf und ihre Ehre einsetzten. Einen sehr interessanten und lehrreichen Bericht über seine Untersuchungen hat nun Prof. Dr. M. Schottelius im „Kosmos" (1913 Heft 12) veröffentlicht und dadurch die Aufmerksamkeit von Hunderttausenden endlich auf die Tatsachen des Hellsehens und Gedankenlesens gelenkt. Aus dem erwähnten Berichte sei hier nur zur kurzen Unterrichtung folgendes erwähnt:

„Es handelt sich um einen Menschen, der — so unglaublich das klingen mag — imstande ist, den ihm unbekannten Inhalt zusammengefalteter, beschriebener Zettel, die in der festgeschlossenen Hand des Beobachters gehalten werden, ohneweiters zu lesen, als wenn der Inhalt offen vor seinem körperlichen Auge läge. Ludwig H. ist jetzt 40 Jahre alt und hat eine recht bewegte Vergangenheit. Als dreijähriges Kind zeigte er eine auffallende Begabung für Rechnen und konnte mit fünfstelligen Zahlen im Kopfe arbeiten. Schon früh kam er in eine kaufmännische Lehre, wanderte aber bald nach Amerika aus. Hier „entdeckte" er seine „Gabe", wurde Gedankenleser und verdiente damit viel Geld, das er aber im Spiel und in lockerer Gesellschaft immer wieder sehr bald durchbrachte.

Im September 1912 kam H. nach Deutschland und wohnte vom 20. September bis zum 10. Oktober in Freiburg i. B. Dabei bot sich mir Gelegenheit, persönlich mit ihm bekannt zu werden und seine merkwürdige Eigenschaft, „seine Gabe", wie er sie nennt, zu untersuchen."

Prof. Schottelius erzählt dann weiter, wie er in Abwesenheit des Hellsehers auf drei Zettel die Sätze schrieb: 1. Trüb' nie den Brunnen, der dich tränkte, Wirf keinen Stein hinein. 2. 15. November 1849. — 3. Afar ata weel afar teschub.

„Ich faltete darauf die Zettel achtfach zusammen", fährt er fort, „und nahm zwei in meine linke, einen in meine rechte geschlossene Hand. Dann ging ich zur Tür, öffnete sie und rief H. herein. Er schloß die Tür hinter sich und trat neben meinen Schreibtisch, an dem ich mit den Zetteln in den geschlossenen Fäusten Platz genommen hatte. H. sagte mir dann, ich möge einen der drei Zettel irgendwo im Zimmer hinlegen und nur einen in jeder Hand behalten, damit er mir jeden Zettel für sich vorlesen könnte. Ich legte darauf einen der beiden in der linken Faust befindlichen Zettel abgekehrt von H. unter die Schreibtischunterlage meines Tisches. Dann fragte H.: „Welchen Zettel soll ich nun zuerst lesen? Den in der rechten, den in der linken Hand oder den unter der Unterlage?"

Ich selbst wußte nicht, welches der Inhalt des rechten, des linken und des dritten Zettels war, da ich sie alle ganz gleich zusammengefaltet und geschlossen in die Hände genommen hatte. Ich antwortete also auf seine Frage: „Lesen Sie mir den Zettel, den ich hier in der rechten Faust halte!" — und zeigte ihm die geschlossene rechte Faust. Dabei beobachtete ich H. Er sah nicht auf meine geschlossene rechte Faust, sondern starrte schräg nach oben an mir vorbei ins Leere; dabei wurde er blaß, in der rechten Hand hielt er einen Bleistift, den er von meinem Schreibtisch genommen hatte, und kritzelte damit auf das Papier eines

Notizbuches zitternde Striche und Punkte. Nach kaum einer Minute sprach H.: „Trüb ein — — —*

„Nein," sagte ich, „der erste Buchstabe des Wortes ist ein n, der letzte Buchstabe des Wortes ist ein e."

„Ach so, ja," antwortete H. und las schlank den etwas undeutlich mit deutschen Lettern geschriebenen Talmudvers vor, den ich in zwei Wortreihen in kleiner Schrift auf dem vielfach zusammengefalteten Zettel in der rechten Faust hielt.

Ich muß gestehen, daß mir eine Art Gänsehaut über den Rücken lief, als ich den Zettel aus der Hand auf meinen Schreibtisch warf und ihn geöffnet hatte."

Prof. Schottelius geht dann auf das Gespräch ein, worin ihm der Hellseher schildert, wie er die Schrift sieht. Er macht sehr interessante Angaben über weitere Versuche und veröffentlicht auch die Gutachten einiger Ärzte, sodaß nun wohl kein Gebildeter die Tatsachen des Hellsehens und des Gedankenlesens mehr als unwissenschaftliche Phantasterei oder Aberglauben abtun kann.

Das Schicksal Europas für 1914. Die bekannte Pariser „Prophetin" Madame de Thèbes hat ihren „Weissagungsalmanach" für 1914 herausgegeben, und es gibt noch immer viele, die ihre Prophezeiungen mit Ungeduld erwarten. Diese Französin scheint übrigens wirklich eine ganz merkwürdige Frau zu sein. Sie ist keine jener primitiv abenteuerlichen Wahrsagerinnen, die sich auf Karten, Kakadus und „Ahnungen" beschränken; sie betrachtet die Hände der Menschen, die sie eine „Schicksalskarte" nennt; denn sie sind der beweglichste und ausdrucksvollste Teil des Körpers.

Madame de Thèbes hat das Gebiet der Chiromantie erweitert, indem sie mit Hilfe medizinischer Gelehrter in den Spitälern ihre experimentellen Studien trieb und in der Hand jene Spuren verfolgte, die Krankheiten dort untrüglich einzeichnen. Das und die Empirie ihrer ausgedehnten Praxis hat sie so weit gebracht, daß sie sich nun imstande erklärt, aus den Händen Schicksale zu enträtseln. Da sie im Verlaufe eines Jahres die Hände zahlloser Menschen sieht, und zwar vorwiegend die Hände bedeutender und einflußreicher Persönlichkeiten, die Hände von Menschen, die in leitenden Stellungen stehen, so zieht sie daraus ihre Schlüsse für die Allgemeinheit und den bevorstehenden Lauf der Welt.

„In überwiegender Mehrheit sehe ich natürlich Frauenhände," so erzählt Madame de Thèbes im „Je sais tout", aber daneben selbstverständlich auch die Hände vieler, vieler Männer, die Politiker, Finanzleute, Künstler sind. Ich darf auch gestehen, daß schon manch ein Monarch und zahlreiche Fürsten und Prinzen an die Pforte meiner kleinen Behausung der Avenue de Wagram geklopft haben, in der ich treu ausharre, weil ich dort glücklich war und noch bin. All diese Menschen stammen aus den verschiedensten Ländern und gehören den verschiedensten Nationen an. Jede charakteristische Beobachtung, die ich an diesen Händen mache, notiere ich mir, natürlich nur ganz vertraulich für mich selbst. Des Abends ordne ich mir dann diese Observationen nach Nationalität und Beruf. Überdies habe ich Freunde und Adepten in England, Italien, Rußland, Amerika, kurz, in der ganzen Welt, mit denen ich eine sehr exakte und ausgedehnte Korrespondenz führe. Ich erhalte durch sie auch die Photographien der interessanten Hände berühmter Persönlichkeiten, und auch in ihnen entdecke ich manches, was bedeutsam ist. Diese Dokumente sammle ich, um am Ende des Jahres meine Schlüsse daraus zu ziehen. Das ist seit zwölf Jahren meine Ferialarbeit, und zwar keine leichte. Ich widme mich ihr zumeist des Abends in der Stille und Einsamkeit, wenn die Nacht ins Fenster meines Gartenzimmers schaut. Dann erfaßt mich eine Art Benommenheit, ein Fieber, und ich sehe oder wähne vor mir all jene zu sehen, deren Lebens-

linien ich studiere. Ich schreibe, und wenn ich am folgenden Morgen das Geschriebene wieder durchlese, dann mutet es mich beinahe selber fremd an, und es ist mir, als sei nicht ich selbst es gewesen, die diese Aufzeichnungen verfaßt hat.

So entsteht der Almanach, den ich alljährlich veröffentliche. Mme. de Thèbes rechnet nicht, mit dem Kalenderjahr, sondern nach dem astronomischen Jahr, das mit dem ersten Tage des Frühlings beginnt und mit dem letzten des Winters endigt. Denn die Erneuerung der Kräfte bestimmt den frisch einsetzenden Lebenslauf. Ihre Prophezeiungen für 1914 beginnen somit am 21. März 1914 und schließen am 20. März 1915. Sie sind politischer Natur, aber die Politik ist, nach dem Ausspruche Mme. de Thèbes, „eine der wichtigsten Manifestationen des Lebens". In diesem merkwürdigen Horoskop, das sie den Staaten Europas stellt, heißt es: „In Österreich ist alles beunruhigend. Man erschrickt beim Anblick der ungarischen Hände. Gegen Prag zu, in Böhmen ist man erregt, und man stellt sich den Deutschen nicht freundlich gegenüber. Deutschland ist nur ein scheinbarer Machthaber, und Italien eine Wirklichkeit von Intrigen und eine Illusion der Einigkeit. England zerbröckelt sich, von der Konkurrenz bedroht, vereinsamt und im Innern durch die Selbstsucht seiner großen Herren und durch ungeeignete Agrarpolitik stark geschädigt. Rußland steht jeden Tag vor einem Abgrund. Nur Frankreich darf beruhigt seiner Zukunft entgegensehen. Zwar schwebt auch über seinem Haupte Kriegsgefahr, aber es wird erneut und verjüngt aus allen Prüfungen hervorgehen. Es ist jenes Land, das am wenigsten unter der Befreiung des menschlichen Geistes zu leiden haben wird, der sich immer sichtlicher einer individualistischen Selbstbestimmung zuneigt."

Madame de Thèbes nennt das Jahr 1914 ein Sturmjahr, l'année fulgurante. „Es wird — so sagt sie — ein Jahr schöner Entschlüsse und großer Heldentaten sein." Frankreich dürfte ihrer chiromantischen Auffassung nach eine neue Einteilung erhalten. Im Osten und im Süden spürt sie tragische Akzente, die im Westen und im Zentrum nicht fühlbar werden. In den Händen der Politiker von fünfzig bis sechzig sieht sie den Rücktritt, in jenen der Dreißiger und Vierziger den jähen Aufstieg nahen. „Alles spricht für den Sturz der alten und das Kommen neuer Lenker des Staates. Über die Politik hinaus ahnt Madame de Thèbes, daß der Familie erhöhte Gerechtigkeit widerfahren wird. In Frankreich steht, ihrer Meinung nach, ein Kampf gegen das Überhandnehmen der Ehescheidungen bevor. Überdies spürt sie, ebenfalls in Frankreich, das Nahen einer finanziellen Panik — eines Dramas des Geldes. Außerdem sind durch den Einfluß des Saturn und des Mars unterirdische Katastrophen, vielleicht Bergwerksunglücke, zu befürchten. Bekanntlich hat Madame de Thèbes auch im Vorjahr ihren prophetischen Almanach veröffentlicht, in dem es, wie wohl noch erinnerlich, unter anderem hieß: „Unter allen Fürstenhänden, die ich kenne, ist die eines Fürsten zwischen Wien und Konstantinopel am bedeutsamsten." Die bulgarischen Ereignisse haben die Pariser Pythia somit nicht überrascht. Sie sprach auch von nationalen Taten in Frankreich. von einer neuerlichen Spannung ihres Landes mit Deutschland, von dem Ende eines großen Sportsmannes, von schmerzlichen Begebenheiten in Familien, die dem Hohenzollernhause zunächst stehen, und — das ist das Interessanteste — vor allem sprach Madame de Thèbes von einer neuen Gestaltung der Türkei, die unwahrscheinlich stark mit Bulgarien zu rechnen haben wird, vorausgesetzt, daß das große Werk des bulgarischen Herrschers nicht jäh unterbrochen wird."

Am bekanntesten ist Madame de Thèbes in Paris durch ihre Prophezeiung für den Marquis de Morès geworden, dem sie in einer Gesellschaft aus den Linien seiner Hand weissagte: „Gehen Sie nie zu den Wilden, man wird Sie zerstückelt heimbringen." Worauf ihr der Marquis de Morès, ein schöner, romantisch veranlagter junger Mensch, unter allgemeiner Verblüffung antwortete: „Aber, gnädige

Frau, das geht mir sehr nahe, denn ich rüste gerade dazu!“ . . . Sein Tod im fernen Westen ist bald darauf bekannt geworden.

Bemerkenswert ist auch, daß Mme. de Thèbes, wie sie im „Je sais tout“ weiter erzählt, Sympathien für eine Person empfinden muß, um unbehindert in deren Lebenslinien forschen zu können. Überdies muß es still sein, das Wetter ruhig und sie selbst völlig gesund. Trifft das nicht zu, so versagt ihre Kunst und wird „exécrable“, wie sie selbst es nennt. Die Hand, in der sie studiert, muß ihr völlig hingegeben sein und darf ihr in keinem Nerv Widerstand leisten. Am hellsten fühlt sie bei ihren Landsleuten und Schwestern, bei den Französinnen. Schon dreimal ist Mme. de Thèbes an Königshöfe zitiert worden, um das Schicksal zu künden. Einer dieser Fälle, in dem die schwer geprüfte Mutter eines Kaisersohnes sie um Aufschluß über die Zukunft ihres Kindes bat, ist seinerzeit viel besprochen worden. Originell ist der Kultus, den die Prophetin mit dem Symbol des Elefanten treibt, den sie in Paris als Glücksbringer modern gemacht hat.

Sir Hubert Herkomer und der Monat März. Am letzten Tage des Monats März ist Hubert v. Herkomer gestorben, in einem Monat, der dem Meister verhaßt war, ohne daß er sich eigentlich Rechenschaft darüber zu geben vermochte. Aber er war der festen Überzeugung, daß der Monat März ein Unglücksmonat für ihn sei, daß er im Monat März sterben werde. Herkomer war im allgemeinen nicht abergläubisch, aber im besonderen hatte er gewisse tiefeingewurzelte Vorurteile gegen Tage, Monate, Orte und Personen. In der Katharinenvorstadt in Landsberg am Lech steht das seiner Mutter geweihte Landhaus, einfach im Bau, im Stil eines guten bayrischen Landsitzes, aber reich, sehr reich an Schätzen. Herkomer wollte diesen Besitz auch nach seinem Tode erhalten wissen und hatte die Absicht, ihn der Stadt Landsberg mit allem zum Geschenk zu machen. Herkomer hing aus Pietät für seine verstorbenen Eltern an seiner Heimat Landsberg. Er kam, so oft ihm sein Broterwerb in England, wie er lächelnd seine Beschäftigung nannte, freie Zeit ließ, gern nach Landsberg und lebte da als Bayer. Als Herkomer im vorigen Jahre in Landsberg weilte, überfiel ihn starke Atemnot. Nach einem Anfall meinte er, wehmütig lächelnd, er hätte eigentlich keine Einrede dagegen, wenn er in der deutschen Heimat sterben würde. Als er im vorigen Jahre von Landsberg abreiste, durchschritt er das ganze Haus und besah sich jeden Winkel und jedes Bild. Er wollte Abschied nehmen. „Schwerlich komme ich nächstes Jahr,“ meinte er, „und wenn ich komme, dann komme ich erst nach dem Monat März — wenn ich ihn überlebe.“ In den letzten Stunden des Monats März starb Herkomer.

Damit bestätigt sich wieder die oft beobachtete Tatsache, daß für gewisse Menschen gewisse Zeiten (Monate oder Tage) eine große Rolle in ihrem Lebenslauf spielen. So z. B. berichtet auch der bekannte Schriftsteller Karl May in seinem Buche „Mein Leben und Streben“, daß für ihn die Weihnachtszeit immer eine höchst fatale Zeit war.

Wilhelm Schwaner vollendete am 10. November 1913 sein 50. Lebensjahr. Obwohl seine Gemeinde mindestens 20 000 Seelen zählt, ist er doch im deutschen Lande und im deutschen Volke längst nicht seiner Bedeutung nach bekannt und gewürdigt worden. Ein Führer aus dem Waldecker Uplande, aus den Bergen Hermanns des Cheruskers, ist er seit nahezu zwei Jahrzehnten dem deutschen Volke ein Herold gewesen, der in seinem „Volkserzieher“, in der „Germanenbibel“ und im „Upland“ deutsche Art im Denken und Fühlen und im Tun wecken und erhalten will, der ein Erneuerer, ein Wegbereiter zur deutschen Wiedergeburt zu sein all sein Leben

gestrebt hat. Dabei unterscheidet er sich aber wesentlich von andern Führern und Reformern unsrer Zeit. Wie er in ungebrochener Heimat- und Stammestreue fest eingewurzelt ist in den Boden und in die Geschichte seines Waldecker Landes, so offenbart er sich in allem, was er ist und tut, als eine notwendige ursprüngliche Erscheinung im Volksleben, als einen gottgewollten Trieb zur Vollendung hin. Das fühlt und weiß er, das wissen auch seine engeren Freunde. Darum ist nichts, was er geschaffen und nun glücklich erreicht hat, die Folge nüchterner, kühler Berechnung, sondern er folgte dem Ahnen und Sehnen, das aus den dunklen Tiefen des unbewußten Eigen- und des Volkslebens quoll; er weiß, daß er in seinem besten Schaffen Werkzeug einer höheren Gewalt ist. Darum hat er in alle seine Volkserzieher-Erneuerungsbestrebungen, die in dem nun festgefügten Bundesheim des Bundes deutscher Volkserzieher und in der umliegenden im Entstehen begriffenen Kolonie im Uplande einen sicheren Stütz- und Sammelpunkt erhalten, die Sorge um die religiöse Erneuerung des Volkes gestellt von Anfang an. Die Weihetage der Pfingsten haben auch den weniger Eingeweihten erkennen oder doch ahnen lassen, daß dort Großes im Werke ist, wenn auch nicht das Allheilmittel, so doch ein sicherer Weg zur Gesundung, zur Verinnerlichung und zur Höherenwicklung.

Um nun auch dem Fernstehenden einen Einblick in Schwaners Denken zu geben, zum Zeichen seiner innerlich festgegründeten, wir dürfen ruhig sagen okkulten Wesensart, führe ich ein paar Worte an, die er in der 1. Nummer des „Volkserziehers“ 1914 (18. Iahrg.) schrieb:

„Jetzt, im 18. Jahre des „Volkserziehers“, feiern wir die zweite 9 des deutschen Volkes. Ich bin so „abergläubisch“, obgleich ich vorher wahrlich nicht daran gedacht habe, meine eigenen Achtzehner als „Trauzeugen“ für unser „Hochzeitfest“ am 1. Juni anzurufen: ich bin doch 1863 geboren (1 + 8 + 6 + 3 = 18) und 1881 aus meiner Heimat gegangen (1 + 8 + 8 + 1 = 18) — jetzt, im 18. des „Volkserziehers“, kehren wir alle wieder „heim“, heim ins Hermannshaus. Es gibt merkwürdige „Zufälle“; wer mehr ist als ein Träumer und mehr als ein „exakter“ Sielenarbeiter, genießt die reife Ernte aus solchen Würfelfällen. Ich glaube, wir Volkserzieher gehören zu diesen Gesegneten.“

Hieran möchte ich noch eine kleine Betrachtung knüpfen. Es wird nicht allein die 18 sein, die in Schwaners Leben, in seinem Schaffen und in seinem Schicksal eine so bedeutsame Rolle spielt. Ich möchte ihn auf die Steigerung durch die fortschreitenden Quersummen aufmerksam machen:

$$\begin{array}{r} 1863 \\ +\ 18 \\ \hline 1881 \\ +\ 18 \\ \hline 1899 \\ +\ 27 \\ \hline 1926 \end{array}$$

Was sich um 1899 Wichtiges in seinem persönlichen Leben ereignete, kann ich hier nicht alles mit Bestimmtheit sagen; es sei aber erwähnt, daß um diese Zeit der „Volkserzieher“ auf genossenschaftlicher Grundlage nach den ersten großen Schwierigkeiten seinen Aufschwung nahm. Kommt dann das Jahr 1926, und Schwaner erlebt es noch, so hat er, wie er sichs zu seinem 50. Geburtstage wünschte, beinahe das Durchschnittsalter seiner Ahnen erreicht und hoffentlich, seinen Achtzehnern vertrauend, aus dem Jahre 1917 eine freudige Erinnerung!

Ein mathematisches Genie. An der Universität Cambridge, dem Hort

der mathematischen Studien in England, erregt gegenwärtig ein junger Hindu, S. Ramanujan, das lebhafteste Interesse, da er ohne jede höhere Schulung bereits hervorragende Leistungen in der Mathematik aufzuweisen hat. Er stammt aus Madras und ist jetzt 26 Jahre alt. Der junge Mann hat nur die gewöhnliche Schulbildung in Indien genossen und nie mit der Universität von Madras in Verbindung gestanden; bis vor etwa einem Jahre hatte er eine bescheidene Stellung als Schreiber inne. Seine mathematische Ausbildung ist, wie einer der Professoren der Universität Cambridge erzählt, geradezu ein Wunder. Vor etwa anderhalb Jahren schrieb er an den Professor in Cambridge, sprach von seinen mathematischen Studien und sandte ihm eine Anzahl Lösungen mathematischer Probleme ein, die sich besonders auf die Zahlentheorie und die Theorie der elliptischen Funktionen bezogen. Viele darunter waren vollkommen neu; andere waren schon früher von Mathematikern gefunden worden, ohne daß der junge Inder je von diesen Arbeiten gehört hätte. Er hat nur eine sehr geringe Kenntnis der modernen Mathematik und der Arbeit, die in den letzten 50 Jahren auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Dabei ist er aber selbständig zu einer ganzen Anzahl von wissenschaftlichen Erkenntnissen gekommen, die in den letzten hundert Jahren von den führenden Geistern der Mathematik gefunden worden sind. Er ist jetzt nach England gekommen, um seine geniale Begabung durch systematische Studien zur vollen Entwicklung zu bringen. Während er sich bereits mit den höchsten Problemen beschäftigt und eigene Lösungen gefunden hat, steht er in manchem elementaren Wissen hinter den Studenten der ersten Semester zurück. Man glaubt, daß man von dem jugendlichen Genie nach einem gründlichen Studium noch das Höchste erwarten kann.

Die gesetzlich zugelassene Gebetsheilung. Erst kürzlich hatte sich die Öffentlichkeit mit dem traurigen Schicksal zweier bekannter deutscher Bühnenkünstlerinnen zu beschäftigen, die als Opfer von Gesundbetern in den Tod gegangen sind. Die beiden Fälle, die berechtigtes Aufsehen erregten, verleihen einer neuen Maßnahme des Staates New-York Interesse: Trotz der Opposition der Ärzte stehen die Staatsbehörden und die gesetzgebenden Körperschaften von New-York im Begriff, die Christian Science, die Gesundbeterei, durch ein Gesetz als Heilmethode für vollwertig und zulässig zu erklären. Das Parlament hat bereits gesprochen, und die Wahrscheinlichkeit, daß der Gouverneur von seinem Vetorecht Gebrauch macht, ist nur gering. Der amerikanische Unabhängigkeitssinn beharrt dogmatisch dabei, dem Bürger unverkürzt und unverkümmert das Recht zu lassen, „sich nach seiner Art und seinem Geschmacke heilen oder töten zu lassen". Der einflußreichste Verteidiger des neuen Gesetzes war der Richter Hatch, der erklärte, er zähle zu jenen Anhängern der Gesundbeterei, die von dem Vorstand der New-Yorker Ärzteorganisation als „geistig beschränkt" bezeichnet wurden. Der Richter konnte darauf hinweisen, daß bereits eine ganze Anzahl amerikanischer Staaten die Gesundbeterei als gesetzlich zulässiges Heilverfahren eingeführt habe, unter anderen die Staaten Maine, New Hampshire, Connecticut, South Dakota, Tennessee und Massachusetts. Auch in Kalifornien, Colorado, Illinois, Kansas, Louisiana, Northcarolina und Utah sind die Gesundbeter gesetzlich zugelassen. Als der Ärztedienst für den Panamakanal organisiert wurde, wurde die Zulassung der Gesundbeter zunächst „vergessen", aber Präsident Taft griff dann ein und sorgte dafür, daß durch eine besondere Bestimmung des Gesetzes auch am Panamakanal die Gesundbeter ausdrücklich zugelassen wurden. Was die falschen Diagnosen anbelangt, so hätten die amerikanischen Ärzte den Gesundbetern nichts vorzuwerfen: der Richter legte dabei eine amtliche Statistik vor, aus der hervorging daß im New-Yorker Bellevuehospital die Summe der von den Ärzten gestellten falschen

Diagnosen nahezu 50 % erreichte! Ob dieser „Fortschritt“ für uns erstrebenswert ist? Die Beantwortung dieser Frage ist heute noch sehr schwer und wohl am besten so lange zu verneinen, als nicht die moralische und okkultpsychologische Entwicklung weiter Kreise, namentlich der als „Heiler“ auftretenden Personen einen Mißbrauch solcher gesetzlich gewährleisteten Rechte unmöglich oder unwahrscheinlich macht.

Ein Mann mit 12 Fingern und 12 Zehen. Von einem merkwürdigen Spiel der Natur berichtet der „Matin“: Vor einigen Tagen wurde der Pariser Medizinschule ein junger Russe vorgeführt, der wohl als einziger lebender Mensch 12 Finger und 12 Fußzehen besitzt. Der junge Mensch heißt Peisach Bertmann und ist am 21. September 1898 in Nowogradwolinsk bei St. Petersburg geboren. Die überzähligen Finger sind zwar außerordentlich klein, aber vollkommen ausgebildet und mit Nägeln versehen. Der junge Russe fühlt sich durch dies freigebige Geschenk nicht im geringsten geniert, wenn er auch aus den überzähligen Fingern und Zehen keinerlei Nutzen zu ziehen weiß. Im übrigen hat die medizinische Untersuchung des Stammbaumes der Familie ergeben, daß bei den Ahnen, so weit dies verfolgt werden konnte, derartige Phänomene nie vorgekommen sind, so daß die Annahme einer Vererbung fortfällt und eine Erklärung für die sonderbare Erscheinung nur in dem willkürlichen Spiel der Natur zu finden ist.

Ein Opfer des Angststoffes. Über einen merkwürdigen Todesfall berichtet die „Deutsche Warte“ aus dem märkischen Ort Oderin bei Königswusterhausen: Der dort wohnhaft gewesene Rentier Jurenz starb nach längerem Krankenlager, und an seinem Sterbebette saß ein guter Freund von ihm, der Kaufmann Bild. Als sich bei dem Sterbenden der Todeskampf einstellte, schlug J. mit den Händen um sich herum und ergriff den Vollbart des Freundes. Die Hände des Sterbenden hielten den Bart des B. so lange krampfhaft fest, daß sie erst wieder gelöst werden konnten, als der Tod eingetreten war. Von demselben Moment an fühlte sich B. krank. Einige Tage darauf starb er ebenfalls, ohne daß die Ärzte die genaue Todesursache festzustellen vermochten.

Zu diesen Ausführungen möchte ich bemerken: Als ich vor 35 Jahren in meinem Buch „Entdeckung der Seele“ aussprach, daß die Angst mit der Bildung und Ausströmung eines stofflichen, übelriechenden und giftigen Elementes, dem ich den Namen Angststoff gab, verbunden sei, erscholl aus allen Ecken, wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen, eine helle Lache, und heute, nachdem meine damaligen Feststellungen Stück für Stück sich bestätigt haben, gibt es immer noch Leute, ja selbst Aerzte, die vor den klaren Tatsachen wie die Ochsen vor einem neuen Tor stehen. (Aus Prof. Dr. Jaegers Monatsblatt.)

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Montreux, 4. 5. 14.
Schweiz.

Hochgeehrter Herr!

Anbei erlaube mir folgende Übersetzung zu senden. Am 2. Mai war in den verschiedensten französ. schweizer. Zeitungen über folgenden sonderbaren Vorfall berichtet:

Ein vom bösen Geist Besessener.

Eine Schweizer Zeitung vom Wallis erzählt, daß einwandfreie Augenzeugen folgende sonderbare Tatsachen erlebt haben. In Molignon, einem Weiler der Kommune Grimusiat, im Bezirke Sion, ist ein Kind von kritischen Anfällen betroffen. welche der Volksglaube, der immer schnell bereit ist, in Ähnlichem den Eingriff des Übernatürlichen zu sehen, dem Besitz des bösen Geistes zuschreibt. Viele Leute sind von Sion gekommen, um zu sehen, was sich dort ereignete. Kürzlich hatten sich Hunderte vor dem Hause versammelt, wo sich das seltsame Kind befand. Die Herbeigekommenen erboten sich selbst, Entrée zu bezahlen, um hineingelassen zu werden.

Man hat von Sion Klosterbrüder kommen lassen, um die seltene Naturerscheinung zu sehen, und auch der Herr Curé von Grimusiat hat sich nach dem besagten Hause begeben, um das Kind zu besuchen. —

Es werden die verschiedensten Geschichten von diesem Vorfalle erzählt, z. B. daß seit einigen Tagen, obgleich Fenster und Türen verschlossen waren, eine unsichtbare Hand Kies und Kieselsteine in das Haus würfe, in dem das Kind wohnt, weiter, daß Gegenstände ihren Ort verändern und in dem Zimmer tanzen, wenn das Kind seine Anfälle hat.

Man hat versucht, ihm Denkmünzen um den Hals zu hängen und auf dem Körper geweihte Gegenstände, Amulette zu befestigen, welche aber alle sofort verschwanden, ohne daß man wußte wohin und in welcher Weise. Zeugen bestätigen, den zertrümmerten Weihkessel gesehen zu haben. Andere sagen, daß man versucht hat, das Kind in die Kapelle der heiligen Anna zu tragen, welche in der Nähe des Weilers gelegen ist, beim Eintritt verlöschten sofort die Lichter. Dabei hat sich das Kind so heftig gewehrt vor der Kapelle und so aufgestampft, daß der eine Fuß in die Erde eindrang.

Das Kind ist gefragt worden, was es bei den Anfällen sähe und fühle, worauf es antwortete, es sähe um sich herum tanzende Teufelchen, welche es packten, sodaß es sich bedrängt und geängstigt fühlte.

Sollte es interessieren, würde ich evt. an Ort und Stelle objektive Untersuchungen vornehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Frau Rector L. St.

S p u k v o r g ä n g e solcher Art bilden keine Seltenheit, sie sind von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart beobachtet worden und Berichte darüber füllen eine stattliche Bücherei. Mit dem bloßen Aufzählen der Ereignisse ist aber zur Klärung der Phänomene und gar erst zu ihrer Beseitigung so gut wie nichts getan. So hat auch die Mühe, im vorliegenden Falle an Ort und Stelle lange Studien zu machen, nicht viel Zweck, wenn es nicht gelingt, Fühlung mit dem Kinde zu bekommen. Denn allem Anschein nach ist das Kind das Medium für das Zustandekommen der Spukvorgänge. Vielleicht ist es möglich, an Ort und Stelle die Geschichte des Kindes und der Familie kennen zu lernen, vielleicht auch die Geschichte des Spukplatzes selbst, um daraus Schlüsse über die Herkunft des Spukes ziehen zu können und über die Wesenheit, die als treibende Kraft hinter all den sonderbaren Kundgebungen verborgen ist! Ehe das nicht gelingt, ist eine Einwirkung und gar eine Beseitigung kaum zu hoffen, wie die Geschichte in ähnlichen Fällen lehrt. Handelt es sich um postmortales Auswirken monoideistischer Energien, so wäre eine Besserung leichter möglich als, wie es eher den Anschein hat, bei der ungebundenen Manifestation elementarer Gewalten. A. G. W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Das Traumkind. Von Florence Huntley. Autorisierte Übersetzung von Wilhelm Werntgen. Leipzig, M. Altmann, 1914. Geb. 3 Mk., brosch. 2,20 Mk.

„Das Traumkind" ist ein wahrhaftiges und in seiner Art bisher wirklich alleinstehendes Trost- und Erziehungsbuch für Eltern, die den Tod eines über alles geliebten Kindes betrauern, und für alle reifenden Menschen überhaupt. Ein Trostbuch insofern, als es die Gewißheit des Fortlebens gibt, ein Erziehungsbuch aber, weil es die in der grenzenlosen, niederschmetternden Trauer sich offenbarende Eigenliebe aufrüttelt und den entwicklungsfähigen Menschen auf den Weg führt, da er den Sinn des Lebens erkennen lernt, und zwar nicht nur den Sinn dieses kurzen Erdenlebens, sondern der Lebensfortdauer übers Grab hinaus; dann aber auch den Sinn der Lebensgemeinschaften, der Lebensverkettungen hier und in einem höheren Dasein. Dabei hält sich das Buch fern von primitiv spiritistischen und theosophischen Spekulationen; es enthält den einfachen Bericht eines Gatten und der Aerzte über die seltsamen, traumhaften Erlebnisse einer Frau, die jahrelang in geistiger Gemeinschaft mit ihrer verstorbenen Tochter lebt und deren Entwicklung über den Tod hinaus verfolgt. Dadurch wird das Buch dem hingebenden Leser zum innersten Erlebnis, und gerade dadurch, daß es unmittelbares Leben bietet, wirkt es aufbauend, erbauend gleich einem religiösen Haus- und Lebensbuche. Eine weitere Empfehlung sollte hiernach überflüssig sein. Wem aber nicht nur an einem nützlichen, sondern auch einem äußerlich ansprechenden Buche viel gelegen ist, dem sei noch gesagt, daß „Das Traumkind" in würdiger Ausstattung, geschmückt mit der Wiedergabe eines meisterhaften Reliefs, nicht nur eine Zierde des Verlages, sondern ein Kleinod jeder Hausbücherei ist. A. G.-W.

Über den Reformen. Von H. Nommsen. Verlag O. Mutze, Leipzig. Broschiert 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Der Verfasser nennt sein Werk einen populär-wissenschaftlich-philosophischen Roman, und das zu seinem Vorteil. Denn es handelt sich hier um eine Tendenzschrift; die sonst in erster Linie notwendigen künstlerischen Rücksichten sind hinter den belehrenden Absichten zurückgetreten, und so ist ein Werk entstanden, das zwar den literarischen Feinschmecker wenig reizen kann, das aber dem Durchschnittsmenschen, dem aufs Alltägliche, Praktische gerichteten und aus dieser zuweilen recht bitteren Not auf sicherem Wege herausverlangenden eine gesunde und bekömmliche Kost bedeutet. Denn d. V. legt klar, daß eine wahrhafte Lebenskunst nicht in träumerischem Idealismus, ohne Rücksicht auf das hart umdrängende Leben, aber auch nicht in der Beobachtung einseitiger hygienischer Regeln, sondern vielmehr in der Erkenntnis und in der Förderung des Geistigen als des im organischen Werden und Vergehen Primären, Verursachenden zu suchen und zu finden ist. Wenn solche Lebenslehre im Rahmen einer zwar nicht prickelnd aber unterhaltsam, zuweilen spannend geschriebenen Erzählung — sie spielt an der See zur Badesaison — geboten wird, die auch ein gutes dichterisches Empfinden erkennen läßt, so wird sie wohl gern von vielen Lesern angenommen, und das ist ihr von Herzen zu wünschen. Möchten in der kommenden Ferien- und Reisezeit viele ihre stillen Tage und Stunden mit dem Lesen, Überdenken und Beherzigen des Buches füllen, namentlich solche, die der einen oder der anderen Reformbewegung angehören oder freundlich gegenüberstehen, daß sie bald zur notwendigen Synthese „Über den Reformen" gelangen! —y.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.–, für das Ausland M. 10.–

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang.	**August 1914.**	**2. Heft.**

Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand in okkultistischer Beleuchtung.

Von A. **Grobe-Wutischky.**

Zweifellos leben wir in einer Zeit der Hochspannung, der Gärung auf allen Gebieten, so auch auf politischem Gebiete, und wer da meint, daß ja das gefürchtete Jahr 1913 glücklich vorüber gegangen ist, ohne die Welt in Brand gesetzt zu haben, der mag nur bedenken, daß es uns den furchtbaren Balkankrieg brachte und damit die Keime unabsehbarer Wirren. Erleben wirs nicht heute schon in Albanien, haben wirs nicht in den letzten Tagen mit erschütternder Wucht empfinden müssen, daß das durch seine Erfolge in jenem Balkankriege bis zum Wahnwitz übermütige Serbien von den Leidenschaften aufgewühlt wird, die der Krieg nährte und entfesselte! Wie tief in die Volksseele diese zerstörenden Mächte eindrangen, hat das entsetzliche Attentat in Sarajewo erkennen lassen, muß man sich doch vergegenwärtigen, daß dieser Mord neben seiner allgemein menschlichen Bedeutung eine beinahe einzigartige Rolle in der Geschichte spielt! Denn in dem Erzherzog Franz Ferdinand verlor Oesterreich den Schöpfer seiner modernen Heeresmacht, dazu auch den charaktervollen, unbeugsamen, bis zum Todestrotz seinem Amte treuen Führer, verlor ihn, noch ehe er das neugeschaffene Heer im Kampfe erproben konnte zu einer Zeit, da in den neu aufdrohenden Balkanunruhen der alte Kaiser mit Mühe die sinkende Lebenskraft noch einmal wieder gewann; da als Thronfolger nur ein junger, in den Regierungsgeschäften — in der Politik wie in der Kriegsführung unerfahrener Mann in Frage kam.

Angesichts dieser Umstände kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Oesterreich hier einen Schicksalsschlag erlitten hat, wie er einem Lande, einem Volke nur selten zuteil wird. Ist man

aber einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, so tauchen unabweisbar zwei Fragen auf; einmal die: Welche Bedeutung mögen die traurigen Ereignisse haben, sollen sie als notwendige Folge innerer Verhältnisse (also als Strafe) aufgefaßt werden oder als Warnung zur rechtzeitigen Aenderung in der Politik, in der inneren oder äußeren oder in beiden — oder ist die Wende notwendig, um von einer Bahn abzulenken, worauf trotz aller augenscheinlichen Vorteile doch das Heil des Landes nicht zu erringen ist? Solche Fragen kommen dem, der die großen Ereignisse in der Volks- und Weltgeschichte nicht als Spiel des Zufalls, sondern als die weisen Winke einer weit über der menschlichen stehenden Intelligenz ansehen muß.

Dann aber fragt man auch weiter: Ist denn eine so wichtige und einschneidende Veränderung nicht vorherzusehen gewesen, ist sie nicht in irgend welchen okkulten Verhältnissen angedeutet und durch geeignete Methoden ihr gesetzmäßiger, notwendiger Eintritt darzulegen?

Diese Gedanken beschäftigten mich unabweisbar, sobald sich die erste Erregung über das weltgeschichtlich einflußreiche Unglück gelegt hatte; und da es vielen unsrer Leser auch so gehen wird, gebe ich im folgenden kurz das vorläufige Ergebnis meiner Untersuchungen.

Zunächst ist es doch sehr seltsam und bemerkenswert, daß die französische Seherin Madame de Thebes schon 1912 in ihrem Kalender auf das Jahr 1913 inbezug auf das österreichische Kaiserhaus sagte: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen, und an seiner Stelle wird ein Jüngling, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung gelangen.“ Und ein Jahr später bemerkt sie für 1914 hierzu: „Was das vor einem Jahre vorausgesagte Drama im Kaiserhause anbetrifft, so wird es sich ereignen, niemand vermag das Schicksal aufzuhalten.“ Hatte sie also zuerst nur auf das Ereignis in ruhigen Worten hingewiesen, so spricht sie, näher dem Ziele, mit voller Deutlichkeit von dem unabwendbaren Drama, das ja nun wirklich zum Schrecken der zivilisierten Welt stattgefunden hat.

Am meisten aber wird der etwas eingeweihte Leser die Zahlenmystik und die Astrologie befragen; denn da sind objektive Prüfungsmethoden möglich, man braucht sich nicht auf Hellsehen, Intuition oder sonstige mediumistische Fähigkeiten zu verlassen, sondern kann verstandesmäßig die Gesetze aufspüren, nach denen sich alles abwickelt. Darum habe ich, eingedenk einer früheren Studie (Zentralblatt f. Okk. II. Jahrg. S. 23 ff.) das Jahr 1914 für Oesterreich immer mit Spannung erwartet. Freilich war mir schon immer der Zusammenhang dieser Zahl mit dem greisen Kaiser als ganz besonders eng erschienen — ich will heute nicht näher darauf eingehen, zu gelegener Zeit wird es noch geschehen —, aber sobald ich, von 1914 rückwärts

schreitend auf 1854 gelangt war, mußte ich der Annahme, daß 1914 für die Monarchie von besonderer Bedeutung sein müsse, mehr Beachtung schenken; denn auch auf anderem Wege gelangt man zu 1914 als einem für die österreichische Geschichte wichtigen Jahre. Zur Veranschaulichung dienen beide Rechnungen:

1914	1872	1878
— 15	— 18	+ 24
1899	1854	1902
— 27		+ 12
1872		1914

Ob noch weitere Zusammenhänge bestehen, kann ich zur Zeit noch nicht sagen; ich glaube aber, es genügt fürs erste auch, was erwähnt wurde. Denn im Krimkriege wurde der Grund zu den modernen Balkanstaaten gelegt; Oesterreich half dabei, und nun wird es sich am meisten mit diesen Staaten auseinanderzusetzen haben. 1878 erhielt es im Berliner Kongreß Bosnien und die Herzegowina, und heute, nach 36 Jahren, muß ihm Bosnien zum Verhängnis werden; in Sarajewo muß es den besten seiner Söhne lassen, der zum Helden der vaterländischen Geschichte und vielleicht zu mehr noch berufen schien!

Ist vielleicht auch im Leben des Erzherzogs eine derartige Zahlenfolge nachzuweisen? Er ist 1863 geboren. Zählt man die Quersummen hinzu, so kommt man zwar nicht auf 1914, sondern auf 1926; es steht hier ähnlich wie in dem Heft 1 S. 52 angeführten Beispiele, worauf ich in nächster Zeit noch zurückkomme. Dennoch glaube ich, Beziehungen in den Zahlen gefunden zu haben, die an der Hand biographischer Einzelheiten noch zu klären sein werden. Unzweifelhaft ist das Jahr 1914 im Leben und Schicksal des Erzherzogs sehr bedeutsam; man muß es also der Berechnung zugrunde legen. Aber man muß einmal rückwärts schreiten, wie es ja auch in anderen Fällen — und gerade in der österreichischen Geschichte — wiederholt notwendig ist. (Siehe Zentralblatt für Okk., 2. Jahrg., S. 24.) Die Quersumme von 1914 ist 15; zieht man diese von 1914 ab, so kommt man auf 1899. Dieses Jahr liegt aber in der aufsteigenden Reihe:

1863	1914	18
+ 18	— 15	18
1881	1899	15
+ 18		51
1899		
+ 15		
1914		

Zählt man nun die einzelnen Quersummen für sich zusammen,

so erhält man 51. Da nun der Erzherzog 1863 geboren wurde, stand er im 51. Jahre. Man kann also annehmen, daß bei ihm das Rückschreiten von 1914 gerechtfertigt ist. In seinem Schicksal spielt eben das Jahr 1914 eine wichtige Rolle, die es bei anderen 1863 Geborenen, so z. B. höchst wahrscheinlich bei Schwaner, nicht im selben Maße spielt.

Es sollte mich freuen, wenn eifrige Leser durch Erforschung der Zahlenmystik weitere Zusammenhänge fänden; ich will mich nicht damit aufhalten, sondern darauf hinweisen, daß auch a s t r o l o g i s c h

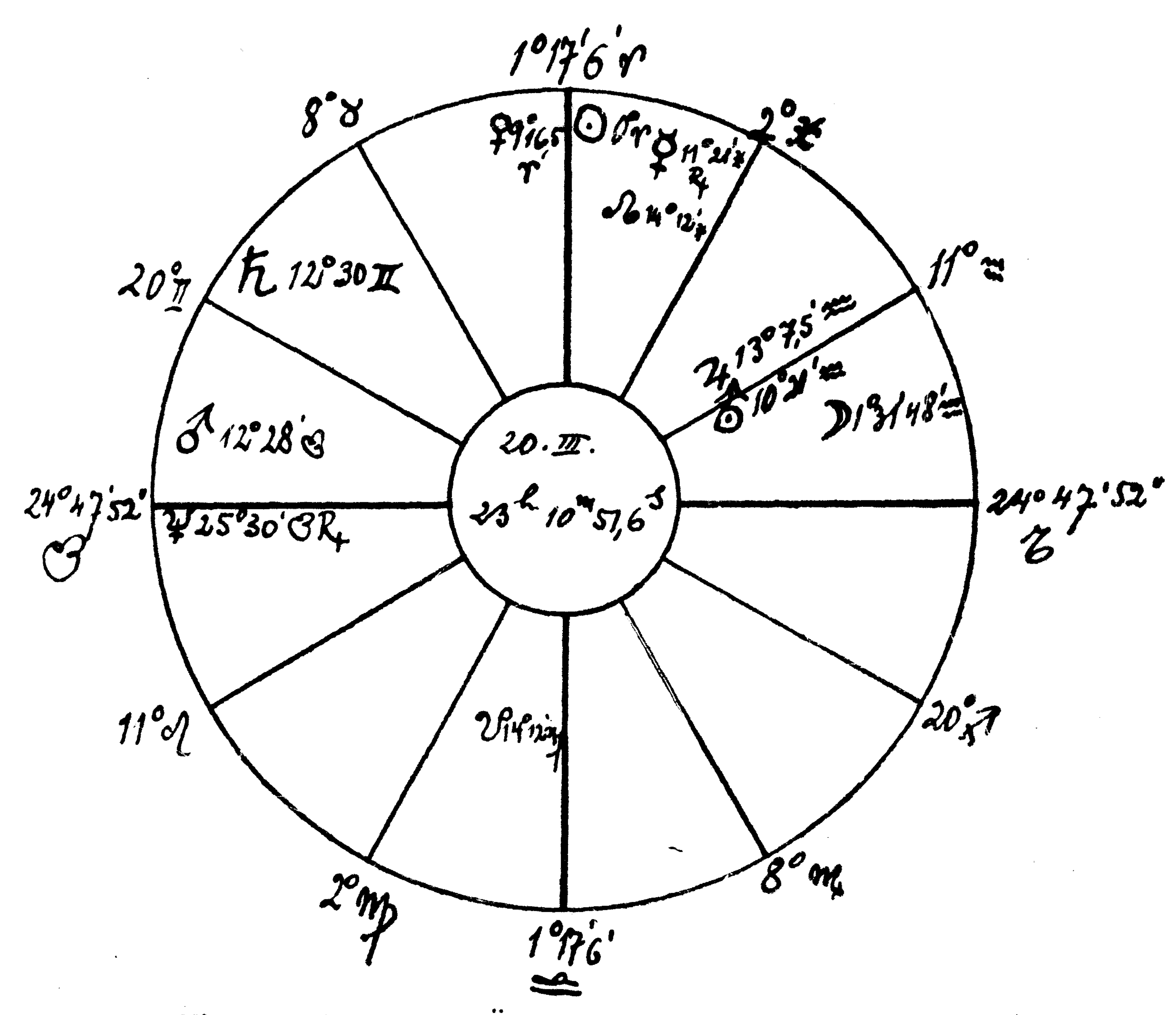


Fig. 1. (Frühlings-Äquinoktial-Horoskop 1914, Wien.)

deutlich genug ganz außerordentliche Veränderungen in Oesterreich für 1914 zu prophezeien waren; ich will hier nur das herausgreifen, was in engerer Beziehung zum Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand steht, das Uebrige wird zur gegebenen Zeit noch ins rechte Licht gerückt werden.

Da ist zunächst in Z a d k i e l ' s A l m a n a c für 1914 S. 77 u. a. zu lesen, daß die einzige einflußreiche Direktion i n d i e s e m J a h r e e i n e V e r ä n d e r u n g i m R e i c h e , i n d e r H e r r s c h a f t d e s K a i s e r s b r i n g e n w i r d. Bei einem sorgfältigen Studium dieses Kalenders findet man aber noch einen Hinweis, den man nun nach den Ereignissen eindeutig erklären kann. In Beziehung zu unserm K a i s e r W i l h e l m II. steht da, daß er d e n V e r l u s t

:ines Freundes (oder Verwandten) zu beklagen ıaben werde, und zwar durch den Tod. Wer nun weiß, daß Kaiser Wilhelm erst 14 Tage vor dem traurigen Ereignis in Konopischt den Freund besuchte, der ihm in vielem — so vor allem in seinem religiösen Ernst und Pflichteifer, womit sich beide den Staatsgeschäften und ganz besonders dem Heerwesen widmen mußten — verwandt war, und wer weiter berücksichtigt, in welch engem Verhältnis Kaiser Wilhelm zu der Familie des Erzherzogs stand — sein Telegramm an die so jäh verwaisten Kinder ist ein schönes Zeugnis davon —, der weiß, was und wer mit jenem Verluste gemeint ist.

Diese Hinweise genügten mir aber nicht. Ich berechnete darum lie Quartalshoroskope sowie das Neumondshoroskop vor dem Attenat. Da sah ich allerdings klar und deutlich genug, daß sich in Sarajewo etwas abgespielt hatte, das für Oesterreich Schicksal war. Zum besseren Verständnis der folgenden Darlegungen sollen das Horoskop auf das Frühjahrs-Aequinoktium 1914, am 20. III. 23^h 10^m $51{,}6^s$, (Fig. 1) und das Neumondshoroskop vom 23. VI. 3^h 33^m für Wien (Fig. 2) im Bilde angeführt werden.

Zur Ergänzung dieser beiden Horoskope berechnete ich auch das Horoskop auf das Sommer-Solstizium am 21. VI. 18^h 55^m $13{,}8^s$ für Wien; wen es interessiert, der mag es nach den folgenden Angaben ufzeichnen: **M. C. 1° 4′ 58″ ♉, Asc 15° 27′ 10″ ♌, XI. 9° ♊, XII. 15° ♋, II 4° ♍, III. 28° ♍; ☉ 0° ♋$^{\delta}$ 23° 27′ +, ☽ 14° 4′ 28″ ♊$^{\delta}$ 27° 9′ +, ♆ 26° 54′ ♋$^{\delta}$ 20° 25′ +, ♅ 11° 6′ ♒ R 18° 5′ —, ♄ 22° 49′ ♊ 22° 5′ +, ♃ 22° 6′ ♒ 14° 56′ —, ♂ 27° 44′ ♌ 13° 24′ +, ♀ 2° 31′ ♌ 21° 23′ +, 24° 37′ ♋ 21° 26′ +, ☊ 9° 16′ ♓. Die Deklinationen im Frühlingshoroskop sind: ☉ 0°, ☽ 23° 15′ +, ♆ 20° 38′ +, ♅ 18° 15′ —, ♄ 20° 57′ +, ♃ 17° 22′ —, ♂ 25° 34′ +, ♀ 2° 37′ +, ☿ 5° 58′ —.**

Ein Studium der drei Horoskope läßt wieder einmal zur Genüge erkennen, wie sehr berechtigt astrologische Theorien und Prognosen sind, aber auch, wie einzelne uralte Lehren prüfungsbedürftig sind. So meinten die Alten, daß ein Frühlingshoroskop mit dem Aszendenten in einem beweglichen Zeichen, hier ♋, nur 3 Monate gilt; dann müßte, da das Attentat am 28. VI. stattfand, das Sommerhoroskop allein gelten. Man sieht aber, wie deutlich schon das Früjahrshoroskop das Verbrechen anzeigt.

Es würde nun zu weit führen, wollte ich hier eine ins einzelne gehende, erschöpfende Prognose geben; ich beschränke mich auf einige wichtige Momente und überlasse es dem eifrigen Leser, nach Bedürfnis zu ergänzen, was er aus einem guten Handbuche der Mundanastrologie, so dem von Otto Pöllner (Bd. 7 der astrologischen Bibliothek, Dr. Vollrath), nehmen kann.

Da weist ♆, hart am Aszendenten rückläufig, auf geheime Verschwörungen, viel Ungewißheit und Wechsel in politischen und na-

tionalen Angelegenheiten und, da er beinahe im ∠ zum ♄ steht, dazu im geschlossenen Parallel, auf Verbrechen. Das 1. Haus stellt aber das Volk im allgemeinen dar und die besonderen Vorgänge im Lande; also gilt das eben Gesagte in ganz hervorragender Weise vom österreichischen Volke, um so mehr, da ☽ als Herr des 1. Hauses in ☍ zu ♆ steht (im VII. Hause, ♑ Bosnien.). — Im 3. Hause steht der ☋. Dieses Haus ist für das Verkehrswesen, besonders für die Presse und Ortsveränderungen bedeutsam. Der ☋, von der Wirkung des ♂ und ♄, weist auf destruktive Tendenzen, verbrecherische Aufreizung (♄ □ ☋, ♂ 12. Haus). Das V. Haus steht im ♏, der Herr dieses Hauses ist ♂ im XII. Hause. Das weist u. a. auf verbrecherische Umtriebe in Schulen, und da die Anwesenheit des ♂ im V. Hause auf einen Skandal in diplomatischen Kreisen oder auf den Tod eines höheren Diplomaten, vielleicht gar einer Person der Regierung, schließen ließe (siehe Pöllner, Mundanastrologie S. 36), so kann man annehmen, daß jene erwähnten geheimbündlerischen, verbrecherischen Umtriebe unter Schülern sich gegen einen hohen Diplomaten oder eine Person der Regierung richten. — Das VI. Haus steht im ♐ (20⁰), sein Herr (♃) befindet sich hart an der Spitze des VIII. Hauses in ☌ mit ♅. Diese Beziehungen weisen u. a. darauf hin, daß das Heer und die Marine des Landes um ihren Führer in große Sorge kommen werden, es droht ihnen dessen plötzlicher Verlust, umso mehr, da ♃ auch im Quincunx (150⁰) von ♂ aus dem XII. Hause bestrahlt wird. Das VII. Haus ist für die Beziehungen zu fremden Mächten, die Feinde des Volkes und für Krieg bedeutsam; es steht im ♑, und seine Spitze wird scharf von der ☍ des ♆ verletzt. Das weist auf mysteriöse, geheimbündlerische Verwirrungen, auf ganz bedenkliche Störungen zu einer auswärtigen Macht. Leider habe ich noch nicht ermitteln können, unter welchem Zeichen Serbien (Belgrad) steht; da aber Bosnien dem ♑ zugeordnet ist, kann man annehmen, daß die erwähnten Störungen entweder mit Bosnien zusammenhängen oder daß Serbien oder Belgrad ebenfalls dem ♑ zugeordnet sind. Daß aber die auswärtigen Beziehungen sehr ungünstig sind, wird auch durch ♄ als Herrn des VII. Hauses angedeutet. (Möglicherweise könnte Serbien auch von den ♊ (♄) beherrscht sein. Sachdienliche Untersuchungen sind hier sehr erwünscht.) Achtet man nun noch auf den ☽ im VII. Hause, so kann man nicht sagen, daß er gut bestrahlt wäre; denn obgleich die Aspekte zu ♅ (☌) und zu ♆ (☍) nicht scharf sind, so wirken sie doch. Darum bedeutet der ☽ hier öffentliche Skandale, wobei auch Frauen beteiligt sind, ferner Verwicklungen mit auswärtigen Mächten, und „peinliche Episoden werden die Oeffentlichkeit beschäftigen“. (Siehe Pöllner a. a. O.) Man denke nur daran, daß Frauen sowohl in die Verschwörung verwickelt waren, als auch eine Frau ihr Leben lassen mußte; man bedenke ferner, daß im Anschluß an den

Tod der Herzogin von Hohenberg das menschliche Mitgefühl verletzende Anordnungen getroffen wurden und nun „peinliche Episoden“ in Wien und in Pöchlarn „die Oeffentlichkeit“ beschäftigen, so muß man sich doch über die Dispositionen im Frühjahrshoroskop für Oesterreich wundern. Es ist aber noch mehr zu sehen; denn ♅ an der Spitze des VIII. Hauses weist auf unerwartete Komplikationen in der Diplomatie, auf volksfeindliche Angriffe, Agitation gegen die Nation, und sehr wahrscheinlich gehen diese offenen oder geheimen Angriffe von Rußland (♒), wenn auch nicht allein, so doch zu einem beträchtlichen Teile aus. Etwas Hoffnung auf eine baldige Lösung der so entstandenen Spannungen kann man aber daraus schöpfen, daß ♃ in ☌ und ∥ mit ♅ steht und ♀ im ✱ (X. Haus). — Von ganz besonderer Bedeutung ist aber nun das VIII. Haus oder das Todeshaus. Hier steht ♃, von ♅ in ☌ und ∥ bestrahlt, von ♂ aus dem XII. Hause im Quincunx. Diese Beziehungen weisen auf den plötzlichen Tod (Ermordung ♂ XII) einer Person aus Regierungskreisen oder aus der kaiserlichen Familie. Ich meine, man kann hier auch darauf hinweisen, daß der Punkt für Tod (†) 24° 45′ 52″ ♌ fällt, somit von der ☉ beherrscht wird und so Beziehungen zur kaiserlichen Familie erkennen läßt.

Im IX. Hause steht ☿, im ⚺ von ♅ bestrahlt. Man kann darum plötzliche Reformen in der Gesetzgebung oder in der Verwaltung erwarten, namentlich inbezug auf die neuerworbenen Landesteile, die gleichsam als Kolonialland für das Reich zu betrachten sind. Dies ist um so eher zu erwarten, da ☿ in ☌ mit dem ☊ steht. Sehr wahrscheinlich hängen aber diese Reformen mit den Ereignissen zusammen, die durch ♅ im VII. und ♂ im XII., schließlich auch durch ♄ im XI. Hause und ihre Beziehungen angezeigt sind. — Sehr wichtig ist auch das X. Haus. Da muß man nun beachten, daß die ☉ hart an der Spitze des X. Hauses steht, also für dieses bedeutsam ist. Zwischen ihr und ♆ besteht eine Mundanquadratur. Aus diesen Beziehungen muß man auf den Tod einer königlichen oder fürstlichen Person schließen. und zwar wird dadurch ein Regierungswechsel eintreten. Nun ist zwar noch kein wirklicher Regierungswechsel eingetreten; es ist aber zu bedenken, daß die Thronfolge sich änderte und so doch ein solcher Wechsel vorbedeutend angezeigt ist. Uebrigens liegt in diesem Quartalshoroskop noch mehr verborgen; hier soll aber nur das herausgegriffen werden, was in Beziehung zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand steht. Nun ist es zwar hier noch nicht so klar ersichtlich, inwiefern es kommen wird, aber angedeutet ist es, daß dem Adel und der oberen Gesellschaft Schwierigkeiten entstehen werden. Da nun ♀ im X. Hause steht und von ♂ aus dem XII. Hause durch □ verletzt wird, ist auf den Tod einer Dame aus der hohen Gesellschaft — oder überhaupt auf den Tod adeliger Frauen — zu schließen; und

hier zeigt es sich etwas deutlicher an, daß durch Todesfall Skandale oder doch peinliche Vorfälle in den höheren Klassen sich ereignen. Das XI. Haus kann hier schnell übergangen werden; erwähnt sei nur, daß ♄ an dem Platze auf Schwierigkeiten im Ministerium, sogar auf Abdankung eines oder mehrerer Minister schließen läßt. Das ist interessant; denn wenn die Nachricht auf Wahrheit beruht, daß dem Landtage zur Warnung Material über eine Verschwörung gegen den Erzherzog unterbreitet wurde, die Akten aber als belanglos weggelegt wurden, so dürften die Folgen bald zu spüren sein; vor allem ist hier auf Kroatien und Bosnien zu achten. Da das Glücksrad im selben

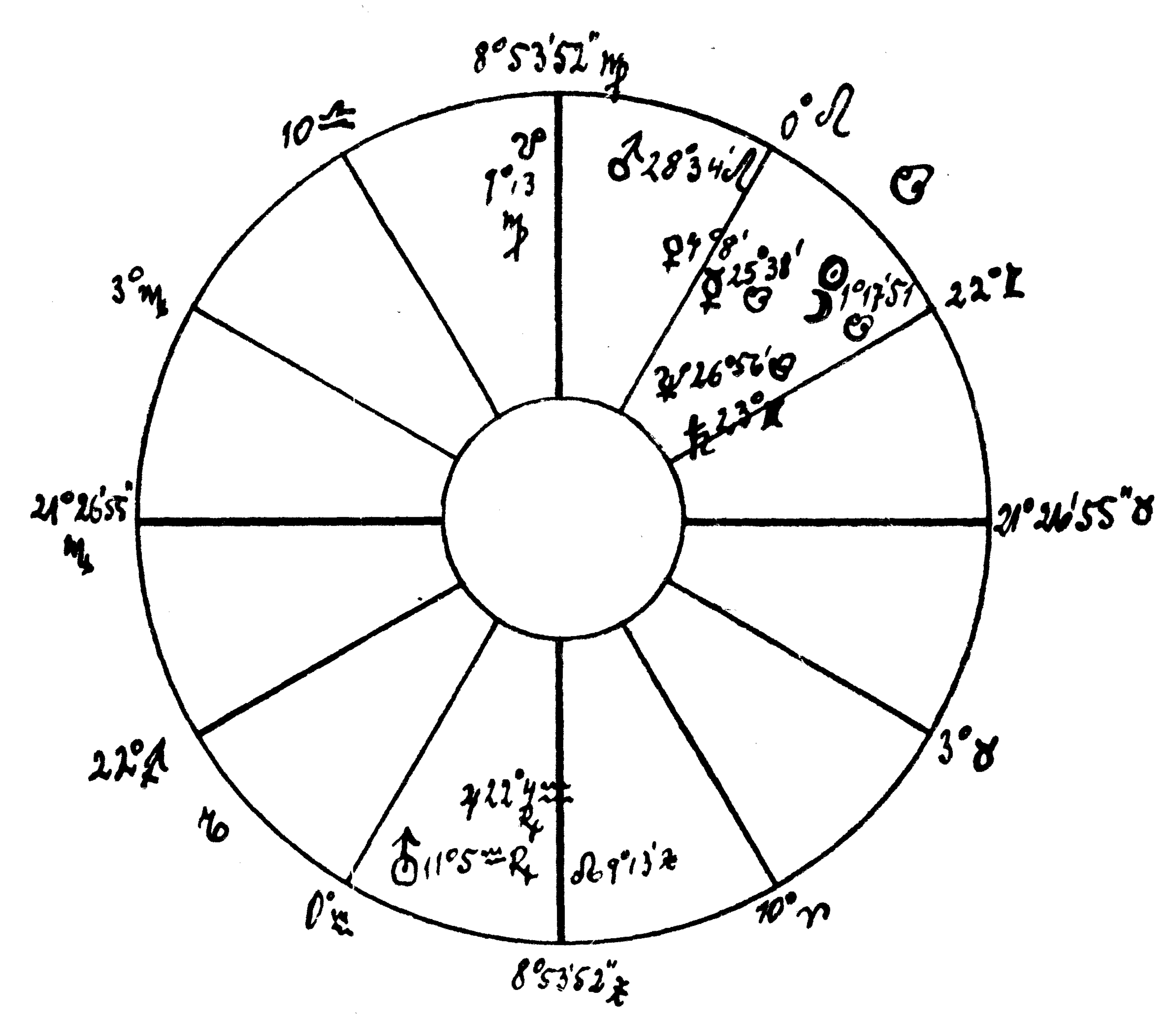


Fig. 2. (Lunation auf den 23. VI. 1914. Wien 3h 33m.)

Hause steht, wird alles zum Guten ausgehen, und Oesterreich wird außerdem einmal Gelegenheit haben, seine wahren Freunde kennen zu lernen.

Endlich sei noch kurz ein Blick auf das XII. Haus geworfen. Es ist u. a. für Verbrechen, Morde und für die geheimen Feinde der Nation bedeutsam. Da nun ♂ hier steht und mit ♅ wie mit ♃ durch den Quincunx verbunden ist (im VIII. Hause), so muß man auf Verschwörung und Attentat gegen eine hohe Person schließen. Und seltsam, ♅, der bestimmende Planet hierbei, der aus dem VII. Hause ♃ beeinflußt, steht im ♒, dem Zeichen Rußlands! Wenn man da die neuesten Zeitungsnachrichten von einer Rückendeckung Serbiens durch

Rußland und von der unglaublich langen Ausdehnung der Manöver liest, so kann man nicht an diesen im Horoskop angedeuteten Beziehungen vorbeisehen.

Zum Schlusse und zur Ergänzung, teilweise auch zur Bekräftigung der nach dem Frühlingshoroskop gemachten Andeutungen sei noch auf einige Beziehungen in der Lunation vom 23. 6. (s. Fig. 2) hingewiesen.

Es würde nun zu weit führen, wollte ich die Interpretation dieser Lunation auch nur in den Andeutungen durchführen, wie es beim Frühjahrshoroskop geschah. Hier wird es genügen, wenn ich auf die markantesten Beziehungen hinweise. Da ist zunächst bemerkenswert, daß der Aszendent der Lunation 21° ♏ steht, das war in Fig. 1 im 5. Hause, das Schulen, die Jugend betrifft. In dieses Haus fiel die ☍ ♄, woraus auf Unmoralität in diesen Kreisen zu schließen war, in Verbindung mit ♂ im 12. Hause auf Verschwörung. Da ♏ nun am Aszendenten ist, kann man annehmen, daß die Jugend der Regierung (♂ im ♌) gefährlich werden könnte, und zwar die Jugend in den als koloniales Gebiet zu betrachtenden Ländern. Zudem steht ♄ nun hart an der Spitze des VIII. Hauses. — Im 3. Hause stehen ♅ und ♃; auf letzteren fällt die ☍ des ♂. Hier ist — auch durch den Quincunx mit ♆ im VIII. Hause, der erst für Verschwörung bedeutsam war — die Gefahr für eine hohe Regierungsperson im Verkehr klar erkennbar. Sieht man aber das VIII. Haus genauer an, so ist es doch verblüffend, wie sich hier die Unglücksdaten häufen. Die bedeutsamen Gestirne, die erst an anderen wichtigen Orten waren, stehen nun im Todeshause, ☉ in ☌ mit ☽ selbst! Und um nun auch auf die Andeutung bezüglich des Adels zurückzukommen, sei darauf hingewiesen, daß der ☊ im X. Hause hart an der Spitze und in Verbindung mit ☽ und ☉ im Todeshause auch eine Provokation hoher Kreise durch den Tod, im allgemeinen aber einen harten Schlag für die Regierung andeutet.

Damit mag es an dieser Stelle genug sein. Ich glaube, das Gesagte genügt schon, um den denkenden Leser erkennen zu lassen, daß einschneidende Ereignisse wie hier die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, doch in den kosmischen Beziehungen im voraus angezeigt sind. Leider ist es mir noch nicht möglich, das Horoskop des verstorbenen Erzherzogs zu Rate zu ziehen; es ließen sich dann viele Einzelheiten noch genauer erkennen.

Wer nun, wenig mit der Astrologie vertraut, hier von zufälligen „Treffern“ sprechen will, dem sei nur gesagt, daß schon ein gewichtiges Material zur Begründung der astrologischen Arbeitshypothesen vorliegt, und was an mir liegt, so bin ich seit Jahren bestrebt, die Arbeit in der Deutschen astrologischen Gesellschaft in der Weise zu fördern, daß die Astrologie auf Grund unsrer neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse als eine wahrhafte kosmische Biologie erkannt

und ausgebaut wird. Mögen die hier gebotenen Betrachtungen einen vorläufigen bescheidenen Beitrag dazu bilden!

Ueber die supernormalen Phänomene der Levitation.

Eine Studie

von **Dr. Gustav Edler von Gaj.**

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Kroatischen bezw. Serbischen von **Philipp M***. Edlem von Dominiković.**

(Fortsetzung).

Ampère, dieser tiefsinnige französische Gelehrte, hat bewiesen, daß die Elektrizität und der Magnetismus identische Kräfte sind, d. h., daß der Magnetismus nichts anderes ist, als ein im Eisen kreisender galvanischer Strom. Er legt seine Theorie vom Magnetismus folgendermaßen dar:

Magnetische Gegenstände, besonders das Eisen, bilden den Sitz elektrischer Ströme, die ununterbrochen jedes Eisenmolekül umkreisen. Im gewöhnlichen Eisen kreisen diese Ströme in verschiedenen Richtungen, so daß sie in ihrer Wirkung einander aufheben. Sobald wir aber demselben einen Magnet oder einen elektrischen Strom annähern, ordnen sich diese Ströme um einzelne Moleküle in derselben Richtung, wie in Solenoidkurven, und das Eisen wird magnetisch. Jene Stromteile, die sich nebeneinander befinden, laufen in entgegengesetzter Richtung und heben sich gegeseitig auf, weshalb auch der Magnetismus nur auf der Oberfläche des Magnets seine Wirkung ausübt.

Die Richtigkeit dieser Theorie wird mit einem Solenoid, welches Eigenschaften gleich denen eines gewöhnlichen Magnets zeigt, exakt bewiesen. Es stellt sich in den magnetischen Meridian ein, nimmt die gleiche Deklination und Inklination an, und die gleichnamigen Pole /+ und +' sowie — und —/ des Solenoids stoßen sich ab, die entgegengesetzten ziehen sich an.

Arago hat bewiesen, daß das Eisen, wenn wir es auf einen gewöhnlichen galvanischen Strom legen, zum Magneten wird und zwar zur linken Hand des Ampèreschen Schwimmers.

Im November 1831 hat Faraday die sogenannten Induktionsströmungen erfunden, für welche folgende exakt bewiesene Regeln bestehen:

I. Der galvanische Strom oder der Magnet ruft durch Induktion in einem nächstliegenden Draht einen Strom von entgegengesetzter Richtung hervor:
   1. wenn der galvanische Strom beginnt, d. h., der Magnetismus im Eisen zu wirken anfängt,
   2. wenn man den Strom oder den Magnet dem Drahte nähert,
   3. wenn der Strom oder der Magnetismus verstärkt wird.

II. Der galvanische Strom oder der Magnet ruft im nächstliegenden Draht einen gleichnamigen Strom hervor:

1. wenn er zu kreisen aufhört, beziehungsweise, wenn man den Magnet vernichtet,
2. wenn man den Draht vom Strom oder vom magnetischen Pol entfernt,
3. wenn die Kraft des Stromes oder des Magnets geschwächt wird.

Endlich hat Ampère auch konstatiert, daß der künstliche Magnet den galvanischen Strom senkrecht auf die Axe stellt, während sich die Solenoidströme immer senkrecht auf den magnetischen Meridian stellen, und zwar in der Richtung von Osten nach Westen, und hat darnach den Schluß gezogen, — da er außerdem konstatiert hatte, daß sich die galvanischen Ströme von gleicher Richtung anziehen, während sich die von entgegegesetzter Richtung abstoßen —, daß der Magnetismus der Erde nichts anderes ist, als ein von Osten zu Westen fließender galvanischer Strom, der demgemäß solenoidische und magnetische Ströme in dieselbe Richtung bringt, so daß er das Solenoid und den Magnet zwingt, sich in den magnetischen Meridian zu stellen.

Wilhelm Weber, ein deutscher Gelehrter, hat diese Idee in seiner Abhandlung: „Ueber die Bewegung der Elektrizität in Körpern von molekularer Konstitution“ (Poggend. Annalen 156. Heft, S. 1 bis 66, 1875) weiterentwickelt, und ich werde mir erlauben, aus dieser Abhandlung folgende für unser Problem wichtige Gedanken zu reproduzieren:

„Man teilt alle ponderabeln Körper in feste, flüssige und luft- „förmige, und unterscheidet Statik und Dynamik dieser Körper, je „nachdem man sie im Ruhe- oder im Bewegungszustande betrachtet. „Indem man aber in der Statik dieser Körper von ihrem Ruhezustande „spricht, bezeichnet man damit keineswegs einen Zustand der Ruhe „aller in den Grenzen dieser Körper eingeschlossenen pon- „derabeln Teile. Ohne diese Beschränkung würde niemals vom „Ruhezustand eines Körpers gesprochen werden können, weil in jedem „Körper außer seinen ponderabeln Teilen noch andere Teile enthalten „sind, die nie zur Ruhe kommen.

„Denn erstens hat die genauere Erforschung aller an pon- „derabeln Körpern beobachteten elektrischen Erscheinungen „dahin geführt, daß im Innern aller dieser Körper (auch sogenannter „fester und in Ruhe befindlicher) bewegliche Teile vorhanden sind, „nämlich elektrische, und daß die Bewegungen dieser Teile „im Innern jener Körper der Grund aller galvanischen und elektro- „dynamischen Erscheinungen und Wirkungen jener Körper seien.

„Zweitens hat die genauere Erforschung aller an ponderabeln „Körpern beobachteten magnetischen Erscheinungen, sowohl „der paramagnetischen, als auch der diamagnetischen, ebenfalls dahin

„geführt, daß im Innern aller dieser Körper bewegliche Teile vor„handen seien, welche man lange Zeit unter dem Namen der magnetischen Fluida von jenen ersteren, nämlich von den elek„trischen, zu unterscheiden versucht hat. Von diesen magnetischen „Fluidis wurde behauptet, daß sie im Innern der Körper nach Ver„schiedenheit der Verhältnisse verschieden verteilt sein könnten, „daß sie aber unter beharrlichen Verhältnissen zu Ruhe und Gleich„gewicht gelangten. In der Verteilung dieser magnetischen „Fluida liege der Grund der magnetischen Erscheinungen, ohne daß „es dazu fortdauernder Bewegungen derselben bedürfe. Doch hat „die weiter geführte Untersuchung ergeben, daß in solchen ruhenden „magnetischen Fluidis, wie sie auch verteilt sein mögen, nicht der „Grund von allen magnetischen Erscheinungen (paramagnetischen „und diamagnetischen) liegen könne; daß aber alle diese Er„scheinungen aus dem Vorhandensein fortwährend bewegter „Teile im Innern der ponderabeln Körper erklärt „werden können, und zwar der nämlichen Teile, deren Bewegungen „der Grund aller galvanischen und elektrodynamischen Erscheinungen „und Wirkungen sind, nämlich der elektrischen.

„Drittens kommt endlich noch hinzu, daß auch die Erforschung „der jedem ponderabeln Körper zukommenden Temperatur da„hin geführt hat, daß im Innern aller dieser Körper bewegliche Teile „vorhanden sind, und daß der Grund aller an diesen Körpern beob„achteten Temperaturerscheinungen, d. i. die Wärme in Bewegungen „dieser Teile bestehe.

„Sind nun die in allen ponderabeln Körpern enthaltenen beweg„lichen Teile, deren Bewegungen der Grund aller galvanischen „Wirkungen sind, keine anderen Teile, als diejenigen, deren Be„wegungen der Grund aller magnetischen Wirkungen (paramag„netischen und diamagnetischen) sind, so ist die Vermutung sehr nahe „gelegt, daß auch die in allen ponderabeln Körpern enthaltenen Teile, „deren Bewegung Wärme ist, identisch seien mit den im „Innern der ponderabeln Körper enthaltenen Teilen, deren Bewegung „Magnetismus ist, folglich auch identisch mit den im In„nern der ponderabeln Körper enthaltenen Teilen, deren Bewegung „Galvanismus ist. Wenn man nämlich auch im Innern der Kör„per das Vorhandensein von Teilen, die sich bewegen, während die „ponderabeln Teile in Ruhe verharren, im allgemeinen zugeben muß, „so wird man doch viel mehr Bedenken tragen, das Vorhandensein „mehrerer Arten solcher Teile, und zwar in jedem „kleinsten Körperteile, anzunehmen, die von einander gehörig zu son„dern und jede einzeln genauer zu erforschen, wenig Aussicht vor„handen sein würde. Diese vermutete Identität wird nun auch durch

„Tatsachen bestätigt, die in folgendem näher betrachtet werden „sollen . . . . . .“

Auf denselben Standpunkt stellte sich C. Neumann im Werke: „Explicare tentatur, quomodo fiat ut lucis planum polarisationis per vires electricas vel magneticas declinetur“. (Halis Saxorum 1858.)

Dieser Standpunkt über die Identität des Elektrizitäts-, Magnetismus-, Wärme- und Lichtträgers (welche Erscheinungen sich bloß durch verschiedene Aetherschwingungen unterscheiden) ist heutzutage durch die Vertreter der physikalischen Wissenschaft allgemein angenommen worden.

Aus den Beobachtungen und Erforschungen aller verschiedenartigen Wirkungen der Elektrizität, des Magnetismus, der Wärme und des Lichtes ist man zur Hypothese gekommen, daß diejenigen ursprünglichen Elemente, aus denen zwei materielle Körper zusammengestellt sind, mit jenen beiden Arten von Atomen, die man als notwendig voraussetzt, um die statischen und dynamischen Elektrizitätserscheinungen erklären zu können, identisch sind.

Diese Atome haben die Physiker mit „+ e“ und „— e“ bezeichnet und ihnen jene in die Ferne wirkende Kraft verliehen, infolge welcher sich die Atome gleichnamiger Elektrizität gegenseitig abstoßen und die der ungleichartigen anziehen.

Diese Kräfte werden im Abstoßen und Anziehen zweier mit Elektrizität geladener Körper im Ruhestande betrachtet und als statisch-elektrische Phänomene bezeichnet, während, wenn sich diese Teilchen im Zustande relativer Bewegung befinden, sie solche Modifikationen der statischen Kraft verursachen, daß durch ihre Vermittlung alle Erscheinungen der strömenden Elektrizität, sowie die magnetischen und diamagnetischen Phänomene erklärt werden können, dann wird diese Art von Erscheinungen „dynamoelektrische Erscheinungen“ genannt.

Bei der Wechselwirkung der elektrischen Teilchen + e und — e sind drei statische Potentiale zu unterscheiden, nämlich zwei repulsive zwischen gleichartigen Teilchen und ein attraktives Potential zwischen ungleichartigen Teilchen. Der Professor der Berliner Universität, der Astrophysiker Dr. Zöllner, hat eine Hypothese gestellt, die er im vorher erwähnten Werke wissenschaftlich begründet hat, nach welcher vorauszusetzen ist, daß das attraktive Potential zwischen den Teilchen + e und — e für die Größe „α“ größer ist, als das repulsive zwischen den Teilchen + e und — e, sowie zwischen — e und — e.

Aus dieser Prämisse ergibt sich für jede binäre Verbindung der elektrischen Teilchen + e und — e eine attraktive Fernwirkung sowohl auf ein einzelnes positives Teilchen + e, als auch auf ein einzelnes negatives Teilchen — e, folglich auch auf die Verbindung zweier solcher Teilchen, d. h. auf das binäre Aggregat eines Ampèreschen

Molekularstromes. Bei der statischen Wechselwirkung zweier binären Verbindungen oder zweier Paare von entgegengesetzt elektrischen Teilchen unterscheidet man vier Kombinationen von Potentialen, von denen zwei eine attraktive und zwei eine repulsive Fernwirkung zwischen diesen beiden binären Verbindungen erzeugen.

Da aber der Z ö l l n e r schen Voraussetzung gemäß die attraktive Fernwirkung zweier entgegengesetzt elektrischen Teilchen die repulsive Wirkung zweier gleichartigen elektrischen Teilchen in der Einheit der Entfernung um die Größe „a" übertrifft, so ergibt sich allgemein für die statische Wechselwirkung zweier Ampèrescher Molekularströme in der Einheit der Entfernung eine attraktive Wirkung von der Größe $2a$. Da diese Größe eine statische Resultante elektrischer Kräfte ist, so muß sie notwendig den Gesetzen der statisch-elektrischen Fernwirkungen unterworfen sein, d. h. sie muß umgekehrt proportional den Quadraten ihrer Entfernung sein. Diese Eigenschaften der attraktiven Resultanten der statischen Elektrizität sind aber identisch mit den Eigenschaften der allgemeinen Gravitation der Materie, was bewiesen werden sollte.

Auf diese Weise hat D r. Z ö l l n e r die Gravitation aus der statischen Wechselwirkung elektrischer Kräfte erklärt.

In meinem in der 3. Nummer der „Psychischen Studien" vom J. 1898 aufgestellten Versuche einer wissenschaftlichen Erklärung des Levitationsphänomens habe ich die Levitation nicht nach dieser Theorie über die Elektrizität, sondern nach der F r a n k l i n schen unitären Theorie erklärt, nach welcher nur die positive Elektrizität als strömend betrachtet werden muß, während der ponderabeln Körpermasse neben der Gravitationsfernwirkung alle Eigenschaften negativ elektrischer Körper, deren Elemente mit dieser Art Elektrizität eng verbunden sind, verliehen werden. M o s o t t i hat indes bewiesen, daß diese unitäre Theorie Franklins theoretisch und analytisch zu gleichen Resultaten führt, wie die dualistische Theorie D u f a y s und C o u l o m b s.

* *
*

Nach dem Erwähnten ist, wenn man sich an die unitäre Theorie Franklins hält, jede Kraft positiv elektromagnetischer Natur.

A l l e K r ä f t e a b e r, d e n e n m a n n i c h t n u r a u f d e r E r d e, s o n d e r n a u c h i m W e l t a l l b e g e g n e t, s i n d n u r V a r i a t i o n e n e i n u n d d e r s e l b e n K r a f t i n i h r e n v e r s c h i e d e n e n B e z i e h u n g e n z u r M a t e r i e. M e i n e r M e i n u n g n a c h i s t d i e s e K r a f t d e r W i l l e G o t t e s, d. h. i c h k a n n m i r d i e s e G r u n d k r a f t l o g i s c h n i c h t a n d e r s a l s i n t e l l i g e n t v o r s t e l l e n, d e n n, w e n n s i e u n b e w u ß t w ä r e, s o w ü ß t e i c h n i c h t, d u r c h w e l-

chen Prozeß und in welchem Momente sie sich in lebenden Wesen in eine bewußte Kraft umwandeln könnte.

Die Materie aber, d. h. das, was nicht als Kraft erscheint, ist negativ elektromagnetischer Natur*).

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung: S. 14 (Heft 1) Zl. 16 v. u. muß es Covindasamy heißen. — Ist S. 69 nicht der Leipziger Astrophysiker Zöllner gemeint? — A. G. W.

Ludwig Tieck als Okkultist.

Okkultistisch-literarhistorische Skizze.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß)

Eine Rolle spielt bei Tieck auch, wie erwähnt, das zeitliche Hellsehen**) bezw. das Wahrsagen, ferner die Physiognomik***), die astrologische Kombination, usw. In der Novelle „Dichterleben" besuchen die beiden Dramatiker Marlow und Green mit dem damals noch ganz unbekannten „Schreiber" Shakespeare einen alten Magier. Dieser legt, indem er einige Worte murmelt, mehrere alte, mit Hieroglyphen, planetarischen Zeichen usw. versehene Blätter vor sich hin. Dann zählt und rechnet er geheimnisvoll und spricht allerlei Formeln. Es breiten sich, wie er sagt, in seinem schauenden Gemüte Geisterlinien wie Strahlen aus. Er liest aber auch in den „Lineamenten" des Angesichts seiner Besucher. Und schließlich prophezeit er für Marlow und Green Schmach, nahes Ende und Vergessenheit, für Shakespeare aber Jahrhunderte überdauernden Ruhm. — In dem Drama „Leben und Tod der heiligen Genoveva" prüft Winfreda die Gesichtszüge Golos, und nachdem sie „drinnen Kreis und Linien gezogen", sagt sie ihm, wer sein (ihm unbekannter) Vater war. Auch erklärt sie ihm (und zwar in ganz deterministischer Weise) den Zusammenhang des Menschenschicksals mit den „Sternenkräften":

„Trägt jeder um sich ein siderisch Haus
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus."

---

*) Ihrem Wesen nach ist die Materie nichts anderes, als Objektivation der Kraft, eine vereiste Kraft. Wenn ich den Ausdruck „elektromagnetisch" gebrauche, so will ich hiermit ausdrücken, daß ich die Ampèresche Theorie von der Identität elektrischer und magnetischer Kräfte akzeptiere.

**) Hinsichtlich des zeitlichen Hellsehens verweise ich auf meine im „Zentralblatt für Okkultismus" (V. Jahrg. Nr. 6 ff. und Nr. 10 u. 11) veröffentlichten Aufsätze „Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorschau)" sowie „Zur Frage der wissenschaftlichen Experimentalmagie". —

***) In der Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" ist der „Pfarrer von St. Sulpice" Physiognomiker und beruft sich auf ein Buch des berühmten neapolitanischen Okkultisten Giambettista della Porta (1538–1615). Porta (wie auch Albertus Magnus) ein Vorläufer Lavaters und Galls, war Verfasser besonders der Werke: „De humana physiognomia", „Phytognomonica" und „Magia naturalis."

Und so sagt dann später Golo seinerseits gegen den „Pilgrim“:

„Die Sterne sinds, die unser Schicksal machen
Und unsre Tugend, unsre Laster . . . .“

Der „Pilgrim“ aber scheint, was hier nebenbei noch bemerkt sei, vielleicht einer Vereinbarlichkeit astrologischer Lehren mit der Aufrechterhaltung ethischer Selbstbestimmung das Wort reden zu wollen, denn er lädt Golo ein, ihn zu begleiten, um sich des weitern zu besprechen. — In demselben Drama hat der alte Ritter Wolf um die Mondscheibe ein Meer von dunkelrotem Blut gesehen und erklärt, daß dies Krieg bedeute; auch erzählt er von seiner Unterredung mit einem „Sterngucker“, der ihm auf Grund „wunderbarer Konjunkturen“ über den Kampf der Christen mit den Arabern Mitteilung gemacht hat. Und der „Unbekannte“ belehrt Karl Martell, den Majordomus des fränkischen Reiches: „Sterne können niemals Lügen sprechen . . .“ und prophezeit ihm dann den aufsteigenden Glanz und Ruhm seines Hauses.

Zu erwähnen sind weiter die in der Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen“ gegebenen Schilderungen über jene eigentümlichen Vorgänge, wo ungebildete, stille Landleute plötzlich nicht bloß als zeitliche Hellseher, Propheten usw., sondern auch als begeisterte Prediger auftreten; wo sogar kleine Bauernkinder, z. B. von nur drei Jahren, Buße predigen, ermahnen und so vertraut von allen Sünden sprechen, als hätten sie schon längst das ganze Register davon durchgemacht.“ Und dies alles meist in gutem, feinem Französisch, „was sie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben.“ Handelte es sich bei diesen Vorgängen, insoweit sie eben als historisch verbürgt anzusehen sind, vielleicht um telepathische Massensuggestionen? Prof. Dr. Otto Stoll, der der „Suggestion“ eine überaus umfangreiche Bedeutung zulegt, sagt von seinem skeptischen Standpunkte aus: „In dem Somnambulismus der „„Trembleurs“ “ (des Cévennes) zeigen sich, abgesehen von den gewöhnlichen Vorkommnissen des angeblichen „„Redens in fremden Sprachen“ “, worunter natürlich nur das incohärente ekstatische Gerede zu verstehen ist, welches die Bibel als γλώσσαις λαλεῖν bezeichnet, der Anästhesie und der, übrigens zuweilen fehlenden, Amnesie nach dem Erwachen aus der tiefen Hypnose usw. auch einige Wirkungen, welche durch die suggestiven Momente der Zeitlage ausgelöst wurden. Dahin gehört das Hellsehen der Propheten, welches sie angeblich befähigte, das Heranrücken der feindlichen Truppen aus weiter Ferne zu bemerken, die Gedanken der Anwesenden zu lesen und dadurch die in die Versammlung eingedrungenen Spione zu entdecken und ähnliches mehr.“*)— Tieck seinerseits hat dagegen dem „Pfarrer von St. Sulpice“

*) Prof. Dr. med. Otto Stoll, „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie.“ (1894). — Bekanntlich ist schon im Altertum die Prophetie (die übrigens

die Worte in den Mund gelegt: „Einige sagen, es sind Krämpfe, andere, sie sind vom Teufel besessen, die von ihrer Partei halten es für Inspiration."

Die Frage göttlicher Inspiration läßt Tieck dann später auch den würdigen alten Watelet berühren, und zwar in teilweise bejahender Weise, doch nur im allgemeinen, ohne näheres Eingehen auf einzelne bestimmte Vorfälle. Uebrigens scheint es sogar, was hier nicht unerwähnt bleiben soll, als ob Tieck in seinem eigenen Leben wenigstens einen Augenblick gehabt habe, in dem er selbst einer Art höherer Eingebung teilhaftig geworden zu sein, geglaubt hat. Als kaum 19 Jahre alter Student war er nämlich zu Halle aus verschiedenen Ursachen in tiefe Melancholie und skeptische Seelenqual geraten. „Eine Fußreise in den Harz", sagt Prof. Dr. Klee, „führte einen Wendepunkt herbei. Die feierliche Erhabenheit eines Sonnenaufganges im Gebirge brachte ihm wenigstens in einer Beziehung Frieden und innere Erleuchtung. Die Gewißheit von der Existenz eines liebreichen Gottes durchströmte wie ein seliger Schmerz sein ganzes Wesen. So tief war die Wirkung dieses Augenblickes, daß er desselben noch im Greisenalter nicht ohne Rührung gedenken konnte, daß er ihn wenige Monate vor seinem Tode noch den höchsten, wundervollsten und rätselhaftesten Moment seines ganzen Lebens nannte und sich für beglückt hielt, daß er diesen Zustand hatte erleben dürfen.**)

Hieran anschließend verweise ich noch auf Tiecks Novelle „Der fünfzehnte November", die Prof. Dr. Klee als „tiefsinnig und von religiöser Wärme, mit prächtigem Humor vorgetragen", bezeichnet und die von den Kritikern Hoffmann, Minor, Hermann, Kurz u. a. zu den trefflichsten Schöpfungen Tiecks gezählt worden ist. Hier ist die Hauptperson „Fritz-Wilhelm", der Sohn des reichen Holländers van der Winden, vor Jahren ein zarter, schlanker Knabe gewesen, fein gebaut, heiter, tätig und über sein Alter hinaus verständig und begabt. In der Nacht nach seinem 10. Geburtstage hatte er plötzlich eine Art „Nervenschlag", wonach er geistesschwach wurde, jedoch sehr fromm blieb und sich körperlich zu ungewöhnlicher Kraft und Stärke entwickelte. Nach vielen Jahren beteiligt er sich gelegentlich

---

nicht immer ein zeitliches Hellsehen ist) oft auf göttliche Inspiration zurückgeführt worden; so z. B. von dem Apostel Paulus und vom Philosophen Philo. Für die Griechen war derjenige ein prophetes, der bei den Orakeln (z. B. zu Dodona, Delphi) die Offenbarungen der Gottheit deutete und erklärte.

**) Die Frage der „Inspiration" hängt zusammen mit dem Problem des „Aufblitzens der Idee". Diesbezüglich hat Dr. Georg Biedenkapp gelegentlich (im „Kosmos") gesagt: „. . . . als blitzartig, oder inspiriert, oder von einer höheren Macht eingegeben und von einem überaus seltenen Glücksgefühl begleitet, werden die Augenblicke geschildert, in denen geistig etwas Neues nicht nur für den Urheber der Idee, sondern auch für die ganze Menschheit begann." Biedenkapp bringt dies Problem in Zusammenhang mit dem durch W. Fließ. Dr. H. Swoboda, H. Schlieper u. a. erörterten „Gesetz der Periodizität", wodurch aber, nach Biedenkapp, die Rätselhaftigkeit solcher Vorgänge nicht gehoben, sondern nur verdeutlicht wird.

einer Ueberschwemmung an den Rettungsarbeiten mit außerordentlichem Eifer und unter überaus großen Anstrengungen, wobei er volle vierzehn Tage fast gar nicht schläft. Endlich sinkt er, gerade wieder an seinem Geburtstage, in tiefen Schlaf, aus dem er, zum Staunen und zur Freude seiner Angehörigen vollkommen geistesfrisch und gesund erwacht. — Natürlich wird in unserer Zeit ein derartiger Vorgang von medizinischer Seite vor allem unter Berufung auf physiologische Vorgänge erklärt. Immerhin muß darauf hingewiesen werden, daß es heute glücklicherweise doch auch Mediziner gibt, die in idealistischer Art z. B. den Pfaden des Philosophen Prof. Bergson sich nähernd, derartige Vorgänge auch in anderm Lichte erblicken, — etwa unter Betonung des großen Einflusses des Geistigen, Seelischen auf die Entstehung und Behebung der Krankheiten.*) — Hermann Freiherr von Friesen, ein Zeitgenosse und Freund Tiecks, schreibt in dem Buche „Ludwig Tieck, Erinnerungen eines alten Freundes" über die fragliche Novelle folgendes: „. . . Nach der mir bekannten Gewohnheit und Sinnesweise Tiecks bin ich überzeugt, daß die Novelle nicht ein selbständiges Produkt seiner Phantasie ist. Auch darf ich . . . versichern, daß Kenner der geheimnisvollen und oft wunderbaren Seelenzustände von Gemüts- und Geisteskrankheiten an dem Ahnungsvermögen des törichten Fritz-Wilhelm, an seiner riesigen Körperkraft und seiner plötzlichen, überraschenden Heilung nicht den mindesten Anstoß nahmen. Daß aber der Zweifel hier ebensowenig am Platze sein würde, als das Grübeln über den möglichen Zusammenhang, darüber gibt uns der Dichter im Verlauf der Erzählung Winke von genügendem Gewicht." Dann setzt Friesen vom religiösen Standpunkte ausdrücklich hinzu: „Man mußte es auch nur in wiederholten Gesprächen mit Tieck erfahren haben, wie sehr er es liebte, die stillwirkende und geheimnisvolle Macht der göttlichen Schöpfer- und Vaterhand in der Natur sowohl als in dem menschlichen Gemüt mit Hingebung zu betrachten, um ihm in der Neigung zu solchen Schilderungen zu folgen."**) — Noch läßt sich übrigens daran erinnern, daß sich in dem Kreise der Freunde und Bekannten Tiecks zwei Personen befanden, die ein in gewisser Richtung etwas ähnliches Schicksal gehabt hatten, wie Tiecks „Fritz-Wilhelm", nämlich Hardenberg (Novalis) und Baader. Hardenberg, von früher Kindheit an sehr kränklich und schwächlich und wenigstens scheinbar von unbedeutenden Fähigkeiten, erwachte nach einer schweren Krankheit wie aus dem Schlaf und zeigte sich plötzlich als

---

*) Vergl. z. B. die Ausführungen Prof. Dr. L. Schleichers in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer", Nr. 43, Jahrg. 1912, S. 514. — „Zentralblatt für Okkultismus", Heft 5, Jahrg. VI, S. 277.

**) Hier sei der pietistischen Strömungen gedacht, die sich während des 18. Jahrhunderts auch in Holland, wo Tiecks Novelle spielt, geltend machten.

geistig sehr rühriges und aufgewecktes Kind. Und Baader, der im 7. Jahre Nachtwandler war und nach einer Gehirnhautentzündung alle Lust und Fähigkeit zu geistiger Beschäftigung verloren hatte, ja sich fortan höchst beschränkt zeigte, erwachte eines Tages bei dem Anblick der in einer Ausgabe des Euklid enthaltenen geometrischen Figuren wie aus einem Traum, in voller geistiger Frische und Regsamkeit.

Von besonderem Interesse für den Okkultisten sind auch die folgenden, namentlich auf das allgemeine Weltbild, die Weltanschauung bezüglichen Stellen Tieckscher Werke. Es sagt in dem Drama „Leben und Tod der Heiligen Genoveva" die Hexe Winfreda, der „seltsamer Weise verliehn, in innere Tiefe der Natur zu schaun", folgendes:

„Da seh' ich, was getrennt, zusammenhängen
Und, was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Grenzen auseinander fliehn;
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figurieren,
Wie sich Gedank' und Wille korporieren,*)
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüße beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid."

In der Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" erklärt der Geistliche Watelet: „Was Gewohnheit uns notwendig macht, nennen wir Natur und ihre Gesetze; wo ich eine Abweichung sehe, die mich überrascht und erstaunt, spreche ich von Wunder, als wenn jene sogenannten Gesetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichste Erscheinung deuten, fassen und erklären könne, als wenn jede Blume mir nicht als Rätsel entgegenblühte, mein Entstehen, Wachstum und Vergehen, Sonne, Mond und Sterne, Licht und Firmament und Wasser, ja, die Organisation der kleinsten Mücke nicht ebenfalls Wunder sei. Alles Leben umgibt mich geistig, wundersam, oder wenn mein Geist aus dem ruhigen Element seiner himmlischen Atmosphäre gerissen ist, als Grauen und Gespenst; dann wird die Liebe selbst Haß und Verzweiflung und die Weisheit, sowie das offenbarte Wort des Herrn Wahnsinn und Gotteslästerung."

In der Novelle „Dichterleben" endlich unterhalten sich Peele, Nash und Marlow in folgendem schönen Gespräch. Peele sagt: „. . . . ich meine immer, das, was wir geistig leisten, geht auf eine andere Weise, als wir es hier begreifen können, in die Zukunft und Ewigkeit über." — „So muß es wohl sein", entgegnet Nash, „denn nichts Geistiges kann doch verloren gehen. Ist es doch wohl

*) Die Ausdrücke „figurieren" und „korporieren" sind bei Jakob Böhme beliebt. Von diesem hat sie Tieck übernommen.

noch die Frage, ob die sogenannte Materie nicht durch den Geist, welcher durch alle Naturreiche verstreut ist, erhalten wird; und ob sie selbst etwas anderes ist als Geist . . . ." — „Jawohl", erklärt Marlow, „denn ob er gleich ein Wunder ist, so verstehn wir doch den Geist, aber niemals die Materie. Sie ist ja nur etwas, in welchem sich der schaffende Geist offenbaren kann."

— — — — — — — — — — — — —

Wie aus mehreren der mitgeteilten Stellen hervorgeht, zeigt sich auch bei Tieck, entsprechend seiner mystischen Beanlagung, jene Neigung zum Mystisch-Religiösen, die man den Romantikern so oft vorgeworfen hat. Aber die Tatsache steht fest, daß durch die mystische Romantik in eindringlicher und wirksamer Weise auf Phänomene und Probleme hingedeutet worden ist, die gegenwärtig die naturwissenschaftliche Richtung des Okkultismus in ernster Weise erörtert. Und das mit religiöser Sehnsucht gemischte Streben nach einer höheren Weltanschauung erfüllt heute sehr viele Menschen. Dies zeigt sich beispielsweise auch in dem Beifall, den Hermann Bahr, der „moderne Romantiker", mit dem Buche „Inventur. Aufsätze zur Religion und Philosophie" gefunden hat. Wir sehen also, daß, wie die edleren Richtungen der Romantik eine berechtigte Reaktion gegen die seichten und freigeisterischen Auswüchse der Aufklärungsperiode bildeten, so in der Gegenwart im Verein mit den okkultistischen Bestrebungen eine, zum guten Teil gleichfalls berechtigte Reaktion gegen die Uebertreibungen des sogenannten „Kriticismus" des 19. Jahrhunderts sich regt. Eine Reaktion gegen die Uebertreibungen jener kritischen Strömung, von der Prof. Dr. Johannes Scherr mit seinem zuweilen allerdings recht drastischen und derben Tone gesagt hat, daß sie „in ihrem kolossalen Dünkel, in ihrer gränzenlosen Unwissenheit inbetreff der Anschauungs- und Gefühlsweise, wie inbetreff der geistigen Bedürfniße des Volkes, die Schleusen aufzog, durch deren Oeffnungen die Schlammflut des Materialismus mit breiter Unverschämtheit sich hereinwälzte." — Hoffen wir, daß es gelingen wird, diese auch heute noch verheerende „Schlammflut" in würdiger und maßvoller, aber erfolgreicher Weise zu bekämpfen! Sämtlichen Richtungen des Okkultismus ist hierbei eine bedeutende Rolle beschieden.

Druckfehlerberichtigung. In dem 1. Heft des VIII. Jahrg. sind leider einige Druckfehler geblieben. Es soll heißen auf S. 4, Z. 7 v. o. statt Demnach: Dennoch; auf S. 5, Z. 6 u. 15 statt Tiecks: Tieck und statt Berhardis: Bernhardis; auf S. 8, Z. 13 u. 14 v. u. statt „Entführung": „Entsühnung" und statt Dözke: Köpke.

———

Doppelgänger oder telepathische Halluzination?

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

(Fortsetzung.)

Stellt man nun die Gründe für die Annahme einer telepathischen Wechselwirkung zwischen Frl. M. A. und ihrer Freundin und die Gründe für die Annahme eines Falles von Doppelgängerei zusammen, so wird man bei genauer Prüfung die letztere Annahme für mehr berechtigt halten. Hierbei fällt u. a. der Umstand ins Gewicht, daß Frl. M. A. nach dem Erwachen so erschöpft war, wie nach einer körperlichen Anstrengung, wie etwa nach einer experimentellen Entsendung des Doppelgängers —, ferner der Umstand, daß sie ein einzigartiges Bewußtsein von seltsamen Erlebnissen hatte, die aber ihr nicht bloße Traumerlebnisse zu sein schienen.

Leider muß man sich hier mit der Annahme begnügen, denn der Bericht ist in entscheidenden Punkten sehr mangelhaft. So wäre es wichtig, die etwaige Uebereinstimmung zwischen dem Eindrucke des Frl. M. A. und der tatsächlichen Kleidung der Freundin an jenem Morgen festzustellen, auch wäre es wichtig zu wissen, ob und was die Freundin in Köln geträumt, gedacht oder gesprochen hat, ferner, ob etwa andere Hausbewohner das Ertönen der Klingel vernommen hätten. Diese hätten sich wohl so gut wie nicht im telepathischen Rapport mit Frl. M. A. befunden. Außerdem wäre es von Bedeutung, wenn man hätte erfahren können, ob Frl. M. A. auch in den Straßen von Köln — wenn auch noch so mangelhafte — Wahrnehmungen von tatsächlichen, nachprüfbaren Vorgängen gemacht hätte. Und schließlich wäre es gut, wenn sie auch über etwaige Wahrnehmungen bei ihrer Freundin im Zimmer hätte einiges berichten können, so z. B. in Rücksicht auf das Kind, ob sie es gesehen, in welcher Verfassung sie es bemerkt hätte. Aus der Art solcher Wahrnehmungen im einzelnen und aus einer sorgfältigen Vergleichung aller Wahrnehmungen könnte man dann schon eher sich für die eine oder andere Annahme mit größerem Rechte entscheiden. Da nun aber nichts Genaueres zu erfahren war, so bleibt dieser Einzelfall schließlich nur eine Anregung zu weiterer Erforschung der angedeuteten Probleme, und ich benutze gern die Gelegenheit, um unsre geschätzten Leser auf die Wichtigkeit peinlich genauer Beachtung aller, auch der als geringfügig erscheinenden Nebenumstände bei seltsamen Erlebnissen und auf möglichst lückenlose Berichterstattung hinzuweisen. Es könnte so mancher der psychischen Forschung wertvolle Dienste leisten.

Außer dieser mittelbaren Bedeutung hat der in Frage stehende Fall aber auch einen nicht zu unterschätzenden Wert, wenn man ihn nimmt, wie er gegeben wurde, man braucht nur die wahrscheinlichere Erklärung einer weiteren Betrachtung zugrunde zu legen und diesen einen Fall mit anderen ähnlichen zu vergleichen, ihn einzuordnen in

die bisher bekannten spontanen und experimentellen Erscheinungen, die zum Problem des Doppelgängers gehören.

Schon verschiedene Male sind im Zentralblatt für Okkultismus einschlägige Mitteilungen gemacht worden; es genügt hier wohl, wenn nur darauf hingewiesen wird. So z. B. I. Jahrg. S. 182, 327, 418, 562. II. Jahrg. S. 323, 352, 514 u. a. m.

Ein weiterer Beitrag findet sich in der italienischen Zeitschrift „Filosofia Della Scienza" vom Oktober 1912. Der Bericht ist so verblüffend, daß man ihn nicht ernst nehmen würde, wenn er nicht von V. Tumolo, einem verdienten Forscher, stammte und wenn nicht Prof. Masini diesen Bericht ausdrücklich bestätigt hätte.

In einem spiritistischen Zirkel diente ein Schriftsteller namens Pignone als Medium. Außer für Apporte eignete er sich auch für überzeugende Erscheinungen des Doppelgängers, wie sich bald herausstellte, und zwar hatte er diese Fähigkeit scheinbar auch außerhalb der Sitzungen. Denn als sich ein paar Mitglieder jenes Zirkels zufällig auf der Straße in Neapel trafen, gesellte sich jemand zu ihnen, der sich als der Doppelgänger Pignones ausgab. Die Erscheinung war dem wirklichen Pignone zum Verwechseln ähnlich, und doch war Pignone zu jener Zeit in Rom. Die Gesellschaft nahm den sonderbaren Gast mit zu Prof. Masini. Dort unterhielt sich der Doppelgänger eine Stunde lang mit, trank auch und behauptete, im Vollbesitze der physiologischen Funktionen des Körpers, sogar auch der Zeugungskraft, zu sein! Ehe er schied, kündigte er an, daß er sich am Abend noch mit einem der Anwesenden — es war ein Advokat — im Eisenbahnzuge befinden würde, wenn der Advokat schliefe. Während der Fahrt in voller Schnelligkeit werde er aber zwischen Caserta und Maddaloni den Zug verlassen. Und so geschah es wirklich. Bei genauerer Prüfung war übrigens ein Unterschied zwischen der Erscheinung und Pignone zu erkennen; so hatte dies die durch keine Vorerlebnisse — wie die Gesellschaft auf der Straße — beeinflußte Frau des Prof. Masini empfunden, sie wußte, daß der Gast nicht Pignone gewesen war.

Sollten hier, namentlich im Eisenbahnzuge, suggestive Halluzinationen im Spiele gewesen sein, so wäre der ganze Tatsachenkomplex nicht zu erklären, denn er enthielt unzweifelhaft objektiv-reale Einzelheiten.

Derselbe Zirkel erlebte noch ein andermal das Doppelgängerphänomen in ganz hervorragender Weise. Als die Gesellschaft, einer Anordnung ihrer Kontrolle folgend, ein Bankett am Posillipo hielt, erschien der Doppelgänger des Advokaten M., der dem Zirkel nicht angehörte. Das Phantom speiste mit, unterhielt sich und enthüllte verborgene Dinge. Schließlich wollte er das ganze Bankett bezahlen. Da man dieses Opfer nicht annahm, erhielt die Gesellschaft bei einer

anderen Gelegenheit, als auf Anordnung jeder Teilnehmer an der Sitzung ein beliebiges Wort auf ein und denselben Streifen Papier geschrieben hatte, der Streifen in einem Kuvert verschlossen und dieses vollständig mit Siegellack bedeckt worden war und als dann der älteste der Teilnehmer auf weitere Anordnung in Florenz mit seinem Freunde den Brief in den Arno geworfen hatte — erhielt die Gesellschaft, die zur selben Zeit von Sa.-Lucia di Napoli nach dem Restaurant Donna Anna fuhr, den Brief ins Brot; er enthielt einen Satz, worin die früher aufgezeichneten Wörter vorkamen, und außerdem 50 Lire in Gold als Tribut für die Teilnahme an dem obenerwähnten Bankett. So wirkte der Doppelgänger des Advokaten M. auch außer der Zeit, als die Gesellschaft beim Mahle war. Daß aber hierbei wirklich der Doppelgänger des Advokaten im Spiele war, ergab sich durch eine Erkundigung bei der Hausfrau des Advokaten. Sie erklärte, ohne von der Erscheinung bei dem Bankett zu wissen, daß der Advokat am Abend vorher plötzlich in eine mysteriöse Lethargie verfallen sei, sodaß er sofort zu Bette ging und bis zu der Zeit schlief, als früh die Teilnehmer am Bankett bei ihm nachforschend vorsprachen. (Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.

Von **Karl Heise.**

(Fortsetzung.)

Aeußerlich zeigt sich der Einschlag, der durch solche gewollte als auch durch ganz unbewußte Rassenkreuzung mit der Zeit sichtbar wird, durch das Braun der Augen und das Brünette und Schwarze der Haare. Und zwar zeigt sich (was man zu den eingangs erwähnten astrologischen Einflüssen durchaus in Einklang zu bringen hat, und wie es Dr. Rud. Steiner einmal in einem Münchener Vortrage*) ausführte), der mehr gallsüchtig-hitzig-jähzornig (cholerisch) temperierte Mensch häufig mit schwarzen (dunklen) Augen im Gegensatz zu den mehr leichtblütig-leichtlebig-feurigen (sanguinischen) Menschen, die zumeist blaue Augen haben. (Dabei neigt der Choleriker mehr dem nüchternen Verstandesleben, der Sanguiniker mehr dem weicheren Gemütsleben zu. Wir haben jedoch, was wir hinzufügen möchten, im Sanguiniker mehr die rassische Germanennatur; ein rohes Verstandesleben war dem Germanen nie zu eigen, da dieser noch wenig oder gar nicht das fremde Blut in seinen Adern hatte. Dieses Merkmal des Cholerikers ist für eine nicht geringe Zahl sich sehr „rassisch" geberdender moderner „Germanen" übrigens bezeichnend, und ihr allzu

Anmerkung: Im 1. Teil dieses Aufsatzes S. 28 in der Fußnote 1 muß es heißen: „vieljahrelange (statt vierteljahrelange) Abkehr von konservativer Gesinnung."

---

*) „Die Temperamente im Lichte der Geisteswissenschaft", besprochen durch Ludwig Deinhard in einem früheren Jahrgang des „Zentralbl. für Okkultismus".

materialistischer Standpunkt verrät nur ihren sehr ungermanischen Einschlag.) Der Sanguiniker ist indessen auch nicht immer, sondern nur zumeist blauäugig, und der Choleriker auch nicht ohne Unterschied, sondern nur sehr häufig mit dunkler Iris gezeichnet. Das kommt alles ganz auf die Stärke des fremdrassischen Blutes und auf die Ueberwindung (Assimilation) desselben an. Uebrigens — was sehr interessant ist — werden auch die Neger- und Indianerkinder blauäugig geboren, womit diese ebenfalls einen asischen (göttlichen, reinen) Urgrund in ihrem Wesen verraten. Mit dem Heranwachsen des Neger- und Indianer-Kindes erlischt aber die blaue Farbe der Iris. Natürlich werden auch alle unsere Kinder blauäugig geboren, schon Aristoteles hatte das Blauauge aller Kinder beobachtet. Was unsere Kinder betrifft, so tritt erst nach und nach — wenn das betreffende Kind die ersten sieben Monate hinter sich hat und wenn das Zahnen beginnt — der dunkle Farbstoff (das Pigment) langsam und stetig kräftiger hervor. Der Farbwechsel im Auge tritt dadurch auf, daß das „Ich" des Menschen (die Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele) nach und nach immer mehr Besitz von dem Körper nimmt und damit ihre vorgeburtliche, aus den früheren Verkörperungen (Inkarnationen) abzuleitende eigene Wesenhaftigkeit dem jungen Körper aufdrückt. Also, daß die sogenannte „Vererbung" von väterlichen, mütterlichen und großelterlichen Merkmalen eine sehr ungewisse, dunkle, fragwürdige wird.*) Die Empfindungs- und Bewußtseinsseele hängt aber ihrerseits durchaus mit den Gestirnwelten zusammen, denn während das „Ich" von einer Verkörperung zur anderen geht, lebt sie selber in den höheren Gestirnwelten; denn wie gesagt wurde, ist der Mensch ja in seiner Individualität mehr oder weniger selber ein kosmisches Wesen, das bei seiner Neueinfleischung unter solche astralische (Gestirn-)Aspekte geleitet wird, die seiner nach und nach (durch die vielen Verkörperungen) gewonnenen Innennatur am meisten entsprechen. Es

---

*) „Vererbung" tritt natürlich schon ein, weil das Kind aus einem Teile des Aetherleibes der Eltern seine physische Natur mitaufbaut. Durch das Sperma des Vaters und durch die Eizelle der Mutter und dann besonders durch die sieben- bis neunmonatige Verbindung des Embryos mit dem mütterlichen Leibe nimmt der Seelenkeim viel rassischen Urstoff oder Fremdstoff in sich auf. Aber die Seele hat doch selber aus ihren vielen eigenen Vorleben so viel Kräfte und Anlagen in sich, daß in einem nur verhältnismäßig geringen Maße wirkliche „Vererbung" stattfindet. Es kommt eben sehr viel „Wahlverwandtschaft" (Affinität: affinitas approximans oder aneignende Verwandtschaft, und affinitas reciproca = wechselseitige Verwandtschaft) in Betracht, indem die Seele dem Elternpaare zugeführt wird, welches am besten die ureigenen Qualitäten dieser Seele fördern, stärken und zum Durchbruch bringen kann. Und jede Seele bewahrt sich aus dem jeweiligen Vorleben heraus auch ihr individuell eignendes physisches (unsichtbares) Kraftatom, das diese der Seele gehörenden Eigenqualitäten in sich trägt.

vollzieht sich alles und jedes durchaus nach harmonischer Gesetzmäßigkeit. Mit dem fortschreitenden Alter des Kindes bedient sich die Empfindungsseele des Kindeskörpers mehr und mehr als eines Werkzeuges zu ihrer Offenbarung, um mit der Außenwelt eine immer umfassendere Verbindung einzugehen. Nun gibt es eine Anzahl Menschen, die sich in völkischer Verblendung wer weiß wie reinrassig und unverfälscht dünken, weil sie Blondhaar und Blauaugen haben. Aber diese einseitigen Rassentheoretiker haben wahrscheinlich noch gar nie tief in ihre eigenen Augen geblickt. Der bekannte Augendiagnostiker Peter Johannes Thiel sagt nämlich: „Ich habe noch kein Auge ohne Fremdfärbung gesehen, also noch keinen Körper ohne Fremdstoffe . . .“*); und Dr. Harald Graevell van Jostenoode, der in Rassenfragen auch ein Urteil hat und der der Heraufzüchtung zum ethischen Ariertum das Wort redet, hält es für ganz ausgeschlossen, daß es heutigen Tages noch reine Germanen (ohne fremden Einschlag) gibt. So bezeichnet er auch Goethe und Voltaire als Mischlinge, wie er auch den Ausspruch tut: „Die Alldeutschen haben unrecht, die Gleichung Deutsch = arisch aufzustellen. Viele Deutsche (fährt Graevell fort) sind körperlich und moralisch Nichtarier.“**) In den „Neuen Lotusblüten“ (1913) weist Graevell als Beleg für die rassische Zersetzung der Deutschen darauf hin, daß die Germanen mit unarischen Eingeborenen des alten Europa in erheblichem Maße Ehen eingingen, und daß sich gegenwärtig sehr viele nichtarische Eingeborene aus Europens Urzeiten in der germanischen Rasse wieder verkörpern und bereits wieder verkörpert haben. Die unzähligen „turanischen Typen“ in allen deutschen Landen***) sprechen übrigens Bände für alle jene, die sich nicht selber einen Schleier vor die Augen binden. Arisch-asisch, d. h. „dem Göttlichen ebenbildlich“, unverfälscht und rein und darum blauäugig ist der Mensch eben nur in den allerfrühesten Kindheitsstadien, solange das

*) „Die Augendiagnose nach Pastor Felke“, S. 29.

**) „Die arische Bewegung eine ethische Bewegung“, S. 17 u. 23. — Vgl. auch: Graevell, „Aryavarta“ S. 75: Die Norddeutschen haben 70 % arischen und 30 % fremdrassigen Bluteinschlag.

***) Im Septemberheft 1913 der „Politisch-anthropologischen Revue“ (Steglitz-Berlin) spricht Dr. Hans Philipp auf S. 318 davon, „daß wir in unseren Ländern keine nicht-indogermanischen Rassen haben“. Das ist ganz gewiß nicht richtig; denn bevor die Ariogermanen Mitteleuropa überhaupt nur besiedeln konnten, war Europa-Atlantis von „turanischen“ Rassen besetzt. Aus den Atlantiern kristallisierten sich die Arier ja erst heraus. Ein Großteil Arier zog dann nach Indien, Persien, Aegypten, Chaldäa usw., wo sie sich überall seßhaft machten und die gewaltigen arischen Kulturen schufen. Die übrigen Ariogermanen blieben auf ihrer Scholle haften und bildeten die „Sassen“ (die Seßhaften) oder Sachsen. Im Verlaufe der Jahrtausende haben sich diese „Sassen“ dann sehr viel mit den Ureinwohnern Europas (den Turano-Atlantiern) vermischt. — Was Dr. Philipp in der „Revue“ sonst über die Arier sagt, verdient indessen in der Hauptsache unsere Beachtung.

„höhere Ich“ (d. i. das Reingöttliche) in ihm noch allein seinen Willen und seine Macht entfaltet. Dies dauert aber eben nur sehr geringe Zeit; denn bald wächst das „niedere Ich“ (die alte Wesenhaftigkeit aus den früheren Leben) in den jungen Kindeskörper sich ein. Die Führung (Oberleitung) behält das „höhere (unpersönliche) Ich“ bis zum dritten Lebensjahre allerdings noch bei, nachher zieht es sich jedoch zurück, und damit stellt sich das „niedere, persönliche Ich“ (die menschliche Persönlichkeit), das bereits ungezählte Verkörperungen hinter sich hat, nach und nach auf sich selbst. Man kann dies recht gut beobachten, wenn man auf den jungen menschlichen Nachwuchs mehr als seither vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus die Erziehung in die Hand nimmt. Das „niedere Selbst“ liegt im Unterbewußtsein des Kindes und wird dabei vom „höheren Selbst“ oder „höheren Ich“ gleichsam überschattet. Nach den ersten sieben Monaten ungefähr, die das Neugeborene hinter sich hat, beginnen vom „persönlichen („niederen“) Selbste“ aus die ersten Versuche, sich durchzusetzen, und zwar in einem gewissen Gegensatze zu den Bemühungen des „höheren Selbstes“. Und in dieser Selbstentfaltung — die einen gewissen Gegensatz bildet zu den absolut reinen göttlichen) Durchkraftungen, die das „höhere Ich“ ausübt —, in dieser Selbstentfaltung des persönlichen Ichs liegt der wahre (und okkulte) Grund für den Wechsel der Farbe der Regenbogenhaut (Iris) nach den ersten Lebensmonaten. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, wo das persönliche Ich sich selber mit den mancherlei Arten von Lichtstrahlen auseinanderzusetzen beginnt, die aus dem Kosmos heraus auf Seele und Körper einzuwirken beginnen. Und es kommt nun gar nicht so sehr darauf an, ob man diesen Lichtstrahlen nur rein physikalische (materielle) Kraft zuschreibt oder hinter ihnen geistige Wesenheiten (d. h. in ihrer Art selbstbewußte Kräfte) empfindet.*) Jetzt ringt sich eben der wirkliche Mensch, die wirkliche Individualität, zur Anerkennung empor. Und hier, in diesem persönlichen, vorgeburtlich schon existierenden Selbst des Menschen ist das Rätsel für des Men-

*) In seinem sehr lesenswerten Buche „Okkulte Astrophysik“ (Verlag Max Altmann) gibt G. W. Surya auf S. 101/5 einen Versuch, Lichtstrahlungen zu erklären, wie sie aus der Photosphäre der Sonne heraus durch ein elektrisches Feld hindurch, das zwischen Sonne und Planeten liegt, wie sie aus dieser Photosphäre heraus gegen irgendwelche Planeten gravitieren. Wie nun das Licht der Sonne erst alle Planeten durch ein elektrisches Feld hindurch trifft, so brechen sich nachher wieder noch alle Lichtstrahlen, die von den einzelnen Planeten aus wieder die Erde suchen, in elektrischen Feldern zwischen den Planeten und der Erde. Die Erde empfängt also vielfach differenziertes Licht, und dieses differenzierte Licht affiziert nachher wieder den einzelnen Menschen nach dessen spezieller Eigenart. Geistig betrachtet, kann man sowohl hinter den Lichtstrahlen als hinter den elektrischen Wirkungsfeldern (Lichtsammellinsen) ganze Hierarchien von geistigen Wesenheiten vermuten, die diese Strahlungen leiten.

schen Ich überhaupt und für seine rassische (reinere oder gemischtere) Eigenart zu lösen. Eine Seelenkunde (Psychologie), die nicht auf diesen Kern, die nicht auf die Frage der fortgesetzten Verkörperungen eines und desselben Individuums eingeht, läuft ewig in die trostlose Irre. Die Unmenge von sogenannten „psychologischen“ Werken, die alljährlich auf den Markt geworfen wird, tuts wirklich nicht, denn das rein materialistische Denken findet keinen ruhenden Pol in der Flucht der gedanklichen Spekulationen. — „Im Anfange“ aus dem höheren, unpersönlichen Selbst der Natur (d. i. Gottes oder des Logos) hervorgegangen, ist das menschliche Wesen im Laufe seiner Entwicklung zu einem abgesonderten, unterschiedlichen (individuellen und differenzierten) Eigenwesen geworden: es ist zeitlich und räumlich geworden und hat viele Einkörperungen in physischer Gestalt durchlebt. Und innerhalb dieser Einfleischungen (Inkarnationen) hat es sich dann zu jenen Rassen hingedrängt oder unbewußt hingedrängt gefühlt, in denen es dann sich physisch (leiblich) „ausgesprochen“ (manifestiert) hat. Je nach dem inneren Werte, den dieses Menschen-Ich darstellt, ist Absicht oder „blindes Getriebenwerden“ die Ursache, daß das Ich in dieser oder jener Rasse Wesensglied wird. Es ist also eine ganz oberflächliche „Wissenschaft“, die alles Menschliche nur mit dem Schlagworte „Vererbung“ abtun will. Blauauge und Blondhaar „erben“ wir deshalb von unsern Vätern, Müttern, Großeltern oder Großonkeln, weil unsere eigene innere Wesensnatur uns nach jenen Familien drängt, in denen „wir uns selber nur wiederfinden“ können. Gleiches zieht Gleiches an; das, was uns innerlich ganz fremd ist, läßt uns unberührt und wir suchen es nicht auf. Wenn wir also „goldbraun wie der Königsadler“ oder schwarzen oder blauen Auges schließlich bleiben, so ist die väterliche oder voreltерliche Iris gewiß das Allerwenigste, das dabei in Betracht kommt. Und es besagt auch nicht so viel, ob unsere Eltern oder Großeltern sich rassisch vermischt hatten, oder ob in einem Urahnen rassische Auslaufungen (Divergierungen) nachweisbar sind, — das Wesentliche ist vielmehr das, daß unsere eigene individuelle Empfindungs- (bezw. Bewußtseins-)Seele sich vorgeburtlich nach jener Rasse hingezogen fühlt oder zu ihr sich leiten läßt, sich diese betreffende Rasse auch wohl bewußt auserwählt, in der sie dann inkarniert erscheint. Und unsere eigene innere Wesenhaftigkeit hat aus früheren Fleischwerdungen selber genug Rassenkreuzungsgeist in sich, denn wir werden doch nicht etwa glauben, daß immer nur „die Andern“, nicht etwa aber auch wir „die germanische Rasse verdorben“ haben .... Mit dieser unserer eigenen (innerlichen), physisch freilich nicht sichtbaren, Empfindung und Zuneigung für irgend eine Rasse und Familie nehmen wir dann aber während der einzelnen Einkörperungen gar viele inner-

liche und äußerliche Merkmale und Qualitäten von eben dieser von uns erwählten Rasse und Familie in uns auf. Wie weit wir dabei „das Fremde“ dann aber in uns zu überwinden vermögen, es in uns verarbeiten und zu einem Teile unserer Wesenheit machen, und davon Gewinn ziehen, oder wie weit wir unter diesem „Fremden“ leiden, es verbergen oder zur Schau tragen, das alles kommt freilich sehr auf alle die Untertöne in unserer Seele an. Der hoch entwickelte arische Mensch, der sich z. B. absichtlich in eine fremde Rasse einkörpert, um ihr zu ihrer Höherentfaltung (Evolution) hilfreich beizustehen, nimmt dabei natürlich auch sehr viel Eigenartiges dieser Fremdrasse in sich mit hinein. Was aber einmal im Menschenwesen drin ist, das bleibt immerdar bei ihm. Und bei einer späteren Zurückversetzung in die „eigentlich-echte“ Rasse fließt dann das „Fremde“ natürlich in diese „Grundrasse“ (die arische, germanische) mit über. Dunkelhaar und Braunauge kommen so in vollendeter Harmonie zu den neuen Seelenqualitäten in die ursprünglich ganz rein-blaublonde Rasse hinein. Ein hochentwickelter, bewußter Vollmensch der arischen Rasse, der eine Zeitlang sich niederen Rassen widmete, kann auch unter ganz bestimmten, ihm eigenen Grundsätzen ein fremdrassiges Merkmal (z. B. das goldbraune Adlerauge eines Dietrich von Bern) als sein erwähltes Zeichen in die sonst allgemein-blauäugige Rasse hineintragen, als ein äußeres Symbol dafür, daß der arische (asische = göttlich bevorzugte) Mensch von der „Vorsehung“ (d. i. von den höheren geistigen Wesen, den „Asen“, die unsere Erdenwelt regieren) zu jener hohen Mission berufen wurde, die er erfüllt, wenn er die niederrassige Menschheit erhebt. Indem wir dies alles nun ohne alle Voreingenommenheit aussprechen, reden wir natürlich keineswegs einer blinden Rassenvermischung das Wort! Es ist in ohnsinniger Rassenmischung seither so genug geschehen, daß es wirklich an der Zeit ist, daß sich die germanische Menschheit auf sich selbst besinnt. Aber das Braunauge des Germanen zum Sinnbild dafür zu erheben, daß Hingabe und edelste Selbstlosigkeit des Ariers höchste Tugend sei, das dürfen wir, wie wir auch das Blauauge und Blondhaar so manches Juden und das Blauauge des Siouxhäuptlings sinndeutend dafür nehmen können, daß ein asischer (göttlicher) Unterton in jedem Menschen verborgen ist, welcher Rasse und Art er auch immer zugehört. Der Ariogermane erkenne sich als den vom Schicksal auserlesenen Menschheitsführer, der alle übrigen Rassen durch seine erhabene Gesinnung adelt, „auf daß sie alle Eines seien“ (Ev. Joh. 17, 21; Ephes. 4, 3); aber er weiche aller planlosen Rassenkonglomeration (allem Rassendurcheinander) bewußtermaßen aus! — —

Nun gibt es viele Seelen, die der arischen Rasse entflossen sind,

die sich in sehr langen Zeitspannen (innerhalb der chaldäisch-ägyptischen Kulturperiode) nicht in Germanien, sondern eben in Chaldäa und Aegypten mehrmals verkörpert haben. Wie wir schon angedeutet hatten, nimmt der Mensch unter bestimmten Gestirnkonstellationen Qualitäten in sich auf, die sich äußerlich als Braun- bis Dunkeläugigkeit und als Dunkel- bis Schwarzhaarigkeit offenbaren (sichtbar machen). Wir haben nun aber auch gesagt, daß die Merkmale der fremden Rasse dadurch in die arische Gemeinschaft eindrangen, daß fremdes Blut in die arische Rasse einfloß. Und zwar steht dies alles in engster Beziehung und Wechselwirkung (Affinität) zueinander. Aber noch eines ist wesentlich für das Verstehen des mächtigen und so viel verästelten Menschheitsbaumes.

(Fortsetzung folgt.)

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

Der Edelstein, wie er, dem Schoße der Erde entrissen, in die Hände der Menschen fällt, hat mancherlei Bedeutung, und in ihm sind unausgelöste, vielfach gänzlich unbekannte Kräfte enthalten, die dem Okkultisten manches Rätsel lösen würden, wenn man sich der Erforschung grade dieser Materie mit größerem Interesse widmete.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern des bekannten Erdballs, ja grade bei denen, die eine fast unberechenbar alte Kultur besitzen, haben die Weisen und Priester immer den Edelsteinen gewisse Macht eingeräumt, die in Kräften besteht, deren Zusammenhänge unverkennbar astrologischer Natur sind.

Die orientalischen Völker, speziell die Juden, Perser und Inder, haben in fast allen Steinen und Metallen, die ihr an Wunderbarem so reicher Boden birgt, Anzeichen für das Vorhandensein von Eigenschaften gefunden, die unter gewissen Umständen wohl zur Hilfe oder zum Verderben der Menschen führen können, die diese Mineralien tragen.

Die heutige Wissenschaft steht, wie allem ihr als „Geheimlehre" Begegnenden, völlig skeptisch der Heilkraft und Heilmacht der Steine gegenüber. Man nennt „Aberglauben", was sich durch Jahrtausende bewährt hat, und nur einige Männer, die in der alten Weisheit auch für unsere Zeit Gutes finden und den Fortschritt der Neuzeit auf die Erfahrung der alten Lehren aufbauen wollen, unter ihnen besonders Dr. Fernie in Bristol, geben den Heil- und Wirksamkeitsfaktoren in den Edelsteinen und Metallen, auch in den Schätzen des Meeres die Ehre und bringen die alten Geheimnisse in ernster Forschung wieder zur Kenntnis der heutigen Okkultisten.

Daß die Mineralien, die im innigsten Zusammenhange mit dem

Planeten ungezählte Jahrmillionen im Schoße der Mutter Erde ruhten, von ihren Kräften angezogen, von dem Gange der Sterne beeinflußt sind, daß der Glanz der Sonne, das Licht des Mondes, der Tanz der ewigen Planetenkette auf sie gewirkt hat, ist eine so klare Schlußfolgerung, daß wir sie ohne Zögern akzeptieren können.

Israels Machtstellung und Priesterweisheit stützte sich nicht zum wenigsten auf die Kenntnis geheimer Erdkräfte, und der Glanz der Edelsteine an Priestergewandung und Tempelbau ergab Anhaltspunkte genug für das weltliche Uebergewicht, das diese weisen Männer dem starken Rom gegenüber einzusetzen hatten.

Aber nicht allein das alte Testament bringt genügend Beweise für die häufige Anwendung wirksamer und heilender Steine, auch schon der Arzt des Altertums, Galen, erzählt uns von dem wunderkräftigen Schutzstein, den der ägyptische König Nechepsus trug. Es war ein wunderbarer dunkler Japsis, der, in einen goldnen Ring gefaßt, diesem Herrscher Weisheit und Schutz vor bösen Mächten verlieh.

Im Mittelalter galt der Rubin als Talisman und Amulett gegen die damals so weit verbreitete Pestgefahr. Dem Diamanten aber, diesem Könige aller Steine, traute man mit Gewißheit zu, daß er seinem Träger Mut und Kraft verleihe und ihn auch vor Pfeilgift und Mordanschlägen der Feinde sichere.

Dem grünen Smaragd wurde in alten Zeiten die Kraft zugeschrieben, üble Dysenterien und Darmfieber zu heben. Wahrscheinlich bestehen hier Zusammenhänge mit den tattwischen Schwingungen, von denen Grün immer auf Erkrankung der Verdauungsorgane schließen läßt, besonders wenn die Ausstrahlung des Körperzentrums, oder eines dieser Zentren, ebenfalls eine grünliche Farbe aufweist.

Starb ein Mensch, dessen Körperliches nicht der Verwesung anheimfallen sollte, so legten die Erben ihm einen leuchtenden Rubin auf die Brust. Jener blieb dann erhalten, und nur ein Zerfall in Staub ohne die eklen Zeichen einer Zersetzung vernichtete den Körper.

Der Hyazinth wurde als Schutzwehr gegen erregte Herztätigkeit und Fieber sowie als Schutzmittel gegen Biß- und Stichgift bösartiger Insekten und Amphibien angesehen. Um die Fieber und Unruhe zu stillen, zerstampfte man den Hyazinth in ein feines Pulver und gab dieses dem Kranken in kleinen Dosen von Zeit zu Zeit ein.

Ein den Römern bekanntes Mittel gegen die Trunksucht bestand darin, einem Trunkenbold einen dunkellila Amethysten an den Finger zu stecken. Alsbald ward der Betreffende von seiner wilden, vernichtenden Leidenschaft befreit. Der Amethyst soll auch als Schlafmittel gute Wirkung ausüben. Er hilft von Sorgen und Seelenkämpfen und gleicht dem Mohntrank, der ins Reich der Träume führt.

Daß der leuchtende Goldtopas die Kraft hat, eine Kerze oder Laterne zu ersetzen, galt den Alten als gewiß. Verirrte führte sein Licht auf den rechten Weg zurück, und außerdem hatte er die Kraft, Blut von Wunden und Verletzungen sofort zu stillen. Daß ein Topas beim Schreiben in der Hand gehalten besonders gut wirkt und rasche, frische Gedanken eingibt, hat Schreiber dieses schon oft erfahren. Auch bringt der Topas, bei Kopfweh auf die schmerzende Stelle gelegt, rasch Kühlung, und heißes Wasser, in das man einen Topas senkt, kommt sogleich aus dem Siedepunkt.

Gegen Krämpfe verordneten die Alten das Pulver aus einem Blutjaspis, während der Beryll sich bei Entzündungskrankheiten der Schleimhäute und der Kehle als heilkräftig erwies.

Ueber alle seine Brüder aber strahlt der Diamant, dieser kostbarste und herrlichste aller Edelsteine. Er ist ein Kleinod, dem die wunderbarsten und stärksten Kräfte zugeschrieben werden. Man nannte ihn früher Adamas, während seine farbig schillernden Arten, besonders sein rötlicher Bruder, Almandin genannt wird.

Es hat sich ein ganzer Legendenkreis von sonderbaren Ereignissen um die Kraft der Diamanten gebildet, der wohl das beste Beweismittel für die heimlich schlummernden Naturkräfte ist, die man getrost von den Edelsteinen erwarten kann.

Ein reiner, wasserheller Diamant dient seinem Herrn, auch wenn dieser schwarze Magie treibt, aber der klare Stein weiß das schlimm Geplante in Gutes zu verwandeln. Er wird dem Verbrechen nur gezwungen dienen und es dann stets auf irgend eine Weise ans Licht der Sonne führen.

Die Richter und Priester des goldenen Tempels Salomonis gaben ihre Urteile unter Zuhilfenahme von Diamanten ab. Es gab ein Gottesurteil, wodurch Schuld und Unschuld durch diesen Stein erwiesen werden sollte. Hatte sich ein Uebertreter der Gesetze vor dem Hohenpriester, der damals höchsten richterlichen Instanz, zu verantworten, so wurde ihm ein klarer, besonders sinnvoll gefaßter Diamant in die Hand gelegt. Trübte sich der Glanz des Edelsteins bei der Berührung des Verbrechers, so sprach man das „Schuldig“ über ihn aus. Blieb der Glanz des Steines aber hell und ohne Schatten, so wurde der Freispruch gefällt.

In Indien, so erzählten uns dort ansässig gewesene Theosophen, gilt der Diamant als Talisman gegen Blitzschlag und Verheerungen durch Unwetter. Man legt den Stein auf Haupt und Brust und ist vor dem Einschlagen sicher.

Der Diamant ist der Stein des Saturn, da er aus Kohle gewonnen ist. Daher ist er der Schutzstein des letzten Wochentages, des Sonnabend, des Saturday der Engländer, der seinen Namen nach dem Saturn erhalten hat.

Die Großen unserer Erde haben fast alle mehr oder minder einen Talisman unter den Edelsteinen, an dem sie mit zähem Glauben hängen. Fast alle Fürsten haben auch heute noch ihr Amulett.

Napoleon I. trug im Knauf seines Schwertes einen schön geschliffenen Brillanten vom reinsten Wasser. Er glaubte fest daran, daß das Schwert unbesiegbar sei, solange daran der Stein funkele. Dieser Stein wurde später in einen Ring gefaßt, den Napoleon III. von seinem Oheim erbte und immer trug. Er wußte, daß dieser Stein ihn vor einem gewaltsamen Tode schütze, und er starb ja auch, wenn auch nach schwerem Leiden, in Xhislehurst in seinem Bett.

Die Kaiserin wünschte, daß der kaiserliche Prinz den Ring seines Vaters vom Finger des Toten ziehn solle. Der junge Prinz aber schauderte davor zurück. So wurde der Talisman mit dem letzten Kaiser der Franzosen begraben, Prinz Lulu aber fiel als ein Opfer der Zulus im fernen Afrika.

Der bekannte blaue Diamant, der zuletzt mit der stolzen „Titanic" in den Fluten des Ozeans versank, hatte das Unglück, seinen Besitzern nur Tod und Verderben zu bringen. Jeder, der ihn besessen hatte, kam auf gewaltsame oder schreckliche Weise ums Leben.

Die Astrologie, die sich ja viel mit den Zusammenhängen der Edelsteine mit dem Wandel der Gestirne beschäftigt, bringt viele davon in Beziehung zu den Monaten bezw. zu den 12 Zeichen des Tierkreises.

Die Menschen, die unter bestimmten Sternzeichen geboren sind, haben auch alle Beziehungen zu den Steinen, die damit zusammenhängen, und werden durch das Tragen solcher Kleinodien gut oder schlimm in ihrem Schicksal beeinflußt. Daß hier auch tattwische Schwingungen mitwirken, ist überzeugend. Jeder Mensch hat seinen Glück oder Unglück bringenden Stein. Oft ist es eine sonderbare Konstellation der Gestirne, die zuwege bringt, daß ein Monatsstein, der sonst seinem Inhaber Glück bringen müßte, das Gegenteil für den betreffenden Erdgebornen mit sich führt. So sind die Marskinder speziell abhängig von den übrigen Konstellationen, und Konjunktionen feindlicher Strahlen mit dem Mars können den Segen in Fluch wandeln, wenn nicht der große Weltenlogos seine Helfer schickt und dem Träger jenes Steins rechtzeitig eine Warnung gibt. Dies aber spielt wieder in das Gebiet der karmischen Einflüsse, die wir, als zu weitführend, hier nicht mit in Betracht ziehen können.

Im allgemeinen können wir uns so ziemlich fest darauf verlassen, daß für die 12 Monate des Jahres die nachfolgende Liste von Edelsteinen eine wirksame Schutzkraft verleiht, wenn der in dem Monat Geborene sich in den Besitz der ihm besondere Kräfte verleihenden Talismane setzen kann.

Januar: Der rote Granat und der Hyazinth sind

die Steine, welche dem in diesem Monat Geborenen Treue und Wahrhaftigkeit einimpfen und ihm zugleich die Eigenschaft geben, Treue und Wahrhaftigkeit auch bei seinen Freunden oder Widersachern erkennen zu können.

Februar: Die in diesem Monat Geborenen sollen Amethysten tragen, fromme Gedanken und Vertrauen zur Gottheit werden ihnen dann nie fehlen und sie durch alle Wirrsale des Lebens zur Klarheit führen.

März: Diesem gehört, als dem Attribut des Mars, der Blutstein, der tapferen Kriegern Schutz gibt, das Blut stillt und die Herzen stark macht zum Tragen und Ertragen, aber auch zu trotziger Notwehr gegen Gewalt.

April bringt seinen Geborenen Glück, wenn sie den Diamanten tragen. Man soll Neugeborenen sogleich einen solchen Stein, und wäre es ein Splitterchen, auf die Brust legen. Dieser schafft Reinheit der Seele, Liebesglück, Freude und dichterische Gestaltungskraft.

Mai: Hier sollen Smaragden oder grüne Turmaline getragen werden. Maikinder, besonders Mädchen, sollen brasilianische Smaragden tragen, dann werden sie sehr glückliche Gattinnen werden. Der Smaragd gibt zwar weniger Liebestreue als heiße, leidenschaftliche und hoffnungsvolle Liebe.

Juni: Ihm gehört der Chrysopras, welcher Rednergabe und Talente der Dichtkunst verleiht. Beredsamkeit wird auch durch ihn zu richterlichen Verteidigungen wirksam, ebenso zur Anregung großer, heldenhafter Taten. Auch der Achat gehört dem Juni und fördert Gelderwerb, Gesundheit und gibt langes Leben.

Juli: Der diesem Monat zugewiesene Stein ist der Rubin, der große Schutzkraft in sich trägt, den Leib bewahrt und vor Gift und Dolch sichert.

August: Man soll, wenn man im August geboren ist, einen Sardonix tragen; sonst bleibt man unvermählt und erlebt viele Enttäuschungen.

September: Wer dem im September Geborenen sogleich nach dem Eintritt in die Welt einen reinen Saphyr aufs Haupt legt, bewahrt das junge Wesen vor allen Leiden des Kopfes. Der Saphyr gibt edle, große und weltbewegende Gedanken.

Oktober: Der Opal, dieser so vielfach angefeindete, wunderschöne Stein, ist der Glücksträger für Oktoberkinder. Er schillert in allen Farben des Regenbogens, bringt Schutz vor Laster und Lebensüberdruß, hilft durch Schwierigkeiten im Erwerbsleben und zeigt den Weg zum Glück. Wird ein Opal zur Unzeit getragen oder als Schutzstein angesehen, so bringt er Unheil und Elend, falsche Wege werden

dem Träger gezeigt und schlimme, zehrende Krankheiten vernichten den Leib.

Novembergeborenen gehört der Topas oder der Chrysopras. Beide geben Schutz vor falschen Freunden, sichern Treue in Liebe und Freundschaft und fröhliches Gemüt.

Dezember: Wer in diesem letzten Monat des Jahres geboren ist, muß einen Türkisring tragen, dann hat er Erfolg in allem, was das Leben ihm bringen soll, besonders aber mit Schriftstücken und Urkunden. Auch soll der Dezembergeborene kein Gold, nur Silber oder graues Eisen an sich tragen. Somit würde ein in Tränenform geschliffener Türkis an eisernem oder Silberkettchen um den Hals getragen werden müssen.

Eine sonderbare Eigenschaft aller Monats- und Schutzsteine ist die, daß sie sich, wenn ihr Herr, der sie trägt, in irgend welche Konflikte gerät, aus denen der Stein nicht die Kraft hat, den Träger trotz Warnung und Drohung zu retten, er sich dematerialisieren und seinen Herrn verlassen kann.

Zwei eklatante Beweise hierfür hat Schreiber dieser Zeilen selbst erlebt. Diese werden weiterhin folgen.

Je weniger der Schutz- und Monatsstein mit der Außenwelt in Berührung kommt, je ängstlicher sein Besitzer dahin bestrebt ist, seinen Stein vor Berührung und Anfassen oder scharfem Anblick Fremder zu schützen, desto wirksamer ist der Schutz des Talismans.

Wer ihn frei auf dem Kleide oder sehr sichtbar am Finger trägt, wird nie das rechte Bewußtsein des Beschütztseins haben, wie derjenige, der seinen Amulettstein verborgen und ungekannt auf der Brust trägt. (Fortsetzung folgt.)

Das Ich. Anklage und Rettung.

Eine Lehre der Mystik über Natur und Seele.

Von **Dr. W. Bormann.**

(Fortsetzung.)

§ 7.

Handlung — Bewegung: das ist das Wesen des menschlichen Ich. All unser bestes Sein ist immer ein Werden, gerichtet nach einem transcendentalen, all unsere Bewegung und Entwicklung in der Zeit überschwebenden Ziele unseres Urwesens, dessen als Idee unwandelbarer Grundkern eben dieser Bewegung und Ausbildung in der Zeit bedarf, um das zu werden, was er als Idee schon ist. Die Unveränderlichkeit der Charaktere in der Zeit, welche Schopenhauer lehrte, werden wir daher nimmermehr zugeben.*)

*) Vergl. damit meine eingehendere Abweisung dieser Meinung Schopenhauers in Uebersinnl. Welt XIX. 1911, in der Abhandlung über die Freiheit, S. 263 ff.

Damit würde die ganze Bewegung unseres Ich in der Zeit zum sinnlosen Mummenschanz werden, ein Hin und Her, über dem „die Verneinung des Willens“ zum Leben als der einzige angebliche Stern über einem Nebelchaos stände, der als ein gleichfalls unverständlicher, inhaltsleerer Schimmer darüber leuchten würde. Daß die Selbstaufhebung des Ich im Selbstmorde etwa das Hauptsächliche oder gar Einzige sei, was im Erdengange uns erhaben macht über den selbstsüchtig gemeinen Lebensdrang, und daß im Staube sonst nichts sei, was uns befähigt, Gutes und Edles zu betätigen und an unserem Teile auszusäen für die Menschheit, das zu meinen ist keines Menschen und noch minder eines Philosophen würdig; denn mit der Welt ist der Mensch überall im Zusammenhange. Ist die Welt für ihn taub und stumpf, so ist es auch er selber in seiner Seele; denn er gebiert nichts Hohes aus sich, was er nicht im Verkehr mit der Welt in sich weckte. So verlangt schon im Erdenwandel unser transcendentales Wesen seine Tribute für das von ihm gesteckte Ziel. Ob und wie dies überzeitliche Ziel je erreichbar sei, für welches Kant den „unendlichen Progressus zur Vollkommenheit“ fordert, das übersteigt als Frage der Ewigkeit unser Verständnis.

Keine Frage aber ist, daß dieses ewige Ziel in seinem reinsten Begriffe ein *ethisches* ist. Wenn wir für das Ich in der Unendlichkeit der Welt auch die unendliche Mannigfaltigkeit der Einzelwesen annehmen, so daß die Vollkommenheit *nicht in der Einerleiheit*, sondern in der Ausbildung der verschiedenartigsten Anlagen besteht, durch welche jedes Ich von jedem anderen sich unterscheidet, so muß doch für *alle* diese Gaben das unveräußerliche und überragende Ziel das *ethische* sein, ob sie auch im allerfreiesten Reichtum und wie von selbst es herbeiführen. Unweigerlich erheischt das die Zugehörigkeit des vernünftigen Ich zur Gemeine der Völker und der Menschheit. Der Mensch ist nicht allein ein „*politisches* Geschöpf“, wie ihn Aristoteles nannte, sondern er ist in seinem höchsten Begriffe ein *ethisches* Geschöpf. Dafür wirken alle Gaben des Ich im Fühlen, Wollen, Denken zusammen, und keineswegs bloß das Denken ist es, sondern ebenso das Fühlen und Wollen, durch dessen hochgesteigerte Fähigkeiten der Mensch die Tiere übertrifft. Wenn wir auch von der törichten und sündhaften gemeinen Verachtung der Tierwelt uns befreien sollen und eben jetzt dafür einen wichtigen Anlauf zu nehmen scheinen, würde es nämlich doch das Allerungeschickteste sein, den durch die Tatsächlichkeit des Geschehens verbürgten gewaltigen Vorrang des Menschen zu bezweifeln.

Das *Fühlen* ist das Erste, worin das Ichbewußtsein in sich und vor sich selbst besteht. Es ist das ein *Lebensgefühl*, das auf leiblicher Naturunterlage die ganze Freude und Freiheit und Fülle des Bewegens und Handelns hervorbringt. In ihm weitet sich die

Brust zu immer reineren Gefühlen des Ewigen im Schönen der Kunst, im Wahrheitsdurste der Wissenschaft, in Gerechtigkeit und Menschenliebe des metaphysischen und religiösen Sehnens, in Erhabenheit, die mitten in der Welt handelnd die Welt überwindet. Unzertrennlich bleiben immer Fühlen, Wollen, Denken verbunden, aber den Auftakt dieses Dreiklanges gibt das Gefühl, das aus Lebensdrang geboren, der gebietende Drang für alles wird. Erinnerung würde ihm in solchem Maße nicht zur Macht werden, wenn nicht das Gefühl es wäre, das sich an die Eindrücke des Augenblickes fest anheftete und Wollen und Denken zur Hilfe riefe. Wie die Erfindungsgabe des Menschen die „Verbindung alles Irrenden, Schweifenden" in der Herrschaft über die Natur vollbringt, so bewährt er das auf das Fruchtbarste, durch die Gabe der ebenfalls zuerst durch das Gefühl geweckten Phantasie, die herrschgewaltig die Fülle äußerer und innerer Erfahrungen zu eigenen Schöpfungen verschmelzt und ihnen abermals „Dauer verleiht".

§ 8.

Auch das, was das Verantwortlichkeitsbewußtsein in uns weckt und wachsen macht, ist zuerst unmittelbar entsprungen aus dem Selbstgefühle des Ich als Verantwortlichkeitsgefühl. Hiermit werden wir eingeführt in die geheimste, kostbarste allbedeutende Mystik des Seelenlebens. Gibt es Recht und Sittlichkeit? Ist dieses Heiligste, was sich in uns regt, Täuschung? Gibt es für uns wirkliche Verantwortung? Gibt es Freiheit des Handelns?

Wenn es ein unbezwingbares Verantwortlichkeitsbewußtsein in uns gibt, ist das nicht vielleicht um so schlimmer, da nach den in der „Anklage" allerwärts dargetanen Mängeln unserer Anlagen mit Irrtümern und unzulänglichem Vermögen sich das schmerzliche Ergebnis auftun könnte, daß jederzeit das Tun hinter dem Wollen und den eigenen Anforderungen zurückbleibt? Wird diese Selbstverantwortung dem Menschen nicht zur Scham? Gelangt er nicht zum „durchbohrenden Gefühle seines Nichts" bei den Ausblicken und Idealen, die in unbegrenzter Weite und Höhe ihn vergeblich spornen? Nimmer werden sie das, — wir alle, alle antworten und wissen es — sie werden und sind für jeden, der nach ihnen wahrhaftig je den Blick aufhob, die unversiegliche Quelle des Heils, und niemals wird er müde werden, immer von neuem den Durst nach ihnen zu löschen. Was uns gestern, heute, morgen mißlinge, den Drang, jenen Idealen nachzuwandern, verlieren wir nicht, so lange wir im Geiste leben, und jede kleinste Annäherung an sie, jeder Flügelschlag, der ihnen zugewandt uns hebt, ist trotz ungestilltem Sehnen uns Verheißung der frohen Botschaft, ohne die wir verhungern würden an jedem Heile. Nicht das Behagen ruhenden Stillstandes ist das höchste Glück der

Seele. Das reine Glück liegt für sie im Unendlichen, im echten Verlangen zu ihm, in der Bewegung und Wanderschaft nach ihm durch unser Handeln.

Das unausgesetzt diese Wanderschaft des Handelns begleitende Verantwortlichkeitsbewußtsein aber, ist es möglich ohne das transcendentale Freiheitsbewußtsein, ohne das transcendentale uns selbst gegebene Sittengesetz, da sich Verantwortlichkeit und Freiheit im Ethischen zur Höhe erhebt und ohne dieses ethische Bewußtsein die Verantwortlichkeit in jeglicher anderen Hinsicht, auch der sonst wertvollsten, in klägliche Eitelkeit ausarten müßte? In Handwerken, in jeglicher Leistung der Kraft und des Geschickes, in Künsten und Wissenschaften, in Staatsordnung und Erziehung hat diese Verantwortung goldenen Wert, aber sie hat ihn ja eben hauptsächlich als Selbsverantwortung, und ohne den ethischen Gehaltshintergrund wird sie zum Katzengolde. Ohne die Gewißheit unserer Freiheit ist das Verantwortlichkeitsgefühl Trug und Widersinn. Ohne das selbstgegebene Sittengesetz, welches das Bewußtsein freier Verantwortung uns verbürgt, ist die Stimme unseres Gewissens nichtig; denn wie soll sie irgend begreifbar sein, ohne daß wir verantwortungsvoll unserer eigenen Gesetzgebung dabei gehorchen oder uns widersetzen? Das ist die Wahrheit aller Wahrheiten. Sie ist ebenso durchaus von transcendentaler Beschaffenheit, wie sie die unentfliehbarste Wahrheit ist, mit welcher der edle Stolz und gediegene Gehalt unseres Ichbewußtseins steht oder fällt, und der wir, ob wir Flügel der Morgenröte nehmen, am äußersten Meere wandeln, Kühnstes und Mächtigstes im Geiste ersinnen, so wenig in unserer Brust entrinnen wie dem ewigen Gott. Werden wir vom Gefühle unserer Verantwortlichkeit und unseres Gewissens getragen, so ist es dann die nicht zu überhörende Sprache der denkenden Vernunft, die bei strengster Prüfung das Recht dieses Gefühles bestätigt. Der uralte und ewig junge Glauben an die Unsterblichkeit der Seele besteht wie diese Lehren in untrennbarem Zusammenhange mit ihnen ebenso fest vor dem Gerichte der Vernunft; denn verlierbar kann das Ideal des autonomen Sittengesetzes für uns in aller Ewigkeit nicht sein, und erreichbar wenigstens muß es sein Schritt um Schritt der Annäherung. Diese transcendentalen Sätze sind die bekrönenden Lehren der Philosophie Imanuel Kants, auf welche er schon in der „Kritik der Reinen Vernunft" beständig vorbereitete mit bestimmtesten Hinweisen, die das Schicksal haben, von unserer empirischen Wissenschaft gewöhnlich übergangen zu werden, und die er mit der „Geltung objektiver Wahrheit" kraft ihrer subjektivisch innerlichen Begründung in der „Kritik der Praktischen Vernunft" ausführlich sicherte. Auf den Tisch freilich für Ausrechnung und Beweis breitet man diese

Fragen der Unendlichkeit nicht. Wie hoch und weit sie aber darüber hinausreichen, sind sie uns doch so nahe wie nichts Anderes und tragen ihre unverbrüchliche Gewißheit in sich vor jedem Beweise, den sie verschmähen dürfen, weil sie seinen schleichenden Gang hinter sich lassen wie das Sonnenlicht die mit der Hand entzündeten Lichter. Die Geringschätzung dieser „transcendentalen Ideen" wehrt Kant so entschieden wie möglich ab, da sie „dem Verstande die Richtung auf eine gewisse Einheit" — nämlich: „des schlechthin Unbedingten" — „vorschreibt, von der der Verstand keinen Begriff hat", da „sie nicht willkürlich erdichtet und durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben sind."*) Diesen Sätzen der „Kritik der Reinen Vernunft" folgen in diesem Werke im Fortgange der Untersuchung andere, welche hier bereits den Wert dieser Ideen insonderheit für die dann in eigener Schrift von Kant beleuchtete Praktische Vernunft vorbehaltlos behaupten. **) Dadurch wird der oft wiederholte Kantsche Satz, daß „nur in der Erfahrung Wahrheit sei", nicht Lügen gestraft, da ja auch diese für die innere Erfahrung bestehenden Ideen für uns nicht vorhanden wären, ohne daß sie vom Leben der äußeren Erfahrung geweckt würden. Mit ihnen steht und fällt in der Tat der ganze echte ewige Wertbestand des Ich. Sie sind die Wurzeln, die bis in jede Keimspitze und bis zum Wipfel seines Wuchses ihm Nahrung spenden, und zugleich sein „täglich Brot" selbst, das Tag um Tag es speisen kann, weil sein Korn die Flucht aller Tage überdauert. Sie sind das, was „nicht vergehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen". (Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung. Auf S. 33 Zl. 10 v. u. muß es heißen „wahlverwandten"; S. 34 muß Zl. 5 v. o. das Komma nach „zweifellos" und Zl. 14 v. o. nach „All-Einen" fallen; S. 35 Zl. 7 v. o. fehlen nach „Lumpen" Anführungsstriche.

Karl du Prel in Beachtung und Urteil von Nichtokkultisten.

Von **Rudolf Mader, cand. phil.**

In einem Brief an Prof. Dr. Kratt klagte Du Prel einst über den relativ kläglichen Erfolg seiner Werke und meinte, daß er nicht schlechter gefahren wäre, hätte er statt bei dem Volke der Denker bei den Fidschi-Insulanern das Licht der Welt erblickt. „Erfolg" haben seine Werke, — weil sie nämlich ebenso schlicht wie licht sind —, auch nach seinem Tode trotz der bei den meisten Okkultisten usuellen Wertschätzung Du Prels bisher recht wenig gehabt. Im Grunde aber konnte

*) Es ist erstaunlich, daß trotz diesem Satze und der so klar wie möglich dargetanen Ansicht Kants Veihinger Kant zum „Philosophen des „Als Ob" " im Sinne eines Philosophen der Fiktion machen konnte.

**) Ich zitiere nach Kehrbachs (Reclam) Ausgabe: S. 279—282 ff. 501. 567. 575. 577. 615. 617. 619. 626.

es einem so einzig hervorragenden Geist wie Du Prel weniger um den „Erfolg“ (etwas Vorübergehendes, das von Stimmungsmacherei abhängt), als um die ernste, bleibende Wirkung zu tun sein. Diese aber scheint sich nun allmählich nach verschiedensten Seiten hin deutlich bemerkbar zu machen.

Deshalb glaube ich auch mit der Veröffentlichung der folgenden von mir gesammelten Daten allen denen eine Freude zu bereiten, die die Neuauflage eines Werkes Du Prels mehr freut als alle esoterischen Weisheitstümer ebenso machtbegieriger wie geistloser Weltadepten, mit welch letzteren es ganz ruhig auch ein Meister Vitzliputzli aus Honolulu aufnehmen könnte.

Folgende Daten können uns wohl zu der Hoffnung berechtigen, daß Carl Du Prel in nicht allzu ferner Zeit nicht nur in Okkultistenkreisen, sondern auch bei der ganzen gebildeten Welt die Achtung und Wertschätzung sich erringen wird, die zu des Meisters 60. Geburtsfest ihm sein treuer Schüler Dr. G. Kratt im Sinne vieler hochgebildeter Bewunderer Du Prels prophezeit hat mit den Schlußversen seines Festgedichtes:

„Wenn die Mitwelt auch Dich schwer verkannte,
Klar in Dir das Licht der Zukunft brannte.“

1. Du Prels großes astronomisches Werk, „Der Kampf ums Dasein am Himmel. Entwurf einer Philosophie der Astronomie“, fand den Beifall Ch. Darwins, der kurz vor seinem Tode in überaus anerkennenden Worten Du Prel für die Uebersendung dieses Werkes dankte. Da dieses Werk Du Prels schon nach 8 Jahren in dritter Auflage erschien, was ohne Empfehlung in astronomischen Zeitschriften nicht möglich gewesen wäre, — Du Prel war damals (1874) noch nicht Okkultist — so mußte es wohl ausschließlich seine Genialität und seine lichtvolle Darstellung gewesen sein, denen er diesen Erfolg zu danken hatte; umsomehr, als er kein konzessionierter Astronom war.

2. Dieses Werk fand aber auch den Beifall Ludw. Büchners, der es in „Kraft und Stoff“ öfters anführt und Zitate daraus bringt, was zwar im allgemeinen nicht viel, im besonderen aber auch nicht wenig besagt.

3. Karl Kehrbach führt auf S. IX seines Vorworts zu Kants astronomischem Werk „Allgem. Naturgesch. u. Theorie d. Himmels“ (Reclam) Du Prels astronomische Werke an.

4. Dr. Ottokar Prohaszka, Bischof von Stuhlweißenburg, spricht auf S. 73 seiner von feinem philosophischen Geist getragenen „Betrachtungen über das Evangelium“ (II. Bd. 1912) von Du Prel als feinsinnigem Astronomen und nennt ihn mit drei anderen Astronomen von Weltruf: mit Secchi, Mädler und Flammarion.

5. Als Du Prel bereits „Spiritist“ war und er von Vertretern akademischer Orthodoxie bezüglich seiner Gehirnfunktionen verdächtigt wurde und von Kommando-Aufgeklärten, die meinten, Spiritist könne nur ein Mensch sein, der keine Ahnung vom Kausalitätsgesetz habe, da erlaubte er sich noch einmal einen kleinen Spaß: „Ich schrieb nämlich“, sagt Du Prel (Nachgelass. Schriften S. 309), „einen Aufsatz astronomischen Inhalts „Das Rätsel der Kometen“, der in der verbreiteten Berliner „Zukunft“, No. 71 v. 3. II. 1894 Aufnahme fand, unterzeichnete ihn aber pseudonym mit Charles d'Arloz. Mein wirklicher Name hätte nämlich alle Gegner des Spiritismus veranlaßt, den Artikel zu überschlagen . . . . . Dieser mein Aufsatz nun wurde in der Societé Astronomique de Francè — Bulletin trimestriel 1894, IV — vorgetragen, in der astronomischen Zeitschrift „Sirius“ (1894, Heft 4) nachgedruckt und in Heft 8 der gleichen Zeitschrift von einem Fachmann besprochen; endlich erhielt ich einen Verlegerantrag, die ganze Astronomie in dieser Weise zu behandeln. Wäre von alldem etwas geschehen, wenn mein wirklicher Name daruntergestanden hätte?“

(In welcher lichtvollen Eleganz und Kürze Du Prel astronomische Probleme behandelte, davon zeugt auch z. B. seine Erklärung über Entstehung und Zerfall der Milchstraßensysteme auf S. 209 bis 212 seines herrlichen Romans „Das Kreuz am Ferner“ (Cotta, Stuttgart, 4. Aufl. 1913).)

6. Haeckel spricht in den „Lebenswundern“ (Kart. Volksausg. S. 32) von einer reichen Phantasie und glänzenden Darstellung bei Du Prel, was vom Standpunkte eines solch diametralen Gegners nicht wenig besagt.

7. Aug. Pauly, Prof. d. Zoologie a. d. Univ. München, führt in seinem Lebenswerk „Darwinismus und Lamarckismus“ (München, Reinh. 1905) zweimal Du Prel an: auf S. 161, wo er ihn in einer Reihe mit Spencer, de Vries, Wundt und Hertwig etc., nennt und auf S. 255, wo er sich bei Besprechung der Reizdeutung und Symbolisierung im Traume auf Du Prels Doktordissertation „Oneirokritikon“ beruft.

8. Dr. Rud. Eisler, der Verfasser des größten „Philos. Wörterbuches“, berücksichtigt darin im Personenregister wie auch unter einem Dutzend von Stichwörtern Du Prel und ebenso Hellenbach, desgleichen auch in seinem biographischen „Philosophenlexikon“.

9. Arthur Drews widmet in seiner „Geschichte der deutschen Spekulation seit Kant“ sowohl Du Prel wie auch L. v. Hellenbach ein eigenes Kapitel (das in durchaus loyaler Weise geschrieben ist).

10. In Kummers „Literaturgeschichte d. 19. Jahrh.“ ist der Name Du Prel gleichfalls in Ehren genannt.

11. Prof. Laurenz Kiesgen führt in seiner Gedichte-

Auswahl Martin Greifs (Hesses Volksbibl., Preis 20 Pf.) mehr als ein dutzendmal Du Prel an, bringt Stellen aus der Psychologie der Lyrik" und rühmt die Gediegenheit dieses Werkes.

12. Endlich sei auch noch erwähnt, daß sogar eine vornehmere katholische Zeitschrift, „Die Stadt Gottes" (Jahrg. 1899/1900, Heft 2, vom November), ganz im Gegensatz zur sonstigen Gepflogenheit solcher Zeitschriften, Freiherrn Du Prel — anscheinend aus der Feder eines feinsinnigen Theologen — in einem sehr schönen Nachruf (mit Bild) einen „mächtigen Bundesgenossen der christlichen Philosophie" genannt hat. Allerdings wird da im Anschluß ein wenig bedauert, daß Du Prel auch die „Wunder" der Bibel „natürlich" erklären wolle, so daß die Lektüre seiner sonst hochinteressanten Werke also mehr den „apologetisch Geschulten" zu empfehlen sei.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß die Zahl derer sich vervielfache, die es sich zur Ehre anrechnen, Du Prels größere Werke nicht nur aus Leihbibliotheken zur flüchtigen Durchsicht auszuborgen, sondern durch allmähliche Anschaffung seiner größeren Werke sich den Inhalt derselben zum geistigen Eigentum zu machen, eine geringe Mühe, die durch unerschöpflichen Genuß belohnt werden wird und, — was alle tüchtigen okkultistischen Schriftsteller der Gegenwart freudig zugestehen, — im eigenen Schaffen sich reichlich verzinsen wird.

Anmerkung der Schriftleitung: Am 5. August 1899 starb der Philosoph des Okkultismus in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol, wo am 6. Septbr. dieses Jahres ein Denkstein geweiht werden soll. Wir benutzen die Gelegenheit gern, dem um die okkultistische Bewegung hochverdienten Denker und Kämpfer an dieser Stelle durch Veröffentlichung obigen Aufsatzes unsern Dankessold zu erstatten und freuen uns, daß wir hier etwas Tröstliches, Ermunterndes bekannt geben können zu einer Zeit, da es in gewissen dem Philosophen früher nahestehenden Kreisen den Anschein hat, als ob dort seine Bedeutung unterschätzt würde und eine Abwendung von seinen Bestrebungen droht. Echte Werte setzen sich, wenn auch langsam, durch, und so wird auch eine unparteiische Nachwelt ihm geben, was ihm gebührt, so wie es einsichtsvolle Zeitgenossen erkannt und betätigt haben.

Okkultistische Umschau.

Vorzeichen. Am Himmelfahrtstage starb die Frau des von den Okkultisten unter dem Pseudonym O. Praekursor gekannten Schriftstellers Oskar Mummert, Johanne Mummert. (Mummert war früher langjähriger Mitarbeiter der „Psychischen Studien", später auch der „Uebersinnlichen Welt", des „Zentralblatt für Okkultismus".) Die erste Frage, die von okkultistischen Gesinnungsfreunden dem trauernden Witwer gestellt wurde, war: „Ja, haben Sie denn gar keine Vor-

zeichen gehabt?“ Hier die Antwort auf die Frage. Es wäre sehr nützlich, wenn man stets solche Erlebnisse festhielte.

Vor Jahren wurde die Familie der Abgeschiedenen von einer Diphterie-Epidemie mitergriffen. Alle Familienmitglieder waren krank, nur das kleine Mädchen von 3 Jahren nicht. Eines Abends sagt plötzlich die Kleine: „Und morgen werde ich krank. (Sie wurde am nächsten Tage krank.) Und etwas später: „Und dann sterb ich —“. Als ihr die Mutter ganz entsetzt abwehrend entgegnete, setzte sie hinzu: „Und dann komm ich wieder ’runter — und dann hol ich dich“. Aus Pietät war das kleine Kinderstühlchen aufbewahrt worden. Kurze Zeit vor ihrem Ende träumte die schwer Kranke, sie sähe sich in dem kleinen Kinderstühlchen sitzen und hilflos ins offene Meer hinaustreiben. Kurze Zeit danach starb sie. Ein Bild der Kleinen aus der letzten Zeit existierte nicht. Nur in einer größeren Gruppe war sie zuletzt noch photographiert worden, aber so unglücklich, daß nur das Köpfchen zu retten war. Ein Künstler vergrößerte dieses in so eigenartiger Weise, daß das Bild durchaus den Eindruck eines aus den Wolken tretenden Engelsköpfchens machte. Es war das letzte Weihnachtsgeschenk der Mutter, eine Mahnung an das Wort der Kleinen: „Und dann hol ich dich“. Am letzten Weihnachtsabend fiel „zufällig“ das höchste Licht des Baumes zum Schrecken aller von oben zur Erde. Dabei ist zu erwähnen, daß die Leidende keineswegs Todesgedanken hatte. Sie hoffte ganz im Gegenteil noch kurz vorher über die Gefahr hinweg zu kommen. Eine plötzliche Herzlähmung setzte dem Leben ein frühzeitiges Ende. Wochen vor dem Tode erschreckte sie ein Traum: sie sah eine schwarze Kutsche den Weg aufs Haus zu nehmen. Der Kutscher dick schwarz eingehüllt. Vorher hatte der Mann ein schwarzes Auto eilig vorfahren sehen. Ein deutliches Symbol für den schnellen Tod. Der Witwer bewohnt seit mehr als 10 Jahren ein tief im Garten liegendes Häuschen. Der Zugang zu diesem war einfacher Erdboden, zur Regenzeit schlecht passierbar, das Gartentor sehr schmal. Umstände hatten eine Aufschüttung des Weges immer wieder verzögert. In diesem Frühjahr wollte Mummert aber auf keinen Fall länger warten. Der Weg wurde aufgeschüttet, vor dem Hause ein Platz etwas höher gelegt und das Tor durch ein neues, größeres, besser zugänglicheres ersetzt. Auf dem neu geschaffnen Platz wurde dann kurze Zeit später die Feierlichkeit der Leicheneinsegnung abgehalten und der Sarg, der durch die kleine Pforte kaum hindurch gekonnt hätte, ging nun leicht durch das breite, neue Tor. Nur wenige Tage vorher war das Tor, auf beständiges Drängen des ahnungslosen Gatten, fertig gestellt. Er hatte, ohne es zu wissen, die Leichenfeier seiner lieben Frau so eilig betrieben. Jahre vorher hatte eines Tages die Verstorbene geträumt: Ihre Schwiegermutter wiese sie hinaus und übernehme selbst das Regiment. Was Jahre vorher, aus gewissen Gründen, für unmöglich gelten konnte, trat ein. Die Mutter des Gatten, zur Pflege der bedrohten Schwiegertochter gekommen, mußte für immer bleiben, um den verwaisten Kindern die Hausmutter zu ersetzen.

Ganz wenige Tage vor dem Tode hörte die Kranke und ihre anwesende Pflegerin plötzlich starken Donner über sich. Beide sahen über sich: der Himmel war wolkenlos. Erst als noch einmal der Donner über den Köpfen rollte, da entfuhr den Erstaunten der Ausruf: „Das war doch Donner!?“

Ein Vierteljahr vor der Katastrophe war M. in Kassel, um dort das Grab einer lieben Freundin der Familie aufzusuchen. Um dies zu finden, mußte er in einem Sanatorium nachfragen, in dem sie zu Lebzeiten gewesen. Als er auf das Sanatorium zuschritt, wurde gerade im Hause lustige Musik gespielt. In dem Moment, wo M. eintrat, verstummte die lustige Weise und — Chopins Trauermarsch wurde in feierlichem Ernst gespielt.

Der Skeptiker wird leicht einwenden: „Aber das deutet sich der Mann doch

nur alles so zutreffend.“ Dem könnte man allerdings mit Recht entgegenhalten: Die Statistik solcher Vorzeichen (oft viel deutlicher) wäre ungeheuer groß, wenn die Zweifler um jeden Preis sich den offenen Blick nicht stets mit Scheuklappen „vernünftiger“ „Erklärungen“ verhängen würden.

Ein Fall von Telepathie beim Untergang der „Empreß of Ireland“. Die okkultistische Bewegung zieht immer weitere Kreise, und fast bei jeder größeren Katastrophe berichten jetzt nicht nur die vielen Fachzeitschriften, sondern auch die größeren Tagesblätter über Vorkommnisse übersinnlicher Natur, welche sich häufig dabei ereignen. Meist handelt es sich um Ahnungen des Unglücks, Erfüllung diesbezüglicher Prophezeiungen oder um sonstige telepathische Einwirkungen.

So erwähnt das Pariser Tageblatt „Le Petit Journal“ in No. 18788 vom 5. Juni 1914 folgende aus London vom 4. Juni 1914 datierte Notiz:

„Ein eigenartiger Fall von Telepathie wurde gelegentlich des Untergangs der „Empreß of Ireland“ beobachtet. Am Freitag, in den ersten Morgenstunden, beinahe im selben Augenblick, wo die Katastrophe stattfand, erwachte Herr Tapping, Direktor des „Kingsway Theatre“, plötzlich aus einem schweren Traum.

In seinem Traum sah er den Schauspieler Lawrence Irving, der bei dem Zusammenstoß ums Leben kam, inmitten der Zuschauer tot niederfallen, welche sich schleunigst von dem Kadaver abwandten.“ E. H.

Hat Harry Thaw den bösen Blick? Die Amerikaner beschäftigen sich wiederum mit Harry Thaw. Harry Thaw, amerikanischer Millionär, wurde in den letzten Jahren wegen seiner Mordaffäre des öfteren in den Tagesblättern genannt, und diese Angelegenheit wird wohl noch in jedermanns Erinnerung sein. Seine Landsleute wollen nun beobachtet haben, daß er eine unheimliche Macht besitzt und auf seine Umgebung einen verhängnisvollen Einfluß ausübt. Sie schreiben ihm kurzum den „bösen Blick“ zu.

Tatsächlich wurde die Thaw-Affäre beinahe all jenen fatal, welche irgendwie daran beteiligt waren. Der Polizist, namens Debs, welcher Thaw verhaftete, machte einige Zeit nachher seinem Leben durch Selbstmord ein Ende und dessen Frau starb durch Mördershand. Thaws Kutscher, ein gewisser W. Maus, wurde wegen Ermordung eines Briefträgers zum Tode verurteilt und gehängt. Der Verteidiger Harry Thaws, Mister O'Reilly, wurde aus der Rechtsanwaltschaft ausgestoßen. Der Arzt der Familie Thaw ward vom Blitz erschlagen.

Als Nächster kam Herr Thomas an die Reihe, ein Bekannter der Frau Thaw, welcher bei einem Automobilunfall verstümmelt wurde. Der Schwager des von Thaw erschossenen Stanford White kam bei der „Titanic“-Katastrophe ums Leben. Und zum Schluß werden die sechs Personen, welche Thaw bei der Flucht behilflich waren, wegen Komplott verfolgt. E. H.

Die Macht des Fluches. Die vielen Unglücksfälle des italienischen Kriegsschiffes „San Giorgio“ geben einem genuesischen Mitarbeiter der „Tribuna“ Veranlassung, eine etwas unheimliche Verfluchungsgeschichte zu erzählen: General Stefano Canzio, Garibaldis Schwiegersohn, stand längere Zeit an der Spitze einer Gesellschaft, die über den Hafen von Genua sozusagen autonom herrschte. Als nun dem gerade erst getauften „San Giorgio“ eine Kriegsflagge verliehen werden sollte, hielt Canzio es für selbstverständlich, daß die Fahne nur durch seine Gesellschaft überreicht werden dürfe, da der heilige Georg der Schutzpatron von Genua ist. Die genuesischen Damen nahmen aber die Ehre für sich in Anspruch und entsandten einen noch heute lebenden Admiral als Mittler an den General, der wegen seiner echt soldatischen Grobheit mehr gefürchtet als geliebt wurde.

Canzio brummte etwas in den Bart, überließ den Damen aber dann den Vorrang. Kaum war jedoch der Admiral aus der Tür gegangen, als der Sturm losbrach: Canzio lief, wie ein wildes Tier im Käfig, aufgeregt im Zimmer herum und schimpfte auf alle Welt, vor allem aber auf den unglückseligen Admiral, auf die Damen und auf die Männer der sich vordrängenden Damen. Plötzlich blieb er vor einer bronzenen Nachbildung einer berühmten Statue des heiligen Georg, die sich in seinem Zimmer befand, wie angewurzelt stehen. Und nun begann eine grandiose Schimpferei auf den unschuldigen Heiligen, daß denen, die sie mitanhörten, eine Gänsehaut über den Rücken lief. „Schuld hast nur du", schrie der alte Haudegen, „daß sie mich in meinem eigenen Hause zerschmettert haben. Aber merke auf das, was ich dir sage: dein Schiff wird bei seiner ersten Ausfahrt an Klippen zerschellen und kein Heiliger wird es retten können . . . Fluch diesem Schiffe!" Das Schiff ist nun zwar nicht ganz zerschellt, aber Pech hat es von jeher gehabt . . . Das ist Canzios Fluch!

Vorläufer. Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London hat sich in diesen Wochen mit der Frage der Vorläufer wissenschaftlicher Erfindungen beschäftigt und dabei eine Fülle von Material zusammengetragen, aus dem Jean de Pellieux in der Quinzaine interessante Tatsachen mitteilt. Die Zahl derer, die eine Erfindung mehr oder weniger genau bereits vorausgeahnt haben, bevor sie vollendet und verwirklicht wurde, ist unendlich groß. Doch ist es auch nicht selten vorgekommen, daß im Laufe der Geschichte wichtige Erfindungen verloren gegangen sind. So trugen die griechischen Soldaten eine Art Panzer aus einer bestimmten Wolle, die auch für die spitzesten Schwerter undurchdringlich war. Dieses Gewebe, das „Pilema" genannt wurde, hat man nicht wieder herstellen können. Archimedes konnte mit Hilfe konvexer Spiegel, die in einer bestimmten Reihe und unter bestimmten Winkeln aufgestellt waren, so wirksame Lichtstrahlen erzeugen, daß Schiffe dadurch in Brand gesteckt wurden. Die größten Gelehrten der späteren Zeit waren dazu nicht imstande, ebenso wie die besten Chemiker das „griechische Feuer" nicht wieder erzeugen konnten. Unbegreiflich ist, auf welche Weise die ägyptischen Pyramidenbauer die häusergroßen Steinblöcke transportierten, unbegreiflich, wie die ägyptischen Maler in der dunklen Tiefe der Grabhöhlen mit soviel Naturwahrheit ihre Wandfresken schaffen konnten. Um sich über die Farbentöne der Bilder genau Rechenschaft zu geben, bedurften die Künstler einer Lichtquelle, die sich dem Sonnenlicht näherte, und man müßte denn eine Beleuchtung annehmen, die unserer elektrischen ähnlich ist. Mit dem berühmten Kunsttöpfer Bernard Balissy ist das Geheimnis seines Emails begraben worden; die Schwertschmiede von Toledo haben für immer die Methode mit sich genommen, durch die sie ihren Klingen eine unbegreifliche Geschmeidigkeit und Härte verliehen. Doch abgesehen von diesen heute verschollenen Erfindungen ist der größte Teil der modernen Leistungen bereits im Geiste unserer Vorfahren ausgedacht, ja häufig sogar mit erstaunlicher Genauigkeit beschrieben worden. Da steht an erster Stelle der „Zauberer" Leonardo da Vinci, der neben unzähligen Dingen Entwürfe von Automobilen und Flugmaschinen hinterlassen hat; Cugnot konstruierte um 1780 ein Automobil. Die Vorläufer dieser Erfindung und der Flugmaschine sind Legion. Noch erstaunlicher sind andere Tatsachen. Die keltischen Soldaten hatten bereits eine genaue Vorstellung vom Blitzableiter. Bei Gewittern legten sie sich flach auf den Boden und steckten in einiger Entfernung ihre Schwerter in die Erde mit der Spitze gegen den Himmel. An der Spitze des höchsten Turmes eines römischen Gebäudes, des „Castello del Duino", hat man eine lange Stange mit einer Eisenspitze gefunden. Im 10. Jahrhundert n. Chr. ließ Gerbert, der spätere Papst Sylvester II., in bestimmten Abständen zugespitzte Eisenstangen aufstellen, um seine

Felder vor Blitzschlag zu schützen. Die Römer hatten in der Sahara bereits zahlreiche artesische Brunnen angelegt. Die Chinesen kannten bereits Eisenträgerkonstruktion und Krane tausend Jahre vor uns, und einer Art Telegraphie soll sich bereits der karthagische Heerführer Hamilkar bedient haben, als er in Sizilien einfiel. Um mit der Heimat in Verbindung zu bleiben, verwendete er zwei Wasseruhren, von denen die eine genau nach der anderen gestellt war. Auf die Stunden- und Minuten-Grade waren ganze Worte geschrieben, und ein weithin sichtbares Lichtsignal bezeichnete dem Wächter an der Uhr den Augenblick, an dem er die Worte einer bestimmten Zeit lesen sollte. So telegraphierte man damals von Sizilien nach Karthago. Nach dem Berichte des Polybius ist diese Methode dann noch sinnreicher ausgestaltet worden. Auch die Phantasie der Dichter hat so manche viel später erst gemachte Erfindung mit erstaunlicher Genauigkeit vorausgeahnt. Shakespeare wußte bereits von den Erscheinungen des Blutkreislaufes und der Anziehungskraft der Erde, bevor diese Naturgesetze entdeckt wurden; Cyrano de Bergerac hat schon den Luftballon vorausgeahnt und Villiers de l'Isle-Adam in seinem Roman „Die Eva der Zukunft“ 1886 einen Apparat mit allen Einzelheiten geschildert, der durchaus mit dem kinematographischen Apparat übereinstimmt.

Das rätselhafte Licht der Anden. Die Regierungen von Chile, Peru und Bolivien haben jetzt gemeinsam eine Kommission von Gelehrten und Naturforschern eingesetzt, die eines der merkwürdigsten und rätselhaftesten Naturphänome der Anden erforschen soll. Es handelt sich um eine eigenartige Lichtausstrahlung, die von den Hochgebirgskämmen der Anden ausgeht und deren Wesen und Ursprung bisher eine wissenschaftliche Erklärung nicht finden konnte. Man hat zwar die Hypothese aufgestellt, daß diese Lichtemanationen elektrischen Ursprungs seien, aber Beweise konnten bisher nicht erbracht werden. Die Strahlung geht von den Bergen selbst aus und ist bei klarem Wetter auf Hunderte von Kilometern mit bloßem Auge deutlich wahrnehmbar. In einer amerikanischen Zeitschrift macht eines der Mitglieder der neuernannten Kommission, Dir. Pedro Santinez, einige interessante Angaben über das merkwürdige Phänomen. Danach zeigten die Lichterscheinungen gewöhnlich den Charakter eines Flimmerns und Glimmens, der Lichtkegel selbst wölbt sich in einer kühnen Kurve. „Es scheint, als habe dieses Licht bestimmte Ausgangspunkte, nur die Häufigkeit der Entladungen und ihre Ausdehnung wechselt. Die stärksten Ausstrahlungen kommen von einer Stelle, die man jetzt ziemlich genau feststellen konnte, die Ausstrahlungen streben zum Zenith und oft weit ins Meer hinaus. Das Leuchten beginnt gewöhnlich im Spätfrühling und dauert bis zum Frühwinter. Dann verschwindet die Ausstrahlung in südlicher Richtung vollkommen, aber in Nord- und Mittelchile kann das Leuchten auch im Winter noch wahrgenommen werden. Auch im Sommer 1912 war es vorhanden, und zwar in viel größerer Stärke als gewöhnlich.“

Das Phänomen ist vor einem Jahre zum ersten Mal von den Naturforschern exakt beobachtet worden, und dabei gelang es, die Berggipfel festzustellen, bei denen das Leuchten am stärksten ist. Auch Santinez, der seine Untersuchungen noch nicht zu Ende führen konnte, neigt der Erklärung zu, daß die Erscheinung elektrischen Ursprunges ist. Das Volk freilich glaubt an eine Luftspiegelung der geschmolzenen Lava in den Kraterschlünden, aber diese Anschauung ist wissenschaftlich nicht diskutabel. Die gemeinsame Aktion der drei anliegenden Staaten hat das Ziel, das Wesen dieses rätselhaften Andenlichtes zu erforschen. Die Lichtentladungen sind geräuschlos und bringen auch keine Funken hervor, aber allgemein stimmt man doch der Hypothese eines elektrischen Ursprunges zu.

Die Elektrizität und die Pflanzen. Eine Beförderung des Pflanzenwachstums durch elektrische Ströme ist im letzten Jahrzehnt vielfach durch Versuche auch in größerem Maßstab festgestellt worden, aber die Kosten des Verfahrens haben seine Anwendung zu einer Volkstümlichkeit in der Landwirtschaft nicht kommen lassen. Als die Elektrizität eigentlich eben erst erfunden war, wurde mit ihr nach allen möglichen Richtungen experimentiert, und es ist daher begreiflich, daß auch schon damals Proben mit der Wirkung der neuen Wunderkraft auf die Pflanzen angestellt wurden. So entstand bereits im 18. Jahrhundert eine Abhandlung über die Elektrizität der Gewächse. Ihr Verfasser war ein Freund Franklins, der Abbé Bertholon de Saint-Lazare. In dieser 1783 veröffentlichten Schrift wurde ein Apparat beschrieben, den sein Erfinder als Elektrovegetometer bezeichnete und zu einem sonderbaren Zwecke zu benutzen gedachte. Er bestand in einem Mast, auf dessen Höhe in einer isolierten Glasröhre eine Metallstange mit mehreren Spitzen befestigt war. Von dieser Stange ging eine Kette zu einem wagerechten Leitungsdraht herab und endete in einer Art von Metallbesen, der nach dem Boden zu herabhing. Der Abbé wollte durch diese Vorrichtung die atmosphärische Elektrizität auffangen und den Pflanzen zuleiten, über die er den Metallbesen aufhängen würde. Er sagte wörtlich: „Man erhält auf diesem Wege einen ausgezeichneten Dünger, den man sozusagen vom Himmel holt, und der außerdem den Vorzug hat, kaum etwas zu kosten.“

Trotz dieser Anpreisung ging der Einfall des Herrn Abbé für die Mit- und Nachwelt völlig verloren. Erst nach 65 Jahren fand Beckensteiner den Mut, mit einem neuen Apparat zu ähnlichem Zwecke hervorzutreten, der sich von dem ersten dadurch unterschied, daß statt jenes Metallbesens ein unterirdischer Leiter gewählt wurde, um die Elektrizität unmittelbar durch den Boden den Pflanzen zuzuleiten. Diesmal erregte die Sache mehr Aufmerkamkeit, allerdings auch wiederum nur in Frankreich, wo verschiedene Verbesserungen zur elektrischen Pflanzenbefruchtung vorgeschlagen wurden. Insbesondere wollte man ein ganzes Netz von Kupferdrähten in bestimmter Tiefe in den Boden eingraben, ehe die Aussaat oder die Einpflanzung der Gewächse erfolgte. Wieder dauerte es länger als ein halbes Jahrhundert, ehe die Angelegenheit wieder aufgenommen wurde, aber seit etwa 10 Jahren ist sie auch nicht mehr zur Ruhe gekommen.

Der Vorkämpfer dieser neuen Bemühungen ist vor allen anderen der englische Physiker Professor Oliver Lodge geworden. Er führte 1906 einen Versuch in bedeutendem Umfange auf den Wunsch von zwei englischen Landwirten aus. Dazu diente eine Dynamomaschine, die durch einen Petroleummotor von zwei Pferdestärken betrieben wurde. Der Strom wurde auf eine Spannung von 100 000 Volt umgeformt. Das Versuchsgelände hatte eine Fläche von etwa 8 Hektar und wurde mit 22 Masten besetzt, die in 4½ Meter Höhe die Leitungsdrähte aufzunehmen hatten. Von diesen hingen in Abständen von zehn Metern dünne Drähte herunter, um den positiven Strom nach der Erde hin zu leiten, während der negative mit dem Boden selbst verbunden wurde. Ein Mensch, der auf diesem Felde spazieren ging, spürte die Elektrizität deutlich an einem kribbelnden Gefühl in der Haut. Nachts war ein schwaches Leuchten der Drähte zu erkennen. Das Feld wurde teils mit Getreide, teils mit Rüben und Tomaten bestellt. Im ersten Jahre ergab die Gerste eine sehr ungleiche, im zweiten Jahre eine um etwa zwei Fünftel gesteigerte Ernte. Auch die anderen Gewächse zeigten eine deutliche Verbesserung. Seitdem sind ähnliche Versuche in größerer Zahl unternommen worden, in Deutschland namentlich vor 4 Jahren in der Gegend von Bromberg. Selbst nach Argentinien ist die elektrische Pflanzenbehandlung bereits gedrungen, aber dort hat sie sich erst recht wegen der Kostspieligkeit keine feste

Anerkennung erobern können. Jedenfalls liegt jetzt schon eine umfassende Erfahrung vor. Nach einer Schätzung des Pariser „Cosmos" haben bisher 187 derartige Experimente stattgefunden, von denen 42 mit Elektrisiermaschinen, 47 mit galvanischen Säulen, 29 mit galvanischen Elementen, 14 mit Dynamos und 52 mit Luftelektrizität gearbeitet haben.

Radioaktivität — eine erst erworbene Eigenschaft der Erde? Eine interessante Streitfrage wird zurzeit von amerikanischen Naturforschern erörtert. Wir wissen heute, daß sich Radium in geringen Spuren höchstwahrscheinlich in der ganzen Erdrinde vorfindet. Ebenso wahrscheinlich sind auch im Innern der Erde radioaktive Stoffe, das heißt solche, die die Eigenschaft besitzen, beständig Strahlen auszusenden, enthalten. Das darf man um so eher annehmen, als man beispielsweise an verschiedenen warmen, aus beträchtlichen Tiefen stammenden Quellen Radioaktivität beobachten konnte. Nun stellte sich kürzlich ein amerikanischer Forscher auf Grund seiner Untersuchungen die Behauptung auf, daß sich im Innern der Erde viel weniger Radium befinde, als man bisher annahm. Das Kerngehäuse der Erde sei jedoch gänzlich radiumfrei, da man anderenfalls in Anbetracht des hohen Alters der Erde, infolge der jahrmillionenlang dauernden Ausstrahlungen, doch unbedingt Auslösungserscheinungen wahrnehmen müßte. Demgegenüber spricht nun der amerikanische Forscher Schiller die höchst interessante Annahme aus, daß wenn auch die Zersetzung der radiumhaltigen Substanzen, speziell des Urans, auf der Erdoberfläche aller Wahrscheinlichkeit nach schon von jeher im gleichen Maßstab erfolgt sei, es gleichwohl möglich wäre, daß die Auflösung des Urans im Inneren der Erde unter den dort herrschenden physikalischen Bedingungen weit langsamer vor sich gehe. Oder aber sie sei in früheren Zeiten überhaupt noch nicht erfolgt, und die Radioaktivität sei somit eine erst später erworbene Eigenschaft der radiumhaltigen Substanzen. Damit wäre die Möglichkeit eröffnet, daß sich auch die Naturgesetze im Laufe der Zeit zu ändern und zu entwickeln vermögen, und die in allen Naturreichen beobachtete Veränderlichkeit sich nicht nur auf Lebewesen bezieht.

Kochsalz zur Bekämpfung des gelben Fiebers. Wie aus London berichtet wird, hat jetzt der den britischen Sanitätsbehörden für die westafrikanischen Kolonialgebiete zugeteilte Dr. J. W. Scott Macfie die Ergebnisse von Versuchen mitgeteilt, die bestimmt scheinen, in der Tropenhygiene eine bedeutsame Rolle zu spielen. Es handelt sich in erster Linie um die prophylaktische Bekämpfung des gelben Fiebers. Man hat bisher mit der Vernichtung der Moskitolarven im Kampfe gegen die Malaria sehr gute Erfolge erzielt, indem man die Sümpfe und Gewässer, in denen die Larven gedeihen, mit Petroleum tränkte. Gegen jene Moskitoart aber, die das gelbe Fieber verbreitet, Stegomyia fasciata, war bisher wenig auszurichten, da diese Larven in allen großen Wasserbehältern, ja in den Wasserfässern und selbst in wasserenthaltenden Küchengeräten leben; hier ist natürlich Petroleum nicht angebracht. Scott Macfies Versuche erstreckten sich nun auf die Anwendung von gewöhnlichem Salz. Es zeigte sich, daß ein gewisser Salzzusatz die Larven schnell und sicher abtötet. Bei einer 5 %igen Salzlösung wurden sämtliche Larven innerhalb von zwei Stunden vernichtet; bei geringeren Lösungen trat die Wirkung langsamer und weniger durchgreifend ein. Die Experimente haben ergeben, daß ein geringer Salzzusatz in Wasserfässern und anderen Gefäßen jede Ansteckungsgefahr im Keime erstickt, und zwar genügt in solchen Fällen eine 2 %ige Lösung.

Bernsteinschmuck. Die diesjährige Frühlingsmode hat den Bernstein als Schmuckgegenstand wieder zu Ehren gebracht. Oval, rund oder eckig geschliffene

Bernsteinplättchen in Gestalt von Anhängern und Broschen sowie Halsketten von geschliffenen Bernsteinperlen erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit bei der geschätzten Damenwelt. Da vielfach in den letzten Jahren die Modeschöpfungen ihre Vorbilder in den Trachten wilder Völker fanden, sei kuriositätshalber darauf hingewiesen, daß die Karolinerinnen von Saipan zu ihrer Festtracht ebenfalls runde, ovale oder ringförmige Bernsteinscheiben als Schmuck tragen.

Es ist übrigens nicht zum erstenmal, daß der Bernstein als Schmuckgegenstand verwandt wird. Bereits im grauen Altertum erfreute sich dieses gelbe Erdharz großer Beliebtheit, und da ihm eine gewisse magische Kraft eigen sein soll, wurden solche Schmuckgegenstände vielfach als Talisman getragen. Hierdurch erklärt sich, daß in griechischen Gräbern des öftern Bernsteinperlen und -Plättchen vorgefunden wurden. Bei den Römern waren Bernsteinhalsketten sehr beliebt und verbreitet, denn sie galten allgemein als ein Verhütungsmittel gegen Drüsenanschwellungen am Halse. Der Glaube an die wohltätige Macht des Bernsteins lebt auch noch heute fort, und besonders in Rußland werden Bernsteinhalsketten von stillenden Müttern gerne getragen, welche überzeugt sind, daß auf diese Art dem Säugling das Zahnen erleichtert wird. In vielen außereuropäischen Ländern werden Bernsteinamulette als Schutzmittel gegen Krankheit und Verwundung getragen.

E. H.

Von der Mazdaznan-Bewegung. Gegen Ende April hat das Leipziger Polizeiamt die Ausweisung des Führers der Mazdaznan-Bewegung in Europa, David Ammann, und seiner in Leipzig wohnenden Familie verfügt. In der Verfügung wird die Maßnahme der Ausweisung als lästiger Ausländer aus dem Königreiche Sachsen damit begründet, daß Ammann amerikanischer Staatsbürger ist und daß die von ihm vertretene Mazdaznan-Lehre nach einem eingeholten Sachverständigen-Gutachten als vom gesundheitlichen Standpunkte bedenklich zu bezeichnen sei und mit allen sich bietenden Mitteln bekämpft werden müsse. Ammann habe sich durch die Verbreitung der Lehre lästig gemacht. Das „Nachrichtenblatt für die Mitglieder des Mazdaznan-Bundes“ schreibt hierzu, daß David Ammann, der aus der Schweiz gebürtig ist, seinen Wohnsitz dort aufschlagen will. Der Mazdaznan-Verlag soll ebenfalls dorthin verlegt werden.

Ein Tempel des Okkultismus. In Dornach, 10 Kilometer von Basel, wird gegenwärtig ein „Tempel der Wissenschaft des Geistes“ erbaut, über den der „Matin“ einige nähere Angaben macht. Rudolf Steiner, der bekannte Schriftsteller, der sich in den letzten Jahren mystischen Anschauungen zugewandt hat und heute bereits über 4000 Schüler zählt, hat die Idee dieses Tempels gefaßt, in dem seine Anhänger sich versammeln und erbauen können. Zwei gewaltige Kuppeln erheben sich auf einem Hügel. Nur die Grundmauern in Terrassenform sind in Stein gebaut; darüber herrscht unumschränkt das Holz. Eine der beiden Kuppeln ist größer als die andere, und sie symbolisiert das Weltall mit seinen Harmonien und den aufeinanderfolgenden Stadien der Entwickelung. Die Zahl 7, die in den okkultistischen Lehren als Symbol der Entwickelung der Dinge in der Zeit ihre große Rolle spielt, beherrscht auch den Baugedanken; die Kuppel wird zu beiden Seiten von sieben riesigen Säulen getragen. Jede Säule krönt ein Kapitäl, das mit Darstellungen der Planeten geschmückt ist. 1500 Zuhörer finden in dem Amphitheater Platz, um die Stimme des Redners zu hören oder die Aufführungen von „Mysterien“ mitanzusehen, die unter der kleineren Kuppel sich vollziehen werden. Die kleinere Kuppel, die z. T. in die größere eingebaut ist, wird von der Zahl 12, der Zahl des Raumes beherrscht. 12 Holzsäulen bezeichnen die 12 Einflüsse des Tierkreises, die auf den „Mikrokosmos“ wirken, während rings um das Gebäude

von Steiner selbst entworfene Glasfenster die Stufen des Fortschritts der Seele darstellen. Das Gebäude wird 3 Millionen kosten. 500 Arbeiter sind seit mehreren Monaten daran tätig, und wenigstens 100 Schüler, Bildhauer, Maler, Architekten und Zeichner sind von weither zusammengeströmt, um ihrem Meister bei der Ausführung des großen Werkes zu helfen. Sie leben treu den Vorschriften als strenge Vegetarianer und kommen abends zusammen, um einen Vortrag oder eine Vorlesung zu hören.

Denkmalsfeier für Karl du Prel. Infolge technischer Schwierigkeiten kann der 15. 8., an dem das Erinnerungszeichen der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte, nicht eingehalten werden, sondern muß auf den 6. 9. d. J. verlegt werden. An diesem Tage versammelt sich ½11 Uhr vorm. die Vereinsleitung des Wiener Leseklubs „Sphinx" mit den Gästen beim Sterbehause du Prels (Villa Schober in Heilig Kreuz b. Hall), um dann bei dem in unmittelbarster Nähe errichteten Denkstein unter Würdigung der Bedeutung du Prels einen Kranz niederzulegen und das Erinnerungszeichen der Obhut der Gemeinde zu übergeben. Der 2,8 m hohe Denkstein wird eine Tafel mit der Inschrift tragen: „Dem Andenken des am 5. August 1899 zu Heilig Kreuz verstorbenen Philosophen Dr. Karl Freiherrn du Prel errichtet von Anhängern seiner Weltanschauung auf Veranstaltung des Wiener Leseklubs Sphinx 1914." Die p. T. Gäste werden ersucht, dies unter allen Umständen der Vereinsleitung des „Wiener Leseklubs, Sphinx", Wien, XII., Tivoligasse 54 bis längstens 25. August mitteilen zu wollen, damit u. a. auch für entspr. Quartier in Innsbruck rechtzeitig Vorsorge getroffen werden kann. Von dort verkehrt stündlich ein Zug der elektrischen Straßenbahn nach Hall, das auch eine Station der Eisenbahnstrecke Wörgl Innsbruck ist. Die Fahrzeit mit der Straßenbahn beträgt 50 Min. Heilig Kreuz ist etwa 20 Min. von der Endstation der Straßenbahn entfernt.

Luftreinigungsgedanken.

1. Der Kampf gegen den Tabak ist mindestens ebenso wichtig wie der gegen den Alkohol; denn der Trinker schädigt nur sich und seine Familie, der Raucher aber verpestet auch die Gottesgabe der reinen Luft und vergiftet die Lungen seiner Mitmenschen.
2. Staat und Gemeinde bekämpfen Alkohol, Staub und Maschinenrauch, Kurorte rühmen ihre reine Luft, aber der Massenvergiftung durch Tabaksqualm steuern sie nicht.
3. Für Hygiene und Moral greift der Staat in so manche persönliche Freiheit ein, warum nicht auch in die Verräucherung der Lungen?
4. Der Staat lechzt nach Einnahmequellen, und dabei verschwendet das deutsche Volk pro Jahr beinahe eine Milliarde für eines der stärksten Gifte, das Nikotin. Sind das „teuere Zeiten"? —
5. Was Jahrtausenden möglich war, ein rauchfreier Lebensgenuß, muß auch wieder möglich werden.
6. Mancher kämpft für Freiheiten und Rechte, ist aber ein Sklave der Rauchleidenschaft und verwehrt qualmend anderen das Recht auf die unentbehrliche Lebensluft.
7. Mancher Wirt rühmt seine gute Küche und zwingt seine Gäste, den giftigen Tabaksqualm zu schlucken. Warum nötigt ihn der Staat nicht, wenigstens **einen** Raum ständig rauchfrei zu halten?
8. Warum predigt kein Geistlicher gegen den Tabak? Würde Jesus rauchen, wenn er wieder käme?
9. Die luftverpestende, aber unvermeidliche, gesundheitlich notwendige Befriedigung eines Naturbedürfnisses geschieht in nur hierfür bestimmten Räu-

men, die luftverpestende, ebenso überflüssige als schädliche Befriedigung der Rauchleidenschaft dagegen ist fast überall freigegeben. Künftige, glücklichere Geschlechter werden diesen Widerspruch unbegreiflich finden.

10. Rauche nicht im Menschengewühl, in Kaufläden (besonders mit Lebensmitteln), am Bank-, Post- und Fahrkartenschalter, in Konditoreien, Warteräumen, Amts- und Geschäftsstuben, kurz, wo ein Ausweichen schwer! Der Raucher geht, aber der Rauch bleibt.

Baden-Baden, im Mai 1914. **Dr. Gottfried Kratt.**

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Berichtigung.

Zu meiner Publikation in No. 12 v. Juni: „Neues vom siderischen Pendel", macht sich eine Berichtigung erforderlich:

1. Die von mir erwähnten Jonenbahnen, die aus dem Werkchen von Fr. Kallenberg zitiert wurden, haben sich als ein irrtümliches Ergebnis herausgestellt, welches der Verfasser im guten Glauben an die Autorität eines Mitarbeiters verwendet hatte. Die neuzeitlichen Forschungen haben jedoch ergeben, daß jene als fundamentale Werte eingeschätzten Faktoren auf falschen Theorien basierten. Aufklärungen hierüber werden von berufener Seite in Aussicht gestellt.

2. Die letzte Figur auf Seite 640, Heft 12, ist insofern unrichtig, als die kreuzweise eingezeichneten Ellipsen vertikaler und horizontaler Richtung sein müssen. Paul von Flehe.

Praktischer Okkultismus. Als Ergänzung zu dem Artikel „Praktischer Okkultismus auf dem Lande" von G. W. Surya in Heft 12, Jahrg. 7 des Zentralblattes für Okkultismus schreibt uns ein Leser desselben folgendes:

„Ich möchte Ihnen dazu einige Mitteilungen machen, die, wenngleich ihre Anwendung große Vorsicht erfordert, doch geeignet sein dürften, mancherlei Anregung zu geben.

Seit Jahren treibe ich als Leiter eines großen Landgutes im Osten der Monarchie praktischen Okkultismus insofern, als ich mich durch meine Kenntnis von dem astrologischen Charakter jeden Jahres bestimmen lasse, ob ich in dem betreffenden Jahre eine Frucht in größerem oder geringerem Umfang anbaue. Z. B. 1914 ist ein ☿-Jahr, sein Charakter ist kalt und trocken. Nicht immer wird es kalt und trocken sein, aber der Grundzug im Verlaufe des Jahres wird diese Tendenz haben. Nun kann z. B. die Kartoffel alles vertragen, aber keine Kälte; folglich werden wir in diesem Jahre keine große Kartoffelernte haben. Dieser Umstand hat nun weitgehende Folgen in allen möglichen wirtschaftlichen Beziehungen, z. B. eine allgemeine Steigerung der Futtermittelpreise. Dieser Steigerung bin ich in der Lage mich zu entziehen, indem ich zu den bisher billigen Preisen meinen Bedarf auf eine Reihe von Jahren deckte. Natürlich gehört dazu eine genaue Kenntnis eines sorgfältig aufgestellten Horoskopes.

Wenngleich ich die Ereignisse des Teiles meines Lebens, den ich noch vor mir habe, ziemlich genau kenne, so kommen sie doch meistens anders, als man glaubt.

Alles, was geschieht, geschieht auf Grund von 3 Ursachen: 1) der materiellen, 2) der astralen, 3) aus der auf der Voraussicht Gottes beruhenden.

Vermöge eines guten Horoskopes bin ich also nur in der Lage, zwei Drittel

der zukünftigen Ereignisse erkennen zu können, während das letzte Drittel als unerforschbar in Kauf genommen werden muß. Und gerade dieses letzte Drittel der Ereignisse verleiht zumeist dem Lebensbild die kräftigen Farben, hervorgerufen durch das Auftreten neuer Akteure auf unserer Lebensbühne.

Als Landwirt befinde ich mich so wie so im beständigen Kampf mit einer Menge von Kräften, deren Gesamtsumme wir mit „Wetter“ bezeichnen, und tägliche Uebung, die besten Präzisionsapparate, meine Kenntnis der verschiedenen Einflüsse von Sonne und Mond bilden notwendig das Rüstzeug für sein erfolgreiches Bestehen.“ R.

Hochverehrter Herr!

Irrlichter.

Als treuer Abonnent des „Zentralblattes f. Okk.“ wandte ich mich in einem höflichen Schreiben an Herrn G. W. Surya (Georgievitz-Weitzer) in Graz, um eine gütige Auskunft über das Wesen der Irrlichter und erhielt von genanntem Herrn die liebenswürdige Mitteilung, daß ich mich an Sie, den nunmehrigen Redakteur des Zentralblattes, wenden sollte. Ich bitte Sie höflichst, die Frage eventuell durch gütige Frage im Leserkreise zur Beantwortung zu ziehen. Ich wäre Ihnen jedenfalls sehr verbunden, falls ich näheres über die rätselhaften Irrwische in Erfahrung bringen könnte. Die Forschungen von Steinvorth, Müller-Erzbach und Fornaschon wissen auch nichts Stichhaltiges darüber. Als früherer Chemiker ist für mich die Theorie, die Flammen als die des Grubengases anzusehen, nicht einleuchtend, da sie erstens sich in Farbe oft unterscheiden, dann aber ein aufleuchtendes, explosives Gas unmöglich derartige Kapriolen zu vollführen imstande ist, wie es eben die Irrwische zuwege bringen.

Indem ich Ihnen schon im voraus herzlichen Dank für ev. Bemühung sage, zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

W. T., Schriftsteller.

Antwort des Schriftleiters: Zweifellos handelt es sich hier um ein noch ungelöstes Problem. Brockhaus' Konversationslexikon schreibt darüber: „Irrlicht, Irrwisch, in Norddeutschland auch Tückebote, sind angeblich kleine, flammenartige und leuchtende, besonders in sumpfigen Gegenden vorkommende Erscheinungen, die durch den leichtesten Luftzug fortbewegt werden und von einem Orte zum andern hüpfen sollen. Man hat diese Erscheinung für Gase gehalten, die sich aus faulenden Körpern entwickeln und sich schon durch bloße Berührung der Luft entzünden; dabei hat man namentlich auf das selbstentzündliche Phosphor-Wasserstoffgas hingewiesen. Aber die Schilderungen glaubwürdiger Beobachter von Irrlichtern (List, Knorr, Tschudi, Ule u. a.) stellen der obigen Annahme gewichtige Bedenken entgegen, und die wahre Erklärung dieser Erscheinunge'n hängt noch von weiteren Beobachtungen ab.“ Damit ist der problematische Charakter zugegeben, und es kann uns niemand verübeln, wenn wir unsere Erklärungsversuche ins Feld führen. Im Grunde stimme ich dem bei, was mein verehrter Freund, Herr Georgievitz-Weitzer, darüber sagt, daß nämlich der Volksmund der Wahrheit oft näher kommt, wenn er glaubt, in den Irrlichtern irrende, ruhelose, erdgebundene oder verfluchte Seelen zu sehen, die den Menschen nicht gut gesinnt sind und sie ins Verderben locken wollen. Auch die Annahme, daß es Elementarwesen seien, die vergrabene oder versunkene Schätze anzeigten, oder eine dritte, daß es sich hier manchmal um den Fluidalköiper lebender Menschen (das aurische Ei) handeln könne, ist diskutabel. Ich erinnere vergleichsweise an die sehr lehrreichen

Forschungen des Prof. Julian Ochorovicz über die medianimen Lichter; manchem wird auch das Phänomen der leuchtenden Kugel bekannt sein. Jene medianimen Lichter erinnern insofern an die fragliche Erscheinung, als sie willkürlich den Ort verändern und eine merkliche Leuchtkraft haben, daß sie aber auch in verschiedener Menge auftreten. Sollte es sich also bei den Irrlichtern um ähnliches handeln, so wäre die Möglichkeit vorhanden, daß der Fluidalkörper (siehe das äußerst lehrreiche Werk von Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen, Preis 5 M., geb. 6,25 M.) die zur Leuchte nötige Kraft nicht nur, wie bei Sitzungen im Kreise von Menschen, aus den menschlichen Körpern, sondern auch aus den in starkem Stoffwechsel befindlichen Pflanzen sumpfiger Gegenden entnimmt. Sollte es notwendig sein, so könnte ja gelegentlich auf die medianimen Lichter und ihre Erforschung eingegangen werden.

Damit wir aber nicht ohne Not die Erklärungsprinzipien vermehren, soll noch in kurzen Andeutungen auf die Meinungen hingewiesen werden, die in den Kreisen der herrschenden Naturwissenschaftler über Irrlichter bekannt wurden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit — es ist auch einem Schriftleiter nicht möglich, alles zu wissen — sei nur das angeführt, was mir zur Zeit bei der Hand ist. Im Kosmos, Handweiser für Naturfreunde, Jahrg. 1911, Heft 1, findet sich in den vermischten Nachrichten eine Notiz über die „Chemie des Irrlichtes. Darnach hat der belgische Chemiker Léon Dumas in der „Nature“ seine Forschungen veröffentlicht. Er kam durch die Bedenken, daß die Flamme des gewöhnlichen Sumpfgases nicht blau aussieht, und daß Sumpfgas sich nicht ohne weiteres von selbst entzündet, darauf, nachts im Garten unter Wasser einen Schwefelwasserstoffapparat aufzustellen, der ein wenig Phosphorkalzium enthielt. So entwichen Schwefelwasserstoff und Phosphorwasserstoff. Sobald diese Mischung an die Luft kam, entstand nach seiner Angabe die Erscheinung, die als Irrlicht bekannt ist: eine bläuliche Flamme, der die Erscheinung einer unbestimmten Wolke folgte. Dabei war der Schwefelwasserstoff-Geruch und auch der an der Luft selbstzündende Phosphorwasserstoff verschwunden, wenigstens war er nicht durch den Geruch zu erkennen, außerdem hatte er nicht wie sonst die typischen Rauchringe hinterlassen. Die Wolke soll durch die Verbrennung des ganz fein verteilten, frei gewordenen Schwefels entstanden sein. Nun behauptet Dumas, daß Irrlichter nur in solchen Sümpfen entstehen, in denen Leichen liegen, namentlich dort, wo phosphorreiche Organe wie Gehirn und Rückenmark sind. Die frei werdenden Gase sollen erst die Schädelkapsel erfüllen und dann entweichen, wenn ihre Spannung einen Ausweg sucht. — Gewiß ist diese Untersuchung zu beachten. Aber für die endgültige Lösung des Problems ist sie nur dann von Wert, wenn nachgewiesen wird, daß Irrlichter wirklich nur dort auftreten, wo tierische Leichen im Sumpfe liegen, und ferner, daß die Irrlichter nach Entfernung der Leichen oder nach der Entleerung der Schädelhöhle, also lange Zeit nach der Verwesung, verschwinden. Sie sollen aber auch über sumpfigen Wiesen beobachtet worden sein, wo ein Versinken tierischer Leichen nicht stattfindet. Ebenso sollen sie an bestimmten Orten immer wieder beobachtet worden sein, die einmal aus dem Schädel entweichenden Gase werden aber wohl nicht Jahrzehnte lang ausströmen. —

Ebenfalls im Kosmos, 1899 Heft 9, berichtet Dr. Kurt Floericke über Irrlichter, gestützt auf von einander unabhängige Aussagen der Landbevölkerung in sumpfigen, waldigen Gegenden (Donau, Oder, Spree, Havel) in verschiedenen Ländern (England, Holland, Dänemark, Island), aber auch auf Berichte Gelehrter wie des Astronomen Bessel, des Afrikareisenden Vogel, des Folkloristen v. d. Schulenburg, des Geographen Klose und auf Grund eigener Beobachtungen am Drachenbrunner See. Er sagt, daß sie etwa Handlänge und

doppelte Fingerdicke und nach oben keine scharfe Abgrenzung hatten, etwa handbreit über dem Boden zu schweben schienen und anfangs in rötlicher, dann in mehr bläulicher Farbe leuchteten. [Dumas erwähnt nichts, daß seine künstlichen Irrlichter diesen Wechsel der Farbe erkennen ließen. A. G.-W.] Die eigentümliche Hüpfbewegung konnte er nicht beobachten, er sah aber, daß die Flämmchen im leisen Winde etwas flackerten, daß sie aber immer nur 1—2 Minuten lang leuchteten, worauf andere sich entzündeten. Dabei konnte er weder ein Geräusch wahrnehmen noch etwas riechen. Am Tage stiegen dort aus dem torfigen Grunde glucksende Gasblasen auf; sie waren von einem metallisch irisierenden Häutchen bedeckt. Dr. Floericke unterscheidet genau zwischen echten und falschen Irrlichtern, die als Elmsfeuer, vielleicht auch als Kugelblitze anzusprechen sind. Bemerkenswert ist, daß nach Dr. Floericke bei dem italienischen Dorfe Berbenna besonders große und schöne Irrlichter beobachtet werden und daß man dort ein großes Leichenfeld gefallener Soldaten fand. Auch ist bekannt, daß Irrlichter häufig bei Schindangern und bei alten Hochgerichten wie auch bei der Petroleumstadt Baku, wo der Boden voll von Kohlenwasserstoffgasen ist, beobachtet werden. Das würde also für die Ansicht von Dumas sprechen. Dr. Floericke bemerkt aber, daß alle bekannten Gase, die bei Fäulnis entstehen, außer Phosphorwasserstoff sich nicht selbst entzünden. Und unter den Phosphorwasserstoffgasen ist nur eine Art unter gewöhnlichen Umständen selbstentzündlich. Gerade diese Art kann sich aber nicht unter Wasser bilden. Wie Carus Sterne feststellte, kann sich der unter Wasser entstehende Phosphorwasserstoff nur in stark ozonhaltiger Luft entzünden. Dann wendet aber mit Recht Dr. Floericke ein, daß niemand bisher den unter diesen Umständen zu erwartenden starken und unangenehmen Geruch von faulen Fischen bemerkt hat, vielmehr stimmen alle darin überein, daß bei Irrlichtern keinerlei Geruch verspürt würde. So kommt Dr. Floericke zu dem Schluß, daß das Phänomen der Irrlichter wissenschaftlich noch keineswegs geklärt sei, und er nimmt an, daß möglicherweise Verwesungsgase dabei eine Rolle spielen, die man noch gar nicht kennt. — Ich habe nun leider noch keine Irrlichter gesehen, kann also nicht vergleichen. Ueberdies gehen die Angaben im einzelnen doch weit auseinander, so daß ich mir aus all dem, was ich bisher darüber hörte, kein klares Bild machen und darum auch kein Urteil darüber fällen kann, ob es sich um ein physikalisch-chemisches (wie Dr. Floericke auch versuchsweise auf winzige zahlreiche Elmsfeuer hinweist) oder um ein okkultes Phänomen handelt. Jedenfalls ist die aufgeworfene Frage so wichtig, daß ich um recht rege Beteiligung bitte, und zwar um Aeußerungen, die beide Erklärungsversuche berücksichtigen. Am besten wäre es, wenn gute Kenner der medianimen Lichter Gelegenheit hätten, Irrlichter sorgfältig zu beobachten; denn es spricht vieles für ihren physikalisch-chemischen Charakter, das verkenne ich nicht; ich gestehe aber auch, daß sehr wohl manche Berichte auf die medianimen Lichter weisen. Könnte die okkultistische Forschung hier klären, so würde sie sich zu den schon unbestreitbaren Verdiensten ein neues großes erwerben. Herrn W. T. aber herzlichen Dank für die Anregung und freundlichen Gruß. A. Grobe-Wutischky.

Zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Frau M. L. schreibt: „Sollten nicht kosmische Zusammenhänge zu finden sein zwischen dem grauenvollen Mord des Erzherzogs Ferdinand, der ein unter dem ♂ Geborener ist? Sein Geburtstag ist der 18. Dezember 1863. Er ist auf den Tag 7 Jahre jünger als ich und mein Horoskop weist darauf hin, daß Marsgeborene zur Zeit von Mondkonjunktionen leicht Opfer von Mordgesellen werden. Nun stand am 28. 6. der Mars in Konjunktion mit dem Mond."

Antwort der Schriftleitung. Auf die kosmischen Zusammenhänge, soweit das österreichische Volk in Frage kommt, habe ich in dem 1. Aufsatze dieses Heftes hingewiesen. Leider kenne ich die Geburtsstunde des Erzherzogs nicht, kann also auch jetzt sein Horoskop nicht berechnen und sehen, ob er Marsgeborener ist, was ich übrigens auch vermute. Ich habe aber das Frühjahrshoroskop (Fig. 1, siehe oben) auch für Sarajewo berechnet. Da fällt die Spitze des 3. Hauses 5° ♍ Man kann also schließen, daß der ♂ in seiner üblen Vorbedeutung für die Regierung auf der Reise gefährlich wird, und tatsächlich ereignete sich das Verhängnis, als ♂ progressiv die Spitze des 3. Hauses erreicht hatte. Auf Beziehungen zum persönlichen Horoskop des Erzherzogs kann vielleicht später hingewiesen werden. Ich benutze aber die Gelegenheit zur Anregung und würde mich freuen, wenn sich eifrige Leser an der Lösung obiger Frage beteiligten. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Die ersten Phasen einer geistigen Bewegung. Von Lotus Péralté. 1,50 M. **Wissenschaft und Theosophie.** Von F. von Wrangell. 75 Pfg. Beide im Verlag Max Altmann, Leipzig.

Man sollte meinen, über Theosophie wäre nun genug geschrieben worden, wenn man die kaum übersehbare theosophische Literatur überblickt. Liest man aber die beiden oben genannten Broschüren, so muß man freudig zugestehen, daß sie doch ihr gutes Recht haben. Denn beide sind kritische Schriften, worin klare und allem Anschein nach unparteiische Männer von einer hohen und sicheren Warte aus Bedenken, Warnungen und tröstliche Hoffnungen inbezug auf die Entwicklung dessen aussprechen, was wir unter dem Namen der theosophischen Bewegung zusammenzufassen gewohnt sind. F. von Wrangell geht als Mann der exakten Wissenschaften — er ist Astronom — darauf aus, den Wahrheitsgehalt, den Gewißheitsgrad der „Naturwissenschaft" festzustellen und hiergegen die Möglichkeit und die Gewißheit einer Wissenschaft des Geistigen zu ermitteln. Mit Freuden gestehe ich, selten eine solche Sachlichkeit und Nüchternheit bei theosophischen Schriftstellern gefunden zu haben. Das Büchlein wird viel Gutes stiften, wird viele klären und festigen. — Auch Péralté verdient volle Anerkennung für die feine Art, wie er von geschichtspsychologischen und geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten aus — immer das Gesetz der aufsteigenden Entwicklung betonend — auf die hemmenden, auf Irrwege führenden Strömungen und auf die zukunftverheißenden, bei rechter Pflege lebensstarken Keime in der theosophischen Bewegung hinweist. Es ist dringend nötig, daß alle, die wirkliches Interesse an dieser Bewegung haben, sich mit der Kritik auseinandersetzen. Möchten darum beide Schriften weite Verbreitung finden! A. Grobe-Wutischky.

25 Jahre Arbeit im Dienste der Volksgesundheit. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise (Naturheilkunde) E. V. Herausgegeben von der Bundesleitung. Berlin 1914, eigener Verlag. (171 Seiten.) 2 M.

An vorliegender, gediegen ausgestatteter und reich illustrierter Festschrift kann jeder Menschenfreund seine Freude haben; Stolz und Befriedigung mag aber die Herausgeber derselben erfüllen. Denn diese Festschrift erzählt in ausführlicher Weise vom zähen Durchdringen der Naturheilbewegung in Deutschland und wendet sich zugleich an alle Freunde des Volkes, um dieselben zu überzeugen, wie not-

wendig auch in den nächsten 25 Jahren zielbewußte und opferfreudige Arbeit ist, um der Naturheilbewegung zum vollen Siege zu verhelfen. Daß die Volksgesundheit auch in unserer Zeit ernstlich bedroht ist, sehen wir beim objektiven Studium der Impffrage, darüber belehren uns die Kämpfe, welche nunmehr gegen Salvarsan als Heilmittel entbrannt sind, die Mißerfolge der vielgepriesenen Serumtherapie usw. Es ist also heute doppelt wichtig, dem deutschen Volke zu zeigen, was die Naturheilbewegung in ihrem wahren Wesen ist, was sie bezweckt, und was sie geleistet hat. Auf alle diese Fragen gibt die vorliegende Festschrift die klarsten und besten Antworten. Es ist ihr also die weiteste Verbreitung zu wünschen. G. W. S.

Parsifal und das enthüllte Grals-Geheimnis. Von Ur-Uter. Mit einem Kunstblatte. Kom.-Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg, Halle. 2 M.

Diese für Vereinsmitglieder des Gralsordens als Manuskript gedruckte Broschüre hat das Gute, daß sie entschieden für eine gesunde Würdigung Wagners und vor allem seines Parsifal eintritt. Mit guten Gründen, gestützt auf die Kenntnis Wagners aus dem Umgange mit ihm sowie auf gewichtige Beziehungen in Wagners Dichtung schon für sich betrachtet, dann aber auch im Vergleich zur großen Tradition der Symbolik (z. B. Bibel, Bhagavad-Gita) wendet sich der Verf. gegen die um sich greifende Meinung, Wagner habe in seiner Dichtung die Askese predigen wollen; gerade zum Gegenteil gelangt d. V., und wenn die Schrift erreicht, den Menschen unsrer Zeit wieder die Heiligkeit des Geschlechtsmysteriums nahe zu bringen, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt. Ablehnen müssen wir aber die Bestrebungen, die alten Rituale wieder zu beleben, denn das wäre ein sozialer und ethischer Anachronismus. R.

Die aufeinanderfolgenden Leben. Dokumente zum Studium dieser Frage von Albert de Rochas. Autorisierte Uebersetzung v. H. Kordon. Mit 20 Abb. u. e. Bilde d. Verfassers. Verlag M. Altmann, Leipzig. 6 M. Brosch. 5 M.

Vor reichlich drei Jahren hat A. de Rochas, rühmlichst bekannt durch seine sorgfältigen, nach jeder Richtung hin unvoreingenommenen Forschungen auf dem Gebiete des Somnambulismus, ein neues Werk unter dem Titel „Les vies succesives“ herausgegeben und hat damit allen um die Klärung der tiefsten Probleme in unserm Leben ernstlich Bemühten neue Wege namentlich zur Erforschung der Wiederverkörperung gewiesen. Mit Ungeduld wurde darum eine deutsche Ausgabe dieses Werkes längst erwartet, und da diese nun der Verlag M. Altmann endlich unter dem ganz dem Original entsprechenden Titel „Die aufeinanderfolgenden Leben“ herausgebracht hat, kann er des Dankes wahrhaft strebender Okkultisten gewiß sein. Das Buch reiht sich den bekannten Werken „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, „Grenzen der Wissenschaft“ in jeder Beziehung würdig an, sowohl was die von seltener Umsicht zeugende Weite des Blickes in der Benutzung des einschlägigen Tatsachenmaterials als auch die sachkundige Vorsicht im Experimentieren, die wohltuende Ruhe und wahrhaft wissenschaftliche Besonnenheit im Urteilen betrifft. Um wenigstens eine annähernde Vorstellung von dem Charakter und dem Werte des Buches zu geben, sei dessen Inhalt in den wichtigsten Teilen angedeutet. Nach einem historischen Ueberblick über die Zeugnisse von der steten Beschäftigung mit dem in Frage stehenden Problem der Wiederverkörperung — von den Aegyptern, Chaldäern und Hindus über die Griechen, Juden und Römer bis zur Zeit unsrer Klassiker und schließlich in die Gegenwart schreitend macht der Verfasser den Leser mit den Anschauungen (um nur einige markante Beispiele zu nennen) eines Plato, Apollonius, Cicero, Vergil, Porphyrius, Victor Hugo, Tolstoj, Lodge, Maeterlinck bekannt — berichtet er über seine durch viele Jahre ausgedehnten Experimente mit Somnambulen, von denen

einige, wie Josefine, Lambert, Luise von anderen Untersuchungen her bereits bekannt sind. Indem er diese in den magnetischen Schlaf versetzte — er experimentierte in dieser Weise mit 19 Personen und berichtet eingehend darüber! — beobachtete er nicht nur wie sonst die verschiedenen Phänomene des Fluidalkörpers (so vor allem dessen Veränderungen unter dem Einflusse des Willens), sondern als eine ganz neue und in ihrer Tragweite von noch unabschätzbarem Werte neue und außerordentlich interessante Erscheinung die willkürliche Umkehr des Gedächtnisses, und zwar nach der Vergangenheit so gut wie nach der Zukunft hin. Da es ihm wiederholt gelang, die auf frühere Daseinsperioden bezüglichen Aeußerungen der Somnambulen teilweise durch Nachforschungen in den betr. Orten und Zeiten zu kontrollieren und vereinzelt bestätigt zu finden, so ist dem psychischen Forscher eine neue, vielverheißende Methode damit gewiesen, die bei sorgfältiger Anwendung mit geeigneten Versuchspersonen der Lösung der alten Menschheitsprobleme, die Kernfragen des Lebens überhaupt sind, einen bedeutenden Schritt näher führen werden. Von besonderem Werte ist das Buch aber dadurch, daß es nicht nur diese Berichte — so u. a. über 10 aufeinanderfolgende Leben einer Person — enthält, sondern im dritten Teile ähnliche oder gleiche Erscheinungen bespricht, die aber bei besonderen Versuchen oder als spontane Aeußerungen in kritischen Augenblicken beobachtet wurden, beim Tode oder in Todesgefahr bei Unglücksfällen. Die Prophezeiungen Cazottes werden dabei neben Erlebnissen andrer Personen und neben Beobachtungen andrer Forscher wie Dr. Fage, Bouvier, Dr. Gallet sorgfältig erörtert; schließlich beschäftigt sich der Verf. in dem 4. umfangreichen Teile mit den möglichen Einwendungen und Hypothesen, so daß der anspruchsvolle Leser eine umfassendere und gründlichere Behandlung des schwierigen aber zweifellos höchst bedeutsamen Stoffes kaum erwarten kann. Wer den Wert eines sorgfältig zusammengetragenen, kritisch gesichteten und innerlich verknüpften Tatsachenmaterials zu schätzen und recht zu benutzen weiß, kann an dem grundlegenden Werke nicht vorübergehen, und so kann man wohl bei dem wachsenden Interesse für die psychische Forschung hoffen, daß auch dieses neue Werk des verdienten französischen Vorkämpfers recht viele Freunde, der Verfasser aber bald manchen tüchtigen Nachfolger finden wird! Ganz besonders sei aber das Werk jedem Leser unsres Blattes angelegentlichst empfohlen!

A. Grobe-Wutischky.

Diät und seelische Entwicklung. Eine Studie über d. körperl. u. geistige Bedeutg. d. Vegetarismus. Von Friedr. Feerhow. Verlag Karl Pracht, Berlin-Charlottenburg. 1,80 M.

Der Verfasser behandelt in 6 Kapiteln eingehend und objektiv das Problem der Ernährung (Vegetarismus und Biologie; Nährkraft der Substanzen; Fleischgenuß und Fleischkrankheiten). Nach einleuchtenden Darlegungen über die Billigkeit rationeller Pflanzenkost gibt er praktische Winke für die Uebergangszeit, um Zögernde sicher auf den neuen Weg zu führen, und schließlich verbreitet er sich in einer warmherzigen ethischen Betrachtung über arisches und semitisches Empfinden (Pflanzenkost und seelische Entwicklung). So ist das durch einen Literaturnachweis und eine ausführliche Tabelle der Nährwerte vervollständigte Buch allen Freunden einer ehrlichen Lebensreform nur wärmstens zu empfehlen. Bg.

Mundan-Astrologie. Von O. Pöllner. Verlag Dr. H. Vollrath, Leipzig. 3 M., brosch. 2 M.

Die jüngsten politischen Ereignisse haben das Interesse für diese alte Wissenschaft aufs neue entfacht. Wer an der Hand historischer Tatsachen die Berechtigung der Mundan-Astrologie prüfen will, hat hier einen lehrreichen Führer, der auch für astro-meteorologische Forschungen gute Anweisungen gibt. Bg.

Verantwortlich für Deutschland für den Inhalt der Zeitschrift: Max Altmann, Leipzig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **September 1914.** | **3. Heft.**

Der Weltkrieg 1914.

Eine Betrachtung über alte und neue Prophezeiungen.

Von **G. W.**

Nun ist er entfacht, der furchtbare Weltkrieg! Nicht unerwartet kam er dem, der die Zeitgeschichte mit offenen Sinnen und mit innerer Anteilnahme verfolgte, aber überraschend schnell kam er, und ganz anders, als es sich viele gedacht haben, die durch zahlreiche Prophezeiungen darauf vorbereitet waren. Und doch kann es den tiefer Blickenden nicht verwundern, daß dieser Krieg auf eine so gemeine, ruchlose Weise hervorgerufen wurde und dann ebenso seinen Anfang nahm. Denn einmal konnte sich jeder unvoreingenommene Denker sagen, daß ein so umfassender, in seinen Wirkungen unübersehbarer Krieg nur durch grausige Bosheit oder wahnsinnige Verblendung oder durch beides veranlaßt werden konnte, daß kein gesundes Volk mit reinem Gewissen und mit ungetrübtem Verstande einen solchen Krieg heraufbeschwören konnte. Und zum andern führte der Gedanke, daß der drohende Weltkrieg die von H. P. Blavatsky und anderen längst angedeutete große karmische Abrechnung sein werde, zu der Ueberlegung, daß eine derartige Katastrophe nur durch ganz außergewöhnliche Umstände, durch das Walten furchtbar wütender dämonischer Mächte eingeleitet werden würde.

Dann aber wäre in solchem Anfange auch schon das Ende bestimmt, dann könnten alle, die schuldlos oder mit einem geringeren Maße von Schuld in den Strudel gezogen werden, getrost der Hoffnung leben, daß diese karmische Abrechnung, dieses Gottesgericht, nicht die Bosheit triumphieren lassen würde, dann könnten alle, die mit reinem Herzen und mit reiner Hand zum Schwerte greifen müssen,

dessen gewiß sein, daß sie in ehrlichem Kampfe der gerechten Sache zum Siege verhelfen können. Mit reiner, starker Hand, indem sie auch inmitten entfesselter Bestien den Krieg ehrlich und menschlich führen; mit reinem und starkem Herzen aber, indem sie die besten Kräfte in sich zusammenraffen — nicht nur der einzelne, sondern das ganze Volk —, in dem einen großen Gedanken und Willen vereinen: Wir wollen, selber geläutert durch die großen Nöte der Zeit, alles tun und vor allem die erhabenen geistigen Mächte bitten, daß dieser Kampf zur Reinigung aller beteiligten Völker führt und in dem gerechten Siege die Grundlage eines ehrenvollen, dauernden Friedens geschaffen wird.

Prüfen wir nun ruhig die Entwicklung des gegenwärtigen Krieges, prüfen wir, wer ihn in Bosheit und Verblendung heraufbeschworen hat und so den größeren Teil der Schuld an dem namenlosen Elende trägt, so können wir in Deutschland und in Oesterreich ohne eitle Selbstgerechtigkeit der Gewißheit sein, daß wir doch nicht die Urheber des Krieges sind, und obgleich wir im Hinblick auf mancherlei Schwächen und Verfehlungen im Leben der einzelnen wie auch in allgemeiner sozialer, politischer und religiöser Beziehung einstimmen müssen in das ehrliche Bekenntnis: Wir sind allzumal Sünder! so dürfen wir doch im Hinblick auf die Ruchlosigkeit, auf die Gemeinheit und Niedrigkeit unserer Feinde die tröstliche Hoffnung nähren, daß wir noch nicht zum Untergange reif sind, um jener Lügenbrut mit ihrer barbarischen Unkultur und gleißenden Scheinkultur den Platz an der Sonne zu überlassen, sondern vielmehr dürfen wir hoffen, daß wir, gereinigt und gestärkt durch den Völkerbrand, uns erst recht zu uns selber finden und fähig werden, unsere große Kulturmission unter den Völkern Europas recht zu erfüllen, besser, als es bisher möglich war.

Von dieser Warte aus lohnt es sich, einmal die Prophezeiungen näher zu prüfen, die auf den großen Weltkrieg hingewiesen haben. Wir werden dann in manchen Punkten zu einer anderen Auffassung kommen, als sie gelegentlich früher in dieser Beziehung im „Zentralblatt für Okkultismus“ zum Ausdruck gekommen ist, und werden die Stimmen unterstützen können, die bei jenen Auseinandersetzungen zu einer optimistischen Auffassung neigten.

Zwar hatte Madame de Thèbes 1910 angekündigt, daß Deutschland zu schnell groß geworden sei und im Taumel des Genusses nicht die Möglichkeit bedenkt, es könne durch die eigene Eitelkeit zerstört werden; bis zum Jahre 1913 werde darum die Demütigung, die Erniedrigung Deutschlands vollzogen sein. Hierzu kann man wohl sagen, daß einmal der Neid, dann aber auch die Verblendung gegen die eigene Schwäche den Blick getrübt hat; denn sicher ist das deutsche Volk nicht mehr

genußsüchtig als das französische. Zweifellos hat es in sich aber mehr moralische Kraft als das französische, und wenn uns der schnelle Aufschwung auch etwas verwöhnt hat, so hat er uns doch noch nicht entnervt, im Gegenteil, es ist eine Lust zu sehen, wie ehrlich die Freude an tüchtiger Arbeit bei uns ist, wie sich auf allen Gebieten seit Jahren ein opferfreudiges Ringen um hohe Ideale bemerkbar macht; und die Entfesselung des Krieges hat in ungeahnter Weise eine Auferstehung deutscher Kraft und Hoheit möglich gemacht, sodaß einen beinahe heilige Schauer überkommen angesichts solchen Beweises von gesundem Leben. In gewissem Sinne kann ja dabei die Pariser Prophetin recht haben; das deutsche Volk erlebt jetzt eine Demütigung, eine Erniedrigung, aber nicht vor dem welschen oder dem tatarischen Feinde oder vor dem verwelschten abtrünnigen Stammesbruder, sondern vor dem Herrn und Lenker der Völker, erlebt eine Demütigung in der Erkenntnis, daß wir eitlen Götzen dienten und dabei des uns einzig würdigen Gottesdienstes vergaßen, daß wir ein gut Teil unsrer Kraft an Nichtigkeiten verschwendeten und darüber die notwendige Kultur unsrer Art im Dienste der Höherentwicklung aller etwas vernachlässigten. Solche Selbstdemütigung in Selbstbesinnung ist aber nicht, wie unsre Feinde wünschen, uns zum Schaden, sie muß als ein großer Segen gepriesen werden, und dankbar können wir schon die ersten Früchte dieser Segnung ernten, nachdem erst drei Wochen seit dem Beginne des Krieges verflossen sind!

Merkwürdig, seltsam ist in diesem Zusammenhang der Hinweis der Mdme. de Thebes, daß sich Oesterreich auf Kosten Petersburgs glänzend entfalten solle; denn in Petersburg ist alles verurteilt! Gegen Oesterreich besteht ja in Frankreich nicht der Haß und Neid, wie er gegen Deutschland genährt wird, auch waren damals die Beziehungen Frankreichs zu Rußland noch nicht so eng wie jetzt. Der Blick der Seherin war also in diesen Beziehungen noch nicht so durch nationale Wünsche und Rücksichten getrübt, das Urteil infolgedessen gerechter und sicherer. Dürfen wir aber nicht hoffen, daß uns das gleiche Glück beschieden ist wie unserm Bundesgenossen? Oesterreichs Aussichten sind ja schon heute günstig, nachdem Polen befreit ist und das deutsch-österreichische Vorgehen unterstützt; aber auch unsre deutschen Truppen haben in der kurzen Zeit schon solche bedeutende Erfolge errungen, daß wir der Zukunft, wenn auch ja nicht übermütig, so doch getrost entgegensehen dürfen!

Da lohnt es auch, einer Vision zu gedenken, die in engstem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Kriege steht. Sie stammt schon aus dem Jahre 1904 etwa und wurde, wenn ich mich nicht täusche, von dem Somnambulen (in Mühlhausen in E.), der mit dem Apotheker H. Wagner arbeitete, wahrgenommen, von Wagner aber mitgeteilt. Darnach sollten fremde Truppen in Mühl-

hausen i. E. stürmend bei der neuen Post einrücken, das Stadtviertel, wodurch sie kommen, sollte in Flammen stehen. Den Uniformen nach schienen die Soldaten Franzosen und Italiener zu sein. Hieraus schloß man allgemein, daß wir bei Mühlhausen die erste bedeutende Schlappe erleiden würden.

Hat sich nun diese Vision erfüllt? Man sollte meinen; denn vom 14.—17. August tobte um Mühlhausen ein furchtbarer Kampf, über den man jetzt manche Einzelheiten erfährt. Da hören wir nur, daß am 15. August unsre Truppen zurückwichen und Mühlhausen räumten, wobei sie Reichsbank, Post und Bahn in Sicherheit brachten. Darauf zogen die Franzosen mit klingendem Spiel in die Stadt ein. Aber am 17. August wurden sie in einem erbitterten Kampfe wieder aus der Stadt geworfen und unter sehr großen Verlusten aus dem Lande gedrängt. Dabei wurde die Stadt furchtbar beschossen, und so kann man wohl annehmen, daß die Vision im allgemeinen wohl richtig war. Vielleicht ist noch im einzelnen zu erfahren, ob die Franzosen bei der neuen Post eindrangen und ob dieser Stadtteil auch besonders durch die Beschießung gelitten hat, sodaß er auch brannte. Aus den Briefen, die ich bisher lesen konnte, ist dies noch nicht klar zu ersehen. Es ist aber vielleicht auch gar nicht nötig, daß die Vision die Wirklichkeit in allen Einzelheiten genau voraus gespiegelt hat. Visionen haben oft symbolischen Charakter und deuten dann nur das Wesentliche eines Ereignisses an. Nun ist es erwiesen, daß jener Seher starke französische Sympathien nährte. Sah er nun visionär das Einrücken der Franzosen in Mühlhausen, so lag es nahe, sie stürmend einrücken zu sehen, wie anders sollten sie sonst Herren der Stadt werden! Nun hatten aber unsre Truppen die Stadt geräumt, um Verstärkung abzuwarten, und so konnten die Franzosen mit klingendem Spiel einmarschieren. Zum Erstürmen paßt aber sehr gut der Brand eines Stadtteils. Man braucht sich über eine solche Vision also gar nicht zu wundern; sie entsprach den heimlichen Wünschen des Sehers. Es ist anzunehmen, daß sein somnambules Fernsehen auf das Wesentliche der Ereignisse gelenkt wurde, daß aber das Bild im einzelnen den natürlichen Erwartungen entsprechend ausgeführt war und nicht in allem eine Vorwegnahme der Wirklichkeit bedeuten muß. Daß nun gar aus dieser Vision abgeleitet wurde, das deutsche Heer würde bei Mühlhausen seine erste empfindliche Schlappe erleiden, ist eine naheliegende Reflexion. In Wahrheit haben wir nun einen sehr schätzenswerten Sieg bei Mühlhausen erfochten, und so ist das, was dem französisch gestimmten Seher als das Wesentliche erschien, nur eine Episode der Vorkämpfe. Daß wir aber nach diesem Siege sowie nach dem oben bekannt gewordenen glänzenden entscheidenden Schlage gegen acht französische Armeekorps bei Metz die Franzosen nochmals in Mühlhausen sehen werden, damit nur jene Vision sich in allen Einzelheiten nach den Wünschen des Sehers erfülle, brauchen wir

wohl nicht anzunehmen. Man sieht also, wie vorsichtig man derartige Visionen an sich einmal betrachten muß, aber auch, wie vorsichtig man sie auslegen und in ihrer wirklichen vollen Bedeutung bewerten muß, wenn man sich vor großen Fehlschlüssen hüten will.

Nachdem so die Aussichten nach Westen wie nach Osten trotz einiger anscheinend bedenklicher Prophezeiungen als günstig bezeichnet werden können, ist es gut, auch einen Blick auf den nächsten Gegner, auf England, zu werfen. Da verdient hervorgehoben zu werden, daß im Jahre 1882 der englische General George Gordon bei Gelegenheit einer Truppenschau in Dortrecht (Kapkolonie) zu dem damaligen Hauptmann Pardy sagte, im nächsten Vierteljahrhundert habe England noch keinen ernstlichen Streit mit seinen Nachbarn zu erwarten, aber im Jahre 1910 oder etwa um diese Zeit werde sich eine andere Macht erheben, und zwar sehr wahrscheinlich gegen England. Diese Macht kann wohl nur Deutschland sein. Dann werde leicht England aufhören, die erste Seemacht zu sein. General Gordon war mit dem zweiten Gesicht begabt und hat zu Pardy gesagt, er möge dieser Worte gedenken, wenn die Zeit gekommen sei. So dürfen wir annehmen, daß jene Warnung des Generals einen tiefen Sinn und jetzt wohl eine große Bedeutung hat.

Einen Beitrag hierzu bildet vielleicht die Prophezeiung von Michael Nostradamus, der den Engländern die Weltherrschaft zur See für die Dauer von 300 Jahren ankündigte. Es kommt nun ganz darauf an, von welchem Zeitpunkte ab man Englands Großmachtstellung zur See rechnet. H. Ahlenstiel nimmt nun im „Zentralblatt für Okkultismus“ VI. Jahrg. S. 471 das Jahr 1650 an, also die Durchsetzung der Navigationsakte (1651) und den Sieg über die holländische Flotte (1654), womit die Vorherrschaft Englands besiegelt war. Demgegenüber möchte ich aber darauf hinweisen, daß England vorher auch zweifellos als Großmacht zur See gelten konnte, zum mindesten seit der Vernichtung der spanischen Armada 1588 und seit der Eroberung von Cadix 1596. Nimmt man die Mitte zwischen 1588 und 1651, so kann man wohl sagen, daß die 300 Jahre seit jener Zeit der Begründung von Englands Vormachtstellung zur See bedenklich ihrem Ende entgegengehen.

Schließlich ist nicht zu übersehen, daß nach dem Horoskop des Königs Georg V. von England gelegentlich seiner Thronbesteigung im 3. Jahre seiner Regierung ein fürchterlicher Krieg zwischen England und einem andern europäischen Staate prophezeit wurde, wodurch England sehr geschwächt und zu vielen Zugeständnissen gezwungen werden würde.

Beachten wir all dies und die bisherigen Ruhmestaten unsrer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, so brauchen wir nicht so trübe in die Zukunft zu sehen, wie uns manche Schwarzseher unter Hinweis auf eine große Anzahl trostloser Prophezeiungen nötigen wollten.

G. W. Surya hatte wohl recht, als er immer auf die tröstlichen Momente hinwies. Wir wollen im folgenden auch die weiteren Prophezeiungen prüfen. (Fortsetzung folgt.)

Zum Problem des räumlichen Hellsehens.

Von **Robert Sigerus.**

Laut der durch Sanitätsrat Dr. A. Moll in dem Buche „Der Hypnotismus" (1907) gegebenen Definition besteht das räumliche Hellsehen darin, „daß Dinge gesehen werden, die den räumlichen Umständen nach nicht gesehen werden können, sei es, daß sie sich hinter einer undurchsichtigen Wand befinden, sei es, daß sie weit genug entfernt sind, um für das Auge unsichtbar zu sein." Dr. Moll versteht also, wie übrigens auch Schopenhauer, Eduard von Hartmann, A. R. Wallace u. a. unter räumlichem Hellsehen auch solche Vorgänge, die von andern Autoren, z. B. von Dr. Karl Freiherr Du Prel, im Gegensatz zu einem auf nahe Distanzen stattfindenden räumlichen „Hellsehen", als räumliches „Fernsehen" bezeichnet und einer von der Erklärung des Hellsehens ganz verschiedenen, mit jener des „zeitlichen Fernsehens" zusammenfallenden Erklärung unterzogen werden. Neuerdings hat W. v. Wasielewsky in dem in Geheimrat. Prof. Dr. W. Ostwalds und R. Goldscheids „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie" erschienenen Aufsatz „Ueber einen Fall von willkürlichem Hellsehen" den Ausdruck „Hellsehen" gleichfalls in der weitern Fassung Dr. Molls gebraucht, indem er von (räumlichem) „Hellsehen auf große Entfernung" spricht.*) Im Anschlusse hieran werde ich mich in meinen nachstehenden Ausführungen des Ausdrucks räumliches Hellsehen" oder nur „Hellsehen" bedienen, nötigenfalls jedoch bemerken, ob es sich um räumliches Hellsehen in die Ferne oder in die Nähe handelt.

Laut Dr. Molls Definition würde es sich bei dem räumlichen Hellsehen eigentlich um ein „Sehen" handeln, das sich zwar auf Dinge bezieht, die unter geeigneten Umständen jeder normale Mensch wahrnehmen kann, die aber eben infolge der jeweilig obwaltenden räumlichen Umstände nur von Ausnahmsmenschen wahrgenommen werden können. Uebrigens wird unter Hellsehen oft nicht bloß ein Sehen mit

---

*) Indem Du Prel zwischen (räumlichem) „Hellsehen" und räumlichem „Fernsehen" unterscheidet und das (räumliche) „Hellsehen" mit der Exteriorisation des Od in Verbindung bringt, erklärt er bezüglich des „Fernsehens" überhaupt: „. . . . die Fähigkeit des Fernsehens, ob zeitlich oder räumlich, muß aus einem gemeinschaftlichen Punkte ausstrahlen. Die Erklärung des Fernsehens muß zeitliches und räumliches gemeinschaftlich umfassen". — Dr. Moll spricht von „zeitlichem Hellsehen", v. Wasielewsky von „Hellsehen in die Zukunft". — Bezüglich v. Wasielewskys Ausführungen verweise ich auf meinen Aufsatz „Aus dem Wellenschlage der okkultistischen Bewegung" im „Zentralblatt für Okkultismus", VII. Jahrg. Nr. 10 und 11.

den Augen verstanden, sondern überhaupt ein Empfinden bezw. Wahrnehmen, das, wie v. Wasielewsky hervorhebt, auch ein „Hellschmecken", „Hellriechen", „Hellhören" usw. sein kann. Mehrere Autoren führen das räumliche, ja auch das zeitliche Hellsehen auf einen „in der Entwickelung begriffenen sechsten Sinn" zurück, so z. B. Dr. M. Schlenter in der kleinen Schrift „Hypnotismus und Hellsehen". Und G. W. Gessmann hat in dem Buche „Magnetismus und Hypnotismus" als Hellsehen die Fähigkeit bezeichnet, „Wahrnehmungen ohne Vermittelung der normalen fünf Sinne zu machen". Er führt dann allerdings als Beispiel von Hellsehen einen Fall von „Sinnesversetzung" (Sinnesverlegung) an. Tatsächlich ist die Unterscheidung dieses letztern Phänomens vom Hellsehen oft schwer. Hierauf hat auch Dr. Moll von seinem, übrigens sehr skeptischen Standpunkt hingewiesen. Und Du Prel erinnert in dem Buche „Die Magie als Naturwissenschaft" (I. Th. II. 2. „Die Röntgenstrahlen und das Hellsehen") an einen Fall, in dem sich bei einer von früher Jugend stockblinden Person Sehen und Hören mit der Herzgrube gezeigt haben soll. Anderseits kann Gessmanns Definition auch leicht zur Verwechslung mit Telepathie Anlaß geben. Und zwar umso leichter, als gewiß viele Fälle scheinbaren Hellsehens auf telepathischen Vorgängen beruhen, worauf ich meinerseits in meiner Monographie „Die Telepathie" (M. Altmanns Verlag, Leipzig) hingewiesen habe. — Vom räumlichen Hellsehen ist auch eine gewöhnliche „Hyperästhesie" zu unterscheiden. Wenn z. B. ein, vor Jahren von H. Bergson untersuchter Bursche imstande war, frei vor ihm liegende Zellen eines mikroskopischen Präparates, die bloß 0,06 mm Durchmesser hatten, ohne Vergrößerung zu erkennen und zu zeichnen, so war das ein Fall von Hyperästhesie. Wenn dagegen, wie Prof. Dr. W. F. Barrett berichtete, eine Dame imstande war, auf einer in einen Behälter gelegten Uhr, deren Zeiger beliebig gestellt worden waren, so daß niemand deren Stellung kannte, die Zeit bezw. die Stellung der Zeiger bei wiederholten Versuchen richtig anzugeben, so kann dies als ein Fall von räumlichem Hellsehen angesehen werden.

Oft werden gewisse Wahrnehmungen als räumliches Hellsehen bezeichnet, obwohl dabei die räumlichen Umstände an sich wohl normal sein können, dagegen aber die in Frage kommenden Objekte nur für Ausnahmsmenschen wahrnehmbar sind. Hierzu möchte ich einiges einschalten, obwohl ich in den spätern Ausführungen gemäß der Dr. Moll'schen Definition bloß solche Phänomene in Betracht ziehe, bei denen es sich nicht um ein Sehen bezw. Wahrnehmen derartiger besonderer Objekte handelt. — In der von dem vielgenannten Arzt und Okkultisten Dr. Justinus Kerner verfaßten Schrift „Die Seherin von Prevorst"*) erscheint am Schlusse des Abschnittes „Inneres

*) Reclams Universalbibliothek. 3316—3320.

Leben. Geistiges Sehen. 7. Sehen der Schutzgeister" — folgende Stelle aus des großen Philosophen Kant Schrift „Träume eines Geistersehers" angeführt: „Es wird künftig noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, solange alles wohl steht." Personen nun, von denen angenommen wird, daß sie derartige „Eindrücke empfangen", werden als „Seher", „Geisterseher" und oft eben auch als „Hellseher" bezeichnet.

Es handelt sich also in solchen Fällen, wie gesagt, nicht um ein Wahrnehmen von an sich gewöhnlichen und unter normalen Verhältnissen für jedermann sichtbaren Objekten, sondern es handelt sich vielmehr eben um ein Wahrnehmen solcher Wesen, Gegenstände und Vorgänge, die, insofern sie überhaupt existieren, für uns Menschen der Regel nach nicht wahrnehmbar sind. Uebrigens müssen dies nicht gerade unbedingt Objekte aus einer, nach Kants Ausdruck „immateriellen" Welt sein. Hat doch z. B. Cammille Flammarion (in Uebereinstimmung mit ähnlichen Aeußerungen des englischen Naturforschers A. R. Wallace) laut dem Buche „Unbekannte Naturkräfte" erklärt: „Die Physik lehrt uns, daß wir sozusagen inmitten einer für uns unsichtbaren Welt leben, und daß es nicht unmöglich ist, daß Wesen (gleicherweise für uns unsichtbar) auch auf der Erde in einem von dem unsrigen absolut verschiedenen Empfindungssystem leben, ohne daß wir ihre Gegenwart wahrnehmen, es sei denn, daß sie sich durch Tatsachen offenbaren, die unserm Empfindungssystem faßbar sind." Und hinsichtlich unseres uns derzeit gegebenen, aber offenbar noch entwickelungsfähigen „Empfindungssystemes" ist durch Du Prel in der Schrift „Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst" (II. Auflage. 1913, Verlag M. Altmann, Leipzig) gesagt worden: „Die exakte Naturwissenschaft hat in der Theorie der Erkenntnis den Nachweis geführt, daß wir unter vielen Dingen leben, die wir nicht sehen; sie vergaß aber den Zusatz, daß die Empfindungsschwelle bei Ausnahmsindividuen sich beweglich zeigen kann, woraus höchst merkwürdige Aufschlüsse über die Welt zu gewinnen sein müssen. Ein solches Wesen war die Seherin von Prevorst. Sie lebte in einer uns verschlossenen Welt. Man könnte fast sagen, daß in ihr der Zukunftsmensch seinen Schatten vorauswarf, weil sich bei ihr individuell zeigte, was erst eine biologische Steigerung zur Entfaltung bringen kann: die Verlegung der Empfindungsschwelle".*)

*) Wallace hat in dem Buche „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" die Ansicht ausgesprochen, es seien Wesen denkbar, die, einer ätherischen Ordnung angehörend, eine erhöhte Intelligenz infolge dessen besitzen, daß sie für

Zu vorstehendem Ausspruch Du Prels ist aber beizufügen, daß die Verlegung der Empfindungsschwelle zur Erklärung mancher, unter ganz besonders merkwürdigen Umständen abgelaufener Fälle des räumlichen Hellsehens jedenfalls in einem außerordentlichen Maße und in einer eigentümlichen Weise angenommen werden muß, mögen die wahrgenommenen Objekte an sich welcher Art immer sein. Und es ist begreiflich, daß manche Autoren zu Anschauungen gelangt sind, die von den oben angeführten Anschauungen Du Prels sehr abweichen. Uebrigens sind die letztern durch sonstige seiner Anschauungen bekanntermaßen sehr wesentlich ergänzt worden, worauf ich zurückkommen werde. Hier erinnere ich zunächst an die Ausführungen, die v. Wasielewsky in seinem von mir eingangs erwähnten Aufsatze „Ueber einen Fall von willkürlichem Hellsehen" gemacht hat.*) Der eben genannte Verfasser erklärt nämlich hinsichtlich der „Empfindungen" seiner Versuchsperson, eines Frl. v. B., ausdrücklich: „. . . . . es kommt ziemlich plötzlich und sofort in Einzelheiten ausgestattet die Vorstellung (!) des eingeschlossenen (oder verpackten) Gegenstandes zustande, und zwar ist es weniger ein Sehen desselben, als vielmehr ein Wissen um seine Beschaffenheit." Ja, der genannte Forscher gelangt geradezu und ausdrücklich zu dem Schlusse, daß das Hellsehen des Frl. v. B. in einem unmittelbaren direkten Erkennen ohne eine auf Tätigkeit irgendwelchen Sinnesorganes basierte physiologische Vermittelung bestehe. Es liege ein Phänomen „rein psychischer Ordnung" vor. Hiermit wird sonach das Hellsehen außerhalb des Zusammenhanges mit der Physis, d. i. der Natur, bezw. auch außerhalb des Zusammenhanges mit der Physiologie gesetzt. Freilich konstatiert v. Wasielewsky noch, daß ihm vorläufig die Sache ebenso ungeklärt wie schwerverständlich vorkomme.

Vergegenwärtigen wir unserseits uns nun einige der zur Erklärung des räumlichen Hellsehens bisher von andern Autoren aufgestellten Hypothesen. Der Physiker Prof. Dr. F. Zöllner sucht, laut den „Wissenschaftlichen Abhandlungen", die Erklärung in einer Erhebung der Seele in der Richtung der „vierten Raumdimension". — Der Philosoph Schopenhauer bezeichnet in der Abhandlung „Ueber den Willen in der Natur" (Abschnitt „Animalischer Magnetismus und Magie") das „somnambule" räumliche und zeitliche Hellsehen als eine „Aufhebung der individuellen Isolation der Erkenntnis" und erklärt weiter auch, daß der Zustand des Hellsehens über die der bloßen Erscheinung angehörenden, durch Raum und Zeit bedingten Verhältnisse hinaussetze. Und zwar bemerkt er unter Berufung auf Kants Lehre,

---

solche Aetherbewegungen empfindlich wären, denen kein menschlicher Sinn entspricht. Ich komme hierauf im Haupttext später noch zurück.

*) Vergl. meinen Aufsatz „Aus dem Wellenschlage der okkultistischen Bewegung" im „Zentralblatt für Okkultismus", VII. Jahrg. Heft 10 und 11.

daß dasjenige, was wir erkennen, eben bloße Erscheinungen sind, deren Formen und Gesetze sich nicht auf die „Dinge an sich", zu denen auch unser eigenes inneres Selbst gehören muß, erstrecken. Die „Dinge an sich" aber können Verhältnisse zu uns haben, aus denen die magischen bezw. hellseherischen Vorgänge entspringen. Die letzte Erklärung aller Magie bezw. auch des Hellsehens erblickt Schopenhauer in dem, „was wir in uns als Willen erkennen." — Der Philosoph Eduard von Hartmann erklärt in der Schrift „Der Spiritismus" das räumliche und zeitliche Hellsehen als „eine Fähigkeit zum Ueberspringen von Raum und Zeit". Er ist der Ansicht, daß „die absolut unbewußten psychischen Funktionen verschiedener Individualseelen letzten Endes doch nur Funktionen desselben absoluten Subjektes mit Beziehung auf verschiedene Organismen sind". Da jede Individualseele ihre wesenhafte Wurzel im absoluten Geist hat, so kann sie unter Umständen aus dem „Wissen des absoluten Geistes" unbewußt herausschöpfen und so zur Kenntnis auch räumlich weit entfernter Ereignisse, Verhältnisse usw. gelangen. — Goethe, der gelegentlich von den „Augen des Geistes" sprach und an anderer Stelle sich äußerte, „daß die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen", bezeichnet in der „Italienischen Reise" bei den Mitteilungen über Philipp Neri dessen hellseherische (und telepathische) Fähigkeiten als „zwischen den höchst geistigen und höchst körperlichen schwebend erscheinende Naturgaben". — Wohl in der Linie dieser letztern Auffassung liegt es, wenn sich Karl Freiherr von Reichenbach in der Schrift „Der sensitive Mensch" u. a. O. dahin ausspricht, daß die Psychologie durch die Aufdeckung der „odischen Sensitivität" (die, wie es scheint, oft geradezu in vollständiges räumliches Hellsehen übergeht) ein neues Element gewinne, welches die Kluft zwischen Seele und Leib überbrücken helfe und das letzte und höchste Glied zwischen der geistigen und körperlichen Welt auszumachen scheine. — Der Psychiater und Kriminalanthropologe Prof. Dr. C. Lombroso unternimmt es, in seinem Buche über „Hypnotische und spiritistische Forschungen" Seele, Astralleib und die verschiedensten magischen Fähigkeiten bezw. Kräfte, so auch das Hellsehen, mit Zuhilfenahme der Radioaktivität zu erklären. — Du Prel endlich, dessen Aeußerung über die eigentümliche Beanlagung der „Seherin von Prevorst" ich schon mitgeteilt habe, erklärt in dem Buche „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" folgendes: „Von jedem Atom der Welt zu jedem andern finden Schwingungen statt. Einen Teil dieser Schwingungen nimmt die sinnliche Erkenntnis wahr; es ist aber denkbar, daß, uns unbewußt, auch für andere Teile ein Wahrnehmungsapparat besteht. Jeder Stoff sendet ferner seine eigenen Schwingungen aus; das beweist die Spektralanalyse. Wir können uns aber als transzendentale Organprojektion sehr wohl einen übersinnlichen Spektralappa-

rat denken, durch den die chemischen Qualitäten wahrgenommen werden, wie es bei den Somnambulen tatsächlich geschieht, was Berzelius und Reichenbach durch ein merkwürdiges Experiment bewiesen haben.*) In dem Buche „Die Magie als Naturwissenschaft“ (I. T. II. 2. „Die Röntgenstrahlen und das Hellsehen“) ist Du Prel bemüht, ausführlich die Möglichkeit von Ausstrahlungen nachzuweisen, die vom Seher selbst ausgehen und das als Hellsehen bezeichnete Wahrnehmen irgendwie vermitteln. Zunächst handelt es sich darum, daß die betreffenden Strahlen in ähnlicher Weise wie die Röntgenstrahlen die Möglichkeit zum Hellsehen bieten sollen. Du Prel erklärt aber auch, daß das exteriorisierte Od des Menschen Träger der Empfindung, des Willens, der Lebenskraft, der Gefühle, der Gedanken bleibt.**) Hiermit gelangen wir zu den neueren Forschungen und Theorien des Oberst Graf de Rochas, des Prof. Durville u. a. über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, über den „Fluidalkörper“ usw. Auch gelangen wir — wenigstens indirekt — zu gewissen Ausführungen der „Energetiker“ Geheimrat Prof. Dr. Ostwald und Prof. Dr. L. Staudenmaier. Hinsichtlich dieser Ausführungen bemerke ich folgendes:

Es hat Prof. Dr. Ostwald in den von ihm herausgegebenen „Annalen der Naturphilosophie“ und in dem Buche „Die Forderung des Tages“ die Ansicht entwickelt, daß gewisse Menschen fähig sein können, einen Teil ihres physiologischen (fast ausschließlich chemischen) Energievorrates derart zu transformieren, daß er den Körper verläßt und sich an andern, willkürlich gewählten Stellen des Raumes betätigt, bezw. in eine der bekannten andern Energieformen zurücktransformiert. Hierbei ist daran zu erinnern, daß die „Energetiker“ außer den bekannten Energieformen, nämlich Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus, chemische Energie usw., auch die psychischen Vorgänge und die Materie als energetische Prozesse bezw. Energieformen ansehen. Prof. Dr. Staudenmaier führt in dem Buche „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ hinsichtlich derartiger Energieausstrahlungen, die er als identisch mit der „Exte-

*) Ueber die durch Berzelius und Reichenbach mit dem sensitiven Frl. von Seckendorf aus Sondershausen durchgeführten Experimente hat Reichenbach u. a. berichtet in den „Aphorismen über Sensitivität und Od.“ Vergl. den Aufsatz „Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?“ von F. Feerhow im „Zentralblatt für Okkultismus“, VI. Jhg. 9. Heft.

**) Vergl. auch den Bericht über die Experimente der „Wiener psychologischen Gesellschaft“ im „Zentralblatt für Okkultismus“, VII. Jahrg., 6. Heft, betreffend erfolgreiche Versuche über die „Verlegung des Empfindungsvermögens über den Körper hinaus“ und über den „Fluidalkörper“. — Auf Du Prels Erörterung über die Beziehungen zwischen „Astralkörper“ („Doppelgänger“) und räumlichem Fernsehen komme ich später zu sprechen.

riorisation des Od" bezeichnet, aus, daß es möglich sei, mittels „motorischer Energie" an einem bestimmten Punkte des Raumes mechanische Wirkungen hervorzubringen, z. B. eine empfindliche, durch ein Glasgehäuse vor Luftströmungen geschützte Wage herabzudrücken, überhaupt einzelne Gegenstände zu bewegen oder mittels „sensibler Energie", ohne Berührung mit den Fingern, etwa einen Bleistift frei schweben zu lassen, zu dirigieren und mit ihm zu schreiben; ja, daß es eventuell sogar möglich sein könne, im Wege von Energieausströmungen Materialisationen hervorzubringen. (Schluß folgt.)

Ueber die supernormalen Phänomene der Levitation.

Eine Studie

von **Dr. Gustav Edler von Gaj.**

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Kroatischen bezw. Serbischen

von **Philipp M***. Edlem von Dominikovic.**

(Fortsetzung).

Im Menschen repräsentieren die Kraft, der Geist und die Seele als Träger des Willens, d. h. der Kraft in organischer Projektion.

Da sich unter dem Begriffe Geist oder Seele im philosophischen Sinne immer etwas durchaus Unsubstanzielles versteht, so muß ich darauf hinweisen, daß ich, indem ich in dieser Abhandlung vom Geiste oder von der Seele spreche, nur jenen Teil dieses Begriffes meine, dessen Existenz von de Rochas, Dr. Luys, Dr. I. N. Jodko und Dr. Pogorjelskij exakt bewiesen worden ist und den Freiherr v. Reichenbach **Od** genannt hat, welcher Träger unseres Empfindens ist, wie ich es schon vorher begründet habe.

Nach dem Erwähnten ist die Verbindung zwischen Seele und Körper eine natürliche und basiert auf dem Gesetze der elektro-magnetischen Anziehungskraft.

Die Gravitation ist als Kraft natürlich auch positiv elektro-magnetisch. Daher zieht die Gravitation die Materie, den Stoff, also den Körper an, stößt aber die Kraft, d. h. den Geist und die Seele, ab.

Je mehr also unser Geist oder unsere Seele über den Körper, den Stoff, prävalieren wird, desto mehr wird sich die Gravitation aus einer anziehenden in eine abstoßende Kraft verwandeln, und da gerade in extatischen Fällen der Geist vollkommen den Stoff beherrscht, so wird sich gerade in solchen Fällen nach dem Maßstabe des Prävalierens des Geistes über die Materie die Kraft der Gravitation in ihrer abstoßenden Wirkung zeigen.

Man ersieht also daraus, daß das Schweben des Menschen in extatischen Zuständen dem Naturgesetze der Gravitation keineswegs zuwiderläuft, sondern daß es im Gegenteil als eine natürliche Folge der Natur und des Wesens dieser Naturkraft zu betrachten ist.

Das Sich-Erheben aber materieller Gegenstände, wie Tische, Sessel usw., erkläre ich damit, daß die betreffenden Gegenstände während der Séance mit positiver Elektrizität infiltriert werden.*)

Falls und inwiefern diese meine Hypothese richtig ist, gibt es keinen Zweifel darüber, daß eine menschliche Leiche schwerer sein wird als der menschliche Körper, solange sich noch das Leben, d. h. die Seele, in ihm befindet.

Auf diese Konsequenz meiner Hypothese hat mich Herr Dr. phil. Emil von Krasnicki durch einen Brief, den ich hier auszugsweise reproduziere, aufmerksam gemacht:

„Auch ich bin sehr geneigt, anzunehmen, daß der Sprachgebrauch „buchstäblich recht hat, wenn von gehobener oder schwer-„mütiger Stimmung gesprochen wird. Daß das ganz unglaubliche „Gewicht eines Toten nur eine Täuschung infolge der Starrheit, Kälte „usw. des betreffenden Körpers zuzuschreiben sein soll, wie das in „jedem Schulbuch der Physik zu lesen ist, möchte ich mir ebenfalls zu „bezweifeln erlauben. Es heißt zwar, daß dies alles bombenfest „sichergestellt und experimentell nachgewiesen sei, doch besitze ich „nicht mehr das unbegrenzte Vertrauen auf die unbedingte Gewissen-„haftigkit der modern-exakten Naturwissenschaftler, um nicht für mög-„lich zu halten, daß man solche Untersuchungen, wenn überhaupt, so „doch nicht mit vorurteilsfreier Kritik durchgeführt habe, da es sich „um eine scheinbar a priori feststehende und „gar nicht anders mög-„liche" Tatsache handle.

„Ist es nun auch sehr schwer, solche Experimente bei Menschen „durchzuführen, so wäre es doch leicht möglich, diesbezügliche Tier-„versuche vorzunehmen, da ja auch bei Tieren dieselben Erscheinun-„gen, wenn auch wahrscheinlich im geringeren Grade, sich zeigen „müßten. Die betreffenden Tiere müßten vor der Tötung genau ge-„wogen, dann rasch und ohne Blutverlust, wohl am besten durch Elek-„trizität, getötet und nach dem Erkalten wieder genau gewogen werden."

„Mein Vorschlag erscheint auf den ersten Blick kindisch naiv und „drängt unwillkürlich die Bemerkung auf: „So was müßte ja den Leuten „schon längst aufgefallen sein!" — Bedenken Sie aber, daß gerade wir

---

*) Selbstverständlich habe ich in diesem Falle die durch unseren Organismus modifizierte Elektrizität, den sog. tierischen Magnetismus oder die physiologische polare Energie gemeint.

„Okkultisten am besten wissen, wie viele solche „Kolumbuseier“ es in „der heutigen Wissenschaftlerei noch gibt!“

Ich kann keineswegs behaupten, daß ich diesen Vorschlag Dr. Krasnickis als einen kindisch naiven betrachten könnte, sondern im Gegenteil als einen außerordentlich scharfsinnigen, und ich bin nun vollkommen überzeugt, daß Herr Dr. v. Krasnicki auf dem richtigen Wege ist. Denn erst vor einiger Zeit klagte vor mir ein hiesiger intelligenterer Bürger, dem die traurige Pflicht zugefallen war, einen Mitbürger mit Genossen zum Friedhofe im Sarge zu tragen, mit folgenden Worten: „Sie haben ja, Herr Doktor, den seligen B. gekannt und wissen, welch kleiner und schwächlicher Mensch er war. Sie können sich also unsere Ueberraschung vorstellen, wenn wir vier starke Leute seinen Sarg kaum zu heben und zu tragen vermochten.“

„Ich erinnerte mich dieser Worte, sobald ich den Brief Herrn Krasnickis gelesen hatte, und erst jetzt wurde mir klar, daß der fragliche Bürger recht haben konnte, als er vom unerwarteten Gewichte des Toten sprach.

„Der Glaube an das Schwererwerden der Toten“, fährt Dr. v. Krasnicki fort, „ist wohl so alt, wie die Menschheit selbst, und „heute noch bei allen nicht „naturwissenschaftlich gebildeten“ Leuten „so festgewurzelt, wie nur je.

„Einen Beweis dafür liefert der Umstand, daß in jedem physika- „lischen Schulbuche auf diesen „Aberglauben“ hingewiesen und der- „selbe durch Täuschung infolge der Kälte und Starrheit des toten Körpers „erklärt wird, welche Momente aber doch nur dann in Betracht kom- „men können, wenn es sich um eine direkte Berührung des betreffen- „den Körpers handelt.

„Ist die Levitation tatsächlich richtig, dann sollte man nach „menschlichem Ermessen die Kehrseite davon, nämlich das Schwerer- „werden völlig entseelter Körper, doch geradezu mit Sicherheit er- „warten, und umgekehrt: — wäre ein Schwererwerden toter Körper „nachgewiesen, so läge die Möglichkeit einer Levitation auf der Hand.“

Diesen so scharfsinnigen Ausführungen Herrn Dr. v. Krasnickis habe ich nichts beizumerken, ausgenommen, daß ich dieselben im Ganzen annehme.

Im zweiten Buche des „Zivot“ vom Jahre 1900 befindet sich auf S. 69—71 eine Kritik dieses meines Werkes aus der Feder des geistreichen, aber leider zu früh verschiedenen serbisch-kroatischen Schriftstellers Herrn Janko Koharić. Seine sehr günstige und schmeichelhafte Kritik meines Werkes schließt Herr Koharić mit folgenden Sätzen:

„Wer die Darlegungen Dr. von Gajs aufmerksam verfolgt hat, der „wird sowohl den Scharfsinn als auch die Wahrscheinlichkeit seiner „Hypothese zugeben müssen. Wird er aber auch zu seinem Anhänger „werden? —

„Es ist da ein Grundstein vorhanden, auf welchem sich das ganze „Gleichgewicht seiner Theorie stützt: die Behauptung nämlich, daß „aus der Hypothese logisch hervorgeht, daß die tote menschliche Leiche „schwerer ist als der Körper des Menschen, solange sich das Leben, „d. h. die Seele, in ihm befindet.

„Diese Behauptung ist von solcher Beschaffenheit, daß sie durch „ein Experiment entweder widerlegt oder zweifellos bezeugt werden „könnte: mit dieser Behauptung würde die Hypothese Dr. von Gajs „entweder wie ein Kartengebäude einstürzen oder zu einer wissen„schaftlichen Wahrheit werden; und doch hat dieses argumentum „ad hominem weder Dr. Gaj noch aber einer seiner Freunde, auf „die er sich bezieht, ausgeführt.

„Das ist der einzige Mangel, wenn nicht vielleicht auch die „Achillesferse“ dieses geistreichen Buches.

„Wie ich die vollkommene Gerechtfertigkeit und die präzise Logik „sämtlicher Ausführungen des Herrn Schriftstellers zugeben muß, so „sollte ich doch erwidern, daß es nicht eben so leicht zukommt, dieses „Experiment auszuführen, wie er es sich vorgestellt, ja sogar, daß es „ein sehr kompliziertes und schwieriges Experi„ment ist.

„Vor allem, wer wird und wie könnte man einen sterbenden „Menschen abwägen? Weiters, wenn man es auch durchführen könnte „und dürfte, wenn eine zweckmäßig konstruierte Wage erfunden wäre, „müßte man jedoch in Betracht ziehen, daß bei „sterbenden Menschen die physiologische polare „Energie allmählich emaniert wird und infolge„dessen der Unterschied des Gewichtes zwischen „dem letzten Hauch eines noch lebenden Menschen „und dem Momente, wo er zu einer Leiche wird, „ein so minimaler sein wird, daß er mit einer ge„wöhnlichen Wage vielleicht nicht einmal kon„statiert werden könnte.“

Nach dem Gesagten sollte man das ganze Krankenbett samt dem zu Tode kranken Menschen auf eine zweckmäßig konstruierte Wage bringen und vom Moment, wo er seinen Todeskampf beginnt, bis zur Zeit, wo sein Körper ganz kalt wird, jede Minute sein Gewicht genau konstatieren.

Da aber der Kranke indes abnimmt und infolge dessen leichter wird, so wäre auch deshalb das Experiment nicht exakt.

Dies könnte man präziser mit einem gesunden, zum Tode auf elektrischem Stuhl verurteilten Menschen feststellen, wenn man den betreffenden Stuhl auf eine Wage brächte, so daß man den Delinquenten zuerst unmittelbar vor dem Tode und dann nochmals, nachdem er ganz kalt geworden und erstarrt ist, abwägte. Daß aber ein solches

Experiment für Laien unausführbar ist, ist offensichtlich. Jedenfalls müßte man, wenn meine Hypothese feststeht, vom Momente angefangen, wo jemand eine rasch wirkende Todeskrankheit anfällt (inwiefern das Abnehmen des Kranken das Experiment nicht hemmen würde) eine allmähliche Gewichtszunahme bemerken.

Das „Neue Wiener Journal" vom 26. Mai 1900 hat folgenden Artikel unter dem Titel: „Gewichtszunahme bei Sterbenden" gebracht:

„Die Zunahme des Gewichtes bei neugeborenen Kindern ist be- „kanntlich die Sorge jeder jungen Mutter, und im allgemeinen ist die „Annahme auch durchaus berechtigt, daß der Säugling in einer gesun- „den Entwicklung begriffen ist, wenn er tüchtig „zunimmt". Zuweilen „aber kann man sich darin täuschen. Es kommen Fälle vor, wo das Kind „regelmäßig zunimmt, aber doch von irgend einer ansteckenden Krank- „heit (Halsentzündung, Grippe oder dergleichen) befallen ist und stirbt, „ohne an Gewicht verloren zu haben. Bei einigen Fällen tritt „sogar geradezu eine plötzliche Gewichtszunahme wenige Tage vor dem Tode ein. Dies kommt „bei kranken Säuglingen vor, deren Ernährungsverhältnisse seit „einiger Zeit schlecht waren und die dann plötzlich in wenigen Tagen „um mehrere Hundert Gramm an Gewicht gewinnen. Eine der- „artige Erscheinung ist dann das sichere Anzeichen „eines nahen Todes. Ein französischer Arzt hat neuerdings nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Umstandes geforscht, aber „keine genügende Aufklärung dafür finden können."

Ich glaube, daß ich nicht erst beweisen muß, wie diese Erscheinung meine Levitationstheorie geradezu frappierend bekräftigt und wie leicht meine Theorie dieses sonst ganz unerklärliche Phänomen erklärt.

Außerdem möchte ich noch auf einige andere Erscheinungen hinweisen, die die Voraussetzung, daß eine menschliche Leiche schwerer ist, als sie es wäre, wenn sich in ihr das Leben befände (das gleiche Volumen des Körpers vorausgesetzt), bekräftigen. (Schluß folgt.)

Doppelgänger oder telepathische Halluzination?

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

(Fortsetzung.)

Wer noch wenig von den Erscheinungen des Doppelgängers gehört hat, wird den Bericht aus „Filosofia Della Scienza" kaum ernst nehmen, so unwahrscheinlich klingt er. Wie viele höre ich da sagen: Wenn das wahr sein sollte, müßte man ja an Zauberei und an die tollsten Wunder glauben, und alle unsre naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hätten keinen Wert mehr!

Darauf ist die erste Antwort: Da die Naturwissenschaft eine Erfahrungswissenschaft ist und das Gebiet unsrer möglichen Erfahrung nicht erschöpft ist, so muß jeder ehrliche Naturforscher die Erweiterungsfähigkeit der Naturwissenschaft zugestehen. Mit dieser Erweiterungsfähigkeit ist aber zugleich, wie die letzten Jahrzehnte lehrten, die Möglichkeit der Umbildung gewisser Lehren der Naturwissenschaft verbunden.

Die nächste Antwort ist ebenso positiv; sie lautet: Zahlreiche gut beglaubigte Beobachtungen haben Tatsachen festgestellt, die nicht nur die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit von Erscheinungen offenbaren, wodurch unsere Erkenntnis in bedeutsamer Weise erweitert und die Naturwissenschaft in ihrem theoretischen Teile umgestaltet wird. Solche Tatsachen gibt es auch im Bereiche des Doppelgänger-Problems genügend, um eine fruchtbare Diskussion dieses Problems zu eröffnen und auf ihrer Grundlage die Forschungen fortzusetzen.

Da ist zunächst der Fall der Emilie Sagée hier zu nennen, wie er im „Light" 1883 und daraufhin mehrfach im Deutschen, so auch in Aksakows „Animismus und Spiritismus" berichtet wurde. Die Vorgänge spielten sich im Jahre 1845 in dem livländischen Pensionat von Neuwelcke unter dem Direktor Buch ab. Emilie Sagée war eine französische Erzieherin von nordischem Typus mit blonden Haaren und blauen Augen — eine Charakteristik, die häufig für Medien von irgend welcher Befähigung zutrifft, man denke an die Westfalen, Friesen, Skandinavier. Nachdem sich die Zöglinge schon längere Zeit über seltsame Doppelerscheinungen der Erzieherin gewundert und auch gestritten hatten — verschiedene junge Mädchen wollten die Lehrerin zur selben Zeit an verschiedenen Orten gesehen haben, — erlebten sie zu ihrem Schrecken in einer Mathematikstunde, wie sich während der eifrigen Demonstration an der Wandtafel die Lehrerin verdoppelte, d. h. es standen plötzlich zwei Körper vor der Tafel, gleich im Aussehen, gleich in den Bewegungen (ein Umstand, auf den später noch zurückzukommen ist). Ein Unterschied war nur darin zu bemerken, daß allein die ursprüngliche Emilie Sagée Kreide in der Hand hatte, während ihr Ebenbild in einiger Entfernung nur alle Bewegungen und so auch die des Schreibens nachahmte. Doch diese korrespondierenden Bewegungen zwischen Emilie Sagée (Primärkörper) selbst und ihrem Doppelgänger (Sekundärkörper) waren nicht immer zu beobachten. So hatten einmal sämtliche 42 Pensionärinnen der Anstalt, als sie beim Sticken im Saale versammelt waren, bemerkt, daß, während die aufsichtführende Lehrerin ihren Lehnstuhl und darauf den Saal verlassen hatte, Emilie Sagée aber im Garten Blumen pflückte (wobei sie von am Fenster sitzenden Schülerinnen gesehen wurde), plötzlich der Lehnstuhl von dem Doppelgänger der Sagée eingenommen

worden war. Inzwischen bemerkten die am Fenster Sitzenden, daß die wirkliche Sagée draußen immer matter und langsamer ging und den Eindruck der Schläfrigkeit und Erschöpfung erweckte. Einige beherzte Schülerinnen gingen zum Lehnstuhle und faßten nach dem Phantom, dem Doppelgänger; sie sagten, daß sie einen leichten Widerstand verspürt hätten, einem feinen Gewebe aus Krepp oder Musselin vergleichbar. Zur selben Zeit hatte die Sagée draußen gedacht, als sie die aufsichtführende Lehrerin hatte den Saal verlassen sehen: „Wäre sie doch nicht weggegangen; die Mädchen werden gewiß ihre Zeit vertändeln und irgendwelches Unheil anrichten!“

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich in der Folgezeit immer wieder, wenn auch nicht alle Tage und auch nicht regelmäßig; höchstens konnte man das Auftreten der seltsamen Erscheinung nach der Regel beobachten, daß sie erfolgte, wenn Fräulein Sagée sehr ernst und eifrig mit einer Arbeit, und besonders einer wichtigen Arbeit, beschäftigt war. Trat aber die Erscheinung ein, so konnte man regelmäßig beobachten, daß der Doppelgänger um so deutlicher war, je hinfälliger und starrer die wirkliche Emilie Sagée war; je mehr der Primärkörper an Lebenskraft verlor, desto mehr erstarkte der Sekundärkörper. Ein weiterer bemerkenswerter Umstand lag darin, daß der Doppelgänger, soweit die Mitteilungen anderer reichten, niemals in größerer Entfernung, also etwa meilenweit von dem Primärkörper entfernt, beobachtet wurde, sondern am häufigsten im selben Zimmer oder im selben Hause oder in der Umgebung des Hauses. Schließlich sei noch erwähnt, daß Fräulein Sagée von alledem erst nichts wußte, weil sie selbst nichts bemerkte: sie sah weder ihren Doppelgänger, noch kam ihr das Schwinden der Kräfte oder der Eintritt der Starre zum Bewußtsein. Sonderbarerweise wurde aber der Doppelgänger von allen übrigen Personen gesehen.

Da sich die Erscheinungen durch kein Mittel vermeiden ließen, viele ängstliche Schülerinnen aber aus dem Pensionat gingen, so mußte schließlich nach 18 Monaten Fräulein Sagée entlassen werden; es war das neunzehnte Mal, daß sie wegen ihrer seltsamen Fähigkeiten die Stellung verlor — ein Zeichen dafür, daß sie die Erscheinungen nicht in ihrer Gewalt hatte und keinen Sport damit trieb.

In dem eben mitgeteilten Falle handelt es sich um die Erscheinung des Doppelgängers, nicht um eine besondere Art seiner Wirksamkeit. Es gibt aber eine Anzahl gut beobachteter Fälle auch hierfür; ich will nur einen erwähnen, der von Dr. G. Wyld im „Light“ 1882 und darauf auch von Aksakow in dem bereits erwähnten Werke „Animismus und Spiritismus“ mitgeteilt wurde. Er betrifft eine Dame der besseren Stände, Miß J., die sich viel um die Armen bemühte. Eines Tages hatte sie sich erkältet; sie fühlte sich müde und sehnte sich nach Hause in die warme Stube. Zu dieser Zeit waren zwei Dienerinnen zu Hause in der Küche beschäftigt, während die

Mutter eine Treppe höher sich aufhielt. Da sahen die Dienerinnen (durch genauere Nachforschungen erfuhr Dr. Wyld, daß nur eine die erste Beobachtung gemacht hatte), wie sich die Türklinke bewegte und wie darauf die Küchentür aufging. Miß J. trat herein, ging zum Feuer und hielt die Hände darüber. Sonderbarerweise bemerkten die Dienerinnen daran grüne ziegenlederne Handschuhe. Gleich darauf verschwand aber die Erscheinung. Nach einer halben Stunde kam Miß J. selbst, genau wie es die beiden Dienerinnen vorher gesehen hatten; sie trug auch wirklich ein Paar neue grüne Handschuhe aus Ziegenleder, da sie keine passenden schwarzen hatte erhalten können.

Hier könnte man ja nun leicht einwenden, es habe sich gar nicht um die Kundgebung des Doppelgängers gehandelt, sondern um Hellsehen, um Vorempfindung. Dabei ist aber zu beachten, daß im Falle einer telepathischen Beeinflussung von seiten der Miß J., beide Dienerinnen alle Wahrnehmungen übereinstimmend gehabt hätten; gesetzt den Fall aber, daß nur die eine der Dienerinnen beeinflußt gewesen wäre, müßte man annehmen, daß sie sofort nach der ersten Wahrnehmung (Bewegung der Türklinke) die Genossin beeinflußt hätte, sodaß diese nun halluzinatorisch dieselben Wahrnehmungen durch telepathische Einwirkung gehabt hätte, die ihre Genossin entweder durch Hellsehen oder auch selbst erst durch telepathische Einwirkung von seiten der Miß J. hatte. Diese Erklärung ist sehr kompliziert und dann erst berechtigt, wenn eine wiederholte telepathische Beeinflussung der drei beteiligten Personen untereinander beobachtet wurde. Uebrigens spricht die Uebereinstimmung zwischen dem halluzinatorischen Vorgange mit dem später wirklich stattfindenden bis auf die Einzelheiten, so inbezug auf die Handschuhe, eher für Hell- oder Fernsehen als für Telepathie, oder sie weist auf die Erscheinung des Doppelgängers.

Zur Klärung solcher Vorgänge trägt ein weiterer Fall etwas bei, der von H. Wedgwood ebenfalls im „Light“ 1883 berichtet und von Aksakow aufgenommen wurde. H. Wedgwood hatte Gelegenheit, diesen Fall gründlich zu untersuchen, und so verdient er die volle Beachtung der psychischen Forscher.

Mr. T., in dessen Hause Wedgwood verkehrte, hatte sein Geschäft 20 englische Meilen von der Wohnung entfernt. Eines Sonnabends, ganz kurz vor der Zeit, als Mr. T. mit dem Zuge hätte heimkommen können, stand Mrs. T. an ihrem Schlafzimmer und blickte auf die Straße. Da sah sie ihren Gatten die Gartentür öffnen und aufs Haus zukommen. Dabei trug er mehrere Pakete. Sie war neugierig, zu sehen, was er wohl brächte, und eilte die Treppe hinunter, um ihm zu öffnen. Ehe sie das aber tun konnte, wurde sie von ihrem Schwager aufgehalten. Während beide zusammen sprachen, hörte Mrs. T. ihren Gatten an der Tür klopfen, und zwar so deutlich, daß sie meinte, ihr Schwager müsse es auch gehört haben. Soeben kam auch schon das Dienstmädchen aus der an den Hausflur angrenzenden Küche, da sie

deutlich den Herrn hatte klopfen hören. Als nun beide, Mrs. T. und das Dienstmädchen, die Tür öffneten, war niemand draußen zu sehen. Auch alles Suchen in der Nähe des Hauses war vergeblich. Als Mrs. T. zurückkam und das Dienstmädchen auch wieder im Hause war, sah dieses gerade Mr. T. durch die Haustüre eintreten, und Mrs. T. erkannte genau die Pakete und die Haltung ihres Gatten wieder, wie sie alles vorher schon wahrgenommen hatte. Auf die Frage, warum er schon einmal hereingekommen und wieder hinausgegangen sei, war er sehr erstaunt und antwortete überzeugend, daß er eben erst von der Bahnstation gekommen sei.

Man könnte ja hierbei auch an Halluzination und Telepathie denken. Aber da das Dienstmädchen an einem ganz andern Orte mitten in seiner Beschäftigung das Klopfen gehört hat, das es als das Klopfen des Herrn erkannte, da ferner der Zeitraum zwischen der Vorempfindung und dem normalen Eintritt des Herrn nur wenige Minuten betrug, so ist ein außerkörperliches Wirken eher anzunehmen. Ueberdies hätte eine telepathische Beeinflussung auch eher auf den Schwager als auf das Dienstmädchen stattfinden müssen. Denn Mrs. T. sprach mit dem Schwager und konnte so ihre gesamte Erregung bewußt und unterbewußt durch Wort und Willen leichter auf ihn übertragen als auf das entfernte Dienstmädchen, mit dem sie in gar keiner Verbindung war, das sie auch gar nicht brauchte, da sie ja ihre Neugier allein befriedigen wollte. Es läßt sich aber andererseits denken, daß das Dienstmädchen trotz seiner Beschäftigung das Klopfen gehört hat; denn als treuer dienstbarer Geist ist dem Mädchen die Beachtung des wohlbekannten Klopfens eine selbstverständliche Pflicht, die es auch ohne umständlichen Willensentschluß reflexartig, mechanisch erfüllt. Der im Augenblick wenig oder gar nicht interessierte Schwager (Bruder des Kommenden) mag allerdings das Klopfen nicht gehört haben, zumal da seine Aufmerksamkeit durch die Rede der Schwägerin in Anspruch genommen war. (Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.

Von **Karl Heise.**

(Fortsetzung.)

In den frühen Zeiten der Menschheit erfolgten die Empfängnisse der Mütter und die Geburten der Kinder in ganz bestimmten und gesetzmäßigen Zeiten und damit unter ganz geregelten Voraussetzungen. Es war nicht wie heute, daß der Mensch zu jeder beliebigen Stunde sich seines Gattungstriebes bewußt werden konnte. In der frühen Menschheitsgeschichte lebte der Mensch sexuell unter Naturgesetzen, wie solche heute noch bei verschiedenen höheren Tieren in etwas ähn-

licher Weise Geltung haben.*) Dadurch wurde die Menschheit rein gattungsgemäß entwickelt und rassisch hochgezüchtet. (Heute entwickelt sich die Menschheit nicht mehr nach diesen Naturgesetzen, und die Folge ist die Aufhebung des Gattungsmäßigen innerhalb derselben. An Stelle der „nur-Gattung“ tritt die menschliche Individualisation und eine weit größere Willensfreiheit unter den menschlichen Gemeinschaften. Letztere ist die Quelle aller willkürlichen Rassenzersetzung, kann aber auch gerade das Gegenteil bedingen, nämlich bewußte neue Hochzucht der Rasse.) In jenen früheren Zeiten nun, von denen eben die Rede war, stand die Menschheit (Rasse, Gattung) sozusagen unter ganz „feststehenden“, gleichartigen astralischen (makrokosmischen) Einflüssen. Die Gestirne wirkten z. B. auf die Menschheit in der Weise ein, daß (im weiteren Verfolg des Rassenaufbaues) die Charaktereigenschaft der Treue, das hohe Körpermaß (sieben Fuß) und die riesenhafte Kraft und Ausdauer „von Stahl und Eisen“ die berühmten äußerlichen Kennzeichen der Germanen werden konnten. Keine auseinanderlaufenden (divergierenden) Momente machten sich geltend, und ein göttliches Natur-Urgesetz hielt allein die Wagschale zu Gunsten unserer einstigen Vorfahren erhoben. Das herrliche Blauauge spiegelte den reinen Geist, der in der Rasse lebte, ungetrübt wieder, und das Goldhaar war das heilige Sinnbild der goldlauteren, noch von keiner Fremdrasse berührten Gesinnung. Aber die planetarische Stellung der Erde änderte sich und damit ihre ganze Entwickelung.**) Und da der Mensch selber gleichsam ein „kosmisches Wesen“ ist, so ward er natürlicherweise in seiner eigenen Entwickelung mit unter die neuen Gestirnsströmungen gebracht, wie solche nunmehr in veränderter Art die Erde trafen. Und die neuen astralischen Einströmungen setzten andere Zeugungsgesetze an Stelle der seitherigen. Nur zu ganz bestimmten Zeiten durfte vordem die Begattung statthaben; Rassen- und Ehegesetze, die von sehr hohen Eingeweihten gegeben und deren Innehaltung sorgsam behütet wurde, entsprachen nun den neuen Einflüssen, die von den Gestirnen ausgingen und welche den Menschen unter sehr weiser Zurückhaltung auch ferner noch zuträglich blieben. Die Konstellationen veränderten

---

*) Dieser Umstand muß bis in das letzte Drittel der sogenannten lemurischen Zeit zurückverfolgt werden (vergl. hierzu: Blavatsky, „Anthropogenie“, und Dr. Rud. Steiner, „Geheimwissenschaft“), in der selbst die Urquellen der weißen Rasse gesucht werden müssen, — denn eines geht immer aus dem anderen hervor.

**) Nach den Feststellungen Guido von List's entstand die weiße oder arische Urrasse bereits zur Zeit des Diluviums, wenn nicht früher, in einem Kontinent „Arktogäa, im höchsten Norden der Erde, der auch nach H. P. Blavatskys „Geheimlehre“ einst blühendes Land war. List schätzt das Alter der arischen Urrasse auf 1 600 000 Jahre („die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung“, S. 2/3).

sich indessen immer mehr, und auch die hohen Eingeweihten zogen sich von den Stätten der Unterweisung (den sogenannten „Ol-“ Orten oder Schulorten — den Mysterien oder germanischen alten „Gymnasien“ —) zurück, damit der Mensch lerne, auf sein eigenes, alleiniges Können zu bauen. Diese ganz veränderten Verhältnisse erwirkten nun freilich nicht mehr das alte Glück, das unter hoher Führung gelebt worden war, und gar zu bald setzten die blind-triebhaften Neigungen den arischen Menschen in ein Mißverhältnis zu den Nichtariern und zu deren fremdartigem Blute. Floß früher zwar auch schon Fremdblut in die arischen Sippen ein, so tat doch die geistige Leitung durch die hohen Adepten der Rasse (welche Vermittler waren zwischen den „Asen“ = den asisch-arischen Göttern der Germanen, und den Menschen) das Notwendige, daß die germanischen Geschlechter nicht unter die Räder irgendwelcher Zermalmung kamen. Die geheime, okkulte, magische Kraft der göttlichen Lehren, ausgedrückt im Symbol des Road- (Rad- oder Rechtskreuzes, des Svastika), übte ihren



Ruoth-Kreuz oder Svastika.

machtvollen Zauber aus und schützte die Rasse vor irgendwelchem Niedergang und vor Zersetzung. Anders kam es, als die „Ol-Orte“ erstarben und der germanische Mensch seines Meisters bar wurde, wozu dann noch eine immer größere Unkenntnis der Wirkung der Gestirne sich gesellte. So drängten denn viele der sich wiederholt verkörpernden Menschen-Iche zu Unzeiten zur Einfleischung, und andere bereits inkarnierte Menschenwesen konnten der „üblen Lust“ (Libido), sich mit ungleichartigen Geschlechtern (niederrassigeren Urbewohnern oder unterworfenen Zugehörigen im fremden Lande) zu mischen, nicht widerstehen. Zu dieser „bösen Lust“ wurde der arische Mensch aber von geistigen Wesenheiten geringerer Ordnung angestiftet, die sich in des Menschen eigene Wesenheit (in das menschliche Innere) einschlichen und in Form von allerhand Gedanken, falschen Vorstellungen u. dergl. zum menschlichen „Ich“ (zur menschlichen Seele) sprachen. „Dies alles wollen wir euch geben“, sagten diese in ihrer eigenen geistigen Entwicklung zurückgebliebenen unsichtbaren Wesenheiten zum Menschen, „so ihr niederfallt und uns (die neuen Einflüsterungen) anbetet“. Und die arischen Menschen knieten wirklich nieder vor diesen bösen Einflüsterern und ihren Einflüsterungen und nahmen an, was ihnen die untergeordneten Rassen boten . . .*) Und zwar mischte sich

*) Man wird die Welt richtig nur dann verstehen lernen, wenn man die Existenz von allerhand geistigen Wesenheiten zugibt, die „Himmel“ und „Erde“ mit einander verbinden. Und zwar bilden diese geistigen Wesenheiten die mannigfaltigsten Hierarchien (Abstufungen) mit irgend einer geistigen Wesenskraft

der G e r m a n e mit fremden Völkern sowohl schon vor als innerhalb einer Zeitperiode, die man die chaldäisch-ägyptische Kulturepoche nennen kann (um eine bestimmte Entwicklungskurve anzudeuten), auch mischte er sich zu der bedeutend späteren Zeit der Griechen und Römer mit allerlei Fremdvölkern, wie er dies noch heutigen Tages und leider in nicht geringem Maße tut. Und diese fremden Völkerschaften fand der Germane sowohl d a h e i m (im alten Europa) wie auf seinen ungezählten Wanderzügen durch die Jahrtausende. Denn der Ario-Germane ist weit älter, als man leichthin noch immer glaubt: er überdauerte im heimischen Norden zwei Eiszeiten und erlebte in seinen vorwärts drängenden Elementen (auserwählten Ausgesandten oder „Istfoonen") wohl die alte berühmte vorvedische Zeit der indischen Rishis (die Zeit der ältesten indischen Eingeweihten.*)

---

an der Spitze. „Götter und Dämonen", Suras und Asuras, Licht- und Schwarzalben u. s. w. nannte man sie einst, und die wahre Astrologie kennt sie als die gesamten Zonen des Weltalls bewohnend. Daher denn auch die unleugbaren Einflüsse, die von den einzelnen Planeten und Fixsternen und aus den „elektrischen Feldern" (S. 10) herab zur Erde wirken. Sie durchsetzen die Menschen im guten, halbguten und bösen und halbbösen Sinne, wobei sie alle aber selber entweder eine eigene Entwicklung durchmachen oder die Entwicklung der Erde und anderer Planeten u. s. w. erstreben.

Wer sich über die verschiedenen Hierarchien gehörig unterrichten will, tut dies am besten durch das ernsthafte und eingehende Studium von Dr. Rud. Steiners „Geheimwissenschaft im Umriß" (Max Altmann-Verlag) oder auch durch tiefe Einsicht in die „Geheimlehre" von H. P. Blavatsky.

*) Es ist wesentlich, einiges über die vielen und bedeutenden Wanderzüge germanischer Auserwählter früherer Zeiten zu wissen, denn durch diese erklären sich erst manche höchst sonderbare (germanische) Einschläge in die Kulturen anderer (nichtgermanischer) Völker. Dr. Böck aus Innsbruck entdeckte auf seinen Reisen durch Indien, Nepal, Tibet usw. in diesen Landen verschiedentlich eine schon sehr frühgermanische Stände- und Zeichensymbolik, die dorthin durch den großen Wandergeist der europäisch-nordischen weißen Kernrasse gelangt war. Ebenso weist Babylon zahlreiche germanische Kulturreste aus alter Zeit auf. Und es ist ja auch die ganze „romanische Baukunst" als ario-germanisch erkannt worden: sie kristallisierte sich heraus aus dem alten Rundturmbau der germanischen „Halgadome" oder Mysterien- und Weihestätten (Ol-Orte). — Trotz dieser sehr alten germanischen Kultur kann man die moderne Zeit, die etwa mit dem 4., 5. und 6. Jahrhundert unserer Berechnung sich v o r b e r e i t e t e, die „g e r m a n i s c h e K u l t u r" nennen. Zum Unterschied von der uralten germanischen Kultur, die eine viel mehr geistige war, ist die moderne Kultur eine ganz ins Aeußerliche, Praktische und Reale gehende. Aber auch sie ist durchaus germanisch, so international sie sich auch zeigt. Nach etwa neunhundertjähriger (aus der Menschenseele geborener) Vorbereitung setzte sie mit dem 13., 14. und 15. Jahrhundert ein und schuf nach und nach die so ins Gewaltige gehende neuzeitliche Industrie, Technik, Kunst und Wissenschaft und den fabelhaften Handelsverkehr. Und völlig anders geartet als alle früheren Hochkulturen ist diese neue germanische Hochkonjunktur, die dabei ihrem Zenith noch gar nicht einmal entgegengeht, da sie erst in den „Anfängen" steht. So sehr wir also die hohe Blüte einstiger Technik (z. B. der Pyramiden und der hellenischen Tempelbauten), der indischen und griechischen und eddischen (alt-

Und um nun bei der sogenannten ägyptischen Zeitperiode einen Moment zu verweilen, sei bemerkt, daß Aegyptenland seinen dreimal großen Meister in Hermes („Trismegistos vom Rosettastein") sah. Dunkeläugig und schwarz (braun) wird er dargestellt. Und die Griechen und Römer übernahmen diesen dunkelfarbenen „Gott" in ihre Symbolik und stellten ihn neben den blaublonden Zeus-Jupiter. Tatsächlich waren die Aegypter dunkelfarbige Menschen, und ihr göttlicher Meister zeigte sich im Aeußeren ihrer Rasse gemäß, wenn auch voll überirdischen Glanzes in den dunklen Augen und voll ausstrahlender magischer Kraft vom kurzgeschnittenen Schwarzhaar. Und in dunkler Abgeschiedenheit (in Krypten und Pyramidenkammern) übten Aegyptens Eingeweihte den heiligen Kult des Thot-Hermes. Hermes selber gehörte aber wieder den merkurischen Mysterien zu, innerhalb welcher den Einzuweihenden ganz im besonderen die Kenntnisse über den kosmischen Merkur vermittelt wurden. Thot-Hermes ist die leitende Intelligenz des Planeten Merkur, und Trismegistos (der irdische Meister Hermes) ist der Verkünder dieser astralischen Mysterien. Und so war in Aegypten das materielle Sinnbild jener Merkurauskraftung eben Hermes, der „dreimal-Große". Und dieser Hermes war nun, wie gesagt, dunkelfarbig. Was sagt uns nun Karl Brandler-Pracht aus den chaldäisch-ägyptischen Ueberlieferungen der Astrologie? Er sagt: Merkur macht — je nach den Strahlungen, die zugleich von den Zodiakalzeichen ausgehen — im Widder braunes, gekraustes Haar; im Stier braunes Haar und graue oder braune Augen; in den Zwillingen schwarzbraunes Haar bei braunen Augen; im Krebs dunkles und schwarzes Haar mit grauen Augen; im Löwen braune Augen; in der Jungfrau dunkelbraunes und schwarzes Haar und kleine schwarze Augen; in der Wage graue Augen; im Skorpion braunes, dunkles Haar; im Schützen braunes Haar; im Steinbock braunes, dunkles Haar; im Wassermann braunes, oft schwarzes Haar, und in den Fischen wieder Braunhaar.*) Nirgends finden wir, daß unter dem Eindrucke von Merkur das treuherzig-blaue Germanenauge in die Welt hineinleuchte; dagegen ist das Blondhaar schon möglich. Und von Dr. Adolph Drechs-

---

germanischen) Poesie und Philosophie und der alten Handelsbeziehungen zu bewundern haben, stehen wir jetzt vor Schöpfungen des menschlichen, germanischen Geistes, die alles völlig revolutioniert (umgestaltet) haben. Und so zeigt sich eben gerade die germanische Rasse als die zukünftigste Menschenrasse und als die endlose Befruchterin der ganzen großen Menschheit, was Grund genug ist, rassisch-ethische Hochzucht nunmehr bewußt durch sie zu entwickeln. Dr. Steiner gehört das Verdienst, die hohe Bedeutung der neugermanischen Entwicklung in seinen Werken in der verschiedensten Weise dargestellt zu haben.

*) Astrolog. Bibliothek II, S. 9—17, und IV, S. 66—67.

ler*) hören wir, daß Merkur die gelbe Hautfarbe (das dunkelnde Pigment) an die Stelle der rosigfrischen Gesichtsfarbe des Germanen setzt. Unverkennbar ist nun heutigen Tages bei vielen Germanen solch merkurischer Einfluß, der sicherlich in seinen Verursachungen in die alt-ägyptische Zeitenströmung zurückreicht, innerhalb welcher viele ario-germanische Seelen sich um die Kenntnis ägyptischer Wesensart bemühten und ägyptisches Weistum in die ureigene Art einfliessen ließen.**)

Also dadurch, daß viele arisch-germanische Seelen selbstbewußt oder unbewußt gelenkt fremde Rassen aufsuchten, um ihrer eigenen innerlichen Entfaltung willen oder auch um ihre eigenen alten Angehörigen und lieben Freunde dort wiederzufinden, und die deshalb außer Landes zogen oder mit Ureinwohnern Verbindungen eingingen, darum rechnet man heute, daß ein rundes Drittteil des Blutes im Germanen „turanisch-alpin-mediterraneisch" ist, wogegen die übrigen zwei Dritteile unseres Lebenssaftes arisch geblieben sind. Das ist das eine. Anderseits ist erwiesen, daß heute „kein Volk und keine Rasse auf Erden mehr zu finden ist, die (infolge der vielgestaltigen Einkörperungen und der Mischehen. Der Verf.) nicht irgendwie teil habe am germanischen Wesen".***) (Fortsetzung folgt.)

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung.)

Den Ausführungen über die Einflüsse der Edelsteine haben wir noch manches hinzuzusetzen, was uns in okkultistischer Beziehung interessieren muß.

Daß gerade der Diamant eine so hervorragende Rolle auf diesem Gebiete spielt, liegt wohl darin, daß kein anderer Stein erstens so hart und unzerstörbar, zweitens aber imstande ist, harte Gegenstände zu ritzen und zu schneiden. In früheren Zeiten, wo man technische Schwierigkeiten noch nicht mit unsern heutigen Mitteln zu beseitigen vermochte, war sicher schon allein die Schneidekraft des Diamanten von verwunderlicher Eigenart.

---

*) Astrol. Vorträge, gehalten zu Dresden im Jahre 1854/55, S. 59.

**) Ein bedeutender Deutscher, vor langen Jahrtausenden im alten Pharaonenlande inkarniert und dort eingeweiht, war der am 27. Dezember 1571 zu Weilderstadt im Württembergischen wiedergeborene berühmte Astronom und Astrologe Johann Kepler, weiland Hofastronom Kaiser Rudolfs II. und Wallensteins. Dieser Kepler, von dessen hohen Visionen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen durch seinen Lehrer, den Prof. Dr. Ernst Gottfr. Fischer vom „grauen Kloster" in Berlin, Kenntnis erhalten und die er in feiner Form der Nachwelt erhalten ließ, dieser Kepler sprach es selbst von sich aus, daß er die alten heiligen Geheimnisse Aegyptens verkünde.

***) Wilhelm Augustin: „Die Arier und der Krieg." S. 1.

Eine Abart des Diamanten ist der schwarze oder Carbonatdiamant. Er wird meist in pulverartiger Gestalt auf Bahia gefunden, und ein Stein, auch nur von Erbsengröße dieser Art, hat unermeßlichen Wert.

Man erzählt in Bezug auf Diamanten viele, teils ganz verbürgte Geschichten, die alle darauf hindeuten, daß ihm besonders starke magische Kräfte zugeschrieben werden.

Eine uns bekannte Dame, auch Leserin des Zentralblattes für Okkultismus, besitzt zwei wunderbare wasserreine Ohrboutons von je einem Brillant gebildet. Sie erfuhr durch spiritistische Uebermittlung, daß der Stein, den sie im rechten Ohr trägt und der sich durch besondere Reinheit und Schönheit auszeichnet, ihr Schutzgeist sei. Dieser Stein riet ihr auch, sich der Kur eines berühmten Magnetopathen anzuvertrauen, der sie dann von einem langjährigen Ischiasleiden herstellte.

Als General Botha den berühmten Diamanten „Cullinan" dem König von England als Kronstein anbot, wurde ihm bedeutet, daß, falls der Stein in die Krone eingesetzt werden solle, der König ein weiteres Gewicht von mehr als dreiviertel englischem Pfund auf dem Haupte tragen müsse, trotzdem diese Krone bereits über 9 Unzen wiegt. So blieb dieser Edelstein im Schatz und wird als größter und wertvollster Edelstein aufbewahrt. Neben ihm ist es der „Kohinoor" aus Indien und der berühmte „Pitt-Diamant", die an Größe und strahlender Schönheit wetteifern. Der „Orlow" ist nächst dem „Kohinoor" der schwerste Diamant.

Es ist hier nicht von Belang, die Gewichtszahlen der einzelnen Diamanten von Ruf mitzuteilen, da die Schwere der Steine nichts mit dem Okkultismus zu tun hat.

Sehr merkwürdig ist es, daß die Inder, die der Königin Victoria den „Kohinoor" ums Jahr 1850 überbrachten, sich vor diesem Steine ungemein scheuten und die Ansicht festhielten, daß der Besitz des Kleinods nur Unglück bringe, da der „Kohinoor" einen falschen Schein habe, der von dem Besessensein, von bösen, neidischen Dämonen zeuge.

Der „Cullinan" ist auch von den Afrikanern gefürchtet worden. Zu seiner Geschichte sei hier noch folgendes mitgeteilt:

Er wurde bei Pretoria in Südafrika von Mr. F. Wells in der ersten Mine gefunden. Sein Gewicht beträgt 3000 Karat, und er ist der einzige Stein seiner Art, der nicht den leisesten Defekt und das sonnenklarste Wasser hat. Dies allein würde ihn, abgesehen von seiner Größe, zu hohem Werte vorausbestimmen.

Schon bei seiner Auffindung zeigte sich sein unheilvoller Einfluß. Ein südafrikanischer Minenaufseher war der Finder des „Cullinan". Der Mann sah in dem Urlehm der Grube etwas sonderbar funkeln, bückte sich und hob ein Lehmstück auf, in dem der Stein glänzte. Er rieb den Lehm zwischen den Fingern, und siehe, er hatte den größten und kostbarsten Diamanten, der jemals auf der Erde gefunden worden ist, in der Hand.

Und damit hatte er sich sein Schicksal nicht verbessert, denn schon erwachte der Neid und die Mißgunst. Bataillone von Polizeisergeanten wurden zur Beobachtung des Mannes aufgeboten und schließlich der „Cullinan“ nach England verschifft und nach Ablehnung der Krone, ihn in die Kronjuwelen einzureihen, da die Krone sonst zu schwer werden würde, in einem Panzergewölbe der Südafrika Standartbank aufbewahrt. Er ward mit 500 Tausend Pfd. Sterling versichert, während sein wirklicher Wert auf eine Million Pfund Sterling geschätzt wird.

Man hat ihm prophezeit, daß er einst von einer Frau, in deren Besitz er sich dann befinden wird, zu Pulver zerstoßen und in alle Winde gestreut werden wird, da Verzweiflung sie packen wird über all die schrecklichen Angriffe, die Haß und Neid, entfacht durch den Besitz des Steines, sie zum Letzten treiben werden.

Er ist und bleibt seinem Besitzer ein Unheilträger, und es wird gut sein, wenn er für ewige Zeiten im sichern Verließ des Banksafes verborgen bleibt.

Von alten Zeit her geht der Glaube, daß, wenn ein Held in den Krieg zieht und man ihm einen Diamanten mitgibt, der junge Krieger mehr Tollkühnheit als Vorsicht zeigen und unfehlbar zu Grunde gehen muß, wenn der Diamant nicht gerade für die Konstellation seiner Geburtsstunde günstig und geneigt ist.

Soweit die okkulten Einflüsse, welche Diamanten auf das Dasein der Erdgeborenen haben. Man weiß nicht, welche Zusammenhänge hier sinnvoll herrschen, aber man fühlt ihre Gegenwart und ordnet sich willig unter das System einer allmächtigen weisen Vorsicht, die unsere Laufbahn von Anbeginn in ihren Schutz genommen und alle unsre Schicksalsfäden in ihrer nimmermüden Hand hält.

2. Der heilige Saphir.

Der Saphir ist so blau wie der reinste italienische Sommerhimmel, so durchsichtig klar wie das blaue Meer, so rein wie das unschuldige Auge eines neugeborenen, eben aus der andern Region gekommenen Kindes. Blau ist die Kornblume, die Lieblingsblume des alten, hochseligen Heldenkaisers Wilhelm, ferner der unglücklichen, geliebten Königin Luise; blau ist die deutscheste aller Farben, da sie die Treue bedeutet! Blau ist die Farbe des hingebungsvollsten Glaubens, der innigen Frömmigkeit, der reinsten Keuschheit.

Der Saphir ist so blau wie alle diese Dinge, und ihm eignen wunderbare Fähigkeiten. Er ist der Stein der Könige. Die Brustplatte Aarons schmückte ein großer, köstlicher Saphir. Man soll den Saphir am Mittwoch tragen, dem Tage der Venus.*) Der Saphir gibt mit seinem reinen Blau Heiterkeit des Gemütes und wird mit allen heiligen und er-

*) Gemeinhin gilt der Freitag als Tag der Venus, Mittwoch als Tag des Merkur. A. G.-W.

habenen Angelegenheiten in enge Verbindung gebracht, daher der Name: der heilige Saphir.

Wohl gibt es auch andersfarbige Saphire, rote und gelbe und jene goldbraungetönten, die wie das Haar titianischer Schönen gleißen, aber sie alle stehen nicht in Verbindung mit dem Okkultismus, ihm dient nur der blaue Saphir von Ceylon. Seine Zusammensetzung besteht in der Hauptsache aus mit Aluminium versetzter Kobaltoxydation, und seine Härte ist fast dieselbe wie die des Diamanten. Elektrische Kräfte beseelen den Stein und ziehen Sympathien an, während alles Antipathische von ihm abgestoßen wird.

Wer als Amulett, Monats- oder Schutzstein einen Saphir auf der Brust tragen darf, wird stets Gutes denken und tun, sowie hingebungsvoll und keusch in Worten und Werken leben. Gegen Nasenbluten soll man einen Saphir auf die Stirn legen, — er stillt es sofort. Trübsinn und Schwermut können bei dem nicht aufkommen, der einen Saphir trägt, denn er erfrischt Herz und Gemüt. Bei entzündlichen Krankheiten, wie Pocken, Scharlach und Augenentzündungen, dieser schrecklichen Plage der orientalischen Länder, tut ein zu kleinen Pillen geschliffener Saphir Wunder. Man bestreicht damit die Augen oder legt die Kügelchen in die Augenwinkel und bricht damit die Heftigkeit der Krankheit. Bei den andern Leiden müssen die Pillchen eingenommen werden; der Kranke wird dann sogleich genesen.

Bricht eine Feuersbrunst aus und man hält ihr den Stein entgegen, so sinkt die Flamme in sich zusammen und tut keinen Schaden, — so berichtet der weise Epiphanias.

Die Ringe der Bischöfe und Kardinäle sind mit großen Saphiren besetzt. Diese bedeuten auch hier das Zeichen der unverbrüchlichen Seelenreinheit und sinnlichen Keuschheit.

Um das Jahr 1801 riet der berühmte Weise und Magus Barett, bei Krebsleiden einen Saphir über der Wunde zu reiben, ihn dann langsam nach und nach von dem Kranken wegzutragen, aber so, daß der Strahl des Steins auf die kranke Stelle gerichtet bleibt. Hat der Kranke den Stein aus seinem Gesichtsfelde verloren, so wirkt dennoch der Magnetismus fort und zieht das Gift heraus, so daß die schreckliche Krankheit völlig heilt.

Trübt sich ein Saphir, so muß man ihn den hellen Strahlen der aufgehenden Sonne aussetzen, sein Glanz wird dann in erhöhter Schönheit strahlen. Saphire mit magischen Kräften sind prophetisch begabte Steine. Sie spiegeln ihren Besitzern bevorstehende erschütternde oder wichtige Ereignisse vor, geben Warnungen, leisten Hilfe im Unglück und verkehren es in Glück, führen aus der Irre auf den rechten Weg und zerfallen oder wandeln ihre schöne Farbe in ein nächtliches, trauerndes Grau, wenn ihre Kraft der der karmischen Einflüsse nicht gewachsen und machtlos geworden ist, einen Schutz auszuüben.

Dieser Fall trat ein, als der Großfürst Sergius von Rußland 1905

ermordet wurde. Er trug immer einen besonders schönen blauen Saphir an der linken Hand. Leider war dieser Stein nicht imstande, die ihm eignenden Gaben dem Großfürsten zu übertragen. Schon lange hatte er kleine dunkle Flecke angenommen. Nach dem Attentat fand man den Ring, aber den Stein völlig unkenntlich geworden in ein schwärzliches Grau gehüllt, das allen Reinigungsverfahren der Hofjuweliere trotzte.

Der Mann, der dem Gott das Feuer entriß, der sagenhafte Prometheus, konnte die Himmelsgabe nur in seinen Halbgotthänden tragen, weil er einen Saphir im Ringe hatte, der die Flamme so zusammenschrumpfen ließ, daß sie den kühnen Wohltäter der Erdgebornen nicht versengen konnte. Zur Zeit der Giftmischer Borgia in Italien hat der Saphir manchen Edelmann, manche tugendsame Frau vor dem bösen Trank bewahrt. Der Saphir schützt den Unschuldigen und benimmt dem schlimmsten Gifte seine vernichtende Kraft. Ist das Gift im Wein und man wirft einen Saphir in den Becher, so fängt das Gift an zu schäumen und macht so seinen Inhalt ruchbar.

Eine Dame, eifrige Theosophin und Okkultistin, die sich auch mit den Mysterien des Spiritismus befaßt, erhielt vor Jahren von einem sehr lieben Freunde einen kostbaren Saphirring. Seit sie diesen Ring trug, hatte sie stets das Unterbewußtsein, daß jemand in ihrer Nähe weile, der sie schütze, und selbst in einer gefährlichen Krankheit hatte sie die bestimmte Gewißheit in sich, so lange sie den Ring am Finger trüge, könne keine Gefahr vernichtend an sie heran. So bestand sie darauf, daß ihr der Ring während einer langwierigen Operation in der Narkose belassen wurde, und siehe, alles ging glatt und unerwartet günstig von statten. Nun aber hatte sie Tag und Nacht den Gedanken: Wie kann ich erfahren, ob mein Saphir wirklich mein Schützer ist, und wie es kommt, daß gerade er mir das Gefühl einer erhöhten Sicherheit und Nervenruhe, einer starken Lebensbetätigung und Innigkeit des Glaubens einflößt?

Wie gesagt, die Dame ist Spiritistin. Vor einer Sitzung hatte sie sich stark auf den Gedanken an den Stein und den Wunsch konzentriert, zu erfahren, ob an den Ring ein besonderer Spirit gebunden sei.

Schreiber dieses war bei der Sitzung gegenwärtig.

Es meldete sich ein Spirit und wollte zu H. S. Er nannte sich Georg Dietlein, Kriegsknecht aus dem 30 jährigen Kriege. Er hatte in Danzig gelebt und war irgendwo in Ostpreußen gehangen worden. Neue Inkarnationen hatten ihm sein Karma nicht erleichtert. Schließlich erfuhr er durch andere Wesenheiten höherer Art, daß er wegen des Diebstahls eines Edelsteines damals ums Leben gebracht worden war. Seine Zukunft durfte er verbessern, wenn er sich nun, wieder in das Jenseits zurückgekehrt, als Schützer an den Stein kettete, der, im Besitz des Grafen X. befindlich, von diesem später der Frau H. S. geschenkt wurde.

Georg Dietlein war von nun ab der Spiritus familiaris der Frau S. Durch seinen Schutz hatte sie immer das sichere Gefühl, die Ruhe und den Glauben.

Kürzlich erkrankte die Dame wieder sehr schwer an innerlicher Gicht. Man gab sie auf, aber eine Stimme sagte ihr: Wiesbaden!

Sie bat ihren Gemahl, sie dorthin sogleich zu senden.

Heute ist sie frisch und munter wieder daheim und streichelt ihren Ring, der ihr wieder einmal das Leben gerettet hat!

Eine weitere sehr seltsame Eigenschaft dieses selben Steines ist die, daß der Saphir, dessen köstliches Blau in Gegenwart von Menschen, die der Frau H. S. wohl wollen, denen sie voll Sympathie gegenübersteht, strahlend und rein ist, sich aber sofort trübt, sowie Menschen um sie sind, die es nicht gut mit ihr meinen, die falsch und unaufrichtig gegen sie verfahren. Die Trübung zeigt sich dann wie das Beschlagen von Glas bei Feuchtigkeit, und vergeht, sowie die Dame die antipathische Gesellschaft verläßt.

Aus historischen Erzählungen über die wunderbare Wirkung von Saphiren ist besonders die prägnant, wie die große Elisabeth von England im Tode durch einen Saphir geschützt und sanft hinübergeleitet wurde. Sie hatte vor Jahren von einer hundertjährigen Waliserin einen Saphirring mit der Weissagung geschenkt bekommen, daß, so lange die Königin den Ring trüge, Meuchelmord und Verbrechen ihr nicht schaden, Krankheit sie nicht hinwegraffen könne.

Die Königin trug den Ring stets. Als sie aber 1602 schwer erkrankte, fiel ihr das Kleinod von den abgemagerten Fingern. Trotzdem behielt sie ihn stets in ihrer Nähe. Die Wärterinnen wunderten sich, daß die alte Herrin so lange dem Tode Widerpart bot. Am 24. März aber hatte eine ihrer Hofdamen die Wache. Sie ging, als sie sah, daß die Königin fest schlummerte, aus dem Zimmer, um einen Boten an Jakob zu senden, der der Nachfolger der Königin werden sollte. Als sie aber niemand fand, schlich sie wieder ins Zimmer. Die Königin war jedoch während dieser kurzen Viertelstunde sanft und unbemerkt von ihrer Umgebung ins Jenseits gegangen.

Der berühmte Alchimist Paracelsus hat ums Jahr 1520 einen Likör gegen Magenkrämpfe gebraut, den er „das große Geheimnis" nannte. Spätere Untersuchungen haben ergeben, daß er darin gepulverte Saphirstäubchen verrührte, die so kühlend und stärkend wirkten, daß die Beschwerden dadurch behoben wurden.

Der Ring der Dogen von Venedig zeigte einen wunderbaren Saphir in reines Gold gefaßt, zum Zeichen, daß der Herr der Republik sich mit dem blauen, reinen Wasser der Adria vermähle.

Auch die sogenannten Fischerringe der Kardinäle tragen Saphire nach der Verordnung des Papstes Gregor XV., zum Zeichen, daß der Kardinal nun der Kirche Treue geschworen, die er niemals brechen dürfe. Meist wurden, wie man noch im Victoria- und Albert-Museum

in London sehen kann, die alten Kirchenringe aus einem untergeordneten Metall gemacht, Bronce oder Messing, fast nie aus Gold, aber die Steine waren auserlesen rein und dunkelblau in der Farbe. In Zeiten der nationalen Zerrüttung sollen diese Steine aber zuweilen aus gewöhnlichem blauen Glase gemacht worden sein.

Jedenfalls haben alle Wissenschaftler früherer Jahrhunderte dem Saphir immer die Heilkraft zugestanden und ihn zu den mit okkulten Kräften besonders ausgestatteten Edelsteinen gerechnet.

Nachtrag zu dem Aufsatz über Dr. v. Schrencks „Materialisations-Phänomene“.

I.

Von **Ludwig Deinhard.**

Wir wollen zum Schluß hier noch einen Herrn zum Wort kommen lassen, der ganz anderer Ansicht ist als wir, der es also für ausgemacht hält, daß die fraglichen Phänomene durch Betrug hervorgerufen worden seien. Dies ist z. B. die Ansicht Dr. Ferdinand Maacks, des bekannten Hamburger „Xenologen“. Dieser Herr leistet sich in einer kürzlich von ihm herausgegebenen Broschüre den folgenden kühnen Ausspruch:*) „Je mehr ein Autor sich für Baron Schrencks „ungenau beobachtete Tatsachen“ ins Geschirr wirft, auf einer desto niedrigeren Stufe der Kritik steht er. Denn es ist aus vielen Gründen besonders den „Miroir“-Enthüllungen leider unmöglich, für die Echtheit und Transzendentalität der Phänomene einzutreten. Das Schrencksche Buch ist das geworden, was dem Spiritismus nach allen früheren trüben Erfahrungen gerade noch fehlte! Es wollte ihn stützen und retten. In Wirklichkeit hat es ihn zerschmettert und völlig vernichtet. Der Spiritismus hat seine letzte Krisis nicht überstanden. Er ist tot!“

So Dr. Maack. Zu diesem großen Ausspruch möchte ich nun ganz bescheiden folgendes bemerken:

1. Der Spiritismus — worunter man doch bekanntlich die Heranziehung der Spirithypothese als Erklärungsfaktor versteht, — hat strenge genommen mit den Schrenckschen Phänomenen gar nichts zu schaffen. Denn Dr. von Schrenck ist ein ausgesprochener Gegner dieser Hypothese. Was er mit seinem Buche bezweckte, war, die Ergebnisse mehrjähriger metapsychischer Forschungsarbeit zu veröffentlichen, und zwar ohne alle Bezugnahme auf den Spiritismus.

---

*) Die schwarze Lilie, Stimmen aus dem Abgrund zur Kritik und Krisis von Theosophie und Spiritismus von Dr. Ferd. Maack. S. 49.

2) Wenn Dr. Maack diese Phänomene für „unecht" erklären will, so mag er dies ungeniert tun. Nur möge er dabei nicht übersehen, daß er sich mit diesem Urteil in Widerspruch setzt mit einer großen Zahl namhafter französischer Fachmänner, wie Prof. Charl. Richet, Prof. Emile Boirac, Mons. de Vesme, Mons. de Fontenay, Dr. Bourbon usw., die sich ganz entschieden für die Echtheit dieser Phänomene ausgesprochen haben, wie aus den letzten Heften der „Annales des Sciences psychiques" hervorgeht. Es befinden sich also alle, die in den deutschen Organen des Okkultismus für die Transzendentalität der fraglichen Phänomene eingetreten sind, in einer sehr guten Gesellschaft, und es wird sie sehr kühl lassen, wenn unser Hamburger Hyperkritikus ihnen nachsagt, sie bewiesen mit diesem Urteil, daß sie auf einer mehr oder weniger niedrigen Stufe der Kritik stehen. — Die Zeit wird ja entscheiden, wer bei der Beurteilung dieser Materialisations-Phänomene größeren Scharfblick entwickelt hat, unser Hamburger Herr „Xenologe" oder wir.

(Schluß folgt.)

Das Ich. Anklage und Rettung.

Eine Lehre der Mystik über Natur und Seele.

Von **Dr. W. Bormann.**

(Fortsetzung.)

§ 9.

Diese Mystik des Ich habe ich im Jahrgange 1911 der „Uebersinnlichen Welt" mit eingehenden Darlegungen, die ich hier nicht wiederhole, vornehmlich in Anbetracht der Willensfreiheit behandelt.*) In Kürze kennzeichne ich das noch einmal mit den folgenden Hauptsätzen:

Kants vortreffliche Begründung der transzendentalen Freiheit wurde von Schopenhauer übernommen und vom Organischen auch auf das Anorganische ausgedehnt. Allem Einzelnen in der Welt liegt ein „intelligibles" Urwesen zugrunde, das, anstatt in die Kausalitätskette der Zeitlichkeit mit eingereiht werden zu können, innerhalb ihrer nicht zu erklären ist und vielmehr alle Glieder der Kette von Ursache und Wirkung zeitlos beherrscht. Dieses transzendentale Urwesen, das überall zugrunde liegt, bedeutet für jegliches Einzelne jene Vereinigung von Freiheit und Notwendigkeit, welche Spinoza einzig Gott zusprach, trotz seinem Pantheismus Gott von den einzelnen Dingen und Wesen darin unterscheidend. Allein jedes Einzelne hat die Bedingungen seines Wesens nicht außerhalb Gottes, sondern nur in Gott, von dem alles als Teil und Anteil seines Wesens umschlossen wird.

---

*) „Freiheit? — Freiheit! Des Menschen eigenste Grundfrage durchforscht." Uebersinnliche Welt XIX. 1911: Januar—August und Oktober—November.

Jedes Einzelne ist notwendig, insofern es, in seinem Urwesen mit dem Urwesen Gottes unauflöslich verschlungen, von keiner anderen Gewalt abgeleitet werden kann.

Jedes Einzelne ist frei, weil es in seinem Urwesen, am Urwesen Gottes teilhabend, in allen seinen Bewegungen und Handlungen wiederum nur seinen ureigenen Daseinsbedingungen gehorcht, die auch bei jeglichen äußeren Einwirkungen durch anderes Einzelnes, mit dessen Daseinsbedingungen es sich übrigens ganz ebenso verhält, die letzte Willensbestimmung ausmachen. Denn fremde Einflüsse können beitragen, etwas gerade oder schief wachsen zu machen; daß es aber überhaupt wächst nach seiner charakteristischen Art und dann freilich auch die Geradheit oder Schiefheit seines Wuchses je nach dem Grade, ist stets von seiner eigenen Keimkraft bedingt. Der Untergang auch aller Naturbildungen und der Tod ist immer eine Folge davon, daß dieses Einzelne einer fremden Gewalt mit seinen eigensten Wesenbedingungen nicht standzuhalten vermochte, und so liegt in negativer Weise nicht minder beim Erliegen dieses Einzelnen der letzte Grund in ihm, die hier seine Schwachheit ist.

Ein anderes ist es mit der **Vollendung**. Sie gehört allein Gott als dem einzigen Hafen ewiger unendlicher Ruhe, dem nie Beginnenden, nie Endenden, dem unerschaffenen Ursprunge und Endziele, dem Ideale alles Seienden, dem in Wollen und Entschlüssen Unveränderlichen, unwandelbar Heiligen, darum **Vollendeten**. Es ist eine schwer zu beklagende Verirrung, die heute sogar bei „denkenden" Geistlichen eine Stimme führt, daß man, um sich der Naturwissenschaft anzubequemen und sich die Gottheit angeblich verständlicher zu machen, sie erst in der Zeit sich entwickeln und vervollkommnen, also werden läßt durch wachsende **Menschenkraft**. Ein durch unsere Taten erst entstehender Gott, der, da sein Beginn schließlich doch auch erklärt werden soll, vielleicht in den Gehirnen von Naturklugen, wie Büchner, Häckel, Ostwald, seine Geburtstage feiert, während die „Armen am Geist", die still und fromm ihre Pflicht Erfüllenden, wohl nichts gebären für den „werdenden" Gott! Man glaubt alles zu verstehen und beleuchtet grell nur seinen eigenen Unverstand!

Es gilt diese Freiheit, in welcher alles in selbstbewährter gesetzmäßiger Notwendigkeit seine ureigene Anlage im Zusammenhange mit der übrigen Naturordnung auslebt, auch in Bezug auf jedes Uebel der Welt. Schillers Prosa belehrt mit wundervollen Aussprüchen darüber, wie „Gottes herrliche Natur auf Freiheit gegründet ist, da der große Schöpfer, um der Freiheit entzückende Erscheinung nicht zu stören, lieber des Uebels grauenvolles Heer in seinem Weltall toben läßt und sich bescheiden in ewige Gesetze hüllt." Es sind das Gesetze, welche eben der äußersten Mannigfaltigkeit lebensvoller Bewegung mit dem Ringen von Gut und Böse in allen Gegensätzen Spielraum ge-

währen, damit das Gute zwar nicht im breiten Strome der Welt, aber doch unausgesetzt immer wieder in Strömungen, die auch dem breiten Strome gewisse heilsame Richtungen vorschreiben, gegen Gefahr und Widerstand sich durchsetzen könne und überdies vor allem seine Siege verborgen und stark erringe in einer ihrer Verantwortung freien Menschenbrust; denn „nicht dem Guten gehöret die Erde", der den reinen Triumph allein in sich selbst besitzt. Daß dennoch „die Kraft, die stets das Böse will, stets das Gute schaffe", darüber vergewissert uns am letzten Ende der Sachwalter des Bösen selbst bei Goethe. Vom tiefsinnenden Rückert gibt es ein „Wiegenlied", in dem der Genius dem neugeborenen Knaben die unentrinnbar lichten wie noch mehr finsteren Geschicke verkündigt, die dem Wandel seines „freien Fußes" bevorstehen. Dieser Genius, kann er ein anderer sein als das eigene uns verhüllte Ich, das, ob es uns traumfern liege, doch als unser intimer mystischer Leiter das bewußte Leben, das ja so oft von uns mit wohl besserem Rechte einem Traume verglichen wird, als Verhängnis bestimmt, mithin jenes „transzendentale Subjekt" Kants, das in seiner okkulten Bedeutung du Prel dargetan zu haben das große Verdienst hat?*)

Aber Angelus Silesius spricht:

„Wer Freiheit liebt, liebt Gott; wer sich in Gott versenkt
Und alles von sich löst, der ist's, dem Gott sie schenkt!"

Freiheit lieben wir alle oder glauben sie doch zu lieben. Im echten, vollen Sinne liebt sie nur, wer sie im ethischen Sinne liebt, also das Ideal der Vollkommenheit am Himmel und in der Brust zum Leitstern nimmt und sich damit befreit von den das reine Selbst trübenden und knechtenden Begierden. Es ist kein vernünftiges Wesen, das nicht das ethische Ideal in sich trüge, und darum ist auch keines, in dem es nicht zuletzt als unser höchstes ureigenes Gesetz zum Siege gelangen muß. Das „Niederträchtige" mag nach Goethes treffenden Worte noch so sehr „das Mächtige sein"; es ist dies nur auf zeitweilig kurzer Bahn und muß zerbröckeln, wo Dauer und Ewigkeit allein der Seele gelten.

Unser tiefst in sich gesammeltes Ich braucht ein höheres Allwesen, das diesem ureigenen Gesetze seinen granitenen Halt gibt, als dem gemeinsamen Kanon und Gerichte für alle die einzelnen Wesen, aber nicht bloß für jedes in seiner Vereinzelung, sondern in ihrer Zusammengehörigkeit zur Geistergemeine, zum Gottesreiche, das da „komme". Die Zwiesprache unserer lebendigen Seele

---

*) Die von Hudson in seinem trefflichen Buche „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen" (übersetzt von Herrmann) angewandten Bezeichnungen des subjektiven und objektiven Ego möge man als durchaus unglücklich vermeiden. Welches Ego wäre nicht subjektiv? Ist es nicht im besten Sinne gerade das sogenannte „objektive" als das höhere Ich?

mit dem „über der Zeit und dem Raume lebendig schwebenden höchsten Gedanken“ (Schiller) heißt uns Gebet. Unvertilgbar als Bedürfnis hat es allen Völkern und Zeiten angehört. William James spricht von den oft hergezählten Gründen wissenschaftlicher Aufklärung, aus denen wir nicht beten sollten, und setzt ihnen den einen einfachen Grund entgegen, daß „wir nicht anders können.“ „Es dürfte wahrscheinlich sein,“ sagt er, „daß die Menschen trotz allem, was die Wissenschaft dagegen einzuwenden hat, bis ans Ende der Zeiten fortfahren werden zu beten.“ Jedenfalls sollte die Psychologie des Gebetes, da unstreitig die Psychologie über alles sich verbreiten soll, was zum Seelenleben in der Erfahrung gehört, in einer tiefgründigen Psychologie neben den vielen Unterweisungen über physiologische Instinkte und Reflexbewegungen und über die allgemeinen sonstigen Betätigungen des Ich nicht fehlen. Wenn man dann auch die Frage über die Seelenunsterblichkeit der Metaphysik wie die über Sittengesetz und Freiheit der Ethik vorbehalten darf, ist es doch die schlichte Tatsache des Gebetes, die als überall wiederkehrendes Bedürfnis des Seelenlebens von einer ernsten Seelenlehre nicht übergangen werden darf; denn sie ist eine ganz einzige Erscheinung, bei welcher das Ich sich mit etwas, was jeder Sinnlichkeit ermangelt, dem transzendenten Allbewußtsein, in Unterredung setzt und dabei seine eigenen Kräfte zum Höchsten steigern kann. Es beten die Menschen einsam im Kämmerlein wie zusammen in Tempeln, sowohl in dunkler Nacht, wie an Meeren und auf Bergen der Sonne entgegen, in bitterer Not wie in inbrünstigem Freudendanke und, wo immer das übervolle Lebensgefühl sich hervordrängt, da hat es seinen Ausfluß im Gebete. James betont mit Recht, aber doch zu stark, die soziale Geltung des Gebetes, da wir unbefriedigt durch die Schätzungen der Welt nach dem idealen Richter, „dem großen Verbündeten“, ausschauen. Insofern wir alle wirken wollen und sollen, kann uns fraglos ein Maß des Ansehens, das wir in der Welt genießen, für unser Wirkungsfeld nicht gleichgültig sein, und ohne ein gewisses Ansehen hört die Möglichkeit unseres Wirkens gänzlich auf. Der ideale Richter ist zunächst nur mein eigener, innerer, mein Gewissen, dessen Spruch aber nur als Gottesspruch in allen übrigen Gewissen Bestätigung empfängt. Unser aller Heil in der vollkommenen reinen Selbstgewinnung, also das „kommende Gottesreich“ ist immer in Flehen und Dank das letzte, echte Ziel, das mit unserer Anerkennung in der Welt nicht zusammenfällt. Ein gewisses leibliches Wohl mit der Zufriedenstellung der Instinkte, von denen James richtig sagt, daß der Mensch als höchstentwickeltes Wesen sie viel reicher noch als jedes Tier besitze, ist dabei nicht zu umgehen. Daß ferner jedermann die eigenen geistigen Kräfte und deren Schätzung zunächst mehr angehen als die anderer, ist selbstverständlich, weil er für andere nicht so einzutreten braucht und für ihr Tun auch nicht so eintreten kann wie

für das seine. Indes, wenn der Mensch wahrhaft wirken könnte ohne das öffentliche Ansehen, dann braucht ihm sogar an diesem Ansehen nichts gelegen zu sein und, wenn das Heil für das „Reich" und für ihn gewonnen würde ohne sein Mittun und gegen ihn, sollte er weniger inbrünstig flehen und danken für den Preis? Bei allem diesem kommt gar sehr schon das „reine Ich", wie James begreift, in Betracht. Allein dies „reine Ich" ist es etwa, wie James wieder unpassend es bezeichnet, das „Subjekt des Denkens" oder ist es nicht, wie wir es mit Entschiedenheit kennzeichneten, vielmehr das Subjekt des Handelns, in dem Fühlen, Wollen, Denken aus allen ihren Kräften lebensvoll ineinander sprühen?

Notwendigkeit und Freiheit sind, wie bei allem übrigen Handeln, so auch beim Gebete wiederum vereinigt. Daß wir beten gerade in diesem oder jenem Augenblicke und die Gebetswirkung im Gelingen und Mißlingen, ist in den gegenseitigen Verhältnissen des ewigen Gottesratschlusses und des Menschenwillens so notwendig und so frei, wie jedes Handeln und dessen Folgen zu seiner bestimmten Zeit.

(Schluß folgt.)

Okkultistische Umschau.

Hellsehen im Traume. In Anzio war vor kurzem ein vermögender Bauunternehmer namens Angelo Ciolfi gestorben. Er hatte als Witwer nochmals geheiratet, um seine 6 Kinder zu versorgen. Bei seinem Tode war der älteste Sohn Vinzenz 24 Jahre alt. Dieser hatte dem Vater beruflich beigestanden und mußte nach dem Tode des Vaters für die Familie sorgen. Durch verschiedene Umstände glaubte er aber, dieser großen Aufgabe auf die Dauer nicht gewachsen zu sein; der Tod des Vaters, die Sorge um das Geschäft, kleine Streitigkeiten mit seiner Frau hatten ihm die Spannkraft der Seele genommen, und so nahm er sich das Leben. Vorher jedoch ordnete er seine Angelegenheiten aufs peinlichste. Er arbeitete fleißiger als zuvor, zahlte die Löhne aus, ließ von dem am Geschäfte beteiligten Oheim die Rechnungen prüfen und schrieb darauf an Verwandte und Bekannte Abschiedsbriefe, worin er sein Vorhaben mitteilte. Sogleich nach Empfang der Briefe benachrichtigten die Verwandten am Sonntag Vormittag die Polizei. Aber alle Nachforschungen waren vergeblich. Auch die Braut des jungen Selbstmörders, Marietta Novara, hatte am Montag einen Abschiedsbrief erhalten, auch sie hatte sich vergeblich an den Nachforschungen beteiligt. Da träumte sie in der Nacht vom Montag zum Dienstag (22. Juni), ihr Bräutigam liege friedlich zwischen den Särgen seiner Eltern in der Familiengruft. Auf ihre Fragen gab aber der Tote keine Antwort. Sie erzählte diesen Traum dem Polizeikommissar, der aber keine Lust hatte, weiter darauf einzugehen; endlich gab er jedoch den drängenden Bitten des Mädchens nach. Der Friedhofswärter hatte den Vermißten nicht bemerkt, und schon war man daran, dem Traum wirklich keine weitere Bedeutung beizumessen, da erklärte ein Arbeiter, daß er am Sonntag früh gegen 5 Uhr einen unbekannten Mann auf dem Friedhof gesehen habe; schnell sei er verschwunden gewesen, und er selber hätte dem Vorfall keine Beachtung weiter geschenkt. Daraufhin wurde die Gruft

aufgesucht, und da sah man, daß der Grabstein verschoben war. Zwei junge Leute stiegen hinunter und fanden den Traum der Braut bestätigt. Zwischen den Särgen seiner Eltern lag lächelnd der junge Ciolfi. Er hatte Gift genommen, wie ein neben ihm liegendes Fläschchen erkennen ließ, hatte die Jacke unter den Kopf gerollt, die Hände auf der Brust gekreuzt und so ruhig den Tod erwartet. — Man kann sich denken, daß dieser Vorfall nicht nur in Anzio, sondern in ganz Italien lebhaft besprochen wurde. Wer aber einigermaßen Glück hat, eigenartige Vorgänge zu beobachten oder Berichte darüber zu sammeln, der weiß, daß ähnliche Fälle wie der eben mitgeteilte durchaus nicht so selten sind, wie viele glauben. In nächster Zeit werden wir weiteres darüber mitteilen.

Ueber telepathische Fälle, die besondere Beachtung verdienen, berichtet eine französische spiritistische Zeitschrift:

Am 27. Juni 1894, morgens gegen 9 Uhr, arbeitete Dr. Gallet in Gesellschaft seines Studienfreundes Dr. Varay in seinem Zimmer in Lyon. Plötzlich überkam Gallet ein unbeschreibliches Gefühl, und er äußerte zu Varay (es war am Tage der Präsidentschaftswahl):

„Casimir Périer ist mit 451 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt worden!"

Varay, der ihn zunächst verständnislos anblickte, glaubte, Gallet mache sich einen Scherz mit ihm, aber wenige Stunden später verkündeten die ersten Depeschen die Wahl Casimir Périers mit 451 Stimmen.

*

Die Schwägerin des Dichters Leconte de Lisle erzählte eines Tages in Gesellschaft, daß sie ein Gesicht gehabt habe, worin ihr der Tod eines ihrer Freunde, der Beamter in den Kolonien war, gezeigt worden sei, und zwar sei er von einer Giftschlange gebissen worden. Man teilte diesem Herrn M., der einen Posten auf Martinique bekleidete, dies mit, und seine Gattin beschwor ihn, dies Land zu verlassen, da es dort in der Tat von Schlangen wimmelte. M. gab nach und ließ sich nach Guadeloupe versetzen, wo keine Schlangen vorkommen. Darauf beruhigte man sich allerseits wieder und M. trat, nachdem seine Dienstperiode um war, die Heimreise an. Das Schiff, auf dem er fuhr, nahm unterwegs eine Ladung Apfelsinen an Bord, und zwar von Martinique, wo es vor Anker lag. M. hütete sich wohl, das Schiff zu verlassen. Aber da geschah es, daß während des Verladens aus einer der Apfelsinenkisten eine Otter schlüpfte, die es sich darin bequem gemacht hatte. M., der dabei stand, wurde von ihr gebissen und starb während der Fahrt. Erwähnt muß noch werden, daß Frau Leconte de Lisle die Schlange ausdrücklich als eine solche von Martinique bezeichnet hatte. Es handelt sich hierbei streng genommen um Hellsehen und Fernsehen (räumlich wie zeitlich).

Der verhängnisvolle Mumiensarg. Im Anschluß an die Notiz „Der unheimliche Papyrus", die auf Seite 670 der Juni-Nummer des „Zentralblattes für Okkultismus" erschien, sei nachstehend ein Artikel der „International Psychic Gazette", April 1914, wiedergegeben, welcher über eine ähnliche Geschichte berichtet:

„Ein jeder hat von dem unheimlichen ägyptischen Mumiensarg gehört, welcher vor einigen Jahren in das British Museum gebracht wurde und welcher den Museumswärtern und all jenen, die ihn beschauten, Tod und Unheil brachte. In gut unterrichteten Kreisen wird jetzt eine Geschichte erzählt, die von einem der Museumsverwalter herrühren soll, gemäß welcher mehrere Museumswärter das Ultimatum stellten, entweder diesen Sarg aus ihrem Bereich zu entfernen, andernfalls sie kündigen würden, da sie überzeugt waren, daß durch denselben ihr Leben in Gefahr stehe. Ihr Ersuchen wurde von der Verwaltung geprüft und in An-

betracht der Reihe von Unglücksfällen, welche irgendwie mit dem Mumiensarg in Zusammenhang standen, wurde ihrem Wunsche stattgegeben. Demgemäß wurde eine möglichst getreue Nachbildung des Sarges angefertigt und dem Publikum an Stelle des Originals gezeigt und kein Uneingeweihter ward darob klüger noch dümmer. Das Original wurde in einem dunkeln Keller im Gewölbe des Museums aufbewahrt. Seither haben alle Geschichten über den verderblichen Einfluß des ägyptischen Mumiensarges aufgehört. Mit ruhigem Gewissen und mit der größten Gelassenheit zeigten die Wärter die Reproduktion des Sarges, und das Publikum, welches dieselbe in Augenschein nahm, verspürte keinen übeln Einfluß. Bald nachher untersuchte jedoch ein amerikanischer Aegyptolog den Sarg und erklärte, daß derselbe sicherlich nicht echt sei; es ist eine täuschende Kopie, aber sein geübtes Auge hat den Betrug entdeckt. Die Feststellung, daß das British Museum unechte Objekte ausstellen würde, war ein Ereignis von größter Bedeutung, und eine Bloßstellung, welche die ehrwürdige britische Sammlung alter Kunst und Schätze in der ganzen Welt lächerlich machen würde, schien vor der Türe zu sein. Deshalb zog die Museumsverwaltung den amerikanischen Besucher ins Vertrauen und erklärte ihm, was geschehen war. Ueberdies führte man ihn in den Keller und zeigte ihm das Original, worüber er sich zufriedengestellt erklärte. „Aber sehen Sie“, sagte er, „was nützt Ihnen dieser schöne Mumiensarg, um hier im Keller zu stehen! Ich möchte diesen Sarg für Amerika erwerben und will Ihnen ein Angebot machen.“ Dies geschah, und er erstand den Sarg zu dem von ihm vorgeschlagenen Preis. Man packte ihn sorgfältig in eine Kiste, sodaß niemand vermuten konnte, was in derselben enthalten sei, und traf Vorkehrungen, damit keine Schwierigkeiten bei der Zollrevision entstehen würden. Und so ward der Sarg nach Amerika abgesandt, an Bord — der „Titanic“! Nun liegt er tief im Atlantischen Ozean. War es der gefürchtete dämonische Einfluß des Sarges, welcher den Ozeanriesen ins Verderben führte? !“*)

Themis und die Astrologie.

Die zehnte Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichtes hatte in ihren Sitzungen vom verflossenen 17. und 24. November eine interessante Klage zu verhandeln.

Der zu Montmartre, rue Lepic No. 54 wohnende Astrolog Eugen Jacob hatte sich wegen ungesetzlicher Ausübung der Heilkunst und wegen Gaunerei zu verantworten. Der Angeklagte lebte von der Astrologie und vom Verkauf von Amuletten, von denen ein reichhaltiges Lager in seiner Wohnung vorgefunden wurde, während das Kartenschlagen Spezialität seiner Frau war. Eugen Jacob dürfte den Lesern des „Zentralblattes“ vielleicht bekannt sein unter dem Pseudonym Dr. Ely Star als Verfasser der Bücher: „Les mystères du verbe“, „Les mystèeres de l’être“, „L’art de voir l’avenir par l’astrologie“ und „Les mystères de l’horoscope“, zu welch letzterem Camille Flammarion eine Vorrede geschrieben hat. Das gegen Dr. Ely Star eingeleitete Strafverfahren wurde von einem ehemaligen Notar, Herrn Bucheron, aus Saint-en-Coglès (Ille-et-Vilaine Departement, Bretagne) veranlaßt, welcher ihn anklagte, seine Frau zu bewegen versucht zu haben:

1. ihren Gatten zu verlassen,
2. Ehebruch zu begehen,
3. sich scheiden zu lassen, um wieder über ihr Vermögen von 500 000 fr. verfügen zu können.

---

*) Dies mag wohl nicht die alleinige Ursache gewesen sein, denn wie E. C. in der astrologischen Monatsschrift „l’Influence Astrale“ — Juli 1913 — nachwies, lief die „Titanic“ unter einer sehr ungünstigen Konstellation vom Stapel, so daß eine Katastrophe unausbleiblich war. Wenn tatsächlich eine verhängnisvolle Kraft diesem unheimlichen Sarg eigen gewesen sein soll, so ist es bemerkenswert, daß der Zufall denselben gerade an Bord eines Schiffes brachte, das verschiedene feindliche Einflüsse dem Untergange zuführten.

Der Angeklagte, ein Mann von korrektem Aeußeren, in blauem Gehrock und langem weißen Bart, bestreitet entschieden die Beschuldigung der ungesetzlichen Ausübung der Heilkunst. Diese Anklage könne nur daher rühren, daß man ihn mit seinem kürzlich verstorbenen Namensvetter August Heinrich Jacob, ehemaliger Posaunenbläser im Zuavenregiment, verwechsele, der unter dem Namen „Zuave Jacob" durch seine wunderbaren Heilungen allgemein bekannt war. Sein Beruf sei ausschließlich die Astrologie, und zu dem selbstverliehenen Doktortitel berechtigen ihn seine verschiedenen gelehrten Arbeiten, denn er sei „Doktor der Geheimwissenschaften". Wenn verschiedene seiner Klienten ihn wegen ihrer Gesundheit um Rat angingen, habe er sich darauf beschränkt, ihnen Diätvorschriften zu machen. Die vielen in seiner Wohnung beschlagnahmten Schreiben, worin Patienten und noch mehr Patientinnen ihrem „guten Doktor" für die wiedererlangte Gesundheit und Lebenslust danken, bekunden jedoch, daß der Angeklagte sich tatsächlich der gesetzwidrigen Ausübung der Heilkunst schuldig machte.

Die Frau des Notars, ein schlichtes junges Mädchen von 21 Jahren, aus einem kleinen Flecken der Bretagne, empfand in der ersten Zeit ihrer Verheiratung ihrem 19 Jahre älteren Manne gegenüber jene Ungewißheit und Aengstlichkeit, welche wohl die meisten jungen Frauen anfänglich in der Ehe empfunden haben. Ihre Mutter, eine abergläubische Frau, welche schon des öfteren Dr. Ely Star um Rat gefragt hatte und ihm übernatürliche Kräfte zuschrieb, empfahl ihr, sich ebenfalls an ihn zu wenden. Die junge Frau tat dies um so eher, da sie eifrige Leserin seiner verschiedenen Schriften war.

Sie schrieb zum ersten Mal dem Astrologen am 26. Juli 1906 — ungefähr vier Wochen nach ihrer Hochzeit — und bat ihn, ihr sowie ihres Mannes Horoskop zu stellen und ihr Aufschluß über dessen Charakter zu erteilen, sowie um Ratschläge, wie sie sich dessen Liebe sichern könne. Obschon sie aus Liebe heiratete, glaubte sie doch keine Gegenliebe bei ihrem Manne zu finden. Zu Anfang des Jahres hatte sie eine schwere Krankheit durchzumachen, von der sie glücklicherweise vollständig hergestellt wurde, jedoch war sie seit jener Zeit niedergeschlagen, energielos und äußerst schüchtern und glaubte, ihr trostloser Zustand sei die Wirkung irgend eines Zaubers, welchen ihre zahlreichen Feinde gegen sie anwenden. Auch befürchtete sie, daß unter diesen Umständen ihre Ehe unfruchtbar bleiben werde. Um diesen vermeintlichen Einfluß zu bekämpfen, verlangte sie von Dr. Ely Star einen nach dem Ritus der Magie hergestellten und geweihten Talisman.

Am darauffolgenden 6. September übersandte ihr Dr. Ely Star die verlangten Horoskope sowie einen Talisman für die Summe von 45 Frcs. und bestätigte ihr, daß sie unter dem Banne magischer Einwirkung stehe, welche eine ihrer Verwandten, die nach ihrer Erbschaft trachte, gegen sie anwende. Dieselbe versuche auch ihren Mann krank zu machen und ihm Selbstmordgedanken einzuflössen. Gegen die schwarze Magie vermag Ely Star nichts. Er rät seiner Klientin, dem Herrn Pfarrer ihr Leid zu klagen und bei ihm Messen für die armen Seelen im Fegfeuer zu bestellen; auf diese Art könne vielleicht der Zauber gebrochen werden. Er verbietet ihr aber, dem Geistlichen von dem ihr übersandten Talisman zu sprechen, welcher dem Mars und dem Mond geweiht ist und ihr die erwünschte Zuversicht und Fruchtbarkeit verleihen soll.

Als sich bei der Klägerin im Jahre 1909 eine nervöse Schwangerschaft einstellte, schrieb Dr. Ely Star dies wiederum dem Zauber der ihr übelgesinnten Verwandten zu und prophezeite ihr, daß sie im Monat Juli 1910 einen prächtigen Knaben zur Welt bringen werde. Zu gegebener Zeit werde er ihr ein Amulett herstellen, welches sowohl Empfängnis wie Schwangerschaft und Entbindung begünstigen soll.

Nach Behauptung der klägerischen Partei stand die unglückliche Frau von diesem Augenblick an vollständig unter dem Einfluß des Astrologen. Er wußte in ihr die Ueberzeugung wachzurufen, daß die Sterne ihre Ehescheidung verkünden, welche unvermeidlich, fatal erfolgen müsse. Das Schicksal habe ebenfalls bestimmt, daß sie einen Liebhaber nehmen solle, und der Geist ihrer Mutter rate ihr dazu. Späterhin begleitete er sie auch mehrmals zu verschiedenen Wucherern in Paris, wo sie zu 40 % Geld zu entleihen versuchte.

In einem Brief, den der Kläger an seine Frau schrieb zur Zeit, als sie die Ehescheidung nachsuchte, sagt er, in ihren zurückgelassenen Papieren befänden sich verschiedene Briefe von Dr. Ely Star, aus welchen er die Ueberzeugung gewonnen habe, dass sie vollständig unter dessen Herrschaft stehe und ihr gerichtliches Vorgehen nur auf sein Anraten hin erfolge. Ferner sei sie von ihm zum Ehebruch aufgefordert worden und sein Einfluß über sie reiche so weit, daß, sollte er sie ersuchen, ihren Mann, ja sich selbst zu töten, sie dies ohne Zögern ausführen würde.

Die Verteidigung brachte eine Menge Entlastungszeugen, vorwiegend Schriftsteller, vor, welche alle die Ehrenhaftigkeit des Angeklagten bezeugten, und sie beantragte dessen Freisprechung, da er sich niemals gesetzwidriger Ausübung der Heilkunst noch irgendwelcher Gaunerei schuldig machte. Sie führte aus, daß die Anklage übertrieben sei und daß das Horoskopstellen nicht als Betrug angesehen werden kann, und erwähnte unter anderem auch das kürzlich in einer sehr bekannten Zeitschrift veröffentlichte Horoskop, welches den Präsidenten Poincaré vor Reisen warnt.*)

In der acht Tage später stattgefundenen Sitzung veröffentlichte das Gericht ein wohlbegründetes Erkennen, demzufolge ungesetzliche Ausübung der Heilkunst vorliegt, indem die beim Angeklagten vorgefundenen Briefschaften keinen Zweifel zulassen über die Natur der Behandlung, welche er seinen Patienten erteilte. Selbst bei Annahme rein magnetischer Behandlung müsse dennoch dieser Klagepunkt aufrecht erhalten bleiben. Die von der Zivilpartei geführte Klage wird ebenfalls angenommen. Das Gericht gab zu, daß die Astrologie eine sehr alte Wissenschaft sei, womit sich die größten Geister beschäftigt haben, und daß deren Ausübung an und für sich kein Vergehen des Betruges darstelle; aber der Verkauf von Horoskopen und Amuletten kann unter Umständen dazu ausgenutzt werden, um den Glauben an den Besitz übernatürlicher Kräfte zu erwecken, und kann mithin ein Mittel zu Betrügereien werden.

In Anbetracht, daß Dr. Ely Star das durch seine Horoskope und Amulette gewonnene Vertrauen dazu ausnutzte, um die Frau des Klägers zum Ehebruch und zur Scheidung zu verleiten und zu verschiedenen Wucherern zu führen, um zu 40 % Geld zu entleihen, sowie daß diese Handlungen, welche der Astrologie und den okkulten Wissenschaften völlig fremd sind, nur den Ruin der leichtgläubigen Frau herbeiführen konnten, verurteilte ihn das Gericht zu 100 fr. Buße und zwei Monaten Gefängnis unter Zubilligung von Strafaufschub.

Radium als Schutz gegen Gewitter. Zwei französischen Forschern, Professor Volle und Professor Illard, scheint, wie aus Paris geschrieben wird, eine

*) Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß im „Almanach de l'Echo du Merveilleux" 1913 Madame Albane de Siva (am 9. Oktober 1912) prophezeite, die französische Republik werde im Jahre 1913 einen Präsidenten erwählen, welcher seine siebenjährige Amtsperiode nicht vollenden wird.

Uebrigens geht auch aus den Prophezeiungen Virginias (einer alten Negerin von Massuchussets — Siehe „Zentralblatt für Okkultismus" VI. Jahrg., S. 501 — hervor, daß die Regierungszeit Poincarés nur kurz sein kann. Nun wird sich es auch bald erklären, was jene Negerin zu Ende des 18. Jahrh. meinte, als sie davon sprach, daß die Germanen „ein erstes Mal" Paris belagern würden, und zwar „während 5 Umläufen des Mondes, worauf sie, ohne bis zum Herzen der Stadt zu gehen, beim Anfang des Sonnenlaufs" in Paris einziehen würden. Hat sich jene Prophezeiung so überraschend bis ins einzelne 1871 erfüllt, so wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt nach jenem ersten Mal wieder nach Paris kommen und dem unseligen Weltbrande ein Ende machen können! A. G.-W

wichtige Erfindung gelungen zu sein. Professor Volle hat sich bereits längere Zeit in Gemeinschaft mit dem Physiker Illard mit der Konstruktion eines neuartigen Blitzableiters beschäftigt und seine Erfindung dann noch mehrfach verbessert. In der Akademie der Wissenschaften hat er jetzt in einem aufsehenerregenden Vortrag über seine Erfindung berichtet und gleichzeitig mitgeteilt, daß er schon eine Reihe bedeutender Erfolge damit errungen habe. An der Spitze des Blitzableiters sind, wie er des näheren ausführte, kleine Mengen von etwa drei Milligramm Radium angebracht. Die Wirkung dieser geringen Mengen ist ungeheuer: der eigenartige Einfluß auf die mit Elektrizität geladene Atmosphäre ist so stark, daß der niederzuckende Blitz gleichsam in unendlich viele und unendlich kleine Einzelbestandteile, gewissermaßen in eine Legion von Miniaturblitzen, zerlegt wird, wodurch die Schlagkraft des Blitzes vernichtet oder doch wesentlich geschwächt wird.

Not lehrt beten. Der Philosoph David Hume lebte in Edinburg in der Neustadt. Hier war, um zwischen dieser und der Altstadt die nötige Verbindung zu unterhalten, eine schöne Brücke. Diese war aber damals noch nicht völlig ausgebaut, doch hatte man ein Brett als Steg gelegt, bis alles in ordentlichem Stande sein würde. Unglücklicherweise wählte der Philosoph, um kürzer wegzukommen, diesen schmalen Steg; allein sein Fuß glitt aus, und er fiel hinunter in den Schlamm, in dem er versank. Ein altes Weib sprang auf sein Schreien nach Hilfe herbei. Allein wie sehr erschrak Hume, als sie, nachdem sie ihn aufmerksam betrachtet hatte, wieder forteilen wollte mit den Worten: „Ach, Er ist es? Er ist ja der Gottesleugner Hume!“ — „Nein, nein, nein!“ erwiderte der im Schlamm bis fast an die Ohren versunkene Philosoph, „ich bin kein Gottesleugner, wahrlich, liebe Frau, Ihr irrt Euch!“ — „Nun,“ antwortete die Alte, „so lasse Er hören, ob Er den christlichen Glauben hersagen kann!“ Hume, in seines Herzens Not und Bedrängnis, fing an, und es war sein Glück, daß er den Glauben vom Anfang bis zum Ende ohne Fehler beten konnte. Das Gesicht der Alten entrunzelte sich sichtbar, und sie arbeitete so brav, ihn wieder flottzumachen, daß er nach wenigen Minuten sich von der Gefahr befreit sah, im Schlamme zu ersticken. — Wie es dem großen Philosophen damals in seiner kleinen persönlichen Not ging, so geht es jetzt Hunderttausenden, da die Fackel eines ruchlosen Weltkrieges über die deutschen Lande geworfen wurde. Wie viele, viele, die seit den Kindertagen das Beten vergessen und verlernt haben, fallen nun auf ihre Kniee und flehen zum Lenker der Schlachten, daß er der gerechten Sache den Sieg verleihen möge, bitten und flehen, da sie sonst nur ein gleichgültiges wenn nicht spöttisches Lächeln für die Beter hatten! Möchte doch Gott um der Aufrichtigen willen, die immer mit gläubigem Vertrauen in kindlicher Demut ihr Herz vor ihm ausschütteten, über die Leichtfertigen hinwegsehen und sich freuen über die Tausende, die in schwerer Zeit Buße tun, die nun die Not aufrichtig beten lehrt!

Gibt es Anzeichen und Wahrträume? Obwohl ich durchaus nicht abergläubisch bin, gibt mir ein Erlebnis in unserer Familie zu denken. Anfang März weckte mich meine Frau, da die Zimmertür, welche ich stets verriegele, wie von unsichtbarer Hand geöffnet wurde. Ich suchte das ganze Haus ab, ob nicht etwa jemand eingeschlichen wäre; vergeblich, es war eben Mitternacht. Die Tür selbst wieder verriegelnd, schlief ich ein, wobei mir von einem geschlossenen Sarge träumte. Um 3 Uhr erwachte ich durch ein Geräusch. Wieder war die Tür ganz geöffnet. Hätte ich diese nicht selbst fest verriegelt, so würde ich an eine Täuschung glauben. Wenige Tage später erkrankte mein 12 jähriger, die 3. Gymnasialklasse besuchender Sohn an einem bösartigen Scharlach und starb trotz aller angewandten ärztlichen Mittel am 22. März. Der Ansteckungsgefahr wegen mußte der Sarg sofort geschlossen werden. K.

Die Schicksalsperle der Nordica. Als die sterblichen Ueberreste der großen amerikanischen Sängerin Lillian Nordica auf dem Wege nach der Heimat waren, eilte ihnen eine seltsame Kunde vorauf, die aus Batavia kam und mittlerweile die ganzen Vereinigten Staaten überzogen hat: das Schicksal der Nordica, das von ihrer berühmten „Schicksalsperle“ abhinge, sei nun endlich erfüllt, ganz wie es alte Prophezeiungen geweissagt hätten. Mit diesen geheimnisvollen Prophezeiungen hat es nach den Angaben des „New-York American“ folgende Bewandtnis: Als Lillian Nordica noch unter ihrem Namen Nordon in Paris studierte, sah sie eines Tages in einem Juweliergeschäfte eine wundervolle, gelbe Perle zu einem lächerlich geringen Preise ausgestellt, der es selbst ihren beschränkten Vermögensverhältnissen möglich machte, sie zu kaufen. Auf ihre Frage, warum die Perle so billig sei, erklärte der Juwelier, es wäre eine Unglücks- und Schicksalsperle, die jedem, der sie besäße, ein angenehmes und ein unangenehmes Ding sicher stelle: Erfolg und Tränen. Er erzählte dann einzelne Geschichten, die darauf hinausliefen, die Perle würde ihren Einfluß auf die Menschen erst verlieren, wenn sie ihren heimischen Gewässern zurückgegeben sei. Die Nordica verlachte diese abergläubischen Vorstellungen, steckte die Perle ein und zog ihres Weges. Seltsam, der Erfolg, der bisher ausgeblieben war, stellte sich nun rasch ein; sie sang in London und in Bayreuth, in Petersburg und in den Städten ihrer Heimat, überall begeistert aufgenommen. Sie verheiratete sich, aber nun erfüllte sich auch die Weissagung von den Tränen: bekanntlich war die Nordica dreimal verheiratet. Ihren ersten Gatten verlor sie durch einen Unglücksfall, von dem zweiten wurde sie geschieden und fünf Jahre später verheiratete sich die Nordica, die mittlerweile eine Weltberühmtheit geworden war, zum dritten Male, und in dieser Ehe glaubte sie endlich das langgesuchte Glück und den Frieden gefunden zu haben. Sie hatte alles, was sie wollte: einen Mann, der sie verstand und vergötterte, ein friedliches Heim, Schmuck (den sie sehr liebte), soviel sie wollte, kurz, es fehlte an nichts. Aber noch immer war sie unzufrieden: sie wollte sich nicht zur Ruhe setzen, sondern beschloß, eine Weltreise zu machen. Die Perle, die gelbe Schicksalsperle der Nordica, so sagen die abergläubischen Amerikaner, war es, die sie zu dieser Reise trieb. An der Südküste von Neuguinea, fast genau an dem Flecke, wo die Perle gefischt worden war, scheiterte ihr Schiff. Die Nordica wurde zwar gerettet, war aber von diesem Unglücksfalle an vollständig gebrochen. Sie schien sich auf der Reise nach Batavia zu erholen, aber plötzlich erlitt sie einen schweren Rückfall, und am 10. Mai starb sie. In ihrem Nachlasse fand man für rund vier Millionen Mark Perlen und Edelsteine. Aber die gelbe Schicksalsperle fehlte. Auf der Ueberfahrt nach Batavia, als die Nordica auf dem Totenbette lag, hatte man sie noch in ihren Händen gesehen, aber wo sie geblieben ist, vermag kein Mensch zu sagen: hat ein Diener sie gestohlen oder hat sie ihren Weg zurück in die Tiefe gefunden?

Otto Edler von Graeve als Rutengänger. Einer der erfolgreichsten Rutengänger, der den bekannten Landrat von Uslar bereits überholt hat, Otto Edler von Graeve, hielt in Hamburg eine Sitzung im Hotel Continental ab. Er demonstrierte danach Rutengänge im Gelände des Botanischen Gartens. Otto Edler von Graeve, der in Anknüpfung an eine Publikation des bekannten Amtsgerichtsrats Dr. Fr. Behme, Hannover, einen Vortrag über „Die Bedeutung der sich kreuzenden Wasseradern als Blitzgefahr“ vor Mitgliedern der Feuerkassendeputation hielt, gab zunächst einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die Wünschelrute und ihr hohes Alter. Er selbst, bis 1907 Großgrundbesitzer in Ostpreußen, entdeckte seine Fähigkeiten zufällig nach einer schweren Krankheit. Seit 1910 widmet er sich eifrig der Ausbildung dieser Fähigkeiten. Er betont vor allem das unbedingt Wissenschaftliche seiner Arbeit, die er

nach Ausschlagen der Rute durch sichere Berechnungen zu Ende führt. Die radioaktiven Gammastrahlen, die die Erde aussendet, werden von allem, was Reibung und Druck hat, also z. B. Wasser oder Metall, nicht durchgelassen, sie gleiten daran vorbei. Wo diese Strahlen die Erdoberfläche berühren, schlägt die Rute aus. Otto von Graeve benutzt eiserne Wünschelruten. Es war außerordentlich interessant, zu sehen, wie die Rute erst im Zimmer, lose von ihm in beiden Händen gehalten, mit hartem Schlage auf ihn zurücksauste, als er in die Nähe eines Kabels kam. Im Botanischen Garten wurden dann zwei Wasseradern festgestellt, und zwar mit genauer Breiten- und Tiefenbestimmung. Um sich gegen die unerhört starken Rutenausschläge zu schützen, trägt Herr von Graeve einen sattelartigen Filzschutz um den Leib. Seine Hände zeigen Verbrennungen von der Arbeit. Sein Puls erhöht sich während der Versuche von 85 auf 120 Schläge. Die Erfolge, die Herr von Graeve auf seinen vielen Reisen im Auftrag von Behörden und Privaten aufzuweisen hat, sind außerordentlich hoch, über 90 Prozent. Welche Bedeutung die Wünschelrute für die Zukunft hat, ist noch gar nicht abzusehen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß Herr von Graeve nicht nur Wasser, sondern mit Hilfe der Wünschelrute in Kanada wie auch in Galizien schon Petroleumquellen gefunden hat.

Erfolge der Wünschelrute. In der Sparherdfabrik von Senking in Hildesheim herrschte Wassermangel. Es wurden gegen 40 000 Mk. für Bohrungen und für Brunnenausbauten abermals 40 000 Mk., dazu 7500 Mk. an die städtischen Wasserwerke ausgegeben. Ein von der geologischen Landesanstalt in Berlin eingeholtes Gutachten war trostlos, danach konnten auf dem Gelände keine Wasserschichten angetroffen werden. Nach den geologischen Verhältnissen und dem Stande der geologischen Wissenschaft (ihren Theorien) ist dieses Gutachten auch richtig, sodaß die Anstalt kein Vorwurf trifft. Trotz des Gutachtens und trotz der wenig erfolgreichen Bohrungen wurde noch einmal ein Rutengänger zu Rate gezogen, diesmal der in neuerer Zeit immer bekannter gewordene Herr Otto Edler von Graeve in Gernrode am Harz. Dieser geht mit einer Metallrute; er gab nach Untersuchung des Geländes vier anscheinend gleichstarke Wasserläufe an, die in etwa 25—35 m Tiefe in etwa gleichbleibendem Abstande von Norden nach Süden durch das Gelände gehen sollten. Der erste Erfolg entsprach freilich nicht den Erwartungen. Dort, wo aus technischen Rücksichten für die Ausnutzung der Anlage der geeignetste Platz war, ergab die Bohrung bei 36 m statt die Deckung des Bedarfs von 140 l in der Minute nur 1,7 l, außerdem war das Wasser ziemlich stark salzhaltig. Eine zweite Bohrung an der gleichen Ader ergab ungefähr das gleiche Resultat. Darauf wurde zum drittenmale gebohrt, wo Herr v. Graeve Süßwasser in einer starken Ader etwa 35—40 m tief angegeben hatte, und wirklich fand man in 47 m Tiefe reichlich Wasser, sodaß wieder einmal die Prognostizierung mittels der Wünschelrute die praktische Ueberlegenheit gegenüber der geologischen Prognose dargetan hat.

Zugleich können wir über einen anderen Fall berichten. Wie die „Dresdner Nachrichten“ vom 6. Juni 1914 (No. 155) meldeten, mußte in Bad Liegau Wasser geschafft werden. Es wurden deshalb Versuche mit der Wünschelrute unternommen, die auch in der nächsten Nähe des Bades Wasser angab. Auf etwa 4 m Tiefe war das erste Wasser erreicht. Da nun einige Meter vom Bohrloch ein Baum steht, in den vor Jahren einmal der Blitz geschlagen hat, konnte nach einer bekannten Beobachtung auf eine Wasserkreuzung geschlossen werden, und die Bohrung wurde fortgesetzt. Fünf Meter durch festen Felsen in einer Gesamttiefe von acht Meter war die zweite Wasserader erreicht, aus der ein schwach radioaktives kohlensaures Stahlwasser gewonnen, das vom Chemiker gut beurteilt und als für Trinkkuren geeignet bezeichnet wurde.

Ein weiterer Erfolg wurde in Hummelshain bei Roda in Thüringen erzielt. Die nach den Weisungen des Wünschelrutengängers Theodor Schreck in Hummelshain dort vorgenommenen Tiefbohrungen waren so erfolgreich, daß mehr Wasser gefunden wurde, als zunächst gebraucht wird. Jetzt wird das Wasser gesammelt und zur Speisung einer Leitung verwendet. — Wer die örtlichen Verhältnisse in Hummelshain kennt, wird diesen Erfolg voll zu würdigen wissen. Hummelshain liegt auf der Höhe und ist infolgedessen nicht reich an Quellwasser, von Grundwasser gar nicht zu reden.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

An die geehrte Schriftleitung!

Wenn der Okkultismus sich eifrig bestrebt, sich zur Wissenschaft aufzuschwingen, dann muß er auch bemüht sein, die gerechten und natürlichen Anforderungen wissenschaftlicher Arbeitsweise zu erfüllen.

Nun hat das „Od" Reichenbachs jedenfalls den größten Anspruch, daß die Naturwissenschaft sich endlich auch mit ihm befasse, nachdem so lange Zeit nur Okkultisten sich für das Od eingesetzt und es zum Teile sehr tüchtig verteidigt hatten. Wenn aber der Okkultismus mit Bezug hierauf das Ziel erreichen will, Reichenbach wissenschaftlich zu seinem Rechte zu verhelfen, dann muß dies in einer Weise geschehen, daß ein ernster Mensch es auch ernst nehmen kann.

Auf Seite 15, VIII. Jahrgang, Nr. 1 des „Zentralblattes für Okkultismus" lese ich nun in dem Artikel eines „Edlen von Dominicovic", — „daß dem Menschen der tierische Magnetismus, nach Reichenbach Od genannt, innewohnt". — Ferner, daß Dr. N. = Jodko „diesen tierischen Magnetismus oder Od mittels Röntgenstrahlen photographiert" hat. — Ferner, daß kranken Körperteilen und Leichen keine Emanation entstrahlt, und schließlich, daß das Od oder „polare Energie" bei den telepathischen Erscheinungen eine Erklärung gibt.

Alle diese Aussprüche habe ich mit großem Erstaunen gelesen; am meisten hat mich erstaunt, daß der Verfasser noch erklärt, das seien „wissenschaftlich festgestellte Tatsachen", die er verschiedenen Gewährsmännern in die Schuhe schiebt. Reichenbach und Dr. Jodko müssen gegen solche Ansinnen in Schutz genommen werden, besonders aber Jodko gegen die ungeheuerliche Ungerechtigkeit, daß er das Od „oder" den tierischen Magnetismus mit Röntgenstrahlen photographiert hätte!! Ein solcher Unsinn wäre Dr. Jodko nicht einmal eingefallen, wenn er betrunken gewesen wäre. Seine „Elektrographien" haben nicht das mindeste mit X-Strahlen zu tun.

Dr. Karl Reichenbach hat nie den „Animal-Magnetismus" bewiesen, sondern durch die Kräfte seines Ods Mesmer im Gegenteil desavouieren wollen; dies betont er wiederholt gegen seine Gegner!

Es ist ein Malheur, wenn Okkultisten, die auf naturwissenschaftlichem Gebiet, z. B. in der Physik oder Physiologie, total unwissend sind, im Eifer ihren starrköpfigen Gegnern durch starke, viele Worte das aufsuggerieren („beweisen") möchten, was sie selbst glauben und andere auch glauben machen möchten. Entweder soll man auf den Glauben der Akademiker verzichten, oder man muß ihnen mit kongenialen Waffen kommen. Es ergeht einem sonst leicht wie dem (in anderer Hinsicht so verdienten) du Prel, der das Od für das Medium der Telepathie

erklären wollte und keine Ahnung hatte, daß es nicht mehr als einige Meter in der Minute Fortpflanzungsgeschwindigkeit hat.

Jedem Freunde der okkulten Forschung sei darum dringend ans Herz gelegt, mit aller Bedachtsamkeit bei wissenschaftlichen Beweisführungen zu Werke zu gehen, um nicht eine Sache zu diskreditiern oder zu verwirren, die man eben aufklären möchte. Dr. F. W.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Bezugnehmend auf die Notiz im 11. Heft des VII. Jahrgangs (S. 569) ist zu lesen, jemand aus Greiz suchte in Schöndorf bei Weimar mittels eines neuen Verfahrens (1 Kugel usw.) nach Wasser. Das kann ich Ihnen bestätigen, daß auch dort meine Angaben ohne Wünschelrute ganz so eintrafen, wie fast überall. Es ist soweit ja schon alles durchberaten, beschrieben und genügend zu lesen betreffs der Wünschelrute, und ich werde hierüber auch nicht eine Silbe mehr verlieren.

Mein sogenanntes neues Verfahren ist sicher auch nichts Neues. Ich benutze ja den oder das Pendel nur als Führer! Aber das ist mir das ganz Sonderbare und Neue: Ich nehme mir zu Hause in meiner Wohnung den Besteller (Auftrag) her, denke s c h a r f an die Gegend und bekomme sozusagen Gedanken und Angaben, wodurch ich die Stelle, ohne hin zu gehen, ohne zu reisen, angeben kann. Wird der Auftrag perfekt und ich reise zum Auftraggeber, so kann ich ihm sagen, wo sein Wasser oder sonst Gewünschtes zu finden ist.

Es beginnt dann das Suchen. Ich nehme den Pendel in die Rechte und gehe den Schwingungen nach, wo es mich hin reißt, und wirklich oft krumme und winklige Wege. Ich bin oft verblüfft an den angegebenen Stellen, die mir völlig fremd waren. Seit 4 Jahren erst ist mir dieses klar geworden. Fast allemal sind meine Versuche vollkommen gelungen, wenn man nach meinen Angaben ausführte.

Hoffentlich gelingt es den gelehrten, erfahrenen Herren des „Zentralblattes für Okkultismus“ darüber Aufschluß zu geben, worin die Führung sowie vorherige Angabe ihren Grund finden mag.

Mit aller Hochachtung

Franz G. Härtel, Greiz.

A n m e r k u n g d e r S c h r i f t l e i t u n g: An der Hand hinreichender geeigneter Versuche und genauer Kenntnis der sonstigen Aeußerungen medianimer Fähigkeiten des Herrn Einsenders wäre es wohl möglich, zu erkunden, ob und inwieweit bei ihm bewußtes oder unbewußtes, larviertes H e l l s e h e n (oder zuweilen auch, wenn nicht mit jenem immer verbundenes H e l l f ü h l e n) in Frage kommt. Jedenfalls ist der Fall einer weiteren Erörterung wert und dürfte durch die fortgeschrittenen Pendelforschungen zu klären sein. Dem Kundigen sind ja Pendeluntersuchungen über Plänen, Karten, Skizzen u. dgl. nichts Neues. Das Sonderbare ist hier nur, daß der Herr Einsender nicht das Bild oder die Skizze bependelt — oder doch? ! — Zur Erläuterung des Hinweises im Anfange obigen Briefes sei folgender Ausschnitt aus der „Weimarischen Zeitung“ mitgeteilt.

Ein neuer Wundermann setzte die Anwohner der Schöndorfer Höhe bei Weimar mit seinen gelungenen Experimenten, neue Wasseradern aufzufinden, in Staunen. Es ist der Wassersucher Franz Härtel aus Greiz, der ein ganz neues eigenartiges Verfahren zu besagtem Zwecke in Anwendung bringt. Er streift das abzusuchende Gelände nicht, wie das bekanntlich bisher geschah, mit der Wünschelrute ab, sondern bedient sich einer neuen Erfindung. Sein System beruht, wie man uns mitteilt, auf einem ganz neuen Prinzip. Der Mann hat sich einen Apparat konstruiert, der lediglich aus einer, an einer ½ Meter langen Kette hängenden Metallkugel besteht. Diese Kugel soll sich infolge gewisser physikalischer Gesetze im

Kreise bewegen, sobald sie auf dem durchsuchten Gelände über wasserreichem Grunde schwebt, und zwar ohne jeden äußeren Einfluß. Mit Hilfe des Apparates soll der Erfinder auf der Schöndorfer Höhe in einer Tiefe von 19 Meter unter dem Erdboden gelegene Wasseradern festgestellt haben. Der dort unmittelbar darauf angelegte Brunnen soll durchaus ergiebig sein. Sogar Erz- und Kohlenlager soll man, wie uns unser Gewährsmann, ein hiesiger Brunnenmeister, versichert, mit Hilfe dieser Wunderkugel auffinden können.

Dr. Walter Bormann †.

Düsseldorf-Obercassel, den 25. VIII. 1914.

An die Redaktion

des Zentralblattes für Okkultismus,

Leipzig.

Schmerzerfüllt teile ich Ihnen und allen Freunden des Herrn Dr. phil. Walter Bormann mit, daß ich heute, durch die Kriegsunruhen verspätet, die Nachricht von seinem am 16. d. M. in Oberstdorf, Allgäu, erfolgten, unerwarteten Tode erhielt.

Lange Jahre ist er mir ein treuer, brüderlicher Freund gewesen und wer, wie ich, den geistig so hochstehenden, wahrhaft edlen Mann gekannt, wird mit mir um ihn trauern. Von der reinsten Wahrheits- und Menschenliebe beseelt, widmete er lange Jahre seines Lebens der okkultistischen Erforschung, auf die vielen Anfeindungen, die ihm deshalb zu teil wurden, nicht achtend. Für die Wahrheit hat er gekämpft und gelitten, und das, was sein Geist erforscht, wird späteren Generationen noch Segen bringen.

Frau Maria Bloos.

Anmerkung der Schriftleitung und des Verlags:

Mitten in den letzten Arbeiten zur Fertigstellung dieses Heftes kommt uns die betrübende Nachricht von dem überraschend schnellen Abscheiden unseres hochgeschätzten Herrn Mitarbeiters zu. Im nächsten Hefte werden wir ausführlicher auf sein Leben und Schaffen zu sprechen kommen. Heute sei ihm ein herzliches Lebewohl! und Auf Wiedersehen! in die höheren Sphären nachgerufen, für deren Anerkennung er mit der ganzen Kraft seines scharfen und tiefschürfenden Verstandes wie mit der Wärme seines edlen Herzens gekämpft hat.

Vereins-Nachrichten.

Theosophische Gesellschaft. Am 31. Mai und am 1. Juni d. J. fand die zweite General-Versammlung der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland (Hauptsitz Adyar) auf „Weißer Hirsch" bei Dresden statt. Diese Landesgesellschaft repräsentiert, was vielleicht nicht allgemein bekannt ist, die ursprüngliche von Frau Helene Petrowna Blavatsky und dem Oberst Olcott begründete Theosophische Gesellschaft. Die erste Deutsche Sektion dieser Gesellschaft wurde im Jahre 1902 begründet, und ihr erster General-Sekretär war Dr. Rudolf Steiner. Dieser trat jedoch vor einem Jahre mit seinen Anhängern aus der Theosophischen Gesellschaft, um eine neue Vereinigung ins Leben zu rufen, welche den Namen „Anthroposophische Gesellschaft" erhielt. — Die Wenigen, welche der alten T.-G. treu geblieben, waren nun genötigt, unter der Führung des bekannten Nestors in der theosophischen Bewegung in Deutschland, Dr. Hübbe-Schleiden-Göttingen, der noch die persönliche Bekanntschaft der Begründer der T.-G. gemacht hatte, eine neue Sektion zu begründen. Im vorigen Jahre erhielt sie den Namen „Theosophische Gesellschaft in Deutsch-

land“ (Hauptsitz Adyar). Bisher stand sie unter der bewährten Leitung des Herrn Direktor J. L. M. Lauweriks-Hagen i. W., der ihr erster General-Sekretär war. Er ist auch der Begründer und Herausgeber der neuen Zeitschrift „Theosophisches Streben“.

Es bestehen innerhalb der neuen Gesellschaft gegenwärtig 25 Logen und 3 Zentren und ist ein ständiges Wachstum der Mitgliederzahl festzustellen.

In der diesjährigen zweiten General-Versammlung wurde beschlossen, den Sitz der T.-G. D. nach Berlin zu verlegen, und bilden folgende Mitglieder den Vorstand:

Dr. Sixt von Kapff, General-Sekretär.
Paul Krojanker, Schriftführer u. Archivar.
Frau Dr. Antonie Schiller, Schatzmeister.

Gräfin Olga Schack
Frau Alice von Sonklar
Mrs. Virginia Clement
Patent-Anwalt Wilhelm Anders
} Beisitzer.

P. K.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Was muß der Arzt vom Okkultismus wissen? Von Dr. E. Richardswalde. Bibliothek für psychische Forschung. Bd. 2. Verlag Max Altmann. Geh. 1 M., geb. 1,50 M.

Die angekündigte Sammlung läßt erkennen, daß sie einem Bedürfnis entgegenkommt, einem Bedürfnis, das in der nächsten Zukunft wahrscheinlich noch mehr empfunden wird, als es jetzt schon der Fall ist. Der vorliegende 2. Band wird für viele eine Ueberraschung bringen, namentlich für solche, die in ihrem Denken und Tun immer nur das Nächstliegende berücksichtigten. Gilt dieser Vorwurf der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit fast ausnahmslos dem ganzen gegenwärtigen Geschlechte, so nicht zum wenigsten den Aerzten, die ihr langes Studium und ihre ganze Praxis lediglich auf die Beseitigung einzelner Krankheitssymptome verwenden. Demgemäß stellt Dr. R. mit warmem Herzen, scharfem Blick und lobenswertem Freimute in weitem Rahmen die ganze große Lebensaufgabe des wahren Arztes dar, der nicht nur berufen und befähigt sein soll, im Individuum, sondern im Gesellschaftsorganismus nicht nur auf Unterdrückung, sondern im vollen Umfange seiner Kraft auf Vorbeugung, auf Verhütung von Krankheitserscheinungen jeder Art zu wirken. Hierzu bedarf es aber eines umfassenderen und gründlicheren Wissens und Könnens, als die Schulwissenschaft in den Akademien vermittelt, wo noch nicht einmal für die offenkundig überlegene Homöopathie Raum ist, geschweige für den Okkultismus. Da hat es denn der Verfasser in dankenswerter Weise unternommen, das Wichtigste zur Einführung und grundsätzlichen Unterrichtung Notwendigste der okkulten Anschauungen über die Hauptgebiete ärztlichen Wissens: die Aetiologie, die Diagnostik und die Therapie zusammenzufassen und unter Berücksichtigung der Tätigkeit eines wahrhaftigen Arztes ins rechte Licht zu stellen. Dadurch wird die Schrift zu einem Weckrufe für alle Aerzte, aber auch für das denkende breite Publikum, das sich nun eher entscheiden kann, welchem Arzte es sein Vertrauen schenken kann! Gott sei Dank, es gibt bei uns bereits einzelne Aerzte, die dieses Buch schon leben! — y

Via santa. Roman von Heinrich Steinitzer. Verlag von Egon Fleischel u. Co., Berlin W. Preis 3,50 M.

Wahrlich, es ist ein heiliger Weg, auf den der Dichter den Leser führt! Wer

nur langsam vom Aeußeren zum Inneren dringt, findet reichen Genuß an den lebendigen Schilderungen des wirklichen Weges bei Frascati, der sonnigen Bergwelt mit ihren Pinien und Cypressen, an der Schilderung des Landes und des Volkes, wohin ein an Leib und Seele kranker Großstadt- und Kanzlei-Mensch geflüchtet ist, um Genesung zu finden. Da ist Rom mit seinem eigenartigen Leben, der Verschlingung von Altertum, Mittelalter und Gegenwart, von sprudelnder Naturfrische und Naivität einerseits und erhabener, ehrwürdiger Kultur andererseits. Es ist wie ein verjüngendes Bad, wenn man sich dem Dichter ganz hingibt und seine unmittelbares Leben durchpulsende Dichtung genießt. Ich gestehe, selten eine so packende Darstellung gefunden zu haben, die nicht Selbstzweck ist, nicht blenden und von einer hohlen Tiefe ablenken will. Gerade das Gegenteil bewirkt der Dichter dadurch: er rüttelt die Seele auf, daß sie in ihren geheimsten Saiten schwingt und dann empfänglich ist für die feinen geheimen Regungen, die sich mitten unter dem Treiben der Welt in einsamen, leidvollen Menschenherzen drängen. Solche Kunst geht über die Unterhaltungslektüre weit hinaus. Wer darum das Bedürfnis hat, in Stunden der Sammlung einzudringen in die Wunderwelt der Natur und des Menschenlebens, das hier in dem häufigen aber gerade darum mit besonderer Sorgfalt und Meisterschaft entwickelten Konflikt der unglücklichen Ehe mit dem Ordnungssinn und Glücksbedürfnis des korrekten Menschen gipfelt, der greife getrost zu dem Buche, es wird ihm wohl tun! A. G.-W.

Die Sagen der Juden. Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. II. Band: Die Erzväter. Literarische Anstalt Rütten und Loening, Frankfurt a. M. Geheftet 7 M., Gebd. Halbleder 8,50 M, Leder 11 M. Vorzugsausgabe Bütten in Ld. 35 M.

Dieser 2. Band enthält wie der erste (Von der Vorzeit) jüdische Sagen und Mythen, die — dem Talmud und Midrasch, den Geschichtsschreibern, wie auch den Reisebeschreibungen und schließlich auch der Literatur der jüdischen Sekten entnommen — den biblischen Erzählungen folgend, ein volles, klares Bild der jüdischen Sagen- und Märchenwelt geben, die geschaffen wurde, um Lücken in der biblischen Ueberlieferung zu überbrücken, um Geschehnisse, die in der biblischen Ueberlieferung dem Verständnis des gemeinen Volkes fremd bleiben, menschlich zu deuten, um die dichterische Phantasie über einzelnen dazu besonders anreizenden Episoden frei schaffend spielen zu lassen. Gestützt auf eine im Anhang angeführte erstaunlich reiche Quellenliteratur ist darum das Buch für jeden literarisch Gebildeten eine Fundgrube fruchtbarer Anregungen, besonders aber für den historisch, psychologisch und ästhetisch interessierten Forscher von hohem Werte. Nicht weniger reizvoll ist es jedoch auch für den Okkultisten, da er hier Einblick in die geheimsten Regungen einer Volksseele erhält, die nur sehr schwer und hier zum erstenmale in erfreulicher Vollständigkeit zu erschließen sind, Einblicke auch in mystische Regionen, worin für den, der nicht nur zu lesen, sondern auch zu forschen und zu schauen vermag, die tiefsten Welt- und Menschheitsfragen lebendig sind. Das Werk ist aber nicht nur seinem Inhalte, sondern auch seiner Ausstattung nach ein Kleinod jeder guten Bücherei und so nur bestes zu empfehlen. —y.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **Oktober 1914.** | **4. Heft.**

Der Weltkrieg 1914.

Eine Betrachtung über alte und neue Prophezeiungen.

Von **G. W.**

(Schluß)

Ueberblickt man die Prophezeiungen, die auf eine große Umwälzung hinweisen, als deren Anfang oder Kern ein furchtbarer Weltkrieg genannt wird, so findet man, daß sie sich mehr auf das Jahr 1913 zuspitzten. Das braucht nun nicht als ein schlimmer Fehler angesehen zu werden; denn das Jahr 1913 hat manches vorbereitet, und 1914 hat die Auslösung geheimer Spannungen gebracht.

Ueberdies haben eingeweihte Leute schon früher darauf hingewiesen, daß es nicht ratsam sei, sich an ein bestimmtes Jahr zu halten, da die gewaltigen Veränderungen nicht auf einen eng begrenzten Zeitraum beschränkt bleiben könnten; wenn aber ein Höhepunkt angegeben werden solle, so würde der auf die Zeit zwischen 1912—1917 fallen.*)

Wer nun das Jahr 1914 als besonders bedeutsam ansehen will, findet immerhin Anhaltspunkte im „Zentralblatt für Okkultismus" früherer Jahrgänge; denn es wurde wiederholt aus kabbalistischen Rechnungen auf dieses Jahr hingewiesen, aus Rechnungen, denen das Leben des Kaisers Franz Joseph I. zugrunde liegt. Aber auch in dem Aufsatze über die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand (Z. f. O. VIII, Heft 1 und 2) ist dargelegt worden, daß das Jahr 1914 in hervorragender Weise für das Schicksal Oesterreichs bedeutsam ist. Wenn dort, vor allem nach dem Horoskop auf das Sommersol-

*) So G. W. Surya „Moderne Rosenkreuzer" und „Zentralblatt für Okkultismus" IV. Bd. S. 464.

stitium, nur verschiedene Andeutungen gemacht wurden und ein bestimmter Hinweis — der nach dem Horoskop sehr nahe lag — auf den Krieg unterblieb, so werden das alle zu würdigen wissen, die die Suggestibilität weiter Kreise kennen und alles vorzeitige Bangemachen nicht gutheißen.

Wie aber für Oesterreich, so war auch schon seit langem für Deutschland das Jahr 1914 als kritisches bezeichnet worden, so Z. f. O. Bd. IV. S. 466, und zwar lag nach der dort ermittelten gesetzmäßigen Verknüpfung von 1812—1871—1914 die Annahme eines für Deutschland siegreichen Krieges gegen Frankreich nahe.

Und schließlich mußte auch England sich für dieses Jahr gefaßt machen; denn der okkultistisch wohl orientierte Lord Balfour warnte Anfang 1910 vor der innerhalb der nächsten 4 Jahre drohenden Krise (Z. f. O. III. Jahrg. S. 422), wozu die schon erwähnte Mahnung des Generals Gordon sehr gut paßt.

Nachdem so Prophezeiungen für den genauen Zeitpunkt des gegenwärtigen Weltbrandes angedeutet worden sind, mögen auch noch einige erwähnt werden, die zwar nicht das Jahr angeben, wohl aber die Zeitverhältnisse. Einen beachtenswerten Hinweis hierauf gab am Anfange des vorigen Jahrhunderts der französische Landpfarrer Souffrant, der seine Zeitgenossen durch mehrere zutreffende Prophezeiungen in Erstaunen gesetzt und u. a. dann auch gesagt hat: „Wenn die Wagen ohne Pferde fahren werden, wenn das Wort innerhalb einer Sekunde von einem Punkte der Welt zum andern gehen wird; wenn die Legitimisten so wenig zahlreich sein werden, daß sie sich im Schatten einer Eiche werden versammeln können; wenn auch die besten Geister ratlos sind und nicht mehr wissen werden, was sie tun sollen, dann werden die großen Ereignisse nahe sein. Man wird drei Rufe hören: „Es lebe die Soziale! Es lebe der Kaiser! Es lebe der König!“ Es wird ein furchtbarer, aber rascher Augenblick sein. Die Pferde werden bis zum Leibe im Blute waten. Die Bösen werden sich gegenseitig vernichten. Wenn alles verloren zu sein scheinen wird, wird alles gerettet sein. Der König wird vom Norden kommen und den Frieden bringen.“ (Z. f. O. VII. S. 610.) Diese Prophezeiung ist auch um deswillen sehr beachtenswert, weil aus ihrem Zusammenhange auf eine Wiederkehr der Bourbonen hingewiesen wird, eine Möglichkeit, die der gegenwärtige Krieg sehr nahe gerückt hat. An anderer Stelle (in einer eingehenden Würdigung aller auf den Weltkrieg und das Schicksal des deutschen Volkes bezugnehmenden Prophezeiungen*) ist auch auf Grund kabbalistischer Rechnung die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Neuerung für 1914 dargelegt worden.

---

*) Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie. Histor.-psycholog. Würdigung aller auf den Weltkrieg und auf die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagungen von A. Grobe-Wutischky. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis ca. 1.50 M. Erscheint Ende d. Monats.

Da somit die Aufmerksamkeit wieder auf ein bestimmtes Jahr gelenkt ist, mag noch ein Umstand erwähnt werden, worüber auch im Z. f. O. Bd. VII. S. 497 berichtet wurde. Darnach meldete am 20. Dezember die „Grazer Tagespost", daß in Obersteiermark zahlreiche Seidenschwänze zugeflogen und weitergesegelt waren. Auf Grund zahlreicher Beobachtungen erkennt nun der Volksglaube darin die Toten- oder Kriegsvögel; denn immer zeigten sie schwere Zeiten an, die innerhalb eines Jahres eintraten.

Zum Schlusse will ich noch eine Anregung zum sorgfältigen Studium der früheren Jahrgänge des „Zentralblattes für Okkultismus" geben, die eine erstaunliche Fülle von sehr beachtenswerten Prophezeiungen und von vorsichtig abwägenden kritischen Betrachtungen darüber enthalten.

Aus der kabbalistischen Zahlenfolge 1849—1871—1888—1913 schloß man schon seit langem, wie auch neuerdings die französische Sybille de Thebes verkündete: Gründung des Reiches, Dreikaiserjahr, Untergang des Reiches. (Z. f. O. III. Jahrg. 520.) Viel Beachtung fanden auch die Mitteilungen Bußlers, die er in spiritistischen Sitzungen erhielt. Sie sind sehr trübe und verkündigen ein verändertes, jämmerlich zusammengeschrumpftes Deutschland (Z. f. O. IV. Jg. 462), eine Aufteilung Europas, die fast der Karte entsprach, die man nun in den Tornistern gefallener Franzosen fand, womit aber nichts für die wahrhaftige Vorbedeutung beider gesagt sein soll.

Noch mehr aber als die ebenerwähnten Vorhersagungen sind in den letzten Jahren die auf die Schlacht am Birkenbaume bezüglichen Prophezeiungen genannt und auch im Z. f. O. VI. Jahrg. S. 39. 283. 459) besprochen worden; nur wird eine gründliche Revision der dort angezogenen Deutungen nötig sein, worauf in der Broschüre über den Weltkrieg und das Schicksal des deutschen Volkes ausführlich Rücksicht genommen worden ist.

Demgegenüber sind die Mitteilungen Büttners (Z. f. O. Bd. VII. S. 384) von ganz besonderer Bedeutung, weil sie sich teilweise schon in erstaunlicher Weise bewahrheitet haben, sodaß es geraten erscheint, auch seinen Hinweisen auf vereitelte Anschläge auf den Kaiser-Wilhelm-Kanal, auf eine Seeschlacht nördlich von Helgoland, nahe der Küste Schleswig-Holsteins, ferner auf die besondere Rolle Schlesiens, Sachsens und Polens erhöhte Beachtung zu schenken. Der Vollständigkeit wegen sei noch an die angeblich uralten Prophezeiungen eines Mönches Malachias erinnert, wonach nur Deutschland große Verluste zu beklagen hätte, alle anderen Staaten aber, auch Oesterreich, mit Vorteilen aus dem Kampfe hervorgingen (Z. f. O. Bd. VI. S. 548). So beachtenswert diese aber im allgemeinen sind (u. a. plötzlicher Ausbruch des Krieges, Degradierung von Paris und Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich), so scheinen sie doch aus hier nicht weiter zu erörternden Gründen nicht in allen Einzel-

heiten zutreffend zu sein. Gott gebe es! Vielmehr wollen wir der schon mehrfach bewährten Seherin de Ferriem vertrauen, die schon vor 15 Jahren Deutschlands Not, aber auch Deutschlands herrlichen Sieg in einem lesenswerten Gedichte prophezeite (Z. f. O. IV. Bd. S. 635). Dann wird auch all das mehr zur Geltung kommen, was G. W. Surya Tröstliches in seiner Betrachtung „Ein Hoffnungsstrahl!“ (Z. f. O. VI. Bd. S. 289) sagte. Im übrigen darf wohl nochmals auf die schon erwähnten ausführlichen Erörterungen über den Weltkrieg und Deutschlands Schicksal verwiesen werden. Denn darin ist nicht nur sämtliches im „Z. f. O.“ veröffentlichte einschlägige Material verwendet worden, also nicht nur das hier angeführte, und außerdem ist es gelungen, auch noch eine Anzahl wichtiger, im Z. f. O. noch nicht mitgeteilter Prophezeiungen zu Rate zu ziehen und so ein inbezug auf die brennenden Fragen der Zeit, aber auch für das Problem der Prophetie überhaupt sehr empfehlenswertes Buch zu schaffen.

Zum Problem des räumlichen Hellsehens.

Von **Robert Sigerus.**

(Schluß.)

Offenbar leiten nun die Ausführungen Prof. Ostwalds und Prof. Staudenmaiers zunächst wieder zu den vorerwähnten Theorien über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens und den Fluidalkörper. Und weiter erinnert Staudenmaiers Energieaussendung, die durch ein Glasgehäuse hindurch eine Wage in Bewegung setzt, an des Paracelsus Ausführungen über den „syderischen Leib“ oder „corpus spirituale“, der durch Mauern und Wände hindurchzugehen vermag. Hauptsächlich aber ist es klar, daß manche der Energiewirkungen, wie sie namentlich Staudenmaier vor Augen hat, nur unter der Voraussetzung denkbar sind, daß der Wirkende, um seine Energie genau bis zu der bestimmten Stelle im Raume zu dirigieren, an welcher die betreffende Wirkung vor sich gehen soll, in irgend einer Art psychischer, und zwar auch wahrnehmender bezw. empfindender, Verbindung mit seiner ausströmenden Energie bleiben muß. Wie würde denn sonst z. B. eine magisch oder mediumistisch beanlagte Person, die etwa in einer Ecke eines Saales steht, imstande sein können, genau an der von ihr oder andern Personen vorausbestimmten Stelle aus „ausgesendeter Energie“ irgend einen beabsichtigten Gegenstand zu bilden und zu formen, d. h. also zu materialisieren?

Mag nun eine solche „Energieaussendung“ als „Exteriorisation des Od“ usw. bezeichnet werden, immerhin ließe sie sich, insofern sie eben auch mit Empfindung und Wahrnehmung einhergeht, etwa mit dem Ausstrecken unserer Arme bei dem Tasten mit den Händen oder mit dem Ausstrecken der gestielten Augen mancher Schneckenarten oder der bis zu 10 Meter langen Arme mancher Kopffüßler (Cephalo-

poda) vergleichen.*) Ein technisches Gegenstück böte das elektrische Fernsehen, wobei freilich die Drahtleitung, an deren Endpunkt der Aufnahmeapparat sich befindet, von vorneherein nur bis zu einem und demselben Punkt festgelegt ist. Anderseits könnte die Drahtleitung aber mit dem „Faden" verglichen werden, der, okkultistischen Anschauungen nach, den Fluidalkörper des Menschen mit dem physischen Leib des Menschen verbindet. Tatsächlich hat Du Prel in dem Buche „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" eingehend die Frage erörtert, ob das räumliche Fernsehen nicht durch Entsendung des Astralleibes (Du Prel spricht dabei von „Doppelgängerei") erklärt werden müsse. Und damit hat er sich sogar jener, durch Dr. Moll, v. Wasielewsky u. a. geteilten Anschauung genähert, die räumliches „Hellsehen" und räumliches „Fernsehen" als zu einer und derselben Gruppe von Phänomenen gehörig betrachtet.**) Allerdings erklärt Du Prel schließlich, daß die Theorie des „einen Rattenschwanz dunkler Probleme" bildenden Fernsehens noch nicht spruchreif sei.

Doch gedenken wir jetzt noch dessen, in welcher Weise A. R. Wallace, der ja ein hervorragender Naturforscher war, sich zur Frage des räumlichen Hellsehens gestellt hat. In dem Buche „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" weist er in dem Abschnitt „Odische Kraft, tierischer Magnetismus und Hellsehen" auf eine Reihe von Beobachtungen, „welche beweisen, daß gewisse Individuen mit ungewöhnlichen Wahrnehmungskräften begabt sind, welche zuweilen schon durch die gewöhnlichen Sinne zur Entdeckung neuer Kräfte in der Natur leiten, zuweilen aber auch auf eine Weise, welche keine ungewöhnliche Kraft der gewöhnlichen Sinne erklären wird, sondern das Vorhandensein gewisser Fähigkeiten im menschlichen Geiste von einer, der gewöhnlich sogenannten übernatürlichen Analogen, und der Wirksamkeit uneingekörperter Inteliigenzen zugeschriebenen Natur in sich schließt." Unter Berufung auf den Mediziner und Chemiker Prof. Dr. W. Gregory, den Mediziner Prof. Dr. H. Mayo, den Mediziner Dr. J. Haddock u. A. teilt Wallace auch mehrere, zum Teil höchst auffallende und komplizierte Fälle von Hellsehen mit. Einer der einfachsten, den Wallace als einen Fall von „einfachem, direktem Hellsehen" bezeichnet, ist der folgende. Verschiedene Personen kauften nämlich in irgend einem

---

*) Vergl. hierzu auch den schon erwähnten „Bericht über die Experimente der Wiener psychologischen Gesellschaft" im „Zentralblatt für Okkultismus" (VII. Jahrg., 6. Heft) betreffend erfolgreiche Versuche über die „Verlegung des Empfindungsvermögens über den Körper hinaus" und den „Fluidalkörper".

**) Derselben Ansicht hat Du Prel auch in dem „Die odische Exteriorisation des Menschen" betitelten Abschnitte des Buches „Die Magie als Naturwissenschaft" Konzessionen gemacht.

beliebigen Laden „einige Dutzend gedruckter Mottos, die sie in Nußschalen steckten. Diese wurden in einen Sack getan und die (betreffende) Hellsehende nahm nun eine Nußschale heraus und las das darin verborgene Motto. Die Schale wurde dann geöffnet und geprüft, und Hunderte von Mottos wurden auf diese Weise richtig gelesen. Eines der derartig gelesenen Motto's enthielt achundneunzig Worte."

Was nun die uns hier besonders interessierenden theoretischen Bemerkungen Wallaces anbelangt, so hebt er zunächst hervor, daß es wahrscheinlich noch andere und vielleicht unendlich mannigfaltigere Bewegungsarten des Aethers gibt, als die durch die Wissenschaft anerkannten. (Eine Ansicht, die durch die neuesten Aether-Forschungen und -Theorien wesentlich gestützt wird.) Es muß also, sagt der angesehene Naturforscher, auch zugegeben werden, „daß es passende Organisationen zum Empfang ihrer Eindrücke geben kann, und wahrscheinlich auch gibt. Im unendlichen Universum kann es unendliche Möglichkeiten der Empfindung geben, deren jede ebenso von allen übrigen unterschieden ist, wie das Gesicht vom Geruch und Gehör, und ebenso fähig ist, die Sphäre des Wissens ihres Besitzers und die Entwicklung seines Verstandes zu erweitern, als dies der Sinn des Gesichts sein würde, wenn er erst den anderen Sinnen, die wir besitzen, hinzugefügt würde. Wesen von einer ätherischen Ordnung, wenn solche existieren, werden wahrscheinlich einen oder mehrere Sinne der oben angedeuteten Art besitzen, welche ihnen eine vermehrte Einsicht in die Konstitution des Universums und verhältnismäßig auch eine erhöhte Intelligenz verleihen werden. Jede ihrer Fähigkeiten wird entsprechend sein den Tätigkeitsweisen des Aethers." — Was nun die eigentliche Erklärung des räumlichen Hellsehens anbelangt, so äußert sich Wallace folgendermaßen: „In der höheren Erscheinung des „„einfachen Hellsehens"" wird der Geist bis zu einem gewissen Grade frei von den Banden des Körpers und nimmt durch andere Prozesse, als die der gewöhnlichen Sinne, die Erscheinungen wahr. In dem noch höheren hellsehenden Zustande, welcher „„geistiges Wandern"" heißt, verläßt der Geist den Körper (bleibt jedoch noch durch ein ätherisches Bindeglied mit ihm verknüpft), durchdringt den Raum auf jede Entfernung, verkehrt mit Personen in entfernten Ländern, wenn er nur irgend einen Leitfaden hat, um sie unterscheiden zu können, und kann (vielleicht durch Vermittelung ihrer Organisationen) Ereignisse wahrnehmen und beschreiben, welche rings um sie hervorgehen."*)

*) Aus diesem Erklärungsversuch über das räumliche Hellsehen auf größere Entfernung ist ersichtlich, wie leicht Hellsehen mit Telepathie verwechselt werden kann. Sobald der scheinbare „Seher" seine Wahrnehmungen durch Vermittelung einer andern Person macht, handelt es sich eben um Telepathie und nicht um Hellsehen. Vergl. meine Monographie „Die Telephatie" (M. Altmann, Leipzig) S. 87 ff.

So haben wir denn im Vorausgeschickten einen Blick auf mancherlei hypothetische Ansätze zur Lösung des Problems des räumlichen Hellsehens geworfen. Dabei hat sich gezeigt, daß dies Problem offenbar mit sehr verschiedenen sonstigen Problemen zusammenhängt und daß es noch überaus viel des Rätselhaften birgt. Letzteres zeigt sich namentlich auch, wenn man die Vorgänge eines konkreten Falles näher betrachtet und zu erklären versucht. Betrachten wir z. B. den durch Prof. Dr. Max Schottelius in der Zeitschrift „Kosmos" (Heft 12. Jahrgang 1913) unter dem Titel „Ein Hellseher" veröffentlichten Bericht. Der betreffende Hellseher, ein Israelit namens Ludwig H., ist, wie Prof. Schottelius berichtet, imstande, „den ihm unbekannten Inhalt zusammengefalteter Zettel, die in der fest geschlossenen Hand des Beobachters gehalten werden, ohne weiteres zu lesen, als wenn der Inhalt offen vor seinem körperlichen Auge liege." Es handelt sich also um Hellsehen in die Nähe. Der genannte Berichterstatter hat sich, wie er ausdrücklich mitteilt, durch wiederholte Versuche von dieser merkwürdigen Fähigkeit des fraglichen Individuums überzeugt. Dies ist aber, wie er noch berichtet, auch von andern Seiten geschehen. Namentlich wurde mit Ludwig H. anläßlich einer, bei dem Großherzoglichen Landgericht in Karlsruhe gepflogenen Strafsache in Folge Auftrages der Staatsanwaltschaft durch den Arzt Dr. Haymann (nachmals Arzt an der Binswanger'schen Heilanstalt Bellevue-Konstanz) in gleicher Weise erfolgreich experimentiert, wie das durch Dr. Haymann erstattete, den betreffenden Gerichtsakten beiliegende amtliche Gutachten ausführlich dartut. Dieselben Erhebungen wurden durch den Großherzoglichen Bezirksarzt in Baden-Baden, Medizinalrat Dr. Neumann, ebenfalls von amtswegen und gleichfalls in erfolgreicher Weise gepflogen und zwar, wie aus dem betreffenden gutachtlichen Bericht hervorgeht, in Gegenwart des Staatsanwaltes. Endlich wurden, ebenfalls mit Erfolg, auch durch Gerichtsassessor Dr. P. Engler, Pfarrer Merta, Oberlehrer G. Behringer, und Reallehrer Eisele Versuche mit Ludwig H. angestellt. — Da die verschiedenen Experimentatoren jedesmal mehrere Zettel schrieben und daraus aufs Geratewohl einen wählten, ohne hierbei dessen Inhalt zu kennen, so kann Telepathie nicht vorliegen. — Prof. Schottelius sagt schließlich: „Diese mit unsern heutigen Mitteln unerklärliche Tatsache ist festgestellt durch ärztliche Sachverständige auf Grund ihrer unter Eid vor Gericht gemachten Aussagen, durch eine Anzahl einwandfreier glaubwürdiger Personen auf Grund ihrer schriftlich gemachten Mitteilungen und durch meine eigenen mit dem merkwürdigen Menschen angestellten Versuche."

Der vorstehende Fall gehört (ebenso wie der früher angeführte) zu den einfachsten Fällen des räumlichen Hellsehens. Dennoch bereitet es große Schwierigkeiten, ihn auf irgend eine, auch psycho-

physiologischen Anschauungen halbwegs entsprechende Weise zu erklären. Dr. Moll hat von seinem skeptischen Standpunkt aus gelegentlich betreffend die Sinnesverlegung, „die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Hellsehen bietet“, darauf hingewiesen, daß in manchen Fällen z. B. die Haut statt des Auges imstande sein solle, Buchstaben zu lesen, wobei es sich um eine Reizung der Haut durch die Lichtstrahlen, und zwar sogar ohne direkte Berührung, handeln solle. Bei den mit Ludwig H. angestellten Hellseh-Experimenten hatten aber, laut der oben gemachten Mitteilungen, die Experimentatoren die zu lesenden Zettel in ihren eigenen Händen. Es wäre also die Erklärung dieses Hellseh-Experimentes auf Grund der im Vorausgeschickten erwähnten verschiedenen Hypothesen zu versuchen. Und dies eben ist höchst schwierig. Oder gilt vielleicht überhaupt bezüglich des räumlichen Hellsehens der Ausspruch, den, wie ich schon erwähnte, Du Prel hinsichtlich der von ihm als räumliches Fernsehen betrachteten Vorgänge getan hat, nämlich, es sei die fragliche Theorie „noch nicht spruchreif“?

Zum Schlusse möchte ich im Hinblick auf die im Vorausgeschickten berührten Fragen des Od, der Exteriorisation des Empfindungsvermögens, des Fluidal- oder Astralkörpers usw. einige, vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus mögliche Bemerkungen machen. Vor allem ist das Wesen der Materie überhaupt für die Naturwissenschaft noch ein Rätsel, das z. B. auch durch die „Energetik“ durchaus nicht definitiv gelöst erscheint. Weiter sind die psycho-physiologischen Kenntnisse, wie dies seitens angesehener Psychophysiologen festgestellt wird, noch recht gering. Und die hier einschlägigen Forschungsresultate und Hypothesen stellen das seitens der Naturwissenschaft behauptete materielle Substrat der psychischen Tätigkeit, beispielsweise des Gedächtnisses, als eine durchaus nicht so feste, kompakte Masse dar, wie dies die landläufigen materialistischen Anschauungen vermuten lassen. Denn die Materie überhaupt wird ja seitens mancher neuerer Forscher als „wirbelnder Aether“ (bezw. letzten Endes als „Energie“) angesehen. Und die, die Ganglienzellen, z. B. des Gehirnes, bildenden, aus Atomen und schließlich aus Elektronen zusammengesetzten Moleküle erscheinen in unausgesetzter innerer Bewegung begriffen, da neueren naturwissenschaftlichen Anschauungen nach die einzelnen Atome als Systeme von einer gewissen Anzahl positiver und negativer Elektronen angesehen werden, in denen die letzteren sämtlich oder zum Teil nach Art von Trabanten den Rest des betreffenden Systems umkreisen. Durch den Stoffwechsel aber werden die Moleküle der Zellen fortwährend zersetzt und wieder erneuert. Und diese, also unaufhörlich sich bewegende und sich ändernde Masse des materiellen Substrates bewahrt beispielsweise die Gedächtnisein-

drücke Jahrzehnte hindurch!*) Auf welche Weise ist dies möglich? Der Physiologe Prof. Dr. M. Verworn beantwortet diese Frage folgendermaßen: „Wie bei der Schmetterlingsflamme eines Gasbrenners trotz des fortwährenden Wechsels der Gasmoleküle doch die Gestalt und Zusammensetzung der Flamme dauernd die gleiche bleibt, genau so ist es auch bei der lebendigen Zelle der Fall, trotz des andauernden Stoffwechsels, der sich in ihr vollzieht.“ Hieraus geht hervor, daß, wie gesagt, das seitens der Naturwissenschaft behauptete materielle Substrat der psychischen Tätigkeit keine so feste, keine so kompakte Masse ist, als vielfach angenommen wird. Diesem nach erscheinen die obenerwähnten Anschauungen Du Prels, Wallaces, Prof. Ostwalds, Prof. Staudenmaiers u. a. auch für den Nicht-Okkultisten und Laien immerhin verständlich. Und es erscheint verständlich, wenn behufs Erklärung des Hellsehens eben eine noch weniger feste organisierte Materie oder Masse angenommen wird. — Welcher Hypothese wir uns aber auch zuwenden mögen, jedenfalls werden wir das räumliche Hellsehen (das, nebenbei bemerkt, von Prof. Dr. A. Forel, Prof. Dr. M. Breiting, Dr. Richard Hennig u. a. als „offene Frage“ angesehen wird) zu den wichtigsten Gebieten des Okkultismus zählen müssen.

Ueber die supernormalen Phänomene der Levitation.

Eine Studie

von **Dr. Gustav Edler von Gaj.**

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Kroatischen bezw. Serbischen von **Philipp M***. Edlem von Dominikovic.**

(Schluß.)

So ist uns bekannt, daß das Wasser den Körper eines lebenden Menschen trägt, wenn er sich ganz starr verhält, wie es jeder gute Schwimmer weiß. Wenn wir uns auf den Rücken legen, wird uns das Wasser, besonders aber das Meer, wenn wir auch bewegungslos liegen, tragen. Da in diesem Falle ein Teil des Kopfes, sowie ein Teil des Körpers über der Wasseroberfläche liegen, so ist darin ein unzweifelhafter Beweis vorhanden, daß der Körper eines lebenden Menschen um einige Dekagramm leichter ist, als das verdrängte Wasser.

Der tote Körper aber sinkt zugrunde und erhebt sich erst dann, wenn sich infolge chemischer Prozesse in ihm Gase entwickeln,

---

*) Man denke hier z. B. an jenen, in der französischen „Revue“ erwähnten Patienten eines Pariser Augenarztes, der mit einem (zwei oder drei Sekunden dauernden) Blick eine ganze Buchseite von Oktavgröße sich so einzuprägen vermag, daß er auf Grund seines visuellen Erinnerungsbildes noch nach Jahren imstande ist, die gesehene Druckseite zu wiederholen, sozusagen vorzulesen! Ist ein „Hellsehen“ viel staunenswerter?

welche dann den Körper zur Oberfläche heben. Nach dem Gesagten ist der lebende Körper leichter und die Leiche schwerer, als das verdrängte Quantum Wasser.

Es ist weiter bekannt, daß man an den medizinischen Fakultäten lernt (was mir Herr Professor Joseph Ubl, Autor zahlreicher Werke über Tierheilkunde und langjähriger Professor an der Wirtschaftsschule zu Krizevac, mitgeteilt hat), daß die Tatsache, ob ein Neugeborenes lebendig oder tot ist, auf die Weise konstatiert wird, daß man es ins Wasser legt. Sinkt nun der Körper, so ist dies ein Beweis, daß das Neugeborene tot ist, schwimmt aber der Körper auf der Oberfläche, so ist es ein Zeichen, daß es lebt.*)

Auch dieses Experiment beweist, daß der tote menschliche Körper schwerer ist als der lebende.

Schließlich kann neben obigen Beweisen für die Richtigkeit dieser Voraussetzung auch die Tatsache dienen, daß es im Volke die allgemeine Ueberzeugung ist, daß der Körper eines Toten schwerer ist als der eines lebenden Menschen, weil diese Ueberzeugung gewiß auf Erfahrungen beruht. Daß aber allgemeine Volksbeobachtungen zuverlässig sind, wenn auch die Erklärungen vielleicht falsch sind, ist eine bekannte Tatsache.

Nehmen wir's nur zum Beispiel, daß das Volk nie aufgehört hat, an das Bestehen okkulter Phänomene zu glauben, selbst dann nicht, als dieses Bestehen von der ganzen Wissenschaft verworfen wurde. Erst in neuester Zeit ist man zur Erkenntnis gekommen, daß die Beobachtungen des Volkes richtig und die der Wissenschaft falsch waren.

Alle diese Erscheinungen, ebenso wie das Levitationsphänomen, welches auch von der offiziellen Wissenschaft negiert wird, finden eine ganz natürliche Erklärung in meiner eben vorgebrachten Levitationstheorie.

Auch Dr. Karl du Prel nimmt in seinem im Jahre 1899 erschienenen Werke „Die Magie als Naturwissenschaft" meine Hypothese an, daß sich die Levitation auf die Polarisation des menschlichen Körpers gründet, oder bescheidener, aber vielleicht auch wahrhaftiger gesagt, wiederholt er etwas entschiedener — obwohl er sich nicht in irgend welche weitere Darlegungen noch Beweise für die Rechtfertigung dieser seiner Behauptung einläßt — den Gedanken, den er bereits im Jahre 1890 in seinem Werke „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften", und zwar auf S. 7 mit folgenden

*) Um diese Probe einwandfrei ausführen zu können, müßte man freilich bedeutendere Mengen von Wasser bereit haben als das übliche Badewasser; denn bekanntlich ist erst von einem gewissen Quantum ab das Wasser tragfähig. D. Sch.

Worten ausgesprochen hatte: „Da durch die menschlichen Nerven nachweisbar Elektrizität strömt und die Schwere vermutlich nur auf einem Spezialgesetze der Elektrizität beruht, so könnte diese wohl modifiziert werden, wenn im magnetischen Akt fremde Elektrizität auf einen Organismus überströmen sollte."

Ich konstatiere, daß mir dieser Gedanke du Prel s nicht bekannt war, als ich im Jahre 1897 zur Idee kam, auf einem ähnlichen Grunde das Levitationsproblem zu lösen zu versuchen; wenn mir aber auch derselbe bekannt gewesen wäre, so ist doch von diesem Gedanken bis zum Präzisieren meiner Hypothese ein langer Weg, desto länger, da dieselbe nicht auf der Uebertragung einer fremden Elektrizität beruht, wie es der Fall wäre, wenn mir dieser Gedanke du Prels als Direktive gedient hätte.

*
* *
*

Ebenso einleuchtend, wie das Levitationsproblem mittel der Franklinschen unitären Elektrizitätstheorie gelöst wird, kann es auch mit Hilfe der dualistischen Elektrizitätstheorie gelöst werden, mit dem Unterschiede aber, daß diese Lösung komplizierter ist.

Wollen mir nun die geehrten Leser in diesen meinen Ausführungen folgen.

Durch Experimente der bereits erwähnten Gelehrten Freih. von Reichenbach, de Rochas, Dr. Luys, Dr. I. N. Jodko und Dr. Pogorjelskij ist ein exakter Beweis erbracht worden, daß Somnambule, zu denen jedenfalls auch spiritistische Medien, sowie alle Arten von Extatikern während der Dauer ihres abnormalen Zustandes (der als somnambuler oder magnetischer Schlaf, Trance, lethargischer, kataleptischer Schlaf, Extase usw. benannt wird) zu zählen sind, ein Agens exteriorisieren, welches sich als Träger unseres Empfindungsvermögens, und zwar teilweise oder gänzlich darstellt und welches sich schichtweise neben dem Körper des Somnambulen ablagert. Dieses Agens wird „Od" genannt: Dr. Pogorjelskij benannte dieses Agens wegen seiner Verwandtschaft mit der Elektrizität „physiologische polare Energie".

Dr. Pogorjelskij*) hat durch exakte Experimente folgendes bewiesen:

1) Bei jeder Erzeugung von Elektrizität entwickelt sich zugleich eine polare physiologische Energie. Die statische Elektrizität ist jedenfalls von einer erheblich reichlicheren Emanation dieser Energie begleitet, als die Ströme jeder anderen Elektrizität sind.

2) Folglich müssen bei jedem Elektrizitätsvorgang die Ströme der

*) Psychische Studien XXVI. 1899, Heft 6—8.

polaren physiologischen Energie eine nicht minder wichtige Rolle spielen, als die direkte Tätigkeit der statischen Elektrizität.

3) Die therapeutische Wirksamkeit der auf den menschlichen Organismus gerichteten Elektrisation beruht wahrscheinlich ausschließlich auf der physiologischen Energie, denn die eine Elektrizität dürfte auf die organischen Gewebe nur als katalytische Kraft einwirken.

4) Die polare physiologische Energie ist identisch mit dem Universalfluid der Alten, mit dem astralen Einfluß nach Paracelsus, der Lebenskraft nach Maxwell, Archäus nach van Helmont, der animalischen Elektrizität nach Puységur, Od nach Reichenbach, Metaorganismus nach Hellenbach, dem Astralkörper der Spiritisten usw.

5) Die Uebertragung der physiologischen polaren Energie vom Operateur auf das Objekt führt zu den Phänomenen der Suggestion, Katalepsie, des Somnambulismus, der Lethargie usw.

6) Folglich muß die Lösung der Fragen betreffend die Vorteile der verschiedenen therapeutischen Wirkungen der Franklinisation, der Galvanisation, der Faradisation usw. und ebenso derjenigen betreffend die Anwendungsweisen dieser verschiedenen Agentien unter der Form von Douchen, Bädern, Massage oder betreffend die Gestaltung der Elektroden (als Pinsel, Spitzen, Platten usw.), so muß, sagen wir, die Lösung aller dieser Fragen nicht in der Elektrizität (wie man dies bislang getan hat) gesucht werden, sondern in dem Studium der physiologischen Energie.

7) Die Wirkung des elektrischen Stromes kann eine zweifache sein, entsprechend der Menge der physiologischen Energie, welche ihn begleitet: a) der Strom wirkt als Erregungsmittel, indem er die Dissoziation und Emanation der Energie weckt, welche der Körper des Elektrisierten besitzt, und b) er wirkt als Regenerator, indem er auf den Organismus einen neuen Vorrat von dieser durch den elektrischen Strom selbst erzeugten Elektrizität überträgt.

8) Diese Tatsachen werden durch die erhaltenen Photogramme ad oculos demonstriert: die statische Elektrizität liefert Elektrogramme, während die physiologische Energie unter dem Einfluß des erregenden Stromes Energogramme erzeugt und unter dem Einfluß des regenerierenden Stromes Radio- oder Piknogramme hervorbringt.

9. Die Möglichkeit, die Radiogramme selbst ohne Vakuum und ohne Hilfe von Strömen hoher Intensität zu erzielen, beweist, daß die X--Strahlen von Röntgen und die strahlende Materie von Crookes nichts Anderes sind, als polare physiologische Energie.

Exakte Beweise (durch die Reproduktion von Experimenten) für diese Behauptungen hat Dr. Pogorjelskij, wie ich es bereits vorher erwähnt habe, in seinem russischen Werke: „Die Elektro-

photosphäre und die Energographie als Beweise für die Existenz der physiologischen polaren Energie oder des sog. tierischen Magnetismus und ihre Bedeutung für die medizinische und naturhistorische Wissenschaft" geboten, auf welches Werk ich alle Leser verweise, die sich durch ihre eigenen Forschungen von dem Bestehen des Ods und seiner elektrischen Natur nicht überzeugt haben.

Demzufolge glauben wir, daß uns niemand wird vorwerfen können, wir bewegten uns nicht in den Grenzen exakt bewiesener Tatsachen, wenn wir behaupten, daß dieses während extatischer psychischer Zustände sich exteriorisierende Agens, welches wir in Zukunft der Kürze halber (aber auch Freiherrn von Reichenbach zu Ehren) „Od" nennen werden, ganz verwandt mit der Elektrizität, oder besser gesagt, daß dasselbe nur eine durch den menschlichen Organismus modifizierte Elektrizität und daher mit allen Eigenschaften sowohl der statischen wie auch der dynamischen Elektrizität versehen ist.

Wenn wir uns nun an die dargelegte Zöllnersche Gravitationstheorie erinnern, so würden uns auf einmal alle Stufen der Levitation, von dem Gefühle angefangen, welches einen begeisterten Menschen stärker und leichter macht, bis zu jenem, wo eine in Extase seelischer Begeisterung geratene Person sich in die Lüfte erhebt, erklärlich werden, sobald wir nach der Natur elektrischer Gesetze aufstellen könnten, daß diese Exteriorisation der physiologischen polaren Energie, d. i. des Ods, die während solcher Zustände zu Stande kommt, eine Veränderung in den attraktiven Resultanten der statischen Elektrizität des menschlichen Körpers bewirken könnte.

Wie wir es schon vorher begründet haben, hat der berühmte Faraday schon im Jahre 1831 das Gesetz der sog. Induktionsströme aufgestellt, nach welchem ein galvanischer Strom in einem nahen Drahte elektrische Ströme von entgegengesetzter Richtung hervorruft, und zwar, wenn der Strom zu fließen beginnt, wenn er sich dem Drahte nähert und wenn seine Kraft steigt; daß dagegen dieser Strom einen Strom von gleicher Richtung induziert, wenn er nachläßt oder zu fließen aufhört, d. h. im ersteren Falle bewirkt er eine diametrale Veränderung der Art elektrischer Ströme im Verhältnis zum letzteren Falle.

Da das „Od", wie bewiesen wurde, in höchstem Grade mit der Elektrizität verwandt ist (und nach Dr. Pogorjelskij ist es nichts Anderes, als durch den menschlichen Organismus modifizierte Elektrizität), so werden gewiß für dasselbe die gleichen Gesetze, wie für den Magneten walten, d. h. die während der extatischen Zustände außerhalb des materiellen menschlichen Körpers aufgelagerten Odschichten werden solange in den Körperteilchen Molekularströme von entgegengesetzter Richtung induzieren, als sie es waren, während sich

das Od in normaler Disposition, d. h. während sich der Mensch in normalem Zustande befand (was dem Nachlassen oder dem Aufhören entspricht), bis sich das Od exteriorisieren und infolge dessen die von ihm repräsentierte elektrische Kraft steigern wird, und es werden dann infolge des diametral entgegengesetzten elektrischen Verhältnisses zum normalen Verhältnisse während fortdauernder Induktion auch die attraktiven Resultanten der statischen Elektrizität diametral entgegengesetzt verändert werden, d. h. die statische Wechselwirkung zweier Ampèrescher Molekularströme wird nicht mehr in der Einheit der Entfernung eine Attraktion in der Größe von 2α, sondern eine Repulsion von der Größe 2χ betragen, welche Größe dann proportional mit der Intensität der Induktion, d. h. der Odexteriorisation steigen wird.

Ich mache den Vorschlag, daß diese Induktionsart analog der Magnet- und Voltainduktion „Odoinduktion" benannt werde.

Somit haben wir also den Beweis erbracht, daß sich nach den bereits gefundenen Gesetzen der Elektrizität notwendig bei extatischen Zuständen infolge der Exteriorisation des Odes die attraktive Kraft der Gravitation in gerader Proportion der Menge des exteriorisierten Ods, d. i. der Höhe des extatischen Zustandes in eine abstoßende Kraft wird umwandeln müssen; aber auch der Tatsache gemäß, daß alle Nuancen der Levitation, von der geringstschätzigen Gewichtsverminderung bis zum Schweben, Erscheinungen sind, die vollständig mit den Gesetzen der Gravitation im Einklange stehen und uns zugleich einen exakten Beweis für die unbedingte Richtigkeit der **Zöllnerschen** Theorie liefern, nach welcher die Ursache der Gravitation in statischen Wirkungen der Elektrizität enthalten ist.

*

* *

*

Bei dieser Gelegenheit ersuche ich alle die Herren Gelehrten, die sich von der Richtigkeit meiner Hypothese überzeugen möchten, Somnambule auf empfindlichen Wagen in magnetischen Schlaf zu versetzen und in regelmäßigen Absätzen das Gewicht des Somnambulen, sowie die Tiefe des Schlafes zu registrieren und die erzielten Resultate zu veröffentlichen; denn damit werden sie nicht nur mir einen großen Gefallen erweisen — was selbstverständlich nur Nebensache bleibt — sondern auch zur Erkenntnis eines der erhabensten und merkwürdigsten Phänomene der menschlichen Natur viel beitragen.

Hâtha-Yoga und Raja-Yoga. Yoga-Uebungen.

Von **Dr. Grävell.**

I.

Die Lösung der Fragen nach Berechtigung und Anwendung von Hatha-Yoga und dem „königlichen Yoga" für unsere Zeit resp. die

nächste Zukunft wird allmählich eine brennende werden. Denn jeder auch nur einigermaßen Sachverständige muß erkennen, daß wir hier den eigentlichen Schlüssel der ganzen Menschheitsentwicklung in die Hand bekommen haben. Alles Andere war nur Vorbereitung.

Es sind hauptsächlich zwei große Strömungen, die eine der beiden Uebungsarten vertreten: auf der einen Seite ist es die christliche Religion mit ihren Andachtsübungen (Raja-Yoga), auf der andern die verschiedenen Richtungen, die man mit dem Namen „Neugedanke" bezeichnen kann, also z. B. Mazdaznan, Vegetarismus, Okkultismus usw. (Hatha-Yoga).

Die erste wendet sich direkt an die „Seele", richtiger vielleicht das „Ich" und sucht alles von oben und durch Hinweis auf die höchsten Kräfte, also „Gott" zu erreichen. Die zweite sieht zunächst von der Erreichung des „höheren Ich" ab und versucht erst das niedere Ich zu kräftigen, und zwar infolge Durchdringung und Beherrschung der Sphären, die zwischen dem Absoluten und der Welt bestehen, nämlich Aethergebiet und Astralgebiet.

Beide Richtungen haben ihre Berechtigung. Es fragt sich nur, welche man in einem bestimmten Falle mit größerem Erfolge anwenden soll. Es genügt nicht zu denken, weil der religiöse Weg der höhere und vollkommenere ist, müßte er im einzelnen Falle auch immer der richtigere sein.

Wenn ein frommer Katholik krank ist, wird er doch nicht so naiv sein, zu meinen, daß er durch eine bestimmte Anzahl „Ave Maria" gesund werden würde. Das Gesundbeten hat manche Bedenken, und die „christliche Wissenschaft" (christian science) entbehrt einer wissenschaftlichen Unterlage. Man darf auch von einem Fall nicht auf den andern schließen und von einer Person auf die andere. Alle Menschen sind innerlich verschieden, und je nach der Höhe ihrer Entwicklung sind auch die Anwendungen verschieden, so gut wie ein physischer Körper mehr leisten oder aushalten kann wie ein andrer oder eine Kur jemand sehr gut tun kann, die dem anderen schlecht bekommt.*)

Die Anhänger der indischen Richtung empfehlen besonders Yoga-Uebungen, und manche modernen Bücher, die auf diesem Boden

*) Ein katholischer Geistlicher behauptete mir gegenüber, daß die Gnade wohl die Immoralität bessern könne, jedoch nicht seinen krankhaften Zustand. Dies ist aber ganz unlogisch. Krankheit beruht stets auf einer Unvollkommenheit der Seele und in letztem Grunde auf Immoralität. Ein vollkommener Mensch könnte nie krank werden, und wenn die Gnade alles kann, so muß sie auch eine Krankheit heilen können. An diesem Beispiele erkennt man die Enge des katholischen Prinzips, das nicht ausreicht. Die Gnade allein tut es nicht, sondern die Ausführung, wie der Apostel Paulus an einer bekannten Stelle sagt. Das Gebet aber gibt nur die Möglichkeit, der Versuchung zu widerstehen, aber noch nicht die wirkliche Ausführung (Gratia efficax).

stehen, können vielen Personen, die noch wenig geistig-moralisch entwickelt sind, großen Schaden tun. Mir hat einmal ein Brahmane, der aus Amerika kam, gesagt, daß die meisten derer, die indische Atemübungen (ohne Lehrer) gemacht hätten, sehr unangenehme Folgen gehabt hätten, bis zum Tode.

Die Vertreter der Kirche betonen wieder die Notwendigkeit des fortwährenden Betens und versprechen sich alles davon. Sie werden auch nicht irre, wenn man ihnen sagt, man bete schon seit vielen Jahren ohne Erfolg.

Kommt einer zu einem katholischen Dorfpfarrer, dann sagt der ihm vielleicht, er solle jeden Tag ein Ave Maria beten, das helfe sicherlich. Wenn der Betreffende dann sagt, das habe er getan, dann fragt der Pfarrer, wie viele Gebete er immer gebetet habe, und wenn jener antwortet, eins, dann sagt er: „Ja, da sieht man's ja! Hätten Sie immer zwei Ave gebetet, wäre alles anders geworden." Auf die Weise kann man natürlich stets recht behalten.

Man kann im allgemeinen sagen: Das Gebet, wie jede andere fromme Handlung, zieht die „Gnade" herab, d. h. eine geistige Kraft, die die Möglichkeit gewährt, besser zu werden. Allein durch die Gnade hat man noch nichts gewonnen, man muß mit der Gnade mitwirken.

Daher muß man mit der Andachtsübung in schwereren Fällen Hathaübungen verbinden, was die meisten „frommen" Katholiken höchstens unbewußt tun.

Wenn jemand z. B. eine Wallfahrt macht, so übt er unwillkürlich Hatha-Yoga*): langes Wandern mit Ausstoßung der Kohlensäure durch lautes Beten, Fasten, Knien, bestimmte Armbewegungen (z. B. mit ausgebreiteten Armen), Singen, Beichten usw. Die Wunder von Lourdes und von anderen Gnadenorten sind begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß eine durch alle möglichen Uebungen und Entbehrungen empfänglich gemachte Seele die gute Aura in sich aufnimmt, die sich durch die Gebete dort bildet und an alle Gegenstände, besonders natürlich an das Kultbild anhängt. Ich selbst habe in

---

*) Man kann sagen, das Hatha-Yoga festigt das niedere Ich, also den Egoismus. Wenn dies nicht gefestigt ist, entseht leicht Furcht und Angst, daher wendet sich die Seele an eine höhere Macht. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang." Oft ist es eben auch weniger Furcht vor Gott als vor den Übeln der Welt, die weibliche Seelen zur Verzweiflung und damit Gott in die Arme oder ins Kloster treiben. Auf der Grenze beider Arten stehen die Bußübungen, Asketentum, Geiselung usw., die früher eine so große Rolle gespielt haben. Man könnte daher drei Stufen annehmen: natürliche durch Hatha-Yoga, übernatürliche durch Mystik (Raya-Yoga) und göttliche durch Erkenntnis, daß das Ich die Gottheit enthält und deshalb freiwillig aus Liebe aufsteigen soll (Theosophie); also entsprächen den beiden letzten Phasen das Christentum und das Indertum (tat twam asi, aham Brahma asmi).

Lourdes meine Beobachtungen gemacht und gebe jenem Priester aus der Bretagne ganz recht, wenn er sagte: „Man fühlt sich hier ganz anders wie wo anders; die ganze Atmosphäre ist verschieden.“ Das sind Aetherschwingungen, die am Orte haften und ihn günstig machen. Eine Einwirkung aus höheren Sphären, wenn die nötige Aufnahmefähigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung vorhanden ist. Der Glaube ist des Wunders liebstes Kind“. Er durchtränkt den ganzen Körper und macht ihn stark, während der Zweifler schwach bleibt.

Raja-Yoga beruht auf Glauben. Wer nicht glaubt, kann nicht die feineren Schwingungen aufnehmen. Deshalb ist eine Religion so notwendig, ja mancher Fanatiker kann Großes leisten, auch wenn er die absurdesten Dinge sich einbildet. Man lese die Geschichte der einzelnen Sekten der Religionsverfolgungen und der revolutionären Bewegungen, und man wird staunen über diese gewaltige Macht, die zwar keine Berge versetzt, aber die Menschen in wunderbarer Weise stärkt. Die Wirkungen beruhen auf unbewußtem Raja-Yoga.

Die Seele steht mit dem ganzen Universum in Verbindung und zieht die kosmischen Kräfte an, die ihrer Willensrichtung entsprechen. Es gibt 4 Arten von Aether, von denen jeder eine bestimmte Aufgabe hat. Die alten Mythologien sprechen in symbolischen Ausdrücken davon, wenn sie etwa von der himmlischen Kuh reden u. dergl. Denn die Alten sahen, weil sie hellseherisch waren, die Aetherarten in großen Gestalten, die ihnen wie ein Riese oder wie ein Tier erschienen, wie der Ozean oder das Feuer. Kein Wunder, wenn man daher von Reifriesen hört, von Wolkenkühen, Widdern, Stieren, Löwen und ähnlichen phantastischen Bezeichnungen.

Wenn die griechischen Hylozoisten das Urelement angaben, sprachen sie von Wasser, Luft oder Feuer, aus demselben Grunde, wie die Germanen vom Riesen Ymir oder der Kuh Audumen. Sie erkannten als Dichter, was sie sehen konnten, einen Stoff, der ihnen, je nachdem flüssig oder feurig oder gasförmig erschien, was ganz der Wahrheit entspricht.

Diesen Stoffen aber entsprechen ähnliche im menschlichen Organismus, soweit der Aether in Betracht kommt. Daher spricht auch Heraklit von den verschiedenen Arten der Seelen, je nach der Mischung von Wasser und Feuer. Charakter und Temperament wird dadurch bedingt. Ein feuriges Temperament verfügt über eine andere Aetherart wie ein phlegmatisches — womit ja auch die indische Lehre von den Tatwas zusammenhängt.

Je nach der Beschaffenheit nun der Seele, d. h. richtiger der Grundstoffe, die sich allmählich um das Ich gelagert haben, zieht man Nahrung aus dem unendlichen Kosmos. Dies ist Yoga, wenn es systematisch geschieht. Wir haben im Gegensatz zu den Alten freilich viel

verabsäumt, weshalb der moderne Okkultismus allmählich das Verlorene wieder zurück zu erobern sucht.

Die Zukunft der Kirchen wird wesentlich davon abhängen, daß sie sich mit Eifer und Erfolg auf dieses Gebiet werfen und den einzelnen Menschen angeben, was sie zu tun haben, um die Aetherarten auszunutzen.*)

Der Katholik ist in einer glücklicheren Lage wie der Protestant. Letzterer hat im allgemeinen ungefähr die Vorstellung des alten Testamentes, daß „der liebe Gott" über den Wolken thront, sich manchmal, wenn es ihm zu arg wird, in das Weltgetriebe einmischt, daß aber, wie es die moderne Wissenschaft angibt, sonst alles nach ewigen Gesetzen sich entwickelt. Der Katholik nimmt im Gegensatz dazu geheime Gebiete an, mit denen wir in Verbindung stehen. Daher legt er auf Weihen und Aehnliches so großes Gewicht. Er erkennt, daß hinter der sichtbaren Materie eine unsichtbare ist, wenn er z. B. vom „Element des Steines" spricht. Er kann also leichter dazu kommen, Raja- und Hatha-Yoga zu kombinieren. Voraussichtlich wird man später in Klöstern von geschulten Mönchen wahre Wunderkuren machen sehen, wenn die Kirche einmal erkannt hat, um was es sich handelt.

Heute ist sie von der richtigen Erkenntnis noch weit entfernt. Ich will ein Beispiel anführen. Wenn heute ein Besessener die Hilfe der Kirche anruft, kann, wenn es der Bischof erlaubt, der Exorzismus angewandt werden. Allein dieser ist eine gefährliche Waffe. Unter Umständen kann, wenn er wirksam ist, der Patient sterben, weil das Austreiben der Dämonen den Organismus zu sehr angreift.

Hier wären vorhergehende vorbereitende Hatha-Yoga-Uebungen angezeigt. Das Fasten ist z. B. eine solche, und die katholische Kirche hat recht, dabei zu bleiben. Aber erst, wenn sie herausgebracht hat, wie man die Aetherarten nutzbringend anwendet und so etwa den Dämonen den Schutz entzieht, wird sie vollen Erfolg haben. Das Fasten schwächt sie begreiflicherweise, da sie sich durch den Aetherteil der Nahrung stärken; aber wenn sie stark angegriffen werden, geben sie sich auch mehr Mühe und können sehr unangenehm werden.

Mancher leidet heute, er weiß nicht wodurch. Alles, was er anfängt, hilft ihm nicht und er ist in allem erfolglos. Wüßte er die richtige Art des Yoga-Trainings, könnte er bald aufatmen.

Die Aerzte müßten anfangen, mehr S e e l e n ä r z t e zu werden und müßten Okkultismus studieren, wie seinerzeit P a r a c e l s u s

*) Das beste Werk über den Gegenstand ist das Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen von K. Brandler-Pracht. Wer den Inhalt weiser Werke in sich aufnimmt und entsprechende Uebungen m i t V o r s i c h t macht, wird gewiß seine niedere Natur allmählich in die Gewalt bekommen. Freilich gehören meiner Ansicht nach dazu noch A n d a c h t s ü b u n g e n, um ein Gleichgewicht herzustellen. Als solche meine ich die katholischen Andachten.

und van Helmont, später Franz Hartmann, der eines Denkmals vielleicht würdiger wäre als mancher der hochgelehrten Physiologen, die von übersinnlichen Dingen nichts wissen und nichts wissen wollen, die entweder materialistisch sind oder dem gröbsten Pantheismus, vulgo Monismus, huldigten, die aber von der Laienwelt bewundert und verehrt werden.*)

Es ist ferner verständlich, daß sich die Materie innerlich verändert, wenn sie von menschlicher Aura (vom Willen) bearbeitet wird. Hat jeder Mensch eine geistige Atmosphäre um sich geschaffen, dann reagiert sie auch entsprechend. Jeder weiß, welchen Unterschied es für ihn macht, ob er einen Gegenstand benützt, den er lange gebraucht hat und der infolge dessen mit seiner Aura durchtränkt ist, oder einen von fremder Aura bearbeiteten.

Es ist begreiflich, daß unsere Vorfahren etwa auf ihr Schwert so große Liebe richteten und, wenn sie starben, dasselbe auch im Jenseits haben wollten. Ich vermute, daß eine solche Waffe durch die darauf während langer Zeit gerichteten Gedanken auch ätherisch im Jenseits noch lange vorhalten konnte. Denn die Liebe stärkte sie. Auch die Zauberschwerter, wie der Tyrfing und ähnliche, hatten ihre Wirkung durch die Wünsche der Träger und die Verehrung der anderen. Nicht umsonst wurden auch heilige Speere der Götter (d. h. doch wohl vergötterte, initiierte Menschen) in den Heiligtümern oder Heiligen Hainen aufbewahrt, die von den Priestern im Kriege feierlich erhoben wurden und den Sieg brachten. Ihre Aura war mächtig, wie heute eine hölzerne Madonnenstatue an einem Wallfahrtsort. Auch der Zauber, der sich an die Feldzeichen, Feldgeschreie usw. bis heute anknüpft, basiert darauf. Wenn es von den Angelsachsen z. B. heißt: wordum and bordum âhävon herecumbol, „mit Worten und Schilden erheben sie das Heerziehen“, so war dies gewissermaßen ein religiöser Akt. Es war Hatha-Yoga und Raja-Yoga zugleich. Denn durch das Anschlagen der Schilde und das Rufen des heiligen Namens wurden starke Schwingungen und Aethergebiete hervorgerufen.

Die Mantrams beruhen ja alle darauf. Noch in der Bibelübersetzung des Ulfilas erkennt man allenthalben Mantrams, Zauber-

---

*) Durch Anwendung des Aethers müßte man so ziemlich alle Krankheiten heilen können; aber erst müßte Aerztestand und Priesterstand wie im Altertum wieder eine Einheit bilden. Man sollte mit der Errichtung neupsychologischer Sanatorien beginnen, wie sie Surya (Georgievitz-Weizer in Graz) in seinem Erziehungsroman „Moderne Rosenkreuzer“ verlangt. Dieser Roman (bei Altmann in Leipzig erschienen) ist sehr geeignet zur Einführung in die Heilung durch okkulte Mittel. Man hat auch Aetherstrahlapparate erfunden, die die Aetherstrahlen auffangen sollen und die man in der Nähe des Bettes aufhängt, resp. mit denen man Striche über den Körper macht. Ein solcher Apparat ist vom Erfinder H. Ottinger in St. Gallen (Schweiz) zu beziehen. Ein andrer ist „Radynamo“.

sprüche, die eine mystische Wirkung damals haben mußten, weil die Töne, richtig gesungen, auf den Aether wirkten.

Wir sind heute dagegen mehr abgestumpft; aber vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo man eine richtigere Erkenntnis der Vorgänge im Klangäther haben wird. Mazdaznan hat mit seinen Harmonieübungen ganz richtige alte Gepflogenheiten wieder eingeführt, die in den alten Mithrasmysterien eine Rolle spielten. Das ist Hatha-Yoga.

Der katholische Priester singt die alten Psalmentöne und alle feierlichen Mantrams in festgesetzter Weise und erzielt dadurch eine gewisse Harmonisierung der Aethermassen im menschlichen Körper. Ein großer Redner bringt dieselbe Wirkung fertig. Ich habe selbst Neger aus dem innersten Afrika Mantrams singen hören, die sich der Melodie nach in nichts von dem Singen der katholischen Geistlichen unterschieden.*)

Der Unterschied also zwischen den beiden Arten von Yoga besteht darin, daß der eine sich mehr an den Aether wendet, der andere an höhere Gebiete. Beide setzen aber einen gewissen Glauben voraus. Erziehung zum Glauben müßte eine Hauptaufgabe der Zukunft sein. Der Magier beherrscht durch seine Stärke höhere Gebiete, aber der Laie muß glauben.

„Dies ist ein Wunder, glaubet nun!" heißt es ja wohl im Faust. Unser Skeptizismus macht schwach und krank, weil er keine innere Harmonisierung herbeiführen kann. Die Moleküle aber müssen harmonisch schwingen; Disharmonie ist Krankheit. Beseitigung von Krankheiten ist nur möglich durch Herstellung der Harmonie. Dies geschieht durch richtige Anwendung von Prana (Ga Llama). Das Geheimnis derselben wußten früher gewisse alte Priestergeschlechter.

Heute wird es allmählich enthüllt und damit eine völlige Umwälzung bewirkt. Hatha-Yoga kann aber zur schwarzen Magie führen, wenn das Ich nicht geläutert ist. Daher ist Vorsicht geboten. Die meisten der aus Amerika stammenden Vorschriften sind sehr bedenklich, weil sie auf „Andacht" verzichten, d. h. auf Religion.

Ihr Erfolg im Publikum ist noch kein Beweis für ihre Güte. Mancher wird durch sie glücklich und erfolgreich, aber mit der Zeit

---

*) Jeder Mensch hat einen Grundton, den er kennen lernen muß; er entspricht dem Tone eines Tierkreiszeichens. Die Harmonieübungen von Mazdaznan (worüber man das treffliche Buch von Detlev Schulz nachlese) geben an, wie man durch bestimmte Intonierung der Vokale gewisse Wirkungen erzielt. Jedem Laut entspricht ein Gefühl, z. B. a Staunen usw. Es ist klar, daß solche systematisch betriebenen Uebungen Wirkungen erzeugen können. In den Mysterien des Mithras wurden alle möglichen Töne von den Mitfeiernden angewendet. Man wird vielleicht bald wieder zu ähnlichen Feiern zurückkehren, wenn man ihre Nützlichkeit erkannt hat.

stellen sich starke Versuchungen ein, denen das nicht geläuterte Ich auf die Dauer nicht gewachsen ist (wie im okkulten Roman von Bulwer „Zanoni“ dargestellt wird). Demut ist daher eine Hauptbedingung des schließlichen Erfolgs.

Wer glaubt, auf eigenen Füßen zu stehen, der täuscht sich oft. Wer aber demütig, fromm aufschaut zu etwas Höherem, vor dem er sich beugt, der ordnet seinen inneren Rhythmus in vernünftiger Weise im Einklang mit dem Weltenrhythmus. Der Egoist fällt stets mit der Zeit in die Schlingen böser Kräfte.*)

Wie es zwei Arten von Yoga gibt, so gibt es zwei Arten von Ich, das kleine egoistische und das höhere. Beides entspricht sich. Der Egoist schwingt gegen die Welt und der Altruist mit ihr. Der Idealist aber ist seiner Zeit voraus. Er ist am übelsten daran, weil er meist gegen den Strom schwimmt und dadurch in Disharmonie mit seiner Umwelt kommt.

Aber er hat das Bewußtsein, daß er auf einer höheren Ebene schwingt und daß, wenn sein kleines Ich auch unterliegen sollte, doch das Große und Unsterbliche in ihm weiterlebt. Und so kann man zum Schluß sagen, daß heute die verschiedenen sich bekämpfenden Richtungen zusammen die Wahrheit ergeben: man soll Hatha-Yoga treiben, aber dabei das königliche Yoga nicht vernachlässigen. Man kann seinen physischen Körper trainieren, aber man soll seine inneren Körper ebenfalls systematisch üben; man soll aber auch den höchsten Teil der Seele ausbilden durch Religion.

Wer den Christusgeist in sich aufnimmt, der hat auch alle Kräfte der Natur. In Christus allein war volle Harmonie. Durch ihn kommt man zum großen Unbekannten, den man Gott nennt. Wenige haben ihn erkannt. Aber die Wenigen haben in überschwenglichen Ausdrücken von ihm gesprochen. Die Vereinigung mit ihm geschieht aber durch Andacht, und von ihr sagt die hl. Therese schön: „Wer Gott hat, dem fehlt nichts, Gott allein genügt“.

---

*) Anfängern im geistigen Leben empfehle ich die Uebungen, die ich in meiner kleinen Schrift gebe: „Grunderfordernisse zum Studium der Geisteswissenschaft“. Gut zu gebrauchen ist auch „Die magische Sieben“ von Bondegger. Uebungen findet man auch in meinem „Aufstieg zur Gralsburg“ („Neue Lotusblüten“), ferner in Steiners trefflicher Schrift „Wie erlangt man Kenntnis höherer Welten?“, Hanisch, „Atemübungen“ und „Wiedergeburt“ M. Collins „Wenn die Sonne nordwärts geht“, in den Werken von Kerning, und den sogenannten „Lebensbüchern“ (Verlag von Engelhorn in Stuttgart), von Trine. Marden usw.; Patanjali: Yoga-Aphorismen.



Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

III.

Grüner als alles Grüne ist der Smaragd!

Also spricht ein alter Magier in seinem siebenfach versiegelten Buche! Das Grün des Smaragds ist grüner als irgend etwas Andres auf der Welt. Grüner als die Matten der Schweizer Alpen, grüner als das junge Laub, grüner als die hellgrünen Hopfenranken und grüner als der grüne Rhein an sonnenhellen Sommertagen!

Dieses Grün aber ist nicht gleich da, — langsam, nach und nach entsteht es durch tausend und abertausend Jahre! Der Smaragd wird tief im Schoße der Erde weiß geboren, und je mehr durch Umwälzungen im Erdinnern er der Oberfläche nahe kommt, je mehr die Wärme der Sonne bis zu ihm zu dringen vermag, desto grüner färbt er sich. Darum sind die Steine des Aequators grüner wie die aus Rußland. Gefunden wird er schon als leuchtendes Prisma, und der Juwelier kann nur eine Form geben, die dem schönen Sechseck entsprechen muß.

In alten Zeiten galt der grüne Smaragd seiner Farbe wegen als Augenheilmittel. Man legte kleine Perlen aus echtem Smaragd bei Entzündungen in die Augenwinkel, und bald war der Kranke geheilt! Als Amulett gegen Fallsucht und Krämpfe ist noch heute der Smaragd bekannt. Auf der Brust getragen schützt er vor dreitägigem Wechselfieber, benimmt nervöse Angstgefühle, und . . . . mildert bissigen Humor! Auch gegen Dysenterien ist er ein Universalmittel, und schon sein köstlicher Anblickt stillt das Blut bei Wunden und Verletzungen. Jedenfalls soll man ihn auf die Wunde legen, und die von ihm ausgehende Kühlung wird sich bald bemerklich machen. — In kleinen Körnchen eingenommen wirkt er auch günstig auf Hämorrhoiden. —

Ganz wunderbar ist die Wirkung des Smaragds auf die Gemüter. — Gibt ein Liebender seiner Braut einen Smaragdring und wird er ihr untreu, so wandelt sich die Farbe des grünen Frühlingslaubes in das Fahlbraun welkender Herbstblätter. Heulende Geister werden von dem Stein dem Treulosen in den Aetherraum nachgeschickt. — Kann er seinen Träger nicht vor Unheil schützen, so zersplittert der Stein in seiner Verzweiflung in tausend Atome. — Hierzu zwei Beispiele, davon das erste selbst erlebt ist. Wir schicken voraus, daß die in Brasilien gefundenen grünen Turmaline auch als Smaragden angesprochen werden. Sie sind stark magnetisch und haben die Geheimkraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Wenn man sie reibt, ziehen sie sowohl Löschpapier wie Eisen und

Federn an. Folgende Angelegenheit hat uns persönlich von dem Vorhandensein okkulter Kräfte, oder doch wenigstens von Zusammenhängen unerklärbarer Natur kräftigst überzeugt.

In einem befreundeten Hause lebte eine sehr schöne und hochbegabte junge Dame, ihre Eltern waren gestorben, als sie ein kleines Kind war, und ihr Vormund hatte sie damals schon in sein Haus aufgenommen. Sie hatte verschiedene pädagogische Examina gemacht und eine angenehme gesicherte Staatsstellung erhalten. Durch Vermittelung eines Kollegen erhielt sie die Nachmittagsstelle einer Erzieherin im Hause eines vornehmen Brasilianers, der seiner beiden Töchter wegen nach Europa gekommen und für einige Jahre in der Stadt ansässig geworden war, in welcher die Dame lebte. Er selbst fuhr alle Jahre wieder einmal in seine Heimat und beließ die Kinder unter dem Schutze seiner Schwester in der Stadt. Der Mann, der in seinem Lande eine hohe Stellung einnahm und den Titel Excellenz führte, verliebte sich sofort in die junge Erzieherin. Sie war kaum 20 Jahre alt, sehr hübsch, sehr wohlerzogen und sehr charaktervoll. Alle seine Nachstellungen und Verführungskünste scheiterten an ihrer Festigkeit, trotzdem auch sie den Verführer sehr lieb gewonnen hatte. Als er einsah, daß bei ihrer eisernen Ehrenhaftigkeit für ihn keine Aussicht war, sein Spiel zu gewinnen, versuchte er es, indem er sich unter heiligen Eiden mit ihr verlobte, vorläufig, wie er sagte, bis er von der diesjährigen Reise wiederkäme, heimlich. Dann wollte er bei ihren Verwandten um ihre Hand anhalten. Bei diesem Verlöbnis gab er ihr einen altertümlich gefaßten goldnen Ring mit einem hellleuchtenden Smaragd und sagte ihr: „So lange du diesen Stein hast, bist du meiner Treue sicher!" Er selbst trug den gleichen Stein in einer Kravattennadel. Beide Steine waren früher eins gewesen, aber von ihm durch einen Juwelier geteilt worden, da ein so großer Stein ihm nicht gefiel.

Mit stiller Zuversicht und heißer Liebe trug sie den Ring, und keine Stunde verging, wo sie des Heißgeliebten nicht in Treue und Hingebung gedachte, während er über den Ozean fuhr und in seinem Lande fast $1^1/_2$ Jahr blieb. Die Töchter waren in ein französisches Pensionat geschickt worden, und die Schwester des Mannes mit ihrer alten Mutter nach Paris gezogen. Mit jeder Auslandspost erhielt sie Briefe von dem Freunde, oft Bilder, Schmuckstücke und Ansichten der künftigen Heimat, ja sogar den ausführlichen Grundriß des Hauses mit der Bezeichnung der Zimmer, die sie als seine Gattin bewohnen würde. Endlich nach 19 Monaten der Trennung kam die Drahtnachricht, daß er in Lissabon angelangt sei, sich nach Paris begeben würde, und nach Rücksprache mit Mutter und Töchtern käme und die Hochzeit vorzubereiten sei.

Freudestrahlend eröffnete die Braut nun ihren Angehörigen und

guten Freunden ihr Glück. Alle Papiere, die Aussteuer wurde besorgt, denn am 16. Juni sollte die Vermählung stattfinden.

Ihr Verhältnis zu ihrer Schule hatte sie bereits im Jahre vorher auf des Mannes ausdrückliches Verlangen gelöst.

Als der Mann in Paris ankam, bekam die Braut die Nachricht. Am Abend jenes Tages ging sie mit ihrem Vormund aus. Sie besuchten eine befreundete Familie und machten mit dieser einen Spaziergang, wobei lebhaft von der bevorstehenden Hochzeit die Rede war. Kurz ehe das junge Mädchen aus dem Hause ging und sich die Handschuh anzog, sah sie noch einmal mit Zärtlichkeit auf ihren Verlobungsring, dessen grüner Stein ihr ganz besonders hell zu strahlen schien. — Den ganzen Weg über dachte sie an dies Leuchten und sprach auch davon zu einer ihr sehr lieben Verwandten. Heimgekehrt schloß sie die Haustür auf, zog dabei zuerst am ganzen Abend den Handschuh aus, — wie entgeistert ließ sie den Schlüssel fallen, die Fassung des Ringes war leer . . . . der Smaragd verschwunden. Sie drehte den Handschuh um und um, sie gingen noch einmal den Weg zurück, sie kehrten in der Wirtschaft ein, wo sie ein Glas Bier getrunken hatten, nirgends fand sich der Stein! ! — Und er fand sich nie mehr.

Aber andern Tages kam ein Brief des Schuftes . . . . daß er sich anders besonnen und die Verlobung als gelöst zu betrachten sei!

Wir fügen dieser nackten Tatsache nichts hinzu. Es ist eine alltägliche Geschichte, aber das Verschwinden des Steins ist doch so wunderbar, daß man über diese Zusammenhänge und Verbindungen doch stark zum Nachdenken gereizt wird.

Eine andre verbürgte Tatsache, bei der sich ein Smaragd in Atome auflöste, wurde uns vor Jahren von einem Nachbar mitgeteilt, der die Sache erlebt hatte.

Damals standen wir allen okkulten Dingen sehr skeptisch gegenüber und zuckten die Achseln über solche „Geschichten", — nachgerade aber hat man doch erkennen gelernt, daß es viele Dinge gibt, die sich nicht einfach abtun,' weil vorläufig nicht erklären lassen!

Ein süddeutscher Edelmann besaß einen Siegelring mit einem wundervollen Smaragd, in einer Ecke des Steins sah man scheinbar eine kleine defekte Stelle. In Siegellack gedrückt und mit der Lupe betrachtet, erschien an dieser Stelle ein ganz wunderbar künstlerisch geschnittener Jünglingskopf von klassischen Formen. Der Edelmann hatte oft erklärt, wer ihm ein Dokument vorlege, mit diesem Siegel unterfertigt, der bedürfe der Namensunterschrift des Herrn nicht, dies Siegel gelte einer Handschrift gleich, da er sich nie von dem Kleinod trenne.

Nun starb der Edelmann plötzlich, nur sein Diener war bei ihm, seine Söhne beide der Heimat fern. Eine Eilnachricht rief sie herbei,

und sie fanden den Vater schon aufgebahrt auf dem Paradebette liegen. In dem überwältigenden Schmerze des plötzlichen Trauerfalles achteten die beiden Jünglinge nicht darauf, daß an der Hand des Toten der Smaragdring fehlte. — Der ungetreue Diener hatte ihn abgezogen, mit Hilfe eines Winkelkonsulenten ein Testament zu seinen Gunsten angefertigt und mit dem Siegel, von dem er wußte, daß es den Erben gleich einer Unterschrift gälte, unterstempelt. In dem Drange der Ereignisse hatte der Diener aber verabsäumt, den Ring wieder an den Finger seines toten Herrn zu stecken.

Einer letztwilligen Verfügung nach sollte das Testament des Verblichenen vor der Beisetzung eröffnet werden. Die Söhne und Brüder sowie alle Freunde und Verwandte, die zur Beerdigung gekommen waren, versammelten sich in einem Zimmer neben dem Saal, wo die Leiche aufgebahrt im offenen Sarge lag. — Der Diener benützte die Zeit, wo sich alles im Nebenraum befand und der Verlesung des Testaments wartete, um den Ring doch noch wieder an den Finger seines toten Herrn zu praktizieren. — Als er sich heranschlich und die Hand ergriff, fühlte er, daß diese Hand weder starr noch kalt war, — trotzdem suchte er mit bebenden Fingern den Ring an seinen Platz zu tun. — Da richtete sich der Tote, der nur im Starrkrampf gelegen hatte, plötzlich auf und sah den entsetzten Diener, dessen Haare sich sträubten, an, — der Diener fiel mit gellendem Aufschrei zu Boden, die Herren nebenan hatten diesen Schrei gehört und stürzten herein! Nun erklärte sich alles, und das gefälschte Testament wurde vernichtet, der Diener zur Bestrafung gezogen und der wiedererwachte Tote in sein Bett getragen. Als alles in Ordnung war, betrachtete der Wiedererstandene seinen Ring, — und gewahrte, — der Stein war in Atome zerfallen. — Eine Stunde später starb der Edelmann nun wirklich!

Der Smaragd hatte sich aufgelöst, da seine Gegenwart den Erben nur Unheil bringen konnte, weil das Geheimnis des Siegels einmal bekannt geworden war.

Es sei hier ganz besonders betont, daß man allen okkulten und mysteriösen Dingen gegenüber ein unverbrüchliches Schweigen bewahren soll, wenn sie zum Heile und zu dem Zweck führen sollen, den man von ihnen erwartet.

Die Römerinnen trugen Smaragden als Halsbänder mit echten Perlen zusammen zwischen goldenen Ornamenten. Es sah wundervoll aus, hatte aber daneben den Zweck, vor Schmerzenstränen sicher zu machen; denn der Smaragd hob die Kraft der Perlen, Schmerzenstränen zu bringen, auf.

Man glaubte auch, dass eine weitere Eigenschaft des Smaragds darin bestehe, Geburten zu erleichtern und böse Geister auszutreiben.

Auch gegen Schlaflosigkeit und gegen schwere Träume ist es gut, einen Smaragd auf der Brust zu tragen.

Die Königin Alexandra von England besitzt eine Parüre von Smaragden, die an Schönheit nicht ihresgleichen haben, und ihre Tochter, die Königin Maud von Norwegen, hat 100 Smaragden von bedeutender Größe in ihrem Besitz, die als Brustgarnitur gedacht sind, aber beliebig verteilt werden können. Viereckige Smaragden sind die neueste Modetorheit der Amerikanerinnen, die sie als Anhänger tragen; dabei wird mehr auf die Größe als auf die Reinheit des Steins geachtet.

Smaragden sind die dem Heiligen Apostel Johannes zugehörigen Steine. Also sind sie die Schutzsteine aller, die diesen als Schutzpatron haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.

Von **Karl Heise.**

(Fortsetzung.)

Die verschiedentliche Einkörperung der Seele in einer „fremden" Rasse wird nicht selten auch bedingt durch den Mangel an geeigneten (d. h. seelisch-geistig entsprechenden) Eltern innerhalb der Rasse, der die Seele, die sich gerade einkörpern will oder muß, innerlich eigentlich am nächsten stünde. Die Seele, die sich neu einkörpern will, ward schon in undenklichen Vorzeiten — da die Erde noch gar nicht war, als was sie heute erscheint — auf eine ganz bestimmte Rassengrundnatur abgestimmt (prädestiniert), und in den Hochgraden der alten Mysterien ist dies auch den Auserlesenen enthüllt worden. Es lagen ganz bestimmte innere Strebungen (Tendenzen) in den einzelnen Menschen-Ichen, und diese ließen und lassen sich auf ganz bestimmte planetarische Durchkraftungen zurückleiten. Schon in den „Urtagen" der Erde schieden sich Menschengattungen (Gruppen) in der Weise von einander, als die einen nach diesem Planetenwesen, die andern nach anderen Globen unsers Sonnensystems höchst geheimnisvolle Verbindungen fanden. Mit der Zeit wirkten diese planetarischen Durchkraftungen immer tiefer in den materiellen (physischen) Menschen, sie gaben ihm Form und Gehalt. So gab es anfangs nur wenige, aber streng von einander geschiedene Rassenformen, und erst sehr viel später, als die Rassengesetze willkürlich durchbrochen wurden und durch Mischehen sich die Rassen in der von den hohen Eingeweihten nicht gewollten Weise kreuzten, entstand jene Vielgestaltigkeit, deren Frucht das Rassengemisch (Konglomerat) von heute ist. Damit freilich wird bewirkt, daß der Mensch heute planetarisch vielseitig durchtränkt (beeinflußt) wird,

und obschon noch heute ein Jeder einem bestimmten Planeten besonders zugeeignet geblieben ist — nämlich seinem ganz speziellen Ur-Planeten —, wirken doch nun alle Planeten unseres Sonnensystems durchaus gemeinschaftlich an seinem inneren und äußeren Wesen. Auf diese Tatsachen nehmen die modernen Rassentheoretiker nicht Rücksicht, weil sie einmal davon gar nichts wissen, oder weil sie jede okkulte Lehre über den Ursprung des Menschengeschlechtes von vornherein verwerfen, und zwar, ehe sie sich die Mühe genommen haben, auch nur einen einzigen Satz aus der okkulten Psychologie zu prüfen.

Was nun die Germanen betraf, so waren diese sonnenhaft beeinflußt. Darum vermochten sie wie die alten arischen Parsen gar wohl die hohen geistigen Kräfte oder Wesenheiten (Götter oder Asen) hinter allem sichtbaren Geschehen zu erkennen. Und weil sie viel Sonnengold in ihr Wesen verwoben fanden, war ihr Charakter auch goldlauter und klar und goldblond der herrliche Schmuck, der ihr Haupt umrahmte.

Des Himmels reine Bläue aber spiegelte sich im germanischen saphirfarbenen Treuauge wieder.*) Gleichnis der Sonnenhaftigkeit des Germanen war auch sein Kultus des heiligen Feuers, und Siegmund-Sigurd-Siegfried war der große Adept der Sonnenmysterien, der den Baldur oder Sonnenlogos (Sonnengeist) und dessen großen Einfluß auf das Menschengeschlecht den germanischen Edlen (dem „Adel") verkündete. In den zwölf Zodiakalzeichen sich bewegend, verleiht die Sonne aber auch heute noch allen den germanischen Sonnentypus, die sich dem Sonnenszepter unterstellen (wenn auch in etaws abgeschwächtem Maße). Nach Brandler-Pracht**) gibt die Sonne in fast allen Stellungen im Tierkreis ihren Erwählten hübsche Hautfarbe, ovales Gesicht, den Lang- oder „dolichocephalen" Schädel***),

---

*) Es gibt nicht nur den hell- und dunkelblauen, sondern auch den gelben Saphir, der recht zum „goldbraunen Auge des deutschen Königsarmanen Dietrich von Ravenna" paßt. Von allen dreien aber weiß die Tradition und die Beobachtung, daß sie eine innige (seelische) Beziehung zum Herzen des Menschen eingehen, sobald gewisse Vorbedingungen erfüllt sind. Eine allzustark und heftig sich erregende Herztätigkeit wird durch solchen Talismann besänftigt. Dies gilt sowohl für das physische als auch für das „seelische" Herz. Physisch werden so auch Herzleiden gemildert, der innerliche Mensch aber wird durch den Saphir zur Milde und zum Seelenfrieden gestimmt. Und der alte Germane zeichnete sich im Gegensatz zum heutigen „Zweidrittelgermanen" durch einen großen inneren Seelenreichtum (Seelenfrieden) aus.

**) Astrologische Bibliothek II, S. 9 ff.

***) Es wäre ein Leichtes, auf die Schädelbildung (hypsizephale) oder Hochschädelform bezw. auf die orthozephale oder gemischte Schädeligkeit oder gar auf die Niederschädeligkeit (Chamäzephalität) und auf ihre Ursachen, die in den verschiedenen Einkörperungen ihrer Träger zu finden sind, einzugehen, aber das Langgesicht (Leptoprosop) und die Hochhöhligkeit der Augen (Hypsikonchie) sind so

der das vornehmste Adels- oder „Kasten"zeichen des Ariogermanen immer bleiben wird, dazu wohlgeformte Gestalt entsprechend dem goldenen Schnitt, blondes oder doch lichtbraunes Haar, große blaue oder noch graublaue leuchtende Sonnenaugen.

Mag nun also die Sonne an ihrer heutigen Durchkraftung des Germanen auch schwächer geworden sein, so genügt doch dies „Wenige" immer noch, den alten Satz des weisen Tacitus tief in der Seele sich zu bewahren als ein die Lebenspfade zu erleuchtender Wahrspruch, der zum Wahlspruch eines jeden Ariogermanen werden möchte: „Ich bin überzeugt, daß die verschiedenen Stämme Germaniens . . . ein besonderes . . . Volk bilden, welches nur sich selber gleicht.*)

Es wurde gesagt, daß durch den Mangel geeigneter Eltern in der Rasse die Einfleischung in einer andern Rasse nötig wird.**) Wenn sich z. B. ein passendes Elternpaar nur in einer andern Rasse vorfindet, — und die Seele treibt es immer nur zu einem Elternpaare, zu dem sie in früheren Vorleben bereits irgendwelche Beziehungen gehabt hat —, so kann die betreffende Seele gar nicht anders, als in der fremden Rasse sich selber „zu opfern". Und es kann sein, daß das Elternpaar selbst schon ein freiwilliges oder auch unfreiwilliges Opfer brachte damit, daß es sich in die fremde Rasse hineinsenkte. Es kann aber auch solch eine „rassisch umkörperte" Seele auf der Suche nach einer Geschwisterseele die „fremde" Rasse bevorzugen. Wenn z. B. sich zwei Menschenwesen in früheren Leben sich besonders aneinander gekettet fühlten (durch Liebe, aber auch durch deren Gegenteil), und wenn nun die eine von beiden aus irgend welchen Gründen (z. B. um eines Opfers willen) zur Fremdrasse tendierte (in ihr sich einfleischte), so folgt ihr die zweite Seele infolge dieser magischen Verkettung in diese „Fremdrasse" nach. Anderseits werden wir oft nur dadurch fortschrittliche Wesen, daß wir andere Wesen „von uns abschütteln"; auf Kosten anderer steigen wir höher. Die arische Rasse stieg aus der atlantischen Rasse

---

mit dem blau-blonden Hocharier verbunden, wie die Breitgesichtigkeit (Chamäprosopie) und Breithöhligkeit der Augen (Chamäkonchie) mit dem gemischtrassigen, gedunkelten Germanen, daß wir davon absehen, eine anthropometrische Unterscheidung zu treffen, und daß wir uns deshalb mit der Beleuchtung des hellen oder dunklen Typus begnügen.

*) Chamberlain, „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", I, S. 465.

**) Von Anton Rubinstein, dem bedeutenden jüdischen Komponisten, wurde mir versichert, daß er, trotzdem er die Oratorien „Moses", „Turmbau zu Babel", „Das verlorene Paradies" und die Oper „Die Maccabäer" schrieb, in seinem Wesen aber absolut „unjüdisch" gefühlt habe. In solcher Feststellung ließe sich vielleicht ein kleiner Beleg für obigen Satz finden.

heraus und ließ — indem sie sich selbst entfaltete — die väterliche Natur hinter sich, stieß die Atlantier von sich ab. So müssen heute wieder viele rassisch allzu zersetzte Mitmenschen abgestoßen werden, um den Wiederaufbau einer Hochrasse zu ermöglichen; ein ungeschriebenes Gesetz verlangt dies sowohl um vieler geistiger als sozialer Werte willen. Alles, was vorankommen will, muß sich — zum mindesten zeitweilig — aus einer gewissen Umgebung abtrennen, aussondern. Indem dies aber geschieht, werden die „Andern" abgestoßen. Aber diese „Andern" können dann auch nicht mehr den guten Einfluß empfinden und in sich aufnehmen, der vordem möglicherweise von jenen ausging. Aus dieser „Ausstoßung" der minder Entwickelten erwächst aber dann wieder die Pflicht, daß jene, die sich selber in Freiheit emporschaffen konnten, dann sich der Zurückgebliebenen wieder annehmen. Aus dem selben Grunde haben allezeit und auch heute alle, die sich zwecks Erringung irgend einer Lebensstellung (im materiellen Sinne) aus der größeren Allgemeinheit des Volkstums oder der eigenen Familie herausgegliedert haben, die Pflicht, sich späterhin der „Verlassenen" wieder anzunehmen und deren geistige und materielle Versorgung und Schulung anzubahnen. Die Folge ist für viele Einzelne, ja für ganze Gruppen und selbst für emporgestiegene Rassen, daß sie sich später wieder herabneigen zu den „Minderwertigen" und daß sie sich in den Sippen all der einst Verlassenen wieder einkörpern, trotz und obwohl sie selber ja nun eine weit höhere Klasse oder Rasse für sich bilden mögen. Natürlich ist zu unterscheiden zwischen gewolltem Opfer und blinden Trieben, die von niederer Seite („Luzifer", „Ahriman", „Mephisto", „Loki") angestachelt werden. Aber immer wird es so sein, daß auch die äußerlichen Merkmale jener, denen sich die Höherstehenden bewußt und frei oder unbewußt und durch „üble Lust" getrieben, nahen und sich in ihrer Mitte niederlassen oder gar einkörpern, immer wird es sein, daß die Höheren bestimmte Merkmale und Gewohnheiten der Niederen durch diese Vermischung zu ihrer neuen Eigenart werden lassen, — ebenso wie wir die Sprachen, Dialekte und Sitten der Völkerschaften (Nationen) freiwillig teilen werden oder teilen müssen, mit denen wir längere Zeit eine Gemeinschaft eingehen. So vermischen sich also die Rassen aus einer ganz geistigen Notwendigkeit heraus, und — auf die dunklen Germanen angewandt — können die materiellen Eltern dieser dunkelfarbigen Arier ein gleiches Gesetz auch schon erfüllt haben, womit „die Kinder" dann aber in verstärktem Maße des Blondhaares und Blauauges verlustig werden. Auf solche Weise entsteht eben auch die unschöne Breitnasigkeit (Platyrhinie). Es werden die Rassentheoretiker also wohl oder übel mit der Zeit all diese Momente ins

Auge fassen müssen, wollen sie wirklich praktisch an der Lösung der Rassenfrage arbeiten.

Endlich tritt die Verkörperung in einer niedrigeren Rasse nicht selten auch als eine Strafe auf, falls nämlich die Seele sich in früheren Leben allzustark gegen die eigene (höhere) Rasse oder auch gegen Untergebene usw. aus niederen Rassen, wie auch gegen Tiere, allzustark versündigt hat. Da wird der Herr denn oft zum Knecht und der Sklave zum Freien, und der Sklave vergilt dem einstigen Herren dessen eigene Hartherzigkeiten. Jegliche Hartherzigkeiten sind aber auch immer wieder erst Merkmale eines Rassenniederganges infolge Einstroms von niederem Blute. Denn der reine Arier war und ist immer ein Sonnenmensch an Leib und Seele!

Bewußt sei daher des Germanen Opfer, wenn er sich in der Zukunft des „jüngeren Bruders" (der schwächeren Rasse) annehmen will, denn nur das bewußte Opfer feit vor dem Merkmale des Rassischniedern in der Seele. Anderseits bleibt Hingabe an andere ewig das große Willensgesetz der liebenden Kraft in Menschheit und Weltall . . . (Schluß folgt.)

Das Ich. Anklage und Rettung.

Eine Lehre der Mystik über Natur und Seele.

Von **Dr. W. Bormann.**

(Schluß.)

§ 10.

Für die herrschende Psychologie wiegt etwas so Schwebendes wie das Gebet überhaupt gar nichts. Ihr Bereich ist das Sinnenfällige, mit dem sie messend und zählend experimentiert und sich ein Schema zurichtet, das offenkundig für alle Menschheit möglichst gleich ohne Ausnahme gilt. Ist auch nicht alles Psychische dem Experimente zugänglich, gibt es doch „keinen einzigen psychischen Vorgang", wie Wundt sagt, „zu dem wir nicht einen analogen, in Entstehungs- und Verlaufsweise entsprechenden willkürlich hervorbringen könnten, die uns seine experimentelle Beeinflussung sichert.*) Dies Letzte aber möchte gerade bei den außerordentlichen Betätigungen des Seelenlebens doch nur in dürftigster Weise zutreffen. Das alltäglich Gewöhnliche wird ja zum Verständnisse auch des Außerordentlichen das Seine beitragen; aber ist denn das Außerordentliche, was im Alltäglichen nur in schwächsten Spuren begegnet, nicht das, was zur Erkenntnis des Seelenlebens in seiner umfassenden Bedeutung das ungleich Reichere beiträgt? Indem die Psychologie mit lauter Endlichem sich

*) Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele S. 12.

die Wege zum Unendlichen verbaut und am liebsten in der Alltäglichkeit stecken bleibt, gesteht man sich nicht ein, daß die innerlichen Wesenskräfte, mit denen man hantiert, für die Endlichkeit überhaupt gänzlich unerreichbar sind. Gerade Wundt schärft es gründlichst ein, daß „die seelischen nicht aus körperlichen Vorgängen im Sinne einer kausalen Erklärung der ersteren abgeleitet werden können“ und daß „wir in der Erkenntnis dessen, was das Denken bedeutet“ durch die Untersuchung der „psychischen Dinge“ nicht um einen Schritt vorwärts kommen“. „Wie eine Bewegung zu einer Empfindung oder zu einem Gefühl werden soll, das vermag“, sagt er ferner, „keine Mechanik der Welt verständlich zu machen“. Und ebenso verhält es sich selbstverständlich mit dem Wollen. „Die Zusammenhänge der Seele mit der Körperlichkeit“ gehören trotzdem nach ihm „in die allerletzte Reihe der Psychologie“. Wird man nun deshalb alles Erfahrungsgemäße, was uns unversehens das Rätsel dieses Zusammenhanges beständig besonders naherückt, absichtsvoll von der Psychologie ausschalten dürfen? Grundehrlich möchte man sein, man will nur das Sichere, tatsächlich Echte als Wissenschaft aufbauen und scheut jegliches „Transcendentale“ wie Luftschlösser. Verträgt es sich gleichwohl mit dieser Ehrlichkeit, daß man dasjenige ausschließt, was nicht gefällt und mit freien größtgerichteten Zügen in das Unfaßbare des Ich unmittelbar hineinführt? Wir werden nach unausweichbarer Logik folgern. Wundt sagt ja doch, daß das Denken und Fühlen mit keiner Körperlichkeit und Mechanik erklärbar, also am wenigsten Körper und Mechanik selbst sei. Wenn also das nicht, dann wird doch unbestreitbar, daß Fühlen, Wollen, Denken an sich selbst etwas Anderes, mithin überhaupt etwas sein müssen. Oder kann darüber ein Zweifel bestehen? Wundt nennt den Begriff des Ich für sich allein „vollkommen inhaltsleer.“ Schon Kant hat dargetan, daß das Ich als Vorstellung und als Begriff für die theoretische Vernunft leer ist. Daß ihm an sich der Inhalt des Fühlens, Wollens, Denkens fehle, ist klar. Aber jedes materielle Gefäß, wenn es leer ist, unstreitig ist es doch etwas. Das Ich aber, das kein materielles, sondern ein höchst lebendiges Gefäß mit eigenen verschiedenen und verschiedentlichst gemischten Anlagen und Kräften ist, vermöge deren es sich selbst mit lebendigem Inhalte füllt, zeigt es etwa nicht in unvergleichbar höherem Sinne eine — freilich sinnlich unvorstellbare Existenz? Ist es nicht bei allem, was es in sich aufnimmt, zwar mit Unterschied und in wechselnden Graden, aber immer selbsttätig? Ist das Ich nach Wundt „einzig und allein die unsere psychischen Erlebnisse begleitende Wahrnehmung ihres Zusammenhanges“, wer nimmt denn wahr und wer reiht denn zusammen, als eben dieses Ich selbst? Wundt aber sagt: „Unsere Seele ist nichts Anderes, als die Summe unserer inneren Erleb-

nisse selbst, unseres Vorstellens, Fühlens und Wollens, wie es sich im Bewußtsein zu einer Einheit zusammenfügt."*) Ich habe schon gelegentlich ausgesprochen, daß in der Summe unmöglich etwas sein könne, was nicht in jedem kleinsten Summanden stecken muß,**) und im kleinsten Summanden kann hier nichts enthalten sein, was vom Ich nicht nur erlebt, sondern auch selbsttätig gelebt worden ist! Es kann nicht das Ungleichartige, das Ordnungslose gleichmäßig und geordnet zusammenreihen, wenn es Gleichmaß und Ordnung dafür nicht in sich selber besitzt. Man wirft den Spiritualisten so gern vor, daß sie sich mit wohlfeilen einschmeichelnden Worten über die Schwäche ihrer Schlüsse hinwegtäuschen. Aber bei gehöriger Strenge haben die die Ideenwelt verleugnenden heutigen Führer der Wissenschaft und Philosophie nicht selten sich das selbst vorzuwerfen. Die Summe ist ein solches Wort, mit welchem man sich es gern verhehlt, daß man in Gebiete des Unerkennbaren hineingeriet. Der landläufige Pantheismus glaubt etwas zu sagen, wenn er Gott als die Summe alles Seienden hinstellt, anstatt den Urschoß in ihm zu suchen. Die einzelnen örtlichen Nervenkomplexe und Nervenzentren des Körpers sollen durch Summierung erst die Einheit des Ich zeugen, und so soll dann auch das Ich die Summe der Erlebnisse sein! Von dem Unerkannten, was gemäß der Einsicht Kants und Schopenhauers in jedem Dinge jenseits der nachweisbaren Kausalität in Zeit und Raum besteht, kehrt sich so diese das Endliche durchforschende Wissenschaft, die sich alles zu verstehen bedünkt, voller Selbsttäuschung ab. Sollen wir denn nicht von dem Ich als dem urmächtigen mit seinem Fühlen, Wollen, Denken lebensvoll begabten transcendentalen Etwas unbedingt, auch wenn wir es selbst nimmermehr begreifen, nach jeder Möglichkeit seinen unleiblichen Organismus aufzufassen uns bestreben, der im leiblichen Organismus nur einen auch von Wundt so bezeichneten Parallelismus besitzt, welcher für sein wahres Verständnis nichts eröffnet? Daß gerade Wundt durch das richtige Erfassen des Fühlens, Wollens, Denkens in den gegenseitigen Beziehungen zur Erkenntnis dieses unleiblichen Organismus Wesentliches beitrug, soll am wenigsten übersehen werden. Indes am einigen Wert des Ich in jener Bedeutung, die ihm allein gerecht werden kann, indem die Seele begriffen wird als verantwortungsstolzes, handelndes Wesen, mit ganzem Nachdruck auf die ethischen Werte, die in jedwedem Handeln, mit Einschluß der Wissenschaft und Kunst, das echte Wachsen und Gedeihen bedingen, als das Führende in diesem unleiblichen Organismus anzuerkennen, da-

*) Wundt, Menschen- und Tierseele S. 316.

**) S. „Worte psychologischer Kritik" III in Uebersinnlicher Welt XX. 1912. S. 290 ff.

für hat Wundt den freien Blick nicht aufgetan. Die Individuen sind das, was dieses Wort ausdrückt, nicht für ihn, sie sind keine Realität, was doch jedes Salz ist und jede Säure, was all das in der Welt doch ist, das einzig durch das Ich Begriff und Vorstellung empfängt. Und das soll keine auf den Kopf gestellte Wissenschaft, soll trotz der Absage vom Materialismus eine Befreiung von ihm sein?*) Was das dem theoretischen Wissen allerdings unzugängliche Ich in ethischer Bedeutung als der Gipfelpunkt aller Philosophie mit der Geltung objektiver Wahrheit bedeute, das hat uns Kant wahrhaftig klarer gemacht, als neuere Philosophen, welche die Ethik nur als Begleitung des Lebens, aber nicht als ihren Kern betrachten. Alles kommt darauf an, daß das Fühlen, Wollen, Denken, deren transcendentales Wesen in ihrer ewigen Unerklärbarkeit ja auch Wundt nicht zweifelhaft ist, als Zusammenschluß im Handeln des Ich als eines transcendentalen wahrhaftigen Wesens, von dem alles das seine eigene psychische Bewegung ist, ernannt wird. Dieses leistete eben uns Kant mit seiner Ethik. Und er lehrte nicht zweierlei Wahrheit, eine theoretische hier und eine ethische dort, sondern er sagt es klar und fest, daß die ethischen Wahrheiten die Lücken und Unzulänglichkeiten der bloß spekulativen Philosophie ausfüllen und ergänzen und daß es „eine und dieselbe Vernunft ist, die in theoretischer und praktischer Absicht nach Prinzipien a priori erteilt“ und daß es das Ziel sei, „alles aus einem Prinzip abzuleiten“. Kants Philosophie will ein Ganzes darstellen. Die theoretische Vernunft wird nicht vermehrt durch die praktische, die praktische in nichts gelenkt von der theoretischen, aber die Gewinne von hüben und drüben gehören der ganzen Philosophie als einigem System an. Was wir durch Denken und äußeres Tun an Gewinnen zeitigen, es mag unschätzbar groß sein. Aber klein ist dies Große und eitel ohne das lebendige Handeln, in dem sich das innere Ich betätigt und fortbewegt. Was wir für die Verwirklichung des Selbst nicht aus uns selber hervorbilden, wie ist es so wenig!

*) So glaubt auch Wundt Raum und Zeit durch die sinnliche und endliche Wahrnehmung im Unterschiede von Kant zu erklären. Daß zu jeder einzelnen Zeit- und Raumauffassung unsere sinnliche Wahrnehmung den Anlaß geben muß, liegt auf der Hand. Zeit und Raumauffassung sind uns dadurch ermöglicht, daß wir als Wesen, welche die Gabe der körperlichen Bewegung im Raume besitzen, die Dimensionen des Raumes und im Anschlusse daran die Zeiten abzumessen befähigt werden. Daß wir aber die Gabe dieser räumlichen Bewegung und Fortbewegung überhaupt besitzen, ist das nicht eine Anlage des Organismus, welche schon bei Tieren und dann erhöht bei Menschen der inneren allgemeinen Auffassungsweise von Raum und Zeit bloß die Möglichkeit auftut? Wenn wir durch Bewegungsvorgänge die Entstehung der Raum- und Zeitauffassung beschreiben, wissen wir um ein Jota mehr, was Raum und Zeit sind? Wir brauchen eben auch die Hand nicht allein zur Betätigung, sondern schon zur Weckung unserer geistigen Anlagen, aber erklärt darum etwa die Hand diese Anlagen?

Wenn nicht das Schaffen, Wirken, Handeln, das Handeln im Selbstaufbau des Ich, das Handeln im Wirken für das Heil aller Seelen für das Reich der unendlichen Geister- und Gottesgemeine Hauptsache und Wesen des Ich ausmacht, so ist es eine Fiktion, nichts weiter, und das Ideal, mit dem wir ihm ethische Bedeutung beilegen, dieses in der Unendlichkeit liegende Ziel ist ebenfalls Fiktion, nichts weiter! Auf dieses Handeln weisen alle Eigenschaften des Ich im Fühlen, Wollen, Denken als eines lebendigen, sich mit Inhalt selber füllenden Gefäßes. Da Wundt die Seelenunsterblichkeit als „unvereinbar mit den Tatsachen der — (experimentellen!) — psychologischen Erfahrung“ ansieht und in ihr bei der Fortdauer des sinnlichen Bewußtseins ein „unerträgliches Verhängnis“ erblicken würde, wenn es sie gäbe, und Unsterblichkeit allein in der irdischen Höherentwickelung der Menschheit „erblickt“, muß man sich besonnen fragen, was in aller Welt an dieser „Höherentwickelung“, für die tausend von Geschlechtern sich abquälen mitten in den unzähligen Täuschungen, in Not und Jammer und den brutalsten Rechtsbeugungen des Daseins, kostbar sein könne, wenn das einzelne Menschensein als des Fortlebens so unwürdig befunden wird?

Was die edelsten und höchststehenden Lehrer der Menschheit zu allen Zeiten, nicht bloß ein Jesus und Paulus, sondern auch ein Plato und außer den gehaltvollsten Mystikern eine lange Reihe bedeutendster Philosophen, was unsere größten Dichter auch als Menschen über Seelenunsterblichkeit dachten, das soll also als alter Aberglauben geschwind begraben werden! Ist denn etwa, was wir für unseren Geist und Charakter mit Hilfe unserer Sinnlichkeit uns erwerben, deshalb auch sinnlich? Wahrhaftig doch nicht! Und alles das mittels der Sinne im Erdenleben von uns Angeeignete, wenn es tiefe Bedeutung für unsere Wesenserhöhung besitzt, darf und wird auch in einem Jenseits fortleben dürfen überall da und dann, wo die Erinnerung daran in solcher tiefen Bedeutung uns wach zu werden ihr Recht hat als unverlierbare Stütze unseres Fortstrebens. Und wenn wir mit unseren Beobachtungen ganz auf Erden bleiben, hat das Licht von innen, mit dem eine Helen Keller, mit Aug und Ohr von der Sinnenwelt abgeschlossen, eine unglaubliche Geistesmacht nicht bloß zur Erwerbung von Kenntnissen, sondern für ihre Charakterbildung und ihr religiöses Bewußtsein entfaltete, uns nichts zu sagen von der Geisteshabe, welche der einzelne Mensch sich im irdischen Lebensgange geisteskräftig mit eingeschränktester Sinnenhilfe sich erobert? Sind solche Wunder der Selbstkultur, wie Laura Bridgman und Helen Keller, mit schier überirdischer Kraft und Mühe gewachsen und nur geworden für den Tod?

Wundts Verherrlichung der unsterblichen Geistesentwicklung der Menschheit ist überdies eine Voransetzung des bloß

Intellektuellen vor dem ganzen ethischen Innenbewußtsein des Menschen, wie es dem Gelehrtenstolze schmeichelt, der immer nur in ungesunden Perioden des schlichten Menschengefühles spotten durfte.

Und welche Unsterblichkeit, die das ist, was ihr Begriff ausdrückt, gibt es überhaupt auf der vergänglichen Erde? Die Fiktion des Ich, die in Wahrheit die ganze Menschheit und die ganze Welt zur Fiktion macht, in der es dann nichts als endlose Mühe ohne Ernte und ohne Erntenden geben würde, nicht bloß Fiktion ist sie, sondern geradezu das Leben aushöhlende Chimäre. Am Emporgange der Menschheit ist allerdings kein Zweifel, da ja doch die rastlose Bewegung jedes schlichten Ich mit jedem kleinsten Teile seinen rechtschaffenen Beitrag dazu leistet; aber zweifellos wird auch dieser Emporgang desto vollkommener glücken, je selbstgetreuer und verantwortungsstolzer jedes einzelne Ich dem allgemeinen Ziele in reinster Auffassung sich darbringt.

Die Mystik aber, welche wir hier in Ansehung der höchsten Fragen der Seele, ihres Organismus und der Unsterblichkeit Gottes, des Sittengesetzes und der Freiheit, an das Licht der Vernunft, soweit es sie zu erhellen vermag, gezogen haben, soll jedem Okkultisten sich in das Gemüt schreiben, falls es überhaupt ihm um irgend ein Licht im Kostbarsten, was den Menschen angeht, zu tun ist. Aus den bloß empirischen Tatsachen des Okkultismus, Experimenten und anderer sinnlichen Erfahrung der übersinnlich wirkenden Kräfte Beweise für die unendlichen Dinge und die Unsterblichkeit ernten zu wollen, wird ewig eitles Beginnen sein und in metaphysischer Hinsicht wenig bedeuten, wofern wir die Gewißheit des Ewigen nicht tiefst in unserem eigenen Seelengrunde besitzen. Wenn wir aber dieses einzig innerlich Findbare wahrhaft und wirklich innerst besitzen werden, dann wird sich der Wert okkulter Erfahrung und okkultistischer Wissenschaft als das unvergleichlich Kostbarste aller Erfahrung bewähren. Dann wird, was es auf diesen Feldern des Unbegreifbaren gibt, das von den Herren, die alles begreifen zu müssen sich einbilden, sofort verschmäht wird, seinen Beistand leisten, um die Unbegreifbarkeit wieder klar einzusehen, die nicht nur in Rätseln des Okkultismus, nicht nur in letzten Fragen, sondern im Kleinsten und Gewöhnlichsten der Welt wohnt. Es ist eine gewaltige Errungenschaft des Okkultismus der letzten Jahrzehnte, daß man durch ihn den Weg zum „Unterbewußtsein" fand, das als Inbegriff unseres wahren Bewußtseins, als die lebendige Rüstkammer und Schatzkammer aller von uns in jedem Augenblicke anwendbaren Fähigkeiten und verfügbaren Erinnerungen und Kenntnisse auch das Wachbewußtsein, das wir als Bewußtsein insbesondere zu bezeichnen pflegen, aus sich zum Lichte hervortreibt, als den energischsten Ausdruck seiner unausgesetzten

planmäßigen Innenbewegung , mittels dessen es sich bei jedem umfassenderen Schaffen in seinem unermeßlichen Reiche die im Schatten liegenden Wege wiederum beleuchtet. Je mehr Gebiete es dabei in hellstes Bewußtsein rückt, desto mehr erwacht zugleich dann wiederum vom sogenannten „Unbewußten“ und zwar in desto reicherer Fülle, je genialer das Ich veranlagt ist. Erst durch den unbequemen wiedererwachten Okkultismus erfuhr die Wissenschaft von den außergewöhnlichen Kräften, über welche das Ich in Ueberwindung seiner Körpergrenzen verfügt. Was gibt es, was das menschliche Begriffsvermögen ewig so überschreitet, wie das gleichwohl außer dem räumlichen Fernsehen unwiderlegbar bewiesene Fernsehen in der Zeit? Auch unbegreifbare Wahrheiten, da alle Wahrheiten wohltätig sind, sind heilsam für den Menschengeist. Und wie manche Kräfte noch traten da wohlbewiesen hervor, die von der rationalistischen Weltauffassung mit normalem Geschehen unerklärt bleiben? Welche unschätzbaren Gewinne sind das dann auch nach Seiten der theoretischen Wissenschaft zur Ergänzung und äußeren Bestätigung der Mystik des Ich in dem von uns entwickelten metaphysischen Sinne! Als Okkultist ist jeder uns willkommen, der gesonnen ist, vorurteilslos und ehrlich mitzuarbeiten an der Erforschung des weiten okkulten Reiches. Der echte Okkultist wird aber des philosophischen Denkens und jener Mystik der Seelenbetrachtung dauernd nicht entbehren können. Nichts Widersinnigeres gibt es, als einen materialistischen Okkultismus, und schon macht sich namentlich der einseitige Spiritismus, anstatt den ureigensten tiefsten Hort der Seele für die letzten Erkenntnisse zu öffnen, längst einer Ueberschätzung der äußerlichen Erfahrungswerte schuldig. Ohne Mystik gleicht der Okkultist dem Vogel, der am Boden festklebt, nicht wissend, daß er Flügel hat.

Über unsere Sinne.

Von **Fritz Brömme.**

Es geschehen zuweilen gar seltsame Dinge unter dem Himmel. Und wir armen Menschen stehen ihnen ratlos gegenüber. Mit dem Gefühl lassen sie sich wohl dunkel erfassen, dem klaren Verstande jedoch weichen sie aus. Bis zur Verzweiflung können sie uns quälen, wir vermögen nicht, ihnen beizukommen. Was ist's nun, empfindet nur unsere Seele krankhaft, oder ist unser „Ahnen“ an sich gesund, vielleicht eine Wirkung von übersinnlichen Tatsachen?

Da saß ich an einem Junimorgen vor meinem Arbeitstisch. Vor mir lag mal wieder Hardys „Mannual of Buddhim“. Die Uebersetzung des fremden Palitextes war mir mit den Jahren zum Freund geworden. Wie eine Sehnsucht nach dem Sonnenlande Indien kam's manchmal über mich, wie ein Heimweh. — Da ist plötzlich, unangemeldet ein

junger Mann eingetreten, sieht mich aus elendem Asketengesicht an, mit traurigen Augen unter einer weißstrahlenden Stirn. Ich rücke erstaunt meinen Sessel herum. Er zieht einen Brief aus der Tasche und legt ihn mir auf den Tisch. Ich greife neugierig danach und will lesen. Er wehrt ab: „Jetzt nicht, erst wenn wir gesehen haben, daß alles so ist. Sie müssen mit mir gehen und mit mir suchen!“ — Er gibt mir meinen Hut. Und ich gehe wirklich mit ihm, ich muß . . . . die weiße Stirn.

Wandle ich im Traum? Was wollen wir jetzt im Dom? — Der alte, bequeme Küster, ein guter Bekannter, vertraut mir den Schlüssel an. Aus dem warmen Sonnenschein treten wir in dämm'rige Kühle. Durch das Seitenschiff, am hohen Chor vorbei zum Kryptaeingang. Die schwere versilberte Eisentür knarrt. — Vor mir her tappt mein Gefährte die Stufen hinab, den finsteren Gang entlang, als zöge ihn etwas. Willenlos folge ich im Dunkeln. Feuchtkalte Kellerluft haucht aus dem Gemäuer. — Mein Führer bleibt stehen, brennt ein Licht an und sucht unruhig. — Rechts, ein Gewölbe mit kostbaren Särgen, etwas weiter hin eine Nische mit Schutt. — Das Licht hält an, leuchtet in eine niedrige Kammer hinein und verschwindet darin. — Eine Sammlung von zerbrochenen Grabdenkmälern. Mir schauert; der Fremde atmet schwer und stöhnt erregt; er löst einen Deckel, leuchtet auf einen Leichnam, zeigt auf eine Hand, die starr ist wie Holz, und lächelt still: „O, es ist wahr, was ich dir in dem Briefe schrieb. Nun hab' ich's gesehen; schau an, das war mein armer Leib. Die Hand noch blau — das Gift — und wie gelb sonst alles.“ — Mir erschüttert das Herz den Körper bei jedem Schlag. — Erst als ich am Tageslicht bin, kommen mir allmählich die Sinne wieder. — Der Fremde befiehlt: „Nun lies und komm' heute Abend zu mir, draußen nach den Pappeln, sag' dem Gärtner, daß Sinha Dich erwartet!“

Ich laufe verständnislos nach Hause und falle schwer auf's Bett. — Nach einigen Stunden erwache ich aus tiefem Schlaf. Mir fällt der Brief ein, den ich lesen soll. Ich öffne ihn, und da steht in zierlich kleiner Schrift geschrieben:

> „Anuruddha! Sinha erzählt Dir, was er im Geist sah von seiner früheren Geburt, wie er litt und reiner ward durch den Tod. Höre, vor fünfhundert Jahren war ich in dieser Stadt. Und ich saß in einem dumpfen Gewölbe. Schädel lagen vor mir, und würmerzernagte Pergamente neben mir. Feuer brannte, und ein blaues Gift braute darüber im Glas. — Da sprang die Retorte, und giftige Splitter drangen in meine Hand. Rieseln merkt' ich das Gift mir ins Blut. Voll Angst lief ich hinauf und saß dort bleich. Der Arzt kam herbei. Der sah und wandte sich weg, und ich hörte ihn sagen: „In drei Tagen ist er nicht mehr!“ Ich fühlte mein Herz klopfen, keine Schmerzen sonst, nicht Furcht. — Auf

den alten Friedhof ging ich, am Dome vorbei, den Abhang hinab und traf den Totengräber. Ich sagte ihm, es sei einer bei uns am Sterben, er möge das Grab machen, ein schon belegtes möchte er frisch ausheben. Ich selbst wollte die Stätte auswählen. Er ging voran und zeigte mir verschiedene Plätze. Ueber ein offnes Grab führte er mich auf schwanken Brettern. Ich war barfuß und ging darum vor Grausen nicht drüber, nur ängstlich herum. Daneben war eine riesige, rote Sandsteinplatte aufgestellt. Ein mosaischer Priester war darauf im Bild, mit Juwelen geschmückt und heil'gem Gewand. Uralt mußte der Stein sein, und ein Kunstwerk war er. Der Greis schlug mit seiner Hacke den Stein entzwei. Ich weinte, als er ihn zerstörte, fühlte aber, daß darunter eine würdige Grabstätte mir sei. Er arbeitete, und ich sah ihm zu. — Da wollte er wissen, für wen er es tue. Und ich sagte ihm: „Für mich, in drei Tagen bin ich tot!" Ich mußte ihm schwören, daß die Wahrheit das sei, damit er nicht umsonst die Arbeit habe. Er war es zufrieden. Nun war er fertig; aber da gefiel es mir nicht, in Erde gebettet zu werden. Da führte er mich in den alten Dom. Wir gingen hindurch bis an ein schweres Eisentor. Das war silbern, mit goldenen Sternen besetzt. Es war in die Wand eingelassen, und die war ringsum zugehauen wie ein riesiges Froschmaul, die offene Tür war der Rachen. Es sollte der Tod damit dargestellt sein. — Die Tür knarrte schwer in den Angeln. Wir stiegen eine Treppe im Dunkel hinab und kamen durch Kammern mit kostbaren Zinksärgen. Könige ruhten hier, Prinzen dazwischen. Wir gingen. Da sah ich im Dämmerlicht in einer Kammer einen Haufen Gebein. Daneben war für mich ein Gemach frei. Das wählte ich. — Der Alte bereitete alles zu. Nun stiegen wir wieder aufwärts. Als ich wieder auf den Friedhof trat, wurde gerade ein Priester begraben. In langer Reihe folgten dem Sarge Bischöfe in prächtigen, seidnen Gewändern, Priester und Ritter in glänzender Rüstung, alle auf schwarzbehangenen Eseln. — Der Priester wurde in die Erde gesenkt. Das Grabgefolge kehrte zurück. Aber stille hielten sie bald bei mir und umringten mich schweigend. Ich sagte ihnen: „Mich sollt Ihr noch begraben. In drei Tagen sterbe ich, da sollt Ihr mich hintragen!" Sie nickten lautlos, als wüßten sie's schon. Ich ging hinweg. Wohin sie sich wandten, weiß ich nicht. — Nun mußte ich mich auf den Tod bereiten. Das Fegefeuer sah ich im Geiste, Seelen, in siedender Lohe geläutert. — Da ergriff mich unsagbare Angst. Zur Erde fiel ich am Wege. Frohe Menschen wandelten plaudernd vorüber, sahen mich an und begriffen es nicht. Ich sah sie kaum. — Und ich betete, betete lange, kämpfte und beklagte meinen frühen Tod. Ich fügte mich, dann stand ich auf und wankte nach Hause.

— Und am andern Morgen, da lachte der Frühling durch bunte Scheiben zwischen Rosen hindurch. Und ich — sollte sterben. Das peinigte mich, und den Tag und die Nacht zuckte mein Leib in Qualen am Boden. Einsam lag ich noch am selben Ort. Da erhob ich mich endlich und dachte an mein Weib. Und ich breitete die Arme aus, wirr vor mich hin und flehte es an, mich nicht zu verlassen und betete lange, lange es an. Und da kam Friede tröstend in mich. Ich ahnte, seine Seele eilte herbei, schnell, sich der meinigen zu vermählen. Nieder zur Erde fiel ich wieder und fühlte das Gift tückisch in Adern mir kochen. Es ward mir weiß, — — der Tod rang in mir. Schwer ging mein Atem. — Da trat sie herein und beugte sich nieder und küßte mir weinend für immer den Mund. — Ich fühlte nichts mehr. Nur ward es mir leicht, ganz leicht. Und es hob und hob sich sanft mit mir. An Sonnen vorbei, in Unendlichkeit schwebten wir aufwärts.“ —

Ich bin fertig, meine Gedanken gehen hin und her. — Ich zweifle. — Seltsam! — Wäre der Sinha ein Schwindler? Nein, warum sollte er lügen? —

— O, Sinha, der gelbe Körper mit der blauen Hand — Dein? — Ja, der Dom — die Krypta — das Eisentor — die Gewölbe, das stimmt alles genau. Armer Sinha! Oder wäre doch alles Lug und Trug? Ich werde zu ihm gehen. —

Es ist dunkel draußen, als ich zur Stadt hinausgehe. Der Gärtner zeigt mir den Weg. Sinha liegt auf dem Bett und sieht mich starr an. Nein, sein Blick ist nach innen gerichtet. Mit matter Stimme, von Leid durchzittert, redet er mich an:

„Du hast gelesen. So höre mich weiter an! Ich schwöre Dir bei dem heiligen Dharma Gautamas, des Buddhas, daß ich so schrieb und so sprechen werde, wie es mir der Geist offenbarte. Sinha nenn' ich mich, weil ich früher, ganz früher Sinha war. Wo der Himalaya Indiens blauen Himmel trägt, wiegt der Rohini die Lotos. Du weißt's. Aus dem Stamme der Sakyas bin ich, aus Kapilavastu. Kennst Du mich nun wieder? Du weißt's, denn ich kannte Dich, Anuruddha. Wir saßen zusammen beim Vollmond unterm heiligen Baume Bo zu Bodh-Gaya. Entsinnst Du Dich? Und rundum saßen die Bauern und kauten Betelblatt und Betelnuß und weißen Kalk. Und die Brüder lasen am offnen Altar das Bana. — O, schon war ich auf dem edlen, achtfachen Pfad zum Nirwana! Da gab mir der Böse das blaue Gift, und ich gab's Dir für Betelnuß. Und sterbend sprachst Du: „Wir sehen uns wieder auf ferner Erde, wo man vom Buddha nichts weiß!“ — O, Anuruddha, weit fort ist nun für mich Nirwana, die selige Insel, wo man sicher ist, nicht mehr zu künftigen Geburten in die Wogen des Ozeans der Seelenwanderung hinausgeschleudert zu werden.

— O, ich Armer, wann werde ich nun wieder Ruhe haben? Zwar das Gift hab ich durch's Gift gesühnt, als ich vor fünfhundert Jahren in dieser Stadt wiedergeboren war. Du sahst heute mit mir die blaue Hand im Dom. Und was ich litt, das kannst Du nach meinem Briefe kaum ermessen. Glaub' mir, es war furchtbar. Anuruddha, nun vergib Du mir, was mich Mara an Dir tun hieß! Ich habe Dich gesucht zu meiner Erlösung. In meinem dritten Leben hab ich Dich gefunden. Das unabwendbare Karma hat sich an mir erfüllt." —

Ich hielt dem Freunde meine Hand hin — und ging. Es muß wohl wahr sein, ja, es ist ganz gewiß. — Ich hab es ja schon selbst manchmal gefühlt, wenn ich in meiner Paliübersetzung las. — Nein, und es ist doch wohl Trug, es wäre sonst unfaßbar, über unsere Sinne!

Okkultistische Umschau.

Internationaler Okkultistischer Kongreß mit Ausstellung in Berlin 1914. Das Generalsekretariat des Kongresses teilt uns mit, daß in der letzten Sitzung beschlossen wurde, die Ausstellung (nebst Lesehalle, mediale Niederschriften, Literatur, Bücherverkauf, Zeitschriften etc.) nebst Vorträgen trotz des Krieges, allerdings in beschränktem Umfange, zu veranstalten, und zwar vom 16.—24. Oktober ds. J. im „Deutschen Zahnärzte-Haus" Bülowstraße (am Nollendorfplatz). — Die Veranstaltung des Kongresses bleibt einer späteren Zeit vorbehalten.

Zum Tode Dr. Walter Bormanns. Die Nachricht von dem Tode Dr. Walter Bormanns kam wohl für alle seine Bekannten überraschend. War er auch seit längerem herzleidend, so war doch sein Zustand trotz seines vorgerückten Alters nicht besorgniserregend, und so kann man wohl annehmen, daß sich sein Befinden durch die Aufregungen infolge des Krieges erst verschlimmerte.

Durch seinen plötzlichen Tod nun sind nicht nur wir schmerzlich betroffen worden, sondern die Okkultistenkreise Deutschlands überhaupt; ja darüber hinaus wird man das Ableben Dr. Bormanns aufrichtig beklagen. Denn wir verlieren in ihm nicht nur einen eifrigen, treuen und gediegenen Mitarbeiter, sondern die okkultistisch gerichteten Gelehrtenkreise Deutschlands einen ihrer befähigtsten und unermüdlichsten Forscher. Ein Schüler des großen Königsberger Kant, war er immer und mit sehr beachtenswertem Erfolge bemüht, einesteils ein umfassendes einwandfreies Tatsachenmaterial zur Klärung okkultistischer Probleme zu sammeln und zu sichten, dann aber auch das erworbene Material philosophisch zu durchdringen und für die Lösung der wichtigsten Menschheitsfragen nutzbar zu machen und so Wissenschaft und Leben miteinander in engste Wechselwirkung zu bringen. Davon zeugen nicht nur eine Reihe tiefdurchdachter, in ihrer logischen Durcharbeitung gewiß alle Freunde fruchtbarer philosophischer Untersuchung fesselnder Aufsätze in unserm Blatte — es wird vielen unsrer geschätzten Leser ebenso eine besondere Genugtuung sein wie uns selbst, daß wir gerade jetzt im Z. f. O. eine seiner Arbeiten bekanntgeben können —. In gleicher Weise beteiligte er sich an

anderen okkultistischen Zeitschriften wie auch in philosophischen Fachzeitungen; ja selbst in weitverbreiteten Unterhaltungsblättern gelang es ihm, für den sonst stiefmütterlich behandelten Okkultismus manche schneidige Lanze zu brechen.

Neben seiner Arbeit an zahlreichen Zeitschriften darf aber auch seine Forschertätigkeit nicht übersehen werden, die sich in verschiedenen umfangreichen Büchern offenbarte; denn durch diese wurde es ihm möglich, auf weitere Kreise einzuwirken, die noch nicht durch okkultistische Zeitschriften in die tieferen und besonderen Probleme des Okkultismus eingeführt worden sind. Eine hervorragende Rolle spielt in diesem Sinne sein Buch: „Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit", und dies gerade jetzt, da das Problem der Prophetie durch die Tatsache des längst und bestimmt angesagten Weltkrieges wieder recht zeitgemäß geworden ist.

Bedenken wir zum Schlusse noch, daß Dr. Bormann zu den belesensten Okkultisten Deutschlands zählte und infolge seiner guten Verbindungen immer in der Lage war, in strittigen Fragen klärend einzugreifen, so können wir seinen Verlust erst ganz ermessen. Er wird uns allen darum unvergeßlich sein! In seiner hingebenden Arbeit für die gute Sache des Okkultismus möge er aber recht Vielen ein leuchtendes Vorbild bleiben! A. G. W.

Ein sibirischer „Blut- oder Kriegssee". Wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 261 d. J. berichten, hat man in Sibirien einen See gefunden, dessen Wasser wegen seiner dunkelroten Farbe in erschreckender Weise wie Blut aussieht. Er gilt darum als Blutsee. Die Volksphantasie sucht natürlich auch nach einer Erklärung dieser auffälligen Erscheinung, und da man beobachtet haben will, daß nach jedem großen Blutvergießen, also nach Revolutionen und Kriegen und so besonders nach dem furchtbaren russisch-japanischen Kriege die Farbe des Sees immer dunkler und grausenerregender wurde, so meinte man, die Verfärbung könne tatsächlich von dem vielen Blute der gefallenen Russen herrühren. Darum nennt man den See auch den Kriegssee. Oft werden Wallfahrten nach diesem seltsamen See unternommen, und dann halten fromme Beter ergreifende Messen für die Seelen der Gefallenen ab. Seit längerer Zeit hat sich auch die Wissenschaft damit befaßt, und da will man als Ursache der Verfärbung unzählige Mikroben gefunden haben. Dabei hat sich auch herausgestellt, daß die Farbe des Wassers tatsächlich nicht immer gleich ist, aber der Wechsel vollzieht sich nicht nur in großen Zeiträumen, sondern auch täglich, denn tagsüber, besonders um die Mittagszeit, ist das Wasser verhältnismäßig hell, während es am Abende wieder dunkler wird. — Aeltere Leser werden sich erinnern, daß im Z. f. O. IV, 120 auch von einem Blutsee bei Luzern berichtet wurde. Dort führt man aber in wissenschaftlichen Kreisen die Verfärbung auf eine seltene Algenart zurück. Das Volk jedoch sah darin wie 1870 die Ankündigung eines großen Krieges.

Ich meine, wenn man das durch eigentümliche astrologische Konstellationen bedingte Wachstum der Lebewesen, wie auch bei Epidemien, wie im Zusammenhange die Beeinflussung der Menschen durch solche Konstellationen, die Reizung zu kriegerischen Unternehmungen berücksichtigt, so kann man möglicherweise der wahren Ursache am nächsten kommen und den Gelehrten wie dem Volke gerecht werden. A. G. W.

Ein Beitrag zur Buchstabenmystik. Wer die Zeitereignisse aufmerksam verfolgt und dabei besonders auf die Namen achtet, dem kann es nicht entgehen, daß eine auffallend große Zahl davon die gleichen Anfangsbuchstaben hat. Und noch seltsamer ist die Gruppierung. Sind nicht auf der feindlichen Seite die überwiegenden P? Da finden wir Petersburg und Paris, den König Peter mit Pasitsch, Putnik und Princip,

in Frankreich aber den Generalissimus Pau, Pichon und den unglücklichen Percin, in England aber die zerstörten Kreuzer „Pathfinder" und „Pegasus". Vielleicht spielt auch Polen seine Rolle so, daß der Dreiverband nicht aus dem Pech herauskommt!

Auf der anderen Seite finden wir, entsprechend der auffallenden Tatsache, daß im neuen deutschen Reiche Namen mit den Anfangsbuchstaben B und H bedeutungsvolle Rollen spielten, Bethmann-Hollweg, den über Nacht in ungeahnter Weise zum Volkshelden gewordenen von Hindenburg, genauer übrigens v. Beneckendorf und Hindenburg also B und H, dazu v. Hausen und Häseler; und v. Moltke ist ein Hellmuth, zur See ist aber eine hervorragende Persönlichkeit, Prinz Heinrich, auf den aller Augen gerichtet sind. Doch nicht nur im Hause Hohenzollern (und dem von ihm vertretenen Lande), sondern auch im Lande der Habsburger sind v. Hötzendorf und v. Höfer, also Namen mit H, in führenden Stellungen.

So scheint es, als könnte man schon nach den Namen ein gutes Teil des Schicksals aller Beteiligten erkennen; wie in Petersburg nach Mdme. de Thebes alles verurteilt ist, ist auch Paris schon nicht mehr Hauptstadt, doch auch Bordeaux wird Frankreich nicht die Rettung bringen, wie England in Botha nicht den Retter erhalten wird, nachdem Burns aus Rücksicht auf sein reines Gewissen vom Ministerposten zurücktrat.

Die „Zone des Schweigens" im Kriege. Der bekannte Züricher Meteorologe Dr. A. v. Quervain hat schon mehrfach auf ein Naturphänomen hingewiesen, dessen Erklärung im Hinblick auf seine besondere Wichtigkeit für den Krieg bedeutsam erscheint. Unter der von ihm sogenannten „Zone des Schweigens" versteht der Gelehrte die merkwürdige Erscheinung, die übrigens schon mehrfach beobachtet wurde, daß außerordentlich starke Geräusche, wie Explosionen, Kanonendonner usw. zwar in normaler Weise im nächsten Umkreis der Entstehungsstelle des Geräusches vernommen werden, daß dann aber eine mehr oder minder breite Zone kommt, in der selbst bei stärkstem Lärm nichts von diesem gehört wird und daß erst wieder in weiterer Entfernung hinter dieser Zone der Lärm vernehmlich wird. Es ist heute eine historisch feststehende Tatsache, daß Friedrich der Große auf Grund dieser Erscheinung am 15. August 1760 die Schlacht bei Liegnitz gegen Daun und Lascy gewinnen konnte. Die österreichischen Generäle hatten nämlich den Kanonendonner der Schlacht nicht gehört und waren infolgedessen dem General Laudon auch nicht rechtzeitig nach Liegnitz zu Hilfe gekommen. Allgemein hielt man die Behauptung der Generäle, die aber auch von ihren Leuten bezeugt wurde, sie hätten den Kanonendonner nicht vernommen, für eine glatte Unwahrheit, denn Truppenteile, die entfernter von Liegnitz standen als Daun und Lascy hatten den Schlachtendonner ganz deutlich hören können. Es unterliegt heute wissenschaftlich keinem Zweifel mehr, daß die beiden Generäle mit ihren Truppen in einer „Zone des Schweigens" standen und tatsächlich den Donner der Geschütze nicht vernehmen konnten. Auch aus der neuesten Zeit ist glaubwürdig eine ganz analoge Erscheinung bezeugt. Beim Bau der Jungfraubahn fand am 15. November 1908 eine riesige Explosion von 25 000 Kilogramm Dynamit statt, die enorme Detonation wurde ganz deutlich in einem Umkreis von 30 Kilometern gehört. Dann folgte aber eine Zone von 140 Kilometer, innerhalb deren niemand auch nur das Geringste von dem furchtbaren Knall vernahm, hinter dieser Zone lag jedoch wieder ein 50 Kilometer breiter Streifen, in dem von jedermann die Explosionsgeräusche deutlich festgestellt werden konnten. Man hat verschiedene Erklärungen für dieses merkwürdige Naturphänomen zu geben versucht, die einen sehen einen Grund in Nebeln, andere wieder in der verschiedenen Erwärmung der Luftschichten. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß sich hier ein physikalischer Vorgang voll-

zieht, ähnlich der Brechung des Lichts beim Uebergang von einem Medium in das andere.

Der unheimliche Papyrus. Der Pariser Louvre ist wie verhext. Der Reihe nach verschwinden dort Kostbarkeiten von unschätzbarem Wert auf höchst geheimnisvolle Weise.

Die neueste Geschichte ist, wie ein Berliner Blatt zu erzählen weiß, die: Im Jahre 1888 schenkte der französische Aegyptologe Adolphe Cattani dem Louvre einen wundervollen Papyrus, den er in einer Pyramide bei einer Mumie gefunden hatte. Es war ein ganz seltenes, kostbares Stück von 22 Metern Länge, ein sogenannter Begräbnispapyrus, der die Lebensgeschichte der zugehörigen Mumie berichtete. Sein wissenschaftlicher Wert war durch seine zeitliche Beziehung zu einer der ältesten und glanzvollsten Epochen der Pharaonenzeit charakterisiert, über die er erschöpfenden Aufschluß gab. Die Lebensgeschichte endete aber mit dem dunklen und seltsamen Satz, daß auf dieser Mumie ein böser Fluch laste: wer mit ihr in Berührung komme, finde bald einen schrecklichen Tod.

Wieweit dieser Fluch von der Mumie auf den Papyrus übergegangen ist, ließ sich „wissenschaftlich" nicht ermitteln. Er wurde als Nr. 2088 den Louvresammlungen einverleibt und ist unter dieser Nummer noch heute in den Katalogen verzeichnet. Aber nun kommen die befremdlichen Tatsachen: der Geber des Papyrus, Adolphe Cattani, der damalige Louvredirektor Kaempfen, der damalige Konservator der ägyptischen Abteilungen Revilloud, mehrere Aegyptologen, die den Papyrus im Louvre studierten, kurz alle Personen, die den Papyrus in Händen gehabt haben, sind rasch nacheinander und alle eines mehr oder weniger tragischen Todes gestorben. Es ist auch Tatsache, daß kein Lebender bis jetzt gefunden werden konnte, der den Papyrus mit eigenen Augen gesehen hat. Er war ganz in Vergessenheit geraten, und erst als sich kürzlich der neue Unterstaatssekretär der schönen Künste, Jacquier, für das seltene Stück interessierte und es sehen wollte, entdeckte man — daß es verschwunden war!

Man hat nun eine große Untersuchung eingeleitet, die vom Museumsdirektor Henry Marcel, den Konservatoren Bénédite und Boireux mit Hilfe der Polizei betrieben wird, aber bisher noch nicht das geringste Resultat hatte. Es ist nicht nur fraglich, ob man einem so okkulten Geheimnis mit Polizeihunden und Daktylographie auf die Spur kommen kann — die Beteiligten selbst bringen nicht den richtigen Eifer für die Untersuchung mit. Denn niemand kann wissen, welches Schicksal den Wiederentdecker des geheimnisvollen Papyrus erwartet, und Vorsicht ist den Beteiligten hier der bessere Teil der Klugheit, besser jedenfalls als Uebereifer.

Telepathie oder Hellsehen im Traume. Neulich hatte ich Gelegenheit, durch ein überzeugendes Erlebnis die Frage zu entscheiden, ob die häufigen Uebereinstimmungen zwischen Gedanken nahestehender Personen auf Zufall oder auf noch wenig beachteten und darum noch nicht allgemein bekannten Gesetzen in außerordentlicher Weise wirkender psychischer Fähigkeiten beruhen. Ich hatte am Tage eingegangene Manuskripte geprüft, u. a. den im vorliegenden Hefte abgedruckten Beitrag „Ueber unsere Sinne". Seit längerer Zeit beschäftigte mich das darin aufgerollte Problem wieder lebhafter als sonst; ich war über der Festlegung von Plänen zu einer Reihe von Arbeiten, und da zog mich jener Beitrag natürlich mehr an als sonst vielleicht. Nach 10 Uhr war ich schlafen gegangen. Am andern Morgen erzählte mir meine Frau einen seltsamen Traum. Nach den ersten Worten wurde ich stutzig, hielt aber an mich und ließ meine Frau ohne Zwischenbemerkungen berichten.

Sie war mit unserm Töchterchen auf einem Friedhofe gewesen, seltsam, als suche sie sich ein Grab. Der Friedhof war nicht verlassen, sondern stellenweise ziemlich belebt. Als sie durch die Gräberreihen ging, kam sie zu einem kastenartigen Grabe; es hatte eine hohe, steinerne Einfassung. Arbeiter waren daran beschäftigt; das Grab war offen, die Arbeiter hatten eine große Platte, wohl die Decke, zerschlagen. Meine Frau ging vorsichtig weiter. Obgleich noch andre Leute da waren, wurde sie nicht beachtet. Damit sie aber nicht von ihrer Mutter, die sie dann kommen sah, entdeckt und nach dem Grunde ihres Friedhofsbesuches gefragt werden konnte, verbarg sie sich hinter einem großen Leichensteine.

Dies sind die wesentlichen Bestandteile des Traumes; natürlich war er in Einzelheiten weiter ausgesponnen, aber einmal waren diese nicht mehr klar in der Erinnerung, und dann ist ihre Erwähnung auch nicht unbedingt nötig. Was aber deutlich erinnert wurde, ist doch auffallend genug, um vermerkt und betont zu werden. Denn es weist zwingend auf einige wichtige Punkte in der vorerwähnten Erzählung von Fritz Brömme, und die Uebereinstimmung ist unverkennbar.

Woher kommt nun die Kenntnis? Ausgeschlossen ist, daß meine Frau weder durch Einblick in das Schriftstück noch durch eine Andeutung meinerseits etwas von der Geschichte wissen konnte. Ich vermochte mich nun am Morgen auch nicht zu besinnen, daß ich mich im Traume mit der Geschichte beschäftigt hätte; möglich ist aber, daß meine Gedanken noch in der erwähnten Richtung lebendig waren und so meiner an sich schon, im Schlafe aber noch mehr empfänglichen Frau einen Anstoß gegeben haben, entweder in meinem Vorstellungleben des letzten Tages zu lesen, oder mit meinen Gedanken zusammen, wenn auch mir unbewußt, zusammenzugehen und teilzunehmen an dem, was mich auch noch schlafend bewegte. Jedenfalls ist ein solches Erlebnis sehr lehrreich und stärkt die Ueberzeugung, daß auffallende unbeabsichtigte Zusammentreffen der Gedanken auf einer unbewußten oder vielmehr unterbewußten Verbindung beruhen und keineswegs „zufällig" sind. A. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Leo Erichsen. Es mag im Winter 1912 gewesen sein, als Leo Erichsen einen seiner Vorträge hier in Dresden (im Palmensaal) hielt. Der Vortrag war gut besucht und das Publikum, in anscheinend wenig kritischer Stimmung, folgte mit Interesse den Ausführungen des Redners, der für sich einzunehmen verstand. Das Thema des Abends lautete: „Rätsel des Seelenlebens", was wohl eine Anlehnung an Flammarion's Werk bedeuten sollte. Herr Erichsen erbot sich u. a. zu folgendem Versuch: In seiner Abwesenheit sollte von einem der Anwesenden eine fingierte Handlung, Erstechen mit einem Messer irgend eines Besuchers oder Aehnliches vorgenommen werden; er werde dann diese selbe Handlung an dem Betreffenden wiederholen. Er erbat sich zu diesem Zwecke zunächst einige vier Taschenmesser. Nun trat er ab. Ein anwesender junger Arzt nahm darauf an einem, mir gut bekannten, in der Reihe hinter mir sitzenden Hochschulprofessor die kritische Handlung fingierter Weise vor. Herr Erichsen betrat nun wieder das Podium des Saales, den er verlassen hatte. Ganz beiläufig sagte er, er wolle zunächst einmal versuchen festzustellen, mit welchem Messer gehandelt worden sei? Es gelang dies sofort. Das war auch nicht besonders schwierig, denn es war mir nicht entgangen, daß er, wie zufällig, vor seinem Abtreten die Messer einzeln in die Hand genommen gehabt hatte und an dem noch handwarmen Exemplar seine diesbezügliche Feststellung bereits gemacht hatte. Nun nahm er das Messer, hielt die Augen bedeckt

und trat in den Zuhörerraum. In der Höhe der Stuhlreihe, in der ich saß, hielt er inne, brach ab, ging zum Podium zurück und stellte die Frage an das Publikum: „Hat jemand von Ihnen dagegen gearbeitet?“ Ich stand auf und meldete mich; denn ich hatte ihm suggeriert, er würde über meine Stuhlreihe nicht hinauskommen. Darauf dankte Herr Erichsen mit den Worten: „Ich danke Ihnen für Ihre Ehrlichkeit und bitte, mich nicht wieder zu stören!“ Das ist denn auch nicht geschehen, und er konnte sein Experiment alsdann richtig zu Ende führen. Ich versichere, mich voller Wahrhaftigkeit befleißigt zu haben.

Dresden-A. Max Strohbach.

Anmerkung der Schriftleitung: Wenn der Herr Einsender für die Echtheit des Gedankenlesens bei Leo Erichsen gelegentlich dessen vor Jahren in Dresden gehaltenen Vortrages eintritt, so müssen wir ihm glauben. Damit ist aber nicht gesagt, daß Erichsen nicht dennoch sich als Charlatan erwiesen hat. Wer sein Auftreten aufmerksam verfolgt hat, dem können die Widersprüche nicht entgangen sein, in die er sich durch verschiedene Vorträge verwickelt hat. Noch mehr fallen aber die groben Unwahrheiten ins Gewicht, die er über Spiritismus und angebliche Medienentlarvung in die Welt streute. Schließlich sei noch erwähnt, daß er sonst wohl Gedankenlesen angekündigt hatte, dann aber uns mnemotechnische Kunststückchen und Tricks und Muskellesen vorführte, womit er das Publikum entweder leichtfertig — in Unkenntnis des wahren Sachverhalts — oder vorsätzlich irreführte. Ueberdies ist auch in einem Prozesse erhärtet worden, daß seine Vorstellungen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben könnten. Er ist eben — ein Seitenstück zu den bekannten Salonmagiern — ein gewandter Geschäftsmann, der je nach der Stimmung der Zeit und des Publikums an einem bestimmten Orte gewisse Themen in entsprechender Weise behandelt und durch mehr oder weniger geeignete Experimente zu illustrieren sucht. Daß er über einige beachtenswerte Fähigkeiten verfügt, vielleicht auch über eine gewisse Fähigkeit des Gedankenlesens, soll nicht bestritten werden. Ernst zu nehmen ist er aber nicht, so lange er ohne innere Gründe seinen Standpunkt ändert um des äußeren Augenblicks-Erfolges willen.

Doppelgänger oder telepathische Halluzination? Da die Fortsetzung dieses Aufsatzes diesmal zurückgestellt werden mußte, folgt sie im nächsten Hefte.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften. Ein okkult-wissenschaftlicher Roman von G. W. Surya. 2. erweiterte Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig. Geb. 7,50 M. Geh. 6 M.

Daß ichs gleich vorweg sage: Dieses Werk ist kein Unterhaltungsroman, überhaupt kein Roman im Sinne der poetischen Technik und Kritik. Das mögen sich alle zur Warnung gesagt sein lassen, die nur ein paar müßige Stunden angenehm ausfüllen oder sich im rein ästhetischen Genießen laben wollen. Denen aber, die mit ganzer Seele Bücher lesen und leben wollen, die sie zum Leben brauchen wie das tägliche Brot, sei es als Anreger und Führer auf dem ansteigenden Wege zur Höhe wahrer, in edlem Schaffen tüchtiger Menschlichkeit ans Herz gelegt. Es ist ein wahrhaft überwältigendes Kompendium des Okkultismus und in erster Linie geeignet, alle Höherstrebenden vom gemeinen Manne bis zum unverbildeten Gelehrten und Forscher leicht, aber dabei gründlich und überzeugend in alle okkultistischen Probleme einzuführen. Denn der

Verfasser hat es geschrieben aus der unerschütterlichen Gewißheit heraus, daß aller intellektuelle und technische, aller wissenschaftlich-kulturelle Fortschritt nur dann zum Segen für die Menschheit gereicht, wenn er die Menschen befreit und veredelt und dadurch das Leben des einzelnen wie der Gesamtheit verbessert, höher führt, die Erde aus einem Jammertale zum Paradiese gestalten hilft.*) Damit kommt er der Sehnsucht jedes unverdorbenen Menschen von der Hütte bis zum Palaste entgegen, und er kann auch bei den Wenig-Geschulten des Verständnisses für die Grundgedanken seines Werkes sicher sein. In den Einzelausführungen aber und vor allem in den überaus zahlreichen und umfangreichen Anmerkungen offenbart er sich als naturwissenschaftlich, technisch und philosophisch in seltenem Reichtum und in wohltuender Sicherheit gerüsteter Fachmann, sodaß der gelehrte kritische Leser Schritt für Schritt auf die wohlbegründeten Ein- und Ausblicke in die Geheimnisse der Entwicklung alles Lebens nachdrücklich hingewiesen wird und erkennen muß, daß es sich hier nicht um utopistische Phantasien, sondern um ernste, dem wahrhaft Wissenden und dem ehrlich Wollenden naheliegende Wirklichkeitsfragen handelt.

Den Kern des Buches bildet die Geschichte eines „Lichthortes" als einer Stätte praktischer, umfassendster Lebensreform. Zwar steht im Mittelpunkte das Problem der körperlichen Gesundung, wobei alle erfolgreichen naturgemäßen Heilmethoden zu ihrem Rechte kommen, aber auch alle okkulten Heilweisen in einem Maße dargelegt werden, daß die meisten Leser über die Einsicht und Umsicht des Verfassers und über seine Energie in der Richtung eines praktischen Okkultismus in Staunen und herzlicher Dankbarkeit d. V. die Hand drücken möchten. Aber in der rechten Erkenntnis, daß alle Reform in der Tiefe, im Innersten beginnen muß, hat der Verfasser seinen Lichthort nicht nur als ein Sanatorium ausgestattet, sondern als eine Schule und Pflanzstätte höherer Menschlichkeit, als einen Hort, da die Seelen gesunden und erstarken können und reifen zu dem großen Werke der vollendetsten Lebensreform in wahrhafter Schönheit, Liebe und Weisheit. Keine Frage, die den strebenden Menschen von heute bewegt, läßt der Verfasser unbeachtet: Ernährung, Bodenreform, die vielgestaltige soziale Frage, Heilkunst, Erziehung, Religion, Politik, Wissenschaft, Technik, Philosophie, Weltanschauung, kurz alles, was sich im Denken und Streben des modernen Menschen berührt und kreuzt, wird beleuchtet, und was das Seltene dabei ist, nicht einseitig, sondern wohl abwägend vom alten, gewohnten, materialistisch orientierten und vom okkulten Standpunkte aus, so daß jeder urteilsfähige Leser selber prüfen und sich zu einer praktischen Erprobung der angewiesenen Wege leichter entschließen kann.

Im einzelnen auf den Inhalt einzugehen ist hier nicht möglich; wollte man es, man müßte ein Buch schreiben, größer als jenes selber ist. Denn es ist ein Sammelwerk, so fruchtbar an Anregungen und angedeuteten Problemlösungen, daß es manche stolze Bibliothek aufwiegt. Da ist nichts Besseres zu sagen als: Nehmt, lest und lebt danach! Werdet wie Dr. Nikolsen und Brand in uneigennütziger Nächstenliebe und gotterfüllter Weisheit euren Mitmenschen aufrichtige Helfer als Aerzte und Seelsorger, als Freunde und Mitkämpfer in dem Streben nach wahrer Menschlichkeit, wie sie allen religiösen Meistern vorgeschwebt hat und wie diese sie vorlebten! Es ist niemand, der nicht reichsten Gewinn aus dem Buche schöpfen könnte, sei er — in erster Linie — Arzt, Priester, Lehrer, Forscher, Staatsmann, sei er in welchem Berufe er wolle, sei er Vater oder Mutter! Möchte darum das

---

*) Wie erschreckend und eindringlich haben die Kriegsgreuel der letzten Wochen wieder gelehrt, daß alle äußerliche „Kultur" ohne innere, seelische Adelung, nur trügerischer Schaum ist. Es ist ein gutes Omen, daß dieses Buch gerade noch vor Ausbruch des auch darin schon längst erwähnten Weltbrandes in 2. Auflage erschien; denn alle, die in der neuen Zeit am neuen Reiche bauen wollen, tun gut, sich Hirn und Herz daraus zu füllen.

Buch recht bald seine dritte Auflage erleben und dann seinen Weg finden zu allen denen, die berufen und befähigt sind, in irgend einer Weise an den notwendigen Lebensreformen mitzuwirken, der Segen für den einzelnen wie auch für die Gesamtheit kann dann nicht ausbleiben! A. Grobe-Wutischky.

Ludwig Aub. Von Dr. med. Johannes Dingfelder. Erschienen in der T. R. Seybold'schen Verlagsbuchhandlung in München.

Ein ganz schmales nettes Büchlein, das ich umso lieber zur Hand nehme, weil es von einem Manne kommt, den ich als Arzt und Mensch gleich hoch schätze, Dr. med. Johannes Dingfelder. Das ist einer der seltensten Medizinmänner, die nicht die Binde vor den Augen haben und bei aller streng wissenschaftlichen Schulung nicht ums Menschentum gekommen sind. Ihm ist Heilkunde nicht Geschäft, sondern innerer Beruf. Ein Zwillingsmensch mit doppelter Fähigkeit sowohl als Medikus, vom Geist des Parazelsus angehaucht, wie als sachkundiger Schriftsteller, den Freimut und Bekennertum auszeichnet. Was der schreibt, hat Hand und Fuß; wo andere noch im Dunkeln tappen, ich meine in den verworrenen, halbdunkeln Gebieten der inneren menschlichen Natur und der Seelenkunde, dringt er aufhellend vor und tut dies mit einer Klarheit, Simplizität und doch zugleich so einwandfreier Wissenschaftlichkeit, daß es für den Leser oder Kenner allemal ein Vergnügen und ein Gewinn ist. So habe ich mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht, als ich sein Schriftchen über Ludwig Aub zur Hand nahm, darin er eine Studie über das Wesen der Graphologie und Psychometrie im allgemeinen, sowie über Aub's Eigenschaft als Hellseher und Hellfühler bietet. Es ist wohl ziemlich bekannt, daß die wissenschaftliche Betrachtung dieser Dinge eine hohe Ahnenschaft aufweist, denn Leibniz, Goethe, Lavater und Wilhelm von Humboldt haben sich ganz ernstlich mit Handschriften und der darauf gegründeten Charakterologie befaßt. Was die seelische Forschung selbst betrifft, so haben die letzten paar Jahrzehnte einen ungeheueren Umschwung gebracht, der mit dem aus indischen Weisheitsquellen schöpfenden Schopenhauer einsetzt; exakte Forscher setzen die Arbeit des Philosophen fort, unter denen vor allem der französische Astronom Flammarion, der italienische Gelehrte Lombroso, (insbesondere in seinen letzten okkulten Schriften), der deutsche Forscher Karl du Prel, der Pariser Physiologe Richet, ferner A. de Rochas, Durville, der Freisinger Professor Staudenmaier u. v. A. hervorgehoben zu werden verdienen. Das Ziel der vielfachen Forscherarbeit ist die Entdeckung eines neuen Sinns, der zwar immer da war und unbewußt mitwirkt, der aber nun für das wissenschaftliche und praktische Erkenntnisgebiet erobert wird und den ich hier der Kürze wegen das „sensitive Auge" nennen möchte. Bei der Entdeckung des sensitiven Auges sind aber vor allem jene fein organisierten Naturen wichtig und verdienstvoll, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch Hellseher oder Hellfühler nennt, von denen Aub ein außerordentlich veranlagter Repräsentant ist. Vor der Lektüre des Schriftchens habe ich mir den Mann angesehen und habe mich überzeugt, daß es hier nicht mit Aberglauben und mit Wundern zugeht, sondern mit ganz natürlichen Phänomenen und Fähigkeiten, die in geringerem und stärkerem Maße allen Sensitiven eigentümlich sind und nach der Entdeckung der Aetherwellen und der X-Strahlen als ganz natürliche und begreifliche Vorgänge erscheinen müssen, die übrigens schon vor nahezu einem halben Jahrhundert von dem vielverkannten und neuerdings wieder zu Ehren gebrachten Reichenbach, dem Entdecker der Odstrahlen, und von Mesmer erkannt und empirisch nachgewiesen wurden. Die außerordentliche sensitive Reaktionsfähigkeit Ludwig Aub's, die auf ebenso starker Intuition als durchaus exakter wissenschaftlicher Basis beruht, befähigt ihn zu graphologischen oder psychometrischen Seelenforschungen und Charakteranalysen, die praktisch von außerordentlicher Tragweite sind, sei es für pädagogische Zwecke

oder für Sachverständigenurteile, die, besonders was die letzteren betrifft, heute noch gemeiniglich sehr im Argen liegen. Daß ein wissenschaftlicher Beweis dieser außergewöhnlich entwickelten Fähigkeiten nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert ist, braucht nach diesen Andeutungen kaum mehr betont werden. Dr. Dingfelder hat ihn geliefert, und das ist ein Verdienst, das ihm den Dank der Allgemeinheit einbringen wird. Man lese dort nach, was über Aub zu sagen ist, es sind zugleich Kernsätze von gemeingültiger Bedeutung, die sich zu einem klaren Weltbild hinsichtlich der geistigen Natur der Materie abrunden. So schmächtig das Büchlein ist an Umfang, so reich und gewichtig ist es an Inhalt. Jos. Aug. Lux.

Der Heilmagnetismus vom okkulten Standpunkt. Von K. Brandler-Pracht. Bibliothek der Grenzwissenschaften. Bd. I. Verlag Karl Pracht, Potsdam. Preis 3 M. Brosch. 2 M.

In dem vorliegenden 1. Bd. der Bibliothek der Grenzwissenschaften gibt der bestens bekannte Verfasser ein theoretisch und praktisch vortrefflich unterrichtendes Lehr- und Uebungsbuch über das Wesen und die Verwendung des sogenannten Heilmagnetismus. Von besonderem Werte ist dieses Buch dadurch, daß es nicht nur auf Grund guter Literaturkentnisse, sondern auch auf Grund reicher eigener Erfahrungen aufgebaut ist. Es sind darum alle die verschiedensten und möglichen Anwendungen des Heilmagnetismus eingehend behandelt und was besonders hervorgehoben zu werden verdient, es ist überall auch Rücksicht auf Verbindung mit anderen zweckmäßigen Kuren genommen, und so weist es vielfach, unter Bezugnahme auf gewisse (tattwische) Gesetze für die Mehrzahl der Hilfesuchenden neue Wege zu größerem Erfolg. Daß d. V. dabei auch auf die Möglichkeit der Selbstbehandlung eingeht, wird jedem Leser hochwillkommen sein, ebenso daß die Anweisungen durch zahlreiche Abbildungen veranschaulicht werden. Es wäre nur zu wünschen, daß die etwas rohen Skizzen bei einer bald zu erhoffenden Neuauflage des Werkes durch ansprechendere Bilder ersetzt würden, das Werk würde dadurch bedeutend gewinnen. Aber auch in der gegenwärtigen Ausstattung ist es nicht nur eines unter vielen, sondern man darf es getrost sagen, daß es in seiner Fülle und Eigenart eine hervorragende Stelle einnimmt und als Hausbuch bestens empfohlen werden kann. R. G. Rauth.

Therapeutische Tief-Atmungs-Gymnastik. Mit Illustrationen, volkstüml. bearb. von Adolf Glöcklen. Verlag Jünger & Co., Heidelberg. Preis 1.25 M.

Der Verfasser ist durch seine Broschüre „Meine Atmungs-Methode“ schon in weiteren Kreisen und auch in der Aerztewelt bekannt geworden. In der vorliegenden Broschüre legt er anschaulich die Notwendigkeit und die Vorteile einer systematischen Atem-Gymnastik dar, indem er auf die wichtigsten Lebens- d. i. Stoffwechselvorgänge und ihre Hemmungen, also auf notwendige als Folge ungenügenden Stoffwechsels eintretende Krankheiten hinweist. Da er hier eine Kur eröffnet, die jedem ohne Kosten auszuführen möglich ist, wird mancher um seine mangelhafte Gesundheit Besorgte gern zu dem Büchlein greifen, und er tut gut daran. B.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich **M. 8.—**, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **November 1914.** | **5. Heft.**

Ueber „Prophezeiungen" und was davon zu halten ist.

Von **Robert Blum.**

Die wunderbaren Ereignisse der gegenwärtigen Zeit lassen es am Platz erscheinen, die verschiedenen in den letzten Jahren im Druck erschienenen „Prophezeiungen" wieder durchzusehen und Vergleiche anzustellen. Von diesen seien im folgenden eine kleine Auswahl solcher im Wortlaut wiedergegeben, welche einigermaßen Anspruch auf wissenschaftliche Wertung erheben können:

Vor allem fällt „der Hauptzusammenstoß zwischen Frankreich und Deutschland" — nach kabbalistischer Prognose — sowie „der voraussichtliche Zusammenbruch Frankreichs unter der markigen Faust Deutschlands" auf das Jahr 1914.

„Auch speziell für Oesterreich ist das Jahr 1914 von einschneidender Bedeutung" und „es ist sehr wahrscheinlich, daß der erhabene und schwergeprüfte Kaiser Franz Joseph I., wie zu Beginn seiner Regierung, auch am Ende derselben Kriegsjahre durchzumachen haben wird."

„Die auf der Lauer liegenden Großmächte Frankreich, Rußland und England benützen die Situation der inneren politischen Wirren in Deutschland, ihre Armeen an dessen Grenzen aufmarschieren zu lassen" — (von 1913—1914).

„Rußland versammelt große Truppenmassen an den Grenzen".

„König Georg V. von England wird im dritten

Jahre seiner Regierung in einen fürchterlichen Krieg verwickelt werden und sämtliche Kolonien einschließlich Indien an Deutschland verlieren.

„England wird als Land- und Seemacht ausscheiden."

„In Rußland ist alles verurteilt."

„Ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich wird sich nur dann entspinnen, wenn die Mächte von ganz Europa über Deutschland und Oesterreich-Ungarn herfallen werden".

„Der einzige treue Verbündete Kaiser Wilhelms ist der österreichische Monarch Kaiser Franz Joseph. Oesterreich muß aber einen großen Teil seiner Armee nach dem Südosten dirigieren, gegen die Balkanstaaten und die italienische Grenze."

„Wien wird sich auf Kosten Petersburgs glänzend entfalten".

„Frankreich geht seinem Untergang entgegen und deutsche Kraft wird herrschen bis zum Golf von Biskaya".

Auch eine Prophezeiung in Versen einer deutschen Seherin, welche den türkisch-italienischen Krieg vorhersagte und bei dieser Gelegenheit auf die heutigen Ereignisse anspielte, sei hier wiederholt:

„Ein noch weit größerer Krieg ist's, den ich sehe.
Wohl mögen Jahre, bis er kommt, vergehen.
Rußland sinkt dann noch mehr von seiner Höhe,
Auch wird manch andres Volk in Trauer stehen,
Nur Deutschland siegt in diesem blutgen Ringen,
Es wird so groß, wie's war in früherer Zeit,
Man wird vom Barbarossareiche singen,
Das neu erstand in Glanz und Herrlichkeit.
Dann fliegt der Aar bis zu den Pyrenäen,
Dann geht sein Flug bis zu dem Wolgastrom,
Dann sieht man ihn selbst über Alpenhöhen
Und weiter reichen bis zum deutschen Rom."

Lassen wir es nun vorerst noch dahingestellt sein, inwieweit die vorliegenden Prophezeiungen zutreffend sind bezw. zutreffen werden, und betrachten wir die Frage, ob es überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegt, Episoden und Ereignisse, welche in der Zukunft geschehen, vorauszusagen. Daß es Vorahnungen, Visionen, Wahrträume u. dgl. von zukünftigen Geschehnissen gibt, ist wohl eine nicht zu bestreitende Tatsache; aber es ist schwierig, zu erklären, in welchem Kausalzusammenhang solche wirklich zutreffende Ahnungen mit den Ge-

schehnissen stehen und inwiefern diesen „Prophezeiungen" ein sich mit Erfahrung und Folgerichtigkeit deckender Vernunftgehalt innewohnt. An und für sich ist ja alles Geschehen die Wirkung einer vorangegangenen Ursache, welche einen ganz natürlichen und gesetzmäßigen Verlauf nimmt. Da außerdem nicht bloß „keine Wirkung ohne Ursache", sondern auch „keine Ursache ohne Wirkung" ist, so sind alle Geschehnisse auf der ganzen Welt in ununterbrochener Verkettung mit einander verbunden, und wer die Ursache kennt, kann die Wirkung berechnen und folglich mit mehr oder weniger Sicherheit die Zukunft vorhersagen.

Die Zukunft liegt aber verkapselt in der Gegenwart, wie die Eiche in der Eichel, und wie die materielle sichtbare Eichel umgeben ist von für das physische Auge unsichtbaren Aetherschwingungen und Astralformen, welche für den „Seher" erkennbar sind und eine Eiche auf der Astralebene darstellen, so werfen alle „Ereignisse" ihre „Schatten" voraus. So bringt jede Handlung, jeder Gedanke und jegliches Geschehen psychische Vibrationen und Schwingungen im Aether hervor, welche sich auf der Astralebene fortpflanzen und sich mehr oder weniger allen psychischen Organismen je nach dem Grade ihrer Empfindlichkeit mitteilen.

Je mehr zukünftige Geschehnisse das allgemeine Interesse erregen, desto mehr Individuen werden sich in Gedanken damit beschäftigen, um sich die Zukunft zu vergegenwärtigen. Dabei wird im allgemeinen bei der großen Majorität, der Wunsch der Vater des Gedankens sein, und darnach wird sich bis zu hohem Grade das Resultat der Berechnung gestalten, solange dasselbe nicht zu sehr gegen die Wahrscheinlichkeit verstößt.

Nun gibt es aber gewisse abnorm organisierte oder besonders konstituierte Individuen, welche unter gewissen Bedingungen für diese Aethervibrationen oder Gedankenschwingungen ausnahmsweise empfänglich sind, wie ein Kohärer bei drahtloser Telegraphie oder wie eine synchronisch gestimmte Stimmgabel für einen entsprechenden Ton. „Im allgemeinen" wird dann beim normal veranlagten „Propheten" das Gesamtbild aller der empfangenen Aether- und Gedankenschwingungen maßgebend für die Prophezeiungen sein, wobei „im allgemeinen" der eigene Wunsch des Propheten teilweise auch eine bestimmende Rolle spielen wird, so daß „im allgemeinen" eine deutsche „Somnambule" zu gunsten Deutschlands, eine französische mehr zu gunsten Frankreichs „wahrsagen" wird. Daß unter solchen Umständen nichts Zuverlässiges zu erwarten ist, liegt auf der Hand. Es gibt aber unter den Propheten eine geringe Anzahl „Auserwählter", welche zwischen auf Tatsachen beruhenden Schwingungen und solchen, welche subjektiv gefärbte Berechnungen, Mutmaßungen und Wünsche darstellen, unterscheiden kön-

nen und somit der wirklichen Wahrheit ziemlich nahe kommen. Jedoch mögen selbst in solchen Fällen unberechenbare Einflüsse die Resultate mehr oder weniger umgestalten, so daß niemals auf absolut Zuverlässiges zu rechnen ist.

Wenn „beispielsweise (wie in der letzten Zeile in der Prophezeiung in Reimen) darauf angespielt ist, daß Deutschland auch noch gegen Italien vorzugehen haben werde, so mögen dazu die im Astrallicht den irdischen Ereignissen voraneilenden Bilder den Anstoß gegeben haben, welche sich dem geistigen Auge der Seher, ob Eingeweihte oder Somnambule, dargeboten haben und welche die lügenhaften Berichte der Feinde Deutschlands darstellten, womit dieselben andere Nationen zum Neutralitätsbruch, teilweise mit Erfolg, zu bestimmen suchten.

Denn so, wie der in den Teich geworfene Stein auf der Oberfläche Wellen hervorbringt von der Mitte bis zum Ufer, wie er ein seiner Größe entsprechendes Volumen Wasser verdrängt, wodurch jeder einzelne Tropfen im Teich in Bewegung versetzt und verschoben wird, und wie selbst jedes Atom des darüber lagernden Luftmeeres durch das dem verdrängten Raum entsprechende Steigen des Teiches sich bewegt und ebenso diese Bewegung sich im Aethermeer ewig fortpflanzt bis in die endlosen Tiefen des Weltalls, so läßt jedes Geschehen auf Erden und jeder Gedanke seine nie zu verwischenden Spuren im Astrallicht zurück, wie auch umgekehrt jedes Geschehen in der materiellen Welt und jeder Gedanke seinen Ursprung letzten Endes in der astralen und psychischen Welt hat, so daß Berechnungen für den Kundigen möglich sind.

Jede Psyche ist empfänglich für Astraleindrücke; denn die Psyche ist ein unsichtbarer Organismus aus Astralmaterie, welcher den Körper als „Aura“ umgibt und durchdringt, wie Wasser einen Schwamm. Das Dominierende dieses Organismus, das „Ego“, betätigt sich, denkt und handelt bewußt im wachen Zustand durch Vermittlung des Gehirns und des Nervensystems. In diesem Zustand ist die Psyche des Normalmenschen für direkte Astraleinflüsse nicht empfänglich. Sobald aber das „Werkzeug der Seele“, das Gehirn, teilweise oder ganz atrophiert oder zerstört ist, wie im Schlaf, in der Hypnose, Extase etc. und im Tod, dann kommt das hilflose „Ego“ unter den Einfluß all der verschiedenen psychischen Impulse, welche im Astrallicht schwirren, in dem Verhältnis, in dem es sich sympathisch von denselben angezogen fühlt oder mit ihnen „in Rapport“ kommt. „Gedanken“ sind „Stoff“ — „Astralmaterie“. Gedanken ziehen gleichartige Impulse im Astrallicht an. Wenn also ein Seher bewußt und mit einem bestimmten Zweck im Auge sich selbst in einen Zustand von Exstase versetzt, oder ein Hypnotiseur sein Subjekt, ein Spiritistenkreis ein Medium etc., so daß die Psyche frei wird und unabhängig vom Gehirn,

dann wird eine solche Psyche direkt von Astralvibrationen beeinflußt und sieht, hört, fühlt, riecht und schmeckt, ohne Vermittlung des Gehirns und Nervensystems, alles, was auf der Astralebene den Wünschen entsprechend schwingt oder was sonst sympathisch damit in Verbindung steht — ein Vorgang, wie er sich ganz analog bei drahtloser Telegraphie oder einer Stimmgabel abspielt. Bei dem Wirrwarr der unzähligen Mutmaßungen, welche von jedem Gehirn ausstrahlen und sich mit den Schwingungen vermischen, welche den Tatsachen entsprechen, wird es leicht begreiflich, daß es schwierig ist, im eigentlichen Sinn des Wortes „wahrzusagen" und daß nur von einem „Adepten", welcher im stande ist, die Astralvibrationen bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, einigermaßen Zuverlässiges zu erwarten ist. Am schwierigsten ist der genaue Zeitpunkt des zukünftigen Geschehens zu bestimmen, und wenn eine Zigeunerin in neuester Zeit das Ende des Krieges auf den 28. November setzt, so wird sie sich wohl irren. „Dies declarabit".

Ein Beispiel von „Berechnung", welches aber nur Sinn hat für den in solchen Dingen Kundigen:

1812 ist der Beginn des Kampfes um die Vorherrschaft zwischen Deutschland und Frankreich.

1812:	1+8+1+2 = 12;	12+1812 = 1824	1812 — 0 = **1812**.	erste Zahl
1824:	1+8+2+4 = 15;	15+1824 = 1839	1824 — 1 = 1823.	
1839:	1+8+3+9 = 21;	21+1839 = 1860	1839 — 2 = 1837.	
1860:	1+8+6+0 = 15;	15+1860 = 1875	1860 — 3 = 1857.	
1875:	1+8+7+5 = 21;	21+1875 = 1896	1875 — 4 = **1871**.	fünfte Zahl
1896:	1+8+9+6 = 24;	24+1896 = 1920	1896 — 5 = 1891.	
1920:		die 7te Zahl	1920 — 6 = **1914**.	Siebente Zahl.

Ende Frankreichs

Der Krieg und seine Folgen.

Von **Karl Heise.**

„Das Schicksal, wen es trifft, ist ohne Schonung."

„ . . . . Ewiger Richter,
Der das Vergang'ne wie das Jetzige
Und Künftige sieht . . . ."

(Worte aus „Tankred", ein Trauerspiel von Goethe).

Der „Zufall" führte mich am Samstag, den 19. September 1914, zu einer modernen „Pythia", von der ich längst gehört, doch deren Bekanntschaft ich vordem in keiner Weise gesucht hatte. Jetzt mußte ich sie kennen lernen. Ueber ihre Persönlichkeit etwas zu enthüllen, unterlasse ich jedoch, da es nicht meine Absicht ist, sie selbst der Oeffentlichkeit preiszugeben. Es ist mir genug festzustellen, daß ich

drei volle Stunden lang in allerlei Philosophika mich mit ihr erging, und daß ich den Eindruck empfing, daß sie am Sternen- und Wolkenhimmel mehr Bescheid wisse als manches Mitglied einer astronomischen oder astrologischen Gesellschaft. Indessen, ich kann mich irren, und meine werten Leser werden es mir eben deshalb zugute halten, wenn ich diese „Seherin“ nicht aus dem Dunkel ihres Verborgenseins hervorziehe, um sie in den Rahmen der Betrachtung zu stellen. —

Es ist eine festgestellte Tatsache, daß die weitaus meisten Seher und Seherinnen nicht frei von gewissen individuellen Voreingenommenheiten sind, je nachdem sie den Stand und die Bildung und Nationalität verraten, denen sie zugeeignet sind. Von „meiner Pythia“ will ich deshalb sagen, daß sie große Sympathien zu den deutschen Männern zeigt und an Italiens Kindern wegen deren unbewußter Natürlichkeit ihre rechte Freude hat. Der schöne moderne Geist des deutschen Mannes und das Rührend-Kindliche des Italieners ziehen sie an. Den psycho-physiologischen Grund glaubte ich darin erblicken zu dürfen, daß in der Familie „meiner Seherin“ uralt-germanisches Rassenblut in langer Vorvergangenheit gemischt ward mit dem leichten Blute Italiens; denn ich hörte, daß der Vater oder der Großvater mit gewissem Stolze auf den alten italienischen (oder italisierten?) Namen der Familie, der dann wieder verdeutscht wurde, zurückblickte. Ich weise auf diese Momente deshalb besonders hin, weil sie in den nachfolgenden okkulten Kundgebungen dieser modernen Sibylle sich leicht zu spiegeln scheinen. Wie die Pariser Seherin Frau de Thèbes gern ihrer Landsleute Heil erfühlen möchte und den Feinden ihrer Nation gegenüber nicht frei von Vorurteilen bleibt, so mag es vielleicht auch dieser „meiner Seherin“ ergehen können, wenn sie Deutschlands und Italiens Zukunft bespricht.

Ich gebe den Niederschlag meines dreistündigen „Interviews“ hier wieder, soweit der Krieg und seine Folgen in Betracht kommen und soweit uns der sogenannte „Zufall“ einzelnes aus der allgemeinen und der kommenden Weltlage überhaupt ins Gespräch führte. Keinesfalls lag in unseren Plaudereien die Absicht vor, zu den politischen Fragen der Gegenwart direkt Stellung zu nehmen, und hieraus erklärt sich auch eine gewisse Mangelhaftigkeit meiner Mitteilungen. Diese waren zudem ganz privat mir gegenüber geäußert worden, und niemand dachte daran, daß ich sie nun zu einem öffentlichen Aufsatze umstempeln würde. Indessen sind sie vielleicht manchem von Interesse, und die Astrologen in unseren Kreisen finden vielleicht sogar Veranlassung, die folgenden Angaben mathematisch nach Häuserstellungen, Deklinationen und Logarithmen nachzuprüfen und — ad absurdum zu führen. Um sie dieser Nachprüfung zugänglich zu machen, möchte ich sie jetzt doch nicht mehr nur für mich allein behalten. Denn es wäre ja gewiß später der Erinnerung wert, wenn auch

nur eine einzige wesentliche Tatsache aus den nachfolgenden Angaben sich als wirklich zugetroffen erweisen sollte. —

Meine „Pythia“ erklärte mir, daß sie mit ihrem weitsichtigen Auge besser in die Wolken und in die Sterne sehen könne als in die Nähe, wie sie auch die schönen Ringe des Saturn mit bloßem Auge gern betrachte (sie selbst ist „saturngeboren“). Und ich lauschte nicht ohne Interesse den Ausführungen darüber, daß die Wolken vor ihrem besonderen Blicke sich zu bestimmten Formen und Figuren gestalten, die der Seherin dann Dinge am Horizont des politischen Lebens vorverkünden. Wie ich selbst der festen Ansicht bin, daß in den Wolken sich gewisse Hierarchien unsichtbarer Wesenheiten weisheitsvoll manifestieren oder die Wolken dirigieren, so bin ich selbst ja längst anderseits auch überzeugt, daß die dämonischen Maruts und Asuras und Rudras aus den Wolken herab die Seelen der Menschen mißleiten, indem sie die in den Wolkenbildern und Wolkenwassern lebenden Elementarwesen zu Medien ihres ungünstigen Einflusses werden lassen. Kurzum, „meine Pythia“ führte die zur Tatsache gewordenen Schrecknisse des Kriegsausbruches auf ein ganz bestimmtes Wolkenbild zurück, das die Form eines — Kalbes gehabt habe. Kälber in den Wolken deuteten — wie sie sagte — immer auf große Torheiten, die nachher von Menschen begangen würden, hin. Furchtbare Torheiten aber seien es gewesen, die im Falle dieses Krieges von den Urhebern des Krieges und besonders auch von Frankreich begangen wurden. Es mag die Schlußfolgerung, daß „Kälber“ in den Wolken auf recht törichte Streiche zu deuten seien, wohl nicht ganz unsinnig sein, denn ein Kalb ist wirklich nicht gerade als ein sehr intelligenter Vierfüßler berühmt (und das bekannte Kennwort „Kalb“ für einen Tölpel ist bezeichnend genug).*)

Doch nun genug der einführenden Worte, die bereits infolge ihrer Fülle die Prophezeiungen selbst zu erdrücken geeignet sind.

„Meiner Seherin“ entstammen folgende Kundgebungen:

Der gegenwärtige Weltkrieg endet mit einem vollen Siege Deutschlands über alle seine Feinde, worin das Schicksal Frankreichs eingeschlossen ist (über welche Großmacht wir leider nicht gesprochen haben).

Rußland unterliegt, es steht sehr schlecht.

England wird vielleicht noch ärger heimgesucht. Die Seherin sah das Königsschloß brennen, und nichts blieb von demselben mehr übrig. Der König Georg werde nicht lange regieren.

---

*) In dem Sappho'schen Büchlein über „Traumdeutung der Aegypter und Chaldäer“ (Verlag Max Altmann, Leipzig), S. 45, lesen wir, daß das „von Kälbern Träumen“ soviel als „Versuchung zu unvernünftigen, törichten Handlungen“ bedeute. — Verfolgt uns aber eine Kuh im Traume, so heißt das, daß Notwehr gegenüber Feinden gegeben ist (S. 49).

Indien löst sich von England los. (Diese Voraus-Wahrnehmung wurde auch von Frau Nelly von Heyman in Bremen vor etwa 2 Jahren gemacht, „meine Sibylle“ weiß aber hiervon nichts.)

Die Burenstaaten, überhaupt Afrika, machen sich von England frei.

Oesterreich entwickelt sich zur Republik. Der junge Thronfolger habe nicht die Kraft, die Krone zu halten gegen die republikanische Gesinnung seiner Völker.

Italien steht im vollen Glanz der Sonne. Die Seherin sah nirgend eine Verletzung durch das Schicksal. Schloß, König und Volk empfingen das herrlichste Sonnenlicht.

Soweit die Schweiz berührt wird, die unter der Venus stehe, ward gesagt, daß Basel sehr nach Deutschland blicke. Basel werde nach dem deutschen Siege seine nächste Verbindung zu Deutschland suchen und seinen Anschluß an Deutschland vollziehen.

Zürich, Bern und Luzern werden große Verfassungsänderungen erleben und damit erhebliche politische Verwandlungen.

Ueberhaupt werden im Jahre 1917 in sämtlichen Kulturstaaten von den Rechtsgelehrten die Landesgesetze völlig neu ausgearbeitet und umgestaltet werden. Diese neuen Gesetze werden 1918 in Kraft treten. (Auch von H. P. Blavatsky wurde vor 30 Jahren schon vorausgesagt, daß in der Juristik alles anders und neu sich gestalten werde. Alle Verfassungen und Gesetze würden fallen und kein Stein auf dem anderen bleiben.) —

Im Verlaufe unseres Zwiegespräches äußerte sich meine Pythia noch dahin, daß das vorige Jahr (1913) ein „Marsjahr“ gewesen sei (die exakte Astronomie spricht 1913 als „Venusjahr“ an!) und daß der Marsaspekt die schnelle Entwicklung der Dinge bewirke. (Bekanntlich wurde von vielen hellseherischen Personen schon für 1913 die Weltkatastrophe vorausgesagt, die aber erst 1914 wirklich einsetzte. Aus dem Munde eines berühmten Sehers, dessen Namen ich aber ebenfalls absichtlich nicht nenne, soll zudem das Wort stammen, daß für 1913 alles zum Kriege fertig gewesen sei, die einzelnen Völker bezw. deren leitende Persönlichkeiten hätten jedoch aus gewissen Furchtgefühlen heraus [aus Verantwortungsgefühl wohl?] den Krieg hingehalten, der aber nun doch eben Tatsache geworden ist.) —

Ich habe nun die Mitteilungen „meiner Seherin“ der Oeffentlichkeit preisgegeben; für diese Kundgebungen setzte ich meinen Namen ein, da es mir nicht an der Zeit scheint, den Namen der hellseherischen Gewährsperson vorzeitig „bloßzustellen“. Doch würde ich später — nach etwa eingetroffenen Ereignissen — gewiß nicht ermangeln, unter Bezugnahme auf diese Zeilen mit demselben hervorzutreten. —

Uber das Lesen in der Akasha—Chronik.

Von **Ludwig Deinhard.**

Die Veranlassung zu den folgenden Zeilen bildet ein kleines Buch von Johannes Guttzeit. Der etwas altertümlich klingende Titel dieser Schrift lautet:

Schöpfung und Sündenfall, buchstäblich und geistig. Ein Beitrag zur religiösen Befreiung. Mit Vorrede über Kritik und Theosophie-Sport und den Anhängen: „Ein Irrtum Rousseaus" und „Was ich will".*)

Der außerordentlich belesene Verfasser dieses Buchs gibt sich in demselben eine unsägliche Mühe, hinter die Geheimnisse der Bibel, namentlich hinter die der Genesis zu kommen. Ein Selbstdenker und Freigeist vom Schlage Guttzeits weist natürlich jede „Buchstaben-Sklaverei", wie sie bei den Herren Theologen, namentlich denen der orthodox-protestantischen Richtung, üblich ist, weit von sich zurück.

Einem so trefflich geschulten Denker, dessen heißes Bemühen darauf gerichtet ist, in das tiefe Dunkel jener rätselhaften Probleme hineinzuleuchten, vor die uns die biblische Schöpfungs-Geschichte stellt, wäre nur ein besserer Erfolg zu wünschen gewesen, als ihm wirklich zuteil wird. Denn trotz all der staunenswerten Belesenheit und Gelehrsamkeit, über die der Verfasser verfügt, wird sich der Leser seines Buchs doch kaum des Eindrucks erwehren können, daß die Denkkraft seines ungewöhnlich scharfen Intellekts jenen Problemen gegenüber offenbar versagt und daß er der Erschließung solch rätselvoller Vorgänge, wie der Erschaffung des ersten Menschenpaars, des Sündenfalls usw., eben doch nicht gewachsen ist.

Unter den vielen Schriftstellern, die Guttzeit zu seinen Bibel-Studien heranzieht, tritt uns der Name Emmanuel Swedenborg am häufigsten entgegen. Aber es scheint, daß die Bekanntschaft mit diesem schwedischen Geisterseher ihn nicht besonders gefördert hat. Wie wenig ihm Swedenborg imponiert, geht aus folgenden Zeilen Guttzeits hervor. Wir lesen S. 96:

„So scheint es mir, Bruder Swedenborg, daß die Engel und Geister, mit denen Du einige Jahre Wechselgespräche gepflogen hast, Dir wohl herrliche höhere Einsichten verschafft haben, aber das Beste, was Du erkannt hast, erweist sich, seiner inneren Gewandung entkleidet, lediglich als Bestätigung natürlicher Wahrheiten, die sich aus ihrer inneren Gesetzmäßigkeit und äußeren Allgültigkeit nachweisen

---

*) Vierte erweiterte Auflage des ersten Abschnittes der Schrift „Wer lästert Gott?" oder „Unnsinn und Unmoral im alten Testament". F. E. Fischers Verlag. Leipzig. Zu beziehen auch durch Joh. Guttzeit in Neu-Esting, Post Olching-München.

lassen, auch ohne allen Bezug auf die Bibel, auch Menschen gegenüber, die nie etwas von der Bibel erfahren haben, wenn sie nur eine gewisse Stufe wahrer Geistesbildung zu erreichen vermochten". —

Aus Swedenborg ist also für Guttzeit nicht viel herauszuholen. Eine gewisse Geistesverwandtschaft scheint ihn dagegen mit dem bekannten, vor kurzer Zeit verstorbenen Theosophen Dr. Franz Hartmann zu verknüpfen, dessen „Lotusblüten" er häufig zitiert, wie denn Guttzeits ganze Denkweise stark nach der Seite der modernen Theosophie hin zu tendieren scheint.*) Bei seinem glühenden Drang nach Erkenntnis des Weltenlaufs, wie er sich in fast jeder Zeile, die er schreibt, dokumentiert, war es unausbleiblich, daß er auch einmal an die Pforten einer Gesellschaft geklopft hat, die ihm vielleicht brauchbarere Aufschlüsse über die Rätsel der biblischen Schöpfungsgeschichte liefern könnte als Swedenborg, nämlich an die Pforten der „Anthroposophischen Gesellschaft" — wie sich diese Vereinigung nach ihrer Lostrennung von der großen „Theosophischen Gesellschaft" (mit dem Stammsitz in Indien) jetzt nennt. Leider aber hat Guttzeit hierbei unliebsame Erfahrungen gemacht, genauer gesagt: er hat die Erfahrungen, die er hierbei gemacht, das Schreiben, das er von dieser Seite erhalten hat, in einem Sinn aufgefaßt, der deutlich erkennen läßt, daß er gegen diese Gesellschaft ein tief gewurzeltes Vorurteil hegt, das Vorurteil nämlich, daß diese Gesellschaft sich aus lauter total unreifen Köpfen zusammensetze, die in blindem Glauben an die Lehren Dr. Rud. Steiners diesem ihrem Lehrer gänzlich kritiklos gegenüberstehen, deutlicher gesprochen, anbetend zu seinen Füßen liegen. Stünde es wirklich so um die „Anthroposophische Gesellschaft", dann wäre sie allerdings wert, zum Gespötte der Welt zu werden. Aber es ist keineswegs so, wie Guttzeit und andere wähnen. Dieses Vorurteil besteht nun freilich einmal, ist sogar sehr weit verbreitet, und ich vermute, daß es auch unter den regelmäßigen Lesern dieser Zeitschrift manchen gibt, der in einem ähnlichen Vorurteil gegen die besagte Gesellschaft befangen ist.**)

---

*) Wieso Guttzeit trotzdem dazu kommt, immer von Teosofie-Sport" zu reden, bleibt unerfindlich. Theosophie, ernstlich betrieben, ist wahrhaftig nichts weniger als ein Sport.

**) Es kann natürlich nicht Sache des Z. f. O. sein, durch den Versuch einer breiteren Darlegung, die doch nur eine unerquickliche Polemik sein würde, für oder gegen eine Person oder eine Vereinigung, für oder gegen die verbreiteten Meinungen über Personen und Vereinigungen Stellung zu nehmen. Soweit die Sache, die wirkliche Leistung für die okkultistische Bewegung, für die Förderung der okkulten Wissenschaften, in Frage kommt, steht das Z. f. O. jederzeit und jedem wahrhaften Förderer offen; was aber darüber hinaus auf persönliche Meinung und Dogmatik übergreift, kann und darf uns hier nicht beschäftigen. Dies zur Ver-

Es kann nicht meine mir in diesem Aufsatz gestellte Aufgabe bilden, dieses Vorurteil zu widerlegen, seine gänzliche Haltlosigkeit nachzuweisen. Aber ich möchte hier wenigstens auf einen sehr wichtigen Begriff zu sprechen kommen, aus dem mehr oder weniger alles stammt, was sich Theosophie oder Anthroposophie, Geisteswissenschaft oder, wie der Schriftleiter dieser Zeitschrift sich ausdrückt, mystisch orientierter Okkultismus nennt, einen Begriff, den die Gegner dieser Geistesforschung gewöhnlich mit Stillschweigen zu übergehen pflegen. Ich meine den Begriff der sogenannten Akasha-Chronik.*)

Ehe wir diesen Begriff etwas näher untersuchen wollen, möchte ich etwas vorausschicken, was wahrscheinlich manchem Leser dieses Aufsatzes unbekannt sein dürfte, nämlich daß vieles, was H. P. Blavatsky, die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, geschrieben hat, wie namentlich ihr Hauptwerk: „The secret doctrine", daraus hervorgegangen ist, daß sie imstande war, die erwähnte Akasha-Chronik zu lesen. Das Gleiche gilt von Dr. Rudolf Steiner. Wäre Dr. Steiner nicht imstande, diese geheimnisvolle Chronik der Natur zu lesen, niemals hätte er ein solches Werk schreiben können, wie seine „Geheimwissenschaft im Umriß".

Und nur ein Solcher, der wie der ebengenannte Geistesforscher es versteht,**) die Akasha-Chronik zu lesen, kann sich mit wirklicher Aussicht auf Erfolg an die Lösung der Probleme heranmachen, die sich Guttzeit in seinem oben angeführten Buch gestellt hat; nur ein Solcher vermag — wenigstens ist das meine Meinung — in die Geheimnisse der biblischen Schöpfungs-Geschichte wirklich hineinzuleuchten.***)

Worin beruht nun das Wesen der Akasha-Chronik?

Um eine zuverlässige Antwort auf diese Frage zu erhalten, werden wir uns wohl am besten an diejenigen Menschen wenden, die durch ihre Geistesprodukte den Beweis geliefert haben, daß sich ihnen ganz ungewöhnliche Quellen der Erfahrung erschlossen, daß sie imstande waren, jene geheimnisvolle Natur-Chronik zu lesen, von deren

---

meidung von Mißverständnissen! — Zweifellos ist die Frage um das Lesen in der Akasha-Chronik eine der wichtigsten und der interessantesten, aber ich betone mit allem Nachdruck, daß hier wie selten noch größte Vorsicht vor Selbsttäuschung wie vor leichtgläubigem Nachbeten eines Meisters, einer Schule geboten ist.
A. G.-W.

*) Das Wort Akasha ist etwa gleichbedeutend mit unserm Wort Aether. D.

**) Damit kann aber noch nicht gesagt sein, daß Dr. Steiners Ergebnisse endgültig unumstößlich seien; vielmehr halte ich sie für den Anstoß zu einer wirklich ernsten, möglichst vielseitigen Bearbeitung des Problems. A. G. W.

***) Dabei ist es Dr. Steiner sehr darum zu tun, daß seine Forschungs-Ergebnisse möglichst vielseitig nachgeprüft werden. Immer und immer wieder betont er, daß ihm alles blindgläubige Nachbeten höchst unerwünscht sei. L. Dhd.

Vorhandensein sich unsere heutige orthodoxe Naturwissenschaft freilich nichts träumen läßt.

Was H. P. Blavatsky in ihrer „Secret Doctrine“ (Bd. II. S. 538 u. f.) über das Wesen der Akasha-Chronik schreibt, lautet in kurzem Auszug etwa folgendermaßen:

„Akasha, das Astral-Licht, kann mit wenigen Worten definiert werden. Es ist dies die universelle Seele, die Matrix des Universums, das Mysterium magnum, aus dem alles, was existiert, durch Abtrennung oder Differenzierung herausgeboren ist. Es ist dies die Ursache aller Existenz. Es füllt den ganzen unendlichen Raum aus, ja es ist in gewissem Sinne selbst der Raum, wenigstens dessen sechstes und siebentes Grundprinzip. Um das Endliche im Unendlichen zu bilden, muß dieses Astral-Licht, wenn es sich manifestieren soll, seine Schattenseite haben. Und da sich das Unendliche niemals manifestieren kann, so muß sich die endliche Welt eben mit diesem Schatten begnügen, der die Menschheit anzieht und zur Tätigkeit treibt. Während also das Astral-Licht in seiner unmanifestierten Einheit und Unendlichkeit die universelle Ursache darstellt, bildet es inbezug auf die Menschheit einfach die Wirkungen der Ursachen, die die Menschen durch ihr sündiges Leben hervorrufen. Die Menschheit ist selbst zur „Schlange der Genesis“ geworden und bewirkt so täglich und stündlich den Fall und die Sünde der „himmlischen Jungfrau“ usw. usw.

Leider ist unser Versuch, von H. P. Blavatsky einen brauchbaren Aufschluß über das Wesen der Akasha-Chronik zu erhalten, nicht gerade glücklich ausgefallen. Was diese hier schreibt, ist doch recht verworren. Wir wollen uns deshalb lieber, um den gewünschten Aufschluß zu erhalten, an einen andern Sachverständigen wenden, und zwar an einen solchen, der sich in seinen Definitionen okkulter Begriffe wirklich verständlich ausdrückt. Versuchen wir es also einmal mit Dr. Steiner. In einem Vortrag über das Johannes-Evangelium hat sich dieser vor nicht langer Zeit folgendermaßen über das Wesen der Akasha-Chronik ausgelassen:

„Alles, was in der sinnlich physischen Welt geschieht, das hat ja sein Gegenbild in der geistigen Welt. Wenn sich eine Hand bewegt, so ist nicht nur das vorhanden, was das Auge als die sich bewegende Hand sieht, sondern hinter der sich bewegenden Hand liegt z. B. mein Gedanke und mein Wille: die Hand soll sich bewegen. Es liegt überhaupt ein Geistiges dahinter. Während das Augenbild, der sinnliche Eindruck der Handbewegung vorbeigeht, bleibt das geistige Gegenbild in der geistigen Welt eingeschrieben und hinterläßt immer eine Spur, so daß wir, wenn wir das geistige Auge geöffnet haben, von allen Dingen, die geschehen sind in der Welt, die Spuren verfolgen können, die da zurückgeblieben sind von ihren geistigen

Gegenbildern. Nichts kann geschehen in der Welt, ohne daß es solche Spuren gibt.“

„Nehmen wir an, es läßt der Geistesforscher den Blick zurückschweifen bis zu Karl dem Großen oder bis in die römische Zeit oder das griechische Altertum. Alles, was da geschehen ist, ist seinen Urbildern nach durch Spuren erhalten geblieben in der geistigen Welt und kann dort geschaut werden. Dieses Schauen nennt man das Lesen in der Akasha-Chronik. Es gibt eine solche lebendige Schrift, die das geistige Auge lesen kann. Wenn der Geistesforscher z. B. die Ereignisse von Palästina beschreibt, so beschreibt er nicht das, was in der Bibel steht, sondern er beschreibt das, was er selbst in der Akasha-Chronik zu lesen versteht. Und dann wird eben nachgeforscht, ob das, was in der Akasha-Chronik entziffert worden ist, auch in den Urkunden, also in unserm Fall in den Evangelien steht. Es ist also gegenüber den Urkunden ein völlig freier Standpunkt, den die Geistesforschung einnimmt. Gerade darum aber wird sie die eigentliche Richterin sein über das, was in den Urkunden vorkommt.*) Wenn uns aber in den Urkunden das Gleiche entgegentritt, was wir in der Akasha-Chronik selbst zu verfolgen in der Lage sind, dann ergibt sich für uns, daß diese Urkunden wahr sind und ferner, daß sie jemand geschrieben haben muß, der auch in der Akasha-Chronik zu lesen vermag. Viele der religiösen und andere Urkunden des Menschengeschlechts erobert die Geisteswissenschaft auf diese Weise wieder.“ —

Soweit Dr. Steiner: In klarer und durchaus verständlicher Weise wird hier auseinandergesetzt, worin das Wesen der Akasha-Chronik besteht, wird uns hier gesagt, was das Lesen in dieser Chronik bedeutet. Ich meine, deutlicher kann man sich hierüber wohl nicht aussprechen, als es hier geschieht. Trotzdem wird vielleicht doch mancher unter den verehrlichen Lesern über diese Auseinandersetzung unbefriedigt den Kopf schütteln. Ja, es wird Leute geben, die von Dr. Steiner verlangen werden, daß er ihnen erst etwas aus dieser Akasha-Chronik vorlesen müsse, wenn sie ihm glauben sollen, daß es eine solche unauslöschliche Äther-Chronik gibt.

Alle die Angriffe, die in den letzten Jahren auf die theosophische Bewegung im allgemeinen und ganz besonders auf die Tätigkeit Dr. Steiners von deutschen Publizisten wie Hans Freimark und Konsorten unternommen wurden, bewiesen mit erschreckender Deutlichkeit, wie wenig Verständnis dieser mystisch orientierte Okkultismus bei unsern Zeitgenossen findet. Wer diesen Okkultismus angreift,

---

*) Sie kann auch bei kritikschwacher Betrachtung zur Verführerin werden, da sie auch die Spiegelung falscher Vorstellungen enthält. Nur der umfassend Scharfblickende könnte sie mit Nutzen studieren. A. G.-W.

der findet immer Zustimmung von allen Seiten, wer ihn verteidigt, über den schüttelt man mißmutig das lockige Haupt.

Was folgt hieraus? Für mich wenigstens nur das Eine: daß die Wenigsten unter unsern Zeitgenossen es über sich bringen, sich durch jenen Wald von Vorurteilen durchzuringen, durch den der heutige mehr oder weniger dem praktischen Materialismus huldigende Kulturmensch sich eben wohl oder übel hindurchringen muß, wenn ihm ein Verständnis dafür aufgehen soll, welch tiefe Wahrheiten in diesem Okkultismus, dieser Geisteswissenschaft zu finden sind.

„Hier wirft uns einer fortwährend vor, daß wir in Vorurteilen stecken" -- werden die Leser jetzt sagen. „Ja, wie so denn? Was versteht denn der Mann unter Vorurteilen?"

Ich möchte diese Frage mit den Worten eines hervorragenden Universitätslehrers beantworten, die also lauten:

„Vorurteil ist das, was nur vom Gefühl eingegeben und von der Vernunft nicht nachgewogen ist."*)

Ein paar Worte zum Dunkelhaar und Braunauge der Germanen.

Von **Karl Heise.**

(Schluß.)

Noch ein Wichtiges ist zu bedenken, daß nämlich „Rassenreinheit" nicht vor Erstarrung der Rasse bewahrt. Es gibt genug Blaublonde, bei denen man eine direkte Erschlaffung ihres Gemüts-(Emotions-)Lebens feststellen kann. Ihnen fehlt die zukunftfrohe Begeisterung, das Lebensziel. Wilhelm Augustin sagt: „Dem Arier gilt das Schaffen nicht als Erstes. Er kann es auch lassen in seiner Seelenruhe. Wenn aber das Fremdblut in den schöpferischen (arischen) Menschen dringt, dann kann er es nicht mehr lassen, dann muß er schaffen. So erstehen große Genies (Goethe, Schiller), die all das Tiefe ihres Seeleninnern durch unablässiges Geistesschaffen veräußern. So erblühte im vermischten Athen, nicht im rassebewußten Sparta, die Griechenkunst und in Deutschland — und nicht im reineren Skandinavien — die größte Musik und heute die Fülle der technischen Erfindungen, und die größten Genies waren alle keine reinen Arier, weder Beethoven, noch Goethe, noch Luther, noch Rembrandt, noch Michelangelo."**)

„Ein Tröpflein Teufelstrank voll Glut
Verjüngt das Blut . . . ."

---

*) Prof. Dr. Robert Piloty in den „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 19. 7. 14

**) „Die Arier und der Krieg", S. 10 u. 9.

Und dies vielleicht mehr, weil dies Fremde naturgemäß revolutioniert, da es sich mit dem reinen Geist und Blute nicht vereinbaren will. Es ist damit, wie mit dem Impfserum, das auch zur Revolution im Körper führt, weil es die Stoffe des Leibes angreift und die Harmonien stört. Aber damit eben regt es auch den Körper zum Schaffen an und frischt zugleich das Blut auf, damit dieses nicht dickflüssig werde und „erstarre".*) — Es gibt eine gewisse Lehre, nach der eine bestimmte Art unsichtbarer geistiger Wesenheiten (die Hierarchien des Loki, Mephisto usw.) sich in des Menschen Inneres eingenistet haben — ein Geistiges ist es immer, das sich in der Welt des materiellen Lebens offenbart —, und daß diese besondere Art Wesen sich im besonderen wieder an die s ü d l i c h e n Völker hielten, weit weniger an die Nordländer. Darin liegt eigentlich auch die geringere Charakterfestigkeit des Südländers, aber auch wieder seine ungewöhnliche rasche Beweglichkeit, die dem Nordländer fehlt und letzterem in mancher (z. B. historischer und natürlich rassischer) Hinsicht schon viel zu schaffen machte. Die den Südländer weit mehr (als den Nordländer) durchsetzenden „dunkleren Götter" erregen sein Gemüt, seine Phantasie und treiben ihn zu allen möglichen Handlungen an. Daß diese sehr oft nicht gut sind, ist wahr, aber aus dem Trug entsteht doch eben das Neue, wie der Streit schon nach Heraklit der Vater aller Dinge war. Die reinen Germanen kannten das Trügerische, das von den „südlichen Göttern" kommt, einst nicht, und dadurch ließen sie sich in ihrer naiven Natur blenden, wodurch sie sich dann jenen südlichen (alpinen, mediterranen, aber auch den turanisch-atlantischen) Rassen in Blutmischung und ungleicher Blutsverwandtschaft näherten. Damit nahmen aber die südlichen Wesenskräfte auch Besitz von den nordischen Charakteren und setzten sich sehr fest in deren Gemüt und Herzblut ein. Die Folge ward ein tragischer Seelenzustand für den Nordländer (Germanen), welcher Zustand aber wieder seine großen Zukunftsideale und eine immer höhere und tiefer greifende Kunst gebar. Wenn wir auch ganz davon absehen würden, daß sich manch eine Seele zum Zwecke der Förderung schwächerer Rassen in fremdem Blute einkörpert, so ist es doch sicherlich wahr, daß jeder, der mit dem Einschlage, den ihm Rassenmischung in sein eigenes Wesen gab, g e r u n g e n hat, i n n e r l i c h zu einer höheren Kultur empor-

*) Freilich muß die Potenz des Fremdserums sehr erwogen sein. Und das ist ja die ideale Seite jeglicher Injektionen (Einspritzungen), daß der Körper zu einem Ueberwindungsprozesse gegenüber dem Fremden gezwungen wird, aus welcher Tätigkeit der Körper dann gestärkt hervorgeht und neue Triebkräfte zeitigt (wie die Eiche nach dem Oktobersturm!), falls er das eingeimpfte Serum gebändigt hat. Ohne daß wir Anhänger der Jennerschen Schutzpockentheorie sind, anerkennen wir doch die uralte, schon in Indien praktizierte, aber gewissermaßen homöopathisch geübte Form der Injektionsmethode, die durch den Barbier Jenner eine Auferstehung in allerdings grobsinnlicher und höchst gefährlicher Weise erlebte.

geklommen ist! Der großartige Ausdruck, den wir in die lebendige Sprache z. B. des Deutschen zu legen vermögen, die Tiefe unserer Empfindungen basieren darauf, daß die Seele mit einem fremden Bluteinschlage ringt. „Das Blut ist aber ein ganz besonderer Saft!", wie Goethe, der das wie selten einer fühlte, uns belehrt. Und das Blut ist der Träger des „I c h" oder des Seelenhaften.*)

Daß der Nordländer (Germane) ein Etwas kennen lernte, das ihm vordem fremd war, dieser Gewinn, den der Ario-Germane machte, kommt so wieder nutzbringend der g a n z e n Menschheit zu gute, denn der Ario-Germane ist nun einmal das „Salz der Erde". Wie der Dichter es sagt: **„Also wird am deutschen Wesen endlich doch die Welt genesen!"** Und es ist gewiß ein Großes, den „Fenrirswolf" (den fremden Einschlag im eigenen Blute) aus e i g e n e r kühner Kraft niedergerungen zu haben. So wird gerade in der Zukunft der rassisch d u r c h s e t z t e arische Mensch mit dem goldbraunen Auge eines Dietrich von Bern (Theoderich) oder mit dem gedunkelten Haar eine Wesensnatur einsetzen können, die dem „nur blaublonden" Menschen abgeht. Es liegt etwas im jetzigen germanisch-arischen Wesen, das erst dadurch groß wird, daß es ein seelisches Pigment, einen seelischen „Farbstoff" in sich aufgenommen hat, das ureigentlich nicht zu ihm gehörte, welches „Pigment" aber gerade aufgenommen (assimiliert) werden w i l l und s o l l, um zur Kraftquelle (Jugendborn) einer späteren Zukunft zu werden. Sind, wie Dr. Lanz von Liebenfels feststellt, sind die nicht-arischen Menschen z. B. gegen gewisse physiologische Wirkungen elektrischer Ströme weniger empfindlich als die reinrassigen Arier (womit u. a. auch die brillanten Zähne der Dunkelfarbigen und die allzuhäufige Zahnkaries der Blaublonden zusammenhängen!),**) so muß es doch für den Arier ein Gebot der Notwendigkeit werden, jene natürlichen (physiologischen) Kraftpotenzen ebenfalls in sich aufzunehmen, welche dazu dienen, die dem Dunkelfarbigen unschädlichen elektrischen Ströme auch durch s e i n e n Körper schadlos hindurchzuführen. (Metallelemente und saure Sekrete, die als gute Leiter für die durchlaufenden elektrischen Ströme bekannt sind, besitzt der dunkelfarbige Mensch in erhöhtem Maße, wogegen sie dem Blaublonden eben abgehen.)

So wird also in der Zukunft der etwas turanisch-alpingefärbte Ariogermane die Palme des Adelsmenschen erheben. Aber wohl muß

*) Die jüdische Sitte des Schächtens der Tiere ist auf die auch schon den alten Juden bekannte Wahrheit zurückzuführen, daß das Blut der Träger des Seelischen ist. Auch die Tiere haben Seelen, wenn auch nicht individualisiert wie der Mensch. Mit der Ausscheidung des Blutes aus dem Tierkörper bei der Schächt-(Schlacht-)methode soll also das Seelenhafte vom Körperhaften gelöst werden, um dies letztere dann als Nahrung gebrauchen zu können. Besser ist es freilich alle Tiernahrung zu meiden.

**) Lanz-Liebenfels, Einführung in die Rassenkunde, S. 7—8.

sich der rassisch nicht mehr reine Arier dabei das Eine sagen: nun ist's genug mit der Rassenverschleierung, damit nicht das Drittel Fremdrassentum Sieger werde über die noch vorhandenen zwei Dritteile Arierblut! Hinauf zum Ariertum! Das sei unsere Losung, aber die Art, die können wir wieder, und zwar in ideal veredelter Weise, zum Durchbruch führen: die zwei Dritteile erhalten gebliebene arische Wesensnatur können sich auf einer höheren Stufe neu offenbaren! —

Was die „allzu-Blaublonden" aber angeht, so liegt eine Gefahr auch in der „Inzucht". Die alten Azteken Mexikos mögen uns ein Beispiel sein dafür, daß „Blutauffrischung" manchmal zu einer inneren Notwendigkeit wird. Auffrischend ist aber alles, was revolutionierend wirkt, selbst wenn die Revolution eine Zeit lang sehr ins Negative geht. Was aber die rassereinen Nordländer betrifft, so ist es ja schon ausgesprochen worden, daß nicht sie, sondern die blutsgemischteren Niederdeutschen die höheren Kulturwerte hervorbringen. Diese reinere Rasse besitzt wohl noch immer ihre reinere Höhe, aber anderseits geht sie, je länger sie unvermischt bleibt, umso mehr abwärts. (Allerdings werden jetzt von niederdeutscher Seite bereits alle Anstrengungen gemacht, nordische Art mit niederdeutschem Blute zu kreuzen, um das niederdeutsche Blut „zurückzugermanisieren". Damit würde der Norweger, Däne usw. aber selbst wieder rassisch durchsetzt mit Emanationen aus bereits niederdeutsch-turanisch-alpiner Wesensnatur.) Wer immer rein bleibt, bleibt auch immer naiv und kindhaft, während aus Irrfahrten heraus ein freierer, großzügigerer und weit männlicherer Sinn ersteht. Lehrt uns doch auch die indische Rasse, wie eine große Völkerschaft als Rasse eben untauglich werden kann, wenn sie „naiv und kindhaft" bleibt. Und die indische Rasse wurde untauglich für die Lösung der modernen Fragen, weil sie die Nichtachtung des Irdischen nicht von sich abstreifte. Die menschliche Entwicklung ist aber längst darüber hinaus, alles „Materielle", alles Irdische lediglich als „Maya" (als reine Illusion oder Täuschung) betrachten zu dürfen. Die uralte vedische und vorvedische Kultur bedurfte allerdings der materiellen Welt nicht, wie Persien oder Chaldäa oder wie das spätere Germanien ihrer bedurfte, weil die Zeit, die als „indische Kulturperiode" angesprochen wird, mit der „jenseitigen" Welt ja noch ganz und innig verbunden war.*) Die jetzige Menschheit aber will und soll die materielle Welt voll in sich erleben, denn für sie ist das Erlebnis der realen, sichtbaren Welt der Kernpunkt, von welchem aus das geistige Erleben des Zukünftigen erreicht werden will.

Trotz der großen Adepten also, die Indien einstmals hervorbrachte,

---

*) Auch Ur-Ariogermanien war in urferner Zeit ganz mit der jenseitigen Welt verbunden, als noch Wuotan wirklich mit den Menschen verkehrte.

fällt das indische Volkstum daher als Rasse unwiderstehlich der Verkümmerung anheim. Und Guido von List*) hat wirklich recht, wenn er in seiner „Armanenschaft“ (2. Teil) den „Buddhismus“ für die moderne europäische Welt (d. h. für den Germanen) als eine Gefahr bezeichnet. Die höchstentfaltete Rasse ist derzeit ihres starken Fremdeinschlags wegen eben die germanische und innerhalb dieser wieder ganz besonders die deutsche Teilrasse! Es ist der moderne Germane, der das alte, gute, echte Weisheitsgold Indiens durch sein eigenes, ganz anders geartetes Wissen und Können zu einer neuen Währung münzt, und darum steigt er rassisch über die neuzeitlichen Inder hinweg, die als Rasse sich nicht an die neuen veränderten Lebenserscheinungen anzupassen vermögen. Natürlich hindert das nicht, daß sich innerhalb des orientalischen Volkstums sehr große Persönlichkeiten auch in der Zukunft einkörpern können, die die Rasse emporleiten, aber die ganze Entwicklung des Orientalen- bezw. des Indertums geht damit einen völlig vom Westen der Erde verschiedenen Weg. Für den ganz zukünftigen Menschen ist aber der westliche Charakter eine Notwendigkeit, es muß dieser westliche Charakter seelisch und rassisch miterlebt sein, um der großen Zukunft der Menschheit im gesamten willen. Viele hochgeistige Inder werden deshalb im Westen Einfleischungen suchen und bereits gesucht haben, um diesem germanischen Einfluß in ihr eigenstes inneres Ich zu verweben. Aber auch damit wird natürlich die germanische (europäisch-amerikanische) Rasse differenziert (vervielfacht, verändert) und ebenso die orientalische, weil viele Orientalen das germanische Neue dann ihrer eigenen Rasse zurückzubringen suchen, bezw. weil selbst schon viele Westländer (Germanen) sich rassisch mit den Ostländern mischen und daraus die „eurasische Mischung“ bereits längst entstanden ist.) — So sind es die am weitesten vorangeeilten Seelen, die in ihr Gestalt nahmen und noch in bedeutendem Maße nehmen werden. Und deshalb wird auch die Färbung (Tingierung) durch das fremde Blut, das in diese arisch-germanische Art hineinträufeln mußte, um das Entwicklungsgesetz zu erfüllen, den germanisch-rassischen Heißspornen zum Trotz den Ario-Germanen und damit wieder aller Welt zum Segen werden!

Jesus als Arzt.

Von **Peryt Shou.**

In einem beachtenswerten Papyrus, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Nähe von Karnak in Ober-Ägypten entdeckt wurde, wird die Wunderheilung einer fremd-

*) Guido-List-Bibliothek, Verlag der Guido v. List-Gesellschaft in Wien, auf die hier ganz besonders — zum Nutzen des Ariertums — hingewiesen und deren Studium unbedingt empfohlen sei.

ländischen Prinzessin von Bakhten durch den Gott Chonsu, den „Gottes-Sohn" von Theben beschrieben. Der Heiler ist ein Oberpriester des Chonsu, welcher als Sohn des „verborgenen Gottes" („Amon") in Theben verehrt wurde. Die Darstellung dieser Wunderheilung aber ist in psychologischer Hinsicht besonders interessant, so daß wir sie getrost zum Ausgangspunkt für die Betrachtung des neutestamentlichen Wunder-Phänomens nehmen können. Auch ist man von gelehrter Seite oft auf diese merkwürdige Erzählung zurückgekommen, ein Zeichen, daß sie nicht so fabulos erscheint, wie man sie gern ausgeben möchte, und auch H. P. Blavatsky, die an dieser Wunderheilung besonderes Interesse nehmen mochte, um so mehr, als sie behauptete, durch die mystische Kraft des Wortes dreimal vom Tode errettet zu sein, versucht sich mit ihr (Esoterik, III. Band der „Geheimlehre" p. 251 ff.) ausführlich auseinander zu setzen.

Wenden wir uns nun etwas näher zu dem Schlüssel, den uns die ägyptische Literatur selbst bietet, so blicken wir hier in ein außerordentlich bedeutsames Phänomen, das berufen ist, auch das Auge des abendländischen Arztes näher zu interessieren. Gerade in der abendländischen Heilkunde vermissen wir nicht selten das wichtigste Element, das dem geistigen Heil-Akt der Alten im eminenten Sinn zugrunde lag, die **Konzentration!** Auch sie will entwickelt, studiert und ausgebildet sein! Unter dieser „Konzentration" versteht freilich die Esoterik etwas Anderes, als man gewöhnlich unter ihr begreift.

Wir kommen auf sie bei Besprechung des mystischen Heil-Phänomens noch näher zurück und müssen uns zunächst beschränken auf den Hinweis, daß diese Konzentration esoterisch nicht nur ein Sammeln und Aufspeichern von gedanklichen Energien bedeutet, sondern geradezu die Beherrschung des physischen Prinzips, der in den Zellen des natürlichen Körpers kreisenden elektro-motorischen Energie durch ein ihr übergeordnetes ebenso gesetzlich wirkendes asynthetisches Energie-Prinzip, den Logos. Um die Entwicklung des letzteren handelt es sich im mystischen Heil-Akt.

Wir kennen diese hohe Kraft nur nach ihrem sowohl in ethischer wie intellektueller Hinsicht minderwertigen Abbild, dem hypnotischen und suggestiven Phänomen.

Mit ihm läuten wir nur eben an die Glocke, die hier noch unrein, schrill und verworren tönt. Jene hohe Kraft aber ist der Ausfluß keines Hypnotismus, sondern des „guten Gesetzes" (Karma).

Karma ist geistig-sittliche Erbmasse, die nicht aus den körperlich-materialistischen Wechsel-Beziehungen der physischen Aszendenten einer Person allein entspringen kann. Sie ist ein

Totalitäts-Prinzip und unterliegt als solches nicht dem Differenzierten und Veränderlichen, dem wandelbar Physischen. Das hieße die Weltordnung ad absurdum führen. Sehen wir Jesus einen Kranken heilen, so erhält dieser den Lohn seines guten Karmas, das Jesus versteht als Fähigkeit zum „Glauben" (griech. „Pistis"). An dem, der nicht „glaubt" — welches letztere ja hier nicht „dogmatisch" verstanden zu werden braucht — kann ein Heilwunder nicht geschehen. Er erhält nicht den Lohn des guten Königs, der nach dem Gleichnisse Jesu (Ev. Matth. 25, 14) kommt, um jedem das mitzuteilen, was er mit seinem Pfande*) verdient hat.

Wer mit „seinem Pfande gewuchert hat", wird vom König Messias bestraft, ja er kommt an den Ort der unerbittlichsten moralischen Zurechtweisung und Strafe, „da wird sein Heulen und Zähneklappen" Matth. 8, 12).

Das Erscheinen Jesu in jener Zeit bedeutete also im esoterischen Sinne das Auslösen eines guten und schlechten, sowohl Einzel- wie Kollektiv-Karmas. Und so sind nun auch seine Heilwunder zu verstehen. Er schuf hier eben etwas der verderbten Sinnesweise eines großen Teils seiner Zeit-Genossen und vor allem der skeptischen und atheistischen Sadduzäer völlig Unbegreifliches! Er zeigte, daß es ein Sanchita-Karma („angehäuftes Karma") gibt. Ja letzthin geschehen nach dem Worte Jesu durch den Glauben die Wunder solcher „karmischen Auslösungen" täglich. Der Logos straft zu Leiden und er erlöst. Nicht der Arzt heilt, sondern die unter einer sittlichen oder karmischen Note versiegelte Naturgewalt im Menschen, deren Entfaltung und Freimachung dem Arzt unter anderem obliegt. Es ist nur schade, daß letzterer nicht immer diese „karmische Note" zu sehen vermag und daß er den Hellblick in die innere Persönlichkeit nicht immer zur Genüge besitzt. Er würde wissen, wo der Hebel anzusetzen ist!

Die Wunderheilungen Jesu sind also zugleich auch „karmische Kompensationen". Aber er zeigt sich hier als Gebieter dieses Karmas, als Anwalt desselben, welchem der Einzelne so leicht sklavisch untertan ist. Und um zu diesem Gebieter zu werden, mußte er nicht allein „durch Mitleid wissend" etwa als indischer Nirmanakaya die karmischen Prüfungen und Leiden der Menschheit an sich selber erfahren, er mußte sich auch durch eine höhere Gegenkraft, den Logos, überwunden haben. Er mußte in jenem „Nirmanakaya" ein Serum geschaffen haben, das die Leiden der anderen paralysierte. So kommen wir nun zu dem in jener Wunderheilung der Prinzessin von Bakhten eine Rolle spielenden Namen des ägyptischen Heilgottes „Chonsu". Letzterer ist, wie aus den Untersuchungen über die ägyptischen Mysterien nach dem „Totenbuch"

*) Das Paulus den „Geist" nennt (2. Korinther 1, 22).

(siehe die Schrift des Verfassers über dasselbe) abgeleitet werden kann, der Name einer Kraft, welche die Griechen „Dionys“ nannten und die auch in der Offenbarung des Logos durch „Johannes“, wie wir weiterhin sehen werden, eine Rolle spielte!

Nach jener Erzählung, nämlich im Papyrus „Prisse“, löste der Gott bei Anrufung seines Namens durch die Silbe „Höṇ“ eine diskrete Energie aus. Und dieser Auslösung folgte der Heilakt. Es muß hierbei bemerkt werden, daß das junge Mädchen, die „Prinzessin von Bakhten“, gemäß jenem Bericht seit elf Jahren an einer schweren, den ganzen Körper betreffenden, ja verzehrenden Krankheit litt. Der „Gottes-Sohn“ von Theben aber heilte sie durch einen Gesandten seines Namens, welcher in jenem Papyrus genannt ist: Chons-peiri-secher-em-zam. Die mystische Kraft des „Gottes-Sohnes“ (Chonsu-Dionys) können wir uns wie folgt zunächst vergegenwärtigen. Chonsu, entwickelt **„Châ - öṇ - ṣu“** (oder **Châ - öṇ - ṣae**), bedeutet eine unter dem Mond im „Pachon“ (Frühlings-Mond der Aegypter, Constellation-„Fische“, benannt nach Chonsu, im Körper entfaltete dreifache Energie, wie folgende Figur zeigt:

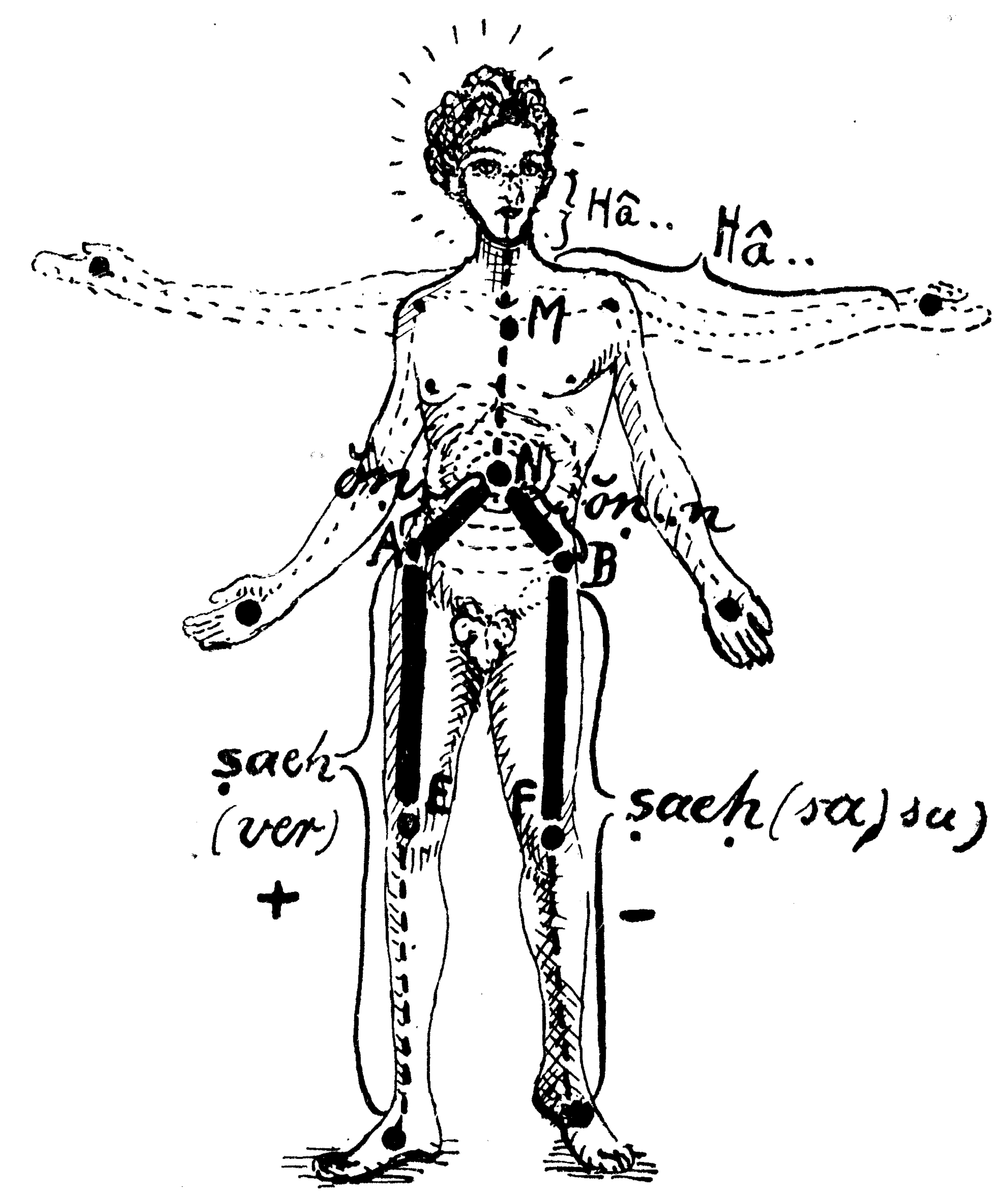


Fig. I. „die Tonhütte des Menschen oder der dreifache Atem indisch: „Hâ-öṇ-ṣa“ „(Haṇsa)“, d. i. Kopf-, Lenden-, Fuß-Atem, aeg.: „Cha-öṇ-su“ („Chonsu“) griech.: Di-öṇ-ys, das Geheimnis des Sonnen-Christus.

Um diese Kraft zu erfahren, ist es nötig, die erste Silbe **Châ (Dyâ oder Hâ)** unter Beachtung des Nachhalls des â in den Händen und Handmitten der ausgereckten Arme, wie Figur I andeutend zeigt, und sodann die zweite Silbe „öṇ“ im Zwerchfell (mit nasalem, nachtönendem „ṇ“ zu sprechen) unter Beachtung des Nachhalls (ind. Anusvara) in Zwerchfell, Herzgrube und in den Lenden zu entwickeln, sowohl sitzend wie stehend, und die dritte Silbe **ṣae (ṣu)** unter Beachtung der Druck-Sonanz des scharfen ṣ (ds) in „dsae“ in Händen und Füßen, welche die gleiche Achsenrichtung (siehe „Yoga-Praxis“ d. Verf.) einnehmen, zu sprechen. Ist diese richtige Aussprache gefunden, so durchströmt der Name des **Chöṇsu** (d. i. **Châ-öṇ-su**) den Körper in einem dreifachen Intervall und Atem-Rhythmus, welcher nun die Ursache jener Heilwirkung wird, weil infolge desselben die Bahn einer elementaren, den physischen Körper beherrschenden Energie des Logos freigemacht wird. In der Krankheit ist diese Bahn gestört und gehemmt. Insbesondere die sexuellen Hemmungen im Körper, welche zur Logos-Energie in direkter Beziehung stehen, sind in der Krankheit in falsche und ungesetzliche Bahnen abgedrängt, welche hier durch die Macht der Konzentration restituiert werden. Damit haben wir zunächst das einfachste Bild des „geistigen Heilaktes“, der in Wunderheilungen eine Rolle spielt.

Wir nennen „Chonsu“ das „dionysische“ Logos-Motiv (Tonskala **Cha-öṇ-ṣu**), dem ein zweites, das „apollinische“ Logos-Motiv (Tonskala **Cha-öṇö-ver**, Honover) zur Seite steht (siehe „Yoga-Praxis“ des Verfassers, Neu-Ausgabe). Aus beiden Motiven zusammen setzt sich das des Sonnen-Geistes mit den charakteristischen Ton-Motiven „Saeh-uar“ oder „Izd-ubar“ bei den Babylonern, „Ish-var“ bei den Indern. „Jehosh-vah“ (davon „Jesus“) bei den Juden.

Je (Cha) heißt aramäisch „Stimme“, öṇoṇ „Wolke“, dsaeh „dieser“ und „War“ („Bar“) „Sohn“. So liegt in diesen Silben auch das Arcanum der Verkündigung Jesu durch „Johannes“ (**Ja-oṇ-ṣaeh**). „Eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein lieber Sohn; an welchem meine Seele „Wohlgefallen hat (hebr. ra-dsah“.)

Wer aber jenen Logos entwickelt, wird wissen, welche Kraft er im Innern besitzt. Der „Gottes-Sohn“ oder Sohn des „verborgenen Gottes“ („Amon“) in Theben wird also hier zum „Gottes-Sohn“ des Jordantales, freilich in einer erhöhten und geläuterten Potenz! Und von ihm gehen die Wunder aus, die wir als Heilwunder im Testament verstehen.



Hâtha-Yoga und Raja-Yoga. Yoga-Übungen.

Von **Dr. Grävell.**

(Schluß.)

Ich will im folgenden ein paar für Fortgeschrittene berechnete geistige Uebungen geben, die auf einer Kombination von Hatha- und Raja-Yoga bestehen. Sie sollen den Zweck haben, das Ich zu fördern, ihm zum Siege zu verhelfen über seine selbstgeschaffenen Feinde, wie es die Bhagavad Gita so schön durch den Mund Krischnas zeigt.

Die alte christliche Methode machte leicht passiv, sie nahm dem Ich oft zu sehr das Selbstvertrauen. Mancher wurde durch das beständige Beten ganz unsicher, angstvoll und unselbständig. Er erwartete alles von einem Gotte außer ihm, der ihm nicht half. Die entgegengesetzte Methode des „Neugedankens" macht zwar selbständig, aber stärkt nicht genug die höheren Teile der Seele: Glaube, Liebe und Hoffnung und führt daher leicht bei einer gewissen Entwicklung zum Egoismus.

Die indische Richtung kennt nicht die Erlösertat Christi. Sie kann daher bei aller Vortrefflichkeit ebenfalls Schaden anrichten. Denn wenn Christus der Welterlöser ist, dann liegt seine Weltenkraft allem zugrunde, und alles, was zu ihm in irgend einer näheren Beziehung steht, verdient Verehrung.*)

Die Sonne nun ist gewissermaßen der geistige Sitz Christi. Ihre Verehrung ist daher seit alten Zeiten üblich. In ihren Strahlen erblickt man mit Recht etwas ungemein Förderndes, Heiligendes, Belebendes. Wer also Sonnenverehrung und Christusverehrung zu gleicher Zeit treibt, der stärkt Körper und Seele.

Unsere inneren Körper sind defekt. Unser Wohlbefinden hängt wesentlich davon ab, daß sie verbessert werden. Man muß daher das Augenmerk nicht allein auf den physischen Leib richten als vielmehr auf Aetherleib und Astralkörper. Der Fortschritt beruht darauf, daß der menschliche Organismus funktioniert wie die sieben Saiten einer Leier, d. h. alle 7 Prinzipien müssen richtig zueinander geordnet sein, sodaß Harmonie entsteht.

Der Christ macht nur allzuoft einen unharmonischen Eindruck; er ist oft ein kleinlicher Frömmler, jämmerlicher Furchthase, bornierter Pedant und Pharisäer. Der Okkultist leidet zwar nicht an diesen

---

*) Mir ist unvergeßlch, wie mir einmal ein sehr hochstehender Brahmane mit einer gewissen mitleidigen Anerkennung von Christus sagte: „He was certainly a great master („Er war gewiß ein großer Meister"). Es wird lange dauern, bis die stolzen Brahmanen anerkennen, daß Christus höher steht als der Lord Bouddha. Aber wir haben keinen Grund, ihn zu verleugnen. Es ist mir auch aufgefallen, daß die abgefallenen Christen schließlich moralisch zurückgingen. Ich könnte auf sehr hoch gestiegene Persönlichkeiten in der Theosophisch. Gesellschaft hinweisen. Vestigia terrent. Wer hoch steigt, kann tief fallen.

Fehlern, aber er wird leicht geistig hochmütig, schadet sich daher unglaublich und kann zum schwarzen Magier werden. Es ist an der Zeit, daß man die glorreichen Entdeckungen und Errungenschaften in geistigem Gebiete des Heidentums vereinigt mit dem, was das christliche Abendland geschaffen hat. Wer fortschreitet, fühlt zuerst ein Chaos um sich; aber dann klärt es sich zur Einheit. Je mehr man diese Einheit in sich und überall wahrnimmt, desto sicherer kann man sein, daß man auf dem richtigen Wege ist. Diese Einheit heißt Geist-Liebe oder Gott. Ihr Resultat ist Freiheit.

Kundalini-Pranayam.

1. Man stelle sich seine Unvollkommenheiten vor und wünsche dem niederen Ich den Tod, auf daß neues Leben aus den Ruinen erblühe.

„Es sei denn, daß du von neuem geboren werdest" . . . .

Die Wiedergeburt soll erfolgen durch den hl. Geist.

2. „Der hl. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten".

Man denke sich die Zirbeldrüse (im Gehirn) als Vermittler zwischen Himmel und Erde und richte seine Gedanken darauf, daß sie flott werde und den Geist von oben aufnehme. Man konzentriere sein Ich auf diese geheimnisvolle Stelle und denke sie sich nach oben geöffnet.

(Die Zirbeldrüse ist das wichtige Organ, das den Verkehr vermittelt mit dem Jenseits, weshalb auch Des Cartes den Sitz der Seele dahin verlegte).

3. Man konzentriere sich dann auf die Zeugungskräfte, die im Unterleibe sind. Man wünscht, daß sie sich (als Prana) im Sonnengeflecht (plexus solaris) sammeln sollen. (Man kann dabei 7 × ein- und ausatmen.)

(Die Zeugungskraft ist eine große Macht, die vergeistigt werden und dem Gehirne einverleibt werden kann. Wer sie geschickt zu benutzen weiß, wie es die Heiligen getan haben, wird ein weißer Magier.)

4. Man ziehe die Kräfte mit starkem rhythmischem Atmen sieben Mal durch die Wirbelsäule herauf in das kleine Gehirn (Hinterkopf). Man atmet dabei durch beide Nasenlöcher, hält den Atem etwas an (Kumbhaka) und denkt dabei an das Sammeln im Sonnengeflecht; man wünscht beim Heraufziehen, daß das Prana (die Universalsubstanz) sich mit der Kraft im Gehirn vereinige.

5. Man denke den altpersischen Spruch: Yatha ahn vairyo, Reinheit ist das höchste Gut; man wünsche, daß dieser reine Wille dauernd im Kopfe bleibe. (Auf Reinheit des Empfindens und Wollens kommt es an. Die Zeugungskraft wirkt meist unrein und veranlaßt

das Gehirn, falsch zu denken. Der reine Wille besteht darin, daß man die Zirbeldrüse nach oben blicken läßt und so den Zugang zu der Ueberschattung durch den hl. Geist freimacht.

6. Man vereinige beide Strömungen, die aus der Zirbeldrüse (hl. Geist) und die durch „Schlangen" (indisch: nagas), die neben dem Rückgrat herlaufen) gehende. Dieses „Kundalinifeuer" bewirkt die Wiedergeburt und damit „das Wort".

(Es ist Maria, die der Schlange auf den Kopf tritt und den Christus gebärt.)

7. „Und das Wort ist Fleisch geworden und wohnte unter uns".

„Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir".

Das Ich ist im letzten Grunde identisch mit der Gottheit. Von Gott ist es ausgegangen und zu ihm kehrt es zurück. Je früher wir dies erkennen, desto rascher machen wir Fortschritte.

Sonnenpranayam.

1. Man setze sich der Sonne aus, indem man seine beiden Hände ihr entgegenstreckt (wie es schon die Alten gemacht haben), die Handflächen ihr zugewandt. So verharrt man einige Minuten und konzentriert seinen Willen darauf, daß man den Sonnengeist aufnimmt. Man rufe die Gottheit an: „Groß ist Ahuramazda, der König der Glorie. Durch die Gnade des Ahuramazda gewinne ich Sieg! Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit! Sonnengott, Siegvater, Osiris, Apollon-Christus gib mir Sieg!

2. Dann führe man die Hände vor die Stirn, kreuze sie so, daß die linke Hand auf die rechte Schläfe kommt und die rechte auf die linke, und fahre mit den gekreuzten Händen etwa 2 Zentimeter vom Gesicht entfernt nach unten, soweit es geht. Man stelle sich vor, wie das Sonnenprana dabei vom Körper absorbiert wird. Man wiederhole dies drei Mal.

3. Man stelle sich vor, daß im Aether auch das Gedächtnis aller Zeiten ruht und daher alle Ueberreste großer Geister latent liegen. So auch die Heiligen.

Es gibt eine „Gemeinschaft der Heiligen" (communio sanctorum). Wer ehrfurchtsvoll sich in Verbindung setzt mit den Gedanken, die im Aether liegen, von allen Heiligen, dem kann diese Kraft nicht entgehen. So kann man das Große der Heiligen, etwa eines Franziskus von Assisi oder einer hl. Elisabeth, in sich aufnehmen.

4. Man stelle sich irgend einen Heiligen vor, den man besonders verehrt, und wünsche, daß seine Kraft einen überschatte!

5. Man kann auch wünschen, daß man durch sie vor Gefahren oder schlechten Einflüssen geschützt werde. (Die Katholiken glauben

nicht mit Unrecht, daß ihre Schutzheiligen ihnen beistehen, weil sie etwas von ihrem Aether um sich haben, wenn sie viel zu ihnen gebetet haben.) Man atme tief ein und wünsche, daß das Od, das aus dem Körper geht, eine Art Schutzmantel um einen bilde, der alle schädlichen Einflüsse abhält. (Man kann sich so nach und nach eine ganze Rüstung schmieden, wie ja schon bei Homer die Helden von den Göttern überschattet werden.)

Besonders ist Maria bei den Katholiken beliebt als Schutzpatronin. Man hört immer vor ihr, sie möge einen unter ihren Mantel nehmen, und sieht viele solche Bilder aus dem Mittelalter. Man kann sich auf die angegebene Weise einen „Marienschutzmantel" schaffen, indem man sich vorstellt, daß das Feinste und Reinste, das Liebevollste und Beste in der sichtbaren Welt einen umgibt und schützt. (Khumbaka, langes Anhalten des Atems.)

Dieser Gedanke der Nähe der Heiligen gibt Trost, Zuversicht, Ruhe und Kraft und Vertrauen. Man ist in guter Gesellschaft. Man soll nicht bloß an das kleine Ich denken, vielmehr glauben, daß man stets von unsichtbaren seligen Geistern, Engeln und Mahatmas, Heiligen und geliebten Toten umgeben ist. Man gebe sich kindlich diesem frohen Glauben hin und gedenke des „Schutzengels" beim Einschlafen!

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein ....!" In der Seele liegt alles verborgen, und alles muß herausgezogen werden: Kind, Mann, Frau, Heiliger. Alles zusammen bildet den „Christusritter", den Gralsritter, der das Keusche, Jungfräuliche verbindet mit dem Starken und zugleich dem Mütterlichen. Ein Vollmensch zu werden ist unsere Aufgabe: von der Besessenheit des dämonischen Tiermenschen durch Yoga zu Theosophie und Religion, immer höher, bis man das unerschaffene Licht erblickt und den Gottessohn Jesus Christus in sich aufnimmt.

Wir kommen von Gott und kehren zu Gott zurück.

Dr. Keyserling und Adyar.

Von **Friedr. Feerhow.**

Der bekannte Gelehrte Hermann Graf Keyserling veröffentlicht bei J. F. Lehmann in München sein jüngstes, außerordentlich interessantes „Reisetagebuch eines Philosophen", in dem er sich mit den Weisheitslehren des Orients auseinandersetzt. Unter anderem hielt der Gelehrte sich auch im theosophischen Hauptquartier zu Adyar bei Madras in Indien auf. Er hatte ein ernstes und fesselndes Ziel: den Eindruck der theosophischen Führer in Adyar auf sich wirken zu lassen und der europäischen Leserschaft die Beobachtungsergebnisse eines Philosophen mitzuteilen. Der Freund der Theosophie wird finden, daß dieser Gelehrte mit rühmlicher Ausnahmeschaft unter den sonstigen

„akademischen" Berichterstattern dasteht und nicht bloß mit einer selbstverständlichen Objektivität, sondern mit gleichzeitiger innerlicher Anteilnahme seine Eindrücke empfangen und widergegeben hat.

In manchen Fällen sind wir allerdings in der Lage, Mißverständnisse oder Irrtümer des finnischen Philosophen aufzudecken und — wie wir hoffen — auch zu berichtigen.

Dr. Keyserling stellt zunächst fest, daß das Fundament der heutigen Theosophie in der Weisheit des alten Orients gelegen ist, und speziell in der indischen Philosophie. Aber er findet, daß die Form, Tendenz oder Betonung der neuen Lehre eine vielfach von der ursprünglichen divergierende sei. So habe der alte Inder sich inständig aus der endlosen Kette der Wiederverkörperung, aus der Welt der Gestalten und Erscheinungen hinausgesehnt, dagegen finde der moderne Theosoph in der Regel seine Lust daran, auf der Stufenleiter der Formen emporzuklimmen, zu „avancieren"; seine Tendenz sei, im Gegensatz zum Inder, lebensbejahend, an der Kette der Erscheinungen haftend.

Hier gilt es vor allem: „qui bene distinguit, bene docet". Es wird in der altindischen Literatur keineswegs ausnahmslos die formenverneinende Richtung vertreten; diese ist nur eine unter vielen, etwa jene, welche dem abstrakten Weg des Metaphysikers am nächsten kommt. Dagegen kennt der Yoga auch andere Zweige, andere „Pfade", welche für bestimmte Menschen jeweils die einzig richtigen sind, sobald sie einmal Klarheit über die besondere Anlage und Wesenheit ihrer persönlichen Natur gefunden haben.

So gibt es z. B. den „Pfad der Selbsterkenntnis auf dem Wege durch das Nichtselbst".*) Hier wird durch die „Werkzeuge" des Selbsts („Nichtselbst" oder seelisch-körperlicher Organismus" genannt), durch die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hindurch der Zugang zum Innersten, zum göttlichen Selbst im Menschen gebahnt. Diesen Weg könnte man gerade als den „empirisch-positiven", „lebensbejahenden" bezeichnen, welchen Keyserling im altindischen System verpönt wähnt, der aber in Wirklichkeit die Methode des „Erkenntnis-Yoga" ausmacht. Wer auf seinem Entwicklungswege zu diesem „Pfad" ausersehen ist, der ist eben Empiriker auf allen „höheren Ebenen" nacheinander, genau so, wie der Naturforscher auf der physischen Stufe beginnt. Die Kenntnis der „Formen" und ihre Erkenntnis ist für den Yogi dieses Pfades einfach „der" Weg. Er ist übrigens auch bei Patanjali selbst gebührend berücksichtigt, und Graf Keyserling hätte in Herrn Leadbeater unschwer diesen Typ des „Yogi" wiedererkennen können, falls der Yoga ihm soweit bekannt gewesen wäre.

*) Vgl. A. Besant, „Einführung in d. Yoga". Im Erscheinen begriffen bei Th. Grieben, Leipzig.

Die Anzahl jener Theosophen, welche den mystischen Pfad der Beschaulichkeit, der innerlichen Versenkung gehen, werden natürlich jenen angeblich „lebensverneinenden" Weg beschreiten, der nach der erwähnten Ansicht allein dem altindischen Geiste entsprechen sollte. — Ich betone aber: „angeblich lebensverneinend", denn der indische Gedanke des Nirvana ist keineswegs Selbstaufhebung, sondern im Gegenteil die völlige Abstreifung der gesamten Mayapersönlichkeit zum Zwecke des innerlichen, geistigen Erlebens der höchsten Wirklichkeit, des größten und erhabensten Inhaltes — der Gottheit, mit welcher der Mystiker sich in seinem Selbste zu vereinigen strebt. „Atma = Brahma". — Das Aufgeben oder Abschütteln der Persönlichkeit aber ist diesem Yogi nicht gleichbedeutend mit Selbstvernichtung, sondern das einzige Mittel zur Selbstbefreiung und -erlösung. Die Meditation ist der Zustand, in dem er sich durch ständige Uebung von den Wirklichkeiten niedrigeren zu jenen des vollkommeneren, höheren Grades erhebt. Ist dies „Lebensverneinung"? ? — Es ist im Gegenteil die innigste, freudigste Lebensbejahung. Allerdings versteht der Mystiker das „Leben" anders als der „Lebemann".

Andrerseits ist die Warnung Dr. Keyserlings an die Theosophen der modernen Schule durchaus gerechtfertigt, sich nicht an den Fehler zu verlieren, daß sie die übersinnlichen Formen für das Wesentliche halten, was natürlich materialistisch wäre. Es gibt nämlich auch einen Materialismus auf den höheren Stufen ebenso wie den allgemein bekannten der physischen Ebene. Und da mag es leider der Fall sein, daß viele heutige Okkultisten z. B. im „Psychismus" stecken bleiben, etwa einen Astralkörper als das „geistige Prinzip im Menschen" oder eine „Gedankenform" für die Idee nehmen usw. Besonders die Spiritisten neigen sehr zu dieser Gefahr, weil sie sich oft mit ihrer Hauptkraft auf das Phänomenelle geworfen haben. — Es ist richtig, daß der „hellsinnige" Forscher ebenso zu dem Zwecke, um Erkenntnis zu gewinnen, Kenntnisse der übersinnlichen Daseinsformen sammeln muß wie der Naturforscher, der nach Erkenntnis der physischen Welt strebt. Aber der „Yogi dieses Pfades" (um mit dem Inder zu sprechen) darf nicht auf dieser tiefen Stufe der Forschung stehen bleiben. Seine Entwicklung geht so vor sich, daß er jedesmal eine Summe von Erscheinungen, die er in sich aufgenommen und „verarbeitet" hat, alsdann wiederum von sich abstreift, weil er sie als nicht identisch mit seinem Selbst erkannt hat. Er hat seine Erfahrungen daraus gewonnen, und er hat ihrer bedurft, um diese Erfahrungen zu erlangen. Aber endlich sind sie seinem geistigen Auge die bloßen Formen oder Hüllen einer tieferen Wirklichkeit geworden, als welche er früher schon die niedrigeren Stufen der übersinnlichen oder sinnlichen Welt

erkannt hat. Er muß sich über sie hinaus erheben, er muß sie überwinden. —

Inwieweit Dr. Keyserlings Aeußerung, die Theosophische Gemeinschaft neige zu einer „Katholisierung" oder Hierarchisierung, zutrifft, entzieht sich meiner Kontrolle. Auf jeden Fall aber ist gewiß, daß jemand, der nicht selbst zur Eingliederung in religiös-erstarrte Formen veranlagt ist, sich schon aus Instinkt gegen eine solche verwahren würde. Kein vernünftiger Führer wird begehren, daß jemand sich seiner Vernunft begibt, um ihm blind zu folgen; denn eben unsere Intelligenz ist ja eines der „Vehikel", durch deren Ausbildung die Selbstentfaltung nach theosophischer Lehre erst ermöglicht wird. Andrerseits ist es ein günstiges Zeichen, wenn die Zahl der „starken Geister" wächst, die offen ihre Sympathie mit den theosophischen Bestrebungen bezeugen.

So manche Einwände allgemeinerer Natur Dr. Keyserling also gegen die Theosophen und ihre Führer vorzubringen hat, so ungeteiltes Interesse haben sie für ihn als „Okkultisten", — also als Erforscher der verborgenen Seiten des Daseins. „Seit Jahren schon interessiere ich mich für die Geheimlehren des Altertums", bekennt er; „soviel an wichtigeren Schriften, die sie betreffen, Nichtmitgliedern okkulter Gemeinschaften zugänglich ist, habe ich wohl gelesen und die philosophische Ueberzeugung gewonnen, daß sie, was die behaupteten Tatsachen betrifft, viel Wahres enthalten.

Es heisst die Einbildungskraft der Menschheit stark überschätzen, wenn man ihr zutraut, alles das frei erfunden zu haben, was von anderen, »höheren» Welten berichtet wird; es heisst allen Regeln der Kritik zuwiderhandeln, wenn man die staunenswerte Übereinstimmung der Geheimlehren aller Völker und Zeiten vom Altertum bis zur jüngsten Gegenwart in sämtlichen wesentlichen Punkten für nichts erachtet; es heisst das Problem auf unerlaubte Weise vereinfachen, wenn man, ohne eine Spur von Berechtigung dazu, als ehrlich bekannte Menschen des Schwindels zeiht". — —

Das sind goldene Worte, die sich jeder Kollege Dr. Keyserlings in sein metaphysisches Stammbuch schreiben sollte! Wer diese Denkregeln verletzt, wer diese Vernunftgesetze nicht beobachtet, der ist sich mit seiner plumpen „Erkenntniskritik" oder Aufklärung selbst am meisten im Wege.

Keyserling kann durchaus nicht ein übereilter Gläubiger genannt werden. Er bleibt seiner Skepsis unentwegt treu: „Höchstwahrscheinlich, ja sicher", sagt er, „ist viel Unrichtiges in den Geheimlehren überliefert, viel Einbildung, viel Phantasmagorie. Aber — (und das ist das einzig Ausschlaggebende) — wer sich wie ich die Mühe genommen hat, sie ernstlich zu studieren, der wird die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht alles Einbildung ist; daß die Möglichkeit

von vielem gewiß und die Wirklichkeit wahrscheinlich ist."

Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß viele geheime Wissensschätze absichtlich in das Gewand von Allegorien eingekleidet wurden, und zwar zu zwei verschiedenen Zwecken. Einerseits, um sie den Jüngern der neuen schwierigen Lehre leichter verständlich zu machen, andererseits aber, um große Geheimnisse den Fernstehenden unzugänglich zu machen, weil man in sie nur mit dem Besitz des „Schlüssels" eindringen konnte.

Es kam aber noch im Laufe der Zeit ein weiterer Umstand hinzu: Wie überall im Weltgeschehen gab es auch im Leben der Geheimgesellschaften („Mysterien") Aufschwung, Blüte und Verfall. Und so wie wir jetzt Mühe haben, verwickelte prähistorische Schriften zu entziffern, deren Sinn erst völlig verständlich wäre, wenn wir über die kulturelle Eigenart jenes Volkes umfassende Kenntnisse besitzen würden, — so muß notwendigerweise mit der Neubelebung großer antiker Geheimlehren mancher Irrtum, mancher Fehlschritt verbunden sein, der darin seinen Ursprung nahm, daß die Deutung der dort niedergelegten, oft dunkel umhüllten Tatsachen falsch ausfiel, auch wenn die behauptete Sache selbst eine okkulte Wahrheit war. So erging es oft und oft schon den Jüngern des sogen. „praktischen Okkultismus", die mißverständlich sich Schüler einer gewissen altindischen Yogarichtung glaubten, deren Sinn aber ein gänzlich anderer war als sie ihn verstanden. So mag es gar manchem Juden ergehen, der praktische Anwendungen seiner Kabbalah versucht, oder manchem „Magier", der verschiedene Anweisungen der wirklichen oder vermeintlichen Initiierten falsch versteht und sich bis an die Grenze der Verrücktheit bringt. „Si duo idem faciunt, non est idem". Die Mauern der Irrenhäuser könnten von den traurigsten „Fällen" erzählen, deren Opfer sie lebenslänglich beherbergen.

Es ist also noch nicht alles, was ein beliebiger Ueberspannter mit dem Munde oder der Feder als okkulte Weisheit zum besten gibt, schon „esoterische Lehre", und aus einer einfachen Ueberlegung wird man selbst verstehen, warum die wahren Eingeweihten, die „Wissenden", überhaupt gar nicht die hohen Gegenstände des Wissens so am öffentlichen Markt preisgeben durften, selbst wenn sie irrtümlich annehmen würden, so am besten der Menschheit zu dienen. (Bei uns in den Großstädten halten zwar auch allerhöchste Autoritäten ihre volkstümlichen Universitätskurse, aber schon der Student wird den großen Unterschied gewahr, was der Professor dort vorträgt und was er für seine vorgeschrittensten Hörer reserviert. Und in den heiligsten Dingen sollte weniger Sorgfalt herrschen?) (Schluß folgt.)

Doppelgänger oder telepathische Halluzination?

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

(Schluß.)

Dem Seite 131 berichteten Falle könnten noch andere an die Seite gestellt werden, so ein ebenfalls von H. Wedgwood bekanntgegebener, wobei es sich um die experimentelle Erzeugung von physikalischen Veränderungen durch den Doppelgänger handelt. Denn Mrs. De Morgan, die Gattin des Professors De Morgan, veranlaßte ein kleines Mädchen, das sie in magnetischer Behandlung hatte, während des magnetischen Schlafes nach der elterlichen Wohnung zu gehen (als Fluidal) und sich dort in merklicher Weise kundzugeben. Nach einer Weile gab das Mädchen an, es habe daheim einen Donnerschlag an die Türe getan. Tags darauf erkundigte sich Mrs. Morgan unauffällig bei der Mutter des Mädchens, was sie zur fraglichen Zeit getan habe, und erhielt zur Antwort, daß über der Arbeit wohl etliche bösartige Kinder laut an die Türe gedonnert hätten, ohne erwischt worden zu sein.

Freilich, wer nicht von der Möglichkeit einer außerkörperlichen Betätigung mancher Menschen überzeugt ist, kann hier immer noch einwenden, daß ja die Mutter jenes Mädchens recht gehabt haben könne, daß also wirklich leibhaftige Kinder an die Türe gedonnert hätten, und wenn auch dieser Vorgang zeitlich mit dem Wunsche der Mrs. Morgan und mit der Behauptung des Mädchens zusammengefallen sei, so könne doch dieses Zusammentreffen, wie man so sagt, „zufällig“ gewesen sein und brauche nicht ursächlich verbunden zu sein.

Aber solche Zweifel werden entkräftet, wenn man in der Lage ist, eine Reihe ähnlicher Fälle anzuführen, die nicht alle mit dem Verlegenheitswörtchen „Zufall“ als wertlos abgetan werden können. So könnte darauf hingewiesen werden, daß gelegentlich einer öffentlichen Vorführung in Blackheath durch eine Kommission festgestellt wurde, wie ein in magnetischen Schlaf versetztes Mädchen in der Küche daheim durch Berührung einer Frau großen Schrecken und Verstörung verursacht hatte, nachdem ihm der Befehl zuteil geworden war, im Geiste (Fluidal) nach Hause zu gehen und in der Küche eine Person an der Schulter zu berühren.

Ein noch drastischerer Vorfall ereignete sich in Troy, N.-Y. — Thomas Benning, ein berühmter und beliebter Prediger in New-York, sollte eine Vorlesung in Troy halten, mußte aber eines Halsübels wegen plötzlich absagen. In der Annahme nun, daß sein Brief zu spät ankommen könnte, um rechtzeitig Ersatz zu veranlassen, machte er sich ernstlich sorgend darüber Gedanken, wie er noch auf schnellerem Wege Nachricht geben könne. Er war Mitglied eines Zirkels, worin spiritualistische Experimente gepflegt wurden; vor allem beschäftigte man sich dort erfolgreich mit „Doppelgängerei“, und so bemühte er

sich, in diesem Zirkel zu „erscheinen“ und sein Unvermögen, am folgenden Tage zu predigen, bekannt zu geben. Eben hatte der Zirkel sich versammelt, und B. wurde schon seit einer halben Stunde, dem für allemal vereinbarten Beginn der Sitzungen, ungeduldig erwartet. Da meldete er sich durch das übliche Pochen an der Haustür, worauf ihm einer der Zirkelteilnehmer öffnete. Als B. nicht gleich eintrat und gerade noch leidlich verständlich seine Entschuldigung, die kommende Vorlesung betreffend, aussprach, wurde er nicht gerade sanft ins Haus gezogen. Inzwischen waren zwei weitere Zirkelteilnehmer gekommen, um den Verspäteten unter Drängen und Vorwürfen ins Sitzungszimmer zu bringen, während der Türhüter zur Vermeidung weiterer Störung die Tür wieder verschloß. B. trat aber nicht ins Zimmer, sondern brachte nur wieder seine Entschuldigung vor. Als man ihn ins Zimmer führen wollte, wehrte er sich entschieden, stieß zwei der zunächst stehenden Herren kräftig von sich, sodaß der eine einen derben Griff verspürte und zur Seite gedrängt wurde, der andere aber beinahe die Treppe hinabstürzte. B. aber verließ, die Haustür kräftig zuschlagend, das Haus. Als man nachsah, war die Tür verschlossen wie zuvor.

Diese Geschichte mag seltsam klingen, aber man muß sie ernst nehmen; denn die Zirkelteilnehmer fertigten ein Protokoll darüber an und Mrs. E. Hardinge-Britten berichtete darüber in „The Banner of Light“ 1875 und M. A. (Oxon) in „Human Nature“ 1876.

So geht aus dem bisher Mitgeteilten hervor, daß die Erscheinung des Doppelgängers eine nicht seltene Tatsache ist. Des weiteren ist aber daraus auch zu sehen, daß der Doppelgänger oder der feinstoffliche Fluidalkörper physikalische, insbesondere mechanische Veränderungen hervorrufen kann, und so ist, was früher gesagt wurde, die Annahme einer Doppelgängermanifestation im Falle des Frl. M. A. nicht so unwahrscheinlich, wie der wenig unterrichtete Leser anfangs vielleicht meint.

Dennoch kann ich die Betrachtung über diesen Fall noch nicht abschließen. Denn was von der Feststellung okkulter Tatsachen und von ihrer Erklärung im allgemeinen gilt, das muß bei so strittigen Fragen, wie sie das Doppelgängerproblem darstellt, doppelt sorgfältig berücksichtigt werden: So weit es nicht möglich ist, eine einzelne Erscheinung aus sich selbst in ihrem wahren Wesen zu verstehen und zu erklären, müssen möglichst viele gleichartige oder ähnliche Vorgänge zu Rate gezogen werden, und zwar sind dabei die absichtlich hervorgerufenen, also die experimentell gewonnenen Erscheinungen den spontan auftretenden vorzuziehen, da jene wegen ihrer Einordnung nach bestimmten Bedingungen wie auch

wegen der sicheren und umfassenderen Beobachtungsmöglichkeiten einen überragenden wissenschaftlichen Wert haben.

Glücklicherweise sind wir nun in der Lage, außer den angedeuteten Versuchen streng durchgeführte Experimente zur Erforschung des Doppelgängerproblems anzuführen, und zwar Experimente, die sich auf die Klärung aller wichtigen Phasen der Doppelgängerei erstreckten. Sie sind namentlich in Frankreich vorgenommen worden, und zwar am umfassendsten und folgerichtigsten von Albert de Rochas und von Hector Durville. Da sich gelegentlich andere geachtete Gelehrte und Forscher an diesen Untersuchungen beteiligten, verdienen die Berichte darüber um so mehr Beachtung, und so will ich wenigstens in ganz groben Zügen den Gang der Forschung und ihre Ergebnisse skizzieren.

Schon Freiherr von Reichenbach stellte durch seine zahlreichen Versuche mit Sensitiven fest, daß wie alle Körper so auch der menschliche fluidale Strahlen aussendet, die als verschiedenartiger Strahlenkranz den Körper umgeben. H. Durville nahm diese Untersuchungen wieder auf und stellte fest, daß die fluidischen Ausstrahlungen anfangs schichtweise über den Körper gruppiert sind, daß sie aber von einem gewissen Grade ihrer Verdichtung ab sich vom Körper lösen und als zwei säulenartige Dunstgebilde zu sehen sind. Dabei stehen sie immer noch ziemlich eng mit dem Körper in Beziehung; denn die Entfernung dieser Säulen schwankt nach Durvilles Untersuchungen zwischen 20 cm (bei Mme. Lambert z. B.) und 80 cm (bei Mme. Leontine z. B.).

Bei weiter zunehmender Verdichtung vereinigen sich die beiden fluidalen Säulen und bilden einen feinstofflichen Körper, den Sekundärkörper, der im allgemeinen ein Abbild des Primärkörpers ist, diesen aber um einige Zentimeter in der Längen- wi auch ein der Breitenausdehnung überragt. In diesem Stadium ist er auch in seinen Bewegungen noch durchaus ein Abbild des Primärkörpers. Die jungen Mädchen hatten also recht gesehen, als sie ihre Lehrerin Sagèe doppelt vor sich erblickten und bei beiden Erscheinungen die gleichen Bewegungen erkannten.

Der Schwerpunkt in der gegenwärtigen Betrachtung liegt aber nicht darin, ob es überhaupt möglich ist, den Doppelgänger (Sekundärkörper) zu bilden, sondern in der Frage, ob dieser nun auch auf größere Entfernungen vom Primärkörper entfernt werden könne, und in der weiteren Frage, ob dieser feinstoffliche Fluidalkörper wirklich so grobsinnliche Wirkungen hervorzubringen vermag, wie es nach dem eingangs mitgeteilten Berichte des Frl. M. A. und nach einigen weiteren Berichten aus dem Englischen anzunehmen ist, d. h. ob er wirklich imstande ist, vernehmlich zu klopfen oder die Hausglocke ertönen zu lassen.

Es ist darum mit Freuden zu begrüßen und es soll aus Rücksicht auf die weitere Förderung der psychischen Wissenschaft — trotz aller nationalen Gegensätze — darauf hingewiesen werden, daß Durville auch diese Fragen durch sorgfältige Experimente beantwortet hat. Als Versuchspersonen dienten ihm dabei meist Mme. Lambert, Léontine und Thérèse, als Zeugen der Versuche waren wiederholt die Herren Haudricourt und Dubois zugegen.

Einmal hatte Durville den Wunsch geäußert, Thérèse möchte sich zu Bette legen und sich scharf vornehmen, ihren Doppelkörper vom Grobkörper zu lösen und im Doppelkörper ihm (Durville) einen Besuch abzustatten, möglichst abends 10 Uhr. Dabei möchte sie durchs Fenster eindringen und sich in einen Fauteuil setzen, der am Schreibtische bereit gestellt würde. In der Nähe würde auch ein phosphoreszierender Schirm aufgestellt werden, den möchte sie zum Aufleuchten zu bringen suchen, um dadurch ihre Anwesenheit zu bekunden.

Thérèse willfahrte diesen Wünschen. Sie legte sich zu Bett. Aber durch die Bemühungen, sich stark zu konzentrieren und dadurch ihren Doppelgänger auszusenden, wurde sie sehr erregt, so nervös gereizt, daß sie ihren Wecker abstellen mußte, den sie gestellt hatte, um möglichst die gewünschte Zeit einzuhalten. Als sie sich in der Stille wieder beruhigt hatte, gelang es ihr, den Doppelgänger langsam auszuscheiden, und je mehr ihr Grobkörper erstarrte, um so mehr erstarkte ihr Fluidalkörper. Er wurde leuchtend, größer und stärker als der Grobkörper, und als er einen höheren Grad der Dichte erlangt hatte, verdunkelte er sich wieder. Durch erneute Willensanstrengungen entfernte er sich vom Grobkörper, und dieser sank in einen festen Schlaf.

Unterdessen hatten sich im Versuchszimmer Durvilles die Herren Haudricourt und Dubois sowie die Damen Prothais und Lambert eingefunden und hatten die nötigen Vorkehrungen getroffen, damit der folgende Versuch nach Möglichkeit gelingen konnte. Ein kleiner Tisch wurde so aufgestellt, daß er von keiner der anwesenden Personen ohne Verlassen der Plätze berührt werden konnte. Zum Zwecke einer sicheren Kontrolle wurden auch die Stellungen zweier Füße dieses Tischchens mit Kreide auf dem Fußboden angezeigt.

Dann magnetisierte Durville Mme. Lambert, um bei ihr die Ausscheidung des Doppelgängers zu erleichtern. Der Versuch gelang. Da nötigte Durville den Doppelgänger, sich dem Tischchen zu nähern und dort zum Zeichen seiner Anwesenheit zu klopfen. Auch dieser Versuch gelang, wenn die Verdichtung des Doppelgängers auch nur langsam erfolgte. Bald ertönten die bekannten „Geisterklopflaute", die sogenannten Raps, die häufig in spiritistischen Sitzungen in verschiedenen Stärken gehört werden.

Gegen $^3/_4$10 Uhr wurde Mme. Lambert auffallend unruhig, und ihre Erregung steigerte sich umsomehr, je näher die zehnte Stunde ihrem Ende kam. Plötzlich — es war 10 Uhr 5 Minuten — stieß Mme. Lambert einen Schrei des Schreckens aus und fiel nach rückwärts im Sessel. Dabei sagte sie ängstlich, daß am Fenster neben dem Schreibtische ein Phantom, d. h. eine Doppelgängererscheinung, zu sehen sei. Durville versuchte das Medium zu beruhigen und sagte, er habe dieses Phantom erwartet — Mme. Lambert wußte von der Verabredung mit Thérèse nichts — und so habe sie keine Störung zu befürchten. Aber Mme. Lambert war nicht so bald zu beruhigen, sie litt noch längere Zeit unter heftigen Nervenerschütterungen. Eine Weile nach dem Schrei sagte sie, daß ihr Fluidalkörper von dem eingedrungenen Phantom heftig angezogen würde. In diesem Augenblicke vernahmen die Beobachter auch schon ein Gleiten des Tischchens, in dessen Nähe sich der Doppelgänger der Mme. Lambert befand. Und dieses Gleiten dauerte einige Sekunden an. Es war wohl ein ruckartiges Gleiten, sodaß man zuerst ein Knacken vernahm wie beim festen Anfassen, ohne daß hierbei der Tisch auch schon von seinem Platze gerückt worden wäre, also Laute, die den Raps sehr verwandt sind. Dann erfolgte eine wirkliche Fortbewegung des Tischchens, und schließlich gab der Tisch bei seinem endgültigen Verharren in der letzen Ruhelage wieder knackende Töne von sich. Da diese der Ursache nach wohl verschiedenen Geräusche bei der Geringfügigkeit der Fortbewegung und bei der wohl unbedeutenden Schwere des Tisches — und darum bei dem geringeren Kraftaufwande — einander sehr ähnelten, mochte es scheinen, als sei das Tischchen in mehreren Absätzen fortgerückt worden. Die genaue Prüfung ergab aber bei dem einen Fuße eine Verschiebung von 1 cm, bei dem anderen eine Verschiebung von 3,5 cm, nachdem einige Sekunden nach dem ersten Rücken Mme. Lambert gesagt hatte, die gegenseitige Anziehung der Fluidalkörper habe aufgehört, als zur selben Zeit ein abermaliges Gleiten des Tischchens vernommen worden war.

Die Verschiebung war bei beiden Füßen nicht gleichmäßig, weil das Tischchen zweimal, und zwar von verschiedenen Angriffspunkten aus fortbewegt worden war; das erstemal, als der Doppelgänger der Mme. Lambert von dem Thérèses angezogen wurde und am Tische vorbei wollte, und zum zweitenmale, als Mme. Lamberts Doppelgänger beim plötzlichen Zurückgehen an das andere Ende des Tisches gestoßen sei.

Es ist bedauerlich, daß das Gewicht des Tischchens in dem Berichte Durvilles nicht angegeben wurde, man könnte sonst die Arbeitsleistung des Fuidalkörpers genau angeben. Aber auch so kann man schon sagen, daß diese Arbeitsleistung ganz erstaunlich ist; denn mag das Tischchen auch noch so zierlich gewesen sein, so muß es doch im

Verhältnis zu dem feinstofflichen, ätherischen Doppelgänger eine bedeutende Schwere gehabt haben.

Daß dieser feinstoffliche Organismus so auffallende mechanische Arbeit leisten kann, wird viele Leser heutzutage noch verwundern, und falls es sich nur um Erzählungen wie z. B. um den Bericht des Fräulein M. A. oder die Berichte von Wedgwood handelte, so würde man niemandem verübeln, wenn er die Hypothese des Fluidalkörpers zur Erklärung als sehr gewagt und vielleicht sogar als phantastisch ablehnte. Aber hier liegen sorgfältig vorbereitete Experimente vor. Es ist zunächst die Bildung des Doppelgängers eingehend studiert worden, und dann ging man daran, die Wirkungsmöglichkeiten dieses Doppelgängers zu untersuchen. Die eben mitgeteilte Verschiebung eines Tischchens ist eine der beobachteten Wirkungen, darüber besteht nach dem Berichte Durvilles und anderer Zeugen kein Zweifel.

Somit wäre nun ein wichtiger Schritt zur Aufhellung des eingangs mitgeteilten Falles (Frl. M. A.) getan. Denn was ein Fluidalkörper vermag, das muß grundsätzlich in gewissen Grenzen einem andern auch möglich sein, und so kann man schließen, daß der Doppelgänger des Frl. M. A. sehr wohl imstande gewesen sein mag, bei ihrer Freundin in Cöln die elektrische Klingel zum Ertönen zu bringen. Ja, man sollte meinen, die letztere Arbeitsleistung wäre geringer als die Verschiebung eines Tischchens.

Aber dem Grundsatze getreu, möglichst viel und naheliegende Analogiefälle zur Klärung eines strittigen Falles anzuführen, will ich noch auf ein weiteres Experiment Durvilles hinweisen. Bei seinen Versuchen, den Doppelgänger zu wiegen, löste er gleich bis zu einem gewissen Grade auch die schon im vorigen Experimente berührte Frage nach der Möglichkeit, Gegenstände zu bewegen, auf eine sehr einleuchtende Weise. Die Bewegung eines Gegenstandes erfolgt zumeist durch Druck auf ihn. Und so stellte Durville in seinem Versuchszimmer eine Wage auf, die mit einer elektrischen Klingel verbunden war. Diese ertönte, wenn die eine Wagschale um etwa 3 mm sank. Da die benutzte Wage kein Präzisionsinstrument war, gehörte schon eine beachtenswerte Kraft dazu, um durch Druck die Schale abwärts zu bewegen, und zwar waren 2 g nötig, um durch dieses Niederdrücken den Kontakt zu schließen.

Durville begnügte sich nun nicht bloß damit, einmal das Niederdrücken festzustellen, sondern er wiederholte die Versuche, wiederholte sie auch mit verschiedenen Medien und in Gegenwart von Zeugen. Dabei stellte er einmal durch den Doppelgänger der Mme. Lambert eine Belastung der Wage von 25—30 g fest, denn er hatte eine Zinnfolie zur Schließung des Stromes benutzt, die durch den Druck infolge ihrer Weichheit in der Länge zusammengedrückt, in der Breite aber ausgedehnt worden war. Da Durville den Wunsch ge-

äußert hatte, Mme. Lambert möchte das ganze Gewicht ihres Doppelgängers auf die Wagschale einwirken lassen, so schloß er daraus, daß die 30 g das Gewicht des Doppelgängers angaben. Ich meine, dieser Schluß war wohl nicht ganz einwandfrei; denn einmal sollte man denken, ein ätherischer Fluidalkörper würde nicht 30 g wiegen, und weiterhin ist zu bedenken, daß der Druck auf die Wagschale nicht bloß durch das Gewicht des Körpers erzeugt zu sein brauchte, sondern daß sehr wohl auch eine besondere Anstrengung im Spiel gewesen sein kann. Und diese Erwägung führt zur Erklärung der mechanischen Wirkungsmöglichkeit fluidaler Körper überhaupt. Denn nach unseren Kenntnissen ist ein Druck auf einen festen Körper nur möglich, wenn der drückende Körper eine genügende molekulare Dichte und Festigkeit hat. Nun weiß man aber, daß der Doppelgänger — oder Durville macht bei größeren Entfernungen einen Unterschied zwischen dem Fluidalkörper und dem noch feineren, in entsprechender Weise aus dem Fluidalkörper ausgeschiedenen Astralkörper, der in scheinbar unbeschränkter Entfernung vom Primärkörper bestehen und wirken kann — man weiß, daß der Doppelgänger Wände, Türen und Fenster durchdringt, wie im vorigen Thérèse, man kann auch durch den Doppelgänger hindurchschlagen, hindurchgehen. Er besitzt also nicht die nötige Dichte, um für Gegenstände wie Tische oder Wagschalen ein Hindernis zu bieten. Und doch vermag es auf sie einzuwirken. Es scheint also etwas Anderes zu sein als die Dichte, Festigkeit und Schwere der Materie, was die mechanischen Wirkungen hervorbringt. Denkt man nun daran, daß auch durch Elektrizität wie auch durch Magnetismus mechanische Wirkungen, so z. B. Bewegungen, herbeigeführt werden können, so ist wohl der Schluß berechtigt, daß der Doppelgänger nicht als Masse sondern als Kräftesystem wirkt. Dieser Schluß erscheint um so mehr berechtigt zu sein, je mehr die Fortschritte der Naturwissenschaften erkennen lassen, daß die feinsten Schwingungen, die feinsten Kraftstrahlen die wirksamsten sind.

So läßt sich endlich sagen: Die Möglichkeit, daß der Doppelgänger des Fräulein M. A. den Kontakt an der elektrischen Klingel ihrer Freundin hergestellt und die Klingel zum Ertönen gebracht habe, ist experimentell und theoretisch durch genügende Analogien gegeben, und so steht der Annahme, es handle sich in jenem Falle mehr um Doppelgängerphänomene als um Telepathie, nichts im Wege.

Diese Skizze läßt wieder einmal deutlich erkennen, wie wichtig die bisher leider nur von französischer Seite planmäßig vorgenommenen Versuche sind. Es kann darum nicht eindringlich genug gemahnt werden, es möchten doch alle, die Gelegenheit haben an der Hand folgender Werke: A. de Rochas: Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. — Die Grenzen der Wissenschaft. (Ders.) — H. Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen — (Sämtlich

bei M. Altmann, Leipzig, erschienen) weitere Versuche anzustellen, die fühlbaren Lücken zu schließen und dann auch weiter zu dringen, damit deutscher Wissenschaft die endgültige Lösung eines der wichtigsten Probleme in der ganzen psychischen Forschung gelinge!

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

Taubenblutrubinen.

(Fortsetzung.)

Die Goldschmiede und Juweliere aller Zeiten schätzten die Rubinen ungleich höher als den Diamanten, da die Farbe und Größe eines dieser Edelsteine, entsprechend der Größe und dem Feuer des Diamanten, immer wertvoller als letzterer gewesen ist. Am meisten geschätzt und auch vom okkultistischen Standpunkt aus am meisten ins Gewicht fallend sind die klaren, ganz hellroten Rubinen, die an Feuer dem echten Burgundertropfen gleichen und das sanfte Rot des Taubenblutes haben.

Wenn der Smaragd in seiner grünen Fröhlichkeit die sinnige Freundlichkeit und sorglose Anmut versinnbildlicht, so gilt der Rubin als Repräsentant der Klugheit, des Fleißes, als Bannschutz gegen Faulheit, Energielosigkeit, träge Wollust und Narrheit. Als Heilmittel wurde er im Mittelalter und während der Kreuzzüge gegen die Pest wirksam verwendet. Innerlich genommen verhindert er Fäulnis und Zersetzung der Organe und heilt die zehrende Sucht.

Er warnt durch Veränderung der Farbe vor Gift, verdunkelt sich bei Nahen der Gefahr für seinen Besitzer, bannt den Trübsinn und schützt vor bösen Lastern und verbrecherischen Neigungen.

Es herrschte früher die Ansicht, daß es männliche und weibliche Rubine gäbe, von denen erstere stärkere Wirkungen und schärfere Impulse haben, letztere aber matt und schmachtend sind.

Der englische Dichter Emerson verherrlicht den Rubin in einem Gedicht, das wir in unsrer Uebersetzung hier einfügen:

Aus dem Erdenschoß haben sie Rubinen mir gebracht,
Erleuchtend alles rings mit ihrer Pracht.
Ich sagte: Ist's gefrorner Wein
Aus Paradiesesgärten rot und rein?
Dann blickt ich wieder hin, in jähem Schmerz
Mußt denken ich: es ist ein liebend Herz,
Das sich verblutet um des Freundes willen!
Vergeblich hoffst du, dieses Blut zu stillen!
Jetzt noch ist's unbekannt mir in der Welt,
Jedoch ein ewig Band uns fest umschlungen hält!
Den Schnee schmilzt der Rubine Feuerschein,
Zerbricht des Eises Macht wie Splitterlein

Und schlingt der Liebe scharlachfarbnes Band
Um uns dereinst im ewigen Vaterland!

Die roten Tropfen der Rubine sollen uns mahnen an Jesu vergossenes Blut, deshalb werden sie uns ernst und sinnend stimmen, wo wir sie auch erblicken.

Die Astronomen nennen den Rubin als Stein für den Steinbock, der im Tierkreis den Dezember regiert, während er als Monatsstein für Juligeborne gilt.

Seine Kraft ist groß, er ist stark magnetisch und erleuchtet dunkle Räume. Der Talmud erzählt, daß Abraham seine Frauen in dunklen, eisernen Häusern eingesperrt hielt, ihnen aber große Rubingefäße in die Mitte ihrer Gemächer stellen ließ, die ein helles, erleuchtendes, rosiges Licht verbreiteten.

Abarten des Taubenblutrubins sind der hellrosenrote Balar, der tief orangerote Rubicelle und der besonders für uns Okkultisten wichtige und einflußreiche lilarote Almandin.

Unter die Titel der Maharadschas von Birma und anderer indischer Könige zählt u. a. auch der Titel: König der Rubinen.

Die magnetische Kraft und das lange Aushalten der Anziehungskraft, die den echten Rubinen eigen ist, fehlt den sehr täuschend nachgeahmten synthetischen Steinen vollständig. Es ist daher nicht schwer, den echten Rubin von seinem falschen Pseudobruder zu unterscheiden; man braucht den Stein nur zu reiben, um zu erkennen, ob er magnetisch ist. Zieht er wie Siegellack kleine Löschpapierschnitzel oder Eisenspäne an, so ist in seine Echtheit kein Zweifel zu setzen.

Wie eingreifend ein Almandin in das Leben sein kann, bestätigt folgendes Ereignis, das wir selbst erlebt haben und durch Zeugen erhärten können.

Der Almandin ist in noch höherem Maße magnetisch wie der Taubenblutrubin. Eine junge Frau, die als Witwe bei ihren Eltern lebte, eifrige Spiritistin, wollte vor etwa 3 Jahren eine größere Reise unternehmen, zuvor aber die Spirits in einer Sitzung bitten, ihr zu sagen, wie es ihr auf der Reise ergehen würde. Als der Zirkel geschlossen war, meldete sich ein bisher ihr ganz unbekannter Spirit: Antonio mit der heiligen Justicia und sagte ungefähr:

„Auf Bergeshöhen findest du den funkelnden Almandin, — er ist dein eigen .... halte ihn fest!“

Alle staunten über die mysteriöse Mitteilung, denn alle kannten nicht den Namen des Steins, und da Bergsteigen auf der Reise nicht in Frage kommen sollte, so wurde über den traurigen Propheten vielfach gelächelt. Durch Zufälligkeiten wurde die Dame in einem kleinen italienischen Küstenort länger festgehalten und von Mitbewohnern ihres Hotels veranlaßt, den Generose zu besteigen. Kurz vor dem Aufstieg erhielt sie einen Brief, den sie in die Tasche steckte und erst

auf dem Berge las. Er brachte die Nachricht, daß ihr bester und liebster Freund in eine hohe juristische Stelle ihrer Heimatstadt berufen sei. — Auf der Rückfahrt nach Hause fiel der Dame die sonderbare Prophezeiung des Spirits ein, zufällig hieß der Freund der Dame mit Rufnamen „Tonio". Bald nach ihrer Rückkehr begrüßten sich die Freunde, es sollte sie ein noch festeres Band umschlingen durch eine Heirat. Der Jurist gab der Dame eine Nadel mit einem rötlichen Stein, die er stets getragen hatte. Was für ein Stein es war, wußten beide nicht, sie nannten ihn einen Rubin. Mitte September raffte eine tückische Krankheit den Verlobten plözlich hinweg. Die junge Dame war sehr unglücklich, und um die Nadel immer an sich haben zu können, ließ sie sich aus dem Knopf mit dem roten Stein einen Ring fassen. Als sie ihn bei einem der ersten Juweliere der Stadt abholte, sagte ihr der Inhaber, daß dies ein selten schöner, wundervoller „Almandin" sei.

Nun erst wurde ihr die Prophezeiung des Spirits vollends klar.

Sie trägt den Stein immer. Als sie ihn zuerst ansteckte, erschien ihr der tote Freund so leibhaftig, daß sie auf ihn zuschritt und beide Hände nach ihm ausstreckte. Da verschwand er. Wenn sie in der Dämmerung, besonders um die Stunde seines Abscheidens, den Ring dreht, so sieht sie stets den Geist ihres Freundes, und zwar so deutlich, daß eine hellsehende Dame, die die junge Frau in der Dämmerstunde besuchte und die bis dahin von der Existenz weder des Ringes noch des Freundes je eine Ahnung gehabt hatte, plötzlich zu der jungen Frau sagte:

„Sonderbar, eben war ein Herr neben Ihnen . . ." und sie beschrieb das Aussehen des Verstorbenen genau.

Die Besitzerin des Almandin schwieg und ließ die Besucherin in dem Glauben, daß nur sie den Spirit gesehen habe.

Rubine, einer Leiche mit in das Grab gegeben, verhindern die Verwesung.*)

Der Rubin wird oft Karfunkelstein genannt und spielt in den Märchen und Sagen der deutschen Dichtung eine große Rolle.

Auch im Orient werden dem Rubin Wunderkräfte zugeschrieben. Aladins Wunderlampe soll aus einem Rubin bestanden haben.

Die am Kap der guten Hoffnung gefundenen Rubine haben weniger Wert als die andrer Fundstellen.

Einer der größesten und schönsten Rubine befindet sich im Besitz der englischen Krone. Er stammt aus russischem Besitz. Die Kaiserin Katharina hat ihn von Gustav dem Dritten zum Geschenk erhalten.

Als Peter der Große auf der Schiffswerft zu Zaardam bei Amster-

---

*) Es wäre sehr erwünscht, hierüber genauere Beobachtungen, resp. Bestätigungen zu sammeln. A. G.-W.

dam als Zimmermann gearbeitet hatte, begegnete er dem König Wilhelm III. von Oranien. Er kramte in seiner langschößigen Westentasche herum und brachte ein kleines Päckchen zum Vorschein, in schmutziges, braunes Papier eingewickelt. Dies drückte er dem Oranier in die Hand. Als Wilhelm das Genschenk näher ins Auge faßte, war es ein Rubin im Werte von 10 000 Pfund Sterling! —

Peter der Große besaß erstaunliche magnetische Kräfte, die ihm aus einem Rubinring zukamen, den er selbst bei der harten Schiffsarbeit immer trug. Durch diesen Stein wurden ihm mehrmals (so wird erzählt) rechtzeitig Warnungen vor Gift und Dolch zu teil, und alle die großen, seinem Lande und Volke zu gute kommenden Ideen sollen von jenem roten Lichte ausgegangen sein, in dem sein feuriger Rubin Tag und Nacht erstrahlte.

Seltsam ist es, daß Rubine, wie wissenschaftliche Versuche ergaben, im Tageslicht an Farbe verlieren und blasser werden, während in dunkles Licht nicht durchlassenden Kästen aufbewahrt, die Farbe schöner und der Stein klarer wird.

Turmaline, die zuweilen als brasilianische Rubine angesprochen werden, sind für den Juwelenhandel wenig wert, eignen sich aber gut für optische Zwecke (Uhrrubine).

Die größten Naturrubine echter Taubenblutfarbe haben durchschnittlich einen Karatwert von 20 Pfund Sterling, während die synthetischen Rubine ebensoviel Schilling pro Karat wert sind.

Sind deine Augen einst erblaßt,
Dein Haar dem Schnee der Alpen gleich,
Bleibt der Rubin in Gold gefaßt
Stets König in der Steine Reich!
Wenn alle Schönheit muß entfliehn —
Sich gleich bleibt ewig der Rubin. (Fortsetzung folgt.)

Komet.

E. Ludovici.

Unseliger Irrstern, warum erscheinst Du?
Der Menschen Seelen rührst Du auf,
Gehässigen Neid und grimmige Bosheit,
Die tief im Herzen verborgen ruhten,
Wirbelst Du auf und reizt sie zum Handeln,
Die Laster, die Scham und Zucht versteckte,
Zerrst Du ans Licht und zwingst sie zu Taten.

Unseliger Irrstern, sieh Deine Fährte!
Wie am Himmel Dir folgt Dein roter Schweif
So auf Erden Jammer und Elend,

Krieg, Hunger, Dürre und teure Zeit,
Mord, Pestilenz und Grausamkeiten.
Ein langer Schweif von Tränen und Blut
Bezeichnet uns Deine Spur hienieden.

Unseliger Irrstern, schwinde von hinnen,
Tauche zurück in die Weltenräume,
Die unermeßlichen, unbegreiflichen,
Für Menschenhirn unfaßbaren Fernen!
Was Du teuflisch gewollt, ist Dir wohl gelungen.
Nun gib wieder Raum für bessere Sterne,
Friedlich leuchtende, tröstende, segnende!

Okkultistische Umschau.

Der Kriegskomet. Es ist der Erwähnung wert, daß eine angesehene und weitverbreitete Tageszeitung wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ dem volkstümlichen Empfinden Rechnung trägt und über den Kriegskometen schreibt. Es ist nun einmal die Meinung vieler, daß gewaltige Ereignisse nicht nur ihre Zeugen, sondern ihre Erzeuger am Himmel, in den Gestirnen haben und daß z. B. auch der gegenwärtige Weltkrieg seinen Kriegskometen haben müsse, wie denn immer beim Erscheinen eines Kometen Kriegsnot erwartet wurde und auch meist eintrat. Ende September wurde nun wieder ein schöner, deutlich erkennbarer Komet gesichtet, und mancher mochte glauben, er habe einen neuen Kometen entdeckt, den Kometen dieses Krieges. Wenn nun auch genauere Untersuchungen ergaben, daß es sich hierbei nicht um einen völlig neuen Schweifstern handelt, so haben doch die „Abergläubischen“ Grund genug, in dem erwähnten den Kometen des gegenwärtigen Krieges zu sehen. Denn der fragliche Schweifstern ist der Komet 1913 f., Delevan nach seinem Entdecker genannt, der ihn am 17./18. Dezember 1913 in La Plata fand. Ist er zwar erst seit Ende August fürs bloße Auge sichtbar, so ist er doch schon seit dem Ende des vorigen Jahres fürs bewaffnete Auge bemerkbar gewesen. Darum kann er sehr wohl als für das gegenwärtige Kriegsjahr bedeutsam angesehen werden, falls ihm jemand überhaupt solche Bedeutung beimessen will. Wer sich dafür interessiert, kann ihn mit dem Glase aufsuchen. Er stand Anfangs Oktober in Erdnähe und war im großen Bären zu sehen. Von dort aus bewegte er sich nach den Jagdhunden, um Anfang November im Bootes zu stehen. Da er in seiner Helligkeit den Sternen 3. Größe gleichkommt, dürfte er nicht schwer zu finden sein. Freilich fehlt ihm die auffallende charakteristische Entwicklung; obwohl er sehr wahrscheinlich von bedeutendem Umfang und von ziemlicher Dichte ist und einen etwa 40 Fuß langen ansehnlich breiten strahlenden Schweif hat, so kommt dieser doch nicht recht zur Geltung, weil der Komet in seiner höchsten Sonnennähe am 26. Oktober immer noch 165 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt ist.

A. G.-W.

Die Jahreszahl . . 14 und die Weltkarte. Es ist merkwürdig, daß die Jahreszahlen mit . . 14 von jeher für die Gestaltung der europäischen und der Weltkarte ganz besonders bedeutungsvoll und entscheidend sich erwiesen haben. Professor Bione macht in einer italienischen Zeitschrift auf eine eigentümliche Laune der Weltgeschichte aufmerksam und weist darauf hin, daß dieser weltgeschichtliche

Charakter der 14er sich schon bis in die alten Zeiten zurück verfolgen läßt. Da ist das Jahr 814: das Todesjahr Karls des Großen, dessen Riesenreich damals geteilt wurde. 914 starben die Karolinger aus und fielen die Ungarn in Mitteleuropa ein, Ereignisse, die wieder eine Umgestaltung der europäischen Karte nach sich zogen. 1014 starb der russische Großfürst Wladimir, dessen Reich damals in zwölf verschiedene, an seine zwölf Söhne übergehende Teilfürstentümer sich auflöste. Noch viel schärfer aber tritt die Bedeutung der 14er Iahre in der Geschichte der neuesten Zeit hervor. Das Jahr 1714 brachte die große Umgestaltung der europäischen Karte infolge der Friedensschlüsse von Rastatt, Utrecht und Baden. Damals errang England seine Stellung als erste Seemacht der Welt; es entstand das neue Königreich Savoyen, die Keimzelle des modernen Italiens, und in Deutschland konsolidierte sich die Militärmacht Preußen, aus der einst das Deutsche Reich hervorgehen sollte. Spaniens Verfall war besiegelt. Es mußte sich aus Italien zurückziehen, und Rußland begann Westeuropa stark näher zu rücken. Dann 1814: der Pariser Friede, der nach dem kurzen Zwischenspiel der hundert Tage ganz Europa neu ordnete. Damals kam das Großherzogtum Warschau an Rußland, während Preußen und Oesterreich gewisse Teile von Polen erhielten. Das Königreich Hannover, der Deutsche Bund, das vereinigte Königreich der Niederlande, das Großherzogtum Luxemburg wurden gebildet. Die Schweiz erhielt die Kantone von Genf, Neuchatel und Wallis, Sardinien wurde durch Genua und sein Gebiet vergrößert; während die Bourbonen nach Neapel zurückkehrten, verschwand das bisherige Königreich Italien von der Landkarte. Und nun das Jahr 1914! In welcher Weise die Weltkarte verändert wird, ist heute noch gar nicht abzusehen. Denn nicht nur die Karte von Europa kommt in Frage, man denke nur an Belgien und die französische Grenze, an die Ostseeprovinzen und Polen, an die Balkanhalbinsel und vielleicht Inseln im Mittelmeere (genauere Hinweise, die ja möglich wären, könnten jetzt leicht übel vermerkt werden!). Dazu kommen vielleicht Veränderungen auch in den Grenzen der Neutralen; es sei nur auf die Mitteilungen von K. Heise im vorliegenden Hefte verwiesen. Außer Europa werden aber vielleicht alle übrigen Erdteile — Amerika wahrscheinlich nur ausgenommen — manche Veränderungen erfahren, da der gegenwärtige Weltkrieg auch in ganz hervorragender Weise ein Kolonialkrieg ist und wohl noch mehr werden wird und eine Schwächung Englands am empfindlichsten in seinen Kolonien erfolgen wird. Was aber das Jahr 1914 noch nicht bringt, das bereitet es doch vor. Gewiß werden manche Veränderungen noch folgen, deren Ursachen in dem Weltkriege 1914 liegen, und so wird das Jahr 1914 eines der folgenschwersten in der Geschichte überhaupt sein.

Krieg und Geburt. Es ist eine durch wiederholte Beobachtung bestätigte Erfahrung, daß in Kriegszeiten und in den Jahren nach dem Kriege die Zahl der männlichen Geburten die der weiblichen merklich, ja zuweilen auffallend übersteigt. Da für den denkenden Betrachter kein Ereignis ohne tiefere Bedeutung ist, muß auch der Krieg nicht nur als eine Folgeerscheinung wirtschaftspolitischer oder sonst welcher Kämpfe aufgefaßt werden, sondern als eine Auswirkung tieferliegender Strömungen, deren Erkundung in die Metaphysik führt, so muß der Krieg auch als ein gewaltiger biologischer Prozeß im Völkerleben angesehen werden. Krieg ist aber Tod und Vernichtung, und da die biologischen Prozesse einander entsprechen, also Geburt und Tod im innigsten Verhältnis zu einander stehen, so ist schon aus theoretischen, naturphilosophischen Erwägungen heraus anzunehmen, daß dem männermordenden Kriege eine Ueberzahl männlicher Geburten gegenüberstehen müssen. Zu dieser Betrachtung wurde ich wieder angeregt, als ich mehrmals die Geburtsanzeigen in den Zeitungen las und öfter Knaben gemeldet fand. Noch mehr bestärkt wurde ich in jener Annahme, als mir Herr G. W. Surya mit-

teilte, daß nach einem Berichte aus W a r a s d i n von 38 Neugeborenen 37 Knaben waren. Das ist nun ein vereinzelter, besonders charakteristischer Fall; überall wird es nicht so sein, aber ich möchte zur Klärung der Frage darauf aufmerksam machen, daß es ratsam ist, statistische Bekanntmachungen zu verfolgen und gelegentlich mitzuteilen. Wir sind für jeden kleinen Beitrag dankbar, denn es kann dadurch sehr wohl an der Klärung von Problemen, wie sie die Metaphysik der Geschlechtsliebe (Schopenhauer) und Metaphysik in der Geschichte (du Prel, Nachgelassene Schriften) bieten. A. G.-W.

Eine seltsame, geheimnisvolle Musik. Wie es bevorzugte Menschen gibt, die mehr sehen als andere, so gibt es auch solche, denen es vergönnt ist, mehr zu hören als der Durchschnittsmensch. Zu diesen Auserwählten gehören der auch in Deutschland bekannt gewordene schwedische Dichter Werner von Heidenstam und seine Frau. Dieser Dichter mietete einst im Winter ein Rittergut, das längere Zeit unbewohnt geblieben war. Er war aber noch nicht lange dort, so wurde er mitten in der Nacht durch eine wundersame Musik geweckt, die sowohl ihrer Entstehung nach als auch ihrem eigenartigen Charakter nach rätselhaft war und blieb. Sie schien aus einer Zimmerecke zu kommen und von einem harfenähnlichen Instrumente herzurühren. Die Tonfolge war aber so seltsam, daß diese Musik gar nicht mit unserer zu vergleichen war. Heidenstam schrieb die Melodie auf und zeigte sie dem Komponisten Geijer. Bei näherem Zusehen erkannte dieser, daß der Musik eine mittelalterliche Tonleiter zugrunde lag. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß weder Heidenstam noch seine Frau davon keine Kenntnis hatten. Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß die Musik durchs Zimmer zu strömen und durch die Wand zu verschwinden schien. Aber das vernahm der Dichter nicht allein, sondern seine Frau war auch Zeuge davon. Da sie sehr musikalisch ist, konnte sie die Musik bald auswendig. Und nicht nur sie, auch das Dienstmädchen hörte alle Nächte die Musik, und als eines Tages die Frau in der Küche die Melodie vor sich hinsang, erkannte das Dienstmädchen sofort die geheimnisvolle nächtliche Musik wieder.

Ueber diese Vorgänge berichtet W. Virchow im „Merkur“. Er gibt dabei auch die von Heidenstam aufgezeichnete Melodie bekannt, und, was die Forscher interessiert, er hat auch einen ähnlichen Fall entdeckt, der schon 1740 berichtet wurde. Aus alledem geht also hervor, daß man es hier nicht mit dem zu tun hat, was die Psychiatrie als „Halluzinationen“ zu bezeichnen liebt, vielmehr muß es sich hier um reale, objektive Vorgänge handeln. A. G.-W.

Die Weissagung einer Zigeunerin. Am 23. 9. d. J. brachte die „Kleine Zeitung“ (Graz) folgende Erzählung: In einem Zuge auf der Fahrt von Budapest nach Graz befanden sich in einem Wagen mehrere Offiziere und auch Zivilisten, darunter zwei Zigeunerinnen. Nach längerer Fahrt ging ein Hauptmann zu einer Zigeunerin und sagte ihr: „Ihr Zigeuner seid ja gute Wahrsager. Sagen Sie mir, wie lange wird der Krieg dauern?“ Nach einigem Zögern entgegnete die Zigeunerin: „Wenn Sie 86 Kronen in der Tasche haben, so wird der Krieg am 4. Dezember enden!“ Der Hauptmann zählte seine ganzen Barmittel unter spannender Aufmerksameit der Fahrgäste nach, und richtig hatte er genau 86 Kronen bei sich. — Ob sich das auch bewahrheitet, was sie über das Ende des Krieges sagte? Da müßten noch Wunder geschehen!

In einer Nacht zum Greis geworden. Das „Grazer Volksblatt‘ erzählt: Der beim Leobener Landwehrbataillon als Dirigent der Marschmusik zugeteilte Feldwebel R i e d e l war auf dem Schlachtfelde bei Lemberg von seinem Truppenkörper abgeschlossen worden und hatte sich auf dem Rückwege in einem Walde verirrt.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und Riedel mußte im Walde übernachten. Nachts zogen ständig Kosakenstreifwachen durch den Wald, selbst knapp an dem Liegenden vorüber. Riedel schwebte ständig in Todesgefahr und durfte sich nicht rühren. Endlich am Morgen konnte er aus dem Walde flüchten und kam schließlich zu seinem Truppenkörper zurück. Sein Haar und Bart waren schneeweiß geworden, so daß ihn selbst seine Kameraden kaum mehr erkannten. Dieser Vorfall zeigt wieder einmal deutlich die Leitung der organischen Funktionen durch die Seele, eine Tatsache, die schlecht ins materialistische System paßt.

Lebenskreise. Die Lebenskreise und Seelensprache der Seherin von Prevorst (siehe Reclams Ausg. S. 250) findet eine neue Belebung und Erweiterung durch den 11 jährigen Seher Alfred Kaufmann. Leider ist die augenblickliche Zeitlage nicht dazu geeignet, seine Mitteilungen in einem gedruckten Bande erscheinen zu lassen, doch wird solches für später den Interessenten nicht vorenthalten bleiben. Für heute sei nur die Tatsache mitgeteilt, daß des kleinen Sehers Behauptungen sich mit denjenigen der Prevorster Seherin decken, da auch er z. B. angibt, daß jeder Mensch seine ihm ganz eigenen und von jedem anderen Menschen veränderten Lebenskreise besitzt, welche die Schicksale des Einzelnen genau aufzeichnen, in großen Umrissen, doch aber auch im allerkleinsten, in Minuten-Erlebnissen. Lebenskreise im großen teilen gewöhnlich das ganze Leben in 4 bis 5 Abteile oder Epochen und bezeichnen darin auch nur Allgemeines, Hauptsächlichstes, Interessant sind die Zeichen der jeweiligen Kreise, da sie sich in den verschiedenen Kreisen nie gleich bleiben. In der Schicksalsdeutung sowie in der Behandlung menschlicher Leiden nach alten, doch neuen okkulten Regeln usw. öffnen sich wieder neue und sicherlich große Perspektiven. Die Seherin benützte auf Papier gezeichnete Lebenskreise auch als Amulette, welche sie auf die Herzgrube legte und damit bei sich Schmerzen und Leiden linderte oder aufhob und erfrischenden Schlaf auslöste. Die Kreiszeichnungen des A. K. in der Anwendung als Amulette oder als magisch-magnetisch wirkende Zeichnungen, z. B. auf den Fußboden mit Kreide gezeichnet, lösten bei Kranken Besserung aus und beeinflußten auch selbst Gesunde auf die dem Zeichen innewohnende Kraft, d. h. deren Streben. So verursachen z. B. bestimmte Kreise große Lachlust und Heiterkeit, als ob ein Lachgas von dem Zeichen ausströme, andere Zeichen wieder gerade das Gegenteil. Schwermut und augenblickliche seelische Depressionen änderten sich alsbald zum Guten, so wie der dazu bestimmte Kreis in Anwendung kam, indem der Betreffende in dem auf den Fußboden gezeichneten Kreis stand. Selbst skeptische Personen vermögen der Einwirkung der magisch wirkenden Zeichen nicht zu widerstehen.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Visionen und Erfahrungen im Hellhören.

Bernhardsdorf, d. 14. 10. 14.

An den Verlag Max Altmann, Leipzig.

Als Leser Ihres geschätzten Blattes möchte ich Ihnen einige meiner zweiten Gesichte zwecks Veröffentlichung zur Verfügung stellen.

1. Vor drei Jahren hatte ich folgende Vision: Ich sah in den Wolken deutlich die Leiche Kaiser Franz Josephs von Österreich auf einem Paradebette aufgebahrt. Darauf erhielt ich durch Hellhören die Mitteilung: „Das ist Kaiser Franz Josef, aufgebahrt im Zelt der Stadt Paris.“ — Erstaunt fragte ich nach dem Zusammen-

hange und erhielt deutlich folgende Antwort: „Am dritten Tage nach einer großen Schlacht bekommt der Kaiser von Österreich einen Herzschlag, und seine Leiche wird von den Franzosen aufgebahrt im Zelt der Stadt Paris."

2. Vor za. 10 Wochen sah ich ebenfalls in den Wolken den König von Italien am Kopfe rechts blutend. Darauf erhielt ich die Mitteilung: „Der König von Italien wird auf der Tiberbrücke zu Rom durch zwei Schüsse in die rechte Schläfe verwundet (durchstrichen, dafür „getötet" darunter geschrieben A. G.-W.).
3. Durch Hellhören: „Die erste Schlacht 1915 findet statt in Westfalen am Birkenbaum zwischen Unna und Werl, die zweite zwischen Bremen und Verden an der Aller, die dritte vor Wien und die letzte in Polen.
   Nach dem Weltkriege bildet Deutschland einen Staatenbund, bestehend aus den Königreichen Hannover, Bayern und Polen.

Hochachtungsvoll

J. S.

Des weiteren schreibt eine Leserin u. a. aus Biala b. Bielitz:

„Ich übe mich im „Hellhören" und habe schon manches vorausgesagt. U. a. hörte ich Ende August nachts um 1 Uhr die Worte: „Frankreichs letzte Züge"; in Versailles ein Pulvermagazin." — Gestern stellte ich bez. des Krieges zwischen Österreich und Rußland selbst eine Frage und erhielt die Antwort, welche sich auf die Waffenbrüderschaft der Österreicher und der Deutschen bezieht: „Sie wachsen bereits zusammen, stark wie ein Stamm aus Quadern." — Und heute Nacht: „Verdun ist eine der stärksten Festungen", und hierauf: „Verdun ist schon in den Händen der Deutschen." Ist das alles vielleicht lächerlich?

Anmerkung der Schriftleitung: Lächerlich sind derartige Kundgebungen durchaus nicht, sie sind vielmehr sehr ernst zu nehmen, wenn man auch nicht immer auf die Richtigkeit ihres Inhalts schwören kann. Vom psychologischen Standpunkte aus sind sie aber immer sehr lehrreich, auch wenn sie inhaltlich falsch sind. Denn dann lassen sie ebensogut auf eine außergewöhnliche Seelentätigkeit schließen, als wenn es sich um zutreffende Vorerlebnisse handelt. Manchmal sind nämlich die erwähnten Kundgebungen Spiegelungen früherer Erlebnisse, die aber in einen andern Rahmen eingekleidet werden. Dieser Art scheint die Mitteilung über die Schlacht bei Unna zu sein; es ist sehr wahrscheinlich, daß hier einfach eine Erinnerung an frühere Veröffentlichungen im „Z. f. O." wieder sehr lebendig geworden ist, denn nach dem gegenwärtigen Stande ist eine solche Schlacht an dem genannten Orte schwerlich zu denken. Auch die erste obige Kundgebung scheint mehr symbolisch zu sein, als daß sie wörtlich genommen werden dürfte. Möglich, daß im zeitlichen Zusammenhange mit dem Unglück von Paris sich auch das Schicksal des hochbetagten Kaisers Franz Joseph erfüllt, wie es nach seinem Horoskop angedeutet ist.

Was dann über Verdun gesagt wurde, hat sich nicht bestätigt. Dennoch kann es eine durch die ungeübten Organe getrübte halbwahre Wahrnehmung spiegeln. Denn um diese Zeit wurden bei Verdun Fortschritte gemacht. Es kommt nun bei Sehern und bei Leuten, die durch Hellhören, überhaupt als Medien auf irgend einem Wege übersinnliche Mitteilungen empfangen, häufig vor, daß sich die Wahrnehmungen mit den Wünschen und Hoffnungen verschmelzen und so von den freischaffenden Kräften im Unterbewußtsein Gebilde entstehen, die oberflächlich betrachtet völlig trügerisch und wertlos zu sein scheinen und doch einen brauchbaren Kern enthalten. Die übrigen Mitteilungen über Versailles und die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft können ja durch die kommenden Ereignisse noch bestätigt werden, und dann wird noch klarer zu erkennen sein, welchen Wert das sich entwickelnde Hellhören im vorliegenden Falle hat. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Deutsche Zukunftsreligion in ihren Grundzügen. Von Oskar Michel. Leichtersche Verlagsbuchhandlung (Rud. Leichter). Berlin-Schöneberg. 2. Auflage. Kart. 2 M.

Die letzen Jahre haben eine schwer übersehbare Fülle von Büchern und Aufsätzen gebracht, die sich mit einer Reform der Religion und des religiösen Lebens beschäftigten. Unter diesen Büchern bildet das vorliegende zweifellos einen der hervorragendsten Beiträge; denn es schließt sich in seinen Forderungen möglichst an das Bestehende an. Darum kann es leichter als Grundlage für eine organische Reform werden und einer revolutionären Willkür in der zwar meist gut gemeinten, oft aber als kurzsichtigen, teils ohne Rücksicht auf die eine gesunde Verwirklichung hoher Ideale ermöglichenden Verhältnisse im praktischen Leben drauflosstürmenden Bewegung vorbeugen.

O. Michel ist durch sein nun schon in 4. Auflage erschienenes Buch „Deutsche Religion. Vorwärts zu Christus! Fort mit Paulus!" in weiten Kreisen bekannt geworden; außerdem hat er einer breiten Lesergemeinde als Herausgeber der „Deutschen Lebenskunst" eingehend dargelegt, daß er das Problem der religiösen Um- und Fortbildung nicht einseitig auffaßt. Am klarsten und geschlossensten tritt sein Bestreben nun in seinem neueren Buche „ Deutsche Zukunftsreligion" hervor. Im Gegensatze zu der herrschenden, aber innerlich ermattenden, weil nur in lockerer Fühlung mit dem innersten aufrichtigen Volksempfinden ihre Wege gehenden Kirche strebt er zu einer kraftvollen und vor allen dem Denken und dem Fühlen des modernen Menschen entsprechenden deutschen Religion und zu einer Volkskirche, die über den bisher sich bekämpfenden Parteien und Konfessionen steht. Damit ist nicht etwa gesagt, daß er eine künstliche Wiederbelebung der altdeutschen Mythologie für wünschenswert oder auch nur für möglich hielte. Er gründet die deutsche Religion bewußt und offenkundig auf das Christentum, aber auf ein geläutertes, von den Schlacken altjüdischen Geistes gereinigtes und germanischem Empfinden entsprechendes Christentum. Die leitende Idee bei der Fortbildung und dem inneren Ausbau einer deutschen Religion aber findet er in der dreistufigen Vervollkommnungsidee, die sich in aller Entwicklung offenbart, in der Wandlung der Gesetzlosigkeit zur organisierenden Schule des Gesetzes und schließlich zur Freiheit, d. h. zu der bewußten, freiwilligen Befolgung der natürlichen Gesetze in freiherrlicher Lebenskunst. Gewiß ein sehr beachtenswerter und beherzigenswerter Weg zur religiösen Erziehung und eine gute Anregung zur entschlossenen Erlösung aus den Gegenwartsnöten. Aber es will doch scheinen, als ob nicht alles Heil auf diesem Wege erreicht werden könnte, als ob für eine endgültige Lösung der inneren Fragen in der Religionsreform damit nicht alles getan sei. Denn es will scheinen, als könne nicht jeder den Verfasser recht verstehen, wenn Religon und Lebenskunst gleichgesetzt werden, die reife Frucht mit der im tiefen Urgrunde des Seins ruhenden Wurzel.

Immerhin sollte niemand versäumen, sich mit dem Buche ernstlich auseinanderzusetzen zu einer Zeit, da sich unverkennbar neue Lebenskeime im deutschen Volke regen und wir ernstlich auf Neuformung unseres Lebens in vielen Dingen, auch im Religiösen, bedacht sein müssen. Unsere Leser wird es besonders interessieren, daß d. V. bemüht ist, den okkulten Tatsachen und Problemen in dem Aufbau einer neuen deutschen Religion die gebührende Stellung zu verschaffen! E. Borg.

Ergebnisse von Untersuchungen mit dem siderischen Pendel. Heft I. Die Pendelbahnen und ihre wissenschaftliche Aufklärung durch Radioaktivität. Von Dr. H. Langbein. Jos. C. Hubers Verlag, Diessen vor München. Preis —.50 M.

Die Pendelforschungen sind im Z. f. O. des öfteren ausführlich gewürdigt worden, und da auch verschiedene Forscher mit originalen Darstellungen ihrer Untersuchungen darin zu Worte kamen, wird das Interesse zahlreicher Leser an solchen Arbeiten geweckt und vielfach gesteigert worden sein. Darum freuen wir uns, daß wir hier auf eine Schrift hinweisen können, die jedem, der sich ernsthaft mit den Problemen des siderischen Pendels beschäftigt, höchst wichtige Anregungen und Förderungen bietet. Ihr Verfasser ist ein tüchtiger Chemiker, und so geht er mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug, mit der erprobten Methode der anerkannten „Exakten" an die Untersuchungen, sehr zum Vorteil für die Sache selbst. Denn dadurch müssen bedenkliche Zünftler, die a priori nicht viel für Laienforschung übrig haben, wenn auch nicht gleich überzeugt, so doch zu näherer Prüfung gereizt werden. Eine ernste Beschäftigung mit dem Schriftchen wird sie aber bald zu der Erkenntnis bringen, daß in den Pendelbewegungen doch Erscheinungen von strengster Gesetzmäßigkeit zu beobachten sind, Erscheinungen, die den Naturforscher als Theoretiker wie als Praktiker gleichermaßen fesseln müssen. Der besondere Wert der Schrift liegt in der Darlegung der sorgfältig variierten Versuche mit Chemikalien und Mineralien wie in den aus den ermittelten Gesetzen abgeleiteten Ausblicken für die praktiche Verwendbarkeit des Pendels als notwendiger Ergänzung der Wünschelrute. Möchte darum das Heft nicht nur gelesen werden, sondern bei weiteren Forschungen aufmerksam zu rate gezogen werden! R.

Astrologie und Heilkunde. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntnis der Entstehung der Syphilis vor der Entdeckung Amerikas. Dr. Stephan Steinlein. München 1914, Bayerische Verlagsanstalt V. Th. Senger.

Die kleine Schrift ist in mehrfacher Hinsicht als eine wissenschaftliche Tat zu bezeichnen. Denn einmal weist der Verf. ganz entschieden auf die Notwendigkeit streng historischer Forschung in der Heilkunde hin, die ja nicht nur eine Errungenschaft der neueren Naturwissenschaft ist, sondern ihre Geschichte durchs Mittelalter bis zurück ins Altertum verfolgen kann. Dann aber weißt der Verf. auch den richtigen Weg, der allein bei solcher historischen Forschung zu befriedigenden Ergebnissen führt, nämlich durch eine unvoreingenommene Hingabe an die Quellenschriften früher Zeiten, durch ein verständnisvolles Eingehen auf den Geist der Vorzeit, auch dann, wenn dabei moderne Anschauungen unterdrückt werden müßten, da sie ja sonst die zeitgemäße Auslegung alter Dokumente hindern. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, auf Grund nur europäischer Urkunden, also ohne die bisher immer für nötig gehaltene Rücksicht auf die amerikanischen Beziehungen, die Entstehung der Syphilis bei uns zu ermitteln.

Bei alledem benutzt der Verfasser die astrologische Theorie freilich nur als historische Arbeitshypothese, nicht aber hält er sie heute noch für eine fruchtbare naturwissenschaftliche, medizinische Hypothese. Das werden alle noch bedauern, die sich von der Bedeutung der Astrologie für die Biologie auch heute noch, ja vielleicht heute mehr denn früher, durch eingehende Studien überzeugt haben. Aber man verlange nicht zu viel. Es ist schon ein großer Fortschritt, wenn einzelne angesehene Fachgelehrte aus der doktrinären Schulwissenschaft herausverlangen und mutig eigene Wege zu gehen wagen. Haben sie Ausdauer genug, die nötigen Unterlagen und schließlich die nötige wirtschaftliche Selbständigkeit neben ihrer wissenschaftlichen, so werden sie mit der Zeit auch weitere Zugeständnisse machen. Darum ist das vorliegende Schriftchen immerhin als ein verheißungsvoller Beitrag zur Bildung einer wahrhaftigen, freien Wissenschaft freudig zu begrüßen.

G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges **keine ausdrückliche** Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang.	Dezember 1914.	6. Heft.

Dr. Keyserling und Adyar.

Von **Friedr. Feerhow.**

(Schluß.)

Als ein durchaus modern und wirklich fortschrittlich denkender Psychologe hat sich Dr. Keyserling mit den Problemen des Fernfühlens, Ferndenkens („Telepathie"), des Fernbewegungsvermögens („Telekinesie") und der „Materialisationen" beschäftigt und für ihn „können an ihrem Vorkommen nur mehr Unwissende zweifeln". — „Ich war ihres Vorkommens gewiß, als noch nichts erwiesen war: ich wußte, daß sie möglich waren im Prinzip und hielt es im übrigen für ausgeschlossen, daß so viele phantasiearme Menschen so durchaus übereinstimmende merkwürdige Erfahrungen machen könnten, ohne daß diesen ein wirkliches Objekt entspräche." — (Abermals ein klassisches Wort, das man der Aufmerksamkeit der Herren Erkenntnistheoretiker nicht genug empfehlen kann.)

Diesem Denker erscheint die Frage der Substanzialität des geistigen Geschehens gar nicht so abstrus, so entlegen. Vor allem birgt unser eigener Organismus in sich ganz gleiche, rätselhafte Funktionen; der psychische Vorgang, durch den eine Bewegung der Hand ausgelöst wird, dünkt Keyserling nicht minder seltsam oder fremdartig wie die Uebertragung einer Kraftwirkung auf irgend eine beliebige Entfernung: „Fernwirkendes Bewegungsvermögen" oder „Telekinesie" erscheinen ihm nicht nur als Fakten, wie die Magie in den Geheimlehren sie darstellt, sondern als Fakten, die im Prinzip an unsrem eignen Organismus schon verwirklicht sind: „Das Unverständliche liegt im Beeinflussen der Materie durch den Geist überhaupt; findet solche überhaupt statt, dann sind die Grenzen möglicher Wirk-

samkeit nicht abzusehen, denn zwischen allen Punkten des Universums vermitteln Kräfte."

Wenn demnach der psychische Forscher behauptet, daß übersinnliche Kraftformen existieren müssen, die von einem Denkorgan zu einem andern auf Distanz übertragen werden können, oder wenn der theosophische Hellseher sogar erklärt, diese „mentalen" Gebilde des Denkprozesses direkt mit seinen feineren Sinnesorganen schauen zu können, so findet Keyserling keinen prinzipiellen Grund, daran Zweifel zu üben. Denn es ist ihm „vieles gewiß, was des Nachweises noch harrt."

Alles, was eine Lebensäußerung darstellt, muß sich unter irgend einer Form äußern. Alles, was ein Bilden, ein Gestalten, eine Objektivierung findet, besitzt notwendigerweise auch Form, und Form ohne Substanzialität ist ein Nonsens. — „Alle Erscheinung ist ipso facto materiell", führt Keyserling aus; „d. h. sie muß den Kategorien von Kraft und Stoff gemäß begriffen werden, — eine Idee nicht minder als ein Chemikal: denn die Fassung einer Idee gehört unter allen Umständen dem Reiche der Phänomene an, wie sehr ihr Sinn immer ein Numenon sei; und die Fassung ist es, die sie vergegenständlicht, die sie verwirklicht und übertragbar macht".

Damit fällt auch jedes Bedenken gegen die Realität der theosophischen „Gedankenformen". — „Auch subjektive Vorstellungen sind Erscheinungen eines vorher Unexistierten in der Welt der Anschaulichkeit, mithin echte Materialisationen..."

Die theosophischen Forscher A. Besant und C. W. Leadbeater waren in unserer Zeit die Ersten, welche in dem grundlegenden Werk „Die Gedankenformen" ihre hellsinnigen Fähigkeiten in den Dienst einer objektiven Darstellung der psychischen Kraftgebilde stellten und somit den ersten und wichtigsten Schritt zur wissenschaftlichen Kenntnis dieses übersinnlichen Geschehens taten. Was sie da durch ihre Beschreibung in Wort und Bild anbahnten, kann sowohl von anderen „Hellsehern" nachgeprüft als auch nach rein physischen Forschungsmethoden kontrolliert werden.

Was den ersteren Weg der Nachprüfung anlangt, so ist dem Interessenten der Geheimwissenschaften bekannt, daß nicht nur die „Theosophie", sondern ebenso die Rosenkreuzerlehre sowie verschiedene unabhängige Hellseher, Somnambulen usw. sich so vielfach übereinstimmend hinsichtlich der mentalen Kraftformen geäußert haben, daß die Wahrscheinlichkeit ihrer Existenz daraus allein schon eine große ist.

Und was die zweite Methode anlangt, die in der Projektion von Mentalvorgängen in die physische (dichtmaterielle) Sphäre zum Ziele

hat, so nahm ich vor zwei Jahren bereits Gelegenheit*), die Versuche zur sogen. „Gedankenphotographie" einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, deren Ergebnis durchaus günstige Aussichten eröffnete. Neuerdings hat ein japanischer Universitätsprofessor in Tokio ein Werk mit Experimenten über Hellsehen und „Gedankenphotographie" veröffentlicht, worin die in meiner Broschüre ausgesprochenen Vermutungen anscheinend eine glänzende Bestätigung finden sollen. Wenn sich die Experimente dieser Art wiederholen und bewähren, so bedeutet dies nichts Geringeres als den objektiven Beweis für das Vorhandensein der von den Okkultisten allgemein behaupteten Ebenen und den unsichtbaren mentalen, emotionellen, vitalen usw. Kraftvorgängen in ihnen, die unter dem unzulänglichen Begriff der „Gedankenformen" zusammengefaßt worden waren.

Klar und deutlich spricht sich Keyserling über seine Ansicht in dieser Streitfrage aus: „. . . Wer nun liest, was C. W. Leadbeater z. B. über diese Sphären zu erzählen weiß, der kann kaum zweifeln, daß er in ihnen zuhause ist, denn alle Aussagen, die unsereiner kontrollieren kann, insofern sie mit Ereignissen unserer Lebenssphäre in unmittelbarem Zusammenhange stehen, sind in sich so wahrscheinlich, stimmen mit dem bekannten Charakter des Psychischen so gut überein, daß es viel wunderbarer wäre, wenn Leadbeater unrecht hätte". — Das ist ein Ausspruch, welcher in dem Munde eines so skeptischen Denkers wie Keyserling sehr viel wiegt.

Keyserling hat sich bereits früher darüber Rechenschaft gegeben**), daß der berichtigte Sinn von Kants Lehre: „Die Welt ist meine Vorstellung" folgender sein muß: „Meine Welt ist das durch meine Grenzen der Auffassungs- und Vorstellungsfähigkeit definierte Stück der Außenwelt", — meine „Merkwelt", um mit Uexküll***) zu sprechen. Die von uns erlebte Wirklichkeit ist nur ein minimaler Ausschnitt aus den vorläufig von uns unwahrnehmbaren Wirklichkeiten, und falls es uns möglich ist, einmal eine andere, erweiterte Sinnesorganisation zu erwerben, dann müßten unsere sämtlichen menschlichen Schranken, wie sie jetzt noch gelten, ihre Gültigkeit verlieren, unsre Anschauungsformen von Raum und Zeit würden eine gewaltige Umwandlung erfahren. Schon erleben wir in den Phänomenen der Telepathie eine starke Lockerung unserer räumlichen Beschränktheit, und im Traume mit seinen erstaunlich verdichteten, gleichzeitig aber gesteigert lebendigen Eindrücken der Psyche eine Erschütterung

*) Vgl. Feerhow, „Die Photographie des Gedankens" oder „Psychographie". Leipzig 1912.

**) Vgl. seine „Prolegomena zur Naturphilosophie", München 1910.

***) „Innenwelt und Umwelt der Tiere." Berlin 1910.

unserer gangbaren Begriffe über die zeitliche Ausdehnung der Geschehnisse.

Es erscheint Keyserling „doch sehr bedeutsam, daß die Behauptungen der Okkultisten von Anfang bis Ende den Postulaten der Kritik entsprechen". Das ist abermals ein hohes Lob; und damit ist seine Aufforderung auch gerechtfertigt: „Jedenfalls täten alle Philosophen, Psychologen und Biologen gut, sich endlich einmal mit dieser Literatur zu befassen".

Leadbeaters Schriften über hellseherische Forschungen findet Keyserling am instruktivsten; er sei augenscheinlich nicht intellektuell begabt genug, um das zu erfinden, was er sah, oder derartig zu verarbeiten, wie Rud. Steiner, bei dem etwaiges Wahrgenommene von Hinzugetanem nicht abzuscheiden sei. Keyserling ist sich klar, daß die Deutung der übersinnlichen Phänomene eine subjektive ist; „aber", sagt er, „jedenfalls ist ein ehrlicher Mann, der astrale Wesenheiten wahrzunehmen behauptet, beachtenswerter als sämtliche Kritiker zusammengenommen". — Denn Leadbeater und Besant machen kein Geheimnis daraus, was das Mittel ihrer okkulten Schulung gewesen ist: der Yoga.

Der Intellektualist Keyserling hatte, wie aus den Schlußworten hervorgeht, die entwickelte Geistigkeit bei Leadbeater und Besant mehr in europäischem Sinne aufgefaßt, war aber durch seinen Besuch eines anderen belehrt worden.

Der Metaphysiker vom Fach hatte anscheinend von beiden erwartet, daß sie ihm etwa im philosophischen Turnier einen Strauß zu bestehen geben würden, oder Aehnliches. Er findet nun aber ihre Stärke auf ganz anderen Gebieten als im Intellektualismus gelegen, und daher mag sich der Ton einer leisen Ueberhebung herleiten, der dem Gelehrten mitunter in die Feder fließt. Anerkennend hatte er festgestellt, daß Leadbeater bislang der einzige war, der in der Manier des Naturforschers (d. h. also wissenschaftlich) gearbeitet hat, „der einzige, der schlicht und einfach beschreibt"; und doch konnte er Aeußerungen nicht unterdrücken, die zeigen, daß er der ungeheuren Dankesschuld leicht vergißt, welche wir dem ersten praktischen Psychologen zollen, welcher uns Aufzeichnungen über das geistige Geschehen geschenkt hat! Allerdings läßt Keyserling schließlich durchblicken, daß er sich in seiner Erklärung für die nicht wie erwartet befundene Intellektualität der theosophischen Führer an die geheimwissenschaftliche Lehre anlehnt, wonach einem hochentwickelten Mentalkörper das unzureichende physische Organ (Gehirn) Schwierigkeiten und Hindernisse in der Aeußerung der Fähigkeiten bereiten kann: „Wer mit einem unvollkommenen Instrument

gut umzugehen weiß, vollbringt mehr mit ihm, als ein Ungeschickter mit einem besseren". —

„Was nun Annie Besant betrifft", schließt Keyserling, „so ist eines mir gewiß: Diese Frau beherrscht ihre Person von einem Zentrum her, das ich nur von ganz wenigen Menschen bisher erreicht gesehen habe . . . . . . Was ihre Bedeutung macht, ist der innere Standpunkt, von dem aus sie ihre Gaben regiert. . . . . Mrs. Besant hat sich selbst — ihr Können, Denken, Fühlen, Wollen — so sehr und so vollständig in der Hand, daß sie dadurch größerer Leistungen fähig erscheint als viel höher Begabte. Das verdankt sie dem Yoga. Wenn Yoga soviel vermag, so kann er auch noch mehr vermögen; dann erscheint er unter den Wegen zur Selbstvervollkommnung des obersten Ranges gewiß."

Die Bedeutung der Zahlen für das menschliche Leben.

Von **F. Buchmann.***)

Ebenso wie die Sterne, so haben auch die Zahlen einen großen, bestimmenden Einfluß auf das Leben der Menschen.

Zuerst möchte ich eine theoretische Begründung versuchen, um dann als praktisches Beispiel das Leben Napoleons des Ersten aufzurollen, damit jeder in der Lage ist, sich selbst an anderen Lebensläufen berühmter Männer von dem Einfluß der Zahlen zu überzeugen.

Bedeutungsvoll für das menschliche Leben sind die Zahlen 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 12, 16.

Die 3 verkörpert für unseren Zweck stets die oberen Prinzipien, während die 4 die unteren (stofflichen, irdischen, vergänglichen) Prinzipien bedeutet.

3 + 4 ergibt 7, den irdischen Menschen, mit dem wir rechnen.

2 ist die Zahl der Täuschung und ist mit dem irdischen Menschen (7) verbunden, sodaß wir (7 + 2) zur 9 kommen.

Es ist daher berechtigt, schematisch das sogenannte Neunerquadrat (Tetagram) für unsere Berechnungen zugrunde zu legen, um die einzelnen bedeutsamen, allgemeinen Lebensabschnitte einer Person festzulegen.

Wenn wir zur 7 des Menschen (dem Körper) die 5 (Sinne), die Zahl der Harmonie, zählen, so erhalten wir den harmonischen Menschen 12.

Die 12 ist bei der Berechnung die Grundzahl, wie wir sehen werden (12 Tierkreiszeichen, unter denen der irdische Mensch steht).

---

*) Der Artikel des Herrn A. Grobe-Wutischky im Augustheft 1914 veranlaßte mich zur Herausgabe dieser kleinen Abhandlung. Die Zahlen dieses Herren stimmen, es gibt jedoch noch mehrere bedeutungsvolle Jahre im Leben des Erzherzogs.

Wie es Tag und Nacht, Sommer und Winter, Ebbe und Flut gibt, so sind auch im menschlichen Leben abwechselnd Jahre, wo ein Drang nach höherem oder körperlichem Leben vorherrscht. Die oberen 3 verhalten sich zu den unteren 4 Prinzipien wie Nord- und Südpol oder positive und negative Elektrizität, die sich durch Anziehung verbunden haben.

Es sind daher von dem durch die Grundzahl 12 erhaltenen Jahre die oberen 3 (wenn also das höhere Leben vorherrscht) gleichsam abzuziehen, während (wenn das niedere zur Geltung kommt) die 4 zugezählt werden muß.

Wir haben dadurch bei jedem Grundjahre 2 Nebenjahre, die durch —3 und + 4 ausgedrückt werden.

Das niedere Leben ist nicht mit tierischem Leben zu verwechseln, da ersteres gelebt werden muß, um Erfahrungen zu sammeln.

8 ist die Zahl des Todes und zugleich die der Geburt, denn die Geburt in dieser Welt ist gleichsam ein Sterben in der höheren.

Wir haben daher im Neunerquadrat auf der oberen Seite die Geburtszahlen für diese Welt, die um je 8 Jahre auseinanderstehen und die die Anfänge von besonderen Lebensabschnitten bezeichnen, während wir auf der unteren Seite die wirklichen Todeszahlen (8 Jahr auseinanderstehend) für das jetzige Leben haben.

Wenn wir zu den Todeszahlen die Zahl der Täuschung in dem jetzigen Leben zusetzen (8 + 2), so erhalten wir die 10.

Also drückt 10 eine Abnahme aus und stehen daher die Jahre auf der rechten und linken Seite des Tetagrams um je 10 auseinander.

Es drücken also die Zehnerzahlen der rechten Seite das Ende einer Lebensperiode aus, die Zahlen der linken Seite das absteigende Leben.

In der Diagonale des Quadrats steigt das Leben bis zur Mitte derselben (Mittelpunkt des Quadrats), dann fällt es.

Jetzt ist nur noch festzustellen, mit welcher Zahl wir das Neunerquadrat zu beginnen haben.

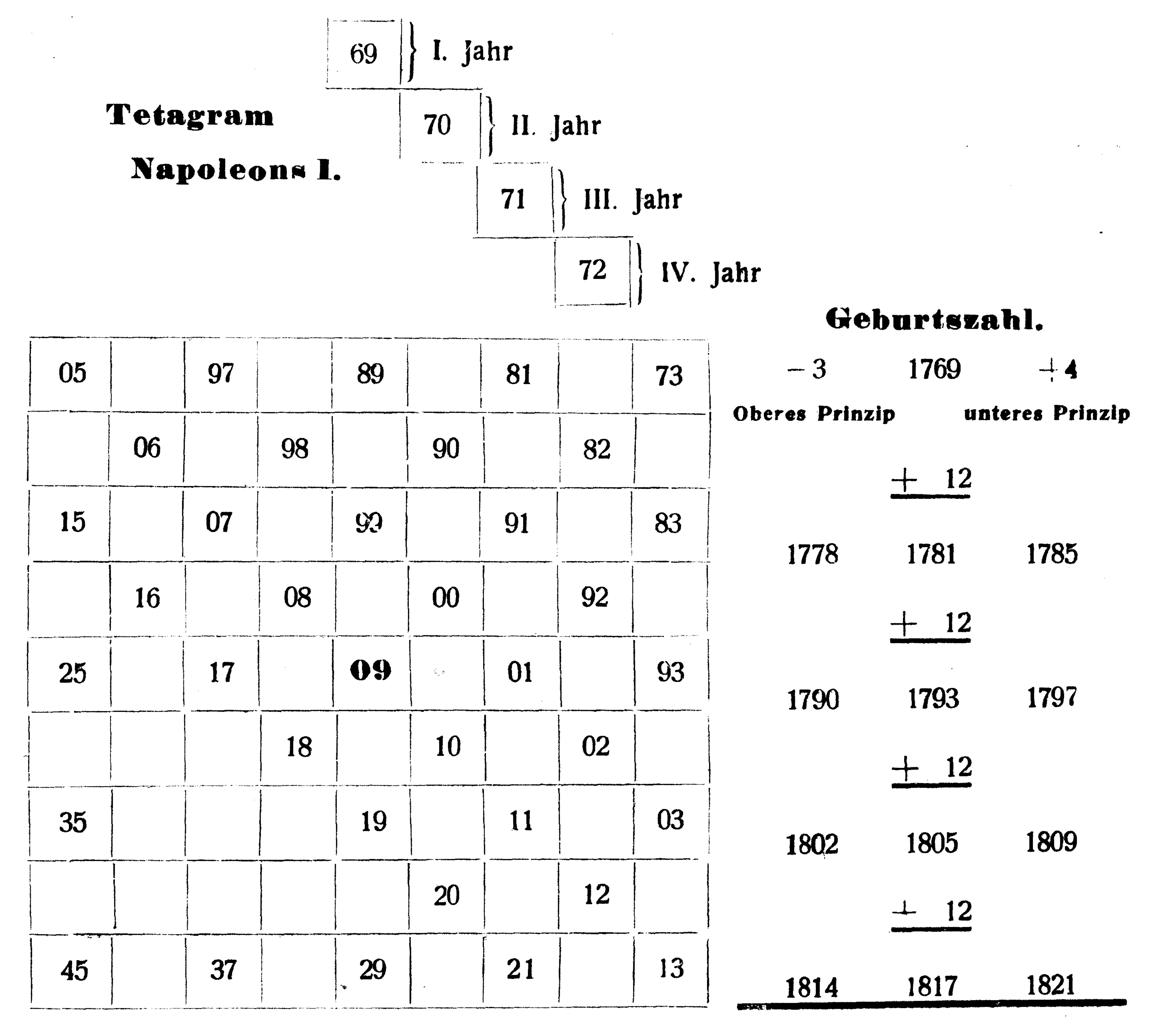
Es wird angenommen, daß die karmische Verantwortung des Menschen erst nach dem 7. Jahre beginnt, daß der Mensch seinen Körper in 7 Jahren völlig erneuert u. s. w., es spielen also die 7 Prinzipien überall eine Rolle. Man muß dementsprechend den Zeitpunkt als erste Zahl im Tetagram wählen, wo die erste 4 zum ersten Male nach der Geburt in Erscheinung tritt, nämlich nach dem dritten vollendeten Lebensjahre, was sich auch mit der Praxis vollständig deckt.

Zur Vollständigkeit führe ich an, daß die Zahl des Menschen oft mit 13 angegeben wird, dies hat hiermit nichts zu tun. Die 13 stellt

den vollendeten Menschen dar, dessen sechster Sinn entwickelt ist (Intuition durch Zirbeldrüse, Christus, Buddha etc.), also 7 + 6 = 13.

Zu bemerken ist nur noch, daß **stets** von Geburtstag zu Geburtstag gerechnet wird. Wenn also jemand am 16. Juli 1914 sterben würde, der am 5. Mai 1914 Geburtstag hatte, so würde im Quadrat als Todeszahl schon 1915 erscheinen, und man müßte zur Jahresübereinstimmung in solchem Falle vom Todesjahre sowohl wie von den Nebenjahren + 4 je 1 abziehen.

Nun zum praktischen Teil. Napoleon I. wurde im Jahre 1769 geboren.



05		97		89		81		73
	06		98		90		82	
15		07		99		91		83
	16		08		00		92	
25		17		**09**		01		93
			18		10		02	
35				19		11		03
					20		12	
45		37		29		21		13

Geburtszahl.

−3	1769	+4
Oberes Prinzip		unteres Prinzip
	+ 12	
1778	1781	1785
	+ 12	
1790	1793	1797
	+ 12	
1802	1805	1809
	+ 12	
1814	1817	1821

Betrachten wir zuerst die Tetagramzahlen, so haben wir folgende Zeitabschnitte:

1781—1783 Freistelle in Paris, Ausbildung, namentlich Mathematik.

1789—1793 Bestrebungen in Corsika.

1797—1803 erfolgreiche Kriege bis Ende seines Konsulates.

1805—1813 Thronbesteigung bis zur Abdankung.

1815—1821 St. Helena bis Tod.

Nun die einzelnen Jahre:

1778 Anfang seiner Ausbildung.
1781 Militärschule zu Brienne.
1785 Beförderung zum Leutnant.
1790 Kommandant des Freiwilligen Bataillons zu Ajaccio.
1793 Bataillonskommandant des 2. Artillerieregiments, Oberbefehl.
1797 Kapitulation von Mantua, Rückkehr nach Paris.
1802 Frieden zu Amiens, Krieg mit der Türkei beendigt.
1805 Kaiser, Austerlitz, Französisch-österreichischer Krieg.
1809 Rückkehr aus Spanien, Oesterreich erklärt den Krieg, Einzug in Wien, Papst Pius XII. gefangen nach Paris gebracht. Mittelpunkt des Tetagrams, Napoleon auf der Höhe seiner Macht.
1814 Abdankung, Elba.
1817 Elba, Krebs.
1821 Tod.

Als Schlußwort meiner kleinen Abhandlung kann ich kein besseres finden, als das aus Goethes „Faust":

Du mußt versteh'n,
Aus eins mach zehn.
Und zwei laß gehn,
Und drei mach gleich,
So bist du reich.
Aus fünf und sechs,
So sagt die Hex,
Mach sieben und acht,
So ist's vollbracht.
Und neun ist eins
Und zehn ist keins.
Das ist das Hexeneinmaleins.

Die Periodizität im Völkerleben.

Von **Karl Wachtelborn.**

Zwei Tatsachen sind allbekannt; erstens, daß alles Leben auf der Erde durch das Wirken der Kräfte der Sonne entsteht, und zweitens, daß sich alles in der Natur periodisch vollzieht. Auf den Tag folgt die Nacht, auf den Sommer der Winter, und das alles mit einer Regelmäßigkeit, die in Zahlen ihren genauen Ausdruck findet.

Man hat nun auch eine Periodizität in der eigentlichen Sonnentätigkeit festgestellt. Sie äußert sich im Auftreten der Sonnenflecke, und zwar zeigt sich ein periodisches An- und Abschwellen der Zahl der Flecke zunächst innerhalb eines Zeitraumes von rund 11 Jahren; dann besteht noch eine Periodizität von 55 Jahren, und sehr wahrscheinlich ist auch eine von 110 Jahren vorhanden.

Die Zeiten einer großen Fleckenzahl sind nun diejenigen einer starken Sonnentätigkeit, und umgekehrt. Daher ist von vornherein zu erwarten, daß den Perioden der Sonnenflecke, den sogenannten Sonnenfleckenmaxima und -minima, gleiche Perioden auch in dem übrigen Naturgeschehen entsprechen, so weit es von der Sonnentätigkeit abhängt. Und derartige Perioden zeigen sich auch.

Infolge der elektrischen Natur des Sonnenlichtes äußert sich die Periodizität der Sonnentätigkeit besonders deutlich im Verhalten der Nordlichter, weil diese ebenfalls auf elektrischen Vorgängen beruhen. Das Gleiche ist der Fall bei den elektrischen Erdströmen. Bei dem Wetter zeigt sich die Periodizität in der Stärke und Häufigkeit des Sonnenscheins und der Niederschläge. Die Perioden der starken Sonnentätigkeit sind hier aber nicht, wie man annehmen möchte, die Zeiten starken Sonnenscheins, sondern das Umgekehrte ist der Fall. Das hat seinen Grund darin, daß die Erdoberfläche zu zwei Dritteln aus Wasser besteht. So wird bei starker Sonnentätigkeit viel Wasser verdunstet, und reiche Niederschläge, vorherrschend naßkühles Wetter sind die Folge. Andrerseits ist während der Sonnenfleckenminima die Wasserverdampfung schwach, und deshalb bringen diese Zeiten vorwiegend trockene, sonnenscheinreiche Jahre. Es können sich zwar auch während der Sonnenfleckenminima Ueberschwemmungen und dergleichen ereignen und während der Sonnenfleckenmaxima kann zeitweise heißes, trockenes Wetter herrschen. Im ganzen zeigen die verschiedenen Perioden aber den genannten Charakter. Infolgedessen vermochte man die Periodizität nachzuweisen im Auftreten der Hagelschäden, im Stand der Binnengewässer und Gletscher, im Reifen des Getreides und Weines usw.

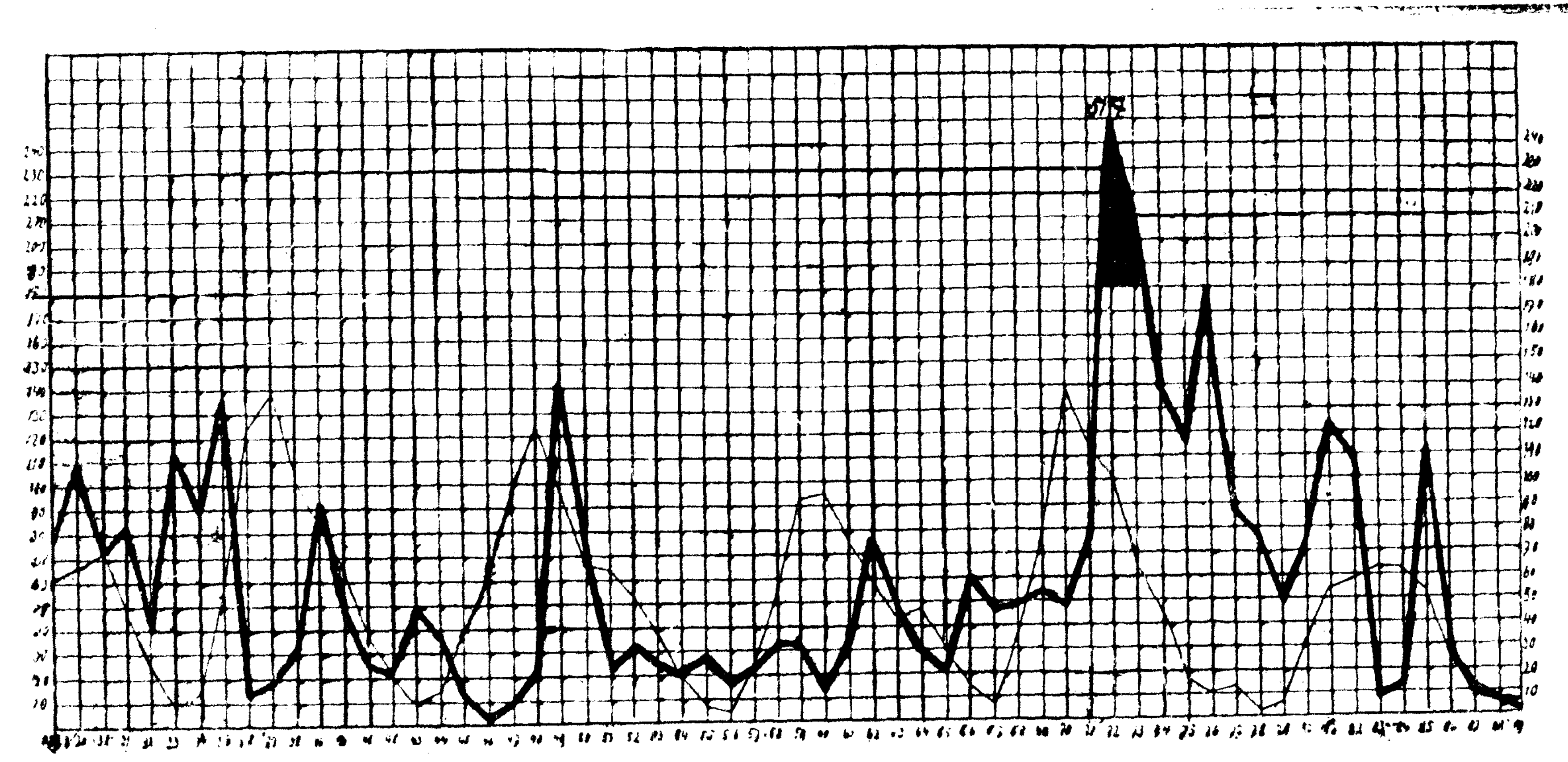
So muß sich bei der Zahlenmäßigkeit der Naturvorgänge zunächst der Gedanke uns aufdrängen, daß auch das Leben des einzelnen Menschen sich periodisch vollzieht. Und auch dies ist der Fall. Die vorgeburtliche Entwicklung des Menschen dauert eine ganz bestimmte Zahl von Wochen. Im 7. Lebensmonat beginnt die erste und im 7. Lebensjahre die zweite Zahnung. Mit 2 mal 7 Jahren wird der Mensch reif und mit 3 mal 7 Jahren ist er ausgewachsen. In 4 mal 7 Tagen vollziehen sich gewisse Vorgänge im Körper des Weibes usw.

Der andre Gedanke, der sich uns mit Gewalt nahelegt, ist, daß auch der Mensch zunächst als Einzelperson stark unter dem Einfluß der Sonne steht; denn die Sonne ist der große Beherrscher und Regeler alles Lebens auf der Erde, zu der auch das menschliche gehört. Und mag da der Mensch sich immerhin losgerungen haben von dem Erdenkloß, auf dem einst ein mächtiger Schöpferwille körperlich das Leben als Pflanze entstehen ließ, so trägt er doch auch heute noch voll in sich die Pflanzennatur; er beginnt noch jetzt als zweiblätterige Keimblattanlage wie die Pflanze sein körperliches Dasein. Wie die

Pflanze senkt er die Saugwurzeln seiner Verdauungsorgane in den irdischen Boden der Nahrung, den er stets bei sich trägt, und wie wenig er ohne das Sonnenlicht zu gedeihen vermag, ist allbekannt. So steht der Mensch schon auf Grund seiner Pflanzennatur unter dem Einfluß der Sonne.

Doch das ganze Naturleben ist auch nur eines; denn alles ist entsprungen aus dem unausprechlichen göttlichen Einen, das als das eine Leben, das eine Bewußtsein und die eine Substanz das innere, wahre Wesen von uns und allem ist. Auch in jedem einzelnen Menschen müssen deshalb die Pulse des einen allumfassenden Lebens ihren deutlichen Ausdruck finden. Und diese Pulse, sie offenbaren sich in der Sonnentätigkeit; denn die Sonne ist das Herz ihres Systems, wie das Herz dasjenige unseres Körpers ist.

Als dritte Notwendigkeit ergibt sich uns infolge der inneren Einheit alles Lebens, daß die Periodizität der Sonnentätigkeit auch im Leben der Völker und der ganzen Menschheit erscheinen muß. Da ist es mir nun gelungen, den Nachweis zu führen, daß auch das Auftreten der Seuchen ganz in Uebereinstimmung mit der periodischen Tätigkeit der Sonne geschieht. Auf Einzelheiten einzugehen kann jetzt meine Aufgabe nicht sein. Ich habe sie niedergelegt in meiner Schrift: „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen“. Hier möge der Hinweis auf die beigegebene Zeichnung genügen, die das Auftreten der Pocken in Wien während der Jahre 1828—1889 anschaulich vor Augen führt. Die schwache Linie bedeutet dabei die Zahl der Sonnenflecke, die starke die Zahl der Pockentodesfälle. Gleichzeitig mit mir — ohne daß aber er von mir, wie ich von ihm etwas wußte — hat der schwedische Arzt Dr. Magelssen den Nachweis der Uebereinstimmung der Periodizität der Sonnenflecke mit derjenigen der Seuchen erbracht. Er hat die Ergebnisse seiner Arbeiten veröffentlicht in seiner Schrift: „Ueber die Abhängigkeit der Krankheiten von der Witterung“.



Was uns in der Gegenwart jedoch besonders interessiert, ist, daß auch ein Zusammenhang besteht zwischen der Periodizität der Sonnenflecke und kriegerischen Ereignissen, also und besonders auch dem jetzigen Krieg. Diesen Nachweis hat der Ingenieur Mewes geführt in seiner bereits im Jahre 1896 erschienenen Schrift: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges". Hier schreibt er, nachdem er die ganze uns zur Verfügung stehende Geschichte kritisch geprüft hat: „Wir haben in der Zeit von 1904 bis 1932 einen Weltkrieg zu erwarten, der weitere Dimensionen als die Kriege der letzten Trockenperiode zweiten Grades von 1848 bis 1876 annehmen und demjenigen Bonapartes in dem Trockenmaximum von 1798 bis 1826 oder noch richtiger demjenigen in dem Trockenmaximum von 1686 bis 1714 an die Seite zu stellen ist. . . Der Höhepunkt dieses Kampfes der Nationen Europas, in den auch die mongolische Rasse Asiens nach einer gewissen Periodizität eingreifen dürfte, fällt etwa in die Zeit um 1910 bis 1920."

Wir haben also auch eine Periodizität im Völkerleben, und sie wird beherrscht vom Wirken der Sonne.

Das Gesetz des siderischen Pendels.*)

Von **F. Kallenberg.**

Nachdem die Erscheinungen des siderischen Pendels auf Grund der überaus verdienstvollen Untersuchungen von Dr. E. Richardswalde als meßbares physikalisches Phänomen und ebenso die Strahlungskraft des photographischen Bildnisses durch die im Septemberheft der „Psychischen Studien" besprochenen Experimente des Chemikers Carl Büchner einwandfrei erwiesen sind, wozu noch Dr. Rich. Rusch's genial hergestellter automatischer Pendel-Kontrollapparat zu rechnen ist, erachte ich die Zeit für gekommen, um das von mir im Frühjahr 1914 formulierte Pendelgesetz der Oeffentlichkeit samt dem von dem letztgenannten Forscher hierzu gegebenen Kommentar nicht länger mehr vorzuenthalten.

Es lautet:

Der siderische Pendel ist in seiner Kraft und Bewegungsmethode nichts anderes als die Wünschelrute in pendelnde, rotierende Bewegung gesetzt. Die Wünschelrute als solche aber hat mit den

---

*) Das „Zentralblatt für Okkultismus" hat sich jederzeit bemüht, seine Leser über die Pendelforschungen zu unterrichten. Wir danken Herrn Kallenberg für seine Liebenswürdigkeit, die uns weiteres Material zur Verfügung stellt, und da auch andere Forscher eifrig tätig sind, können wir in nächster Zeit noch einige interessante Arbeiten auf diesem Gebiet bringen. A. G.-W.

Schlüssen, die man aus den Pendelwirkungen ziehen darf und welche in meinem Buche „Offenbarungen des siderischen Pendels“ dargestellt sind, nur in engbegrenztem Sinn etwas zu schaffen, aus dem einfachen Grunde, weil man mit der Wünschelrute nur Physikalisches beweisen, aber nicht z. B. auf Charaktereigenschaften des Menschen schließen kann. Genau so verhält es sich mit der Strahlungstheorie. Die von Dr. Voll im guten Glauben auf dessen zuverlässige Experimentalpraxis herübergenommene ist total verfehlt. Aber trotzdem waren meine Schlußfolgerungen, wie die Entwickelung der Pendelforschung dartut, nicht zu weitgehend, im Gegenteil, andere Sachkundige gehen darin noch viel weiter. Was die Strahlungstheorie betrifft, so ist es tatsächlich das viel angefochtene v. Reichenbach'sche Od,*) welches die Bewegung des Pendels auslöst. Das Od aber ist nichts Anderes als eine Abform des elektrischen Stromes, der den Körper des Menschen auf — den Gelehrten noch nicht bekannten — Bahnen durchzieht und in den Fingern zur Ausstrahlung kommt, die den Pendel halten. Der Zeigefinger ist gerade deshalb, weil er in eine Spitze ausläuft, am geeignetsten zur Ausstrahlung, d. h. zur Ueberführung in den Pendel.

Die Strahlen gehören nicht jener Gattung an, die gleich den Röntgenstrahlen leuchten und wärmen, sondern müssen in die sog. „kalten“ Strahlen eingereiht werden, wie z. B. jene, welche Professor Döderlein in München und andere längst gefunden und an Experimenten bewiesen haben, obwohl das menschliche Auge sie nicht sehen kann.

Ergänzung: Auf Grund anatomischer Untersuchungen steht es absolut fest, daß mehrere Nebenströme des Erdmagnetismus beständig durch den Menschen geleitet werden, wovon der Abstrom der Elektrizität nur ein Teil ist.

Zu Vorstehendem erhielt ich von Dr. Rich. Rusch, damals in Oxford, unterm 8. April 1914 folgenden Kommentar:

„So ist also eine sichere Arbeitshypothese gefunden!**) Wir haben es also mit einer der menschlichen Strahlungen zu tun, und es freut mich, daß ich richtig die Geber- und Empfänger-Natur des menschlichen Körpers erkannte! Ich vermute, daß über die Zentren

*) Dr. Pogorjelskij nennt es sehr treffend „physiologische polare Energie“. die sich bei der Erzeugung von Elektrizität entwickelt. K.

**) Dr. Rusch hatte schon im Novemberheft 1913 des „Zentralblattes für Okkultismus“ unter dem Pseudonym „Simharajan“ eine vorläufige wertvolle und in acht Punkte gegliederte Arbeitshypothese gegeben.

für die Strombahnen im Körper mir die Mumien hier bereits Auskunft gaben. Die Hauptsache ist, daß wir es mit „kalten“ Strahlen zu tun haben. Es fragt sich nun: Welche Formen haben dieselben und wieviele Strahlenbahnen durchziehen den Menschen? Wenn ich manches überdenke, so meine ich $12 \times 7 = 84 = 3 \times 4 \times 7$, d. h. 3 spirituelle, 4 astrale und 7 noch physiologische, davon 4 sichtbare, 3 unsichtbare. Es würde dies mit Aegypten, Peru, Gnosis und den Figuren des Tierkreises stimmen.“

Mit dieser Annahme ist Dr. Rusch ganz auf dem richtigen Wege, denn ohne Zuhilfenahme des siderischen Pendels wären weder die Nivellierungsarbeiten zu den ägyptischen Pyramiden (Messung der Höhenzahlen im Terrain) möglich gewesen, noch die Errichtung der Druiden-Grabsteine in Carnak, noch endlich die peruanischen Monolithen auf der Insel Guam.

Materialisations-Phänomene.

II.

Von **A. Grobe-Wutischky.**

Da nun der Streit um die Forschungen des Dr. v. Schrenck-Notzing allgemeiner geworden ist und teilweise Formen angenommen hat, die dem weniger Eingeweihten ein auch nur einigermaßen klares und sicheres Urteil unmöglich machen, möchte ich auf einige strittige Punkte noch genauer hinweisen und entgegen den negativen Momenten die positiven hervorheben. Denn in einer so wichtigen Angelegenheit haben Stimmungsmacherei und allgemeine Redensarten keinen Wert, da können nur Tatsachen entscheiden.

Trotz aller strengen Kontrollversuche halten gewisse Gegner v. Schrenck-Notzings an der Ruminationshypothese fest, obgleich also nach den Angriffen Dr. v. Schrenck-Notzing unter sorgfältigster Beobachtung der erhobenen Einwendungen neue Sitzungen abhielt. Ja, ein sorgfältiges Studium des Hauptwerkes (Materialisationsphänomene) muß schon zu der Ueberzeugung führen, daß die Versuche so sorgfältig wie nur möglich angestellt wurden und Dr. v. Schrenck-Notzing durchaus nicht der Vorwurf der Leichtgläubigkeit oder gar der Leichtfertigkeit gemacht werden kann. Ist doch in dem erwähnten Hauptwerke S. 355 ff. zu lesen, wie sich der Experimentator schon vor den Angriffen mit der Möglichkeit des Ruminierens beschäftigt hat. Deshalb wurde das Medium gewöhnlich 5—7 Stunden vor den Sitzungen gut beobachtet. Hätte trotzdem unbemerkt ein verdächtiger Gegenstand verschluckt werden können, so wäre bei ungenügender Konsistenz die verschluckte präparierte Bildmasse zersetzt worden; denn es wäre ein seltsames Zusammentreffen von günstigen trügerischen Vorbereitungen und glücklichem Gelingen in der Sitzung, wenn

das Medium allemal solange vor der Sitzung einen unbewachten Augenblick zum Verschlucken gefunden hätte, daß die trügerische Bildmasse durch den Verdauungsprozeß nicht gefährdet wurde.*) Des weiteren ist zu beachten, daß das Medium in der Regel 2 Stunden vor den Sitzungen seine Mahlzeit einnahm. Würden nun die Materialisationen verschluckte und wiedergekäute (erbrochene) Präparate gewesen sein, so hätten sie mehr oder weniger größere Teile der Speise an sich haben müssen; die mikroskopischen Untersuchungen haben aber keine Spuren verdächtiger Behaftungen erkennen lassen.

Diese Beobachtungen werden durch den Umstand ins rechte Licht gerückt, daß Dr. v. Schrenck-Notzing ausdrücklich erwähnt, wie im Dezember 1912 der Pariser Magenarzt Dr. R. dem Medium $^1/_2$ Stunde vor den Sitzungen Heidelbeerkonfekt zu essen gab, ohne daß das Medium wußte, daß dies eine Kontrollmaßnahme war. Trotzdem entwickelten sich die teleplastischen Gebilde aus dem Munde in rein weißer Farbe, ein Zeichen, daß sie weder mit dem Inhalte der Speiseröhre, noch mit dem Mageninhalte in Berührung gewesen waren. Hierbei fällt auch die Ausflucht weg, daß eine größere Spanne Zeit zwischen der Aufnahme der Speise und der Materialisation liege; denn einmal ist in $^1/_2$ Stunde das Heidelbeerkonfekt nicht zersetzt, und dann ist zu bedenken, daß der Speisebrei auch bei ungefärbter Nahrung nie farblos ist, sondern immer eine mehr oder weniger bräunliche Farbe aufweist, nach dem Genusse von Heidelbeeren aber auch bei fortgeschrittener Verdauung nach $^1/_2$ Stunde rot gefärbt ist. Von alledem aber ließen die peinlichsten Untersuchungen der Phantombildungen nichts erkennen.

Es gibt aber noch andere sehr beachtenswerte Umstände bei den Sitzungen, Umstände, die den unvoreingenommenen Beobachter zu einem anderen Urteile kommen lassen als die abfälligen Kritiker. Dr. v. Gulat-Wellenburg, der im Verein mit Frau Dr. M. v. Kemnitz in der Broschüre „Moderne Mediumforschung" sich als einer der Hauptgegner Dr. v. Schrencks aufspielt, beschreibt ziemlich ausführlich den Vorgang der Rumination, nachdem er Gelegenheit gehabt hatte, den Froschschlucker Hermann Wittich zu beobachten. Wäre nun Dr. v. Gulat-Wellenburg ehrlich gewesen, so hätte er die Leistungen des Mediums Eva C. nicht mit den Ruminationskunststückchen des Froschschluckers vergleichen können; denn bei dem Medium spielte sich der Materialisationsvorgang in wesentlichen Punkten anders ab als bei dem Ruminanten.

Ganz besonders möchte ich aber darauf hinweisen, daß die Rumi-

---

*) Solche betrügerische Versuche scheinen von vornherein schwer möglich zu sein. Da die Gegner sie aber in dem Falle voraussetzen, wenn eine Kontrolle des Mageninhalts nach dem Experiment nichts Verdächtiges ergab, soll hier wenigstens darauf Bezug genommen werden.

nationshypothese schon um deswillen ausgeschlossen ist, weil sich die Phantome verändern. Eine verschluckte Zeichnung bleibt eine Zeichnung, unverändert in ihren Konturen; sie kann höchstens durch ungünstige Faltung Verzerrungen und andere Entstellungen erleiden, niemals aber ihren Ausdruck verändern, sich vervollkommnen. Nun betrachte man aber in dem Hauptwerke Abbildung 120 genau! Das große Bild stellt die erste, das kleine rechts oben eingefügte die zweite Aufnahme dar. Bei schärferer Prüfung erkennt man, daß die zweite Aufnahme Veränderungen in dem teleplastischen Gebilde aufweist, und zwar eine Vervollkommnung einzelner Teile des Gesichtes: Die ganze Zeichnung ist markanter, der Bart ist deutlicher geworden, läßt deutlich erkennen, daß es sich um eine plastische Formung einer haarigen Masse handelt, ganz und gar aber nicht um eine Zeichnung. Am deutlichsten ist dies an Hand der stereoskopischen Aufnahme nachzuweisen. Diese Vervollkommnung ein und desselben Gebildes geschah aber, ohne daß die Hände des Mediums während der ganzen Sitzung den Vorhang verließen. Zur Erklärung solcher Veränderungen gibt es nur zwei Annahmen: Entweder das Medium hat z w e i Bilder (wenn es sich ab und zu um Bilder handeln sollte!) eingeschmuggelt und präsentiert sie nacheinander, oder das Gebilde verändert sich selbst (oder was hier vielleicht richtiger ist, die Bildmasse wird durch eine besondere teleplastische Fähigkeit des Mediums verändert). Die erste Annahme kann aber nur dann zu einer befriedigenden Erklärung herangezogen werden, wenn das Medium das erste Bild unbemerkt entfernen und verbergen kann, wenn es unter den zur Verfügung stehenden Bildern im Magen oder in der Speiseröhre eine Auswahl treffen kann (damit es nicht das vollkommenere zuerst zur Schau stellt) und wenn es seine Glieder (Hände oder Füße) zu Hilfe nehmen kann. Gerade dieser letztere Umstand ist bei der in Frage stehenden Sitzung vom 13. Februar 1913 wichtig. Denn beidemale zeigt die Blitzlichtaufnahme das Gebilde an der Taille des nackten Mediums. Es müßte also von dort aus das erste Bild zum Munde geführt und das zweite dann wieder an denselben Ort gebracht haben. Beides ist aber ohne Hilfe der Hände nicht möglich, da das flache Gebilde, wenn es wirklich mit dem tief herabgebeugten Kopfe aufgehoben worden wäre, doch nicht in seiner Ausdehnung, sondern nur zusammengefaltet oder zusammengerollt verschluckt werden konnte. Leider ist in dem Buche nicht angegeben, wie viel Zeit zwischen den beiden Aufnahmen lag, man könnte sonst auf Grund der Zeitangabe vielleicht mit noch größerer Bestimmtheit auf die Unzulänglichkeit jener ersten Annahme hinweisen.

Freilich nicht immer kann man eine solche Veränderung und Vervollkommnung der Gesichter beobachten, wenn auch verschiedene Aufnahmen in Dr. v. Schrencks Büchern auf diesen Umstand hinweisen. So möchte ich noch besonders aus seiner Verteidigungsschrift „Der

Kampf um die Materialisations-Phänomene“ Tafel II und III erwähnen. Um an diesen beiden Bildern eine bedeutende Veränderung wahrzunehmen, bedarf es wahrlich keines besonderen Spürsinnes; die Umwandlung bedeutet hier aber auch wieder eine Vervollkommnung, eine weitere Annäherung an normale, harmonische Formen. Seltsam freilich ist die umgeschlagene Stirn; man sieht ganz deutlich, daß das ganze Gebilde flach ist wie ein Lappen, dessen eine Ausbuchtung, die Stirnpartie, nach dem Gesicht zu umgeschlagen ist. Gewiß muß das den Unkundigen verwundern; ihm liegt nichts näher, als darin offenkundigen Betrug zu sehen: die Präsentation eines präparierten, bemalten Stoffes. Doch dieser Schluß ist zum mindesten voreilig, auf Grund anderer Beobachtungen aber mit großer Wahrscheinlichkeit unberechtigt.

Wer sich eingehend mit dem Materialisationsproblem beschäftigt, der findet, daß das Phänomen der Materialisation mehrere Stadien durchläuft, die allem Anscheine nach immer dieselben sind. Wenn dennoch die gelegentlichen Feststellungen verschiedener Forscher nicht völlig übereinstimmmen, so sprechen genügend Beobachtungen dafür, daß es nicht nur bei verschiedenen Medien, sondern auch zuweilen bei ein und demselben Medium je nach der jeweiligen Verfassung, nach dem „Einfluß“ im spiritistischen Sinne wohl möglich ist, Zwischenstufen so schnell zu behandeln, daß sie dem nicht alle Einzelheiten verfolgenden Zuschauer als übersprungen erscheinen. In den Grundzügen scheint sich der Vorgang immer in folgender Weise abzuspielen:

Das Medium fertigt zunächst eine Planskizze an. Da hierzu die erste Kraft und der erste Stoff verwandt wird, macht diese Skizze noch ganz den Eindruck des Provisorischen, des Versuchs mit den nächstliegenden Mitteln. Sie ist auch so einfach wie möglich, läßt den denkbar geringsten Kraft- und Materialaufwand erkennen und macht darum ganz den Eindruck des Flächenhaften. Ist nun genügend Kraft vorhanden, so daß im Organismus die weitere Bildung teleplastischer Masse stattfinden kann, so wird die Skizze weiter ausgeführt, und zwar an den wesentlichen Punkten, und das Gebilde wird reliefartig. Bis zu diesem Zustande scheinen nun viele Materialisationen nur zu gelangen, vielleicht wegen des größeren Energieverbrauches in der Ueberwindung äußerlicher Hemmnisse (störende Beeinflussungen durch unpassende Sitzungsteilnehmer, möglichste Anpassung an die gewünschten Bedingungen). So erscheinen gerade die bestbeobachteten Materialisationen als unvollkommen und in ihrer flächenhaften oder höchstens reliefartigen Ausführung als verdächtig. Ich erinnere z. B. an die auch im „Zentralblatt für Okkultismus“, 3. Jahrgang, S. 207 ff. und S. 399 („Neue Phänomene“, „Stasia“) besprochenen Manifestationen der „kleinen Stasia“ durch das Medium

Stanislawa Tomczyk. Da findet sich auf S. 400 auch eine Wiedergabe der photographischen Aufnahme. Wer dieses Bild aufmerksam betrachtet, wird zwar die schwache Reliefbildung erkennen, im übrigen aber über den flächenhaften Eindruck erstaunt sein, der selbst den Verdacht aufkommen läßt, es könne sich gar um ein ausgeschnittenes Bild handeln.

In den „Psychischen Studien", XXXVI. Jahrgang, S. 625 ist ein ausführlicher Bericht über diese Stasia-Phänomene enthalten. Da findet sich auch eine Unterredung mit Stasia. Es ist nun darin sehr interessant, daß Stasia angibt, es wäre nur die Oberfläche des Körpers materialisiert gewesen, nicht der Körper selbst, und da sie weiterhin sagte: „Wir haben keine Organe, wir haben keine organische Funktion, wederLungen, noch Magen, noch Herz", so ist also wohl auch, wenn man die spiritistische Hypothese zugeben wollte, anzunehmen, daß die Materialisationen eben gar nicht mehr sein wollen als gewissermaßen Zeichen, Symbole, nicht getreue Wiedergaben. Dann aber ist auch gar nichts anderes zu erwarten als das, was eben meist beobachtet wird: bildhafte Erscheinungen. Da diese aber nicht genügend Zusammenhang haben würden, wenn sie als lockere Masse frei modelliert wären, so läßt sich weiterhin erklären, warum bei Eva C. — und bei ihr besonders deutlich — zu Anfang der Materialisationsvorgänge fadenartige, schleierartige und netzartige Gebilde entstehen; sie stellen Vorbereitungen und schon fortgeschrittene Anfänge zu den notwendigen Unterlagen dar, worauf die Bilder modelliert werden sollen. Leider können hier die Abbildungen, worauf hin und wieder Bezug genommen ist, nicht wiedergegeben werden, eine eng beschränkte Auswahl würde den Zweck nicht erreichen, und alle wünschenswerten Belege würden zu viel Platz beanspruchen. Es ist uns ziemlich leicht, auf die Illustrationen hier zu verzichten, da ja die Verteidigungsschrift Dr. v. Schrenck-Notzings*) nur 1.60 Mk. kostet, also trotz ihrer 100 Seiten und ihrer hervorragend lehrreichen Abbildungen zu einem erstaunlich billigen Preise zu haben ist und so jedem ernstlichen Interessenten unbedenklich zur Anschaffung dringend empfohlen werden kann. Wer aber einmal Dr. von Schrencks vorzügliche Veröffentlichungen auch nur teilweise kennen gelernt hat und so eine Probe seiner gediegenen Arbeitsweise hat schätzen lernen, wird nicht eher ruhen, als bis er auch das Hauptwerk erworben hat. Vertieft er sich dann aber in das reiche Material und ist er nicht durch irgendwelche Vorurteile beeinflußt, so wird er sich allmählich davon überzeugen, daß hier ein deutscher Forscher in bewunderungswerter Weise Bausteine zur Klärung des Materialisations-Problems gesammelt hat, die im Verlaufe der weiteren Forschung sich trotz aller

*) Der Kampf um die Materialisations-Phänomene.

Einwendungen und Verdächtigungen als Grundsteine bewähren werden. Meine kurzen Betrachtungen sollen zur Würdigung in diesem Sinne eine kleine Handreichung sein, die erkennen lehrt, daß bei einer sorgfältigen Durcharbeitung*) der genannten Werke — nicht beim bloßen Überlesen schon — sehr wohl genügend Kriterien für die Echtheit der mitgeteilten Erscheinungen vorhanden sind. Wenn man aber gar noch die Feststellungen anderer Forscher auf dem gleichen Gebiete daneben stellt, ein Verfahren, das bei der Unzulänglichkeit der Einzeluntersuchung und bei der Schwierigkeit des Problems mir grundsätzlich notwendig erscheint, wie ich schon bei der Behandlung des Doppelgängerproblems erwähnte, so wird man in seiner Überzeugung nur bestärkt werden.

Verfolgt man in der angedeuteten Weise, also nicht nur jede Einzelerscheinung sorgfältig in ihrer Eigenart nach allen bekanntgewordenen Umständen studierend und sie dann mit anderen ähnlichen oder gleichen verbindend, alle in den beiden Werken angeführten Sitzungen, so kann nur Böswilligkeit oder Kritikasterei den Wert der Untersuchungsergebnisse herabsetzen oder gar für nichtig erklären. Damit ist nicht gesagt, daß kritische Auslassungen überhaupt verpönt wären. Sofern sie der Sachlage und den Vorgängen wirklich angemessen sind, können sie nur erwünscht sein; denn sie fördern die künftige Arbeit, wie die neueren Sitzungen mit Eva C. nach der Veröffentlichung der beanstandeten Berichte erkennen lassen.

Sind aber nun Dr. F. Maacks Auslassungen in der „Schwarzen Lilie"**) dem Sinne angemessen, wenn er ausnahmslos plastische, dreidimensionale Materialisationen fordert und wenn er außer bei Cavernen- Experimenten***) die Echtheit der Phänomenen von vornherein für ausgeschlossen hält? Gewiß muß es das Bestreben des Forschers sein, die Bedingungen allmählich zu verändern und zu erschweren und den bekannten Naturerscheinungen oder doch den sichersten Beobachtungsmöglichkeiten anzupassen. Aber sofern er nur einigermaßen wahrhafter Forscher ist, kann er nicht von vornherein doktrinär auf die Erfüllung der vielleicht letztmöglichen Bedingungen pochen, sondern muß sich in erster Linie dem lebenden, der maschinellen Verwendung natürlicherweise widerstrebenden Versuchsobjekte anpassen, mit seinen Zu-

---

*) Hieran fehlt es bei Dr. v. Gulat-Wellenberg offenkundig sehr — oder er verschwendet und entstellt absichtlich.

**) „Die schwarze Lilie. Stimmen aus dem Abgrund zur Kritik und Krisis von Theosophie und Spiritismus."

***) Isolierung des Mediums in verschlossenem Raume unter umfassendster Kontrolle von Registrierapparaten. Siehe W. Winkler: „Zur Reform des sogen. Spiritismus. — Eine neue Methode zur Feststellung von mediumistischen Phänomen." M. Altmann, Leipzig.

ständen und Fähigkeiten rechnen und nach deren Entwicklung die Bedingungen abändern. Wie sorgfältig Dr. v. Schrenck-Notzing hierauf aber geachtet hat, wie er sich also gerade als der Forscher im besten Sinne des Wortes gegenüber den Doktrinären von zweifelhaften Gesamtqualitäten offenbart hat, muß man an der Hand seiner Schriften nachlesen.

Leider kann auch Dr. Maack nach seinen wiederholten Auslassungen nicht mehr zu den vollwertigen, ernst zu nehmenden Kritikern gerechnet werden. Denn wenn man sieht, wie er unbewiesene Verdächtigungen, ja offenbar widerlegte Kombinationen und plumpe Erfindungen weiterhin als Tatsachen ausspielt, nur um den Wert der Schrenck-Notzingschen Feststellungen für nichtig zu erklären, so fällt es einem wirklich schwer, den zureichenden Grund für eine solche Stellungnahme anzugeben. Im günstigsten Falle muß man annehmen, er sei aus Mangel an Objektivität seinen eigenen Wünschen zuliebe allen anderen Gründen und Feststellungen gegenüber verschlossen geblieben. Bedenkt man freilich, wie klar und eingehend Schrenck-Notzing alle Einwendungen, und ganz besonders auch die auf Verdächtigung der Mdme. Bisson und der Eva C. und auch der Stanislawa P. hinauslaufenden, widerlegt hat, bedenkt man, daß dadurch eine geradezu verabscheuungswürdige Leichtfertigkeit und Böswilligkeit auf seiten des Dr. v. Gulat-Wellenburg offenbart wurde und so dessen Unfähigkeit zur Krtik, so ist schlechterdings nicht einzusehen, warum Dr. Maack diese Verdächtigungen als bewiesene Tatsachen weitergibt; und das kann doch auf seine „wissenschaftliche" Überzeugung über Dr. v. Schrenck und auf sein unentwegtes Festhalten auch nur in höchst bedenklicher Weise warnende Streiflichter für den unvoreingenommen, ruhig abwägenden Beurteiler werfen, und wenn Dr. Maack sagt, der Eifer in der Verteidigung der Schrenck-Notzingschen Bücher ist für ihn der Gradmesser für die kritischen Qualitäten der Verteidiger, so können wir wohl getrost der Zukunft entgegen gehen. Denn sie wird diese Ansicht, freilich in ganz anderem Sinne, als Dr. Maack meint, als gerechtfertigt anerkennen, nämlich als Zeugnis für das verständnisvolle Einleben in die schwere und doch erfolgreiche Forschung Dr. v. Schrenck-Notzings.

Eine ausführliche Besprechung der Arbeiten Dr. v. Schrencks ist nun sehr verlockend und würde gewiß für weite Kreise von Segen sein. Aber das würde ein riesiges Unternehmen sein; man müßte wieder Bände schreiben, um die meist aufs Notwendigste beschränkte Darstellung Dr. v. Schrencks ins rechte Licht zu rücken, um die inneren Beziehungen der berichteten Erscheinungen auch für den weniger an selbständige Durcharbeitung gewöhnten Leser klar ersichtlich zu machen. Ich hoffe aber, daß auch die wenigen Andeutungen schon ein gutes Teil zur Klärung beigetragen haben und manchen zum sorg-

fältigen Studium der Werke von Dr. Schrenck-Notzing veranlassen werden, manchen, dem aufrichtig an dem Fortschritt in der psychischen Forschung gelegen ist und der auch dankbar die Teilergebnisse anerkennt, die doch nicht weniger wert sind als die aufsehenerregenden Schlußergebnisse.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

IV. Der Opal.

(Fortsetzung.)

Unter allen Edelsteinen, die wir kennen, gibt es keinen, der einen so stark mystischen Einfluß auf seinen Besitzer ausübt wie der Opal. Er wird viel bewundert, aber auch viel verdammt. Ihm wohnen die wunderbarsten Eigenschaften inne. Seine zauberhafte Schönheit, die Pracht der Regenbogenfarben, die auf weißem Grunde irisieren, machen ihn von vornherein zu einem tiefgründigen Naturen vielsagenden Objekt. Man sagt ihm die gleichen Eigenschaften nach, die der „böse Blick" auf die Menschen ausübt. Er bringt denen, die ihn tragen, meist Unglück, Krankheit und Unfrieden. Er soll die Kraft haben, entzweiend auf Liebende und Familienmitglieder untereinander zu wirken.

Andrerseits aber schreibt ihm z. B. Plinius schon eine starke Heilwirkung auf kranke Augen zu; er weitet den Blick, auch den geistigen, und stärkt die Sehkraft. Auch wohnt dem Opal die Macht inne, trügerische Hoffnungen zu erwecken, schwindelnde Projekte im Hirn auszubrüten, die sich nachher nicht realisieren lassen, kurz, dem Besitzer Phantasmagorien vorzuspiegeln, die nachher wie Seifenblasen, mit deren Schillerfarben die des Opals ja fast identisch sind, in nichts zerfließen.

In Rußland fürchtet man den Einfluß des Opals auch besonders am Zarenhofe. Vielleicht sind heute schon alle Opale in Rußland zu tragen verboten. Seit unberechenbarer Zeit besteht in Rußland bei hoch und niedrig der feste Glaube, daß jemand, der einen Opal am Finger trägt, niemals gute Geschäftsabschlüsse machen kann. Kommt jemand in einen Juwelenladen und läßt sich eine Auswahl irgendwelcher Schmuckgegenstände vorlegen, so wird er niemals etwas kaufen, wenn das erste, was ihm in die Augen fällt, ein Opal ist.

Hingegen ist der Opal allen Oktoberkindern wohl gewogen, besonders den Frauen. Für junge Mütter, die ein Kind erwarten, bringt der Opal, den man in der Stunde der Empfängnis und durch neun Monate weiter trägt, schöne und besonders kräftig entwickelte Kinder.

Leider sind auch Opaleinflüsse beobachtet worden, die auf die Mutter ungünstig eingewirkt haben. Sie sollen zu perversen und ver-

brecherischen Regungen anstiften. Es scheinen da astrologische, besonders lunare Bestimmungen mitzuwirken, die die Gehirnfunktionen feindlich bestrahlen. Die Oktobermenschen aber, die einen Opal als Schutzstein tragen, sollen, so wird gelehrt, leicht zu allerlei Lastern neigen, die aber, wenn der Opal durch gute Hände gegangen und zum Talismann geworden ist, leicht segenbringend zurückgewandelt werden können. Wir persönlich stehen dieser Manipulation skeptisch gegenüber.

Eine sehr wunderbare Eigenschaft, die besonders an australischen Opalen, sogenannten Schalen, beobachtet wurde, ist die, daß die Träger dieser Steine in einer bestimmten Richtung hellsehend werden. Sie können nicht nur gewisse Jenseitige auch bei Tage erkennen, sondern sie sehen jedem Menschen seine Todesstunde an den Augen an.

Eine Dame in der Hauptstadt unsres Landes hatte diesen Blick so ausgebildet, daß sie sogar in der Straßenbahn diesen Leuten sofort ansah, ob sie alt oder jung dieses Leben verlassen würden. Bei Nachforschungen ergaben sich diese hellseherischen Eindrücke als richtig.

Auch die seltsame Eigenschaft, Abneigung gegen bislang geliebte Personen zu erwecken, besitzen einige Opale. Eine junge Deutsche, die in China lebte, erhielt von ihrem Gemahl ein Opalarmband mit wundervollen Steinen. So wie sie es angelgt hatte und noch von gerührtem Danke gegen den Gatten überquoll, fühlte sie, wie er ihr plötzlich verhaßt wurde. Diese unerklärliche Abneigung steigerte sich von Tag zu Tag und führte schließlich zu einer Ehetrennung. Die Dame kehrte nach Europa zurück, ließ die Gabe des Mannes, das Opalarmband in China zurück, und kaum auf dem Schiffe, das sie der Heimat zuführen sollte, erfaßte sie die unbezwingliche Sehnsucht nach ihrem verlaßnen Manne. Alles, was sie ihm zum Vorwurf gemacht hatte, sah sie nun in anderm Lichte. Der Mann aber hatte das verhängnisvolle Armband an sich genommen und trug es in einem flachen Etui in der Brusttasche. Er hatte bis dahin noch immer in heißer Liebe an der Frau gehangen, nun aber entschwand ihr Bild immer mehr seinem Gedächtnis, und schon kurze Zeit nach ihrer Abreise nach Europa schritt er zu einer zweiten Ehe. Als Brautgeschenk übergab er der neuen Gattin, die eine Amerikanerin war, das Opalarmband. — Sofort wiederholte sich das Spiel. Sie wurde ihm gänzlich abgeneigt, und ihn erfaßte die alte Liebe zur ersten Frau. Es kam hier auch zur Scheidung, doch starb die junge Amerikanerin, während der Prozeß noch schwebte. Der Mann gab das Opalarmband weg an einen Israeliten, der mit altem Schmuck handelte.

Nun traten wieder normale Verhältnisse ein, und der Mann schiffte sich nach Deutschland ein, um eine Kur in Karlsbad zu brauchen. Dort begegnete er der ersten Gattin. Die niegestorbene

Liebe erwachte, und beide fanden sich in einem erneut geschlossenen Ehebunde ungemein glücklich durch mehrere Jahre. Sie siedelten nach England über und hatten zwei reizende, gesunde, wohlgebildete Kinder. Das dritte Kind wurde erwartet. Eine aus Peking nach London gekommne Landsmännin der jungen Mutter sollte Patin des Kindes sein, das auch bald geboren wurde und die liebevolle Glückseligkeit der Eltern noch erhöhte. Das kleine Mädchen wurde getauft und die Patin schenkte ihm einen Opalring, reich mit Brillanten besetzt.

Das bisher gesunde, hübsche Baby fing von Stund an, als die Mutter ihm den Ring an einem Kettchen um den Hals gehängt hatte, zu kränkeln. Da hatte die Mutter einen Traum, der ihr die Gefahr für die Kleine zeigte. Sie nahm den Ring und verschloß ihn.

Der Mann, der von alledem nichts ahnte, fand den Ring darin und ließ ihn, da die Kleine ihn in dieser Form noch lange nicht tragen konnte, zu einem hübschen Anhänger umarbeiten, den er dem Kinde, das jetzt wieder gesund und niedlich war, zum zweiten Jahrestag um das Hälschen hing.

Die Mutter nahm den Anhänger aber heimlich weg und legte ihn in ihren Schmuckschrank. Kurze Zeit darauf war das Ehepaar zu einem Fest in der nahen Gebirgsgegend eingeladen. Die Frau hatte eben kein andres zu ihrem Anzug passendes Schmuckstück bei der Hand und lieh sich den Opalanhänger ihres Töchterchens. Auf der etwa eine Stunde dauernden Wagenfahrt kam sie mit ihrem Manne um eine Geringfügigkeit in heftigen Streit. Der Mann machte ihr Vorhaltungen über dies und das, sie steigerte sich immer mehr in hochgradige Erregung hinein und versuchte sich an einer steilen Abhangstelle aus dem Wagen zu stürzen. Der Mann hielt sie fest, packte ihr Kleid am Halsausschnitt und riß die goldne Kette entzwei, an der der Opalanhänger befestigt war. Fast sofort stürzte das unselige Juwel in die Tiefe, die Frau aber sank aufweinend auf den Sitz zurück und bot dem Gatten abbittend die Hand. Der Anhänger fand sich nie wieder und in der Familie ist seitdem die Ruhe nicht mehr getrübt worden. Die Betreffende, die uns diese Geschichte als verbürgt mitteilte, behauptete steif und fest, alle die Zerwürfnisse wären nur durch den Opaleinfluß heraufbeschworen, und es sei derselbe Stein gewesen, den der Mann einst aus Australien mitgebracht hatte.

König Eduard von England hatte eine so große Abneigung gegen Opale, daß er diese Steine auch an seiner Umgebung nicht duldete.

Seine Nichte Königin Erna von Spanien dagegen trägt diese Art Steine mit Vorliebe. Sie ist ja auch eine Oktobergeborene und hat daher nur günstige Einflüsse von ihren Lieblingen zu erwarten.

Auch die französische Tragödin Sarah Bernhardt, die ja eigentlich eine Deutsche ist und dies nur im Laufe ihres langen Lebens vergessen hat, liebt Opale sehr und hat wundervolle Geschmeide,

Gürtel und ein wunderschönes Halsband, das ihr kalifornische Minengräber geschenkt haben. Auch sie ist im Oktober geboren.

Ein anderes Beispiel von den Kräften des Opals erlebte meine Mutter. Sie trug sehr gern Opale, hatte aber immer in allen Dingen Unglück. Aber sobald sie einen bestimmten Opalring an den Finger steckte, wurde sie in eine Art Trance versetzt und sah dann alles Mögliche voraus. So sagte sie meinem Vater, daß er große Teile seines Besitzes verlieren würde, wenn er auf der Freundschaft mit einem Herrn M. bestehen würde. Es kam so, M. brachte ihn durch unredliche Machenschaften um einen Teil seines Vermögens. Meine Mutter kannte damals weder Herrn M., noch hatte sie die geringste Ahnung, daß mein Vater mit ihm später in Geschäftsverbindung treten würde. Sie sah auch stets, wenn sie ihre Opale trug, wer im Laufe des Jahres sterben würde. So erkannte sie den Tod ihrer Mutter, der sehr plötzlich erfolgte, während sie weit fort zu einer Kur in Wildbad weilte. Sie sagte bei der Abreise zu ihrer einzigen Schwester: „Nimm nur die Mutter gut in Acht, — lasse sie nicht so lange in der Abendluft sitzen und gib mir alle Tage eine Nachricht, wie es geht. Bis ich wiederkomme, werden wir unsere Mutter nicht mehr auf Erden haben.“ — Meine Mutter reiste Anfang Juli ab, und am 5. August, drei Tage, bevor meine Mutter heimkehren sollte, starb die Großmutter.

Mir selbst sagte sie: „Du stellst dich grade auf wie eine Viper, die stechen will, wenn das Schicksal zu dir kommt. Aber du wirst doch damit den Tod nicht aufhalten, der dir das Beste nimmt, — es hilft nichts dagegen.“ Damals hatte ich meinen kleinen Jungen auf dem Arm, und Mutter sah ihn lange traurig an. Er starb 22 Jahre später nach schweren Leiden und nachdem ich wirklich alles getan hatte, ihn zu erhalten.

Eine junge Offiziersfrau hatte durch Erbschaft einen etwa kirschkerngroßen Opal in einem sehr eigenartig gefaßten Ringe erhalten. Sie war so lange frisch, lustig, ja ein wenig leichtsinnig durchs Leben getanzt. Plötzlich kam eine große Veränderung über sie. Sie wurde ernst, fast finster und hatte plötzlich jenen sonderbar spitzen Blick, der über das Irdische hinaus in unbekannte Fernen schaut.

Ihre beste Freundin fragte sie: „Juliette, was hast du nur?“ — Da zog sie sie weinend zu sich heran und flüsterte: „Sieh’ mal, Maria, seit einiger Zeit sehe oder träume ich so komisch. Wenn ich Menschen ansehe, auch ganz fremde, so sehe ich sie sofort im Sarge liegen und weiß, dann und dann muß die oder der sterben. Ich habe es schon mehrmals bestätigt gefunden.“ Die Freundin suchte ihr die „Einbildung“ als Nervenüberreizung auszureden. Aber die junge Frau blieb dabei. Sie war eine perfekte Schwimmerin und ging jeden Nachmittag, da sie in einer rheinischen Stadt lebte, zum Baden nach der

Rhein-Schwimmanstalt. Sie war sehr sicher und gewandt, auch stets im Wasser vergnügt, denn dann hatte sie den Ring zu Haus gelassen. Nun war sie eines Nachmittags sehr beschäftigt, als die vorher erwähnte Freundin kam, sie zum Bade abzuholen. Rasch legte sie ihre Arbeit hin, vergaß aber, den Opal wegzulegen. Auch im Schwimmhause behielt sie den Opal am Finger. Sie sprang kühn vom Sprungbrett in den Fluß, aber sie kam nicht wie sonst sprudelnd und heiter am andern Ende des Bassins wieder zum Vorschein. Die Freundin bemerkte sofort, daß Juliette etwas geschehen sein müsse, tauchte und brachte sie wieder an die Oberfläche. Sie lebte noch, ein Krampf mußte sie befallen haben. Nach langem Reiben und anderen Hilfsmitteln kam Juliette wieder zu sich. Maria und ein Arzt taten, was sie konnten, sie ins Leben zurück zu rufen. Nach längeren Anstrengungen schlug sie die Augen auf. Sie lag einige Wochen krank, wobei Maria sie pflegte. Als sie sich erholte, streifte sie voll Dankes ihren Opalring vom Finger und bot ihn Maria als das Beste, was sie besitze, als Zeichen ihrer grenzenlosen Dankbarkeit.

Völlig gesund, war Juliette jetzt stets heiter und fröhlich wie früher. Die Gabe des Todsehens hatte sie, wie sie scherzend zu Maria sagte, im Rhein ertränkt. Bald darauf wurde Juliettes Gatte in eine nordische Garnison versetzt. Die Freundinnen sahen sich Jahre lang nicht, bis eines Tages ein gemeinsamer Bekannter vom Rhein kam und Juliette erzählte, Maria sei ins Kloster gegangen. Sie habe namenlos unter der Gabe des Todsehens gelitten und sich entschlossen, aus der Welt zu scheiden. Sie schickte auch Juliette den Erbring zurück.

Juliette aber stiftete den Ring als Vermächtnis ihrer Freundin dem Kloster ihrer Stadt. Maria ist nicht Nonne geworden. Nach der Novizitätzeit hatte sie das Todsehen verloren. Juliette aber machte sich ihre Folgerung aus der Sache. Alles Unheil hing an dem Opal.

Der Opal enthält viel Radium. Dadurch erklärt sich vielleicht, daß er in alten Zeiten vielfach als Heilmittel gegen böse Augen und alle mit den Augennerven zusammenhängenden Krankheiten angewendet wurde. Den Opal soll der, dem er Schutzstein und Talisman ist, niemals fremden Augen zeigen, sondern ihn sehr verborgen nahe dem Herzen tragen.

Wenn der Opal dem bösen Blick identifiziert wird, so hat er doch auch die Eigenschaft zu idealisieren. Wer über einen Opal hinweg im Mondenschein eine Gegend oder ein menschliches Wesen betrachtet, wird beides immer mit einer Fülle von Schönheit übergossen finden, die ohne das schillernde Glänzen des Opals unsichtbar bleiben würde.

Jedenfalls ist der Opal ein geheimnisvoller und einflußreicher Geselle, dem nachzuspüren eine gute Tat sein möchte, denn sicher hat

er neben allen unsympathischen Eigenschaften, die ihm nachgesagt werden, auch die Schönheit zu geben und das Talent, auch schön sehen zu lernen. — Jedenfalls tut der, der einen Opal besitzt, gut, sich zu vergewissern, in welcher Weise der Stein auf ihn und sein Seelenleben einwirkt, und weise Meister danach zu fragen, wie er ihn zu behandeln habe, um sich vor Schaden durch böse Einflüsse zu schützen.

V. Der Amethyst oder Stein des Bacchus.

Man unterscheidet zwei Arten von Amethysten, den höchst seltnen, sehr teuern, aber prachtvollen orientalischen, auch violetter Saphir genannt, und den einfachen lila Quarz, den man so gut in Schlesien wie in Italien und an andern Stellen der Weltkugel in Massen findet. Der brasilianische Amethyst ist meist gestreift und spielt von gelblich in ein zartes rötliches Violett. Quarzkrystalle mit jenem burgunderroten Geäder sind meist italienischen Ursprungs und gehören zu den Amethysten, die unter den 12 heiligen Edelsteinen der Hohenpriesterbrustplatten der Israeliten einen bevorzugten Platz einnahmen.

In den Ringen der Bischöfe der katholischen Kirche befindet sich stets ein schöner, reinlila Amethyst, daher dieser Stein auch wohl einfach „Bischofsstein" genannt wird.

„Bacchusstein" heißt der Amethyst nach einer altgriechischen Mythe, wonach Diana voll Eifersucht eine von Bacchus geliebte Nymphe in einen Amethyst verwandelte.

In der alten Heilkunst galt der Amethyst als ein Radikalmittel gegen die Trunksucht. Delirium und andere aus der Trunksucht hervorgehende Leiden wurden mit gepulvertem Amethyst, den man dem Säufer in den Trank goß, geheilt. Kostbare altrömische und slavische Trinkgefäße waren mit Amethysten reich besetzt, da man annahm, daß aus solchen Bechern kein Rausch anzutrinken möglich war.

In der buddhistischen Religion gilt der Amethyst als Bewirker frommer Sammlung. Deshalb wird gerade dieser Stein in den Tempeln des Ostens viel zur Ausschmückung verwendet. Die Rosenkränze, an denen der fromme Katholik wie der Mohammedaner seine Gebete herunterspricht, sind zur Gebetserhörung am wirksamsten, wenn sie aus Amethystperlen bestehen. Je länger die Perlen zwischen den Fingern der Beter gehalten werden, je inbrünstiger wird die Andacht, je tiefer der innere Seelenfrieden.

Amethyste gelten auch als Symbole der Seelenreinheit und Keuschheit. Die oben benannten rosenfarbigen Amethyste heißen auch Venussteine. Auch Verständnis für die Lehren der Weisheit geht demjenigen auf, der einen Amethyst auf der Brust verborgen trägt. Unfruchtbare Frauen werden ihren Leib gesegnet finden, wenn sie Amethyste im Gürtel tragen. Ihre Nachkommenschaft wird sich besonderer Anwartschaft auf Klugheit und Keuschheit erfreuen.

Gegen Hexerei, die noch heut auf dem Lande so gern bei Unglücksfällen als Ursache angenommen wird, bewährt sich der Amethyst, in den man Sonne und Mond eingravieren und den man an eine Schwalbenfeder binden läßt. Mit diesem Amulett versehen, kann niemand etwas durch schwarze Magie gegen Person oder Eigentum unternehmen. Derselbe Glaube herrscht seit vorzeiten in Peru, nur benutzt man statt der Schwalbenfeder ein Pavianshaar.

Der Neptun ist der Monatsstein des Februar, des Tierzeichens der Fische. Er ist dadurch eng mit dem Neptun verbunden und somit mit allem, was mit Wasser zu tun hat. Daher wird der Seefahrer gut tun, sich mit einem Amethyst zu versehen, wenn ihm Neptun gnädig sein soll. Auch bei Wassersnot, Überschwemmung und Unterspülungsgefahr schützt der Amethyst. Als Tag gehört ihm der Donarstag, Donnerstag.

Sehnsucht und Trauer werden durch Amethyste beruhigt und gestillt. Er ist der Stein, der den Heimwehkranken heilt und ihn zu den Seinen zurückführt. Gefangene, denen es gelang, einen solchen Stein in ihren Kerker einzuschmuggeln, werden nie unter schlechter Luft zu leiden haben. Der Amethyst hat die Kraft, frische Luft und leichte Brisen herbeizuziehen, die die Eingekerkerten erfrischen und die Stickluft vertreiben.

Als Talisman ist ferner der Amethyst Sanct Matthäus eigen, der ein nüchterner und treuer Mann war und dem Christentum sehr nützlich gewesen ist.

Die Evangelisten haben folgende Talismansteine: Matthäus den Amethyst, Markus der Streitbare den Carneol, Petrus den felsenfesten Jaspis und Johannes den Smaragd.

Amethyste sind sodann als Freundschaftssteine wertvoll. Sie zeigen durch Träume dem Träger an, ob der Freund, dem er vertraut, dessen würdig ist. Gibt man jemand einen solchen Stein, so ist er ein Bindeglied zwischen beiden, das unzerstörbar bleibt, so lange der Amethyst im Besitz des Freundes ist.

Je mehr Edelsteine jemand besitzt, je mehr Schutzgeister werden ihn umgeben. Es ist sehr selten, daß Steine feindlich gesinnt sind oder ihrem Besitzer Schaden bringen. Das kann nur durch Einfluß schwarzer Magie geschehen, die aber dann auch oft durch den Schutz der Edelsteine zunichte gemacht wird.

Wer in den Krieg zieht, soll einen Amethyst an seidener Schnur um den Hals tragen. Er wird dann im Schutz des Allmächtigen stehen und seine Feinde besiegen.

Bemerkenswert dürfte es noch sein, daß der Amethystring zu den ältesten Symbolen gezählt wird, die wir geschichtlich nachweisen können.

Nicht nur die Priesterringe, sondern auch die der Könige waren mit diesen Edelsteinen geschmückt, und wenn ein Heerruf an das Bannvolk erging, sandte der König seinen Bannerträger an die ihm unterstellten Sippen, damit er deren Häuptern den Königsring zeige, der da gebot, sich binnen so und so langer Zeit beim Könige einzufinden. Wer der Ladung nicht folgte, war dem Tode verfallen.

Jedenfalls ist der Amethyst einer jener Talismane, die vermöge ihres milden Lichtes keinen Haß säen, sondern fast überall als Tröster heilend und beruhigend wirken.

Durchbohrte Amethysten sollen nicht voll die Schutzeigenschaften ihrer undurchbohrten Brüder besitzen. (Fortsetzung folgt.)

Mediumistische Kunst.

Von **Hans Freimark.**

Die Grenzen der Kunst umfassen ein Lebensgebiet, das die gleiche Mannigfaltigkeit in sich birgt wie das Leben selber. Die Gipfel Michelangeloischer Kunst, Goethischer und Beethovenscher Schöpfergewalt erheben sich aus den Niederungen primitiver Urwelt- und naiver Bauernkunst. Der Höhlenbewohner, der in eine Messerklinge das Bild eines Renns mühsam mit dem Feuerstein einritzte, der Buschmann, der einer Felswand die Darstellung einer Jagd eingräbt, und der Bauernknabe, der frommen Sinnes aus einem Stück Holz eine Madonna schnitzt, sind in einem gewissen Sinne Künstler, ähnlich den ragenden Gestalten eines Praxiteles und Raffael. Der Priester, der die Stammellaute der Pythia, und jener, der die Zeichen geworfener buchener Stäbe bewußt rhythmisch zusammenfügte und zu einer Prophezeiung verdichtete, waren Vorläufer und Wegebereiter für das Genie eines Shakespeare und die Gestaltungsgabe eines Schiller. Denn Kunst ist Nachschaffen und Neuschaffen des Lebens. Der Schöpfungsprozeß der Kunst steht dem beständigen schöpferischen Werden in der Natur und im Gefüge der Menschheit als ein bewußter Akt des Menschengeistes gegenüber. Auf dem bewußten Bilden liegt der Ton. Die Gründe freilich, aus denen der Bildner- und Dichterdrang quillt, liegen nicht im Bewußtsein. Sie haben da ihre Stätte, wo alle unsere Triebe verankert sind, im Unterbewußtsein des Ichs.

Dieses Unterbewußtsein, der Komplex von unerfüllt gebliebenen Wünschen, vergessenen Erlebnissen und halben Wahrnehmungen, ist, wie die Untersuchungen der neueren Psychologie und psychischen Forschung erwiesen haben, zwar unbewußt für unser Tagesbewußtsein, jedoch nicht unbewußt an sich. Wird das Tagesbewußtsein durch den Schlaf oder durch Hypnose völlig oder mit Hilfe narkotischer Reizmittel teilweise ausgeschaltet, so regt sich das Unterbewußtsein. Die Träume, die Dämmervorstellungen in Rauschzuständen sind seine Daseinsbetätigungen. Sie vollziehen sich nicht ohne

Zusammenhang mit der Außenwelt, sind nicht reine Äußerungen des menschlichen Inneren, aber sie antworten auf die ihnen von außen zukommenden Reize in gesteigerter Weise. Es fehlt eben das Korrektiv des bewußten Wahrnehmens, das im Laufe der Entwicklung bestimmte Anschauungs- und Denkformen herausgebildet hat, die das Individiuum vor einer Zersplitterung bewahren und nur Reize von bestimmter Stärke und bestimmtem Charakter zur Wirkung kommen lassen. Das Unterbewußtsein kennt derartige Schranken nicht. Wahllos reagiert es auf zarte und grobe Empfindungen, und immer reagiert es mit einer Überempfindlichkeit, die den Wert des Reizes bedeutend übersteigt. Aus einer Bettfeder, die den Träumer kitzelt, formt das Traumbewußtsein den Dolch eines Mörders, eine herabfallende Vorhangstange kann ihm zum Beil der Guillotine werden, und das Rasseln des Weckers wird bald als Schellengeläute, bald als Klirren zerbrechenden Geschirrs genommen. In Wahnzuständen, die ebenfalls auf einer Einengung des Wachbewußtseins einerseits und einer Übersteigerung des Gefühlskomplexes anderseits beruhen, besteht dieselbe erhöhte Reizempfänglichkeit. Ein Kranker, der seinen Körper mit dem Gebäude, in dem er sich aufhielt identifizierte, empfand das Laufen der Wasserleitung als Blutentziehung und schrie vor Schmerzen, wenn er das Geräusch des laufenden Wassers wahrnahm. Diese dramatische Verkleidung und Zuspitzung der empfangenen Reize ist das Charakteristikum unterbewußt sich in das Bewußtsein drängender Empfindungen. Was das Unterbewußtsein wahrnimmt, formt es zu Geschehnissen und Gestalten um. Einen einfachen Vorgang kennt es nicht und abstrakte Begriffe sind aus seinem Bereich verbannt. Es weiß mit ihnen nichts anzufangen und duldet sie nur, wenn es sie in irgend einer Form personifizieren kann, sei es, daß es sie zu einem Gott erhöht oder zu einem Teufel erniedrigt.

Die Inkonsequenzen und Übertreibungen, die sich das Unterbewußtsein bei seinen Reaktionen zu schulden kommen läßt, können jedoch zur füchterlichsten Konsequenz sich steigern, sobald das Wachbewußtsein ihm nur den geringsten Spielraum läßt. Dann zeigt sich, daß dieser Komplex von Empfindungen und Fähigkeiten, der scheinbar bewußtlos dämmernd in der Seele ruht, sein eigenes Bewußtsein mit allen Mitteln gegen das gewöhnliche des Tages durchzusetzen sucht. Es kann sich in solchen Fällen eine zweite, ja eine dritte und vierte Persönlichkeit neben der ersten herausbilden, mit völlig neuen Anschauungen und Eigenschaften, und es kann sogar vorkommen, daß dieses neue Bewußtsein das alte verschlingt. Dieses Ergebnis ist keineswegs der schlimmste Ausgang. Weit gefährlicher für den geistigen Bestand des Individuums ist es, wenn die Regungen des andern Bewußtseins nicht die Kraft haben, sich zu behaupten, aber das normale auch nicht die Kraft hat, sie zu unterdrücken. Dann lebt das

Individuum seinen beständigen Kampf mit sich selber, und dieser Kampf ist deshalb so zermürbend, weil er zwischen zwei Welten geführt wird. Die eine Welt ist die Welt unseres sachlichen Denkens und Vorstellens, die andere ist die farben- und bilderreiche des Unterbewußtseins. Die eine ist die, deren Geschöpfe wir, die andere jene, deren Schöpfer wir bis zu einem gewissen Grade sind. An den Unzulänglichkeiten der Außenwelt stoßen wir uns wund, die Welt unsers Innern gewährt unserm geheimsten Verlangen Befriedigung. Doch es ist nahezu unmöglich, in beiden Welten zugleich zu leben. Die Kluft zwischen ihnen ist zu tief. Sie kann nur überbrückt werden, indem die Gebilde der Welt des Innern in die Außenwelt überführt werden. Dieses Überführen eines innerlich Geschauten und Empfundenen zu einem dem allgemeinenen Dasein sich einordnenden Gebilde ist Kunst. Je bewußter die Überführung vollzogen, je klarer die Form gestaltet und von allen früheren Formen unterschieden, je reiner die Darstellung ist, losgelöst von allen Willkürlichkeiten und Abschweifungen des Unterbewußtseins, um so größer, um so stärker ist die Kunst des Überführenden.

Die vollkommene Beherrschung des seelischen Materials ist keineswegs leicht. Der wundersame Rausch, der den Schaffenden unter dem Strömen der Empfindungen ergreift, die aus den Tiefen seines Selbst hervordrängen, ist ein arger Verführer. Das Hingegebensein an eine schier unermeßliche Gestaltenfülle, das Sichverlieren in Bildern erweckt in dem Durchströmten ein hohes Lebensgefühl. Jedes Eindämmen dieses Stromes drückt dieses Gefühl herab. Darum verzichtet gar mancher auf das Eindämmen. Er bedenkt nicht, daß nun die Wasser seiner Seele ziellos verströmen. Nur den Uferlosigkeiten gilt es zu begegnen, nicht dem Rauschen des Stromes selbst. Wer in seinem Willen Maß und Ziel hat, der kann dem Drängen seiner Seele ruhig nachgeben. Und so bekennt Goethe 1814 gegen Knebel, daß er eben jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, den „Wilhelm Meister“ lese, und daß dieser ihn völlig fremd anmute, da er dieses Werklein wie auch seine übrigen Sachen als „Nachtwandler“ geschrieben habe. Auch spricht er zu Eckermann von den nachtwandlerischen Zuständen, in denen er oftmals seine Gedichte verfaßte. Voltaire gar schrieb einen Gesang seines „Mahomet“ in schlafwandelnder Verfassung. Und Nietzsche erfuhr beim Entstehen des „Zarathustra“ ekstatische Entzückungen, die so weit gingen, daß „man ihn öfters hätte tanzen sehen können“. Er setzt hinzu: „Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der Tat die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen“. Mozart empfing viele seiner schönsten Melodien im Traum, und Beethoven wurden seine bedeutendsten Inspirationen morgens vor dem Waschtisch. Er

bot in diesem Augenblick für seine Umgebung ein höchst groteskes Schauspiel, befand sich aber, wie sein Biograph Schindler sagt, „selbst in einer strengen Abgeschiedenheit von allen außer ihm Daseienden, und niemand durfte es wagen, ihn in seiner „nassen Begeisterung“ zu stören“. — Jahre bevor Feuerbach das „Gastmahl des Platon“ malte, sah er den Kopf des Sokrates in der eigentümlichen Beleuchtung, in der er auf dem Bilde steht, vor seinem geistigen Auge. Doch hier wissen wir es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, woher dieses Gesicht stammt. Eine Büste des Sokrates befand sich nämlich im Vaterhause Feuerbachs, und abendlicher Lampenschein rief dann wohl jene Verstärkung der Züge hervor, die der Kopf des athenischen Weisen im „Gastmahl“ aufweist. Feuerbach selbst entsann sich dieses Ausdrucks allerdings nicht, er war ihm gewohnt gewesen und als gewohnter seiner Erinnerung entschwunden. Wie nachhaltig aber solche vergessenen Eindrücke sind, lehrt gerade dieses Beispiel.

Der Anstoß, der die gestaltenden Tendenzen des Unterbewußtseins anregt, kommt nicht immer von außen, häufig beginnen sie frei aus sich ihr Spiel. Dr. Waldstein gedenkt in seiner Studie über „Das unterbewußte Ich“ einer amerikanischen Dichterin, der die Figuren ihrer Erzählungen erschienen, während sie mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war. Erst trat eine Person auf, ihr gesellte sich eine zweite, und plötzlich fand sie sich in einem Knäuel von Geschehnissen, die sich gleichsam um sie her vollzogen. Das Ganze bedrängte ihre Aufmerksamkeit derart, daß ihr bewußtes Leben Gefahr lief, gehemmt zu werden. Um dem zu entgehen, schrieb sie das nieder, was sich vor ihrem Geiste abspielte, dabei konnte ihre Feder kaum Schritt halten mit der Schnelligkeit, in der die Ereignisse in der Welt ihrer Phantasie sich jagten. Ähnlich schildert der französische Dramatiker Francois de Curel sein Schaffen: „Meine Personen“, sagt er, „nehmen einen so ausgesprochenen Charakter an, daß ich schließlich weiter kein Bewußtsein von meiner eigenen Existenz habe als insofern und dadurch, daß ich sie betrachte“. — E. T. A. Hoffmann fühlte sich von den Gestalten seiner Dichtung so bedrängt, daß seine Frau ihm Gesellschaft leisten mußte während seines Schaffens, um die Furcht zu vertreiben, die die Schöpfungen seines Geistes ihm erregten. Auch Balzac lebte mit den Personen seiner Erzählungen, die er leibhaftig um sich fühlte. Er sprach von ihrem Ergehen, wie dem Ergehen wirklicher Personen, doch vergaß er dabei keinen Augenblick, daß er ihr Erzeuger war. Dessen waren sich auch Curel und die amerikanische Dichterin bewußt. Und weder Goethe noch Beethoven ließen die nachtwandlerischen Episoden ihres Schaffens sich ausdehnen. Sie mochten diese Stunden als Zeiten der Anregung nicht missen, aber sie setzten ihnen Grenzen.

Werden solche Grenzen nicht gesetzt, dann entsteht das, was

im Titel als „Mediumistische Kunst“ bezeichnet wird. Es ist Kunst nur den Absichten nach, nicht eine im eigentlichen Sinne, weil ihr deren Hauptmerkmale, das Beherrschen der seelischen Kräfte und das Meistern der Ausdrucksmöglichkeiten, abgehen. Ja, die Vermittler dieser Kunst lehnen es meistens ab, ihre Begabung auszubilden oder ihr Zügel anzulegen. Freilich nur ihrer Begabung in künstlerischer Richtung. Ihre Begabung in medialer Hinsicht wollen sie wohl ausbilden, sie wollen Werkzeuge sein und sind stolz darauf, es zu sein. Allerdings fühlen sie sich nicht als Werkzeuge ihrer eigenen Seele. Sie hängen ausnahmslos alle der spiritistischen Überzeugung an, die die Äußerungen der Psyche nach den Dramatisierungen und Masken, deren sich diese spielerisch bedient, für Kundgebungen jenseitiger Intelligenzen, für Manifestationen Verstorbener hält. Einer objektiven Betrachtung der Vorkommnisse, die sie als Äußerungen unterbewußten Talents enthüllt, sind die medial sich Betätigenden nur schwer zugänglich. Sie ordnen sich viel lieber den Bizarrerien und Launen der Personifikation ihres Unterbewußtseins unter. Der künstlerische Wert des auf diese Weise Hervorgebrachten ist äußerst schwankend. Neben wirklich beachtenswerten Leistungen finden sich Produkte unglaublicher kindlicher Unbeholfenheit; Bedeutung haben diese Erzeugnisse in der Hauptsache weniger durch das künstlerische Moment als dadurch, daß uns ihr Werden einen Einblick in das schöpferische Gestalten der Seele eröffnet.

(Schluß folgt.)

Irrlichter des Seelenlebens.

Von **M. Vorsüd.**

Jede Seele hat eine hohe Führung, aber nicht jede Seele folgt ihr. Sie läßt sich beeinflussen von den Eindrücken und Einflüsterungen der Alltagsströmung; sie verleugnet die Meisterhand, die sich ihr bietet, wie einst Petrus, der Fels, seines Meisters Liebe verleugnet hat.

Jede Seele erfährt, so lange sie auf dem Erdenplan wallen muß, Anfechtungen.

Wer kennt denn unter Tausenden die hohe Leitung, die die Allmacht und Gnade Gottes über uns ausübt?

Wer weiß denn unter diesen allen, daß ein hoher, liebevoller, fürsorglicher Herr neben uns steht, der seinen Engeln, Devas und Schutzgeistern befohlen hat, über uns und unsere Seelen zu wachen?

Und da kommen sie, gaukeln und hüpfen, tanzen und locken, die bunten Irrlichter, die Feux follets*) im Seelenleben!

Aber wie ist es uns möglich, sie zu erkennen, wie können wir uns vor ihnen schützen, uns wehren gegen ihren Einfluß, gegen ihr Lächeln, ihre Lockung?

---

*) Die Kindischen, sog. Strohfeuer im Volksmunde, auch Irrlichter. G. W.

Es ist sehr schwer sie zu erkennen, denn wer weiß denn, daß seine Seele einem Irrlicht folgt? Flackern und flirren sie doch grade so gleißend und hell, wie draußen im Wiesenmoor ihre Brüder!

Jeden Augenblick haben sie ein anderes Angesicht!

Nur in der Stille der Nacht, im sogenannten Traum, der eine Sendung aus der Ewigkeit ist, erkennen wir zuweilen, daß es doch noch ein anderes als das Leben gibt, das wir führen, ein anderes Glück als das, was wir vermeinen, das unser Erbe und Anteil am Erdendasein ist!

Von Urbeginn des ersten Daseinstages der Welt sind jene Bilder vorhanden im ewigen Buche der Akasha, die uns als Träume gezeigt werden und die doch eben keine Träume sind.

Daraus können wir sehen und erkennen, was wir sind, was wir waren, was wir dereinst sein werden!

Unsere Schutzgeister zeigen uns die Aufgaben, zu denen wir berufen sind, im Traum, d. h. sie führen unsere Seelen auf die Pläne und Ebenen, wo wir nützen und helfen können nach den Gesetzen des ewig Werdenden.

Sind wir aufmerksam und gewillt, diese Aufgaben nach dem Ruf des Meisters zu erfüllen, so werden wir uns am Morgen beim Erwachen eines wirren glückseligen Gefühls erinnern, das uns der Traum gab. Aber nur wenn wir die Schritte schon auf den Weg der Erkenntnis gelenkt haben, werden wir klar wissen, daß mit uns etwas vorgegangen ist, das uns fähig macht, mehr zu leisten, wie wir am Tage und in unserm Berufe jemals zustande bringen können.

Nun aber kommt der Alltag mit seinen Anforderungen, mit all seinen kleinen und großen Sorgen, der Arbeit und Plage des Lebens. Das nimmt unsere Sinne ganz gefangen und zieht uns von den großen Aufgaben ab, an uns selber zu arbeiten, unsere Sorgen und unsern Kummer als Wirkungen des Karma anzusehen, das wir verbessern oder verschlechtern können, unsere Seele zu konzentrieren auf den Pfad zum Vorhof, der zum ewigen Sonnengarten des Logos führt.

Wir vermögen es nicht, unsere Gedanken in eine höhere Richtung zu zwingen, unsere Wege dem einen steilen Pfade zuzuleiten, der allein zur Läuterung führt: den Pfad der Erkenntnis irdischen Wahns und göttlicher Vollkommenheit.

Und nun kommen sie dahergeflattert und schimmern und locken, jene wilden Irrlichter, die bald als Leidenschaften, bald als Sehnsüchte unsern Lebensweg kreuzen.

Sie ziehen uns nach, hierhin und dahin, zu Ehrgeiz und Liebe, zu Torheit und Nichtstun, zu Schmerz und Verbrechen!

Und wir glauben an sie, an diese Irrlichter! Wir sehen in ihrem eitlen, leeren Spiel die Quintessenz des Seins, gehen auf in der Gefolgschaft ihrer Sprünge, versuchen selber die gleichen Sprünge nachzu-

äffen und stürzen ab, stürzen in die gähnende Tiefe, in der nichts ist, nicht der Schatten eines Etwas, und verzweifeln!

Ehrgeiz und Ruhmsucht, Geldgier und Neid, sie sind die Schlimmsten jener Feux follets, denen unsere Seele inbrünstig folgt, wenn sie noch ganz weit, ganz fern von der Ebene ist, auf der der geläuterte Geist seine jungen Schwingen regt.

Und dann kommt das andere, das wunderschöne Irrlicht, zu uns mit seiner blauen, flackernden Flamme — die Erdenliebe, die Sinnenliebe. Erst im weißschimmernden Unschuldskleide, dann immer leuchtender, immer glühender, immer versengender!

O wie gern glauben wir dem holden Trug! Wie leihen wir unser Ohr der süßen Musik dieser Irrlichtsstimme!

Wir nehmen ihn ernst, wir vergehen darin, wir flammen selber in wildem Feuerschein, bis die Sonne aufgeht, — die Sonne der Erkenntnis!

Da fällt das Irrfeuer zusammen in graue Asche, da sinkt die flügellahme Seele in den Staub und klammert sich an jenen Wahn, der so hold war, daß sie es nicht glauben kann, daß er nur ein Irrwisch war, ein Irrwisch, der ihn verleitete, den rechten Weg zu meiden, ihm ins Ungewisse, auf den Morast der schimmernd grünen, trügerischen Elfenwiese zu folgen!

Irrlichter des Seelenlebens sind auch jene, die uns vorgaukeln, daß wir etwas Besonderes leisten, etwas Besonderes sind, daß wir hochmütig vergessen, daß unsere arme Seele so bloß und nackt in die irdische Welt eintritt wie die der ärmsten und kleinsten Kreatur, und daß wir selbst es sind, die erst durch Streben und Wollen uns den Platz zu Füßen des Meisters erringen können!

Streben nach der Vollkommenheit! Das ist das Mittel dahin zu gelangen, daß kein Truggold uns täuscht, daß wir nicht den Schein für das Echte, Talmi für reines Gold münzen!

Streben nach Vollkommenheit an der Hand des Führers, den uns die Allmacht gegeben hat! Streben nach Vollkommenheit auch in den kleinsten Dingen, — das ist der Wegweiser über das Moor des Irrens, der uns den Weg finden läßt in jene Welt, in der Gott uns das Heil und die Freude gibt!

Bruderliebe ist das andere große Werkzeichen, das uns die Bahn zur Vollkommenheit frei macht. Werktätige Bruderliebe!

Das Aufgeben der eigenen Persönlichkeit läßt uns aufgehen in wahrer, reiner, nichtsforschender Liebe und echter Güte für unsere Brüder! Alles, und sei es noch so schwer, was ein Opfer des eigenen Bedürfnisses, des eigenen Behagens, der eigenen Lebensforderung bedeutet, für den aufgeben, der es nötiger hat, dem es fehlt, — das ist Bruderliebe! Kein Mensch ist so gering und klein, daß er nicht durch

eigene Güte, durch den Ruf der Wahrheit, durch eigene Treue dem andern helfen kann.

Berufen, andern die Hand zu reichen, die sich allein nicht helfen können, sind wir alle.

Wir müssen nur auf die Stimme achten, die uns ruft, die Hand ergreifen, die uns über die Klippen und Schlünde führt, auf denen jene Irrlichter lauern, die uns abziehen von unserm Streben und vom rechten Pfade!

Dann aber, wenn wir sehen, daß uns Vernichtung droht, wenn wir durch eigene Schuld den Fuß im Sumpfe stecken fühlen, dann werden wir in der Not lernen, selbst um Hilfe zu flehen, um die Hilfe unsres Meisters, der uns niemals verläßt!

Dann erst werden die Irrlichter verlöschen wie umgestürzte Fackeln, dann erst wird die strahlende Sonne der Erkenntnis aufgehen! Dann erst werden die Bilder uns als das erscheinen, was sie sind, als Bilder jener Akasha-Chronik, die uns vorgesehen war, noch ehe Menschenodem in unsrer Brust war und wir als eines Urschleims kleinstes Partikelchen im Weltall verschwammen! Aber die hohe, allmächtige Vorsehung war schon da und hielt schon unsres sogenannten Schicksals bunte Fäden in der Hand, daraus jenes Gewebe zu spinnen, das unser Karma geworden ist, unser Sein und Werden!

Und unser Vergehen und Verwehen? Nein! — Denn wir vergehen und verwehen niemals!

Raum und Sphäre sind so groß und so weit, — der Logos läßt darin nichts untergehen!

Nur die Schale fällt ab und stirbt, der Kern bleibt und treibt neue Wurzelfäden, grüne Blätter, neue Früchte, bis auch diese wieder abfallen und wiederkehren im ewigen, unvergänglichen Kreislauf!

Hier walten keine Irrlichter, hier ist alles unumstößliches heiliges Gesetz der Ewigkeit, und hier steht auf goldenen Tafeln das Bild, das uns leuchtet, das uns gezeigt wird, und das Bild unsres Lebens!

Wie aber können und sollen wir uns nun schützen vor den Irrlichtern, die unsre Seelen zum Wahne führen?

Prüfen müssen wir uns, inbrünstig uns vertiefen in den Gedanken an unsern Herrn und Meister, mit der ganzen, großen Macht einer vertrauenden Liebe, und ihn bitten, uns die rechte Erkenntnis zu schicken! Alle Tage, jeden stillen Abend, wenn alles Weltgetriebe um uns her ruht, am grauenden Morgen, ehe die allsegnende Sonne sich erhebt, sollen wir uns konzentrieren auf schöne, ernste Gedanken, auf gute Vorsätze, auf ein liebevolles Vornehmen des Guten. Ernstlich nachdenken sollen wir über das, was uns frommt und was uns werden kann!

Bringt uns auch der Tag Leid und Schmerz, so müssen wir das

als eine Prüfung hinnehmen, als ein Bad der Läuterung. Auch dafür müssen wir unserm Meister von ganzem Herzen danken.

Auch der bitterste Schmerz, das tiefste Leid hat irgend einen vorbestimmten Zweck für unsre Seelen. Gerade Kummer und Herzeleid sind Prüfsteine für die Seele, ob sie schon fortschreitet auf dem Pfade der Erkenntnis!

Bringt uns aber ein Tag Glück, Licht und Freude die Fülle, so denke: Das ist Gnade, das ist Lohn für irgend etwas Gutes, was du vielleicht vor langen, langen Zeiten getan hast und das der Logos dir gutgeschrieben hat in der Chronik, in unaussprechlicher Güte und unverdienter Gnade.

Nach und nach wachsen dann deiner Seele die weißen Fittiche, die dich zur Sonnenhöhe tragen!

Dann wirst du lächeln über die verführerischen Irrlichter, die deiner Seele nichts mehr anhaben können! Laß sie spielen und locken, — du stehst fest in der Gnade der Erkenntnis!

Aber du wirst weinen über jene, die ihnen folgen, die sich noch locken lassen von dem bunten Schein ihrer Tänze, und wirst beten, daß du diesen Seelen ein Helfer werden dürftest, willig, den traurigen Bann zu lösen, dem sie verfallen sind!

Lerne so die Irrlichter erkennen, die deine Seele locken, lerne dein eigener Meister zu werden, indem du diesen Lockungen widerstehst und sie bemeisterst. Dann wirst du deines Herrn und hohen Führers urewige Gnade verstehen lernen und auf Blumenpfaden wandeln! — Aum!

Der Gefangene.*)

Von **Max Hayek.**

Nicht hinter Stäben saß der, den ich meine:
Er ging so frei wie ihr im Sonnenscheine
Und sah die Wolken so wie ihr im Blauen —
Hinschweben und erfreute sich am Schauen!
Die Blumen und die Farben und die Sterne
Die hatt' er, wie nicht jeder von euch, gerne,
Und wußte auch dem Leide zu begegnen
Und blinde Torheit einsichtsvoll zu segnen.
Das war es nicht: er fand, es wär' die Erde

---

*) Wie mit einem Zauberschlage hat der Krieg alles träumerische Spintisieren, allen weichlichen Aesthetizismus hinweggefegt. Wer noch nicht im Innersten verfallen war, wurde wie neugeboren, lernte die Wirklichkeit mit ihren harten Notwendigkeiten kennen, und dabei doch auch so manche Schönheit, das Befreiende und Erhebende in der mutigen Auseinandersetzung mit den Tatsachen und den alltäglichen Forderungen des Lebens. Da ist mirs eine besondere Freude, die treffenden Worte von Max Hayek veröffentlichen zu können. A. G.-W.

Geschaffen, daß der Mensch drauf selig werde.
Nur wißt: der Mann trug tief im Schrein der Brust
Ein Bild, und das verdarb ihm alle Lust:
Er wähnte, etwo müßt' sie anders sein,
Viel schöner noch und göttlichklar und rein,
Ganz fleckenlos vollkommen eine Welt
Wo alles steigt und schwebt und keines fällt!
Und dieses Wahnbild, traurigstes Verhängnis,
Schuf ihm die weite Erde zum Gefängnis!

Okkultistische Umschau.

Prophezeiungen über den Weltkrieg 1914. Unsere Leser wird es interessieren, einige Prophezeiungen über den Weltkrieg kennen zu lernen, die auch in unserm über 100 Seiten starken Buche über den „Weltkrieg 1914 in der Prophetie" verarbeitet wurden. Die eine stammt aus dem Altöttinger Kloster (Oberbayern), das durch seine „Schwarze Muttergottes" berühmt geworden ist. Dort ist auch eine auf Pergament geschriebene, aus dem Jahre 1841 stammende Prophezeiung gefunden worden, die lautet:

„Das Jahr 1914 wird sehr ereignisreich. Im Juli bereiten sich große Dinge vor. Ende Juni geschieht ein scheußlicher Menschenmord aus Politik, der Kriegsgreuel zur Folge hat. Anfangs August folgen acht Kriegserklärungen der Regierungen der europäischen Staaten. Oesterreich und Deutschland gehen siegreich vor. Deutschland erringt fortwährend Erfolge. Oesterreich gewinnt ebenfalls erfolgreiche Schlachten. Die Monate September und Oktober fordern Millionen von blutigen Opfern. Zu Weihnachten diktieren zwei Kaiser den Frieden für Oesterreich und Deutschland. Die Folge davon ist, daß Belgien von der Landkarte verschwindet, Frankreich ein Kleinstaat wird, Rußlands regierende Familien unter Greueln ermordet werden und England seine Macht zur See einbüßt. Beide verbündete Reiche Oesterreich und Deutschland werden mächtig aufblühen, es wird Wohlstand und dauernder Frieden eintreten. Dieser Weltenbrand wird alles Leid von den Nationen bannen. Die deutsche Sprache wird zur Weltsprache werden".

Nun teilt der „Oberschlesische Kurier" mit, daß nach einem Anschlag am Simbacher Rathause eine andere Lesart besagt: „Neben den beiden verbündeten Staaten entsteht unter der Führung eines Asiaten ein Slavenreich von ungeheurer Größe, das aber in Jahrhunderten von Germanen überflutet wird, und erst dieser neue Weltenbrand wird alles Leid von den Nationen bannen."

Das Auftauchen von zwei doch immerhin merklich abweichenden Lesarten ist bedauerlich und vielleicht sogar verdächtig. Es ist darum sehr erwünscht, daß möglichst durch Einsicht in die Quelle — im Altöttinger Kloster — festgestellt würde, welche von beiden Lesarten als die ursprüngliche, wirklich im Jahre 1841 von einem Mönche zu Altötting niedergeschriebene Prophezeiung zu gelten hätte. Da für uns die Wahrheit höher steht als vielleicht der Glaube an eine angenehme Täuschung, so weise ich hier offen auf diese Sachlage hin, und sollte sich die Echtheit, d. h. das in den Veröffentlichungen angegebene Alter der

Prophezeiung nicht nachweisen lassen, so würden wirs beklagen, aber auf keinen Fall vertuschen. Denn die okkultistische Bewegung kann nur durch Ehrlichkeit und Sachlichkeit gefördert werden.

Ist somit einzelnes oder vielleicht gar das Ganze der mitgeteilten Prophezeiung fraglich, so schadet das der Tatsache der Prophetie an sich nicht; denn es gibt genügend einwandfrei festgestellte Prophezeiungen. Ja selbst die Prophetie über den Weltkrieg würde dadurch noch nicht in Frage gestellt werden, wie die zahlreichen Beispiele in unsem vorgenannten Buche erkennen lassen. Eines davon soll hier noch mitgeteilt werden, da es nach der „Eisfelder Zeitung" durch seine Veröffentlichung in einem Kalender vom Jahre 1814 als echte alte Weissagung gelten muß. Da heißt es:

„Im Jahre 1914 wird eine Zeit kommen, wo die Welt gottlos sein wird. Der Monat Mai wird ernst zum Kriege rüsten, aber es ist noch nicht Zeit. Juni wird auch zum Kriege einladen. Juli wird ernst und grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen. Im August wird man an allen Enden von Krieg hören. September und Oktober wird großes Blutvergießen mit sich bringen. Im November wird man Wunderdinge sehen. An Weihnachten wird man von Frieden singen."

Das erscheint jetzt so gut wie unmöglich. Dennoch werden wir heute noch nicht bestimmt sagen können, wie durch den Gang der Ereignisse bis dahin die Friedensaussichten sich gestalten mögen. A. G.-W.

Kriegs-Prozession der Stadt Graz. Unter Führung Sr. Exzellenz des Fürstbischofs Dr. Leopold Schuster zog vor einiger Zeit eine Prozession von mehr als 5000 Teilnehmern von der Domkirche zum Wallfahrtsorte Mariatrost. In der Wallfahrtskirche hielt der Fürstbischof eine ergreifende Predigt: Eine Mörderbande im Süden des Reiches schreckte nicht zurück vor dem furchtbarsten Verbrechen, dem Attentat auf unseren Thronfolger. Nun war Oesterreich gezwungen, gegen die Verbrecher und ihre erwiesenen Urheber vorzugehen. Es griff zu der durch das Völkerrecht geordneten Selbsthilfe, zum Krieg, welcher zwischen Staat und Staat, Volk und Volk in Lebensfragen entscheiden muß. Aehnliches hat die Welt oft gesehen, aber niemals, was nun folgte. Die Beherrscher der großen Reiche Europas, welche die Träger der Zivilisation, Verteidiger göttlichen und menschlichen Rechtes sein sollten, erhoben sich wie ein Mann und hielten ihre schützende Hand über die Verbrecher und ihre Hintermänner. Dr. Schuster erinnerte an die Worte Pius X. auf dem Sterbebette: Der Krieg, den Franz Joseph jetzt führen müsse, sei ein gerechter, nur zu gerechter. Der Fürstbischof zelebrierte dann das folgende Hochamt, nach welchem die Volkshymne gesungen wurde. Dichtgedrängt war die Kirche, mehr als dreimal so viel standen draußen am Kirchberg, für diese las der Guardian eine Messe. Superior Pater Camelli S. J. hielt im Freien die Predigt. Er erzählte eine Prophezeiung des von den Russen gemarterten polnischen Jesuiten Andreas Bobola, der vor zweihundert Jahren*) gesagt habe, es werde ein großer Völkerkrieg entbrennen, in welchem Oesterreich und Deutschland siegen, worauf das Königreich Polen wieder erstehen werde.

Die verstummte belgische Siegesglocke. Die größte und berühmteste Glocke des alten Genter Rathausturmes, die nach dem Erbauer des Stadthauses und des Justizpalastes „Roelandt" genannt wird, ist verstummt: ein 55 Zenti-

*) Nach der „Civiltà Cattolica" vom Jahre 1854 ereignete sich die prophetische Vision, die der obigen Mitteilung zugrunde liegt, im Jahre 1819 in Wilna. A. G.-W.

meter langer Sprung hat sie plötzlich zum Schweigen gebracht. Man nimmt an, daß die durch die große Hitze der letzten Wochen ausgedehnte Metallmasse dem Anprall eines neuen Klöppels, den man vor kurzem anbringen mußte, nicht standhalten konnte. Sachverständige untersuchen jetzt die Glocke, um festzustellen, ob sie sich noch einmal wird herstellen lassen oder ob sie umgegossen werden muß. Die Glocke stammt aus dem Jahre 1314, mußte aber im Jahre 1659 umgegossen werden; sie weist in flämischer Sprache eine berühmte Inschrift auf. Diese Inschrift lautet: „Mein Name ist Roelandt: wenn ich dumpf anschlagend läute, ist ein Feuer ausgebrochen; läute ich festlich mit hellem Klange, gibt es einen Sieg in Flandern . . ." Da die Glocke einstweilen nicht mehr „festlich mit hellem Klange" läuten kann, glauben die Genter, daß für Flandern böse Zeiten kommen.

Vorahnungen und Prophezeiungen. Der so plötzlich durch verruchten Mord aus dem Leben gerissene Erzherzog Franz Ferdinand soll kurz vor dem Attentate in Sarajewo Todesahnungen gehabt haben. Auch der habsburgische Unglücksbote, der schwarze Rabe, soll sich dem Thronfolger einige Tage vor dem Attentat gezeigt haben. Es wird erzählt, dieser schwarze Rabe sei schon dem jüngeren Bruder des Kaisers Franz Joseph, dem unglücklichen Kaiser Maximilian, zwei Tage, bevor er nach Mexiko ging, erschienen. Derselbe schwarze Rabe flog der Kaiserin Elisabeth auf die Schulter, als sie in Territet am Genfer See auf einer Bank saß, und am andern Tage hauchte die hohe, edle Frau unter den Dolchstichen Lucchenis ihr Leben aus. Und noch ein Beispiel dafür weiß man zu berichten, daß der schwarze Rabe tatsächlich der Unglücksbote für das Haus Habsburg ist. Denn als Kronprinz Rudolf zum letztenmale zur Baronin Vetsera eilte, begleitete seinen Wagen ein ganzer Schwarm krächzender Raben.

Ebenso hat das Haus Hohenzollern seinen Todesboten; es ist die weiße Frau, die sich wiederholt vor dem Ableben von Mitgliedern des Herrscherhauses gezeigt hat, sodaß schon eine ansehnliche Literatur über solche Beobachtungen entstanden ist.

Die einen tun derlei Berichte kurzerhand mit dem Worte „Aberglauben" ab; nachdenklichere und besonnene Leute räumen ein, daß zum mindesten solchen Beobachtungen dunkle Vorahnungen zugrunde liegen, die vielleicht Visionen oder Halluzinationen erwecken. Wer sich eingehend mit gut beglaubigten Prophezeiungen beschäftigt, der wird solchen vorsichtigen Leuten im ganzen recht geben. So ist hier schon mitgeteilt worden („Z. f. O.", 8. Jahrg., Heft 2, Seite 58), daß die bekannte Seherin Madame de Thèbes den unabwendbaren Unglücksfall für das Haus Oesterreich 1912 und 1913 vorausgesagt hat. Wollte aber ein Zweifler einwenden, sie habe durch ihre Beziehungen zu diplomatischen Kreisen von den verbrecherischen Plänen lange vorher gewußt und danach leicht genaue Vorhersagungen machen können, so denke man nur an andere unverdächtige Propheten.

So hat wohl, wie die Zeitschrift „The Psychic Gazette" berichtet, das Unheimlichste von Vorahnungen ein englischer Offizier gehabt, der völlig frei von Aberglauben ist und weder dem Spiritismus im besonderen, noch dem Okkultismus im allgemeinen zuneigt. Acht Tage, bevor die „Titanic" ihre erste und zugleich letzte Reise antrat, sah er in einer Zeitschrift ein Bild dieses Dampfers. Bei dem Anblick des Bildes hatte er das bestimmte Gefühl, daß dem Schiffe auf seiner ersten Reise irgend etwas zustoßen müsse. Dieses Gefühl wurde er mehrere Tage lang nicht los, und es wurde so stark, daß er sich der Lächerlichkeit aussetzte und an die Besitzer der „Titanic" schrieb, sie möchten die erste Ausfahrt des Schiffes verschieben. Natürlich hatte sein Schreiben keinen Erfolg. Der junge Offizier hatte

dennoch seinem Vater und mehreren anderen Offizieren seine trübe Ahnung mitgeteilt. Am Tage der Abreise der „Titanic“ trat dies unbestimmte Vorgefühl stärker auf und außerdem kamen dem Offizier zwei Zahlen: 414 und 500 so deutlich zum Bewußtsein, daß sie sich ihm unvergeßlich einprägten. Für den Offizier war einer der folgenden Tage qualvoll; der Gedanke an das Unglück und die beiden Zahlen belästigten ihn ohne Unterlaß. Am Abende traf die Unglücksbotschaft in London ein, daß die „Titanic“ gesunken war, und seltsamerweise unter dem 41,4 Grad westlicher Länge und 50,0 Grad nördlicher Breite! Wer angesichts solch schlagender Beweise noch die Tatsache des Vorerlebens, der Ahnungen und Hellgesichte bezweifeln und ableugnen will, ist wahrlich nicht mehr ernst zu nehmen, sondern muß sich damit zufrieden geben, wenn man über ihn als böswilligen Nörgler oder als Dummkopf zur Tagesordnung übergeht.

Gute und schlechte Tage im Leben großer Männer. In Goethes Tagebuch findet sich unter dem 26. März 1780 eine Eintragung: „Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen, näher bemerken. Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb, dies oder jenes zu tun, Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört, und ich muß herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege.“

Das ist nun Goethe freilich nicht recht gelungen, aber ein Forscher unserer Zeit, Wilhelm Fließ, hat die Periodizität im Laufe des Lebens entdeckt, und danach sollen hier einige interessante Beispiele bekannt gegeben werden. Er teilte im „Greif“ einige Bestätigungen für seine Entdeckung aus dem Leben bedeutender Männer mit.

Von Franz Schubert sind aus dem Jahre 1815 Tage besonderer Fruchtbarkeit bekannt und durch die Biographen angemerkt worden. Er hat an ihnen bis zu zehn Liedern geschaffen und dabei die edelsten Perlen gefunden. Solche Daten wie der 27. Februar und der 22. Mai sind dreimal 28 Tage auseinander, und die ferneren: 15. Mai, 25. August und 15. Oktober haben die Intervalle zweimal 23 + 23 sowie 28 + 23. Dabei sind die beiden Serien auch noch untereinander verknüpft. Denn zwischen dem ersten und dem letzten Datum (27. Februar und 15. Oktober) liegen genau zehnmal 23 Tage. Diese Reihe setzt sich überdies bis zu Schuberts Todestag (19. November 1828) mit 218mal 23 Tagen fort.*)

Besonders auffällige Beispiele führt Fließ für den „letzten Lebensblitz“ an, der die Genesung vortäuscht und eine plötzliche Katastrophe in einer besonders schönen und glücklichen Periode des Lebens bringt: Richard Wagner hat am Vorabend seines Todes dem Arzte in heiterster Laune Anekdoten erzählt; auch ist von ihm überliefert, daß er sich in seinem Todeswinter „überraschend wohl“ fühlte. Er sah dem Beginne des Karnevals mit großer Spannung entgegen, drängte sich mit seiner Tochter Daniela durchs dichteste Maskengewühl, erlebte den Rausch und die Ekstase des Bacchanals und lag sechs Tage später auf der Bahre.

Josef Kainz äußerte im März 1910 einem vertrauten Freunde gegenüber, er fühle sich auf dem Gipfel des Glückes, er sei auch körperlich vollkommen erholt: „Ich fühle mich so stark wie nur je und so frisch wie der Fisch im Wasser.“ Schon nach wenigen Wochen mußte er sich operieren lassen, und im September starb er. Fließ bezeichnet diese Erscheinung in Ermangelung eines guten deutschen Wortes als „euphorischen Auftakt des Todes“ und weist darauf hin, daß Künstler

*) Diese Perioden sind auch vom astrologischen Standpunkte aus betrachtet sehr lehrreich, und sie würden erst ins rechte Licht gerückt werden können, wenn man das Horoskop zugrunde legen könnte. Jedenfalls ist hier der Forschung ein weites und fruchtbares Arbeitsfeld eröffnet. A. Grobe-Wutischky.

in diesem euphorischen Auftakte des Todes oft noch Werke von wunderbarer Kraft schaffen.

So hat Weber die „Oberon“-Ouvertüre kurz vor der letzten Verschlimmerung seines Brustleidens geschrieben, Chopin in gleicher Zeit die As-dur-Polonaise, und auch Mozarts „Requiem“ wäre hier zu nennen.

Glücklicherweise bezahlt man gewöhnlich die guten Tage mit kleinerem Uebel, aber daß auf fruchtbare Perioden eine deutliche Leere und Depression folgt, wissen alle schöpferischen Menschen. Mindestens wird man mit einer Migräne für einen Tag besonderer Eingebung bestraft. Ja, Eingebung ist das richtige Wort für solche Erlebnisse. Denn die guten Gedanken kommen von selbst. „Woher und wie: das weiß ich nicht. Ich kann auch nichts dazu“, schreibt Mozart. Schubert und Beethoven wurden von ihnen „überfallen“, Helmholtz kamen sie plötzlich, ohne Anstrengung, wie eine Inspiration“. Und Heine sagt: „Wie Tränen, die uns plötzlich kommen, so kommen plötzlich auch die Lieder.“ Aehnlich wie Wagner am Tage vor seinem Tode, saß Luther an seinem Todestage fröhlich bei der Tafel und brachte alle durch seine sprudelnden Schwänke und Schnurren zum Lachen.

Zum Schlusse sei noch an den euphorischen Auftakt des Todes bei Otto Erich Hartleben erinnert, über den es heißt: „In der letzten Nacht vor seinem Tode saß Hartleben mit einem seiner besten Freunde, der Arzt ist, fröhlich beim Weine. Sie tranken und sangen zur Gitarre, die der Arzt vortrefflich spielte, bis Otto Erich, ganz gegen seine Gewohnheit, zu Bette begehrte, da er sich nicht ganz wohl fühlte. Er legte sich nieder, und weil es ihm bald wieder besser ging, zitierte er den Freund mit der Gitarre zu sich, und nun wurde des Dichters Leiblied, mit dem er gern den Abend beschloß, voll Begeisterung angestimmt. Es geht nach der Melodie des Chopinschen Trauermarsches und von seinem Inhalt gibt schon die erste Zeile die richtige Vorstellung. Sie heißt: „Nach dem Tode nutzt die Abstinenz nichts mehr.“ Und jeder Vers klingt in die Mahnung aus, darum das Trinken nicht zu vergessen. Das Lied war aus, der Dichter schlief ein, der Arzt suchte ebenfalls sein Lager auf. Gegen Morgen wurde er geweckt, weil es Hartleben plötzlich schlecht ging. Der Dichter fieberte, phantasierte und kam nicht mehr zum Bewußtsein. So dürfte jener Abendgesang die letzte bewußte Lebensäußerung des Dichters gewesen sein.“

Das Spukhaus von Fougères. Die ruhige Einwohnerschaft von Fougères-sur-Bièvre war in heller Aufregung wegen der geheimnisvollen Klopflaute, welche sich in einem Hause des Dorfes tagtäglich wiederholten.

Fougères-sur-Bièvre liegt 19 Kilometer von Blois (Loire-et-Cher-Departenment, Frankreich) entfernt und zählt an die 700 Einwohner.

Die tollsten Geschichten kursieren im Dorf, und die Erregung war derart, daß mehrere Frauen vor Schrecken krank geworden sind und das Bett hüten mußten. Der Bürgermeister sah sich genötigt, die Straßen, welche Zugang zu dem Spukhaus haben, absperren zu lassen, weil Tag und Nacht hindurch Scharen von Neugierigen vor demselben versammelt waren.

In No. 7. 816 vom Jahre 1914 bringt „Le Journal“ einen Artikel von seinem Spezialberichterstatter über die Vorgänge aus Fougères-sur-Bièvre, aus welchem Nachstehendes in Uebersetzung wiedergegeben ist:

„Das Spukhaus liegt unweit der Straße von Blois. Es besteht im Erdgeschoß aus einem Zimmer, der Küche und dem Hausflur, von wo eine Treppe zu dem ersten Stockwerk und dem Speicher führt. Das Haus wird bewohnt von Herrn Geometer Prouteau, seiner Frau, seinem Schwiegersohn und seinem zwölfjährigen Enkel, welche erst vor kurzer Zeit nach Fougères gezogen sind.

— „Es war auf Drängen meiner Frau, erzählt Herr Prouteau, daß ich nach Fougères kam, welche bei ihrem alten Vater sein wollte, der Eigentümer unseres Hauses ist.

Ich kenne niemand hier und glaube auch nicht, mir Feinde gemacht zu haben. Ich kann daher nicht annehmen, daß die Vorgänge, welche uns so sehr beunruhigen, das Werk irgend eines Spaßvogels sind.

Am letzten 27. Dezember fanden diese Kundgebungen zum ersten Male statt. Ich war um drei Uhr morgens aufgestanden, um einen Sachverständigenbericht niederzuschreiben, als ich $^3/_4$ Stunde später plötzlich durch ein ungewöhnliches Geräusch gestört wurde. Ich glaubte, mein Nachbar zur Linken würde Holz spalten. Als der Tag angebrochen, stellte ich ihn deswegen zur Rede, worüber er sehr erstaunt war und mir entgegnete, er wollte eben zu mir kommen, um mich zu ersuchen, in Zukunft seine Nachtruhe nicht mehr zu stören. Das war äußerst sonderbar. Am andern Tag wiederholte sich das nämliche Geräusch, und tags darauf verstärkte es sich. So ging es weiter an den folgenden Tagen, und bald stellte sich das Geräusch ebenfalls am Abende ein."

— „Was vernehmen Sie denn eigentlich?"

— „Man glaubt, das ganze Haus würde heftig erschüttert werden, die Wände und Fenster zittern, Klopflaute ertönen in den Wänden und man hört ein donnerähnliches Grollen.

Sie lachen, aber mir ist das Lachen längst vergangen. Dieses mysteriöse Gepolter hat meine Frau krank gemacht."

— „Zu welcher Stunde hört man diesen Lärm?"

— „Des Morgens von vier bis sieben Uhr und des Abends gegen 8,30 Uhr."

— „Sind Sie sicher, daß Sie nicht von irgendjemand gefoppt werden?"

— „Durchaus — Zunächst werden meine Nachbarn dadurch ebenso belästigt wie ich. Außerdem wurden Nachforschungen bei ihnen angestellt während den Stunden des Gepolters, doch war nichts zu entdecken. Ich kann daher meine Nachbarn zur Rechten wie zur Linken nicht verdächtigen. Ich habe noch einen anderen Nachbar, den Herrn Pfarrer, dessen Garten hinter meinem Hause liegt, doch wäre es unsinnig zu vermuten, daß er derartigen Schabernack treiben würde.

Uebrigens wie könnte er den formidabeln Lärm erzeugen, den Hunderte von Menschen gehört haben. Meiner Ansicht nach sind diese Phänomene auf elektrische Einwirkungen zurückzuführen, welche ich mir jedoch nicht erklären kann."

So berichtete Herr Prouteau, welcher ein schlichter, nüchtern denkender Mann ist."

Im Dorfe haben jedoch die sonderbarsten Geschichten Kurs. Für die einen haust Satan höchstpersönlich bei Herrn Prouteau, für andere wird der Lärm von Abgestorbenen verursacht, für Dritte wurde Herr Prouteau vom Pfarrer behext, weil er nicht zur Kirche geht usw. So deutet jeder die rätselhafte Angelegenheit auf seine Art und ein jeder weiß von anderen Kundgebungen zu berichten. Einst soll ein Bauer in Anwesenheit von etwa dreißig Personen dem unsichtbaren Störenfried die Frage gestellt haben, wieviel der Liter Wein koste, und die Antwort sei ebenso prompt wie richtig durch Klopflaute erfolgt. Andere wissen zu berichten, daß auf Verlangen des Gendarmeriewachtmeisters ein donnerähnlicher Schlag in der Mauer erdröhnte, so daß dieser vor Entsetzen beinahe ohnmächtig wurde. Es wird auch erzählt, daß durch das Getöse ein Hund tobsüchtig wurde und getötet werden mußte.

Die Gendarmerie nahm eine Untersuchung vor, welche jedoch resultatlos verlief. Seither soll das Geräusch allerdings etwas nachgelassen haben.

Da Zeitungsberichte meist unzuverlässig sind und solche beängstigende Ereignisse stets aufgebauscht werden, wandte ich mich direkt an Herrn Prouteau, um eine Bestätigung dieser Geschehnisse sowie nähere Einzelheiten aus erster

Hand zu erhalten. Hier folgt, ins Deutsche übertragen, was mir Herr Prouteau in seinem Schreiben vom vergangenen 14. März mitteilte:

„Am letzten 27. Dezember gegen 3,45 Uhr (französische Zeit) setzte ich mich an meinen Schreibtisch, um ein Sachverständigengutachten für das Zivilgericht zu redigieren. In diesem Augenblick vernahm ich eine Anzahl Schläge, wie wenn jemand Holz spalten würde. Dies konnte mich weiter nicht beunruhigen. Des Abends um acht Uhr wiederholte sich dasselbe Geräusch während ungefähr einer Stunde. Am andern Tag nahm ich meine Arbeit zur selben Stunde wieder auf und hörte denselben Lärm, welchem ich jedoch weiter keine Aufmerksamkeit schenkte. Dies dauerte ungefähr drei Wochen an, als plötzlich, an einem Mittwoch Abend, der Lärm sich ganz bedeutend verstärkte. Anderntags, am Donnerstag, fand um 8,30 Uhr ein wirkliches Erdbeben statt, verbunden mit Donnergrollen und raschen Schlägen, welche auf 200 Meter im Umkreise gehört wurden. Dies dauerte wenigstens anderthalb Stunden. Am andern Morgen wiederholte sich dasselbe Getöse von 5,30 Uhr bis ungefähr 6,30 Uhr. Dieser Heidenlärm dauerte vierzehn Tage hindurch. Seither hat jedes Geräusch aufgehört. Ich nahm gleich die Wissenschaft in Anspruch und zog ganz bedeutende Elektro-Ingenieure zu Rat. Wir sind alle dahin einig, daß diese Erscheinungen auf eine elektrische Entladung zurückzuführen sind. Für meine sechzig Jahre befinde ich mich sehr wohl und bin keineswegs an Angst gewöhnt, doch verspürte ich recht gut den elektrischen Schlag. Aber woher kommt diese Entladung? Zur Zeit ignorieren wir es noch. Hoffentlich wird die Wissenschaft, welche sich mit diesen Phänomenen beschäftigt, deren Ursache entdecken.

Ich wohne erst seit kurzer Zeit in Fougères-sur-Bièvre, mit meiner Frau und meinem Enkel — die Einzigen, welche mir von meiner Familie übrig bleiben. Dieses Haus hat mein Schwiegervater vor ungefähr zwei Jahren gekauft. Gemäß den eingezogenen Erkundigungen glaube ich nicht, daß jemals derartige Dinge in diesem Hause stattfanden. Alle Angaben, welche die Zeitungen diesbezüglich verbreitet haben, sind falsch. Es liegt hier eine Verwechslung vor mit einer ähnlichen Begebenheit, welche vor etwa dreißig Jahren in einem ca. 20 Kilometer von Fougères-sur-Bièvre auf dem Gebiete von Soings gelegenen Haus stattgefunden haben.

Es wurden in meinem Hause keine Exorzismen von irgendeiner Religion vorgenommen, da ich an nichts Uebernatürliches in dieser Angelegenheit glaube. Da ich mich zur Zeit dieses gräßlichen Gepolters niemals von Haus entfernte, weiß ich nicht, ob dasselbe auch in meiner Abwesenheit stattgefunden hätte. Ich verfolge die Untersuchung dieses Phänomens ohne Unterlaß.

— — — — — — — — — —

Falls Ihnen mein Schreiben für die Veröffentlichung interessant erscheint, können Sie dasselbe nach Belieben verwenden.

— — — — — — — — — —

gez. Prouteau.

Sachverständiger zu Fougères-sur-Bièvre. (Loire-et-Cher) Frankreich.

Ich hatte mich noch an andere Personen gewandt, um weitere Belege über die Vorgänge im Spukhaus zu erhalten, doch hatten diese nicht die Liebenswürdigkeit des Herrn Prouteau und ließen meine Schreiben unbeantwortet. Wir müssen uns daher mit vorliegendem Bericht begnügen, welcher in den Hauptzügen die Angaben des „Journal“-Artikels bestätigt.

Es ist leicht begreiflich, daß, falls man nicht an Uebersinnliches glauben will, man die Elektrizität für diese mysteriösen Vorgänge verantwortlich zu machen sucht, welche uns in letzter Zeit so viel Wunderbares gebracht hat. Die Annahme irgend einer elektrischen Einwirkung wird jedoch hinfällig durch die ergebnislos

verlaufenen fachmännischen Untersuchungen. Nach einer weiteren Zeitungsmeldung soll man sogar den anstoßenden Garten vollständig umgegraben haben, da man dort ein defektes Leitungskabel vermutete. Es gibt jedoch verschiedene Erwägungen, welche, wenn auch keinen unanfechtbaren Beweis erbringen, so doch sehr zu gunsten der Einwirkung einer außerkörperlichen Intelligenz reden. Es sind dies folgende Momente:

1.) Diese Klopflaute scheinen eine gewisse Absicht zu verfolgen, denn dieselben ertönen stets in Anwesenheit der Hausbewohner, und ihr hartnäckiges und regelmäßiges Auftreten läßt das Bestreben erkennen, sich der Beobachtung aufzudrängen.

2.) Die Klopflaute wiederholen sich stets an solchen Stunden, wo Dunkelheit herrscht. Es ist eine bekannte Tatsache, daß zur Hervorbringung von spiritistischen oder mediumistischen Phänomenen die Dunkelheit, während der Anfangsstadien wenigstens, eine conditio sine qua non ist.

3.) Es ist eine allmähliche Steigerung der Erscheinungen festzustellen. Ein Gleiches wird bei allen mediumistischen Leistungen beobachtet und findet nach Lombroso auch in den meisten Spukhäusern statt, wo die Kundgebungen auf die Anwesenheit eines unbekannten Mediums zurückzuführen sind.

4.) Bevor die Familie Prouteau das Haus bewohnte, fanden derartige Vorkommnisse nicht statt. Es handelt sich also hier wohl nicht um das Wirken eines Spukes, welcher gewohnheitsmäßig an dieser Stätte haust, sondern eher um die Betätigung unbekannter medianimer Fähigkeiten eines der Hausbewohner, und dies umso mehr, da dieselben zur Zeit des Auftretens der Phänomene stets im Hause anwesend waren.

5.) Der Umstand, daß verschiedene Mitglieder der Familie Prouteau gestorben sind, läßt die spiritistische Hypothese sehr plausibel erscheinen.

6.) Dem Erdbeben, das die Hausbewohner verspürt haben wollen, kann gegenüber gestellt werden, daß bei spiritistischen Sitzungen oftmals eine sehr große Kraftentfaltung beobachtet wurde, welche das Maß der gewöhnlichen menschlichen Kraft bei weitem überstieg. Lombroso berichtet von Spukhäusern, wo unterirdisches Grollen und weithin hörbare Schläge, wie von einer Explosion herrührend, gehört wurden, so daß der auf 200 Meter im Umkreis hörbare Donnerschlag im Hause Prouteau nicht als eine außergewöhnlich wuchtige Kundgebung anzusehen ist.

7.) Der elektrischen Erschütterung, welche Herr Prouteau verspürte, kann man die Beobachtung vieler Spiritisten entgegen stellen, welche öfter etwas Aehnliches in Sitzungen verspürten, besonders dann, wenn die Hervorbringung einer Erscheinung nicht leicht von statten ging oder wenn das Medium hemmende Einflüsse im Zirkel verspürte.

Diese verschiedenen Erwägungen deuten darauf hin, daß man es in vorliegendem Falle mit einem wirklichen Spukhaus zu tun hat, wo irgendeine außerkörperliche Wesenheit sich kundzugeben versucht. Von weiteren Angaben, welche für eine eingehendere Prüfung der Angelegenheit wünschenswert gewesen wären, mußte der Umständlichkeit halber abgesehen werden. Immerhin ist es der Mühe wert, gestützt auf das vorliegende Zeugnis des Prouteau, von diesem neuesten Spukhaus Akt zu nehmen, da spontan auftretende Manifestationen dieser Art den besten Beweis zugunsten des Spiritismus sind, den wir unsern Gegnern entgegen halten können.

H.

Ein Unglückstag. Aus Stuhlweißenburg wird berichtet: In Urhida wurde im Frühjahr die Hochzeit der Tochter Katharina des Landwirtes Stephan Bardas gefeiert. Das Fest stand unter einem Unglücksstern. Als sich der Hochzeitszug gegen die Kirche in Bewegung setzte, stürzte die 95jährige

Großmutter der Braut infolge der Aufregung tot zusammen. Die Trauung fand dennoch statt. Als sich die Gäste zum Mahle setzten, machte ein Herzschlag dem Leben der Mutter der Braut ein Ende. Der Vater der Braut forderte hierauf seinen Schwiegersohn auf, die Frau aus dem Hause zu führen und auch die als Mitgift versprochenen zehn Säue mitzunehmen. Als der Schwiegersohn beim Schweinestall anlangte, nahm er betroffen wahr, daß sämtliche Säue umgestanden waren.

Ein weiterer Beitrag zur Buchstabenmystik. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" brachten in ihrer Abend-„Kriegs-Ausgabe" No. 100 folgende kleine Notiz: „Die ehemaligen Flügeladjutanten des Kaisers haben sich in dem bisherigen Verlaufe des Feldzuges bereits sehr hervorgetan. Es sind dies Morgen, Moßner und Mackensen. Alle drei sind bürgerlicher Herkunft. Die Gardeoffiziere erfanden den Scherz, man könne sich die Namen merken, wenn man sie berlinerisch ausspreche:

„Morjen, Moßner, wat macken se'n?"

Hierzu möchte ich bemerken, daß dieses Zusammentreffen doch auch zu tieferen Beziehungen als zu Scherzen führt. In den drei „M" tritt uns wieder das Gesetz der Serien entgegen, wie es im Briefkasten des 7. Heftes ausführlicher behandelt wird. Gerade in dem Umstande, daß alle drei Offiziere bürgerlicher Abkunft sind, liegt ein Hinweis, daß ihnen doch etwas anhaftet, was sie in die bevorzugte Stellung eines Flügeladjutanten beim Kaiser brachte, und wenn auch nicht die Anfangsbuchstaben ihrer Namen den äußeren ausschlaggebenden Grund für ihre Wahl bildeten, so weiß doch der erfahrene Okkultist, daß oft tiefere Beziehungen zwischen Personen und Namen bestehen, als der Durchschnittsmensch ahnt. A. G.-W.

Das Gesetz der Selbstvernichtung. Rätselhafte und in ihrer starren Unveränderlichkeit unheimliche Gesetze walten über dem Leben der Völker, regulieren es und entscheiden über seinen Fortbestand. Keine Wissenschaft hat sie bisher zu beeinflussen oder auch nur zu ergründen vermocht. Ist es nicht rätselhaft, daß z. B. die Geschlechter der Neugeborenen ständig in einem ganz bestimmten Zahlenverhältnis zu einander stehen? Jahraus, jahrein kommen in Deutschland auf 100 Mädchengeburten rund 106 Knabengeburten. Die etwas größere Sterblichkeit der Knaben in den ersten Lebensjahren führt allmählich zu einem Ausgleich, und das Ergebnis ist, daß beide Geschlechter sich in der Gesamtbevölkerung fast genau die Wage halten. Die Lebensbedingungen der Bevölkerung, die Berufs- und Erwerbsverhältnisse haben sich von Grund auf geändert — das Gleichgewicht der Geschlechter aber ist unerschüttert geblieben. Man stelle sich vor, was es bedeuten müßte, wenn dieses Zahlenverhältnis einmal anders würde, wenn auch nur wenige Jahre hindurch überwiegend Knaben oder überwiegend Mädchen geboren würden! Die Zukunftswirkungen wären umstürzender Art.

Hier wacht anscheinend die Natur nach unerforschtem Gesetz.

Man sollte nun meinen, daß davon bei Vorgängen, die auf allerpersönlichster Entschließung beruhen, wie z. B. beim Selbstmord, nicht die Rede sein könne, und doch: auch hier waltet eine unheimliche Regelmäßigkeit. Jahraus, jahrein endigen im Deutschen Reich von 100 000 Einwohnern rund 22 durch freigewählten Tod. Der Statistiker spricht in solchen Fällen vom „Gesetz der großen Zahl" — und ist sich bewußt, daß er damit nichts erklärt. Nur gewisse äußere Feststellungen, die das Grundproblem nicht berühren, gelingen ihm.

So ergibt z. B. die neulich erschienene preußische Selbstmordstatistik für 1912, die 8723 freiwillige Tötungen verzeichnet, folgendes:

Der Hang zum Selbstmord wächst mit dem Alter. Ein prozentualer Rückgang tritt in der Altersklasse 25 bis 30 Jahre, der Zeit der besten Verdienstmöglichkeit, ein, aber schon die nächste Altersklasse zeigt ein Steigen der Ziffer, das sich dann bis in die höchsten Altersstufen fortsetzt. Der sozialen Stellung nach stehen Gehilfen, Gesellen und Fabrikarbeiter mit fast einem Drittel der Gesamtzahl auf dieser traurigen Liste obenan (2269). Es folgen Taglöhner, Lohndiener usw. mit 1414, alsdann Selbständige in Besitz, Beruf und Erwerb mit 1322. Die, denen es am schlechtesten geht, z. B. die Almosenempfänger, sind nur mit winzigen Ziffern vertreten. Das führt schon zu dem Schluß, daß es vorzugsweise innere Gründe sind, die zum freiwilligen Abschluß des Lebens führen. Die mit großer Sorgfalt angestellte amtliche Untersuchung bestätigt das. Sie erweist zunächst, daß rund der vierte Teil der Selbstmorde, 1912 2107 von 8723, unzweifelhaft durch Geisteskrankheit verursacht wurde. Es folgen als weitere nachgewiesene Beweggründe psychischer Art Trauer und Kummer (996), Nervenkrankheiten (441), Gewissensbisse (636), Aerger und Streit (178), Lebensüberdruß (449). Körperliche Leiden trieben 858, der Alkohol 635 Menschen in den Tod.

Typisch ist die Wahl der Todesarten bei den verschiedenen Geschlechtern. Regelmäßig endet mehr als die Hälfte der Männer durch Erhängen, rund ein Fünftel durch Erschießen, ein Zehntel durch Ertrinken und ein Zwanzigstel durch Vergiften. Von den Frauen wird Ertrinken und Vergiften sehr viel mehr bevorzugt, den Strick wählt etwa ein Drittel, die Feuerwaffe nur eine verschwindende Zahl. Der Einfluß der Jahreszeit ist bekannt: in den Blütenmonaten Mai bis Juli tritt der Selbstmord am häufigsten auf. Das können wir feststellen. Wissen aber müssen wir traurigerweise: 1912 waren es 8723, also werden es 1913 etwas über 9000 gewesen sein, und 1914 werden es 9500 werden.

Wir haben dem nur hinzuzufügen, daß die Zahl „22", die hier „als große Zahl" erscheint, von Okkultisten als „Unglückszahl" oder als Zahl der Zerstörung, raschen Veränderung, des Wandels und Wechsels angesehen wird. Vielleicht wäre es gut, nunmehr die sogenannten „großen Zahlen" der Statistik auch vom Standpunkt der „Magie der Zahlen" zu studieren. Auffallend ist es auch, wie viele Selbstmorde gerade im 22. und 19. Lebensjahr begangen werden. G. W. S.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Die Gebetskette. Es ist nichts so erhaben und heilig, daß es nicht doch entwürdigt und in den Schmutz gezogen würde! Wahrlich, wenn ich auch nicht persönlich um Rat gefragt worden wäre, so hätte ich doch Stellung einer Unsitte gegenüber genommen, die sich seit dem Ausbruche des Krieges anscheinend wie eine verheerende Seuche über die Lande mehr denn je ausgebreitet hat. Bin ich doch selber schon in Mitleidenschaft gezogen worden und konnte so, da ich ermitteln konnte, von wem ich bedacht worden war, die ganze Größe des Uebels ermessen, das in der Verbreitung der Gebetsbriefe am Innersten unsres Volkes nagt. Gewiß sind auch viele unsrer Leser nicht verschont geblieben, und so wird es ihnen willkommen sein, wenn einmal offen über das Unwesen gesprochen wird.

Eigentlich sollte man meinen, daß jeder ohne langes Bedenken die richtige Stellung solchen Gebetsbriefen gegenüber findet. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß dies doch nicht so leicht ist. Das Mäntelchen, das dem ganzen Treiben

umgehangen wird, betört viele, zumal ängstliche okkultistisch gerichtete Gemüter, und in einer so bewegten Zeit wie der gegenwärtigen leichter also sonst.

Viele sagen sich: Beten ist eine gute Sache, und andere Leute zum Mitbeten veranlassen ist noch besser. Darum willfahren sie gern der solchen Gebeten beigefügten Aufforderung und bemühen sich um neun sündige Mitmenschen, denen sie durch Zusendung der Gebetsformel das Heil zu bringen gedenken.

Außer diesem idealen Beweggrunde ists wohl aber oft ein rein egoistischer, der Ungezählte zu Sklaven der Gebetsmühle macht. Denn in dem Kettengebete und seinem Beiwerke heißt es, daß der willige Förderer schon an einem bestimmten Tage nach der Absendung seiner Abschriften den Segen Gottes in überraschendem Glück erfahren werde, wohingegen dem hemmenden Zweifler oder dem Trägen das Glück für sein ganzes Leben erstorben sei. Da sich das Gebet aber durch einen Hinweis auf sein angeblich hohes Alter und auf seinen angeblichen Ursprung den Schein besonderer Wichtigkeit und seltener magischer Kraft zu geben versucht, so lassen sich viele einschüchtern; denn nirgends findet der Aberglauben leichter Eingang, als wenn er auf das persönliche Wohlergehen gerichtet ist und gar mit Sein und Nichtsein spielt.

Würden sich aber alle, die sich willig in die Kette gefügt haben, der Selbsterniedrigung und, was ebenso schlimm, wenn nicht noch beklagenswerter ist, der Entweihung, ja der offenbaren Verhöhnung rechten Betens klar bewußt, sie würden sich doch schämen wie Judas, da er den Herrn verriet. Denn was ist rechtes Beten anders als eine vertrauliche Unterredung mit Gott, ein kindlich vertrauensvolles Offenbaren der intimsten Anliegen. Man sehe sich die Mustergebete wie das Vaterunser oder Luthers Gebete oder die für alle wichtigen Ereignisse im Leben zugerichteten Gebete an, wie sie in den Gesangbüchern zu finden sind, und man wird erkennen, wie weit entfernt von diesem Geiste jene Gebete sind, die mit verschiedenen äußerlichen Abweichungen von einander endlose Ketten durchlaufen!

Wäre die Profanierung rechten Betens das einzige Uebel, das mit den Gebets-Kettenbriefen verbunden ist, es wäre wahrlich des Schadens genug! Aber bei genauerem Zusehen stellt er sich noch größer heraus. Zunächst auch noch in ethischer Beziehung. Denn Beten ist die persönlichste und heiligste Angelegenheit des Menschen, und wenn eine Nötigung, ein Zwang irgendwo verwerflich ist, so hier in erster Linie. Ein Mensch, der sich durch Drohungen, wie sie ja in den Briefen enthalten sind, aber ebenso durch Lockungen, durch Aussicht auf einen einträglichen Gewinn zum Beten nötigen läßt, entwürdigt nicht nur das Gebet, sondern auch sich, denn er zieht gerade das, was in des frommen Menschen Seele ausgerottet werden soll, sorglich groß: das Schachern und Geizen um Gewinn. — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles Andere zufallen!

So sind die Gebets-Kettenbriefe an sich schon und jederzeit verwerflich, ganz besonders aber in einer so ernsten und heiligen Zeit wie jetzt während des erhabensten und schauerlichsten Krieges, den die Geschichte bisher kennt. Nicht nur daß dadurch die Menschen der wahren erzieherischen Wirkung des Krieges verschlossen werden, es muß offen gesagt werden, daß der Kettenbrief-Unfug geradezu eine wirtschaftliche Frage ist. Denn wer wird nur einmal davon berührt? Je mehr das Unwesen um sich greift, um so mehr hat jeder einzelne Aussicht, immer wieder in die Kette eingeschlossen zu werden und sie in anderen Richtungen weiterzuführen. Wie manche Mark wird auf diese Weise schon von dem einzelnen verschleudert! Man bedenke aber, daß jeder einzelne durch seine

9 Abschriften wieder 9 Mittelpunkte schafft und daß so die Ausgaben durch die Willigkeit eines Menschen schon verneunfacht werden. Treffen aber die 9 Empfänger jeder wieder auf unbedachte Willfährige, so sind die Ausgaben schon in der zweiten Runde nahezu verhundertfacht! Und das in einer Zeit, da man nicht das Markstück, sondern jeden Zehner, ja jeden Pfennig sparen, d. h. zweckmäßig anwenden sollte! Wieviel Segen könnte mit dem im Lande durch solchen Unfug ins Rollen gebrachten Vermögen gestiftet werden, sowohl in der heimischen Kriegsnotspende als auch in Zuwendungen an das Rote Kreuz und schließlich auch in der rechten Beisteuer zu Liebesgaben an die tapferen Kämpfer im Felde! Wahrlich, jede einzelne auf diese Weise angelegte Mark wiegt alle ängstlich in Umlauf gesetzten Kettengebete auf!

So weit sollte jeder besonnene Mensch bei ruhiger Ueberlegung kommen. Für Okkultisten muß aber noch ein Wort gesagt werden.

Kettenbriefe, die einen edlen Inhalt haben, könnten ja einen großen Nutzen haben, d. h. also, wenn durch liebevolle Zuschrift ein weiter Freundeskreis ermuntert würde zu gleichem Denken und Streben, wenn so durch die Kraft vereinten Denkens der Wille zum Guten, der Wille zur Geduld, zum Ausharren, zur gegenseitigen Hilfe, zum Siege über alle Nöte des Krieges — Nöte im Felde wie daheim, Nöte des Volkes wie des einzelnen — geweckt und gestärkt würde. Der Okkultist weiß oder sollte wissen, welche Macht auf diese Weise entfaltet würde, am Ende auch durch das unbewußte Zusammenwirken gleichgesinnter Gruppen, die nicht durch äußere Verständigung verbunden sind. Man überlege sich aber, ob zu alledem auch nur als erster Anstoß Geldausgaben, also Rundschreiben, nötig sind? Kann man ein solches Vorhaben nicht auch durch Rücksprache mit Gesinnungsfreunden verwirklichen und auch in weiterer Ausbreitung fördern, ja kann nicht hier die Presse, in erster Linie die okkultistische, eine ihrer schönsten Aufgaben erfüllen und ihre Leser in dem Sinne wahrhaft christlicher, menschenwürdiger Kriegsgebete zusammenschließen?!

So übernehme denn das „Zentralblatt für Okkultismus" diese Aufgabe, indem es alle Leser herzlich bittet und ermahnt, daß sie alle an ihrem Teile dazu beitragen, durch die Kraft vereinten Denkens die geistige Atmosphäre im Volke zu reinigen und mit guten Strömungen zu erfüllen, die nicht nur die Schrecken und Schädigungen in der Gegenwart lindern und beseitigen helfen, sondern auch einen guten Samen streuen, woraus künftige Kraft und Größe, Reinheit und Schönheit erstehen kann! Alles dabei ersparte Geld aber fließe der Kriegshilfe zu! Gebets-Kettenbriefe aber, die noch eingehen sollten, werfe man getrost in den Ofen, damit nicht ein zufälliger Finder auch noch irregeleitet und verängstigt werde!

Dies meine Antwort auf mehrere Anfragen über den Wert der Gebetsbriefe, die ich hiermit für uns endgültig abgetan hoffe. A. Grobe-Wutischky.

Zahlenmystik. Als Ergänzung meines Hinweises auf Wilhem Schwaner im 1. Hefte des 8. Jahrganges unsres „Z. f. O." kann ich heute folgenden sehr lehrreichen Brief meines lieben Freundes mitteilen:

„Ihre Frage nach 1899 frappierte mich und bindet mich. Denn da stießen Sie auf das Geheimnis meines Lebens. Hören Sie:

1863 (am Luther-Schiller-Scharnhorsttage; 10. November) geboren.
$1 + 8 + 6 + 3 = 18$: d. i. meine hl. Zahl.
1863 $+ 18 = 1881$: ich gehe dauernd aus meiner Vaterstadt, der letzte von den
$1 + 8 + 8 + 1 = 18$: Erstgeborenen Schwaners in Corbach seit 1632.
1881 $+ 18 = 1899$: ich finde meine dritte und richtige Frau.
$\mathbf{1 + 8 + 9 + 9 = 27}$

1899 + 27 = 1926: mein Todesjahr? — Noch andere bezeichnende Daten:
1890 = 1 + 8 + 9 + 0 = 18: mein einziger Sohn geboren.
1908 = 1 + 9 + 0 + 8 = 18: der Bund D. V. E. gesprengt; ich werde frei von bindenden falschen Freundschaften und Verwandtschaften.

Und noch mehr: Sie kennen aus Fließ die Lebenstakte 28 + 23 (männliche und weibliche Periode), die Summe 51. In diesem Jahre stehe ich jetzt.

Am 4. Februar lag ich in Leichenstarre, bei vollem Bewußtsein! Aber mit Lebenswillen! Am 10. November ist mein Geburtstag. Rechnen Sie nach: Am 4. Februar 1863 bin ich gezeugt. (9 Monate und 6 Tage = 280 Tage = 10 × 28 Tage vorher.)

Mir ists durch Mark und Bein gegangen, als ich infolge Ihres Briefes an Hand von Fließ diese Daten aufmerksam ansah. Und immer klarer . . . Sie dürfen Gebrauch hiervon machen, wenn Sie über Geheimzahlen schreiben.

Ihr Br. Wilh. Schwan.

Ja: Immer klarer enthüllt sich dem unvoreingenommenen Forscher der tiefinnerliche Zusammenhang aller Lebenserscheinungen, und wenn wir von einer Zahlenmystik sprechen, so tun wirs gewiß nicht in abergläubischem Spiel, sondern weil wir auf dem Wege sind, die Formeln zu erkennen, die all die vielfach verzweigten, auf und ab wogenden Lebensströme verbinden, weil wir wissen, daß Pythagoras recht hatte, wenn er das Wesen der Dinge (der Erscheinungen) in der Zahl suchte. Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, umfassender über Geheimzahlen zu schreiben — in meinem soeben erschienenen Buch „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ mußte ich mich wiederholt darüber verbreiten -- aber der obige Brief ist so lehrreich und treffend, zumal für den, der Schwaners Leben genauer kennt, daß ich ihn nicht länger zurückhalten wollte. Ich wünsche, daß dadurch wie auch durch den Umschau-Beitrag „Gute und schlechte Tage im Leben großer Männer“ mancher unserer Leser von neuem zu sorgfältigem Studium seines Lebens und der Beziehungen im Leben seiner Verwandten oder Bekannten angeregt wird. Freund Schwaner danke ich aber auch an dieser Stelle herzlich für seine rückhaltlose Teilnahme! A. Grobe-Wutischky.

An unsre werten Leser.

In der Kriegszeit wickeln sich alle Geschäfte begreiflicherweise nicht immer so schnell und so leicht ab, wie man sichs wünscht. Unvorhergesehene Arbeiten, Erschwerungen in der Herstellung, zumal wenn technische Störungen vorkommen, und schließlich Verzögerungen im Post- und Bahnverkehr — am meisten wenn Truppentransporte dazwischen kommen — haben es nicht ermöglicht, daß unsere Zeitung ganz pünktlich erschien. Aber ich meine, unsre geschätzten Leser werden nur dieses Hinweises bedürfen, um sich darüber zu beruhigen. Wir sind immer bemüht, das Blatt so bald und so gut wie möglich herauszubringen, und in Zukunft wird uns das nach Ueberwindung einiger Hindernisse auch besser gelingen. Ich bitte darum, zugleich im Namen aller, die daran beteiligt sind, um Nachsicht, wenn nicht alles so gegangen sein sollte, wie es sich viele gewünscht haben, und hoffe, sie werden schon darin ein sicheres Zeichen für unsern guten Willen sehen, daß wir trotz großer Schwierigkeiten unsere Zeitschrift wie früher regelmäßig weiter erscheinen lassen, ohne zur gelegentlichen Zusammenlegung von Heften zu greifen. Ich hoffe, daß das Vertrauen zu uns auch bei etwaigen kleinen unvermeidlichen Störungen nicht erschüttert, sondern gerade durch unsere Bemühung hinsichtlich der regelmäßigen, bestmöglichen Bedienung noch erhöht wird.

Mit gesinnungsfreundlichen Weihnachtsgrüßen und den besten Wünschen beim Eintritt ins neue Jahr, das den Anfang einer neuen, gesegneten Friedenszeit bringen möge, bleibe ich Ihr Arthur Grobe-Wutischky.

Berichtigung: Seite 269, Zeile 3 von oben: muß es statt Formen „Frequenz“ heißen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**

Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang.	Januar 1915.	7. Heft.

Neue Fortschritte in der Erforschung der menschlichen Strahlung.

Eine Studie von **Friedr. Feerhow.**

Auf dem Wiener Boden war es, wo vor 60 Jahren mit Reichenbach die Strahlungsforschung ihren ersten Aufschwung nahm, und wenn nicht alles trügt, so soll der alte Boden nunmehr neu umgepflügt werden, um seine Bereitschaft für eine neue fruchtbare Saat zu erweisen.

Es ist ja nichts so ganz Ausnahmsweises in dem Schicksal wissenschaftlicher Erkenntnis, daß ein genialer Lichtblick eines großenForschers längere Zeit durch neue Umwälzungen verdunkelt blieb und erst, nachdem diese sich allmählich wieder geklärt, zur rechten Würdigung und Auswertung gelangt. So habe ich auch den Eindruck von Karl von Reichenbach.

Verschiedene Male schon habe ich meinen verehrten Lesern das Bild dieses rührigen Mannes in mancherlei Beleuchtung vorgeführt.*) Ich darf demnach hoffen, einiges Interesse für seine großen Arbeiten und Bestrebungen geweckt zu haben, und wer dem Freiherrn seine Sympathie geschenkt hat, dürfte an den folgenden Mitteilungen seine besondere Freude haben, weil sie nichts Geringeres als die Wiedererstehung der Odforschung zu bedeuten haben.

Es ist hier zunächst einer Publikation zu gedenken, die auf einen oberflächlichen Blick hin auf eine Gegnerschaft zu Reichenbach oder

*) Vgl. hierüber die Schriften über die Reichenbachschen Forschungen aus dem Verlag von Max Altmann, Leipzig.

mindestens seiner Odlehre zu deuten scheint, — aber richtig betrachtet gerade umgekehrt geeignet ist, für Reichenbach neues Interesse zu wecken und einige wichtige Sätze der Odlehre zu rechtfertigen. Andrerseits füge ich aber sogleich bei, daß nach meiner Ansicht der Berichterstatter (Prof. Haschek) in den Schlußfolgerungen resp. theoretischen Erklärungen für die nachgeprüften Tatsachen zu weit gegangen ist und durch neuerliche Experimente (welche angekündigt sind) jedenfalls genötigt werden wird, die allgemeinen, weittragenden Schlüsse über die Natur der menschlichen Emanation bedeutend einzuschränken.

Es handelt sich um den Sitzungsbericht der „Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien", der in der Sitzung vom 12. Februar 1914 von Prof. Dr. Ed. Haschek „nach gemeinsam mit Dr. F. Winkler durchgeführten Versuchen" vorgelegt wurde und den Titel führt: „Über Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers". (Wien 1914, in Kommission bei Alfred Hölder.)

Es ist zu Eingang der Angriff zu finden, „daß analoge Experimente meist nur in okkultistischen Kreisen angestellt werden"; es klingt dies fast so, als ob jemand, der sich mit dem Studium des Okkultismus befaßt, deshalb schon von vorneherein ein unkritischer, leichtgläubiger, zur krankhaften Mystik neigender Mensch sein müßte. — Ich möchte diesen Anlaß zur Gelegenheit nehmen, um darauf hinzuweisen, daß sogar im Gegenteil ein „moderner" Mensch die ungeheuer starken Strömungen des heutigen „Okkultismus" kennen muß, falls er überhaupt den Wunsch hat, über die geistigen Bewegungen unserer Zeit unterrichtet zu sein. Es gilt dies allerdings in erster Linie vom Psychologen (und Psychiater), sowie vom Philosophen und Metaphysiker. Allein wie aus den Reichenbachschen Werken selbst bereits zur Genüge hervorgeht, streifen diese Experimente so eng die integrierendsten Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens, daß sie überhaupt nur im Zusammenhang mit diesen richtig erfaßt und gewertet werden können. Man sollte also den Okkultisten keinen Vorwurf daraus machen, daß sie die einzigen waren, welche sich nicht scheuten, mit den übel beleumundeten Phänomenen sich abzugeben; man sollte es ihnen im Gegenteil zu Dank wissen, daß sie die Tradition aufrecht erhielten. — —

Der eine der beiden Herren, welche die erwähnten Versuche anstellten, war einigemale bei den von der „Wiener Psychologischen Gesellschaft"*) veranstalteten Reichenbach-Experimenten zu Gast und

---

*) Mehreres über deren Tätigkeit ist in meiner Broschüre „Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen? **(Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen)" niedergelegt.**

hat wohl daher die Anregung zu Versuchen in der gleichen Richtung geschöpft.

Der zweite Experimentator beschreibt von sich selbst, daß er gelegentlich einer Untersuchung über das Leuchten geringer Beimengungen von Radiumemanation zu verschiedenen Gasen in vollständiger Dunkelheit folgende Beobachtung machte: Der Körper, die Wäsche- und Kleidungsstücke erschienen so leuchtend, daß auf eine Distanz von 2 Metern noch das Zählen von ausgestreckten Fingern möglich war. Es mochte die geringe Menge von Radiumemanation hier noch fluoreszenzerregend wirken, und da die erwähnten Gegenstände einschließlich der Hautoberfläche auch im ultravioletten Licht zum Leuchten angeregt werden, so war es allerdings nicht zu verwundern, wenn als erste Erklärungsursache die Phosphoreszenz angenommen wurde. Dies erwies sich indessen bald als falsch.

Zu den Versuchen wurden sechs im Reichenbachschen Sinne sensitive Personen herangezogen. Wenn als Charakteristikum der Sensitiven die „Übung im indirekten Sehen" angegeben wird, so halte ich dies für unrichtig; die Sensitiven fixieren ihr Objekt ganz ebenso, wie man beim gewöhnlichen Sehen den Mittelpunkt auf den gelben Fleck der Netzhaut einstellt. Ganz sicher trifft es zu, daß es sich bei der Sensitivität „nicht um eine spezifische Fähigkeit, sondern nur um einen graduellen Unterschied" handelt; aber keineswegs dürfte die Hauptsache die sein, daß das Auge sich schneller als bei anderen an die Dunkelheit gewöhnt. Dies kann höchstens eine begünstigende Vorbedingung für die nachfolgenden Wahrnehmungen sein.

Sehr interessant ist eine Feststellung über die objektive Helligkeit der Leuchtphänomene des menschlichen Körpers. Eine Wolframfaden-Glühlampe, die mit 110 Volt normal brennt, gibt an etwa 4 Volt angelegt ungefähr die gleiche Lichtemission wie die Hand. — Allerdings muß hier daran erinnert werden, daß die Sensitivität eine subjektiv verschiedene ist, von einem zum anderen Individuum wechselt, und daß die odische Emanation nicht ohne weiteres mit gewöhnlichen Lichtwirkungen vergleichbar sein muß. Es erscheint doch als ein verfrühtes Dogma, daß die odische Emanation selbstverständlich den optischen, uns bekannten Strahlen des Spektrums beizuordnen ist. Die genannten Herren Autoren freilich nahmen die Überzeugung zur Voraussetzung, daß jedenfalls „diese Erscheinungen auf ganz wohlbekannte physikalische oder chemische Erscheinungen zurückzuführen seien." — Der Schlußsatz ihrer Abhandlung ist auch tatsächlich ein Ausdruck der Anschauung, daß ihnen dies gelungen sei; wir werden sehen, daß es indessen nicht der Fall ist.

Bei all unserer Meinungsverschiedenheit soll aber nochmals hervorgehoben werden, daß die Aufnahme einer ernsten Versuchsreihe

über diese Fragen von wichtiger Bedeutung für die Neueröffnung der Diskussion auf dem akademischen Felde war, und wir werden sehen, daß dieselbe Zeit einen anderen, auf mehreren Wissensgebieten anerkannten Forscher als direkten Nachprüfer Reichenbachs hervorgebracht hat, — woraus ich (im Verein mit den vorgenannten Arbeiten der Wiener „Psychologischen Gesellschaft") den Schluß ziehen möchte, daß heute Reichenbachs Saat reif geworden und bestimmt ist, ihre Früchte zu tragen. An verschiedenen Punkten wird nunmehr die Ernte aufgenommen und jeder trägt etwas Anderes nachhause, je nach seiner Art. —

Mit Kristallen und Magneten hatten die Verfasser des Akademieberichts entschiedene Mißerfolge, woraus sich z. B. die Äußerung erklärt, daß der Magnetismus, „wie selbstverständlich", mit einer Lichtentwicklung nicht verknüpft sei); hier schien ihnen die nachwirkende Phosphoreszenz die einzige Ursache und Quelle eines Leuchtens im Dunkeln sein zu können. Anders mit dem Leuchten des menschlichen Körpers. Da dieses Phänomen, im Sinne einer Phosphoreszenzerscheinung erklärt, sich wie gesagt als ein Irrtum erwies, weil die in dieser Richtung angestellten Probeversuche vollständig mißlangen, so erwies sich hiermit das ganze Gebiet der „Photoluminiszenz" als Erklärungsgrund für diese Strahlung des Menschenleibes als ausgeschlossen. —

Um den bisherigen Gedankengang bei den angeführten Versuchen recht zu verstehen, ist es nötig, sich ein wenig über den Begriff der „Photoluminiszenz" zu orientieren. Wenn Licht von einer gewissen Farbe auf diesen oder jenen Körper auffällt, so weist fast jeder die Fähigkeit der Phosphoreszenz oder mindestens Fluoreszenz auf, d. h. ein Nachleuchten oder Mitleuchten. Bringt man z. B. eine Fläche, die mit geeigneter „Leuchtfarbe" (Schwefelkalzium und Wismuth) bestrichen ist, auf kurze Zeit an die Sonne, darauf unmittelbar ins Dunkle, so leuchtet die Fläche dort noch eine geraume Weile nach. Das ist die sogen. „Phosphoreszenz".

Nur eine zeitliche Verschiedenheit trennt sie von der „Fluoreszenz". Alkoholische Chlorophyllösung, Fluoreszein, Petroleum und andere Flüssigkeiten haben die Fähigkeit, die ursprünglichen Lichtwellen zu absorbieren und in verwandelter Form (also mit anderer Farbe) wiederzugeben.

Für beide Fälle besagt das Gesetz von Stokes, daß die zurückgeworfenen Lichtwellen von größerer Wellenlänge (geringerer Ablenkbarkeit durch ein Prisma) zu sein pflegen als die Einfallsstrahlen der primären Lichtquelle.

— So nun stellten sich die beiden Experimentatoren vor, daß durch Haut und Kleider das Tageslicht gewissermaßen aufgestapelt war und

nun einfach in Form eines phosphoreszierenden Leuchtens wieder abgegeben wurde. Jedoch der Kontrollversuch ergab die wichtige Feststellung: „Wenn eine Phosphoreszenz der menschlichen Haut besteht, so ist sie sicher so schwach und vergänglich, daß sie zur Erklärung des Körperlichtes nicht herangezogen werden kann.“

So wurde denn zu einer anderen Hypothese Zuflucht genommen, nämlich zu der der „Chemilumineszenz“. Es geschah dies offenbar in dem Bestreben, wie erwähnt, „diese Erscheinungen auf ganz wohlbekannte physikalische oder chemische Tatsachen zurückzuführen“. (L. c. Seite 2.)

Solche „Chemilumineszenz“ ist leicht zu beobachten an faulenden Fischen („Leuchtbazillen“) oder am Phosphor, der an der Luft einer allmählichen Verbrennung (Verbindung mit Sauerstoff oder „Oxydation“) unterworfen ist, und zwar ist hier das Glimmlicht so lebhaft, daß es eben noch recht schön sichtbar ist. Hierher gehört auch das Leuchten des Johanneswürmchens und viele andere chemische Prozesse. — Demnach war es allerdings naheliegend, weil eine Reihe von leuchtfähigen organischen Substanzen im menschlichen Körper ihre nahen Verwandten besitzen, anzunehmen, daß auch die Leuchtphänomene unseres Organismus vielleicht einen ähnlichen Ursprung haben könnten.

Es wurden nun in diesem Sinne eine ganze Anzahl von Versuchen durchgeführt, die auch der erwähnten theoretischen Überzeugung nicht widersprachen. Das Ergebnis der Forschungen war, daß eine wichtige Reihe der von Reichenbach beobachteten Lichterscheinungen Tatsache sei. Als ihre Ursache hypostasierten die Autoren in Bezug auf den menschlichen Körper die chemische Lumineszenz, hervorgehend aus der langsamen Oxydation der der Leibesoberfläche entströmenden Hautgase; inbezug auf Kristalle u. s. w. aus der Phosphoreszenz, im Sinne einer Vorbestrahlung durch gewöhnliches Licht. (Fortsetzung folgt.)

Vom siderischen Pendel.

Von **W. Brendel.**

Die Abhandlung „Neues vom siderischen Pendel“ von Paul von Flehe in Nummer 12 Jahrg. VII dieser Zeitschrift vom Juni 1914, Seite 635 u. ff., hat nicht geringes Aufsehen erregt, zumal der Verfasser eine ganz neue Perspektive eröffnete und, ganz abgesehen davon, ob seine Ausführungen einwandfrei sind oder nicht, neue Gesichtspunkte über das äußerst wichtige Thema der Kritik überläßt.

Bei vorsichtiger Nachprüfung der Materie ist allerdings nicht zu verleugnen, daß ab und zu einige Unrichtigkeiten, die inzwischen eine teilweise Klärung erfuhren, unterlaufen sind. Sie bestehen aus irrigen Pendelergebnissen, welche sich aus den näheren Andeutungen dieses

Berichtes erklären lassen. Wir wollen jedoch dem Verfasser tunlichst gerecht bleiben und ihn und seine umfassende Tätigkeit nicht ohne weiteres verurteilen, da wir ja selbst und wohl auch mancher Gesinnungsgenosse mit den Ergebnissen, die uns der siderische Pendel bisher offenbarte, auf eine große Anzahl Unklarheiten stießen.

Wir hatten nun auch Gelegenheit, den Verfasser persönlich kennen zu lernen, und wir müssen bewundern, daß ein Mann neben aufreibender Berufstätigkeit noch so viel Zeit findet, seine Nerven intensiv anzustrengen. Er ist ein vorzügliches Medium und operiert auf dem Gebiete der Schriftwissenschaft, wobei ihm der Pendel angeblich wesentliche Dienste bereits leisten soll. Allerdings müssen wir hier gleich anfügen, daß wir vom Verfasser diejenige Auskunft nicht erlangten, die wir gern haben wollen. Was er uns gesprächsweise wissen ließ, darüber wollen wir uns beiläufig auslassen. Wir vermuten, daß er durch irgendwelche Verstimmungen veranlaßt wurde, der Öffentlichkeit gegenüber zurückhaltend zu bleiben. Zweifellos kamen wir zur Überzeugung, daß die vielen Resultate seiner Forschungen nicht immer Folgen von Zufälligkeiten sind.

Der Verfasser sagte unter anderem:

„Nicht jedermann kann und versteht zu pendeln. Unerklärlich sind noch viele Einflüsse, unter denen der Pendel arbeitet; es fehlt noch gar viel, um all die Mängel zu erkennen, deren Ursachen unergründlich scheinen. Pendeln Sie am Mittwoch irgend eine Zahl, dann sehen Sie sich vor, daß Sie am Donnerstag oder am Sonntag zu einer beliebigen Tagesstunde dasselbe Pendelbild erzielen. Grundverschieden sind oft die Ergebnisse in den verschiedenen Monaten. Weiter gibt es zu Staunen Veranlassung, wenn wir ein Schaltjahr und die benachbarten vorliegenden und folgenden Jahre dagegen pendeln. Welcher Unterschied liegt im Pendeln, sofern man bei Neumond oder bei einer anderen Mondphase arbeitet! Welche wunderbaren Veränderungsmöglichkeiten ergeben sich bei psychischen Einflüssen schon geringster Natur! Minimale Erregungen, Ablenkungen der Gedanken, Zugegensein dritter Personen und nicht zum mindesten Voreingenommenheit und wie die Störungen alle heißen, sie sind Jünger der Skepsis und umrahmen den mystischen Schleier, der um den Pendel so sanft gewunden erscheint. Schade, daß ich so früh meine Ergebnisse veröffentlichte; sie haben teilweise noch Mängel an sich, die ich inzwischen zu klären vermochte. Eine sachliche Kritik scheue ich als Praktiker jedoch nicht; ich habe mich noch immer eines Besseren gern belehren lassen."

Wir sind überzeugt, daß der Verfasser mit diesen Äußerungen sein ersprießliches Wirken nicht begrenzen will, und wir nehmen nur noch Gelegenheit, seine Zahlen- und Buchstabenpendelungen mit einigen Worten zu berühren. Abgesehen von den geringen Schwächen muß man bewundern, in welcher Art das harmonische Gefüge den Pen-

del beeinflußt. Dieses Verdienst kann dem Verfasser nicht genommen werden, daß er Unterlagen eigenster und bewundernswertester Art erbrachte, die unter allen Umständen im Reiche der Psyche noch mancherlei Überraschungen im Gefolge haben. Noch deutet er uns an, daß nicht nur durch den Pendel mit der linken Hand, sondern das Bependeln der Zahlen und Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gleiche Resultate erbringen müsse, und wir staunen immer wieder über neue Momente und neue Rätsel. Auch daß sich Pendelbilder in bestimmten Zahlengrenzen genau ausschwingen u. s. w., will uns dünken, als hätte der Verfasser das Privileg „zu finden". —

Bei dem regen Interesse, das der siderische Pendel hervorgerufen hat, ist ohne Zweifel anzunehmen, daß auch andere Forscher bewundernswerte Resultate erzielt haben werden; aber auch sie werden sich zur Erkenntnis durchgerungen haben: viel ist erreicht, aber herzlich wenig begründet. Der einzelne vermag manches, aber noch nicht alles. Fahren wir zunächst fort, zu sammeln und vorsichtig zu analysieren; vielleicht öffnet sich uns noch ein sicherer Weg, das erstrebte Ziel zu erreichen.

Mediumistische Kunst.

Von **Hans Freimark.**

(Schluß.)

Die meisten dieser medialen Talentäußerungen treten unbeeinflußt von Schulung zutage. Das hat künstlerisch seine argen Schattenseiten. Psychologisch ist es vortrefflich, daß wir Talentproben zu sehen und zu hören bekommen, die unbehindert von Traditionen, von ästhetischen, literarischen oder artistischen Rücksichten entstehen. Flüchtet sich doch die Phantasie fast aller malenden und zeichnenden Medien von der Erde fort zu anderen Welten, wo sie frei von irdischen Vorbildern ihr Wesen treiben kann. Die dichtenden Medien sind weniger ausschweifend, es fehlt ihnen in der Regel auch die Eigenart. Vorwiegend sind ihre Poeme religiös gefärbt und zeichnen sich sonst nur durch beträchtlichen Umfang aus. Das Unbeendete ist überhaupt charakteristisch für mediale Schöpfungen. Gedichte hören auf, weil das Papier nicht reicht, weil irgend eine äußere Störung den Fluß der Verse unterbricht, oder weil die Hand des Mediums erlahmt, aber an sich könnte Zeile an Zeile aneinandergereiht werden bis ins Unendliche, da eine geschlossene Idee selten ausgedrückt wird. Auch zeichnerisch begegnet uns derselbe Umstand öfters. Die pflanzlich ornamentalen Gebilde der Frau Aßmann, besonders die aus der ersten Zeit ihrer Medialität, könnten in ihren wirren Verschlingungen beliebig fortgesetzt werden — nur die Ränder des Zeichenblattes geboten Halt. Dieses Drauflosreimen und -pinseln erklärt sich aus der Seelenstimmung des Mediums, das sich als Organ einer höheren Macht

empfindet und dieser nicht gebieten will. Daher kommt es denn auch, daß diese Kraft sich zuweilen schnell erschöpft. Der Impuls, der sich ungebändigt auswirken kann, erlischt. Wesentlich trägt hierzu die spiritistische Auffassung bei, die in den eigentlichen Urhebern der Schöpfungen jenseitige Wesenheiten sieht. Da diese sich nach spiritistischer Doktrin meist nur während bestimmter Zeitspannen manifestieren dürfen, so liegt der Gedanke nahe, daß die Begabung eines Tages wieder verschwindet. Dieser Gedanke wirkt auf die leicht beeinflußbaren Medien mit der Stärke einer Suggestion, und der Abschluß der Mal- und Dichtperiode ist gegeben. Vor solchem Ausgange kann nur ein bewußtes Ergreifen der Begabung schützen. Doch dazu wollen sich die meisten Medien nicht verstehen, da sie sich aus ihrem spiritistischen Ideenkreise nicht lösen mögen.

Menschlich ist dieser Verzicht auf bewußte Ausarbeitung der persönlichen Fähigkeiten stets bedauerlich. Künstlerisch freilich nur in manchen Fällen. Und das sind meist solche, wo man die Hoffnung nicht aufzugeben braucht, daß eines Tages doch die rechte Einsicht sich einstellt. Es sind Charaktere von starker Eigenart, die sich schließlich auch den spiritistischen Hypothesen gegenüber siegreich durchsetzen, oder Menschen, deren geistige Besinnung zu guter letzt den medialen Zirkel, in dem sie sich eine Zeitlang gefangen hatten, zerreißt. Solcher Art war die Mediumschaft von Frau Eysell-Kilburger und die Victorien Sardous. Frau Eysell-Kilburgers medianim geschriebene „Klänge aus einem Jenseits" sind psychologisch besonders dadurch interessant, daß sich in den Gedichten eine scharfe männliche Individualität ausspricht. Die Umkehrung des Charakters erstreckte sich bis auf die Schrift, wobei sonderbarerweise die Schrift „Ottos", des angeblichen Urhebers der „Klänge", weiblichen Duktus zeigt, während Frau Eysell-Kilburgers Handschrift einen männlichen Eindruck macht. Man hat es hier mit einer ziemlich tief durchgearbeiteten Spaltung des Ichs zu tun. Die Dichtungen selbst bezeichnete Viktor Blüthgen, der ihr Entstehen miterlebte, durchaus zutreffend als dichterisches Rohmaterial. Es sind harte, unausgeglichene Rhythmen, deren Reiz in ihrer Derbheit und Unverfälschtheit liegt. Ganz anders die mediumistischen Zeichnungen Sardous. Sie sind aparte Spielereien des geistreichen Dramatikers. Warum er sich gerade den Jupiter zur Szenerie wählte, erläutert Flammarion in seinen „Unbekannten Naturkräften" mit der Bemerkung: „Wir glaubten damals alle, der Jupiter sei von einer höheren Rasse bewohnt. Diese Kommunikationen waren die Rückwirkung der allgemeinen Ideen." Bemerkenswert an der Zeichnung Sardous ist, daß schon durch die Stilisierung angedeutet wird, wenn auch wohl unabsichtlich, daß es nicht Nachbildungen irgend einer Wirklichkeit sind. Für die mediale Entstehung zeugt die Bevorzugung

der Kreislinien, der wir bei den meisten medialen Schöpfungen begegnen.

Gleich der Hand eines Kindes, die hauptsächlich Kreise zieht, wenn sie „malt“, beginnt auch die sich selbst überlassene Hand des Mediums, sich in Kreisen zu bewegen. Diese Kreise gruppieren sich später zu Figuren, sie erweitern sich zu Köpfen, setzen sich zu Ornamenten zusammen, doch verleugnen sie nie völlig den Kreischarakter. Besonders ausgesprochen ist dieser in den Pastellmalereien der Frau A ß m a n n. Frau Aßmann zeichnet im sogenannten Halbtrance, einem Dämmerzustand zwischen Wachen und Schlafen. Die Gebilde der Aßmannschen Darstellungskunst erinnern stark an die teils grotesken, teils schauerlichen Figuren, die zuweilen kurz vor dem Einschlafen vor unserm innern Auge auftauchen. Sie sind stilisierte und freilich sehr künstlerische Karrikaturen der natürlichen Objekte, die besonders durch die feine, zarte Abstimmung der Farben und die ornamentale Gliederung wirken. Ebenfalls auf Kreisbewegungen bauen sich die „Schutzgeister“ darstellenden Bilder der Frau S p e e t z e n auf. Aus losen Kreislinien knüpft sich ein immer festeres Gewebe von Kreisen, die sich aneinanderdrängen, übereinanderlegen und langsam die meist sehr stark verzeichneten, doch häufig recht ausdrucksvollen Köpfe formen, mit ihren Zügen und Schatten, die Kopfbedeckungen und Schleier mit ihren Federn und Falten. In diesen Falten bergen sich häufig andere Gesichter, ja zuweilen ist dem Kopf des „Schutzgeistes“ selbst ein kleinerer als Mal oder als Grübchen eingefügt. Diese Häufung desselben Motivs in einem Entwurf ist bezeichnend. Die gesteigerte Seltsamkeit gilt als gleichbedeutend mit erhöhter Beweiskraft für die geglaubte übersinnliche Entstehung der Bilder. Der Art der Frau Aßmann verwandt ist die der F r i e d a G e n t e s. Es ist sogar äußerst wahrscheinlich, daß die Aßmannschen Zeichnungen mittelbar auf die Entstehung der mediumistischen Malgabe der Frieda Gentes eingewirkt haben. Die Malereien der Gentes zeugen von größerer zeichnerischer Gewandtheit als die der Frau Aßmann, aber sie entbehren des einheitlichen Stiles, der diese auszeichnet und künstlerisch wertvoller macht.

Der Kreistechnik der Frau Aßmann und der Frau Speetzen ist bis zu einem gewissen Grade die Punktiertechnik des Mediums I l o n a W a j d i t s c h verwandt. Frau Wajditsch, die Gattin eines Budapester Arztes, glaubte sich von einer Intelligenz, namens Laris, inspiriert. Ihre Hand zeichnete im Dunkeln oder während sie mit andern diskutierte. Die Bilder sollen Tiere und Pflanzen vom Mars und Merkur wiedergeben. Nachdem 53 Blätter entstanden waren, erlosch das Talent so plötzlich, wie es entstanden war. Der Punktiertechnik bedient sich ebenfalls ein Berliner Medium, eine Näherin. Die Vorbilder zu ihren Zeichnungen sind in den Stickmusterbüchern zu finden,

doch sind sie bereichert um die religiöse Symbolik und vielfach geistvoll vertieft dank der starken seelischen Erregtheit des medialen Zustandes der Zeichnerin.

Völlig anderer Art als die Kunstäußerungen dieser Medien ist die Begabung des ehemaligen Gerbers und späteren Matrosen August Machner. Sie trat zuerst während spiritistischer Sitzungen hervor, an denen Machner teilnahm. Er meinte schattenhafte Gestalten zu sehen, die er nachzeichnete. Bald darauf entstanden die ersten Gemälde. Machner hat keinen andern Unterricht als den ziemlich kümmerlichen einer Dorfschule genossen. Die ihm von Freunden seines Könnens verschaffte Vergünstigung eines Stipendiums für die Berliner Kunstschule nützte er nicht aus, da er sich gleich in der ersten Stunde mit den Lehrern überwarf, deren Methode er sich nicht fügen wollte. Seine Landschaften und Pflanzen bezeichnet er als Darstellungen von Mars- und Saturnszenerien. Machner ist trotz körperlicher Robustheit eine sehr sensible Natur, und mancher Eindruck, den er auf seinen Reisen empfangen haben mag, verwandelte sich in ihm wohl zu den Bildern in fremden Welten. Seine Pflanzen erinnern an Orchideen, an Gebilde, wie sie die Meeresflora aufzuweisen hat, und scheinen wirklich durch derartige Beobachtungen wesentlich bestimmt zu sein. Man muß dabei berücksichtigen, daß die Wahrnehmungen seinerzeit nicht in der Absicht gemacht wurden, sie einmal wiederzugeben. Das Geschaute wurde vielmehr in vagen Umrissen vom Unterbewußtsein festgehalten, und nun es sich wieder aus ihm löst, macht es abermals eine Umwandlung durch und erscheint als „Marsblume, die auf dem Meere treibt“, als „Blütenstaude, die im Licht der zwei Sonnen des Saturn schwankt“. Machners Landschaften zeichnen sich durch ihre satten und kontrastreichen Farben aus. Auch im Dekorativen hat sich Machner versucht. Seine Tapetenentwürfe sind nicht übel, und der Geist des Chinesen, den er seinen Inspirator nennt, beweist Geschmack und Erfindungsgabe. Figürliches dagegen liegt ihm kaum, obwohl er als den geistigen Urheber seiner meisten Gemälde Michelangelo bezeichnet. Es ist erstaunlich, daß Michelangelo im Jenseits so gänzlich seine Kunst, den menschlichen Körper zu gestalten, vergessen haben soll. Machner hat dafür freilich die Erklärung: Michelangelo darf jetzt keine Körper zeichnen, weil er zu Lebzeiten seine Begabung für das Landschaftliche vernachlässigte. Die muß er nun üben. Diese Erklärung, die in Wahrheit keine ist, wäre belanglos, läge in ihr nicht die Wurzel des Übels bloß, an dem alle mediale Kunst krankt: die spiritistische Hypothese.

Könnten die medial künstlerisch Tätigen sich von dieser vorgefaßten Meinung befreien, dann wäre es bald vorbei mit ihrer Mediumschaft, mit der passiven Behaglichkeit, dem angenehmen Sichdurchströmenlassen von künstlerisch betonten Gefühlserregungen. Dann

hieße es, sich zur Aktivität zu entwickeln, bewußt aus sich lernen, wirken und für das Geleistete die Verantwortung tragen. Was bei dieser Entwicklung das Medium verlieren würde, würde der Mensch und Künstler gewinnen. Denn des Menschen Eigen ist nur, was ihm bewußt eigen ist. Was im Dunkel seiner Seele ruht und ihn zu Zeiten wie eine fremde Gewalt überfällt, das ist wohl mit ihm verknüpft, aber gleichsam nur durch ein übermächtiges Schicksal. Soll er es als sein Wesen empfinden, so muß er sich seiner bewußt werden. Mit dem Bewußtwerden dieser verborgenen Hälfte seines Ichs wird auch sein Verantwortungsgefühl geweckt. Was heute noch zuweilen aus den Tiefen seines Innern bricht, ihn und viele entzückend, aber auch ihn und andere bedrohend, das wird er zu meistern wissen, wenn er es als seine Sehnsucht, als sein Verlangen, seine Triebe erkennt. Das Problem der mediumistischen Kunst ist zugleich das Problem der Entwicklung der menschlichen Seele. Wird es ihr gelingen, sich ihre Tiefen zu erschließen? Der Tag, der sie völlig erhellt, ist noch weit und es bedarf vieler Arbeit bis dahin. Aber wir dürfen das Vertrauen zu unserer Wissenschaft haben, daß sie auch diese Schleier hebt, und sie wird sie heben, zum Ruhme des allgewaltigen Lebens.

Von der Münchner Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft.

Von **Ludwig Deinhard.**

Auf der dritten Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft, die in den ersten Tagen des Juni 1914 zu München stattfand, hielt der bekannte Kieler Orientalist Geheimrat Prof. Dr. Paul Deussen einen Vortrag über das Thema: Schopenhauer und die Religion, in dem der genannte ausgezeichnete Kenner der Schopenhauerschen Gedankenwelt unter anderm folgendes ausführte:

„Die tiefe innere Verwandtschaft, ja, wenn man von der äußeren Einkleidung absieht, die völlige Identität der Schopenhauerschen Ethik mit dem eigentlichen Geiste des Christentums läßt sich namentlich in vier Grundlehren nachweisen, wie ich sie in meiner „Philosophie der Bibel“ aufgestellt habe:

1. Die empirische Unfreiheit des Willens, philosophisch ausgedrückt: Die Unverbrüchlichkeit des Kausalitätsgesetzes ist in gleichem Maße die Grundanschauung des Neuen Testamentes und der Schopenhauerschen Philosophie.

2. Weniger auf der Oberfläche liegend ist die Übereinstimmung Schopenhauers und der Bibel in dem, was ich mit Kants Ausdruck den Kategorischen Imperativ zu nennen pflege. Jeder weiß, daß Schopenhauer gegen die imperative Form der Kantischen Ethik leidenschaftlich ankämpfte, aber nicht jeder sieht, daß die imperative Form

jeder Ethik und so auch der unseres Schopenhauer wesentlich ist. Sie liegt bei ihm darin, daß er die Handlungen der Verneinung gegenüber denen der Bejahung durchweg als das Höhere, Erstrebenswertere behandelt, — „was ist — schreibt er — dagegen Witz und Genie, was Baco von Verulam!" — wie denn auch Schopenhauer in seinen Erstlingsmanuskripten die Verneinung des Willens zum Leben mit einem schönen Ausdruck „das bessere Bewußtsein" bezeichnet, ein Komparativ, welcher unzweifelhaft einen Imperativ involviert und von Schopenhauer, dem ehrlichsten Denker, den die Welt gesehen hat, nur darum später fallen gelassen wurde, weil er dasjenige, welches diese ganze Welt verneint, nicht mit einem positiven, der empirischen Realität entnommenen Ausdrucke bezeichnen wollte.

3. Das Zentraldogma des Christentums ist die Wiedergeburt aus dem alten Menschen, wie der Apostel Paulus sagt, die Wendung des Willens zum Leben von der Bejahung zur Verneinung, wie Schopenhauer sich ausdrückt. Die Identität dieser beiden ethischen Grundbegriffe ist für jeden, der sehen will, unverkennbar, und wenn bei Paulus wie bei Schopenhauer diese Wiedergeburt, diese Wendung als ein einmaliger Akt erscheint, indem beide Lehrer der Menschheit in der begrifflichen Betrachtung als Einheit hinstellen, was in Wahrheit ein durch das ganze Leben sich hinziehender Läuterungsprozeß ist, so mag als Korrektiv der Vers der Bhagavad-gita dienen:

Durch mancherlei Geburt geläutert
Geht endlich er den höchsten Gang.

4. Der Monergismus. Daß dem Menschen als solchem nur sündliche, d. h. egoistische Handlungen möglich sind, daß alle moralischen Handlungen der Selbstverleugnung nur von Gott gewirkt werden, ist, wenn es auch unsere liberalen Theologen nicht einsehen, durchaus Grundanschauung der Heiligen Schrift. Vielleicht wird es Ihnen mehr einleuchten, wenn ich an Kants Worte erinnere, daß es der Mensch als Ding an sich ist, welcher dem Menschen als Erscheinung den Kategorischen Imperativ, das Sittengesetz gibt. Denn das ist die Kulmination der Kantischen wie der Schopenhauerschen Philosophie, daß unser Wesen nicht auf diese Hülle von Fleisch und Blut beschränkt ist, daß wir zwar als Erscheinung dem Raume unterworfen, also egoistisch, der Zeit unterworfen also unfrei sind, daß aber unsere ganze empirische Erscheinung nur eine Abirrung von unserm an sich seienden Wesen ist, welches raumlos, also jeder Möglichkeit des Egoismus und der Sünde enthoben, zeitlos also unsterblich, kausalitätlos also frei ist. Und diese unsere eigene, an sich seiende, sündlose, unsterbliche, freie

Wesenheit ist es eben, welche von der Religion, um den Gegensatz schärfer hervortreten zu lassen, als ein unserer ganzen empirischen Erscheinung gegenüberstehendes Wesen, mit andern Worten als Gott bezeichnet wird, und das ist eben der tiefere Sinn des Gottesbegriffs, daß unser wahres Wesen nicht auf diese Leiblichkeit beschränkt ist, daß vielmehr hinter unserer unfreien, sterblichen, sündigen Natur unser wahres göttliches Wesen steht, frei, sündlos und unsterblich, welchem wir nur auf dem Wege des moralischen Handelns in unendlichem Annäherungsprozesse entgegenstreben und welches wir, ein jeder von uns, früher oder später einmal sicherlich erreichen werden."

* *
*

Nach Professor Dr. Deussen betrat Kapellmeister Adolf Vogt die Rednerbühne, um über das Thema: Schopenhauer und Parsival zu sprechen. Nach dem in den „Münchner Neuesten Nachrichten" erschienenen Bericht führte dieser Redner etwa folgendes aus:

Es gibt nach Schopenhauers Lehre nur einen angeborenen Irrtum, nämlich den, daß wir da sind, um glücklich zu sein. Solange wir in diesem angeborenen Irrtum verharren, wird uns die Welt voller Widersprüche erscheinen. Auch hat Schopenhauer darauf hingewiesen, daß, je mehr man leide, desto eher der wahre Zweck des Lebens erreicht werde. Die eigentliche Wirkung des Trauerspiels beruht nach seiner Darstellung darauf, daß es jenen angeborenen Irrtum erschüttert und die Nichtigkeit des ganzen Daseins an einem großen und frappanten Beispiel lebhaft veranschaulicht. Eine solche erhabene Dichtung haben wir auch in Richard Wagners „Parsival" vor uns. Dieses Drama ist in noch weit höherem Grade als seine Vorläufer, der „Ring" und „Tristan", geeignet, jenen angeborenen Irrtum in seinen Grundfesten zu erschüttern und den tiefsten Sinn des Lebens aufzuschließen. Wir erkennen insbesondere an der Gralsschale das Symbol der höchsten Liebesweihe, das Symbol des Mitleids mit der sünden- und daher leidenbehafteten Welt. Die Gralstaube aber schwebt aus lichter Höhe auf das lichtumflossene Weihgefäß herab als Symbol der reifsten und köstlichsten Frucht der Erkenntnis, als Symbol der gänzlichen Wendung des Willens, das Mysterium seiner Verneinung. Eine Gestalt in echt Schopenhauerschem Sinne ist schließlich Parsival selbst mit seiner angeborenen Herzensgüte, seiner Mitleidsfähigkeit, die sich schon alsbald nach Erlegung des Schwans so ergreifend offenbart. Dasselbe gilt von Kundry, die uns den tiefsten Sinn der Bejahung des Willens zum Leben und das Mysterium seiner Verwirrung erschließt. Und wenn im Parsival die Stimmen aus der Höhe uns die erhebenden Worte zusingen: „Höchsten Heiles Wunder:

Erlösung dem Erlöser." — dann werden wir ergriffen von der Gewißheit, daß uns der Erlöser lebt, daß er lebt in dem Beispiel, welches Christus und gar mancher Heilige der Welt gegeben, daß er lebt in den Büchern des Neuen Testaments, in Plotinos, in Angelus Silesius, in Meister Eckhard, in Arthur Schopenhauer und — in den metaphysischen Tiefen unseres eigenen Ich.

Ein dritter hier erwähnenswerter auf dieser Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft gehaltener Vortrag war der von Dr. Wanke über Schopenhauers Abhandlung: Transscendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen.*) Der Vortragende besprach diese Abhandlung im Lichte der modernen Psychologie und Metapsychik und kam dabei zu dem Ergebnis, daß die heutige Metapsychik in der Lage sei, das, was Schopenhauer kraft seines metaphysischen Scharfblicks vor mehr als einem halben Jahrhundert vorausgesagt, vollkommen zu bestätigen und als richtig anzuerkennen. Um den Leser an die betreffende hochbedeutsame Abhandlung Schopenhauers zu erinnern, wollen wir hier deren Schluß-Passus**) hinsetzen. Er lautet:

„So geleitet dann jene unsichtbare und nur in zweifelhaftem Scheine sich kundgebende Lenkung uns bis zum Tode, diesem eigentlichen Resultat und insofern Zweck des Lebens. In der Stunde desselben drängen alle die geheimnisvollen (wenngleich eigentlich in uns selbst wurzelnden) Mächte, die das ewige Schicksal des Menschen bestimmen, sich zusammen und treten in Aktion. Aus ihrem Konflikt ergibt sich der Weg, den er jetzt zu wandern hat, bereitet nämlich seine Palingenesie sich vor, nebst allem Wohl und Wehe, welches in ihr begriffen und von dem an unwiderruflich bestimmt ist. — Hierauf beruht der hochernste, wichtige, feierliche und furchtbare Charakter der Todesstunde. Sie ist eine Krisis, im stärksten Sinne des Worts — ein Weltgericht."

* *
*

Ich habe in Obigem das wiedergegeben, was mir bei dieser III. Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft, der ich selbst anwohnte, als das wichtigste erschien, wenigstens für den, der Schopenhauers Weltanschauung nahesteht. Es wurden im übrigen dort auch Vorträge gehalten, die sich nicht speziell mit Schopenhauer, sondern auch mit andern Denkern beschäftigten, die allerdings in ihrer Weltanschauung eine gewisse Geistesverwandtschaft mit ihm erkennen lassen. So hielt der Münchner Musik-Kritiker Dr. Rudolf Louis einen Vortrag über den Philosophen Julius Bahnsen, dessen erbarmungslose

---

*) Vgl. Arthur Schopenhauers sämtliche Werke — Reclam-Ausg. Bd. IV. S. 229.
**) Ibidem S. 255.

Philosophie freilich nur sehr starke Gemüter als Trost gelten lassen werden. Begreiflich wird der Bahnsensche Pessimismus erst dann, wenn man seine Biographie liest, die: „Wie ich wurde und was ich ward" betitelt, von Dr. Louis bei Georg Müller in München herausgegeben wurde. — Ein weiterer Vortrag behandelte den vor einigen Jahren in München verstorbenen Deutsch-Türken Omar al Raschid, der ebenfalls als ein Geistesverwandter Schopenhauers zu betrachten ist und dessen Lebenswerk in dem Buch: „Das hohe Lied der Erkenntnis" niedergelegt ist. Aus diesem Werke spricht offenbar der Geist Asiens. — Die Welt erscheint diesem Denker als ein unermeßliches Blendwerk, in dem uns alle ein tiefer Traum befangen hält, aus dem wir erst dann erwachen werden, wenn wir Geburt und Tod überwunden haben.

Endlich wurde Schopenhauer von Karl Kotthaus auch noch vom Stadpunkt der Physiognomik aus betrachtet. Redner erwähnte hierbei, daß Schopenhauers äußere Erscheinung, wenn er schwieg, an Beethoven und, wenn er sprach, an Voltaire erinnert haben soll. Sie verrät, sagte Kotthaus, den dämonischen Kraft- und Arbeits-Menschen von einem ähnlichen Typus, wie der, dem Luther, Bismarck, Tolstoj angehören. Tolstoj soll Schopenhauer für den genialsten aller Menschen erklärt haben. An der Hand mehrerer Lichtbilder, auf denen Schopenhauers äußere Erscheinung mit der von Tolstoj, Goethe, Richard Wagner, Carl du Prel und andern Geisteshelden verglichen werden konnte, wurde dann vom Redner auf die charakteristischen physiognomischen Merkmale dieser Männer hingewiesen.

Und nun nur noch eine kurze kritische Schlußbemerkung.

Obwohl der I. Vorsitzende der Schopenhauer-Gesellschaft, Geheimrat Deussen, in einem von ihm verfaßten und bei dieser Tagung verteilten Flugblatt zu den Modetorheiten der Gegenwart auch „die sich mit Namen wie Okkultismus und Theosophie schmückende Geisterseherei" zählt, so wird doch jeder, der von dieser von Herrn Geheimrat Deussen gerügten „Modetorheit" etwas weiß, aus den hier skizzierten, unter seinem Vorsitz gehaltenen Vorträgen den Eindruck gewonnen haben, daß Schopenhauer selbst der „Geisterseherei" der Gegenwart offenbar sehr nahestand. War doch er es, der selbst einen „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt", verfaßt hat.*) Und was sagt dort Schopenhauer über die mit dieser „Geisterseherei" zusammenhängenden metapsychischen Phänomene? Folgendes:

„Die in Rede stehenden Phänomene aber sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten,

*) Reclam-Ausgabe IV. Bd. S. 257 u. f.

daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen die Pflicht eines jeden Gelehrten ist". *)

Sollte Herrn Geheimrat Deussen, dem Herausgeber der auf 14 starke Bände berechneten „Sämtlichen Werke Schopenhauers", diese Stelle gänzlich unbekannt sein? Dies ist doch nicht anzunehmen. Oder sollte vielleicht sein tief eingewurzelter Skeptizismus gegenüber Allem, was sich Okkultismus nennt, Schuld daran sein, daß er sich jener Stelle nicht erinnerte, als er jenes Flugblatt verfaßte? Es ist doch recht schade, daß der geistvollste unter den von Deussen getadelten modernen „Geistersehern", der oben genannte Dr. Carl du Prel, nicht mehr unter uns Lebenden weilt und nicht mehr in der Lage ist, den Herrn Geheimrat an diese Stelle zu erinnern — eine Stelle, die er oft zitiert hat.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

(Fortsetzung.)

Von **M. Lorenz.**

Der Topas.

Der eigentliche echte Topas ist im rechten Sinne ein gelber Saphir. Der bei uns in Deutschland vielgefundene Topas wird ursprünglich als Quarz angesprochen, ist aber richtig benannt ein Peridot oder Chrysolith. Chrysolith, als Stamm aus dem Griechischen, heißt Gold, — abgeleitet von dem Worte kreusos — Gold und lithos — Stein, von rechtswegen Goldstein, also Goldtopas.

Dem Goldtopas, den man in Sachsen, (Lausitz), in der Mark Brandenburg und in Schlesien vielfach findet und der mit einer Abart, dem Rauchtopas, vorkommt, sind viele okkulte Eigenschaften zuzuschreiben. Er vermag z. B. im Dunklen zu leuchten. Man kann dies leicht beobachten, wenn man einen solchen Stein in ein dunkles Zimmer auf eine dunkle Unterlage setzt, z. B. eine schwarze Tischplatte oder schwarze Stoffunterlage. Besonders schön leuchten die Goldtopase ohne Fassung. Wie ein schimmernder Lichtreflex geht es zunächst von dem Steine aus. Das Auge, erst etwas an das Dunkel gewöhnt, sieht aber bald einen ziemlich weit reichenden hellen Schein rings um den Topas. Nachts auf See befindliche Bootsführer, Fischer und Schiffsknechte, die die Richtung verloren, setzen ihre Hoffnung auf einen leuchtenden Topas, den fast immer, mindestens einer von ihnen, bei sich trägt. Der leuchtende Goldtopas wurde zuerst auf einer Insel im Roten Meere gefunden, die fast stets von undurchdringlichen Nebeln heimgesucht ist. Hier entdeckten verirrte Schiffer zuerst diese Eigenschaft des Steins, denn schon Leonardo erzählt, daß man die

---

*) Ibidem S. 303.

Leuchtkraft des Steins mit Jubel entdeckte, da sie den dichten Nebel durchdrang und ihnen den Weg zeigte.

Man kennt verschiedene Abarten des Topas, so z. B. die weiße und rosa Art, die sehr hoch im Werte stehen und deshalb merkwürdig sind, weil sich in ihnen kleine Höhlungen befinden, die ein feuchtes Fluidum enthalten, das für manche Menschen magnetisierend wirkt.

Unser deutscher Topas ist sehr hart, seine klare Goldfarbe meist sonnenhell, der Rauchtopas aber ist mit kleinen, grauen, zarten Wölkchen auf diesem Goldgrunde durchzogen, die ihm den Namen gaben.

Der Goldtopas oder Chrysolith ist der Monatsstein des September, der andersfarbige Topas des November. Als Talisman ist der Goldtopas der Stein des April.

Der Topas ist dem Apostel Jacobus, dem Sohne Zebedäi, zu eigen. Wer den Topas als Amulett oder Talisman trägt, wird finden, daß er die Nerven beruhigt, vor Aufregung bewahrt und Ärger fern hält. Früher wurde der Topas als Schutzmittel gegen Irrsinn verordnet. Auch vor Hexerei und schwarzer Magie sichert der schöne Stein. Wer den Topas trägt, wird finden, daß er in ganz eminenter Weise die Gabe verleiht, seine Gedanken folgerichtig zu ordnen, sich klar und verständlich in Wort und Schrift auszudrücken, und daß er sogar Geistesblitze hervorruft.

In der Nähe giftiger Substanzen, schädlicher Dünste oder bei nahender anderer Gefahr für seinen Herrn wechselt oder verliert der Topas die Farbe.

Schutztopase, die aus irgend welchen Gründen nicht getragen werden und unbeachtet im Kasten liegen, halten, wenn endlich in Gebrauch genommen, noch monatelang mit ihren guten Schutzeigenschaften zurück. Es sind sogar Fälle bekannt, wo der Stein sich förmlich umwerben ließ und eher schädlich als günstig auf seinen Herrn einwirkte. Dagegen hilft, wie man sagt und auch von einem jungen Bekannten von mir ausprobiert wurde, kräftiges Einoden mit dem eignen Od und ein gutes Durchmagnetisieren von einem sehr reinen und wirklich weisen Magnetiseur.

Die mir mitgeteilten Erlebnisse des vorhin erwähnten jungen Mannes lasse ich mit seiner Erlaubnis hier folgen:

Der junge L. erbte vor langen Jahren von seiner frühverblichenen Mutter als einziges Kind deren Schmuck. Er hatte natürlich keine Gelegenheit, die Sachen anzulegen, daher wurden sie während seiner Kindheit vom Vater aufbewahrt. Als er mündig geworden war, übergab man L. das Kästchen. Er sah es an, ließ sich aus ein paar Ohrgehängen Manschettenknöpfe und aus andern Steinen Nadeln für den Umbinder machen, legte alles in den Kasten zurück und vergaß den „Kram“. Nun träumte er eines Nachts sehr lebhaft von seiner Mutter,

die ihm wieder und wieder einen großen, schönen Goldtopas wies, den sie an langer Kette um den Hals trug. Der Stein war merkwürdig verziert gefaßt und konnte auch als Vorstecknadel getragen werden, da sich eine Nadel mit Schließhaken daran befand.

Am Morgen erinnerte sich L. des Traumes, nahm den Kasten heraus und fand das Schmuckstück. Er löste es von der Kette und erinnerte sich, auch einmal gehört zu haben, daß Topas sein Talismanstein sei. Mehr aus Scherz als im ernstlichen Glauben steckte er abends den Stein über seinem Kopfkissen an die Stoffbekleidung seiner Messingbettstelle. Er legte sich nieder, konnte aber nicht einschlafen. Ein sonderbares Stechen im Kopf machte ihm Unruhe. Die Stiche bohrten sich in die Augen. Ein Schwindel- und Atemnotgefühl trieb ihn aus dem Bette. Er riß das Fenster auf, die kühle Nachtluft strich über die schmerzende Stirn, und er fühlte sich momentan besser.

Da sah er in dem sonst dunklen Zimmer den Stein leuchten. Er löste ihn von der Bettwand und legte ihn in seinen Kasten zurück. Dann schlief er ein, einen dumpfen, traumlosen Schlaf, der ihm am andern Morgen keine Erquickung gebracht und ihn taumelig und verwirrt gemacht hatte. Das Gefühl der Leere im Gehirn wurde ihm peinlich, und er gedachte zu einem ihm bekannten, sehr guten Magnetiseur zu gehen, um sich durch ein paar Striche von den Unbilden der Nacht heilen zu lassen. Aber bevor er ging, dachte er doch noch an den Topas. Er nahm ihn zu sich und odete ihn stark mit eigenem Od ein. Dies Verfahren ist immer zu empfehlen, wenn man in Besitz eines Talismans gelangt, der bis dahin in anderen Händen war. Dann ließ er den Stein vom Magnetiseur einige Male stark magnetisieren. Nachher legte der junge L. den Stein auf seinen Kopf. Zuerst fühlte er noch Stiche in der Stirn, die sich aber dann in einem eigentümlich angenehmen, warmen Rieseln verloren. Er befestigte den Stein an einer geschlossenen Kette auf der Brust, und schon nach wenigen Tagen empfand er, daß er nun einen stillen, aber mächtigen Helfer gewonnen hatte.

Schreiber dieses besitzt seit 40 Jahren einen auf unserm väterlichen Gute gefundenen Goldtopas. Der Arbeiter, der den Stein in einer Mergelgrube fand, hatte ihn leider mit der Spitzhacke zerschlagen und so einen Teil davon in Atome zersplittert. Das andere Stück von der Größe eines Taubeneies kaufte mein Vater dem Manne ab, ließ es sehr schön schleifen und leider in Gold fassen, was für mich die Wirkung des Steins beeinträchtigte, da Gold mich nicht günstig beeinflußt.

Trotzdem trage ich den schönen Stein mit Vorliebe und habe stets in schwierigen Lagen das Gefühl einer gewissen beschützten Sicherheit gehabt. Zu friedfertiger Erledigung von Meinungsverschiedenheiten und dergleichen beeinflußt mein Talisman nicht. Er reizt im

Gegenteil zu schlagender Polemik in Wort und Schrift, läßt aber, wenn man sich im Augenblick der Erwiderung gedanklich an ihn wendet, niemals eine Niederlage zu.

Feind geistiger Getränke, ist seine Wirksamkeit feindlich, wenn man auch nur das kleinste Gläschen Wein oder Bier zu sich genommen hat. Am wirksamsten hilft er im Zeichen des Mars, ist aber ganz schwach, so wie der Mond sich in Erdnähe befindet.

Schon im Altertum war es bekannt, daß die Kräfte des Topas eng mit dem Monde zusammenhängen und daß durch dieses Gestirn die Ausstrahlungen des Steins stark beeinflußt werden.

Die in Schottland gefundenen Topase sind übrigens ganz wertlos inbezug auf okkulte Fähigkeiten und üben keinerlei Einflüsse auf den Menschen aus.

Daß ein echter Topas imstande ist, kochendes Wasser abzukühlen, wenn man ihn hinein wirft, ist eine oft scherzeshalber erprobte Tatsache, die aber für den Okkultisten von Bedeutung sein muß.

Als Schmuckstein war vor einem halben Jahrhundert der Topas ungemein verbreitet, während er heute nicht zu den Modejuwelen gehört.

In großer Hitze wird der Stein elektrisch, besonders wenn Gewitter aufziehen; er übt dann auf seinen Träger merkwürdige Wirkungen aus. Bevorzugte werden dann hellsehend, sehen auch prophetisch allerlei Ereignisse voraus, auch gibt er seinem Besitzer Eigenschaften, die den Wert des Steines in geistiger Hinsicht noch besonders erhöhen.

In der Spannung der Gewitteratmosphäre gibt der Topas besondere medianime Kräfte, wirkt bei spiritistischen Sitzungen ungemein fördernd, erleichtert Materialisationsphänomene und fördert das Verständnis aller okkulten Dinge.

Medizinisch ist der Topas als blutstillend wirksam, hilft gegen Hämorrhoiden, Blutstockungen, Blutflüsse und auch gegen Krampfadern.

An einer Goldkette um den Hals getragen hilft der Topas gegen Gelbsucht und Gallenleiden.

Auf junge Saat übt der Topas in der Zeit des ersten Mondviertels eine das Wachstum fördernde Macht aus. Dem Sprungstier in das linke Horn eingelassen, wirkt der Topas wunderbar im Viehstall. Alles gedeiht und vermehrt sich ohne jeden Aufenthalt und ohne Krankheiten und Unfälle. Beim Schreiben in der Hand gehalten, fließen die Gedanken ganz besonders intelligent und helfen Wendungen und Ausdrücke finden, die erstaunlich sind, besonders bei Leuten, die, sonst wenig geübt mit der Feder, irgendwelche schriftliche Entschlüsse von sich geben wollen.

Am linken Arm oder auf der Brust getragen feit der Topas seinen Besitzer vor dem bösen Blick und neidischen Intrigen.

Der Türkis und Jaspis.

Ein Stein, der leider sehr vielen Fälschungen unterworfen ist, ist der Türkis. Echt ist er jedoch einer der Edelsteine oder vielmehr Halbedelsteine, die ganz besonders von sympathischen Einflüssen beherrscht sind. Er ist von zarter, wachsblauer Farbe, die sich aber je nach der Art seines Trägers oder nach der Art der ihn umgebenden Bedingungen verändert. Selbst den schnelleren oder langsameren Umlauf des Blutes erfaßt der Stein, der wie kein anderer zum Talismann geschaffen scheint und dessen Monat der Juni und andrer Lesart nach der Juli ist.

Wenn der Türkis von außen her in eine harte Bedrängnis gerät, so ist ihm die Kraft gegeben, sich zu dematerialisieren. Er löst sich lieber selbst in Atome auf, als daß er in Hände oder Verhältnisse gerät, die ihm überlegen und feindlich sind.

Auch wenn seinem Besitzer Unheil oder Feindseligkeiten drohen, verfärbt er sich und zeigt so die Gefahr an.

Um den echten Stein vom nachgeahmten zu unterscheiden, macht man am besten die Feuerprobe. Der unechte Stein verbrennt unter üblem Geruch nach Knochensubstanz, der echte aber bleibt, nur daß er die Farbe in das angesengte Braun verwandelt.

Jedenfalls ist es, wenn man diese etwas radikale Probe scheut, am sichersten, sich auf den Farbenwechsel zu verlassen, der ja natürlich bei einem falschen Stein ausgeschlossen ist.

Die Farbe des echten Türkis spielt zwischen dem reinen, hellen Blau des nordischen Frühlingshimmels und einem zarten Grün junger Blätter.

Am Körper seelisch minderwertiger oder anormaler Personen spielt das Grün bis in ein tiefes Gelbgrün, und bei Kranken verändert sich die Schattierung je nach dem Befinden bis ins Gelbe.

Stirbt jemand, so wird der Türkis weißlich-grün-grau. Sobald dann aber der Stein in den Besitz eines gesunden Menschen übergeht, kehrt die ursprüngliche blaue Farbe wieder.

Bei Hochentwickelten behält der Stein seine köstliche Farbe, nur nach Maßgabe der Vibration der Nerven bis ins Lichtgrüne spielend.

Sehr alte Türkise werden zuweilen krank und zeigen kleine, wie gebohrte Löcher, die dann in Bröckchen von lehmigem Grau zerfallen.

Eine sehr merkwürdige, von vielen Seiten bestätigte und von den Weisen des Altertums anerkannte Eigenschaft des Türkis ist die, daß er eine starke Tragfähigkeit besitzt und jemand mit einem Türkis an sich den steilsten Sturz machen kann, ohne Schaden zu erleiden.

Menschen, die von Hochgebirgen abstürzten, Kinder, die aus dem Fenster, Dachdecker und Turmarbeiter, die aus großer Höhe herunterfielen, taten sich beinahe nichts, wenn sie den Türkis bei sich trugen.

Er zieht die Kraft des Falles an sich und läßt den Stürzenden wie im Gleitflug langsam und sicher niederfallen.

Der Türkis heilt kranke Augen und macht hellsehend. Er zeigt, unter Glas gebracht, die tattwischen Schwingungen im Weltall durch Farbenveränderung an und gibt auf Fragen nach der Zeit so viele Klopftöne, wie die Sonnenstunde beträgt.

Aus Persien stammend, hat der Stein im ganzen Islam hohe Beachtung. Es gibt wohl kaum einen einigermaßen wohlhabenden Türken, der nicht z. B. einen Türkis am Turban trägt, der zwischen drei echte Perlen gefaßt ist und so einen sicheren Talisman gegen den bösen Blick und alle Bezauberung bietet. Im 17. und 18. Jahrhundert hielt man den Türkis für prophetisch, und oft mußte man sich bei spiritistischen Sitzungen mit einem Türkis versehen, der auf Fragen durch Klopflaute Antworten gab.

Inschriften auf Türkisen, meist in Hochrelief, seltner eingeschnitten, waren im ganzen Orient üblich und spielten auch bei unsern Völkern als Amulette eine Rolle.

Als Schutzstein wird noch heut der Türkis bei Masern und Pocken getragen. Frauen gewährt der Türkis am Finger Seelenfrieden und stilles Glück, Männern stärkt er die Tatkraft und gibt in allen geschäftlichen Unternehmungen Beistand zum Gelingen.

Den Reitern ist der Türkis ein besondres Amulett. Auch Sankt Georg, der Schutzherr der Ritter, trug den Türkis am Knauf seiner Lanze.

Man behauptet, daß musikalische Klänge oft mit der Farbe der Edelsteine identisch sind, jedenfalls aber, daß stimmbegabte große Künstler alle in Harmonie mit Edelsteinen stehen. So wurde die Stimme der Melba gern „Türkisblau" genannt, denn der Türkis ist blau wie der Frühlingshimmel und rein wie das Vergißmeinnicht am Rande der glitzernden Quelle im Wiesengrunde.

In Friedenszeiten, wenn alles im Lande normal geht, behält der Türkis stets seine schöne Farbe, aber in Kriegsnot und Seuchenzeiten spielen seine Kräfte der Verwandlung in sonderbarer Weise vom zarten Wachsblau und Lichtgrün bis zu den tiefsten Tönen.

Man kann dies jetzt beobachten. Wenn Schlachten bekannt werden, hat sich meist schon der Stein verändert und ist nachgedunkelt. Man kann dann mit Sicherheit annehmen, daß im Moment, wo diese Veränderung vor sich ging, der Kampf begann.

Unsere Mutter hatte einen schmalen Goldreif mit fünf Türkisen, die sich während des Krieges 1870/71 in stetem Farbenspiel befanden. Wir lachten oft, wenn die Mutter sagte: „Seht nur, Kinder, heute schillern die Türkise ganz dunkelgrün!" — Dann war, wie die Mutter feststellte, stets irgend ein Gefecht oder eine Schlacht gewesen.

Der Türkis ist sensitiver und gegen schlechte Behandlung empfindlicher als irgend ein anderer Stein. Gewiß der sicherste Beweis für seine großen Geheimkräfte.

Eine uns sehr nahestehende Dame besaß einen eigentümlich geformten Türkis, etwa wie eine schmale Bohne sah er aus und schimmerte im allerlichtesten und schönsten Blau. Er wurde an silberner Schnur unterm Gewande getragen und stets sehr zart und freundlich behandelt.

Trotzdem hatte die Dame stets die Empfindung, ihr Türkis wäre nicht froh bei ihr. Mit Hilfe des Spirits familiaris der Dame brachte sie in einer spiritistischen Sitzung in Erfahrung, daß der Stein aus der Krone der heiligen Mutter zu Czenstochau entwendet und durch die Diebe in den Handel gekommen sei.

Es war der heiße Glutensommer von 1911.

Die Familie der Besitzerin des Türkis, den die Dame mit dem Namen Admet bezeichnete, ging auf ein Gut in der Nähe der polnischen Grenze, das Verwandten gehörte. Das alte, romantische Starostenschloß und seine waldreiche Umgebung war in diesen heißen Tagen ein herrlicher Aufenthalt. Dennoch hatte die Dame schlechte Nächte und Admet wurde sehr von Wald- und Naturgeistern belästigt. In einer Nacht blieben alle Fenster im Zimmer offen, die Dame schlief nach einer langen Promenade ermüdet ein. Sie hatte nicht bemerkt, ob Admet am gewohnten Platze lag. Am andern Tage fehlte er. Alles Suchen war vergeblich. Endlich erfuhr die Dame, daß er, verfolgt von den Naturgeistern, entflohen sei und sich einfach dematerialisiert habe. Sehnsüchtige Gefühle hatten ihn gepackt, er hatte auch wohl die Heilige Maria angerufen, da er sich in ihrer Nähe wußte. Sie hatte ihm beigestanden, wieder zu ihr zurückkehren zu können. Jedenfalls war alles Suchen und Trauern seitens der Besitzerin des eigenartig geformten und beseelten Steins vergeblich. Der freundliche Hausgeist teilte denn auch bald mit, daß sich Admet nach der Kapelle seiner Heiligen zurückbegeben habe.

In einer der folgenden Nächte hatte die Dame eine wunderbare Erscheinung. Die Madonna erschien ihr und gab ihr durch Bilder eine Prophezeiung, die fast auf Tag und Stunde drei Jahre später sich erfüllte, die Einnahme von Czenstochau (jetzt Tschenstochau) durch das deutsche Heer. Dann sah die bisherige Besitzerin des Türkis zwei mächtige Adler über der im Sonnengolde flimmernden Kapelle. Diese trugen weißes Fahnentuch in den Schnäbeln, auf dem stand in leuchten Goldbuchstaben: „Gloria in excelsis Deo!" Darunter aber in großen kräftigen Zügen in kernig deutscher Schrift: „In Gottes Namen . . . Wir siegen!" Das war 1911, und 1914 haben wir gesiegt!

(Fortsetzung folgt.)

Okkultismus im Gebirge.

Von **A. v. Ulrich.**

Ich verbrachte diesen Herbst in einem Städtchen, das nur durch die Länge eines Tales vom Großen St. Bernhard entfernt ist. Dieses Städtchen Aosta scheint direkt aus dem Mittelalter in die Neuzeit versetzt. Kirchen, die aus den ersten Jahrhunderten des Christentums datieren, kostbare Innenausstattung derselben und uralte Wohnhäuser ohne Luft und Licht, die Einwohner einfältig, kirchlich fromm und mit dumpfem Hellsehen begabt, wie es sonst in Europa schon mehr selten zu finden ist. Fast jedermann hat okkulte Erfahrungen zu berichten. Ich teile hier nur mit, was wir von glaubwürdigen Personen zufällig hörten: So erzählte uns der Pfarrer eines Kirchleins im Gebirge, daß seit einiger Zeit die Kirchgänger durch Steinwürfe arg beunruhigt wurden. Man hatte italienische Carabinieri herbeigerufen, um dem Unfug zu steuern. Die hatten die Gegend durchsucht und kein lebendes Wesen gefunden, das Steine hätte werfen können, wohl aber die Steinwürfe selbst beobachtet. Diese Steine sollen heiß gewesen sein und von einer Art, wie sie in der Umgegend nicht zu finden waren. Daraus schloß der Pfarrer, Satan selbst mache sich das Vergnügen, die Kirchgänger abzuschrekken und hole sich die Steine direkt aus der heißen Hölle.

Der Pfarrer wußte nicht, daß ähnliches Werfen mit Steinen in letzter Zeit an anderen Orten oft gemeldet wurde, ohne daß man dieses Phänomen auf Satan zurückzuführen braucht.

Ein anderer Pfarrer ging am hellen Tage mit seinen Brüdern und der Mutter auf eine ihm gehörige Wiesenmatte, die auf einem schräg abfallenden Hange lag. Plötzlich sahen alle eine Frau in Landestracht mitten auf der Wiese stehen, ohne daß sie bemerkt hätten, wie sie dahin gekommen sei! Da ihr Gesicht von ihnen abgewandt war, wollten die Männer an sie herantreten, um zu sehen, wer es sei. Doch die Mutter hielt sie davon zurück, rufend: „Gehet nicht hin, sehet ihr denn nicht, daß sie nicht von dieser Welt ist!“ Verblüfft blieben die Männer stehen und glaubten der Mutter nicht recht, denn die Erscheinung war so positiv deutlich und irdisch, daß sie schwer an etwas Überirdisches glauben konnten. Doch bald sahen sie, wie recht die Mutter hatte, als die Frau eben so plötzlich verschwand, wie sie erschienen war; sie löste sich förmlich in Luft auf.

Doch merkwürdiger als diese Berichte, die in ähnlicher Weise ja auch an anderen Orten erzählt werden, war eine Persönlichkeit, die uns am letzten Tage meines Aufenthalts zugeführt wurde. Es war ein armer Tagelöhner, ganz ohne Bildung, der letzte Sproß eines Adelsgeschlechts, das früher am Hofe von Savoyen eine Rolle gespielt hatte. Doch seine Vorfahren hatten sich durch Wohltaten und Almosengeben allmählich ruiniert, und der arme Sierre mußte sich durch Tagelohn sein

Brot verdienen. Wörtlich nur sein Brot, denn seine Arbeit wurde ihm eben mit Brot bezahlt. Eine Suppe erhielt er nur selten, denn er war alt und schwach und konnte nicht viel leisten, er war froh, in einer Scheune oder einem Kuhstall sich ein Nachtlager auf Stroh und ein Stückchen trocknen Brotes zu verdienen. Doch war er dabei glückselig und voller Liebe zu allen Mitmenschen, von denen ihn einige als Heiligen betrachteten und andere ihn verspotteten. Besonders wurde er von der Straßenjugend gehänselt und verlacht. Doch nie entfuhr ihm ein Wort der Ungeduld oder des Mißmutes darüber. Wenn der Tag ihm auch Beschwerden und Mangel brachte, in der Nacht war er selig auf seinem Strohlager, denn in der Nacht studierte er, wie er sich ausdrückte. Er studierte nämlich die höheren Welten und wurde von der Gottheit selbst belehrt über das, was er erschaute.

Wir waren mehrere Personen beisammen bei der Abendmahlzeit, als er uns vorgeführt wurde. Er sprach einen kaum verständlichen Dialekt mit schwerer Zunge, so daß wir nur wenig von dem verstanden, was er uns anfangs erzählte. Doch als wir ihm eine gute Suppe, Brot und Früchte vorgesetzt hatten, wurde seine Sprache deutlicher, und allmählich ging er, ohne es selbst zu wissen in leidliches Italienisch über, das er sonst nicht sprach. Ich glaube, es war eine Art Telepathie, welche die Gesellschaft auf ihn ausübte.

Um sein Wissen zu prüfen wurden ihm allerhand Fragen vorgelegt, unter anderem fragte jemand, auf seine Behauptung hin, daß er sich des Nachts im Himmel befände: „Was ist die Pforte zum Himmel?“ Antwort: „Die Weisheit; es gibt keinen anderen Weg.“

Frage: „Wie sieht der liebe Gott aus, der mit dir spricht?“ Antwort: Wunderschön, denn er besteht nur aus Weisheit, Schönheit und Liebe.“

Frage: „Ist es recht oder unrecht, sich an die Lehren der Kirche zu halten?“ Antwort:„Die wahre Kirche trägt der Mensch in seinem Innern!“

Frage: „Soll man also die Sakramente verwerfen?“ Antwort: „Gewiß nicht, die Sakramente sind heilig, doch den wahren Glauben und die richtige Kirche trägt jeder Mensch in sich. Alles Andere ist Nebensache, wenn man das weiß. Auch den Stein des Weisen hat jeder Mensch in seinem Innern. In der Nacht wurden uns herrliche, wunderbar leuchtende Steine gezeigt von verschiedenen Farben, und jedem Menschen war einer zugeteilt als Glücksstein. Aber der schönste von allen war der Stein des Weisen, und der ist in jedem Menschen, der braucht ihm nicht zuerteilt zu werden.“

Zu dieser Rede bemerkte der Herr, der den alten Sierre hergeführt hatte, daß derselbe nie im Wachen einen Edelstein gesehen habe

und nie lese, also vom Steine der Weisen wirklich nur in seinen Hellträumen hätte erfahren können.

Da fragte ich ihn über den Ausgang des gegenwärtigen Krieges: „Das ist alles bei Gott genau ausgerechnet und berechnet und wird für die Menschheit zum großen Nutzen gereichen, obgleich es jetzt böse scheint.“

Nun fragten noch andere und wollten Einzelheiten erfahren, doch er ging ungern darauf ein und wiederholte nur immer: „Alles ist bei Gott schon im voraus berechnet.“ Überhaupt schien er mehr interessiert für Himmlisches als für irdische Vorgänge. Sein Hellsehen war wirklich wunderbar, und auf alle Fragen, die gestellt wurden, um ihn zu verwirren, antwortete er mit wirklicher Weisheit. Auch hat er seine Visionen nicht nur in der Nacht, denn oft bleibt er auf der Straße stehen wie versteinert und schaut in die Höhe. Dann kann man ihn verspotten, so viel man will, er hört und sieht nichts. Als man ihn fragte, wie er dazu gelangt sei, meinte er, durch Liebe zu allen Wesen. „Wer mit vollem Herzen lieben kann, dem wird die Weisheit gegeben.“

Frage: „Wenn du so liebevoll bist, warum hast du nicht geheiratet?“ Antwort: „Die Ehe ist eine gute Sache, aber ich habe mich davor gefürchtet, und jetzt ist es zu spät.“

Indessen war es spät am Abend geworden und die Gesellschaft ging auseinander, doch nicht ohne daß einer der Herren den armen Hellseher als Gärtnergehilfen engagiert und ihm dadurch ein sorgenfreies Leben verschafft hatte.

Es werde Licht! *)

Von **Karl Stark.**

Diese Blätter haben den Zweck, die Willigen und Suchenden in die Geheimwissenschaft einzuführen. Sie wollen den Menschen über seine Entwicklung und sein universelles Ziel belehren. Ich verwende verschiedene Spezialarbeiten der Wissenschaft und ergänze deren Ergebnisse mit den Errungenschaften der okkulten Wissenschaft. So regen sie den Wissentrieb sowie die höheren Empfindungen an und lehren

*) Wir bringen diesen Beitrag gern, nicht weil wir ihm in allem zustimmten und ihn in Anlage und Durchführung für meisterhaft hielten, sondern weil er ein beachtenswertes Zeugnis für die ernste und erfolgreiche Durcharbeitung des modernen Wissens zum Aufbau einer alle Rätsel des Lebens und vor allem des Seelenlebens einschließenden Weltanschauung gibt; beachtenswert gerade um deswillen, weil der Verfasser nicht zu den Koryphäen der Wissenschaft zählt, sondern ein schlichter Laie ist. Wenn viele ernst Strebende die okkulten Probleme in dieser Weise aus dem Wissensstoffe der sogen. offiziellen Schulwissenschaft herausarbeiten, dürfen wir wohl die Hoffnung haben, daß der Okkultismus sich auch fernerhin als Führer zur Vertiefung und zur Sammlung aller Kreise bewähren wird.

A. G.-W.

den Menschen frei zu denken und zu handeln, erwecken den Willen, die Energie, das Pflicht- und Verantwortungsgefühl. Nicht für alle ist es ganz verständlich, was die okkulte Wissenschaft bietet. Es ist auch für Unvorbereitete nicht ratsam, plötzlich das zu tun, was die geübten Meister vollbringen. Ein weises Gesetz sorgt dafür, daß es für die Unberufenen Täuschung und Gefahr bleibt. Jeder Schüler der Geheimwissenschaft muß die Gefahren auf eigene Rechnung tragen, wenn er führerlos in das dunkle Gebiet eindringt, und der dem Führer folgt, muß immer auf der Hut bleiben, daß er des Führers Worte recht versteht. Das eigene Denken und die Verantwortung wird keinem Menschen, auch keinem Geheimschüler, abgenommen. Wer Nahrung zu sich nehmen will, muß selbständig zugreifen. Unsere Schüler und Anhänger werden in vielen okkulten Werken, wenn auch nur in Zeichensprache gedeutet, die Wege finden, die zum Lichte und zur höheren Erkenntnis führen; hier soll der Versuch gemacht werden, den Strebenden einige Winke zur Erleichterung ihres Suchens zu geben.

Anschauung über das Wesen Gottes. Entwicklung der Himmelskörper und ihrer Lebewesen.

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Mensch, der du nun denken kannst, hast du auch einen richtigen Begriff von Gott, der dich lenkt? Die Allmacht ist unergründlich, höre ich sagen. Nun ja, bis heute hat sie ja noch niemand ergründet; aber der Kulturmensch hat doch einen höheren Begriff von der Allmacht als der Wildlebende. Und dennoch betet der Wilde etwas Großes aus dem Weltall, aus der Natur an. Ist es nicht von Gott geschaffen: Sonne, Mond und Sterne? Er verehrt sogar etwas Großes und Heiliges in der Welt, er tut es unbewußt, instinktiv, und es ist ihm zu vergeben, wenn er in frommer Einfalt auch noch seine Federn und Muscheln verehrt. Haben doch viele Kulturmenschen in ähnlicher Weise auch noch etwas zu verehren, etwas anzubeten: ihr Geld, ihre Kleider, ihre Schmuckgegenstände, — und haben sich noch nie die Frage aufgeworfen: betest du nicht einen Götzen an?! Und doch hat diese Anbetung eine geringe Berechtigung, es gehört ins Weltall, es ist von Gott geschaffen, nur hat es eine geringere Bedeutung wie Sonne, Mond und Sterne. Letzteres wurde vom Universalgeist direkt geschaffen, das andere durch Zwischenglieder.

Wer weist uns nun den richtigen Gott, den Urquell aller Kraft? Der große Philosoph, der Nazarener. Er sagte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Also muß Liebe die unbezwingliche Kraft über alles Bestehende sein, eine Kraft, in der der positive und negative Pol enthalten ist, in Form von Mut und Demut, in Freud und Leid.

Liebe ist der positive Pol gegenüber dem Haß. Jesus sagte: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“

Nur wenige sind es, die es wagten, die Finsternis zu bekämpfen,

und unser Erlöser mußte es mit dem Kreuzestod büßen. Gefahrvoll ist so ein Weg, und wenn heute wieder Jesus Christus käme, dann würde er wieder auf gewaltigen Widerstand und auf Widersprüche stoßen. Aber durchdringen würde er schließlich auch wieder; denn die Wahrheit ist allgewaltig und ewig. Er hatte recht, als er sagte: „Meine Worte werden nicht vergehen.“ Er konnte in die Zukunft sehen und hat ein tausendjähriges Reich prophezeit.

Seit der Geburt unseres Erlösers sind schon viele Propheten, Dichter, Denker, Erfinder und Erneuerer auferstanden, und Folterwerkzeuge, Scheiterhaufen und Irrenanstalten sind die Denkmäler, die ihnen die rohen Mächte hinterlassen haben, und das Kreuz und die Dornenkrone zeugen davon, wie Liebe und Gerechtigkeit belohnt wird. Aber die Gerechtigkeit muß über die Ungerechtigkei, das Wissen über die Unwissenheit mit der Zeit siegen. So dachte auch Jesus. Nicht damals konnte er verstanden werden; er rechnete auf spätere Zeitperioden, wo Geist und Intelligenz zur Erkenntnis ausgereift sein werden. Er verkündete daher ein tausendjähriges Reich, und die Worte: „Wenn einer nicht von neuem geboren wird, dann sieht er nichts vom Reiche Gottes,“ lassen auf einen Entwicklungsgang schließen, der wohl wert ist, näher verfolgt zu werden.

Jesus konnte damals die Menschen nur durch Gleichnisse über das Gute belehren; er konnte ihnen das Weltall nicht wissenschaftlich erklären. Die Intelligenz war damals noch auf einer niederen Stufe und es wußte noch niemand etwas Sicheres über den Lauf der Planeten. *) Darum redete er nur von Gott, dem Vater, der ihm genügte, und wenn er heute wieder käme, dann würde er seine Lehren entsprechend verdeutlichen.

Wir können Gott verschiedene Namen geben. Wir können diese Urkraft Universum, Natur, Gott oder auch Vater nennen; denn alles stammt aus dieser Urkraft, dem Vater.

Die Menschen haben je nach ihren Talenten eine mehr oder weniger klare Vorstellung von diesem Vater. Viele religiöse Menschen stellen ihn sich als einen regierenden, gerechten Mann vor. Der Materialist bannt ihn in die Materie, erkennt ihn als Schwerkraft der Atome. Der Geist- und Seelenforscher aber kennt ihn als Empfindungskräfte, als geistige Gewalten, von der die Liebe die edelste ist.

Was ist Liebe? wird mancher sagen, der noch nicht die Höhenstufe der väterlichen Empfindungen erreicht hat. Liebe ist anziehende

---

*) So allgemein ausschließend dürfte dieser Satz wohl nicht zutreffend sein. Wenn auch die Weltansicht des Ptolemäus sozusagen die offizielle war, so ist doch damit nicht gesagt, daß nicht vor ihm und neben ihm erleuchtete Geister anders und richtiger dachten, ja infolge ihrer okkulten Entwicklung und Schulung auch in ihrer Welterkenntnis in diesem Punkte uns nahe standen. A. G.-W.

Kraft. Sie kann in verschiedenen Formen auftreten, in hohen oder niederen, in geistiger oder stofflicher Form.

In niederer Form finden wir sie im Magneten und in der positiven und negativen Anziehung der Elektrizität. Gehen wir eine Stufe höher, so finden wir die anziehende Kraft in der Tierwelt, die sich durch die stoffliche Anziehung des Geschlechtstriebes kundgibt. Verfolgen wir nun diese Kraft weiter, vom wildlebenden Menschen bis zum seelisch hoch entwickelten, so werden wir ein interessantes Bild bekommen. Der wilde, sinnliche Mensch hat die Liebestriebe noch in vielem mit dem Tiere gemein. Er kennt noch keine höhere Liebe als seine stoffliche Schöpfungskraft. Diejenigen aber, die schon genügend seelisch entwickelt sind, werden empfinden, daß es noch eine höhere Liebe gibt.

So erkennt der entwickelte Mensch Gott-Vater, so erkennt er sich selber. Was weiß er aber über die Welt, über das Leben in der Welt?

Es geht keine Kraft verloren; wir gewinnen an Kraft und Erkenntnis, wenn wir das Alte hergeben. Der Mensch ist eine kleine Welt für sich. Alles, was wir im großen finden, das finden wir wieder im kleinen. Die Kräfte, die den Universalgeist ergänzen, finden wir wieder mehr oder weniger entwickelt im Geiste und in der empfindenden Seele des Menschen. Es gibt keinen leeren Raum; das, was wir als leeren Raum bezeichnen, ist angefüllt mit unsichtbaren Kräften, die das Weltall durchzucken wie drahtlose Telegraphie.

Die unsichtbaren Kräfte finden wir wieder in verschiedenen Erscheinungen auftreten: geistig und wieder mehr oder weniger stofflich.

Die Elektrizität kann man in der Ruhe nicht sehen; man sieht sie nur in der Tätigkeit in verschiedenen Erscheinungsformen.

In früherer Zeit dachte man noch nicht, daß es möglich wäre, ohne Draht mittelst elektrischer Schwingungen Nachrichten aus weiter Ferne zu erhalten. Die drahtlose Telegraphie ist bei dem Menschen anwendbar, nur geht sie bei ihm in Telepathie über. *) Es verhält sich damit wie mit der Liebe, die ich schilderte. Vom Stofflichen geht es ins höhere Geistige über. Wer seelisch stark entwickelt ist, wird eine Ahnung haben, was Liebe, Sehnsucht und starke Wünsche für Kräfte sind, und solche Menschen, die ihr Gehirn und ihre Empfindungen auf diese Schwingungen eingestellt haben, reagieren darauf.

Der Mensch stellt eine Kraftstation und einen Fernwirker dar.

---

*) So einfach freilich, wie sichs viele Menschen denken, ist der Schluß von der drahtlosen Telegraphie zur Telepathie nicht. Vielmehr stehen wir hier einem der schwierigsten Probleme gegenüber. Wenn wir zur Anbahnung einer Erklärung, eines Verständnisses auf die drahtlose Telegraphie hinwiesen, so müssen wir dabei immer dessen eingedenk sein, daß wir da nur hypothetische Vergleiche in einigen Punkten ziehen und ein vorläufiges Symbol schaffen, nicht aber das Ganze schon erklären. (Näheres: Sigerus „Telepathie, Telästhesie" u. s. w.) A. G.-W.

Er vermag mittelst seiner Seelen- und Geisteskraft den Weltäther in Schwingung zu versetzen. Je edler die Liebe, die Wünsche und das Verlangen sind, desto mehr Schwingungsvermögen hat diese Kraft.

Das Grobe und Rohe hat scheinbar das Übergewicht über das Edle und Feine, doch in Wahrheit sind die kleinsten aber dabei schnellsten Schwingungen die wirksamsten. Das lehrt die Kulturgeschichte, aber auch die moderne Naturwissenschaft, so in der Strahlungslehre.

Die große Orgelpfeife mit ihrem dumpfen Ton vermag nicht so schnell zu schwingen wie die kleine, schrille Pfeife. Das wilde Tier hat an Körperkraft das Übergewicht über den Menschen; die entwickelte Intelligenz verhalf dem Menschen aber Waffen zu schaffen, um diese zu besiegen. Der gute und edle Mensch muß leiden unter dem Druck des unentwickelten Menschen; aber die Schwingungskraft des guten ist stärker und bezwingt den letztgenannten.

So rücken wir denn immer mehr dem Zentrum zu, dem positiven Pol, von dem die größte Schwingungskraft ausgeht. Wer Fortschritte machen will, muß schneller schwingen. Der faule und träge Mensch muß sich mehr anstrengen, wenn er zur Erkenntnis kommen will. Alles ist den gleichen Gesetzen unterworfen.

Wer hat schon die Farbenübergänge beobachtet vom Schwarz zum Weiß, von der Nacht zum Tag, wie das träge Schwarz und Dunkel der aufgehenden Sonne, dem Weiß, Platz machen muß?

In der Sonne, in der positiven Kraft, sind alle Farben enthalten. Die Stufenleiter der Farben muß nun verschwinden vor der großen Schwingungskraft, dem Weiß.

Wir wollen jetzt unsere Blicke gegen den Himmelsraum richten. Wer hat schon in sternklarer Nacht das Himmelsgewölbe bewundert? Wie Samenkörner liegen die Himmelskörper im Weltenraum in den Universalkräften eingebettet, und der Universalgeist wartet geduldig auf die Ernte, bis die Lebewesen aus dem Stoffe ins Geistige herauswachsen und dann als Lichtfunken wieder in den Allgeist übergehen.

Um den Lesern ein Bild zu geben, wie ich nach meinen Begriffen das Weltgebäude sehe, will ich ein Beispiel anführen.

Werfen wir einen Stein ins Wasser, so entsteht ein Ring. Von diesem Ring aus entsteht eine Schwungkraft, und es bilden sich immer weitere und größere Ringe um dieses Zentrum. Obgleich die äußern großen Ringe an Bedeutung mehr erscheinen, so besitzen sie die Schwungkraft doch nicht mehr in dem Maße, wie die kleinen innern Ringe; sie sind unklarer, verschwommener.

Nun wollen wir auch dieses Bild festhalten.

Denken wir uns nun das Weltall mit seinen Himmelskörpern im aufgelösten Zustand. Der positive Pol, die anziehende Kraft oder Liebe

genannt, mit dem gewaltigen Schwingungsvermögen, stellt also den innersten Kreis dar, von dem alles ausgeht. Der äußerste Kreis stellt den Rohstoff der aufgelösten Himmelskörper dar. Ihm folgen Elektrizität, magnetische Kraft, Radium. Die letztgenannten Elemente sind Licht, Kraft und Energieäußerungen. Sie sind blindwirkende Kräfte, folgen entweder ihren eigenen Gesetzen oder können durch geistige Kraft praktisch verwendet werden.

Von diesem Kreise ab folgen nun die geistigen Kräfte. Es ist hier dieselbe Stufenfolge wieder wie beim Stoff. Der äußerste Kreis stellt das Verlorene, das Entäußerte, den Niederschlag, den Bodensatz und Unrat der geistigen Kräfte dar, die düstere Gedankenatmosphäre, Haß und Bosheit. Je mehr nun die Kreise dem Mittelpunkte zuliegen, je mehr bedeutet das, daß die Geisteskräfte geläutert und gereinigt sind, bis zuletzt alles in Liebe aufgeht. Nun, lieber Leser, kannst du dir jetzt ein Bild machen, daß der Mensch eine kleine Welt für sich darstellt, bestehend aus Fleisch und Blut, dem Stoff, ferner aus Energie, oder auch menschlicher Magnetismus genannt, und endlich aus den geistigen Kräften, soweit du sie bis heute entwickelt hast. Je mehr gereinigt du bist, je mehr bist du Gott ähnlich und desto größer ist deine Kraft und dein Schwingungsvermögen; desto mehr wirst du die Herrschaft über den Stoff erlangen, desto weniger wirst du auch deine Kraft verschwenden an Nichtiges und Unwürdiges. Je reiner der Geist, desto gewaltiger ist die Kraft, desto gottähnlicher.

Das Zentrum der Kraft dürfte nur sagen: „Ich will“, und alle Himmelskörper im Weltenraum müßten augenblicklich aufgelöst sein. Da nun aber das Kraftzentrum Weisheit und Liebe ist und mit Zeit und Raum arbeitet, so will und kann es die Gesetze nicht brechen und es bleibt daher alles in geregelter Ordnung. Zeit und Stoff wirken fortwährend aufbauend und auflösend.

Denken wir uns nun in die Urzeit zurückversetzt, wo alles in momentaner Ruhe und aufgelöstem Zustand war. Die ungeheure Flut, die nun werden soll, scheint jetzt zu beginnen.

Der Universalgeist, in dem alle Macht und Intelligenz enthalten ist, sagte damals zur Zeit der Ebbe: „Es werde Licht; es werde Flut“, und die Tätigkeit begann.

Der Universalgeist verwendete darauf die im Weltenraum umhertreibende Elektrizität oder Energie. Es zog sich nun eine gewaltige Menge Energie in einem Punkte zusammen. Geist und Energie haben vereint die Herrschaft über den Stoff. Dieser Kraftpunkt zog nun magnetisch die aufgelösten Rohstoffe an sich. Es entstand nun eine trübe Masse, ein ungeheurer Nebelfleck entwickelte sich. Tausende von Jahren brauchte es aber, bis die Entwicklung eines Sonnensystems bis zu einer losen Nebelmasse vorgeschritten war.

Nun begann ein chemischer Prozeß und die Stoffe wurden verarbeitet. Nach und nach entwickelte sich durch die Verdichtung des Zentrums eine gewaltige Hitze, die die Rohstoffe ins Schmelzen brachte, und es entstanden Metalle, Steine, u. s. w. Durch gewaltige Hitzegrade sind die feineren Elemente in einen anderen Zustand versetzt und erzeugen Licht. Weitere Forschungen werden es noch lehren, was für Urkräfte Radium und Helium sind.

Durch solche Entwicklung entsteht also ein Fixstern.*)

Als nun unser Sonnensystem in Entwicklung begriffen war, erstreckte sich die gewaltige Dunstkugel weit über die Neptunbahn hinaus. Das Kraftzentrum zog mit aller Kraft die Feinkörperchen an sich. Durch das rasche Zusammenziehen des Dunstballs löste sich von außen ein Ring los. Dieser Dunstring fand nun auch seinen Schwerpunkt und ballte sich zu einer Kugel zusammen. Bei dieser losgetrennten Dunstkugel, die den Planeten Neptun bildete, begann nun wieder derselbe Prozeß. Es lösten sich ein oder mehrere Ringe los und bildeten Nebenplaneten. Die losgetrennten Ringe des Planeten Saturn blieben und verhärteten als Ringe. Bemerkenswert ist, daß einige Planeten, wie Jupiter, Saturn, wie Astronomen behaupten aus einer gasigen, mehr leichteren Masse als die Erde bestehen. Es läßt daher darauf schließen, daß bei der großen Dunstkugel die schwereren Rohstoffe sich schon mehr am Mittelpunkt abgelagert hatten, die losgetrennten Ringe, die die genannten Planeten bildeten, bestehen somit aus einer leichteren, mehr gasigen Masse. Unsere Erde und unser Mond sind also auch durch solche Ringe entstanden. Da nun unser Mond den Ursprung von der Erde hat, so bewegt er sich auch um dieselbe. Erde und Mond bewegen sich wiederum um den Hauptkörper, um die Sonne, und somit sind Ruhe und Bewegung in Harmonie miteinander gebracht.

Betrachten wir bei sternklarer Nacht das Himmelsgewölbe, so sehen wir rot-, gelb- und weiß- oder bläulich-strahlende Fixsterne. Sie weisen alle auf ein verschiedenes Alter hin. Machen wir ein Eisen glühend, so wird es zuerst rot, dann gelb und zuletzt weißglühend, um dann auf dieser Stufenleiter wieder zurückzugehen. Auf ähnliche Weise geht die Glühhitze der in Entwicklung begriffenen Himmelskörper vor sich. Zuerst muß ein Höhepunkt der Hitze eingetreten sein, bevor die Metalle richtig geformt und verarbeitet werden können. Dasselbe gilt für die in Entwicklung begriffenen Himmelskörper. Kleine Planeten,

---

*) Was ich über die Entwicklung der Himmelskörper sage, ist nicht meine Arbeit; ich ergänze die Arbeit der Astronomen dadurch, daß ich den Schwerpunkt der Kraft nicht im Stoff, sondern im Geiste suche. Das stückweise Wissen der Forscher erhält erst den richtigen Wert und die richtige Bedeutung, wenn es zu einem Plane zusammengestellt wird. K. St.

wie die Erde, haben sich rasch abgekühlt, und rings umher bildete sich eine harte Kruste, die in der Vorzeit oft von der noch innern Glühhitze durchbrochen und gehoben worden ist. Betrachte die Gebirgszüge oder die himmelhoch aufgestaute Erdkruste der Alpen, wie sie oft senkrecht gehoben, dann wieder schräg verschoben, wild und zackig in die Lüfte ragt. Schön und interessant ist es; die Natur hat uns schöne Denkmäler hinterlassen. Nicht nur auf dem Festlande haben solche Katastrophen stattgefunden, sondern auch auf dem Meeresgrunde. Die sogenannte Sintflut, die sich vor ungefähr 5000 Jahren ereignet hat, zeugt uns davon, daß eine große Fläche des Meeresgrundes sich gehoben; eine mächtige Springflut überflutete das Festland, und nur die Lebewesen entkamen dem Tode, die in einer entsprechenden Höhe über dem Meere lebten. Überall ließ diese Springflut ihre Merkmale zurück, die Kiesgruben in Deutschland, die Sandschicht in der Rheinebene, die versteinerten Muscheln in den Lehmgruben und die Mammutknochen, die oft tief unter Hügeln eingebettet sind.

Wir Menschen stehen vor Bilderrätseln. Was werden wir wohl für einer Zeit entgegengehen, einer kalten oder warmen? Ich glaube, wir haben die Eiszeit erst zu erwarten, und durch die Kälte geschieht die Auflösung.

Unsere Sonne zählt gegenwärtig zu den gelben Fixsternen. Sie hat den Höhepunkt der Hitze schon längst erreicht und ist daher wieder im Abnehmen begriffen. Vorübergehende Temperaturwechsel und Eisperioden können eintreten, so gut wie das Erscheinen und Verschwinden der Sonnenflecken. Sie haben aber mit dem eigentlichen Entwicklungsgang wenig zu tun. Jede Zeitperiode hat ihre entsprechende Arbeit getan. Währenddem ein Sonnensystem mit der Hitze im Zunehmen ist, entwickelt sich das Material, das seine Lebewesen zur Zeit der Hitzeabnahme zum Lebensunterhalt nötig haben.

Wir wollen nun auf die Entwicklung der Lebewesen übergehen. In ihrer Erforschung hat uns D a r w i n sehr große Dienste geleistet. Er lehrt uns, daß es in der Vorzeit nur eine Tierwelt gab, die mit der niedrigsten Stufe angefangen hat.

Was war denn das erste, was die Sonne auf der Erde hervorbrachte? Es muß eine Pflanzenwelt gewesen sein; denn zuerst muß Nahrung sein, bevor etwas Weiteres werden kann.

Die Sonne fing zur Zeit der Schöpfung mit ihrer Energie nun überall ihre belebende Tätigkeit an. Was einst bei der Entwicklung des Nebelflecks für das werdende Sonnensystem geschah, geschieht jetzt wieder im kleinen zur Entwicklung der Lebewesen.

In einem Teiche, wo sich die günstigen Stoffe befinden, soll eine Energiehäufung, eine Schöpfung werden. Es entsteht ein Embryo. Was soll nun aus ihm werden? Es ist noch nicht zu erkennen; eine durch-

sichtige, schleimige Masse ist es, darinnen eine Art Magen und Darm. Und siehe da, es fängt schon an, sich zu regen, um Nahrung aufzunehmen. Wo eine Verdauung ist, da fängt eine selbständige Tätigkeit an.

Was will wohl weiter aus ihm werden, aus dem nimmerruhenden Lebenskeim? Er scheint schon nach seinem eigenen Willen handeln zu wollen. Will er schwimmen, dann müssen sich Flossen bilden. Nach anderem Willen müssen sich Sinneswerkzeuge für Licht und Luft entwickeln.

Die Strahlen der Sonne wirkten auf den Körper ein, und es entstand eine Lichtspiegelung, ein Nervenzentrum, das einwirkte bis zum Gehirn, das das Licht widerzugeben vermochte. Auf diese Weise muß die Sehkraft entstanden sein. Das Auge, oder auch Objektiv, nimmt die äußeren Erscheinungen wie eine photographische Platte auf, entwickelt die Aufnahme im Gehirn und gibt das Bild positiv wieder.

Dieses Urgeschöpf mit seinen Augen und mit seinem Gehirn kann also schon viel leisten in der Welt. Es macht fortwährend Aufnahmen in Farben, Körperformen und anderen Erscheinungen, wodurch sich immer neue Nerven und Sinne entwickeln. Schallwellen dringen an seinen Körper, und es entwickelt sich ein Trommelfell, ein Hautplättchen, das in Schwingung versetzt wird. Die Aufnahme des Tones wird wie auf einer phonographischen Platte in den Gehirnzellen schön geordnet, daß der vorgeschrittene Empfänger die Eindrücke nach Belieben wiedergeben kann.

Durch die rege Tätigkeit des Neulings werden nun Knochen, Muskeln und Nervensystem nach und nach stärker, und der Emporkömmling trachtet nach Bewegung. Tiergattungen entstanden dadurch, daß sich manche außerordentlich auf diese oder jene Richtung hin entwickelten. Manche wollten fliegen, andere klettern und wieder andere springen. Schon lange ist es festgestellt, daß es in der Vorzeit nur eine Tierwelt gab. Diese Tierwelt muß also erst mit der niedrigsten Stufe angefangen haben. Würmer, Schlangen und Eidechsen krochen auf dem Erdboden umher. Da aber die Natur keinen Stillstand leidet, so mußte auch die Entwicklung der Tierwelt Fortschritte machen. Es entwickelten sich Wirbeltiere, deren Körper schon ganze Bündel von Nerven durchzogen. Das vorgeschrittene Tier empfand nun instinktiv, daß im Weltraum noch mehr zu suchen ist als der Staub der Erde. Es erhob seine Augen gegen den Himmelsraum. Durch Gewohnheit erhob es den Vorderkörper und ging auf den Hinterbeinen. Durch weitere Veredlung muß der Menschenkörper entstanden sein. *)

---

*) Freilich darf man hier nicht übersehen, daß die Entwicklungstendenzen in den Organismen von allem Uranfang gelegen haben müssen; denn sonst wäre es nicht zu erklären, wie einige Wesen unter gleichen Bedingungen sich entwickelten, andere aber nicht. Hierauf mehr einzugehen, muß ich mir diesmal

Die aufgefundenen Schädel unserer Vorfahren mit ihrer niedrigen Stirn und den unharmonischen Knochen deuten darauf hin, daß der Geist noch viel arbeiten mußte, um dem Körper eine edlere Form zu geben. Ihr Gehirn war noch in einem unentwickelten Zustande, denn sie hatten mit den geistigen Kräften und der Gedankenwelt noch wenig zu schaffen. Sie wurden noch zu sehr vom Stoffe beeinflußt, und es war auch recht so. Wir haben niemals ausgelernt, indeß muß ein jeder erst den Stoff kennen lernen, bevor er weiter geht. Unsere wackeren Vorfahren haben es auch so gemacht. Sie suchten und suchten, bis sie gefunden haben. Aus den fleißigen Suchern wurden intelligente Menschen. Diese stellten sich dann als Führer an die Spitze einer Gruppe,eines Volkes.

Da nun Intelligenz allein nicht hinreicht, das Volk auf das richtige Geleise zu bringen, so erschienen auf sonderbare Weise Seelenführer, wie Moses und Jesus. Woher kamen aber diese Seelenführer, wer hat ihnen die Erkenntnis gegeben? Da muß es in der astralen Welt noch andere Schulen geben, wo sich diese geistigen Forscher weiterentwickeln, um in dieser Welt lehren zu können.

In Ramacharakas wunderbarem Werke „Die Wissenschaft der Yogi" finden wir Ausführliches über die Prinzipienlehre, über Wiedergeburt, Ausstrahlung des Menschen, Telepathie, Hellsehen, u. s. w. Alle, die seelisch genügend vorgeschritten sind, werden in diesem Werke finden, was zu ihrer Weiterentwicklung notwendig ist.

Wir Menschen sind noch lange nicht am Ende unserer Entwicklung angelangt. Wir wachsen weiter ins Unbegrenzte, werden immer schwierigere Probleme lösen, werden in unserem Körper Organe entwickeln, mittelst deren wir erweitert sehen, hören und fühlen können. Wir werden uns gegen die Natur versuchen, werden Licht und Luft beherrschen. Um diese Probleme lösen zu können, müssen wir unseren eigenen Körper zur Probe geben. Denn dies kann nicht wie etwas Erfundenes auf den Markt gebracht werden, sondern Erlebnisse und Entwicklungen müssen durch unsern Körper gehen.

Wenn das Kind zur Welt kommt, entwickelt es seine Organe unbewußt; es öffnet seine Augen und nimmt das Licht auf. Der vorgerückte Geheimforscher macht wieder eine erweiterte Aufnahme am Lichtquell. Die innere Netzhaut, der Vorhang der Dunkelkammer, der den Zutritt des Lichtes nach dem Innern des Menschen verhindert, wird durchbrochen, und das Auge wird zu einem Mikroskop, das nach vorgeschrittener Entwicklung nicht nur die eigene Ausstrahlung, sondern auch die Prinzipien der Heimgegangenen wahrnehmen kann.

---

versagen. Ich habe es schon einmal in den „Studien der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung" Bd. 1 gelegentlich der Doberkauschen Arbeit über „Die naturwissenschaftliche und erkenntniskritische Begründung der metapsychischen Forschung" **getan.** **A. G.-W.**

Die erleuchteten Geister werden vom Lichte durchdrungen wie von Röntgenstrahlen. Glücklich ist der Mensch, der sagen kann: „Es werde Licht!" Es wird aber dem Menschen schwer fallen, sein Auge in die Sonnenklarheit zu richten, bevor er eine stark entwickelte Seele ist.

(„Kein Mensch wünscht das Licht zu erblicken, das die raumlose Seele erleuchtet, ehe der Schmerz, der Kummer, die Verzweiflung ihn dem gewöhnlichen menschlichen Leben entfremdet haben. Erst leert er den Becher der Freude, dann den Kelch des Schmerzes, bis endlich seine Augen den Tränen entwöhnt sind.") (M. Collins, Licht auf den Weg.) *)

Der Mensch entwickelt sich nach und nach zu einem zart- und feinempfindenden Geschöpf. Wer nun fähig ist, stark zu empfinden, hat die Möglichkeit, in die okkulte Welt einzudringen. Der erfahrene Geheimforscher weiß alle Empfindungen nutzbringend zu verwerten. Empfindungen wie Freude und Leid sind unzertrennliche Gegenstücke. Sie pendeln wie Ebbe und Flut. Auf das Lachen, das Ja, folgt das Weinen, das Nein. Auf dem Wege der Beherrschung werden Freud und Leid verschmolzen. Das Lachen ist dann kein Gelächter mehr, sondern ein mitleidiges Lächeln.

Das hellsehende Auge läßt nur Tränen der Freude und des Mit-

*) Mag die Wissenschaft diesen Punkt nach ihren Begriffen behandeln, uns genügt es, daß wir es können und wie wir es können, und wir verschwenden keine Zeit mit vielen Auseinandersetzungen. Wir müssen nur besonders erwähnen, daß das Licht nur außerordentlich starken Geistern zugänglich ist, und auch dann erst im reiferen Alter. Alsdann wird ihm auch das lichte Erbteil verständlich sein. Wir müssen immer und wieder betonen, daß wir nicht allein in dieser Lebensperiode das wurden, was wir heute sind. Unsere Kraft, Macht und Erkenntnis erwacht meistens erst im 28. Iahre, und ein starker Geist kann am Rande des Grabes sein: er wird seinen Körper erneuern und verjüngen. Wir können aus Beispielen genügend erkennen, daß körperlich Schwache viel innere Lebenskraft besitzen und körperliche Riesen vielfältig wenig. Diese inneren schlummernden Lebenskräfte sind also das Erbteil, das der Mensch von Geburt an mitgebracht hat. Es ist das Resultat seiner früheren Lebensperioden, seine unbeugsame Willensübung, das ihn zu Taten anspornt und wodurch er zur Erkenntnis gelangte. Ein jeder Mensch lehrt und spricht von dem, was er erkennt und was er erlebt hat. Diejenigen, die annähernd dasselbe erlebt haben, werden den Lehrer unmittelbar verstehen. Wo der unmittelbare Begriff fehlt, da wird der Glaube gute Dienste tun. Es ist in den heutigen finsteren Zeiten nicht leicht zu sagen: „Es werde Licht!" da das Licht noch heute, so wie wir es sehen, für wenige wahrnehmbar ist. Glaube, daß es auch für uns eine große Anstrengung erforderte, die goldene Pforte zu überschreiten, die uns in eine höhere Daseinsstufe einführt! Die Wissenschaft weiß, daß es ein Dämmerungsauge gibt. Das Auge des Hellsehers hat eben eine erweiterte Entwicklung durchgemacht als das gewöhnliche Auge. Es ist in der Farbenkenntnis vollkommen normal, besitzt aber noch die Fähigkeit, das sichtbare, sowie das unsichtbare Licht zu beherrschen. Der Hellseher hat kein Auge wie eine Eule, die bei Nacht

leids zu. Tränen, die den Charakter anderer Eigenschaften haben, werden in die Stufe des sinnlichen Lebens eingereiht.

Unser Lehrer Jesus ließ uns in Wort und Tat Merkmale zurück, die uns eine höhere Entwicklung weisen. Keiner seiner Jünger dringt ohne bitteres Leid in sein geheimnisvolles Leben ein. Wir Menschen gehen in eine sonderbare Schule, um den Schöpfer kennen zu lernen. Die Aufgaben, die wir zu lernen haben, sind oft recht schwierig. Gar mancher sträubt sich gegen die Überwindung von Leid und Schmerz. Der Mensch will nicht recht begreifen, daß geistige Ebbe, Trübsal, Leid und Schmerz das unzertrennliche Gegenstück sind zur geistigen Flut, die wie eine Verklärung über uns kommt. Bei jeder geistigen Flut erhalten wir den Lohn für die getane Arbeit. So groß ist dein Gottesbewußtsein, deine Intelligenz und Empfindungsvermögen. Von diesem geistigen Lichtstrahl wirst du zur Zeit der Erleuchtung berührt, soweit du deine Lichtstrahlen mit den Astrallichtstrahlen in Einklang gebracht hast. Auf eine geistige Flut folgt unvermeidlich ein Rückschlag, eine große Öde und Leere. Überall da, wo große Geister waren, hören wir von einem plötzlichen Rückschlag. Jesus zog sich nach einem Erfolge in die Wüste zurück oder ging hinaus, um zu beten.

Nach jeder Erleuchtung folgt eine große Gottverlassenheit, eine geistige und körperliche Unfähigkeit, und zwar steigert sich diese

---

den Sehpurpur in hohem Maße enwickelt, sondern es müssen sich neben den Zäpfchen und Stäbchen noch andere, feinere Organe entwickeln, die die Astrallichtstrahlen wahrnehmen. Es wäre ein äußerst gefährliches Unternehmen, der großen Menschheit zu lehren, das Auge in die Sonnenklarheit zu richten. Die Menschen würden so, wie sie heute noch sind, erblinden. Es soll hier nur erwähnt werden, daß es welche gibt und gegeben hat, die es können und große Vorteile daraus ziehen. Es hängt auch sehr viel von der Lebensweise ab. Menschen, die unmäßig leben und scharf und gewürzt essen und trinken, haben meistens schwache und kranke Augen, sind überhaupt am wenigsten fähig, das Licht zu beherrschen. Wir sehen also daraus, daß wir in allen Richtungen unsern Willen stählen müssen, also auch in der Enthaltsamkeit. Dies stimmt auch mit der Bibel vollkommen überein. Die Kinder des Lichtes müssen fasten und entbehren; sie müssen ihren Körper züchtigen. Dafür erhalten sie das Köstlichste aus der großen Lebenskraft, dem Lichte. K. St.

Anmerkung: Wenn wir Aufsätze wie diesen ohne viele und eingehende Erläuterungen wiedergeben, so ist damit noch nicht gesagt, daß wir nun auch mit jedem Satze einverstanden wären. Wir haben vielmehr das Bestreben, die einzelnen Aufsätze eines Jahrganges so gut es geht in organische Verbindung zu bringen, so daß einer den andern beleuchtet. Hier, wo von okkulter Entwicklung und Askasha die Rede ist, mag der Aufsatz über „Hathâ-Joga und Raja-Joga“ von Dr. Grävell wieder zur Hand genommen werden, und man wird, selber prüfend und abwägend, den rechten Weg finden. Des weiteren möchten wirs dem denkenden Leser überlassen, wie er den Stoff eines Jahrganges durcharbeitet; Anweisungen in jedem einzelnen Falle zu geben möchte leicht als schulmeisternd erscheinen. A. G.-W.

Schwankung, je weiter der Mensch in die geistigen Geheimnisse eindringt. Jesus hatte Ebben überwunden, bei denen selbst sein Körper in Frage kam. Ungeheure Schwächegefühle überkamen ihn, sein Körper erzitterte und bebte und kalter Schweiß drang aus ihm. Er aber wußte, daß alles dies nur war, um neue, vermehrte Kraft zu gewinnen; denn nach der überwundenen Schwäche kam das ersehnte Kraftgefühl zurück. *)

Bei den meisten Menschen gibt sich die geistige Ebbe in Verstimmungen und Launen kund. Durch geduldiges Ertragen der hereinbrechenden Verstimmungen werden diese Empfindungen nach und nach in echtes Leid entwickelt.

Es gibt viele Menschen, über die schon tiefes Leid hereinbrach; sie verstanden aber dessen Zweck nicht. Sie verfluchten und verwünschten die Gottesgabe; flackerten nervös über die Lösung der Aufgabe, zerrütteten ihren Körper, und immerwährende Ebbe, Melancholie und Trostlosigkeit blieb bei ihnen. Hätten die Armen die trostlose Ebbe nach dem Naturgesetz in Geduld ertragen, so wäre die stärkende Flut über sie gekommen. Jesus hatte die größte Prüfung in Gethsemane bestanden, die ihm zum größten Siege verholfen hat. Sollen wir nicht glauben, nach seinen Worten und Taten, der Menschensohn ist gekommen, um zu leiden; denn durch Leiden werden wir vollendet! (Schluß folgt.)

Warum wir siegen müssen.

Von **Joseph Aug. Lux.**

Die sittliche Kraft unseres Volkes drückt sich in der Standhaftigkeit und Zuversicht aus. Trotzdem gibt es immer wieder Menschen zweiflerischen Gemüts, die ungeachtet der bisherigen Siege immer wieder ängstlich fragen: „Glauben Sie wirklich, daß wir dem Ansturm der bösen Welt auf die Dauer werden widerstehen können?"

Ordentlich grob könnte ich mit solchen Überängstlichen werden. Ein kräftiges Wörtlein hat sich immer als Heilkraut gegen krankhafte Gefühle erwiesen, ihr könnt mir's glauben! Also wie gesagt, ich spare es nicht in solchen Fällen und wasche den Nörglern tüchtig den Kopf. Meistens ist es eine Wunderkur, und wenn mir die Pessimisten zugehorcht haben und schließlich zustimmend mit den Köpfen nicken, kann es wohl trotzdem sein, daß von der nun glücklich zerstreuten Seelenfurcht, die ich ja angesichts der ungeheueren Opfer, die uns auferlegt sind, wohl begreife, ein schüchterner Rest zurückbleibt. Der

*) Ein Mensch, der duldet und überwindet, gewinnt an Kraft und Bedeutung, selbst wenn er eine Niederlage erleidet; jedoch im Geiste gewinnt er Kraft über das Urteil. St.

macht sich dann in dem Stoßseufzer Luft: „Ja, aber der Feinde sind so viele!“

Das ist wahr, aber zum Trost will ich Euch die Geschichte einer wackeren Frau erzählen, die in großen Zeiten Schweres durchgemacht hat. Große Zeiten sind immer schwere Zeiten, und selbst standhafte Menschen sind zuweilen nicht immer frei von trüben Anwandlungen. Dagegen hatte jene Frau, von der ich Euch erzählen will, ein probates Mittel. Wenn das Zagen kam, schlug sie aufs Geratewohl die Bibel auf, und die erstbesten Zeilen, die sie las, sprachen wie ein Prophetenmund. Vor der strahlenden Macht dieser Worte schwand die Kümmernis, neue Kraft strömte auf die Seele ein, und sie blieb standhaft und siegreich.

Ihr könnt es versuchen und selbst in diese Quelle des Trostes und der geistigen Stärkung hinabreichen. Wenn Ihr erlaubt, so will ich es für Euch tun. Und ich schlage auf's Geratewohl die Schrift auf. Da steht geschrieben, der Prophet Elisa ist rings von Feinden bedrängt. Erschreckt ruft sein Diener aus: „O weh, wie sind ihrer so viele! Was sollen wir tun?“ Und Elisa drauf: „Erschrick nicht, denn derer, die bei uns sind, ist mehr denn derer, die bei ihnen sind!“ Und er betete: „Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe.“ Da war der Berg voll feueriger Rosse und Reiter um Elisa her.

Was für Elisa möglich war, geschieht auch heute für uns, ich will es Euch erklären. Doch schlagen wir vorerst noch eine andere Stelle auf. Da lesen wir: „Fürchtet Euch nicht, denn nicht Euer ist der Streit, sondern Gottes!“ Dürfen wir diesen Satz für uns ebenfalls beanspruchen? Darauf will ich später antworten. Nur soviel sei vorausgeschickt: wenn wir um eine gerechte Sache streiten, dann ist unser Streit zugleich auch Gottes.

Blättern wir weiter, so finden wir, wie der Prophet betet: „Herr, schlage dieses Volk mit Blindheit!“ Und an hundert anderen Stellen tritt uns der Satz entgegen: „....... und der Herr sandte den Feinden einen Schrecken.“

Ihr guten Leute, könnt Ihr wirklich noch länger zweifeln, daß Gott in diesem Streit mit uns ist, wenn Ihr selbst seht, wie die Wunder und Zeichen, von denen die heilige Schrift redet, sich ganz sichtbar an uns vollziehen? Der Herr sandte den Feinden einen Schrecken! Denkt an Lüttich, Namur, Maubeuge u. s. f.; denkt an die Siege Hindenburgs über die Russen!

Der Herr schlug die Feinde mit Blindheit! Aus Neid, Eifersucht, Ländergier und um ähnlicher schnöder Vorteile willen fingen sie den Krieg mit uns an, aber sie waren blind genug, um nicht zu sehen, wie groß und unüberwindlich unsere inneren Kräfte sind, vor denen sie

nun erschaudern müssen. Die Berge voll feuriger Rosse und Reiter, von denen Elisa spricht, das sind unsere sittlichen Eigenschaften, die Kräfte und Tugenden des deutschen Idealismus, die wir ins Feld stellen können.

Das sind unsere feurigen Rosse, Wagen und Reiter, deren sich unsere Feinde nur deshalb nicht versehen haben, weil sie der Herr mit Blindheit geschlagen hat.

„In aufgezwungener Notwehr ergreifen wir das Schwert," konnte Kaiser Wilhelm mit Recht sagen. Wir wollten den Krieg nicht, er ward uns aufgezwungen. Wir müssen also; gut denn! Wir führen ihn um unserer Selbsterhaltung willen, um uns zu verteidigen, und mit uns zugleich den deutschen Genius, nämlich die Menschheitsideale, die Kultur und Gesittung, die, weil aus der Tiefe des Gemüts und der Seele gezeugt, zugleich ein Göttliches sind, das uns anvertraut ist. Wir verteidigen mithin Menschheitsrechte gegen Verrat und Hinterlist, und darum ist dieser Streit nicht unser, sondern Gottes.

Ja, ist es nicht so gewesen, als ob der Himmel selbst ein sichtbares Zeichen geben wollte, ganz wie in biblischen Zeiten? Es ist ja schließlich gleich, ob wir sagen: Gott ist mit uns oder: die geheimen großen Weltgesetze entscheiden für unseren Sieg. Josuas Gebet bewirkte, daß die Sonne „stillstand", das heißt, die Abendsonne begünstigte ihn durch langanhaltendes wunderbares Licht. Waren nicht auch wir in unseren Unternehmungen der gerechten Notwendigkeit durch herrliches Wetter begünstigt, das unsere Ernte verdoppelte und verdreifachte und die Einbringung des Segens ermöglichte, auf daß der Anschlag der Feinde, uns in die Gefahr der Hungersnot zu bringen, vereitelt war? Ist es nicht wunderbar gewesen, wie zwei unserer Schiffe im Hafen von Messina unbemerkt und unverletzt durch mörderisches Feuer hindurchgingen und wie ein einziger Torpedo von uns im Verlauf von wenigen Minuten drei große feindliche Panzerschiffe am hellen Morgen zum Sinken brachte? Eine ganze Reihe ähnlicher Wundertaten könnte man erzählen, die alle schier wie eine Fügung aussehen, von der es heißt: Der Herr hat die Feinde mit Blindheit geschlagen.

In den letzten Jahrzehnten ist Deutschland auch materiell reich geworden; gewisse Auswüchse namentlich gesellschaftlicher Natur sind eine Begleitfolge gewesen, wie immer, wenn es damit zu schnell geht. Angesichts dieser störenden Nebenerscheinungen mußten wir uns zuweilen mit Recht fragen: Wo bleibt der deutsche Idealismus? Heute wissen wir, daß die Kinderkrankheiten dieser Entwicklung überwunden sind; das Kranke, Fremde, Undeutsche, Selbstische ist abgefallen, es war nur äußerlicher Natur, der Kern war unberührt; das Volk hat gezeigt, daß es in seiner Substanz urgesund ist. Wir wissen heute, daß

auch in diesem materiellen Aufschwung der ideelle Auftrieb des Volkes wirkte, und sehen den Überfluß wieder den höheren Zwecken des Ganzen dienstbar gemacht. Der Streit der Konfessionen, die Klüftung der sozialen Parteien, alles, was uns früher in Meinungen und Anschauungen trennte, ist mit einem Schlage verschwunden. Zum erstenmal in der Geschichte steht das deusche Volk in straffer Einheit da. Und dieselbe Erscheinung hat sich in unserem verbündeten Bruderstaat vollzogen. Wie weggeblasen ist der Nationalitätenstreit, was viele nicht glauben wollen; ein einiges Oesterreich ist auferstanden. „Viribus unitis,“ Oesterreichs stolzer Wappenspruch hat sich glänzend bewährt; „mit vereinten Kräften,“ das soll die Formel auch für die künftige Gestaltung nach innen und außen bleiben. Diese Einheit des Gefühls und der Tatbereitschaft, dieses Wunder der sittlichen Kräfte offenbart uns den wahren idealen Genius des deutschen Volkes, der nie so groß war wie in dieser schweren Zeit, weshalb wir sie auch unsere große Zeit nennen. Wie ein Mann steht die Nation gegen den Feind mit dem Schwert in der Hand, und wenn wir den deutschen Genius fragen, ob wir ihm vertrauen können, so würde er uns antworten, wie der Geist dem Josua auf dessen zweiflerische Fragen geantwortet hat: „Ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt gekommen!“ Und darum sind derer, die bei uns sind, mehr denn derer, die bei ihnen sind! Die bange Frage von Millionen, ob es nicht am Ende schlecht ausgehen könnte, weil doch der Feinde gar so viele sind, muß darum verstummen, denn so spricht der Herr: „Sie kommen so gerüstet und mächtig als sie wollen, sollen sie doch umgehauen werden und dahinfahren!“ Denn ihrer soviele auch sind und so mächtig sie scheinen, so sind sie dennoch schwach, weil das innere heilige Recht, die große, stärkende, unüberwindliche sittliche Kraft nicht mit ihnen ist. Der Streit, den wir führen, ist Gottes; der Streit, den sie führen, ist des Satans. Aus Arglist, Mordsucht, Eigennutz und anderen gemeinen und niedrigen, selbstsüchtigen Zwecken haben sie den Weltkrieg angezettelt. Unrecht aber bringt Schwäche und Verderben. Wenigstens hat man es in der Geschichte niemals gesehen, daß ein Volk von solcher innerer Kraft und Gesundheit, emporgehoben von unüberwindlichen sittlichen Idealen wie das unsrige, das die Sache der Menschheit auf sich genommen und einem hohen Ziele entgegeneilt, von den Feinden geschlagen oder gar untergegangen wäre. Das wäre ja ein unlösbarer Widerspruch zu den allbeherrschenden Weltgesetzen; das gibt es einfach nicht.

In einer so großen Zeit soll es Zaghafte und Ängstliche unter uns geben? Nein, Ihr Freunde! Auch wir, die zu Hause geblieben sind, müssen mitkämpfen mit geistigen Waffen und mit Opfern aller Art für

deutsche Ehre, deutsche Gesittung und deutsche Ideale.*). Merkt es aber, was geschrieben steht: Elisa, der Mann Gottes, betete. Auch wir müssen beten, damit der endliche Sieg unser werde. Was heißt das? Es heißt, daß wir in Gedanken bei unseren Helden sein müssen, die draußen im Felde stehen; daß wir im ganzen Umkreis unseres persönlichen Bezirkes und darüber hinaus mit vollen Händen geben müssen, was in unseren Kräften steht. Wir müssen die Freude des Opfers erzeugen, helfen und lindern, wo wir nur können, materielle Stütze, geistigen Trost und seelischen Zuspruch jenen gewähren, die dessen bedürfen. Wir müssen stark sein im Geist. Gedanken sind Kraft, dieselbe Kraft, aus der alles hervorgewachsen ist, was Deutschland jetzt so groß und so stark macht. Nicht übermütig wollen wir sein, sondern demütig, aber in dieser Demut voll unerschütterlicher Zuversicht auf den Sieg und Bestand unserer Menschheitssache. Dann ist Gott mit uns, das kann ich Euch fest und heilig versprechen.

Ein Volk mit Gott an der Seite ist gegen eine ganze Welt von Satanskräften in der Übermacht **und muß siegen!**

Bruderklänge der Sphären.

Von **M. Lorenz.**

Zuweilen ist es dem, der in sich hinein und aus sich heraus in die Ferne lauscht, als begegneten seinem Ohr Töne, Melodien, Worte von einem wundervollen Gleichklang mit der Seelenstimmung, in der man sich im Augenblick befindet.

Die Stille des Waldes, die Stille einsamer Gärten, die Einsamkeit inmitten wogenden Großstadtgetriebes können dem, der zu horchen versteht, jene Klänge zutragen. Wundervolle Harmonien, die den Frieden in sich tragen, Grüße von denen, die mit uns auf gleicher Stufe der

---

*) Welche herrliche Aufgabe wir hier durch die Macht vereinten Denkens lösen können und sollen, habe ich im vorigen Hefte angedeutet, Jede Gruppe geistig Klarer und Gefestigter kann und muß dazu beitragen, daß bald alle Deutschen eines reinen Sinnes und eines starken, zuversichtlichen Willens werden. Dann helfen wir, die deutsche Volksseele in der Heimat zu einem unerschöpflichen Jungbrunnen machen, der unsre wackren Kämpfer draußen im Feindeslande durch magische Ströme ohne Unterlaß stärkt und erquickt, dann werden auch wir wahrhaft Mitstreiter in dem heiligen Ringen, haben in persönlicher Weise an den schmerzlich frohgemuten Wehen des neuen Werdens teil und können uns so am besten der Heldenopfer an Gut und Blut wert erweisen, daß uns nicht einmal die Stunde komme, da wir beschämt erkennen müßten, daß wir den Frieden des neuen Reiches nur als ein Geschenk erhielten. Seien wir alle Mitstreiter, unsrer Erkenntnis nach, unsern Kräften nach, daß die okkultistische Bewegung die Zeit ihrer Bewährung, nach den Jahren des Redens die Zeit ihrer ureigensten Betätigung nicht versäume! A. Grobe Wutischky.

Entwicklung stehen, die uns fern sind, die wir körperlich wohl nicht kennen, deren brüderlicher Geist aber durch die Sphären zu uns dringt und uns das Band zuwirft, das wir erfassen sollen, um es an die gleichgestimmte Seele zu knüpfen.

Lausche hinein in dich, du wirst die Stimme hören; horche hinaus in die Welt, und leise, leise kommt dir das Echo!

Wer eine tiefe, innige Liebe zu allen Wesen in der Brust trägt, jene Liebe, die nicht das Ihrige sucht, die nur Sehnsucht empfindet, dem Bruder, dem armen Bruder und Nächsten zu helfen, dem tönen durch alles Wirren und Lärmen wie eine sanfte, streichelnde Weise jene Sphärenharmonien zu, — jene grüßenden Töne der fernen Bruderseele, die sich sehnt wie du, die dein ist von Urbeginn, die ewig dein sein wird, bis die rechte Stunde der wirklichen Begrüßung im Geist und in der Wahrheit schlägt.

Das sind keine Träume, wenn dir auf eine bange Frage eine Stimme wie aus weiter Ferne Antwort gibt! Das ist Wahrheit, — das ist jene harmonisch eingestellte Seele, die dir raten darf mit Bruderstimme und die du vermöge der schwingenden Atome, die sie zu dir leiten, zu hören vermagst.

Es gibt einen alten englischen Roman: „Die Waise von Lowood." Da hört das einsame Mädchen auf ferner Heide die Stimme des Geliebten, der dreimal ihren Namen ruft. Sie steht auf einem Heidefleck weit draußen im Moor. Er ist meilenweit entfernt, sein ödes Haus steht mitten in großen Wäldern .... und sie hört seine Stimme! Sie eilt, so rasch es möglich ist, zu ihm, sie findet ihn blind, verlassen, von Sehnsucht zerrüttet ... und sie fragt ihn: „Hast du mich gerufen zu der und der Stunde, an dem und dem Tage?" — Und er sagt: „Ja, ich rief deinen Namen dreimal, und wie ein schwaches Echo klang es auf den Flügeln der rauschenden Bäume zurück: Warte auf mich ... ich komme!"

Dies ist oft als eine romanhafte Idee belächelt worden, und dennoch hat Wilkie Collins selbst erzählt, daß ihr Ähnliches begegnet ist. Ob Mabel Collins, die bekannte okkultistische Schriftstellerin, mit Wilkie verwandt ist, weiß ich nicht. Der Familienname ist der gleiche, und was Mabel heute weiß und sagen darf, was anerkannt ist als eine Wahrheit, als jene moderne Magie, die in Schwingungen und Luftwogen die Träger ernster Gedanken anerkennt, das war damals, als Wilkie Collins die „Jane Ayre" schrieb, noch alles im Banne jenes Fluches, den man „überspannte Romantik" nannte, dem man nicht mit der Leuchte der Wissenschaft in der Hand auf den Grund ging.

Die Bruderstimmen der Sphären zu vernehmen ist vielleicht nicht jedem vergönnt. Wer aber ein wenig nachdenkt, wer sich mit den

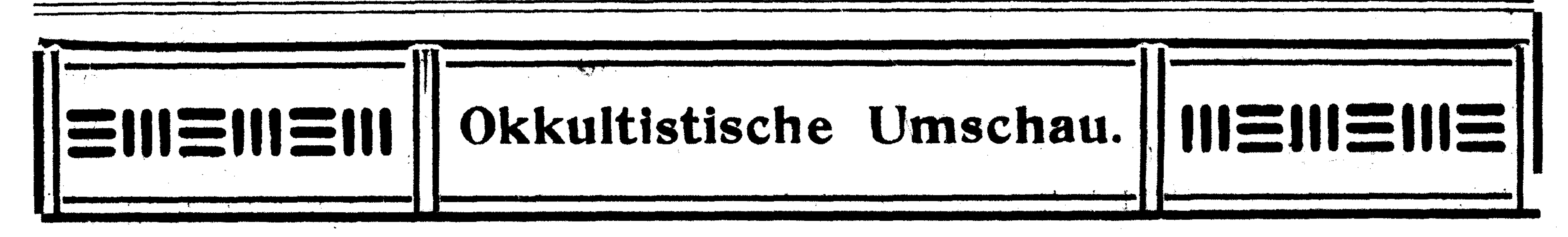
Lehren des Weltgeheimnisses befaßt, der wird auch für dies Tönen und Klingen mit der Zeit eine Antwort finden.

Alles, was wir tief und rein ersehnen und empfinden, hat ein Echo, einen Gleichklang in einer andern Seele; jener Seele, die wir einst finden werden, wenn alle Schlacken und aller Erdendust von uns abgefallen ist. Große, begnadete Menschen haben schon hier auf diesem Plan Begegnungen mit der andern Hälfte ihres Seins, — siehe Goethe und Frau v. Stein. Noch konnten sie zusammen nicht kommen, wie sie es beide in ihrem langen nachbarlich angeschlossenen Leben immer wünschten, noch war die Zeit nicht da. Aber der allweise Logos hatte sie einander gezeigt; sie wußten, ihre Seelen gehören zusammen in Zeit und Ewigkeit. Was sie trennte, war der Dust der Erdensphäre, die Schlacke, von der sich zu lösen sie noch nicht reif genug waren.

Und wie diese Zwei, die auf der Menschheit Höhen wandelten, so gibt es und gab es und wird es Millionen geben, denen die Bruderstimme durch das All hindurch im Ohre klingt, der Ruf: Hier bin ich! Warte auf mich!

Das ist der Gruß aus dem Lande der Verheißung, das ist der feste Glaube an die Widergeburt und die Läuterung — und daß wir einst ein Glück und eine geliebte Nähe finden, die wir dann nie mehr missen brauchen.

Das ist das Echo der Sphärenharmonie des Jenseits, das uns tröstet: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott. — Aum!



Gespenstervisionen auf dem Schlachtfelde.

Amerikanische Kriegsberichterstatter wollen mit eigenen Augen auf den Schlachtfeldern, und zwar gerade an jenen Stellen, wo das Getümmel am heftigsten tobte und wo die Leichen sich zu Bergen türmten, das Erscheinen von Geistern beobachtet haben. Allen voran verbürgt sich ein Herr Thomas Laebairton für die Wahrheit der Tatsache dieser Gespensterercheinungen. Er behauptet steif und fest, in der Nähe eines belgischen Schlachtfeldes, wo die Deutschen ein furchtbares Blutbad angerichtet hatten, mit eigenen Augen während zweier Nächte solche Gespenster gesehen zu haben, und er fand dann später seine Erfahrung in einigen Schützengräben, die von den Franzosen nach schweren Verlusten aufgegeben worden waren, bestätigt.

„Die Erscheinungen“, so schreibt der amerikanische Journalist, „stellten sich nicht als eigentliche Schemen dar, sondern offenbarten sich mir zunächst in Gestalt von Menschen aus Fleisch und Blut. Als aber einmal eine dieser körperlichen Gestalten, ein belgischer Soldat, der eine furchtbare Kopfwunde hatte, in nur einem Meter Entfernung von mir vorüberschwebte, hatte ich die unbedingte Gewißheit

seiner „Unkörperlichkeit", und zwar gab mir diese Gewißheit die Tatsache, daß sich die Erscheinung in weniger als einer Sekunde vor meinen leiblichen Augen verflüchtigte. Dasselbe erlebte ich bei einem Besuche in den russischen Schützengräben; den Boden der Gräben bedeckten hier unförmige verstümmelte Leichen. Gleichwohl stellten sich mir einige dieser Leichen im Zustande „unkörperlicher Vitalität" dar: sie lagen lang ausgestreckt, steif und starr, um sich gleich urplötzlich spurlos in nichts aufzulösen. Und noch eine bemerkenswerte Einzelheit möchte ich anführen. Als ich die oben erwähnte Erscheinung des belgischen Soldaten mit dem Kopfschuß erblickte, fühlte ich plötzlich eine Wunde am Kopfe und hatte gleichzeitig ein fürchterliches Schmerzgefühl an der verwundeten Stelle. Und als ich später eine der russischen Gespenstererscheinungen wahrnahm, die einen breiten Blutflecken auf der Brust aufwies, war es mir im Augenblick, als wenn mein Herz von dem kalten Eisen eines Bajonetts durchbohrt würde."

Herr Laebairton ist ein überaus sensibler, für äußere Eindrücke leichtempfänglicher Mensch. Nur so konnte es ihm geschehen, daß zwischen dem Grauen des Todes und dem Entsetzen des Krieges sein krankhaft erregter Geist die tragischen Visionen der Kämpfer in sich aufnahm und sie unter der suggestiven Reizwirkung in körperlichen Bildern widerspiegelte. Es waren Halluzinationen, die ihm die Geister der Toten in lebendiger Gestalt vor Augen führten und ihn am eigenen Leibe den schmerzhaften Eindruck ihrer tödlichen Wunden körperlich nachfühlen ließen. — —

So schrieben die „Leipziger Neuesten Nachrichten" am 16. Dezember. Wir können gewiß darin ein Zeichen dafür sehen, daß man in weiteren Kreisen immer mehr auf seltsame psychologische Erscheinungen achtet, und wenn die Tagespresse im Dienste solcher Bewegung steht, so ist doch zu erwarten, daß diese Bewegung in ihrer Ausbreitung wie auch in ihrer Vertiefung noch mehr gefördert wird. Freilich glauben die meisten Schriftleiter der Tagesblätter immer noch, sie müßten eine möglichst rationalistische, komplizierte Erklärung hinzufügen, wie auch die Schlußsätze des oben mitgeteilten Berichtes erkennen lassen. Das Volk könnte sonst zu leicht ins okkultistische Lager geraten. Aber es gibt doch denkende Leser, die sich nicht mehr in allem Meinungen und Erklärungen vorschreiben lassen; und wenn solche Leser erst einmal etwas von der Macht des Willens, von der ideoplastischen Gestaltungskraft der Seele und von der monoideistischen Steigerung dieser Fähigkeiten gehört haben, können sie sich vielleicht bald angesichts der Tausende von plötzlichen Todesfällen in höchster Willensentfaltung eine bessere Erklärung bilden, die den Tatsachen eher entsprechen dürfte.

A. G.-W.

Das Gesetz der Serien. Unser verehrter Mitarbeiter, der frühere Herausgeber des „Zentralblattes für Okkultismus", Herr D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya) stellt uns folgende Bemerkungen über das Gesetz der Serien zur Verfügung, das nun auch schon von verschiedenen Gelehrten in der Geschichte und in der Biologie anerkannt wird. Er schreibt dazu:

„Dieses Gesetz der Serien tritt uns auch in der Buchstabenmystik entgegen, so wie ich dieselbe betreibe. Was ich darunter verstehe, ist Ihnen bereits aus unserer Korrespondenz klar geworden. (Das „Zentralblatt für Okkultismus" brachte auch in früheren Jahrgängen eingehendere Abhandlungen darüber. A. G.-W.)

Bei Amtsnachfolgern möchte ich dasselbe wie folgt formulieren: „Nach Abgang einer leitenden Persönlichkeit, deren Posten wieder zu besetzen ist, hat unter allen gleich qualifizierten Bewerbern oder Anwärtern jener, der die gleichen

Anfangsbuchstaben des Namens seines Vorgängers oder gar denselben Namen trägt, die größten Chancen, diesen Posten zu bekommen."

Vielleicht hat man dieses geheime Gesetz in regierenden Häusern schon längst erkannt und gibt deshalb dem Erbprinzen oder Kronprinzen mit Vorliebe den Namen des Vaters (oder dessen Namen wenigstens mit — A. G.-W.), damit dieser Thronerbe desto sicherer zur Regierung gelangt! (Ein dankbares Gebiet für diese Forschungen in dieser Richtung sind auch die Namen von Ministern und anderen höheren Beamten; interessant sind in dieser Beziehung die Namen unserer Reichskanzler, worauf hier schon wiederholt hingewiesen wurde. A. G.-W.)

Wir sehen dies auch an uns beiden. Auf Georgievitz- Weitzer folgte Grobe-Wutischky! [Hierzu teilte mir Herr Georgievitz-Weitzer schon früher, vor dem Wechsel, mit, daß er seit längerem der Ueberzeugung gewesen sei, ich müßte sein Nachfolger werden. A. G.-W.]

Aber noch sonderbarer ist es bei Kaiser Franz Joseph, der, wie ich erst dieser Tage erfuhr, auf die Namen Franz Joseph Karl getauft wurde, und sein Nachfolger ist nun Karl Franz Joseph. Der ermordete Thronfolger Franz Ferdinand wäre sicher, falls er am Leben geblieben wäre, der Kommandant der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in diesem Völkerkriege gewesen. Diesen „F. F." haben die Feinde der Monarchie eliminiert, der ihnen gerade als Reorganisator unseres Heeres und als tüchtiger Soldat gefährlich schien. Aber wieder ist es ein F., welches an seine Stelle trat, nämlich Erzherzog Friedrich.

Solche Studien drängen sich einem unwillkürlich auf, wenn man einmal ein wenig das Gesetz der Serien vom Standpunkte der Buchstabenmystik erfaßt hat. Es ist auch bereits aufgefallen, daß nach dem Sprichwort: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen" die Nationalflaggen der Feinde Deutschlands in diesem Kriege dieselben drei Farben rot, blau und weiß aufweisen.

Ich danke Herrn Georgievitz-Weitzer auch an dieser Stelle für sein weiteres tätiges Interesse an unsrer Zeitschrift und möchte diese Gelegenheit benutzen, unsre Leser, denen genügend Zeit und Material zur Verfügung steht, auf die Fortsetzung solcher Studien nachdrücklich hinzuweisen. Ich würde mich in Rücksicht auf die weitere Klärung eines interessanten Problems freuen, wenn ich ab und zu einen Beitrag hierzu bekommen könnte, und wäre es auch nur ein kleiner. Er erfüllt im Rahmen der übrigen doch seinen Zweck. A. Grobe-Wutischky.

Beitrag zur Odforschung. Johann Gottlieb Stoll schreibt in seiner Abhandlung: „Etwas zur richtigen Beurteilung der Theosophie, Cabbala, Magie und anderer geheimer übernatürlicher Wissenschaften" (Leipzig 1786) in der Fußnote Seite 9: „Das englische Universal- Magazin vom Jahre 1762 erzählt von einem Menschen, der so geleuchtet hat, daß er sich anfangs für sich selbst gefürchtet, daß sein Hemd noch einige Zeit fortleuchtete, wenn er es ausgezogen hatte. 1783 studierte in Leipzig ein Baron Rosse, dessen Haare, Odem und Feuchtigkeit aus der Nase leuchteten. Das Feuer, wovon uns die Geschichte sagt, womit Servius Tullius und L. Martius umgeben waren, war also ganz natürlich. Franciscus Paullin erzählt von bebrüteten Eiern, die so leuchteten, daß man alle Gegenstände herum sehen konnte. Er sagt, die Henne wäre weiß gewesen, der Hahn aber, der sie befruchtete, sehr groß und feurig, und er glaubt, daß dies die Ursache sei. Es ist auch sehr leicht möglich, zumal man weiß, daß die Johanniswürmer auch nur zur Zeit ihrer Vereinigung leuchten."

Daraus ersehen wir, daß lange vor Reichenbach odische Erscheinungen unzweifelhaft beobachtet und auch gut beschrieben wurden. G. W. Surya

Der Traum eines Elektrikers. Einen recht bemerkenswerten Vortrag hielt Mr. S. Z. de Ferranti, der Präsident des Instituts der Elektro-Ingenieure. Seine Ausführungen malten uns ein Zeitalter vor, in welchem die Elektrizität so lächerlich billig sein wird, daß man sie für jeden Zweck ausnutzen wird. Er sieht die Möglichkeit voraus, daß der Preis für elektrischen Strom auf ein Sechzehntel des jetzigen herabgesetzt wird durch die Errichtung gigantischer Generatoranlagen an den Eingängen zu den Kohlenbergwerken. Diese würden die gehobene Kohle auf der Stelle in Kraft umsetzen, von wo sie dann vermittels Kabels in alle Gegenden des Landes verschickt wird. Bei der dann möglichen billigen Versorgung würde die Elektrizität alle anderen Arten von Feuerung, Licht und Kraft ersetzen. Der Londoner würde dann nicht mehr Kohle als Heizung benutzen, ein Prozeß, der ungefähr 90% seiner Energie in Rauch und sonstigen Produkten ohne Wert verschwendet. Elektrische Beleuchtung und Kochen vermittels Elektrizität würde allgemein gebräuchlich werden, denn schon bei den jetzigen relativ hohen Preisen für elektrischen Strom kommt die Elektrizität immer mehr in Gunst. Aber auch andere und mehr interessante Möglichkeiten würden sich durch die Verbilligung der Elektrizität eröffnen. Der Vortragende meint, daß wir durch die elektrische Kraft eines Tages in den Stand gesetzt werden, unser eigenes Klima und die Witterung zu kontrollieren. Wir werden es an Dienstagen und Donnerstagen regnen lassen, während die übrigen Tage der Woche in hellem Sonnenlicht zu strahlen haben, ganz so, wie wir es uns immer wünschen. Auch der so lästige Rauch wird dann verschwinden, ebenso die dicken Nebel, denn schon vor Jahren hatte Sir Oliver Lodge bewiesen, daß die Elektrizität imstande ist, die Nebel zu zerstreuen. Der klare, sonnige Himmel Italiens würde dann über England scheinen und die Billigkeit der Elektrizität und deren Nebenprodukte werden außerordentlich auf die Kultur einwirken und die Arbeitslöhne erhöhen, indem sie die Kosten für Agrikultur und Fabrikation herabsetzt. Der uns dieses erzählt ist kein Träumer, sondern einer der fähigsten der modernen Ingenieure, und wir können nur hoffen, daß seine Prophezeiungen auch einst in Erfüllung gehen mögen. —

Dieser Bericht des „Dresdener Anzeigers“ wird Okkultisten weniger überraschen, ja sie werden, auch wenn jener Traum des Elektrikers schon erfüllt sein sollte, nur den Anfang einer noch erstaunlicheren Beherrschung und Ausnützung der Naturkräfte — auch noch unbekannter — darin erblicken. Man lese aufmerksam in Bulwers „Zanoni“ oder in Suryas „Modernen Rosenkreuzern“ darüber nach! G. W.

Vereins-Nachrichten.

Die Norddeutsche Lehrerschaft, Ortsgruppe für Hamburg, Altona und Umgegend, hielt in Altona, Claudiusstraße 4, eine Versammlung ab. Prof. Dr. Hoppe (Hamburg) erörterte die Frage: „Gibt es Wunder?“ Er ging zunächst auf den Begriff des Wunders ein und stellte fest, daß das Wunder kein Problem der Forschung sein solle, denn die Wunder der Bibel seien Gottes Werk. Es habe zu allen Zeiten Menschen gegeben, die von sich behaupteten, daß sie Wunder tun könnten; sie seien aber alle als Schwindler enthüllt worden. Man könne getrost die Behauptung aufstellen, daß Wunder durch Menschenhand unmöglich seien. Die Frage, welche Stellung man zu den Wundern der Bibel einnehmen solle, müsse man heutzutage als die wichtigste bezeichnen, denn der große Abfall vom Christentum beruhe hauptsächlich auf der Stellungnahme zu den Wundertaten der Bibel. Wenn man die Wunder aus der Bibel wegnehmen wolle, so falle

damit die ganze Bibel. Die Naturphilosophen, die die Wunder als den Naturgesetzen widersprechend ablehnen, müßten die Konsequenz ziehen und aus der Kirche austreten, und es wäre ein Segen, wenn sie es täten, denn ein Christ könne kein Monist sein. Eine andere Gruppe, die Anhänger von David Friedrich Strauß, wolle die Wunder aus der Bibel herausnehmen und nur den übrigbleibenden Kern, insonderheit die Bergpredigt, anerkennen. Aber auch von dieser Gruppe müsse man sagen, daß sie keinen Anspruch auf den Namen „Christen" erheben könne. Eine große Anhängerschaft habe Prof. Harnack, der als Nachbeter Wielands bezeichnet werden müsse, gefunden. Er erkläre, daß die Wunderberichte der Bibel in ihrer Ursprünglichkeit nicht anzuzweifeln seien, aber die Form dieser Berichte sei verkehrt, indem die Berichterstatter falsch berichtet hätten, und so komme man schließlich zu einer natürlichen Erklärung der Wunder. Damit würde aber Jesus selbst schwinden, denn es bliebe dann nur die Möglichkeit, daß er Israel getäuscht hätte, und wir würden keinen Heiland mehr haben. Im Gegensatz zu allen diesen Zweiflern stehe das religiöse Erlebnis, das nicht nach Ursache und Wirkung frage, sondern dafür den Glauben einsetze. Aus der Liebe Gottes erklären sich alle Wunder. Dieser Zweck des Wunders sei das Einzige, was wir begreifen können.

Anmerkung: Es ist doch bemerkenswert, daß es dem Volke der Denker und Dichter, dem es also im Grunde weder am Verstande noch am Gemüte mangelt, um die Wunderfrage umfassend durchdenken zu können, noch nicht gelungen ist, eine für alle gerecht denkenden Kreise befriedigende Antwort zu finden, eine Antwort, die dem gläubig Frommen nicht nur genügt, sondern ihm einen ungeahnten Einblick in Gottes Weltregierung geben würde, die aber auch dem naturwissenschaftlich gebildeten Menschen der Neuzeit annehmbar erscheinen müßte, sofern er nur nicht in hochmütigem Alles-Besser-Wissen die Unfehlbarkeit und Vollendung der Naturwissenschaft nach dem Stande des gegenwärtigen Naturerkennens zum Dogma erhebt. Schon vom philosophischen Standpunkte aus wird man vieles, was gemeinhin als Wunder gilt, als von einer höheren, metaphysisch orientierten Warte aus durchaus mit dem Kausalitätsgesetz vereinbar erkennen können. Nun gar aber der Okkultist, der ja in der glücklichen Lage ist, vermöge einer umfassenderen und vertieften Naturerkenntnis die psychologischen und physikalischen Vorbedingungen bei dem größten Teile der „wunderbaren" Ereignisse zu verfolgen und im gegebenen Falle einzuräumen; er wird und muß doch dem Wunder gegenüber eine Stellung einnehmen, die Gott Gerechtigkeit widerfahren läßt und dem Menschen als Glied des Universums würdig ist. Er wird erkennen, daß wohl die Liebe Gottes, aber auch seine Weisheit und Macht (keineswegs seine Willkür, sondern die vollkommenste Beherrschung aller Naturkräfte) den Grund aller Wunder bilden, und daß diese uns wohl verständlich werden können, soweit wie uns alles Naturgeschehen verständlich ist. Ich wurde schon einmal durch E. W. Dobberkaus Studie „Die naturwissenschaftliche und erkenntniskritische Begründung der metapsychischen Forschung" veranlaßt, in dem 1. Bande die „Studien" der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung darauf einzugehen! Wird es gewünscht, so tue ich es gern noch einmal ausführlicher. A. Grobe-Wutischky.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Mediumistische Kunst. Von Hans Freimark. Mit einem Beitrage über den künstlerischen Wert mediumistischer Malereien von Eugen Johannes Marcker.

Mit 10 Abbildungen (im Text), 2 farbigen und 3 schwarzen Bildern auf Kunstdruckpapier im Anhang. (Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie, Heft 2.) Verlag von Wilhelm Heims, Leipzig. Brosch. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Der im vorliegenden Hefte enthaltene Aufsatz über Mediumistische Kunst vom gleichen Verfasser wird die beste Empfehlung für sein Buch sein, nicht etwa, weil er die einleitenden Bemerkungen dazu enthielte, sondern weil er eine Reihe der wichtigsten Gedanken aus dem Buche bietet, und dies besser und umfassender, als es eine Besprechung hier vermöchte. Da somit der Leser auch eine vorzügliche Unterlage für die Wertschätzung dieses Buches hat, genügt es hier wohl, wenn einige Bemerkungen für eine bald zu wünschende Neuauflage gemacht werden. Das Buch würde, obgleich es in seiner gegenwärtigen Ausstattung das lobenswerte Bestreben nach möglichster Anschaulichkeit und Reichhaltigkeit erkennen läßt, doch noch sehr gewinnen, wenn die Textbilder auf satiniertes Papier gedruckt wären. Und wenn von diesem für den Schriftteil in Rücksicht auf die Einheitlichkeit abgesehen werden sollte, so ist zu bedenken, daß eine Trennung von Text und Bildern, deren Vereinigung im Anhang, dem Ganzen nicht schaden würde, ja es würde vielleicht vielen Lesern nur lieb sein, könnten sie die Abbildungen in vollkommener Klarheit und Schärfe beisammen haben. Da bei der gegenwärtigen Anordnung auch wiederholtes Umschlagen nötig ist, würde dies auch dann nicht schwerer ins Gewicht fallen. A. G.-W.

Das philosophische Problem der alles Leben regierenden Kraft gelöst. Eine scharfe Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge in der Philosophie. Von Jos. Schwanse. Straßburg u. Leipzig, Jos. Singer. 3 Mk.

Die Schreibweise des Verfassers erinnert in manchem an die Dr. E. Reichs. Sie ist voll inneren Drängens, aber oft breit und abstrakt. Dadurch wird in unsrer raschlebigen Zeit, die auch das Leichtlebige noch nicht völlig abgestreift hat, gar mancher abgeschreckt werden, und das ist schade. Denn das Buch ist lesenswert. Seine Kerngedanken sind wohl in folgendem zu finden:

Religion und Philosophie sollen dem Menschen zur Orientierung im Leben dienen, diese im Erkennen, jene im Handeln als gefühlsmäßige und verstandesmäßige Weltauffassung. Darum ist es nötig, daß jede für sich prinzipienrein ist und von ihren offiziellen Vertretern danach gepflegt wird. Es ist aber auch notwendig, daß sie sich in Wahrheit ergänzen und dem religiösen wie auch dem verstandesmäßig orientierten Rechtsempfinden des unverdorbenen Menschen entsprechen. Daraus ergibt sich die weitere Notwendigkeit, daß die Entwicklung der Intelligenz mit der Entwicklung der ethischen Kraft im einzelnen wie auch in der Gesamtheit Schritt halten muß, daß eine die andere befruchtet und adelt. Wie diese Gedanken der Verfasser in 15 Kapiteln — z. B. Religion und Kultur, Entwicklung der Intelligenz und Lebensphilosophie. Religiöser Glaube. Die Kraft der Sanktion, im Glauben „Gott" genannt. Religiöses Rechtsempfinden. Zusammenhang zwischen Kraftveränderungen. Dogma und Glauben — entwickelt, möge der nachdenkliche Leser selber verfolgen, er wird gewiß Nutzen davon haben; denn der Verfasser zeichnet sich durch Schärfe des Verstandes, aber auch durch Entschiedenheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung vorteilhaft aus. G.-W.

Berichtigung. In dem Umschau-Beitrag „Luftreinigungsgedanken" (8. Jahrg. S. 105, 2. Heft) muß es statt „Alkohol, Staub" natürlich „**Automobil**staub" heißen.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Verlag: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **Februar 1915.** | **8. Heft.**

Neue Fortschritte in der Erforschung der menschlichen Strahlung.

Eine Studie von **Friedrich Feerhow.**

(Fortsetzung.)

Die Frage ist nun, wie wir uns zu diesen Ergebnissen zu stellen haben werden. Ich möchte die Mitteilungen dieser Abhandlung in zwei Gruppen teilen: vor allem in jene, welche die eigenen Beobachtungsresultate objektiv darbietet, und zweitens in eine solche, welche die Erklärung für die festgestellten Phänomene zu ermitteln trachtet.

Die wichtigste Bestätigung liegt wohl in der experimentellen Feststellung, daß das Leuchtphänomen am Menschen objektive Tatsache ist. Damit ist die primitivste und fundamentalste Angabe Reichenbachs um eine „Nachentdeckung" mehr*) bekräftigt, und es ist vielleicht eine gewisse Genugtuung zu nennen, wenn ein Akademiebericht wenigstens die grundlegende Tatsache als richtig erkennt, wo doch gerade die Wiener akademischen Kreise es seinerzeit waren, die Reichenbach die bitterste Ungerechtigkeit widerfahren ließen. (Um hier bereits ein wenig vorauszugreifen, will ich hinzufügen, daß wir an zweiter Stelle sodann einen anderen, altrenommierten Forscher vorzuführen haben werden, den ich als den eigentlich erst zur vollkommenen Rehabilitierung Reichenbachs berufenen Akademiker betrachte.)

Was nun die Chemilumineszenz des Organismus anlagt, so bin ich der Meinung, daß hiermit eine neue und wichtige, von Reichenbach

*) Vgl. meine Broschüre „Das Od und seine Nachentdeckungen". Leipzig, Max Altmann. 1914.

noch nicht gekannte Quelle der Leuchterscheinungen am Menschen richtig ermittelt wurde. Es ist wohl von vornherein wahrscheinlich, daß die an die Umgebung austretenden Hautgase, indem sie an der Luft oxydieren, schwache Luminiszenz erzeugen müssen, die verschiedenen Menschen in verschiedenem Grade wahrnehmbar ist, je nach ihrer Sehkraft. Aber ich habe mich schon darüber geäußert, daß ich in dieser Abstufung der gewöhnlichen optischen Sehkräfte keineswegs das eigentliche Merkmal der Sensitivität erblicke. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß die Emanation unseres Organismus eine höchst zusammengesetzte ist, daß die Leuchterscheinungen durchaus nicht auf den Prozeß der Gasabgabe beschränkt, sondern ein viel komplizierteres Phänomen sind. Wahrscheinlich ist mit den Versuchen über die Oxydation der Ausscheidungsgase ein weiterer Faktor festgelegt worden, der zum Zustandekommen des ganzen Phänomens beiträgt, — aber auch nur ein Faktor, und, wie ich glaube, noch nicht einer von den wesentlichen. Was mit der wirklichen Sensitivität erst erkennbar ist, das sind wohl jene Phänomene, die unabhängig von Phosphoreszenz und Chemilumineszenz auftreten und vor allem durch das Merkmal der farbigen Differenzierung (Polarität u. s. w.) ausgezeichnet sind, im starken Gegensatz zu den eintönigen, gleichförmigen Bildern der Photo- oder Chemilumineszenz.

Es erscheint mir eben als ein Mißgeschick, daß die erwähnten Herren Autoren die Phänomene der Polarität niemals recht ausgeprägt fanden, sie mögen vielleicht dieser Frage auch zu wenig Gewicht beigelegt haben. Ich erinnere mich nicht bloß selbst, solche farbige polare Erscheinungen von sehr sensitiven Personen bei den Experimenten unserer „Psychologischen Gesellschaft“ beschrieben erhalten zu haben, zum Teil sogar von denselben Versuchspersonen — wir werden sehen, daß auch Professor Benedikt die farbigen Wahrnehmungen an Kristall-, Magnet- und menschlichen Polen so bestätigt findet, wie Reichenbach sie beschrieben hat, oder am elektrisch durchleiteten Solenoid so, wie ich sie ähnlich mit dem willkürlichen Austausch von Anode und Kathode nach den Experimenten von Rochas als Kontrollversuche dargestellt habe.*) Bei solchen Kontrollversuchen war ich Augenzeuge, ebenso wie bei vielen anderen, die nur dazu beitragen mußten, meine Überzeugung für die Richtigkeit dieser Reichenbachschen Befunde zu befestigen. Und während ich in der erwähnten Schrift bloß daran festzuhalten gedachte, was den wesentlichen Inhalt der Odlehre ausmacht, geht Prof. Benedikt unvergleichlich weiter, indem er stets die Exaktheit und Treffsicherheit der Reichenbachschen Untersuchungen rühmt, die zu den klassischen Leistungen der naturwissenschaft-

*) „Eine neue Naturkraft“ etc. S. 110 ff.

lichen Forschung gehören. Der unermüdlich tätige greise Neurologe wird unzweifelhaft binnen kurzer Zeit der Odlehre — in neugestalteter Form — eine glänzende Auferstehung aus ihrem Grabe akademischer Anmaßung, unreifer Zeiten und einer allem Übersinnlichen widrigen Strömung der Weltanschauungen bereiten.

In meiner hier schon öfter zitierten Broschüre (III. Kap.) habe ich auch über verschiedene „Radiogramme“ berichtet, nämlich Versuche zur chemischen Objektivierung oder sogenannten Photographie der menschlichen Strahlungen. Ich wies ausdrücklich darauf hin, daß ich diese Versuche erst als einen Anfang auf diesem Gebiete betrachte und daß die Methode erst wirklich wissenschaftlich ausgebaut werden müsse, um beweiskräftig zu werden.

Bald nach der Veröffentlichung dieser Zeilen erschienen mehrere Artikel von einem Okkultisten, der sich, allem Anschein nach als Strohmann eines Münchener Universitätsprofessors vorgeschoben (der sich vielleicht schämte, in okkultistische Blätter zu schreiben) bemüßigt glaubte, sich aufs hohe akademische Roß zu schwingen (wiewohl er nie die Reitbefähigung hiefür besessen) und von dort oben herunter die okkultistischen, bisherigen Glaubensgenossen gehörig abzukanzeln als Ignoranten und leichtgläubige Dilettanten. Nun kann ich auf die versteckten Angriffe bereits mit der beruhigenden Antwort dienen, daß sich eine eigene Sektion der Wiener psychologischen Gesellschaft den wissenschaftlichen Ausbau dieser Radiogramme zur Aufgabe gesetzt und vielleicht heute oder morgen schon in der Lage sein wird, das ängstliche akademische Gewissen eines Kritikers zu beschwichtigen, der sich darüber beunruhigt, daß hier schon von Dingen als etwas „ganz Sicherem“ gesprochen werde, was solche Herren, die sich nie damit im Ernste befaßt haben, als ganz fragliche und abenteuerliche Sache anmutet.

(Fortsetzung folgt.)

Hatha und Radscha Joga.*)

Ein paar bescheidene Bemerkungen von —i—

Um allen Mißverständnissen von vornherein zu begegnen, will ich gleich eingangs bemerken, daß ich die Ausführungen des Herrn Grävell durchaus nicht bekämpfen oder bemängeln will. Meine Absicht ist, sie einfach zum Ausgangspunkt von neuen Wegen zu machen,

---

*) Lassen wir endlich einmal von der Engländerei in der Wiedergabe der Aussprachebezeichnungen für Sanskrit- oder Paliwörter! Der einzig vernünftige Standpunkt für uns Deutsche ist und bleibt in allen diesen Fällen: „Schreibe wie du hörst!“ Unsinn ist es, hier eine fremde Schreibweise anzunehmen, über die nicht jeder im klaren ist. Dazu sind die englischen Bezeichnungen für die Selbstlaute

auf denen wir, wie ich glaube, tiefer in das Wesen dieser beiden Weltanschauungen kommen dürften.

Im 4. Hefte dieses Jahrganges, S. 175, sagt Herr G.: „.... Auf der einen Seite ist die christliche Religion mit ihren Andachtsübungen (Radscha Joga), auf der anderen Mazdaznan, Vegetarismus, Okkultismus u. s. w. (Hatha Joga.)“ — Was ist nun Hatha Joga? Es ist im wesentlichen ein Streben nach Macht, eine Art Magie. Es fragt sich nun, ist Hatha Joga nur schwarze Magie, oder kann auch die weiße Magie als Hatha Joga gelten? Ist Hatha Joga Wirken im bösen, selbstsüchtigen Sinne, so ist Radscha Joga Wirken im guten, selbstlosen Sinne. Wenn dem so ist, so bliebe noch eines, das darüber hinausliegt. Dies bezeichnen wir mit einem sehr unklaren Ausdrucke als Mystik. Ist Mystik eingeschlossen in Radscha Joga, so ist Hatha Joga Wirken im bösen wie im guten Sinne und Radscha Joga einfach Mystik. Über dieses Wort und seinen Inhalt sind sehr viele im unklaren, und hierüber Licht zu verbreiten ist der Zweck dieser Bemerkungen.

Vermöge einer uns innewohnenden Kraft sind wir imstande, Gutes zu wirken oder Böses. Alles Böse erscheint als mehr oder minder bedeutende Schädigung unseres Nächsten zu gunsten unseres Selbst oder Ich, alles Gute als eine Art Opfern des uns zukommenden zugunsten anderer. In beiden Fällen handelt es sich um ein Tun, ein zweckbewußtes Tun, zur Erreichung eines bestimmten Zieles, um Wirkungen, die Gegenwirkungen zur Folge haben.

Nach christlicher Ansicht erreichen wir durch gutes Tun den Himmel, durch Bösestun die Hölle, nach indischer Anschauung erzeugen wir in beiden Fällen entsprechendes Karma. Hier begegnen wir einer abgrundtiefen Verschiedenheit zwischen der christlichen und der indischen Anschauung. Bei den Christen löst endliches Tun ewige Belohnung oder ewige Bestrafung aus, bei den Indern können wir nur endliche Ursachen erzeugen, die endliche Wirkungen zur Folge

---

sehr ungenau. Welchen Wert hat z. B. das u in Punjab oder Pundit? u, a, e (ö)? Möge das „Zentralblatt für Okkultismus“, das schon wiederholt segensreich in verschiedenen Fragen eingegriffen hat, auch hier die Sache in die Hand nehmen und die Vernunft zum Siege führen. — i —

Anmerkung der Schriftleitung: Mit Freuden begrüße ich solche Bestrebungen; denn es ist das natürliche Recht eines Volkes, fremde Sprachelemente, die es nicht in der ursprünglichen Fassung wiedergeben mag oder kann, in seiner eigenen Auffassung wiederzugeben. Es ist aber hierbei immer zu beachten, daß dann auch Einheitlichkeit erzielt und bewahrt wird. Ich halte es darum für erwünscht, daß sich an der fraglichen Reform gründliche Kenner der betr. Sprachen beteiligen und die entsprechenden Deutschformen folgerichtig einführen. Ist dann jeder unsrer Freunde ernstlich bemüht, diesen Gebrauch zu pflegen, so wird eine durchgreifende Reform zum Wohle der Laienwelt, die sich fruchtlos mit den Urformen abmüht, möglich sein. A. G.-W.

haben. Hatha Joga bleibt also in beiden Formen ein Schaffen guter oder böser Ursachen, also immer in der Endlichkeit, mag diese auch ungeheure Zeiträume hindurch dauern.

Wer zuerst das Wesen des Endlichen und seinen Gegensatz, das Unendliche, erfaßt hat, wer weiß es? Aber dieser Augenblick war die Geburt der Mystik, die wir vielleicht doch mit dem Ausdrucke Radscha Joga gleichsetzen können. Wer wurde sich zuerst bewußt der Endlichkeit alles Irdischen, aller Sinneswirkungen, alles Denkens, Wollens und Fühlens? Wer griff zuerst darüber hinaus ins Unendliche von Zeit und Raum? Der erste Mystiker, dem auch zugleich klar werden mußte, daß alles Endliche in und an uns zum Erfassen des Unendlichen untauglich ist.

Worin besteht nun der Hauptunterschied zwischen Magie und Mystik? Vielleicht kann uns einer helfen, der zu den größten Mystikern aller Zeiten zählt, Meister Eckehart, der u. a. auch ein Sprachschöpfer ohnegleichen war. Dieser Meister hat auch ein Wort für das vollkommen nichtssagende griechische Wort „Mystik" gefunden, ein deutsches Wort, das uns mit einem Schlage das Wesen aller Mystik enthüllt. Wiederholt spricht er von der Gelassenheit, dem Zustande, daß man um der Gottheit willen alles läßt. Nun wird uns der große Gegensatz zwischen Magie und Mystik, Hatha und Radscha Joga sofort klar. Aller Hatha Joga ist ein Tun, ein Streben, in gutem oder bösem Sinne, also weiße oder schwarze Magie, aller Radscha Joga im Gegensatze dazu ein Lassen.

Warum? Dieser Gegensatz entspringt aus dem Wesen des Unendlichen. Schon aus der Mathematik wissen wir, daß ∞ mal irgend einer Zahl immer ∞ gibt, daß man auch nichts hinzufügen kann, immer bleibt Unendlich ohne Veränderung, also ohne Beziehung zum Endlichen. Während sich im Endlichen Ziele und Zwecke setzen lassen, deren Erreichung wir durch Wirken und Tun erstreben können, so gibt es im Unendlichen weder Zahl noch Zweck. Das Beziehungslose kennt nicht Zahl noch Maß. Dem Unfaßbaren gegenüber gibt es kein Tun, sondern nur ein Lassen mehr, ein Ablassen vom Endlichen, von „aller Kreatur", wie Meister Eckehart wiederholt sagt, oder wie ein Anhänger Schopenhauers sagen würde, ein Fahrenlassen der gesamten Vorstellungswelt, die ja, um sein zu können, endlich, begrenzt, voll Beziehungen sein muß. Daher das große Wort des großen deutschen Meisters, daß man sogar Gott lassen müsse, um mit der Gottheit eins zu werden. Das heißt also, man muß unbedingt die Vorstellung eines persönlichen Gottes, kurz jegliche Vorstellung, die doch immer nur endlich sein kann, aufgeben, um zum Unendlichen zu gelangen. Unser gesamtes Denken, Wünschen und Wollen ist eben

nur auf Endliches eingestellt, daher ist jedes Tun, jedes Wirken etwas Endliches, gleichviel, ob es gut oder böse ist.

Die Vorbedingung für Radscha Joga ist also Nichtwirken, Gelassenheit, Ablassen von allem Endlichen, Verlassen der gesamten Vorstellungswelt in und um uns, Fahrenlassen aller, auch der höchsten und edelsten Wünsche und Gedanken, da diese eben immer nur etwas Begrenztes und damit Endliches sein können. Radscha Joga liegt also jenseits jeglicher Religion, jenseits alles Guten und Bösen.

Ein Bild mag uns dies noch klarer machen: Die höchste Bergkette der Erde, der Himalaja, möge uns das Sinnbild unserer bedeutendsten Religionen darstellen. Über den höchsten Gipfeln liegt die unendliche Himmelshöhe. Diese möge uns Radscha Joga versinnbildlichen. Wer also dahin strebt, muß selbst die höchsten Gipfel der Erde hinter sich lassen. Das Bild ist auch deshalb so treffend, weil diese Himmelshöhe zugleich der unendliche Weltenabgrund, die endlose Tiefe und (scheinbare) Leere ist, wo alle irdischen Maßstäbe versagen. Auch alle Fragen nach Ziel und Zweck des Radscha Joga erscheinen müßig. Hier gibt es nur eines: Aufgeben des Endlichen, Aufgeben des umgrenzten Ichbegriffes, Verschwinden im Unendlichen oder im Nirwana, wie der Schüler des Buddha sagt. Die Beziehungen zwischen der deutschen Mystik eines Meisters Eckehart und dem Buddho Gotamo sind so groß und lehrreich, daß ich nur wünschen möchte, die tiefsten Kenner des echten (südlichen) Buddhismus, Dr. Dahlke oder Dr. Karl Eugen Neumann, möchten an dieser Stelle ihre feinsinnigen Erklärungen darüber veröffentlichen.

Über Gut und Böse möchte ich nebenbei auf jenes Wort im Neuen Testament verweisen, das da lautet: „Wer ist gut? Nniemand ist gut als Gott!“ Das heißt also mit anderen Worten, Endliches, Begrenztes, Beschränktes, Unvollkommenes kann gar nicht gut sein. Gut ist ein Unirdisches, Unbeschränktes, allseitig Vollendetes! Damit erscheint alles Wirken mehr oder minder böse, nichtgut, und alles Lassen des Irdischen wäre ein Streben nach dem Guten. Wilhelm Busch, der außer einem witzigen Zeichner und humorvollen Dichter auch ein sehr tiefsinniger Mensch war, leistet sich in einer seiner Schnurren den Vers: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt.“ Damit hatte er wieder einmal mit lachendem Munde eine der höchsten Wahrheiten ausgesprochen.

Von welchen Religionen aus führt nun der Weg zu Radscha Joga? Wenn wir unser früheres Bild heranziehen, können wir die Frage rasch lösen durch die Gegenfrage, von welchem der vielen Berggipfel des Himalaja aus erreichen wir am raschesten die Himmelshöhe? Da hier jeglicher Maßstab versagt, so ist der Weg gleichlang, ob wir $\infty + 6000$ oder $\infty + 0$ vor uns haben. Wenn wir das Bild weiter führen,

so will es uns scheinen, als ob einer, der mitten auf dem Meere ist, mehr vom Himmelsgewölbe zu schauen bekommt, als einer auf dem höchsten Gipfel einer Bergkette, wo ihm die nächst niederen Berge viel von der Aussicht rauben.

Ob der Weg von der römisch-katholischen Religion aus betretbar ist, will ich hier nicht untersuchen, die Behandlung, die aber der größte und tiefste Denker des Christentums überhaupt, Meister Eckehart, erfahren mußte, dessen wertvollste Funde heute noch vom Papsttum verworfen sind, sprechen nicht dafür. Herr Grävell meint, der Protestant wäre gegenüber dem Katholiken bezgl. des Beschreitens höherer Welten im Nachteile. Mag sein. Aber meines Wissens hat der Protestant das Recht des freien Forschens in seiner Bibel. Wenn sich nun ein solcher einmal in folgende berühmte Stelle vertiefen sollte: „Wachet und betet ohne Unterlaß, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet," was könnte er da unschwer herausfinden, ohne der Stelle irgendwelche Gewalt anzutun?

Er könnte zunächst fragen: Was heißt Versuchung? Als bibelfester Christ weiß er, daß im Neuen Testament der Teufel wiederholt als Versucher, als Fürst der Finsternis und als Fürst der Welt angesprochen wird. Der Versucher ist also der Fürst der Welt, der Fürst alles Endlichen, im Gegensatz zum Unendlichen. In Versuchung fallen hieße also, Irdischem, Weltlichem, Endlichem verfallen. Um dieser Versuchung zu entgehen, ist „Wachen ohne Unterlaß" Gebot. Dieses Wachen ist nichts Anderes als ein Ablassen von allem Endlichen im Denken, Wollen, Empfinden. Wenn es wahr ist, daß man nie „zween Herren zu gleicher Zeit dienen kann", also vor allem niemals zwei Gedanken zugleich denken kann, so könnte man nie zugleich unablässig wachen und unablässig beten, wenn es sich um ein Beten im gewöhnlichen Sinne handelte, um ein Beten in Worten. Wachen und Beten fallen aber in eines zusammen, wenn beides ein Lassen alles Endlichen ist. So faßt auch Meister Eckehart das Beten im höchsten Sinne auf, als Hingeben ans Unendliche. Beten wäre also das, was der Buddho in seinen Reden als die „vier Vertiefungen" bezeichnet, Zustände, die nur der erfaßt, der sie kennen gelernt hat. Kennen lernt sie nur, wer alles Irdische hinter sich gelassen hat. Wir anderen können diese Zustände nur schwach ahnen.

Vielleicht kann uns auch hier ein Bild helfen. Denken wir uns den riesigsten Wunderbau der Erde, angefüllt mit allen erdenklichen Schätzen, so haben wir doch einen Raum vor uns, den der unendliche Weltraum unermeßlich überragt. Den Wunderbau mußten wir durch Arbeit schaffen, der unendliche Raum ist unser, sobald wir aus irdischen, begrenzten Räumen hinaustreten.

Bezüglich des Gebetes möchte ich noch auf den letzten großen

Mystiker des vorigen Jahrhunderts verweisen, auf Kernning, der in der ersten Zeit seines Wirkens unter Gebet die stete Wiederholung der Sätze des Vaterunsers verstanden zu haben scheint. Später bestand dies „Beten" in der Wiederholung eines bestimmten Wortes, endlich bestimmter Buchstaben und zuletzt im Wachen über das Aus- und Einatmen. Hier steht er auf der Stufe, die der Jünger des Buddho in den „Vier Pfeilern der Erkenntnis" (Satipathana Suttam) angegeben findet. Freilich trennen sich bald die Wege der beiden wieder.

Der Bibelforscher kann von seinem hier entdeckten Standpunkte auch helles Licht auf eine bisher recht dunkle Stelle werfen: „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein. Alles Weitere ist vom Übel (oder vom Bösen)." Ja oder Nein sind nur als Antworten verwendbar. Das würde also heißen: Wenn man euch fragt, so antwortet, und zwar kurz und bündig. Alles sonstige Sprechen, Unterhalten und dergl. ist vom Übel, denn es zieht euch unfehlbar wieder ins irdische Getriebe, ins weltliche Treiben zurück. Hierher gehören sogar die verschiedenen theologischen Streitigkeiten, die kaum jemals zu einer Einigung der Standpunkte, sondern fast immer zu größerer Entzweiung, Haß und Feindschaft geführt haben. Es handelt sich dabei auch immer um die Verwendung irdischer, endlicher Hilfsmittel, um Worte als Ausdrucksmittel für endliche Vorstellungen, und diese bringen uns dem Unendlichen unter keiner Bedingung näher, sondern eben wieder nur der endlichen Welt, dem Unvollkommenen, dem „Bösen!" Man halte damit zusammen die so unendlich weise Vorschrift des Buddho in der ersten Rede der „Längeren Sammlung" über die Art der Gespräche der Mönche. (Digha Nikajo, übers. v. K. E. Neumann. 1. Bd., Leipzig.)

Der Bibelforscher findet weiter eine sehr erwünschte Stelle zur Stützung dieser Ansichten: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Wenn er weiß, daß das aramäische Abba sowohl Vater wie Abgrund, Weltenabgrund, also Raumunendlichkeit und damit schlechtweg Unendlichkeit bedeutet, so heißt diese Stelle nichts Anderes, als daß unser begrenzter Eigenwille im Allwillen verschwinden müsse, wenn wir wirklich das Unfaßbare erfassen, oder besser gesagt, uns von ihm erfassen lassen wollen.

Von diesem Standpunkte aus wird es begreiflich, warum die Frommen aller christlichen Bekenntnisse nie gegen das Leid ankämpfen. Sie sehen hierin eine Schickung, teils zur Strafe für begangene Sünden, teils zur Prüfung, um dann um so rascher das Himmelreich zu erlangen. In diesem Sinne faßt der Bibelgläubige auch den Satz „Du sollst dem Übel nicht widerstreben!" auf. Meister Eckehart sagt auch des öfteren: „Das schnellste Tier, das Dich zur Vollendung führt, ist das Leid." Auch die verschiedenen Heiligen waren stets über großes Leid erfreut und nahmen sogar fremdes auf sich, nur um so bald wie

möglich die Vollendung zu erreichen. Ganz dieselbe Stellung nehmen die Theosophen dazu ein. Frau Blawatzky erklärt wiederholt, man dürfe sich gegen das Leid nicht wehren, denn dieses sei vergangenes Karma, das eben vor uns verbrenne. Das Wichtigste sei, eben kein Karma, bezw. kein böses Karma mehr zu schaffen.

Die so schwer zu verstehende Stelle von den „Armen im Geiste", oder den „Geistlich Armen" ließe sich hier ebenfalls heranziehen. Die Armen im Geiste sind eben die „leer aller Kreatur", also frei sind von endlichen Vorstellungen, Wünschen, Strebungen u. s. w.

Um nochmals jeglicher Mißdeutung zu entgehen, möchte ich erklären, daß mir Herrn Grävells Aufsatz nur den Ausgangspunkt für ganz allgemein gehaltene Anschauungen, ohne Spitze gegen seinen Standpunkt geboten haben. Es handelt sich hier eben um Fragen, die auch eine wesentlich andere Fassung zulassen, um Dinge, die von anderem Standpunkte aus gesehen, ein wesentlich anderes Gesicht zeigen. Weil gerade so ungeheuer schwierige, schwer verständliche Dinge immer und immer von den verschiedensten Seiten beleuchtet werden sollen, so dürfte es vielleicht der Mehrzahl der Leser willkommen gewesen sein, daß Hatha- und Radscha Joga neuerlich in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen wurde.*) Was Herr Grävell als Zweck und Ziel seiner Abhandlung hinstellte, wurde dadurch in keiner Weise berührt.

Karma und Chiurgie.

Ein zeitgemäße Betrachtung von **Dr. F. W.**

Vor längerer Zeit hatte ich in einer okkultistischen Zeitschrift Gelegenheit, dieses Thema zu behandeln. Wenn ich nun nochmals darauf zurückkomme, so geschieht dies in der Absicht, einen bestimmten Punkt des Problems in einer neuen Beleuchtung zu betrachten, ihn nach einer gewissen Seite hin zu ergänzen.

Es sei mir gestattet, kurz an den Inhalt der damaligen Ausführungen zu erinnern: Das Wesen der Operationstechnik stellt sich geheimwissenschaftlich so dar, daß durch narkotische Mittel der Mensch „anästhesiert", d. h. sein Empfindungsleib zum Austritt gebracht wird, um an seiner Physis Eingriffe tun zu können, die sonst unausweichlich

*) Schon wiederholt habe ich angedeutet, daß eine möglichst vielseitige und gründliche Erörterung wichtiger Fragen im „Zentralblatt für Okkultismus" erwünscht ist; denn es soll keineswegs nur der Unterhaltung dienen, sondern ich sehe seine Aufgabe vor allem darin, daß es einen bestimmenden Faktor unsres Kulturlebens bilden möge, daß es das Wissen und Wollen aller Vorwärts- und Aufwärtsstrebenden erweitere, kläre und festige. Es ist mir darum eine Freude, gerade das obige Thema nach Dr. Grävells und Starks Anregungen erneut in die Verhandlungen ziehen zu können, und ich benutze auch diese Gelegenheit, den Wunsch und die

mit höchst schmerzhaften Empfindungen verbunden wären. Allerdings geht ja nach dem Rückerwachen aus der Narkose das Fegefeuer für den Patienten los, sobald die regenerierende Tätigkeit des Lebensleibes vom Empfindungskörper in Form der Heilungsschmerzen gefühlt wird. Aber das ärgste Leid, das für ihn mit dem Zusehen bei seiner Operation verknüpft wäre, bleibt dem Patienten doch erspart, und dies ist eben der Grund, warum er nach der Narkose begehrt. Wir erkennen nun in der Notwendigkeit der Operation sowie in allem Leid eine Folgeerscheinung vorhergehenden üblen Karmas. Und wir wiesen darauf hin, daß vermutlich das größere Unglück in diesem Falle noch nicht die Nötigung sei, sich der Operation zu unterwerfen, sondern vielmehr die Anwendung der Narkose, der der Organismus unterworfen wird, um über die Schmerzen hinwegzuhelfen.

Es ist ganz gewiß, daß die unbewußt bleibenden Schäden, die dem Menschen durch diesen Eingriff in seine psychophysische Konstitution zugefügt werden, viel nachteiligere sind als die vorübergehenden Schmerzen, die die Physis durch die Hand des Chirurgen erleidet. Denn von den letzteren wird nur ein Teil des Lebensleibes betroffen, dagegen die Narkose verdrängt auf längere Zeit den ganzen Empfindungsleib aus dem Menschen, und so wird durch das „Anästhesieren" der Organismus gewaltsam gespalten, die Einheit, welche ein normaler Mensch bildet, zerrissen. Das bedeutet natürlich eine Schwächung seiner Konstitution, ähnlich wie wenn er sich durch eine Hypnose des Bewußtseins oder der Empfindung hätte berauben lassen.

Auf diese Weise also war es verfehlt, darauf zu hoffen, daß man sein Karma mit Chloroform und Äther überlisten könnte. Wer sich durch die klinischen Mittel schon der augenblicklichen Schmerzen der Operation entschlagen konnte, war eben mit der Narkose nur vom Regen in die Traufe gekommen; von der Physis war der Schaden auf die Psyche übergewälzt. Aber gibt es hier keinen Ausweg?

Sich bei wachen Sinnen operieren zu lassen und unter dem Messer des Chirurgen „seine Sünden abzutragen", dazu werden sich nur wenige verstehen, und vielfach würde dies dem Operateur vielleicht sogar seine Aufgabe stark erschweren. Es ist unbestreitbar ein erstaunliches Bild, wie wunderbar glatt sich eine schwierige Operation unter

---

Bitte auszusprechen, daß sich alle unsre fortschrittvermögenden Freunde an der Durcharbeitung anziehender und wichtiger Probleme beteiligen möchten. Ich werde jederzeit bemüht sein, alle Beiträge, die fruchtbare Anregungen enthalten, zur Geltung zu bringen, und zu verwirklichen, was ich schon a. a. O. ausgesprochen habe: daß das Z. f. O. ein organisches Ganzes werde, dessen Bestandteile in möglichst enger Beziehung und Wechselwirkung stehen, ein lebendiges Ganzes, das den Leser nicht zum passiven Genießen, sondern zu immer regerem Schaffen anhält.
A. G.-W.

der Hand eines geschickten Chirurgen abwickelt, wenn ihm der bewußtlose Patient nicht im geringsten störend in sein Werk pfuscht. — Bei einem solchen Anblick mag es einem Zuschauer einfach als das glänzendste und einzig richtige Mittel erscheinen, den armen Patienten zu narkotisieren, um ihn unempfindlich zu machen; er würde, von der kritischen Lage gefesselt, vielleicht auch dann diesen Eindruck erhalten, wenn er als Okkultist sich Rechenschaft gibt, daß dieser Prozeß der künstlich herbeigeführten Bewußtlosigkeit soviel wie eine gewaltsame Lostrennung des Empfindungs- und Gedankenkörpers von dem physischen Anteil des Menschen bedeutet. Er würde vielleicht denken: Von einer wirklichen Gefahr sollte man erst dann sprechen, wenn die Narkotika auch den Lebensleib aus der Physis zu verdrängen beginnen, womit das irdische Leben des Patienten gefährdet wäre.

Und doch wäre das falsch geurteilt. Zwar vollzieht sich der Prozeß des Austritts des Empfindungsleibes (Astralkörpers) nach geheimwissenschaftlicher Lehre jeden Tag, oder vielmehr jede Nacht, beim Eintritt des Schlafzustandes. Aber hier geschieht dies in ganz anderer Weise: es ist hier ein normaler Vorgang, der nichts Gewaltsames, nichts Erzwungenes und Krankhaftes an sich hat. Der Einschlafende atmet keine Ätherdämpfe ein, betäubt sich nicht auf mehrere Stunden das Gehirn und Nervensystem, raubt sich nicht das Bewußtsein, daß es sich in die feinerstofflichen Teile des Organismus flüchten muß. Hier erfolgt alles organisch, im natürlichen Rhythmus, es wird auf keinen Teil der menschlichen Wesenheit ein Druck ausgeübt, dem Astralkörper wird nicht sein physisches Vehikel, dem physischen Körper nicht der Astralleib entzogen, nichts wird verdrängt und in künstlicher Spaltung erhalten. Bei Eintritt des Schlafes begibt sich einfach der Astralkörper auf seine eigene Ebene, wo er nachtsüber tätig ist und außerdem über die Physis wacht. Der gesunde physische Schlaf ist das gerade Gegenteil der narkotischen Betäubung, das Nervensystem des Schläfers erholt sich von den Tagesstrapazen und beginnt am Morgen frisch und neugestärkt seine Arbeit für das „Wachbewußtsein". Das ist ein großer Unterschied gegen das dumpfe, widrige Erwachen des Narkotisierten.

Das Abnormale, Entwicklungsstörende des Narkoseprozesses ergibt sich aus jedem neuen Symptom, und man wird sich demnach darüber keinen weiteren Täuschungen hingeben. Man muß sich im Gegenteil klar sein, daß gerade in dem Betäubungszustand, dem man sich für die Operation unterwirft, ein weiteres (nur mehr verhülltes) karmisches Element gelegen ist, ein Hindernis im Fortschritt unserer Bewußtseinsentfaltung, das eben durch eine entsprechende frühere Verschuldung einmal verursacht worden sein muß. Wenn man sich die Operation selbst etwa durch eine einstige physische Gewalttat veranlaßt denkt, die man an einem damals lebenden Mitgeschöpf verübt hat,

dann könnte analog das Schicksal der narkotischen Betäubung samt ihren halbversteckten Folgen darauf zurückzuführen sein, daß der jetzige Patient sich seinerzeit irgend eine Vergewaltigung der Psyche eines Mitgeschöpfes zuschulden kommen ließ, indem er sie auf diese oder jene Weise Zuständen der Bewußtlosigkeit unterwarf oder ihm ähnliche seelische Schäden zufügte.

Wenn nun jemand sich, den zwingenden Umständen zufolge, bewußt in die Notwendigkeit einer Narkose fügt, wie kann er danach wieder den Schaden gut machen? Wir reden hier nicht von den selbstverständlichen hygienischen Vorschriften, die der Patient vom Arzt für die Zeit nach dem unmittelbaren Erwachen aus dem Betäubungsrausch erhält, — das sind nur die Regeln für den Augenblick, und es ist fraglich, ob selbst nur physisch die Folgezustände der Narkose sich so bald vollständig gutmachen lassen. Aber wir glauben ja, daß der größere Nachteil in der Erschütterung der übersinnlichen Persönlichkeit des Patienten angerichtet wurde, wenn auch zum Glück nur ein vorübergehender, der sich nicht wie beim gewohnheitsmäßigen Hypnotisieren durch die Wiederholung verschlimmern und verschärfen wird. Der letztere Fall zeigt das Extrem: die völlige Verdrängung des Selbstbewußtseins und wirklichen Wachbewußtseins aus der Seele des Hypnotisierten, der häufig der „Bewußtlosigkeit" unterworfen worden ist. In dem Zustande der Narkose wird nur eine solche Etappe dieses negativen Entwicklungsweges durchgemacht, allerdings in einem Zustand von ganz erheblicher Dauer. — Wir kommen nun auf die vorher aufgeworfene Frage zurück: Was kann man gegen die nachteiligen psychischen Folgen der Narkose tun?

Sicher ist zunächst, daß man psychischen Schäden mit psychischen Stärkungsmitteln begegnen kann, ebenso wie man einen physischen Entkräftungszustand mit einer Stärkungskur bekämpft. Aber in diesem Falle ist eine Kur eben nur für den durchführbar, der sich auf die Natur und Anwendung solcher Kräfte versteht; dieser wird dann aber mit Erfolg für die Festigung der geschwächten Bande zwischen Physis und Psyche und die Wiederherstellung ihrer ungestörten Zusammenarbeit wirken können. Wer in diesem Bereich nur halb zu Hause ist, der vermeide es lieber, sich der Gefahr von noch viel größeren Schädigungen auszusetzen als jene war, die er beseitigen wollte. Die Annalen der Autosuggestion sind voll der unglückseligsten Beispiele von ungenügend geschulten und darum schiffbrüchigen „Raja- und Hatha-Yogis".

Aber was jedermann für die Wendung und Überwindung seines üblen Karmas tun kann und auch tun soll, das ist in dem Satze eines großen Heilers ausgedrückt: „Geh hin und sündige nicht mehr!" Dadurch muß sich der Schuldrest endlich erschöpfen, das Gefäß zur Neige

leeren, durch das wir einst selbst das Ausmaß unseres Schmerzes bebestimmt haben.

Oder noch besser, man gehe einfach daran, es mit seinem Karma aufzunehmen, ihm bewußt und entschlossen entgegenzuarbeiten, indem man neue, gute Ursachen schafft, die die alten, bösen aufheben. So wie in der Mechanik ein erster Stoß durch einen zweiten paralysiert oder direkt in die Gegenrichtung zurückgeworfen werden kann, so auch in der Physik der ethischen Geschehnisse; Kraft gegen Kraft, eine neue Ursache gegen eine alte Ursache, die eben Wirkung werden wollte. Schlechtes physisches Karma kann bekämpft werden durch spätere physische Wohltaten, und ganz so auch im Reiche des Psychischen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß esoterische Astrologen, die ausnahmslos den platten Fatalismus zurückweisen, erklären, daß man nur für einen geistig unentwickelten Menschen annähernd sein sicheres Schicksal aus dem Horoskop erschließen kann; ein halbwegs willensentwickelter Mensch dagegen wirft dem fatalistischen Astrologen seine Berechnungen einfach über den Haufen, weil dieser den wichtigen Faktor des selbständigen Mitwirkens des Nativen an seinem Schicksalsgewebe nicht in Betracht gezogen hat. Der Astrologe kann sehr wohl alle den Nativen treffenden Einflüsse nach den Regeln der Horoskopie berechnen, aber er weiß nicht, was der Native auf Grund seines Willens für neue, selbständige Ursachen geschaffen hat, seit er in dieser neuen Inkarnation zu denken und sich zu entschließen begann. Er kann inzwischen schon eine Summe von neuen bösen Handlungen begangen haben, die die guten Einflüsse der Nativität erheblich beeinträchtigen, oder er kann aber auch bereits viel neues gutes Karma geschaffen haben, mit dem er nun dem alten gerüstet und geschützt entgegentritt.

Dies ist das Prinzip, wie man jedem üblen Karma wirksam begegnet, wie man, trotz dem Sprichwort, alles Geschehene wieder so gut wie ungeschehen machen kann: nicht, indem man sich seinen Wirkungen zu entziehen, indem man das Karma zu überlisten sucht, — sondern indem man ihnen mutig die Stirne bietet, unablässig neues Gutes schafft, ein Reservoir von guten Schätzen, an dem sich alle Mächte der üblen Vergangenheit brechen.

Fassen wir nun den körperlich-seelischen Eingriff, wie er sich uns in dem Vorgang der Narkose dargestellt hat, als eine der mannigfaltigen karmischen Heimsuchungen auf, die den Menschen als Folgen früherer Verfehlungen treffen können, so wird auch hier unsere allgemeine Regel Geltung haben, wie am einfachsten und sichersten das künftige Schicksal zum Guten gewandt werde.

Träume.

Alte und neue Anschauungen.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

In der Geschichte aller Zeiten und aller Völker spielen Träume eine große Rolle. „Sie geben", sagt Hildebrandt*), „den ersten Anstoß zu großen Taten und Ereignissen; sie veranlassen große Volksstämme zu Wanderungen und Kriegszügen; sie begeistern kämpfende Heere, sie flößen hier Hoffnung und Tatkraft, dort Furcht und Zorn ein. Insbesondere auf religiösem Gebiete erweisen sie sich als wirkliche Macht. Schlafende Priester und Priesterinnen haben hier einen ungleich größeren Einfluß als wachende Philosophen mit ihren Spekulationen und Systemen."

Es kann dies nicht Wunder nehmen, haben doch die Träume oftmals etwas Mystisches an sich, etwas, das aus einer anderen Welt zu kommen scheint. In der Anschauung der alten Griechen kommt diese Empfindung zum poetischen Ausdruck. Hesiod nennt die Träume die Kinder der Nacht. Hermes, der den Menschen den Schlaf bringt, ist der Führer der Träume, welche er aus der Unterwelt heraufholt. Das Volk aber war der Ansicht, daß die Träume Offenbarungen der Götter seien, eine Meinung, welche auch die gebildeten Klassen teilten.

Die alten Philosophen suchten dem Geheimnis näher zu kommen. Schon die Pythagoräer machten einen Unterschied zwischen bedeutsamen und bedeutungslosen Träumen. Plato suchte die Verschiedenheit der Träume durch das verschiedene Verhalten der drei Hauptteile der Seele zu begründen. Er betrachtete die Träume als selbständige Seelentätigkeiten. Schläft der vernünftige, denkende Teil *(τὸ λογιστικὸν)* und ist der tierische mit Speise und Trank gefüllt als Störer des Schlafes, dann entstehen die wüsten und schamlosen Träume. Wacht aber der verständige Teil der Seele und ist der begehrliche Teil und auch der dritte Teil der Seele, der Mut, zur Ruhe gegangen, dann kommen die Wahrträume. Je mehr also die Seele die Tätigkeit ihrer körperlichen Elemente zurückdrängt, um so mehr wird sie zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt. Plato und die Pythagoräer gaben sogar die Vorschrift, vor dem Einschlafen den Magen nicht zu überladen, weil sie der richtigen Ansicht waren, daß die mit der Verdauung zusammenhängenden inneren Reizungen Störer des Schlafes seien, welche Reizungen nur bedeutungslose Träume bringen.

Aristoteles war der erste, der sich eingehender mit dem Wesen der Träume befaßte. Er tritt den früheren Theorien entgegen und sucht den Grund für die Entstehung und das eigentümliche Wesen

*) „Der Traum und seine Verwertung für's Leben"; von Hildebrandt. Leipzig, 1875.

der Träume nicht außerhalb des Menschen, sondern erklärt sie als notwendige Erscheinungen aus der Natur des menschlichen Geistes selbst. Die allgemein angenommene prophetische Kraft beschränkt Aristoteles auf ein enges Gebiet. Gottgesandt sind nach seiner Ansicht die Träume nicht, schon aus dem Grunde, weil auch andere lebende Wesen als die Menschen träumen, aber sie sind dämonisch, da ja die Natur dämonisch, nicht göttlich ist, d. h. die Träume bilden keine übernatürliche Offenbarung, sondern folgen aus den natürlichen Gesetzen des allerdings mit der Gottheit verwandten menschlichen Geistes.

Die späteren philosophischen Schulen haben die Theorie des Aristoteles nicht wesentlich erweitert. Mehr und mehr hat man den Wert und die Bedeutung der Träume geleugnet. Selbst Ärzte der Alten, wie Galenos, erklärten, daß der Traum einen Zustand des Körpers anzeige, also auch zum Teil von der genossenen Nahrung und der Zeit abhängig sei. Dennoch gibt auch er zu, daß manche Träume die Zukunft verkünden. Im Volke allerdings hielt man an der alten Überlieferung fest und glaubte unerschütterlich an Weissagungen im Traume. Man flehte zu den Göttern um dies Geschenk und begab sich in die Tempel, um in Schlaf versetzt zu werden und während desselben die Mitteilung des Gottes zu empfangen.

Der Traum allein genügte freilich nicht; es blieb noch die richtige Deutung und Auslegung. Es war eine Kunst, das Wesentliche von dem Nebensächlichen zu unterscheiden und zu erkennen, ob nur ein Gleichnis vorliege. So bildete sich die Kunst der Traumdeuter heraus. Prometheus rühmte sich, wie andere Zweige der Wahrsagung so auch die Traumdeutung zuerst geübt zu haben. Bei Homer ist der Traumdeuter wie der Seher ein gottbegeisterter Mann. Später, als der alte Götterglaube schwand und der Aberglaube mehr und mehr die Zunft der Wahrsager und Zauberer großzog, kam auch das Gewerbe der Traumdeutung in Schwung. Die Deutung der Träume war im alten Orient seit den ältesten Zeiten ein Gegenstand eifrigen Studiums. Bei den Ägyptern, Persern und Syriern, besonders aber bei den Arabern betrachtete man die Träume als göttliche Offenbarungen. Hatte doch Muhamed selbst die Anregung gegeben, die Träume stets aufzuzeichnen. Dies ist denn auch geschehen, und daraus entstand im Islam eine reiche Literatur über Träume und Traumdeutung. Sie ist die Quelle unserer heutigen volkstümlichen Traumbücher, die, ohne jeden wissenschaftlichen Wert, lediglich dem Aberglauben dienen. Schon im 2. Jahrhundert n. Chr. finden wir die Traumdeuter auf allen Jahrmärkten in Asien, Griechenland und Italien. Einige derselben brachten es zur Berühmtheit, wie Aristendros, der Alexander d. Gr. auf dessen Zügen begleitete. Man sammelte die

Erfahrungen in Büchern. Ein solches Buch verfaßte der Athener Antiphon, ferner Straton, Demetrius von Phaleron u. a. Ihre Schriften sind nur zum Teil auf uns gekommen. Den größten Ruf hat wohl das Traumbuch des Artemidoros aus Daldis (135—200 n. Chr.) erlangt.*) Es wird bis in die neueste Zeit auf diesem Gebiet als Quelle ersten Ranges angesehen. Arthur Schopenhauer sagt über das Werk: „Nicht Schuberts bekanntes Buch, an welchem nichts taugt als der bloße Titel, sondern der alte Artemidoros ist es, aus dem man wirklich eine Symbolik der Träume kennen lernen kann, zumal aus seinen letzten zwei Büchern, wo er an Hunderten von Beispielen uns die Art und Weise, die Methoden und den Humor faßlich macht, deren unsere träumende Allwissenheit sich bedient, um womöglich unserer wachenden Unwissenheit Einiges beizubringen.“ Das Buch des Artemidoros behandelt in der Tat über 3000 Träume.

Artemidoros glaubte, daß die bedeutsamen Träume von der Gottheit geschickt werden. Er befaßte sich aber wenig mit der theoretischen Betrachtung über die Natur der Träume. Die bedeutungslosen Träume schreibt er dem Einfluß der leiblichen Nahrung, unvernünftigen Begierden u. s. w. zu. Was die Auslegung betrifft, so schöpfte sie Artemidoros lediglich aus seiner reichen Erfahrung. Er hatte alle Schriften gelesen, welche vor ihm über Traumdeutung erschienen waren, und hatte große Reisen durch Asien, Griechenland und Italien unternommen, um auf den Jahrmärkten selbst von den verachteten Traumdeutern der niederen Klasse zu lernen. Übrigens beruht sein ganzes System nur auf alten Traditionen und auf willkürlichen Behauptungen. Der Traum wird als Allegorie aufgefaßt, die man mit Aufwand von großem Scharfsinn ins praktische Leben zu übertragen suchte. Manchmal ist das gefundene Resultat von köstlichem Humor. Um nur ein Beispiel anzuführen: im Traume Eselsohren haben, sei nur für Philosophen ein gutes Zeichen, weil der Esel die Ohren nicht schnell bewegt! Aber alles in allem, auch der berühmte Artemidoros hat das Geheimnis der Träume nicht gelöst.

Das Mittelalter hat die wissenschaftlichen Fragen über die Träume kaum berührt. Erst die Neuzeit hat sich mehr und mehr mit denselben befaßt. Hierbei sind zwei Anschauungsrichtungen zu verzeichnen: jene der modernen Wissenschaft und jene der okkultistischen Forschung:

1. Die moderne Wissenschaft.

Die erste Frage, welche die wissenschaftliche Forschung naturgemäß beschäftigen mußte, betraf die Frage nach der Herkunft

---

*) Symbolik der Träume. Uebersetzt von Fried. S. Krauss, Wien 1881.

der Träume. Es ist die schwierigste aller Fragen, denn der Traum „holt Erinnerungen aus der Tiefe, welche dem Wachbewußtsein längst entschwunden sind, und meistens deckt nur der Zufall die Herkunft einzelner Traumelemente auf." Dr. Freud, wohl eine der größten Autoritäten auf dem Gebiete der modern-wissenschaftlichen Traumfosrchung, behauptet,*) daß alles Material, das den Trauminhalt zusammensetzt, auf irgend eine Weise vom Erlebten abstammt, also im Traum reproduziert, erinnert wird. Auch Hildebrandt ist der Ansicht, daß es doch immer das wirkliche Leben ist mit seinen Aufgaben, Interessen und Neigungen, auf welches die Traumerinnerung zurückgreift, und daß der Traum im Grunde nichts Anderes vermag, als das wirkliche Leben, sei es auch in der wirrsten und willkürlichsten Weise, zu reproduzieren. Er will in den Traum nicht etwas Außer- und Übermenschliches hineingetragen sehen, nicht etwa aus einer ganz anderen, dem irdischen Menschen gänzlich fremden und im wachen Zustand unzugänglichen Weltordnung, sondern nur eine, wenn auch noch vielfach dunkle, doch jedenfalls nach bestimmten Gesetzen erfolgende und verlaufende Manifestation der der Menschennatur als solcher innewohnenden Kräfte.

Der Traum nimmt nach den Anschauungen der Wissenschaft sein ganzes Material aus der Wirklichkeit des Lebens, aus Erinnerungen der Kindheit, aber — und dies ist charakteristisch — er greift meistens nur Einzelheiten, Bruchstücke heraus und fügt sie dann zu einem wirren Bild mosaikähnlich zusammen.

Treffend sagt Hildebrandt: „Er zupft aus dem Teppich des Lebens einzelne Fäden aus — oft die feinsten, verstecktesten und unscheinbarsten —, um sie in ein buntes und lockeres Gewebe nach seiner Art zu verflechten, und übt dabei allerlei Lizenzen, welche der Wirklichkeit und ihrer Logik ins Gesicht schlagen."

So viel aber steht fest, die Grundelemente sind immer unserer Sinnenwelt entnommen, immer unseren Erlebnissen, seien sie äußerlicher oder innerlicher Art. Der Traum lehrt uns, daß „nichts, was wir geistig einmal besessen haben, ganz und gar verloren gehen kann" (Scholz), oder wie Delboeuf**) sich ausdrückt: „que toute impression même la plus insignifiante, laisse une trace inaltérable, indefinement sousceptible de reparaitre au jour."

Merkwürdig ist dabei, daß „der Traum die Elemente in der Regel nicht aus den großen und tiefgreifenden Ereignissen, nicht aus **den mächtigen und treibenden Interessen des vergangenen Tages**, sondern aus den nebensächlichen Zugaben, sozusagen aus den wertlosen Brocken der jüngst verlebten oder weiter rückwärts liegenden Ver-

*) „Die Traumdeutung." Von Prof. Dr. Sigmund Freud, Wien, 1909.
**) Le Sommeil et les rêves. Paris 1885.

gangenheit nimmt.“ Es ist nicht, was die Seele im Wachen angelegentlich beschäftigt, auch im Traume das Vorherrschende, und ebensowenig sind es die Personen, an welche das Wachbewußtsein am meisten denkt, jene, die im Traum oft erscheinen. Das von uns geliebte Menschenkind erscheint selten im Traume, meistens sind es uns gleichgültige Menschen, von denen wir träumen.

Erinnerungen aus dem wachbewußten Leben sind wohl die Quelle eines großen Teils der Träume. Ein anderer Teil ist erklärbar durch innere und äußere Reize, welche während des Schlafes auf den Organismus ausgeübt werden. Die Rolle objektiver Sinneserregungen während des Schlafes als Traum-Erreger, sagt Dr. Freud, steht unbestritten fest. Auch die inneren (subjektiven) Erregungen in den Sinnesorganen nehmen Teil. Wundt schreibt hierüber: „Eine wesentliche Rolle spielen ferner, wie ich glaube, bei den Traumillusionen jene subjektiven Gesichts- und Gehörsempfindungen, die uns aus dem wachen Zustand als Lichtchaos des dunklen Gesichtsfeldes, als Ohrenklingen, Ohrensausen bekannt sind, unter ihnen namentlich die subjektiven Netzhauterregungen.“ . . . .

Endlich spielen krankhafte Zustände als Traumerreger mit, was schon Aristoteles erkannte. Verdauungsstörungen, sexuelle Erregungen u. dgl. sind oftmals Traumerzeuger. Diese Reizträume sind in einem merkwürdigen Buche beschrieben: „Das Leben des Traumes“ von Scherner (Berlin, 1891). Allen denkbaren Reizungen schreibt der Verfasser besondere Träume zu, so z. B. Durstreiztraum, Harnreiz-Traum, Traum bei Schnupfen und Husten u. s. f. Es würde den Rahmen dieser Studie überschreiten, näher darauf einzugehen. Die den einzelnen Träumen beigegebenen Analysen sind durchweg recht überraschend; ich finde sie so willkürlich wie des Artemidoros Deutungen. Hier nur ein kurzes Beispiel:

„Traum bei Fliegenstich. Ich lag im Nachmittagsschlaf auf dem Sofa, den unteren Fuß von dem zurückgeschlagenen Strumpf etwas entblößt — da stach mich eine Fliege, — und mir träumte: Ich sehe Enten auf einem Teiche schwimmen, die nach einem vor ihnen flatternden Schmetterling schnappen, ihn auch haschen und verzehren. Das wesentliche Moment der Symbolik dabei ist das Schnappen, d. i. die bedräuende Bewegung des Schnabels für den stechenden Saugrüssel der Fliege.“ — Viele werden mit mir eine solche Symbolik an den Haaren herbeigezogen finden.

Wie dem aber auch sein mag, all' die genannten Quellen der Träume genügen nicht, um alles zu erklären. Dr. Freud sagt:

„Wenn das Wachinteresse nebst den inneren und äußeren Schlafreizen zur Deckung der Traumätiologie ausreichte, so müßten wir imstande sein, von der Herkunft aller Elemente eines Traumes befrie-

digende Rechenschaft zu geben; das Rätsel der Traumquellen wäre gelöst, und es bliebe noch die Aufgabe, den Anteil der psychischen und somatischen Traumreize in den einzelnen Träumen abzugrenzen. In Wirklichkeit ist diese vollständige Auflösung eines Traumes noch in keinem Falle gelungen, und jedem, der dies versucht hat, sind — meist sehr reichlich — Traumbestandteile übrig geblieben, über deren Herkunft er keine Aussage machen konnte. Das Tagesinteresse als psychische Traumquelle trägt offenbar nicht so weit, als man nach den zuversichtlichen Behauptungen, daß jeder im Traume sein Geschäft weiter betreibe, erwarten sollte."

Und nun kommen wir zu einer zweiten Frage, welche sich die Wissenschaft gestellt hat: Hat das Traumleben Leistungen aufzuweisen, welche jene des Wachbewußtseins übertreffen?

Diese Frage muß unbedingt bejaht werden. In erster Linie zeigt das Traumleben ein wunderbares, von dem Wachbewußtsein nie erreichtes Gedächtnis. „Daß der Traum über Erinnerungen verfügt", sagt Dr. Freud, „welche dem Wachen unzugänglich sind, ist eine so merkwürdige und theoretisch bedeutsame Tatsache, daß ich durch Mitteilung noch anderer „hypermnestischer" Träume die Aufmerksamkeit für sie verstärken möchte. Maury*) erzählt, daß ihm eine Zeitlang das Wort Mussidan bei Tag in den Sinn zu kommen pflegte. Er wußte, daß es der Name einer französischen Stadt sei, aber weiter nichts. Eines Nachts träumte ihm von einer Unterhaltung mit einer gewissen Person, die ihm sagte, sie käme aus Mussidan, und auf seine Frage, wo die Stadt liege, zur Antwort gab: Mussidan sei eine Kreisstadt im Departement de la Dordogne. Erwacht, schenkte Maury der im Traume erhaltenen Auskunft keinen Glauben; das geographische Lexikon belehrte ihn aber, daß sie vollkommen richtig sei. In diesem Falle ist das Mehrwissen des Traumes bestätigt, die vergessene Quelle dieses Wissens aber nicht aufgespürt worden."

Es existieren viele derartige Beispiele.

Der Traum kennt ferner weder Zeit noch räumliche Entfernung. Auch intellektuell kann er Leistungen bringen, welche jene des Wachbewußtseins übertreffen. Mancher hat im Traume die Lösung eines Problems gefunden, um welche er sich im Wachzustand vergeblich abgemüht hat. Wie oft haben Dichter und Komponisten aus dem Traume Anregungen geschöpft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Le sommeil et les rêves. Paris 1878.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

(Fortsetzung.)

Von **M. Lorenz.**

Der Jaspis.

Der Jaspis ist schon durch sein Äußeres als Symbol oder Amulettstein auserwählt.

Meist ist der Stein von dunkeltiefgrüner Farbe und mit roten Pünktchen, Strichen oder sogar Figuren durchsetzt. Diese Figurensteine boten in früheren Jahrhunderten ein sehr beliebtes Sammelobjekt, und wir hören sogar, daß sich Hunderte verschiedener Figuren in der Punktierung des Grundes fanden. Bald stellten sie Köpfe mit fliegendem Haar, bald Vögel, Fische, Wälder, Blumen usw. vor. Natürlich wollte man aus diesen Zeichnungen im Steine, welche die große Künstlerin Natur darin verewigt hatte, allerlei Vorbedeutungen und Zeichen für den Träger solchen Steines und für sein Haus erkennen.

Oft hat es wohl auch tatsächlich derartige Zusammenhänge gegeben. Leider sind uns nur wenige davon bekannt geworden.

Daß der mit roten Punkten oder Mustern durchsetzte Jaspis als blutstillend galt, ist allgemein sehr bekannt. Man nannte ihn daher auch Blutjaspis oder Blutstein, auch wohl Heliotrop. Eine andere Abart des Steins ist ebenfalls dunkelgrün und fast in der Art des Chyastoliths (s. w. h.) in Kreuzform gemustert. Doch prägen diese Formen sich nur in leisen, weißen Stäbchen aus, die selten vollkommen klar und kräftig erscheinen. Dieser weißgeäderte Jaspis ist von ganz besonderen magischen Kräften beherrscht und kann unter Umständen ungemein wirksam schützen, warnen und helfen. Doch ist diese Abart sehr selten.

Der gewöhnliche Blutjaspis ist ein unfehlbares Mittel, Blut sowohl aus Wunden wie bei Aderbrüchen, Nasenbluten, Unterleibs- und andern inneren Blutungen zu stillen. Deshalb war es früher allgemein Sitte, daß Offiziere an der Uhrkette einen Jaspis trugen, um ihn bei eintretenden Verwundungen als erste Hilfe zu benützen.

Man trägt vielfach gegen Blutarmut, Bleichsucht u. dergl. eine silberne Kette um den Hals, an der ein ebenfalls in Silber gefaßter Jaspis hängt.

Legt man solchen Stein in kaltes Wasser und gibt ihn dann einem Verwundeten oder durch irgend eine Krankheit blutenden Menschen in die linke Hand, so wird alsbald der Blutbronnen versiegen und die Wunde oder das innere Leiden heilen.

Ein Jaspis an langer Kette unter dem Gewande getragen, so daß der Stein den bloßen Körper berührt und etwa auf die Herzgrube trifft, bringt Heilung aller Magenleiden, fördert Eßlust und Verdauung und

bringt sogar Gallensteine zur Erweichung. Über die Nierengegend gebunden macht der Jaspis oft durch seine reinigende und lösende Wirkung schwere Steinoperationen unnötig, da er in dieser Beziehung starke Kräfte entwickelt und Heilung bringt.

Selbstredend muß die Kur unter Bestrahlung günstiger Sterne erfolgen und auch in einem guten Tatwa begonnen werden. Man hat sich dazu nach der Stunde des Sonnenaufgangs zu richten. Jedes Tatwa schwingt bekanntlich etwa 24 Minuten. Bei Sonnenaufgang finden wir das dunkle Tatwa Akash, in dessen Schwingungen man nichts beginnen soll, nicht einmal eine Meditation, da sie unfehlbar gedämpft und abgeschwächt wird. Ihm folgt Yagutatwa, das ebenfalls noch nicht fördernd schwingt, dann kommt Teja, das erweckende und blutrote Tatwa, dem das goldene Prithwi folgt, und dann Apas, das Licht und Leben spendend ausklingt. Alle Kuren, in Prithwi oder Apas begonnen, werden unbedingt gelingen. So auch die Anwendung des Jaspis auf Nierenstein und Gallenblasenleiden.

Um dies näher erklären zu können, ist hier nicht der Platz, doch kann man sich darüber leicht durch einschlägige Bücher unterrichten.

Ein von Verstorbenen ererbter Jaspis soll mit Hilfe des Schutzgeistes, also der Seele des früheren Besitzers des Steins, Wahrträume herbeiführen, hellhörend und auch zuweilen hellsehend machen.

Man tut gut, auf solche Dinge zu achten, die nur zu leicht im Getriebe des Alltags zu beobachten verabsäumt werden.

Wie die meisten mit geheimen magischen Kräften begabten Steine, so wirkt auch der Jaspis am stärksten während bestimmter Mondphasen. Bei zunehmendem Monde und bei Mond in Erdnähe wird die Macht des Jaspis fast körperlich fühlbar, ganz besonders bei denen, welche ihn als Monatsstein besitzen. Er ist der Talisman des Novembermonats und wird allerdings bei orientalischen Völkern und bei Sarmaten für den März getragen. Bei uns wird er stets dem Herbstmonat gehören und sich als Amulett vorzugsweise betätigen. Er gibt Umsicht, Weisheit, sogar Rettung vor Lebensgefahr.

Nach alten Urkunden soll man in die glatte Fläche eines Jaspis einen Skorpion einschneiden lassen und ihn dann bei Nierenleiden anwenden, wenn die Sonne in das Zeichen des Skorpions tritt.

Der Jaspis bewährt sich als Heilfaktor erster Ordnung und vereinigt alle seine geheimen Kräfte auf das Eine, ein guter Kurhelfer zu sein und die Menschheit von ihren schmerzhaftesten Übeln zu befreien, somit die höchste Liebestat zu vollbringen, die in okkulten Dingen hervorzubringen ist.

Die alten Deutschen der Edda tragen schon jedenfalls auch im Hinblick auf seine blutstillende Kraft, als Zierrat an ihren Spangen

(Arm- und Fußringen) Edelsteine, von denen der Jaspis und Onyx am öftesten genannt werden.

Als Gegengift gegen Schlangenbiß und vergiftete Pfeile verwenden auch heute noch indianische Stämme den Jaspis. Es wird hierzu meist der stark mit Rot durchsetzte Stein gewählt.

Da man den Jaspis als nicht zu teuren Edelstein leicht erlangen kann, sollten November und auch Märzgeborene, je nach der Konstellation ihrer Sterne, nicht versäumen, sich in den Besitz eines in Silber gefaßten Jaspis zu setzen, der ihnen sicher auch heute im 20. Jahrhundert, im Zeichen eines furchtbaren Blutvergießens, helfen wird, sich, wenn auch nicht stich- und hiebsicher zu machen, so doch die Verwundungen möglichst zu mildern.

Malachit.

Ein Stein, dessen geheime Kräfte noch fast gar nicht bekannt sind, weil man sich augenscheinlich selten die Mühe nahm, ihn auf seine Fähigkeiten zu prüfen, ist der Malachit oder Molacks.

Man findet ihn sowohl in Sibirien wie in Syrien, Italien, und auch in Deutschland ist bei Dillenburg ein Malachitbruch.

Da er meist in sehr großen Stücken und Platten gefunden wird, so ist seine Verwendung eine sehr vielseitige.

Im Orient hat man die Wände der Paläste damit getäfelt, wie bei uns in Eichenpaneelen; man meißelt Krüge und Pokale daraus, und Trinkgefäße aus Malachit waren besonders im Altertum beliebt. Es hieß, wer seinen Wein daraus trinkt, wird bald spüren, daß ihm der Segen der Überirdischen folgt, wird starken Herzens und versteht die Sprache der Tiere.

An silbernem Kettlein auf der Herzgrube getragen, verscheucht der „Molackl“ Herzensbangigkeit, Heimweh und Sehnsucht, auch Koliken der Galle.

Gegen Gicht und das „Reißen“ halten noch heute viele in den Landstädtchen und Dörfern Süddeutschlands einen Molacks für heilwirkend.

Säugende Frauen sollen einen Malachit zwischen die Brüste legen, um reichlich Milch für ihren Säugling zu erhalten.

In Italien wird ein herzförmiger Malachit den kleinen Kindern auf die Brust gebunden, um sie vor dem „Mal occhio“ zu schützen. Dort heißt der Stein „Pietra di Pavone“, — Pfauenstein, seiner schönen schillernden Farbe wegen.

Als Symbolstein gilt der Malachit als Erfüllung der Hoffnungen Gefangener, doch wird er auch als trügerischer Wecker von Hoffnungen, die sich nicht erfüllen, angesehen. Dies geschieht aber nur, wenn der Stein von ungünstigen Sternen bestrahlt oder im Akash-

tatwa zuerst angelegt wird. Dann reizt er die Galle, und sein Einfluß führt zu erregten Gesprächen, die nicht immer friedfertig enden.

Man hüte den Malachit vor Nässe, die ihm leicht seine besten Eigenschaften raubt. Sonne ist für den Malachit das wirksamste und günstigste Gestirn, er wird nie bösen Einfluß haben, wenn ein im Zeichen der Sonne und des Jupiters Geborener ihn trägt.

Ferner ist der Malachit noch als ganz entschiedenes Mittel gegen Zahnweh zu erwähnen. Man muß ihn dazu an kurzer Kette dicht am Halse tragen. In Herzform Kindern umgebunden erleichtert der Malachit das Zahnen und verhütet Zahnkrämpfe.

Der Beryll.

Kein Stein ist so von Geheimnissen und Wundern umsponnen wie der Beryll! Er ist wohl ursprünglich eine Abart des Smaragds, jedoch so vielfarbig, so vielgestaltig, daß man ihn füglich als einzig in seiner wundersamen Spielart ansehen muß.

Es gibt meergrünblaue Berylle, die dann als Aquamarine angesprochen werden, während die gelben mit rötlichem Schein eine andere Abart bilden; sie glänzen grau und silberig, oft sogar ins Milchige spielend.

Sehr viele geheime magische Kräfte schlummern im Beryll.

Eine seltsame Naturerscheinung sind auch die zu den Beryllen zählenden Chyastolithe, die Kreuzsteine. Diese haben eine ganz deutliche Zeichnung in ihrem Bruch, nämlich das Kreuz. Sie sind meist rosenrot-grau, während die Striche des schrägen Kreuzes fast schwarz in der durchsichtigen Fläche erscheinen.

Man sagt, daß der Chyastolith als Schutzstein unvergleichlich sei, da er nicht nur seinen Besitzer durch Träume vor Gefahren warnt, sondern auch mit Geistern verbunden ist, die man Ammonatöre oder Ammonatricen nennt, Warner und Warnerinnen. Ganz besonders ausgeprägt ist der Glaube hieran in Italien, aber auch alte Geschlechter unseres Landes besitzen Chyastolithe, die im Familienschatz als besonders glückbringend bewahrt werden. Man sagt, daß besonders die mehr grauen und unscheinbaren Chyastolithe an Geister gebunden sind, die dem Besitzer des Steins dienstbar sein müssen. Diese stellen sich oft als Gnome, als graue Mönche, aber auch als zarte, schleierhaft daherschwebende Wesen mit ganz besonders schönen Gesichtern und Gestalten dar. Durchsichtig sind diese Wesenheiten alle und daher unleugbar aus dem Jenseits abgesandt. Ob sie mehr oder minder wahrheitsliebend, erdgebunden oder höher entwickelt sind, wird sich aus der Warnung, die sie dem Besitzer des Steins geben, rasch ersehen lassen.

Berylle sind außerdem mit der magischen Gabe versehen, ihrem

Besitzer die Liebe derer zuzuwenden, mit denen er lebt, Reichtum und eine große Herzenswärme zu verleihen, ihn mutig und jeder Furcht fremd zu machen.

Der Chyastolith ist außerdem den Chrysoberyllen zuzuzählen, denen es an Farbenreichtum und geschliffen an herrlichen Facetten kein andres Mineral gleichtut.

Der Beryll hat sich als Schützer der Unschuld bewährt. Ein junges Mädchen ging in Thüringen zu Fuß allein durch einen Wald, um nach der Erholungsstätte zu gelangen, die sie während des Sommers aufgesucht hatte. Es war sehr heiß, und sie ging langsam fürbaß, denn sie war eine große Naturfreundin, blieb auch ab und zu stehen und genoß die schöne Aussicht ins Tal.

Ungefähr noch einen Kilometer von ihrem Wohnort entfernt, den man schon durch die Tannen hindurch schimmernd liegen sah, kam raschen Schrittes ein Mann hinter ihr her.

Sie beachtete ihn nicht weiter, ging aber doch ein wenig schneller.

Plötzlich packte dieser sie im Genick und wollte sie zu Boden werfen, als er aufschrie.

Sie trug einen wunderbaren Stein in feiner Fassung als Anhänger um den Hals, einen graugrünen Beryll. Der Stein war bei bei der Erschütterung aus der Fassung dem Mann direkt in das Auge gesprungen und hatte es so verletzt, daß es blutete und auszulaufen schien.

Wut und Schmerz sowie die plötzliche Blindheit machten, daß der Mensch das junge Mädchen losließ. Es rannte wie gehetzt dem Orte zu und traf bald auf Leute, denen sie ihren Überfall erzählte. Der Mensch, ein berüchtigter Spitzbube, wurde dann dingfest gemacht.

Der Beryll fand sich an dem Platze, wo der Kampf stattgefunden, unversehrt wieder und wird nun von der Dame als ein besonderes Heiligtum angesehen und verehrt.

Ein sehr seltner und kostbarer Beryll ist der Alexandrit. Er schimmert von tiefem Grün zu Burgunderrot, je nachdem er gegen das Licht spielen kann, und ist dafür bekannt, daß er denen, die er durch die Konstellation der Gestirne zu schützen berufen ist, nur Glück und Segen bringt, jedoch für Menschen, denen er ungünstig bestrahlt ist, schweres Unheil und Tod zu bringen vermag.

Es ist überhaupt eine Eigentümlichkeit der Beryllarten, daß sie sich unter dem Zwange der Bestrahlung günstiger oder ungünstiger Sterne stärker befinden als irgend ein anderer Stein. Sie können wunderbare Kräfte entfalten und sind von alters her den Magiern von großem Nutzen gewesen.

Ein Beryll der gewöhnlichen rötlichen Art, dem man auf der Oberseite eine Kröte, auf der Unterseite eine Krähe einmeißelte, hatte die Kraft, vor jeder Krankheit, vor Streit, Zank und Schaden zu bewahren.

Wurde der Stein jedoch aus Versehen einmal umgekehrt getragen, so daß die Krähe sich auf der oberen Seite, dem Lichte entgegen befand, so wendete sich alles für den Besitzer zum Schlimmen.

Berylle ziehen auch unsichtbare, ja sogar sichtbare Helfer herbei. Die früher der Menschheit so nützlich gewesenen Gnomen, Waldleute, (Kleine Leute!), Elfen usw. hingen meist mit Beryllen zusammen. Man sprach von Ringen, die, gerieben oder gedreht, diese Helfer herbeiriefen. Es handelte sich dann stets um ein Drehen oder Reiben des Steins und nicht der Fassung.

Der Alexandrit, von dem oben gesprochen wurde, ist dafür bekannt, geheime Bündnisse, die sogenannte „Schwarze Hand", für die zu entkräften, die der unheimlichen Bruderschaft angehören, aber nur solchen, für die der Jupiter oder die Sonne günstig stehen. Die Bruderschaften dieser meist politischen Gesellschaften haben früher besonders in Rußland, wo sie übrigens heute noch bestehen sollen, viel Unheil angerichtet, sind aber mehrmals durch die Edelsteine, deren Besitzer von ihren Plänen bedroht wurden, entdeckt und zur Rechenschaft gezogen worden.

Man trage den Beryll, wenn man an Drüsenanschwellungen oder Nervenschmerzen leidet, um den Hals, so daß der Stein ungefähr die Herzgrube erreicht, und lege ihn nie ab. Man wird sich wundern, wie gut die Wirkung des geheimgetragenen Steines auf das Befinden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Es werde Licht!

Von Karl Stark.

(Schluß.)

Etwas von der Prinzipien-Lehre. Okkulte Heil-Methode.

Religiöse und wissenschaftliche Fragen.

Die Prinzipienlehre, die besonders in Indien verbreitet ist, dringt nun auch nach und nach immer mehr nach Europa vor. Trotzdem diese Lehre die zuverlässigste und weitestgehende ist, hat sie doch unter den Uneingeweihten schon viel Mißverständnis, Unglauben und Aberglauben hervorgerufen. Unseren Schülern und Anhängern braucht die Wiederverkörperung nicht erst näher erklärt zu werden. Sie wissen, daß die Prinzipien des Menschen fortleben und daß sie in gewissen Zeitperioden einer Wiedergeburt unterworfen sind. Wir Geheimforscher wissen, daß sich die innere Lebenskraft nicht auflöst in ein Nichts, wie die Materialisten glauben, daß nach dem Tode alles aus sei. Der Darwinismus lehrt uns eine stoffliche Entwicklung und Vererbung, also daß die stofflichen Gesetze die beherrschenden, belebenden sind. Dies ist

der Fall bei Lebewesen niedriger Art, denn diese besitzen noch keine geistigen Prinzipien; ihre Fortpflanzung geht nur durch die stofflichen Gesetze vor sich.*) Nicht so bei Geschöpfen höherer Ordnung; sie sind auch mit geistigen Gesetzen verknüpft, die ihre Wiederverkörperung bestimmen. Die geistigen Prinzipien werden immer wieder an den Stoff gebunden, um weitere Fortschritte zu machen.

Alles macht seinen Kreislauf, der Stoff wie der Geist. Die ausgebrauchte Hülle des Schmetterlings, der Leichnam, aus dem sich eben der Menschengeist entpuppte, zersetzt sich und geht dem äußeren Kreis entgegen. Anders aber bei der inneren Lebenskraft; sie zersetzt sich nicht, sondern wächst und wird fortwährend edler, feiner. Angelangt am Zentrum der Lebenskraft, sind die Prinzipien: Allwissend, Allweise, Allmächtig, Allgütig und Allgegenwärtig.

Der Schüler, der sich ernstlich mit der Prinzipienlehre befassen will, möge sich ein Buch über diesen Gegenstand beilegen, da ich in diesem Rahmen diesen Punkt nur streife. Ich will vielmehr dazu übergehen, den Anhängern dieser Lehre die Mittel und Wege zu zeigen, wie der Mensch auf natürliche Weise gesund wird und auf natürliche Weise dazu gelangt, sich hellseherische und andere höhere Fähigkeiten anzueignen, sodaß er sich von den okkulten Tatsachen überzeugen kann.

Naturforscher sein heißt Forscher im stofflichen und geistigen Gebiete sein. Ein Forscher der Natur einzig und allein im stofflichen Bereiche ist unvollkommen, so gut wie ein geistiger Forscher, der die Forschung der stofflichen Gesetze unterläßt. Meine Beobachtungen dürfen nicht in Träumereien ausarten, sondern müssen praktische Anwendung finden, die durch den Körper gehen.

Jesus, der schlichte, einfache Mensch, war der größte Naturforscher, den die Welt je gekannt. Seine große Weisheit geht schon daraus hervor, daß er am Allereinfachsten und Nächstliegenden ansetzte, und zwar beim Essen und Trinken. Er wußte, daß Essen und Trinken die denkbar größte Veränderung hervorbringt. Es liegt so in der Natur, daß das Einfachste und Nächstliegende am wenigsten erkannt und beachtet wird. Darwin, der große Naturforscher, weiß von einem komischen Mittagessen zu berichten, bei dem Carlyle und einige

*) Und doch sind auch die Veränderungen in der gröbsten Materie nur die Auswirkung geistiger Kräfte, geistiger Prinzipien. In noch höherem Maße gilt dies von den Lebewesen, auch den niedersten. Wo Leben ist, wo Organismen sind, da müssen wir als Primäres auch ordnende Kräfte, geistige Prinzipien annehmen. Der Verfasser versteht aber oben wohl unter „geistigen Prinzipien" nicht solche schlechthin, sondern die in der indischen Philosophie als höhere Prinzipien genannten Kräfte der Mentalebene (Kama-Manas, Buddhi-Manas) und der geistigen Ebene (Buddhi und Nirvana). Wer sich für die philosophische Durchdringung der Naturwissenschaften interessiert, lese die treffliche Schrift „Das Stoffproblem" von Robert Blum. A. G.-W.

gesprächige Personen zugegen waren. Carlyle brachte alle dadurch zum Schweigen, daß er sie auf die Vorteile des Schweigens während der Mahlzeit aufmerksam machte. Carlyle hatte also das Nächstliegende erkannt. Auch Lhotzky schreibt im „Erleben Gottes“, daß der, der Gott erleben will, am hausgebackenen Brote anfangen muß.

Wer nun diesen Lebensspuren folgt, wird stoffliche und geistige Gesetze kennen lernen, mittelst der dadurch erworbenen Kraft und Erkenntnis ihm die Möglichkeit geboten ist, die astrale Welt mit ihren Naturerscheinungen zu erforschen. Die natürliche Entwicklung ist die, daß jeder selbständig die Geheimnisse enträtselt. Innere Erlebnisse waren für den Geheimforscher immer ein tiefes Geheimnis. Die Zeiten drängen uns aber, eine eingehendere Darstellung über die Geheimwissenschaft zu geben. Wer diese Wissenschaft genau verfolgt, wird finden, daß eins ins andere greift, und durch eine erprobte, erlebte Tatsache werden uns wieder weitere Wege sichtbar.

Es ist wahr, ein Mensch kann sich bis zu einem bestimmten Grade geistige Fähigkeiten entwickeln, ohne den zweckmäßigen, natürlichen Weg zu betreten. Eine solche Vergewaltigung der Natur rächt sich aber oft bitter. Medien und Spiritisten werden vielfältig geisteskrank, unglückliche Geschöpfe, wie auch M. Collins schreibt, sie zweifeln selbst an dem, was sie sahen. Es ist selbstverständlich, daß ein kranker Körper, ein schwaches Nervensystem die Trübsal und die negativen geistigen Schwingungen nicht aushalten kann. Der Geist hat keinen Ruhepunkt, und zur Zeit der geistigen Ebbe wird der Mensch haltlos, gebrochen an Körper und Geist. Unsere erste Aufgabe ist daher, daß wir das Fundament, unsern Körper, den Tempel des Geistes befestigen. Die okkulte Heilmethode stellt daher in der Geheimwissenschaft einen wichtigen Punkt dar, vielleicht den wichtigsten.

Wenn wir von der Entwicklung der Lebewesen sprechen, so gilt es besonders für die, die glauben, lebensunfähig zu sein. Damit sind alle Kranken, besonders aber Nervenleidende, Neurastheniker und Stoffwechselkranke gemeint. Wo bliebe unsere Wissenschaft, wenn wir nicht für alle Lebewesen einen Weg zur Weiterentwicklung hätten!

Carlyle schreibt: „Die Natur formt kein Geschöpf, ohne ihm nicht zugleich die Kraft mitzugeben, die es zu seiner Weiterentwicklung bedarf.“ Wer sich mit der Geheimwissenschaft ernstlich befaßt und besonders mit der okkulten Heilmethode, wird wunderbare Entdeckungen machen. Es ist für den Schüler schwer, die eigentlichen Grundgedanken zu finden. Noch schwerer ist es für den Geheimforscher, diese Tatsachen mitzuteilen. Sie wurden fast immer nur in den okkul-

ten Werken zwischen den Zeilen angedeutet, nur für den erkenntlich, der schon eine entsprechende Höhe erklommen hat.

Ich würde mir nicht wagen, über diesen Gegenstand zu schreiben, wenn ich viele der tüchtigsten okkulten Werke nicht nur aufs genauste studiert, sondern auch am eigenen Körper praktisch erprobt hätte. Ich war vielleicht der Allerunglücklichste, der Energie- und Mutloseste. Und nur, weil ich großes Vertrauen zu meinen okkulten Lehrern hatte, habe ich erstaunliche Resultate erzielt. Jahrelang litt ich an großer Nervenschwäche und an einem schweren, hartnäckigen Magenleiden, ohne daß mir Hilfe zu teil werden konnte. Kein Mittel für Anregung zum Appetit wirkte mehr. Für alle Speisen empfand ich einen Ekel, wenn ich nur an ihren Geschmack dachte, und ich hatte täglich öfters Erbrechen. Diese entsetzlichen Leiden gingen so weiter, bis ich auf verschiedene okkulte Werke aufmerksam wurde. In Ramacharaka's Werk: „Die Wissenschaft der Jogi" finden wir interessante Anleitungen über konzentriertes Essen und Trinken. Der Schüler konzentriert sich beim Essen und Trinken auf den Begriff Energie. Bei dieser Konzentration wird er nun gewahr, daß ihn die schädlichen Geschmacksreize gar nicht beeinflussen, da er sie kaum wahrnimmt. Ein Reiz zum Erbrechen ist daher ausgeschlossen. Wer nun diese geistige Konzentration streng ohne Unterlaß befolgt, wird neue Lebensgesetze gewahr. Er wird mit einem Schlage ein nüchterner, mäßiger Mensch, weil er überhaupt keinen Genuß mehr an reizbaren, alkoholischen Getränken oder gewürzten Speisen hat, weil er auf deren Geschmack nicht mehr reagiert. Nur der Geschmackssinn ist gesund, der an den Fastenspeisen, an den leichten geschmacksschwachen Speisen erweckt wird. Wir müssen zur einfachen Natur zurück, und wir können in der Ernährung viel von dem unmündigen Kinde lernen. Gewissenhafte Eltern werden das Blut ihrer Sprößlinge nicht verunreinigen durch reizbare Speisen. Der Erwachsene kommt immer mehr von der zweckmäßigen Ernährung ab, und für den überreizten Feinschmecker bedarf es einer großen Anstrengung, den Fastenspeisen einen gesunden Geschmack abzugewinnen. Um einen wirklich feinen, gesunden Geschmackssinn zu entwickeln, bedarf es der Überwindung der Reizbarkeit schädlicher Stoffe und des konzentrierten Suchens nach dem bekömmlichen Geschmack leichter Speisen.

Auf diese Weise geht Schöpfung und Vernichtung nebeneinander her. Stoffwechselkranke, die durch das Übergewicht schädlicher, reizbarer Speisen und Getränke einer Zersetzung entgegengehen, können durch ihre geistige Kraft der Natur dadurch entgegenarbeiten, daß sie einen Stoffwechsel herbeiführen mit reizlosen, geschmacklosen Speisen. Geschmack hat jeder Stoff; er bleibt aber unbeachtet dadurch, weil wir verdorbene oder unentwickelte Sinne dafür haben. Darin liegt die Kon-

zentration und ihr Nutzen, daß wir von **allem** einen Geschmack und wohltätige Wirkung gewinnen.

Ich mußte mit Erstaunen wahrnehmen, daß ich vom ersten Tage an, wo ich meinen Willen einsetzte, nie mehr Erbrechen gehabt habe. In kurzer Zeit entwickelten sich neue Verdauungssäfte, die zwischen der ausgebrauchten, galligen Masse ihrer Lösung warteten. Ich bin überzeugt, daß jeder Kranke, besonders Neurastheniker und Stoffwechselkranke, durch die okkulte Heilmethode Erfolg haben wird, wenn er den Vorsatz faßt: „Ich will, und ich kann". Ich habe unter den schwierigsten Umständen meinen Willen erneuert und meine Nerven gestärkt. Ich habe keine Zeit gefunden, mich besonders zu pflegen. Nein, unter überanstrengender Arbeit habe ich diese Resultate erzielt. So glaube ich auch, daß jeder die Hoffnung haben kann, mit dem Willen dieselben Resultate zu erreichen. In dem Willensakt des konzentrierten Essens und Trinkens liegt eine gewaltige Suggestion, die den Magen zum Verdauen zwingt. Das Nervensystem, das die Verdauung fördert, wird gestärkt durch die positive Handlungsweise, und der Schüler wird gezwungen, immer kühner vorwärts zu schauen, jede Gegensuggestion zu beherrschen, jede schwache Seite seines Charakters zu überwinden. Und so wird er nach und nach von jeder üblen Leidenschaft befreit. Der Schüler, der seinen Willen schon bis zu einer gewissen Meisterschaft trainiert hat, wird die Wahrnehmung machen, daß seine Atmungsorgane leistungsfähiger werden. Ich will in diesem Rahmen nicht näher auf dieses Thema eingehen, da es sonst zu weit ginge. Es gibt ja Spezialbücher über die Kunst des Atmens, die dem Schüler Anleitungen dazu geben. Ich will hier nur kurz erwähnen, daß der geübte Geheimforscher aus der spirituellen oder Voll-Atmung sehr große Vorteile schöpft. Er kann durch konzentriertes Atmen Energie aus der Luft in sich einsaugen, die er im Sonnengeflecht aufspeichert. Achten wir darauf, daß wir die in der Luft enthaltene Energie, die die Sonne ausstrahlt, durch den Geist praktisch verwenden!

Wer erst gelernt hat, seine körperlichen Funktionen mit der angedeuteten Konzentration zu verrichten, der wird dann auch immer mehr befähigt, seine psychischen Funktionen zu verbessern, sie zu schärfen und zu erweitern, und je mehr er auf diesem Wege fortschreitet, um so mehr wird er auch gewahr werden, wie sich neue Fähigkeiten entwickeln als natürliche Folge seiner Gesamtfortschritte im Körperlichen und im Geistigen. Da das der natürliche Weg ist, wird er von solcher Entwicklung die meisten und befriedigendsten Vorteile haben.

Der Mensch muß verschiedene Stufen der Entwicklung hindurchgehen, bis er sich zur Universalkraft durchgerungen hat. Es gehört viel Mut und Ausdauer dazu, bis der Mensch nur seine Leidenschaften

und üblen Gedanken unter seine Herrschaft bringt. Bei vielen Menschen geht das Denken mechanisch vor sich. Sie nehmen alle möglichen schädlichen Gedanken in sich auf, handeln eine Zeit lang darnach, bis sie wieder von einer anderen Gedankenwelle erfaßt und beeinflußt werden. Würde der Mensch die Gedanken richtiger erkennen, nämlich als geistige Wölkchen, als eine fürs gewöhnliche Auge unsichtbare Materie, die nach dem Gesetze der Anziehung auf unser Gehirn zueilt, so würden wir unseren Gedankenapparat unter bessere Kontrolle stellen. Gedanken sind zollfrei; sie folgen aber nach dem Gesetze der Schwere. Haben wir unsern telepathischen Sinn tief gestimmt, so folgen sie dieser Stimmung, und wir haben mit niederen Gedanken Verbindung. Alle Gedanken und Taten lassen im Geiste die Erinnerung zurück. Ist unser Geist voll böser Erinnerungen, so ziehen sie immer wieder böse Gedanken an, die uns zu neuen Taten drängen. Ein Mensch, der ganz und gar von niederen Gedanken beherrscht wird, hat seine Gehirnzellen derart vernachlässigt, daß es ihm außerordentlich schwer fällt, sich auf das Gute hin umzudenken. Das Gehirn ist fortwährend einer Veränderung unterworfen. Sobald wir den niedern Gedanken entgegenarbeiten, müssen gewisse Zellgruppen absterben und einer neuen Gehirnmasse Platz machen. Ein vollständiges Umdenken hat eine Änderung des Gehirns und des ganzen Körpers zur Folge, und gute, positive Gedanken wirken in hohem Maße auf die Gesundheit.

Was die europäische Wissenschaft im allgemeinen in der Erforschung der stofflichen Gesetze voraus hat, wird durch die orientalische geistige Wissenschaft ausgeglichen, wodurch einseitige Anschauungen vermieden werden. Nach der Jogilehre macht der Mensch folgende Stufen der Entwicklung durch: Instinkt, Intellekt, Seele, Geist.

Der Forscher wird erkennen, daß der Mensch, der sich auf der Instinktsebene bewegt, nicht sehr viel von der Natur beherrscht, trotzdem er vielfältig Selbstvertrauen zeigt. Es fehlt ihm die Intelligenz, die Sprache, sowie die Beobachtung. Anders ist es mit der Intelligenz; sie erzeugt Neues, erfindet und experimentiert. Das folgende Prinzip, die Seele, ist das Prinzip der Wahrnehmung; sie empfindet und regelt das Erziehungswesen. Die Entwicklung der Menschen geht je nach den Verhältnissen unregelmäßig vor sich. Es gibt viele Menschen, die von der Stufe des Instinkts geradewegs in das Prinzip der Seele übergehen und den Intellekt nur streifen. Gleichwohl sind solche Menschen reicher an Wahrnehmungsvermögen, oft im Charakter fester und im Erziehungswesen leistungsfähiger als große Intelligenzen mit schlecht entwickelten Empfindungen. Es war einst eine finstere Zeit, in der Forscher und Erfinder mit Spott und Hohn überschüttet wurden, und es zeugte von keinem entwickelten Charakter. Was vollbringt

der Schüler ohne Meister oder der Meister ohne Schüler! Hier kann nur gegenseitiges Vertrauen die Entwicklung fördern. In der kommenden Zeit werden es die Spezialisten der verschiedenen Wissenschaften für gut finden, sich enger zusammenzuschließen, und nach dem materiellen und spirituellen Ausgleich kann das wissenschaftliche und religiöse Gleichgewicht hergestellt werden.

Die geistige Wissenschaft steht mit der Bibel in vollkommener Harmonie. Möge die Zukunft unsere Augen im reinen Lichte öffnen, damit wir Vertrauen haben zu denen, die uns die Wege weisen, und so will ich mit euch sagen, was Emerson schreibt: „Ich will, und ich kann es vollbringen." „Jedes Wort, jedes Buch erreicht uns zur rechten Zeit, auf geradem oder verschlungenem Wege."

Wer Ohren hat, zu hören, der hört heute noch.

Erkenne das Gesetz der Anziehung, und stelle deinen telepathischen Sinn auf feinere, höhere Kräfte ein, und du wirst mit Freuden wahrnehmen, daß ein günstiges Gesetz in Kraft tritt, das dir Hilfe bringt, sobald du deine Kraft beiträgst.

Hat die Geheimwissenschaft Einfluß auf die Politik und die sozialen Verhältnisse?

Es wird eine Frage der Zeit werden, ob die Sozialdemokratie eine höhere geistige Form annimmt. Weil die Sozialdemokratie die religiöse Erziehung ablehnt (sie sagt zwar nur, Religion ist Privatsache), wird ihr die Pflicht aufgedrängt, für das geistige und seelische Wohl ihrer Anhänger zu sorgen. Sie ist zwar bemüht, den Antichristen, der Kirche und der Religion Entwöhnten mit der Wissenschaft zu befriedigen. Die Geheimwissenschaft kann damit gute Dienste leisten; denn der Geheimforscher hat Gott auf dem Wege der Wissenschaften gefunden. Nachdem er sich selbst erforscht hat, wird er die astralen Schwingungen erkennen, die durch seine Seele wirken. Ich habe Antichristen gekannt, die nicht stumpf gegen erhabene Eindrücke waren. Sie gingen teilweise in die Kirche, um die seelenerhebenden Gesänge zu hören, oder gingen hinaus in die freie Natur, und ihre Seele wurde entzückt von den herrlichsten Eindrücken. Der zum Materialismus neigende, der Religion entfremdete Sozialdemokrat ist infolgedessen nicht immer gottlos: seine Seele ist manchmal reif für feinere Schwingungen. Der Mensch begreift nur langsam, was das Leben von ihm will; er muß erst seine Fähigkeiten finden, muß sie mit seinen Bedürfnissen steigern.

Das praktische Leben ist immer die beste Schule; der Gesunde weiß nichts von Krankheit, der Reiche nichts von Armut, der Glückliche oft nichts von Gott; ein Mensch aber, der in Mißverhältnissen

geboren ist, kann mit Gott in die engste Verbindung treten. Not lehrt denken. Er sieht und erlebt die krassesten Gegensätze, wird gestoßen und verachtet. Die Beobachtungen und Erlebnisse können vielleicht die Ursache sein, daß er Gott zunächst verleugnet, daß er meint, es gibt hier auf Erden nichts mehr, was seine empfindende Seele beruhigen kann. Nach unsäglichen Seelenqualen kann es ihm aber vielleicht gelingen, nachdem er sich in innere Betrachtungen versenkt, seine erzitternde Seele zur Ruhe zu bringen. Hat er sein Gewissen erforscht und den Entschluß gefaßt, Besseres zu leisten, so beginnt für ihn, wenn er Tatkraft besitzt, ein neuer Weg. Er wird, sobald er seine inneren Sinne erweckt hat, die geistigen Gesetze, die Spannkraft der Gedanken, das Gesetz der Anziehung wahrnehmen. Geht er nun bei jeder Gelegenheit in Tat über, so wird es ihm an Arbeit, Fortschritt und Erfolg nicht fehlen. Menschen der Tat wünschen Bücher der Tat. Der Mensch darf nicht zum Träumer erzogen werden; ein Roman kann, wenn er gut ist, anregend auf den Geist wirken. Jedoch Bücher der Tat dürfen nicht der Unterhaltung wegen gelesen werden, sondern müssen geistig verdaut und in Tat umgesetzt werden.

In „Licht auf den Weg" von M. Collins finden wir ein System zur Neuorganisierung, das von jedem Menschen verwirklicht werden kann, ganz gleich, in welcher Lebenslage er sich befindet. Wenn seine Tätigkeit im Widerspruch zu dieser Lehre steht, so ist seine Aufgabe, wenn er Tatkraft besitzt, seiner Wirksamkeit eine andere Form zu geben.

Die Theosophen erwarten in diesem Jahrhundert einen Reformator. Angenommen, es kommen mehrere, — die einen sind in Mißverhältnissen geboren, die andern im Wohlstand, — sie würden sich im Laufe ihrer Wirksamkeit nach dem Gesetze des Ausgleichs ganz sicher auf dem Mittelwege begegnen.

Soll nun ein Reformator zum Wohle der Menschheit schnelle Erfolge haben, so ist es notwendig, daß ihm die Hindernisse möglichst aus dem Wege geräumt werden. Viele warten auf Besserung, auf Erlösung. Aber in ihrer Engherzigkeit, im Pochen auf die Reformpläne hemmen sie die allgemeine Verständigung, und einem wohlwollenden Reformator stehen sie meist schroff, dogmatisch gegenüber. Da wird besonders die Sozialdemokratie gut tun, wenn es möglich ist, in ihrer Kampfweise etwas gemäßigter vorzugehen. Es ist Grundbedingung, daß der Mensch für das Wohl des Körpers Sorge tragen muß. Ohne Pflege des Bodens kann die Saat nicht gedeihen. Jegliche ärztliche Hilfe versagt, und selbst die okkulte Heilmethode, wenn schlechte soziale Verhältnisse herrschen, sodaß das menschliche Wohlbefinden gefährdet ist. Der Volksmund sagt: In einem kranken Körper ein kranker Geist; viel schlimmer ist es, wenn in einem gesunden Körper ein

kurzsichtiger Geist ist, der den kranken Menschen nicht trösten kann. So ist eine Besserung der äußeren, materiellen Verhältnisse wohl nötig, aber sie allein, ohne eine Besserung des Mencheninneren, nützt auf die Dauer gar nichts. — Das Geld ist nicht ausschließlich ein Teufel; die Menschen unterliegen nur zu oft einer Verführung zum Mißbrauch dieses Gutes. Das Geld ist eine wohltätige Einrichtung, es muß nur gesund zirkulieren, wie das Blut im Menschen. Wenn die Hand des Menschen vom Blute schlecht ernährt wird, so wird zuletzt der ganze Mensch untauglich. Wenn das denkende Hirn im Menschen dem Herzen den Auftrag nicht gibt, die Körperteile ihren Leistungen gemäß zu ernähren, so müssen nicht nur körperliche, sondern auch geistige Störungen eintreten. Der Organismus muß allerdings schwer darunter leiden, wenn ein siebenköpfiger Bandwurm sich eingenistet hat. Es gibt im universellen Haushalt kein entsetzlicheres Ungetüm als den Müßiggänger, der sich wohlgefällig in die Polster legt. Er ist der Urheber aller Laster; er ist nicht fähig, körperliche, so wenig wie geistige Arbeit zu verrichten; er erteilt nur müßige, negative Suggestionen, versucht und verführt die Volksmassen. Es wird kein Ausgleich nach der Trägheit hin gefördert, sondern ein Ausgleich gesunden Geistes und Blutes in der Richtung der Tätigkeit. Es schändet keine Arbeit, auch die schmutzigste nicht. Wir brauchen Arbeiter dafür am allernotwendigsten. Schmutzige Arbeit ist der Anfang aller Schöpfung. (Beachten wir aber die Erscheinung, daß in vielen Fällen die Arbeiter, die oft grobe, materielle Arbeit verrichten, auch geistige Fähigkeiten besitzen!) Ohne Erledigung dieser Arbeit gibt es keinen Fortschritt. Wenn nun diese Fleißigen pflichtgetreu ihre Arbeit verrichten, ist es dann nicht auch Pflicht, daß der geistige Arbeiter für ihr Wohlergehen und ihre verdiente Menschenwürde sorgt? Vor allem aber ist danach zu streben, daß die körperlich arbeitenden Schichten auch zu geistiger Höhenbildung herangezogen werden, daß sie Gelegenheit haben, sich ebenso wie die besser gestellten Menschen günstig zu entwickeln. Denn geistige, seelische Güter sind für alle Menschen da und für aller Heil notwendig. In einer ferneren Zeit werden die Menschen erkennen, daß sie ein Menschengeschlecht sind; sie werden sich nicht mehr als Feinde bekämpfen; der Friede ist durch den universellen Ausgleich gesichert. Die Geheimwissenschaft hat für jeden Menschen einen Weg zur Freundschaft. So dann irgend ein Geist für Feindschaft wirkt, wird er immer eine Niederlage erleben.

Freilich ohne geistige Kämpfe geht es nicht. Der universelle Geist ist wie ein großer Chemiker; er mischt die verschiedenen geistigen Richtungen untereinander, und es ist interessant, wie sich im Kampfe alles zersetzt und klärt.

Es kann niemand gezwungen werden, etwas zu glauben; aber

überzeuge jeder sich selbst von der Macht der rechten Tat und der freien, erhabenen Gedanken. Die Zeit des Ueberganges und des Zweifelns ist vorüber, und nach unruhigen Träumen von Krankheit, Tod und Krieg steigt aus der Morgenröte das Leben, die Hoffnung auf den Frieden herauf.

Was ist die Ursache der Kirchenaustrittsbewegung?

In der gegenwärtigen Zeit wird den Theologen die harte Frage aufgedrängt: Warum verlassen uns unsere Zuhörer? Wie es die Berliner Massenaustritte aus der Kirche lehrten, müssen Gründe und Mängel vorhanden sein. Einer der Hauptgründe wird wohl der Dogmenzwang sein, der die meisten Mißstimmungen heraufbeschwört. Die ehemaligen Pfarrer Jatho und Traub, die neuzeitliche Ideen lehrten, stießen bei den Theologen der kirchlichen Behörden auf harten Widerstand, wodurch sie zum Kirchenaustritt gezwungen wurden. In einer der stürmischen Berliner Versammlungen für Kirchenaustritte versuchten verschiedene Pfarrer das religionsmüde Volk auf ein höheres Ziel, auf ein höheres Wesen aufmerksam zu machen. Der Lohn für ihre Bemühung war Spott und Hohn. Eine Arbeitersfrau trat mit den Worten hinzu: „An zehntausend Teufel kann ich glauben, aber nicht an Ihren Gott!" Die gelästerten Pfarrer mögen ehrenhafte Menschen sein, doch wer ist Schuld an dieser Wirkung? In einem der Werke des Pfarrers Traub finden wir angeführt, daß die Theolgen von heute wieder die Schriftgelehrten sind wie damals, über die Jesus den härtesten Spruch fällte.

Nachdem dem Volke die religiösen Lehren von heute nicht mehr zusagen, verfallen sie, weil sie keine anderen Anhaltspunkte haben, der materiellen Welt. Was haben nun die Theologen gegenüber der Kirchenaustrittsbewegung zu geben, und fühlt sich der Materialismus stark genug, die Zügel der beunruhigten Massen zu führen? Die Zeiten werden es lehren, daß Geist und Seele nicht vernachlässigt werden dürfen, daß mit bloßem Schimpfen und Leugnen nichts Besseres geschaffen ist.

Was kann nun die Geheimwissenschaft dafür tun? Sie kann für die Gesundheit des Körpers und des Geistes sehr viel wirken. Sie wurde in gewissen Fragen betreffs der Wiederverkörperungslehre zwar schon vielfach verhöhnt, und es ist unerklärlich, warum nicht schon die Theologen auf den unfehlbaren Fortschritt des Werdens gekommen sind. Es wäre aber wohl unmöglich, die Menschen nach dieser einzigen Lebensperiode nach ihrem Werte zu richten. Sehen wir tiefer in die Bibel, so finden wir die Wiederverkörperungslehre in ihr niedergeschrieben. Wenn der wahre Mensch Jesus in die materielle, sichtbare Welt zurückkehrte, einen fleischlichen Körper annahm, um

lehren zu können, warum sollen denn nicht auch wir Menschen, wenn wir doch Kinder vom Geiste Gottes sind, auch wieder zu einer neuen Verkörperung zurückkehren, um Fortschritte zu machen, um so dringender, um so notwendiger, weil uns Wissen und Erfahrung mangelt?! Die Juden erwarteten statt Jesus den Elias; Jesus erklärte aber, daß Johannes der Täufer Elias war. Jesus war sich bewußt, daß er der Älteste war und sein wird, der diesen Planeten betrat, wie auch aus seinen Worten hervorgeht, indem er zu den verwunderten Alten sprach: „Ich bin älter, denn ihr, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert."

Jesus konnte damals dem Volke unmöglich die Geheimnisse seines inneren Wesens offenbaren; er lehrte daher nur in Gleichnissen. Er machte das Volk auf den Wert des Glaubens aufmerksam; denn der Glaube ist eine treibende Kraft. Wenn Jesus dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches überreichte, damit er auf dem Felsen des Glaubens seine Kirche baue, so war dies Unternehmen ein notwendiges, zeitgemäßes. Die Kirchengeschichte lehrt uns aber von finsteren Zeiten, in denen in gehässiger Absonderung das Schwert gezogen wurde, das Petrus in seinem Übereifer auf Befehl Jesu in seine Scheide stecken mußte. Die Geheimwissenschaft wurde seither nur von Einzelnen im Stillen gepflegt. Sie waren als Sonderlinge, bisweilen auch als Ketzer bekannt. Sie waren jedoch die einzigen wahren Jünger Jesu, die den Boden bis zur Ernte pflegten.

Die Ursachen der Unzufriedenheiten sind in vielen Fällen mangelhafte soziale Verhältnisse und die großen Gegensätze und Absonderungen von Arm und Reich, die durch die Religion nicht geschlichtet werden konnten. Das Volk, das reif ist zu denken und zu betrachten, befriedigt sich nicht mehr mit Trostworten. Das Himmelreich ist nicht nur für die Armen, sondern auch für die Reichen, daß auch sie Taten und Opfer bringen. Wir können die Sozialdemokraten nicht als verdammte, ungläubige Sünder beschimpfen. Diese Bewegung ist eine heraufbeschworene Wirkung von Ursachen. Wenn die Menschheit mit ihrer Intelligenz und ihrem Fleiß eine so große Kultur geschaffen hat, so muß das Geschaffene sein, daß jeder fühlt, daß es eine gemeinsam wirkende Familie ist, in der kein Glied untergehen darf, ohne daß durch seinen Untergang das Ganze empfindlich berührt werde.

Die „Sonderlinge" der Geheimwissenschaft wurden schon die Kulturmüden genannt. Mag sein, daß die Kultur von heute ein Kreuzweg für sie ist. Jesus und andere große Geister zogen es vor, in irgend einer Wüste ein spärliches Leben zu führen, als in der Kulturwelt mit ihrem vollsaftigen Reichtum unterzugehen. Alle Glieder der Geheimwissenschaft werden aber in Zukunft, da sie mit dieser Kulturwelt verflochten sind, Mitarbeiter an der Lösung dieser Frage werden! Es geziemt sich,

daß wir der schweren Arbeit nicht ausweichen, sondern die Frage lösen, mit der wir verwickelt sind. Es genügt heute nicht, sich an irgend einen stillen Ort zurückzuziehen, um eine Art Sonderlichkeit gegen die Kultur zu bilden! Es ist gut, wenn wir jeden Menschen in seiner Eigenart dulden; ein Naturmensch kann uns auf manche schlummernden Fähigkeiten aufmerksam machen. Sitten und Gebräuche dürfen nicht ohne weiteres aus der Welt geschafft werden. Wir müssen die religiösen Sitten und Gebräuche dulden.

Die Fähigkeiten eines Reformators können unerkannt unter einer schmutzigen Arbeiterjacke schlummern. Der Sozialistenführer Bebel hätte das Vertrauen des Volkes nie so gewonnen, wenn er nicht aus der Arbeit hervorgegangen wäre. Die bequemen und praktischen Einrichtungen, die die Intelligenz geschaffen, sollen Allgemeingut des Volkes werden, zur Förderung der Gesundheit und des Wohlergehens. Durch ein gemeinsames Zusammenwirken, bei dem wir jedem Menschen Rechte zukommen lassen, soweit er im Rechte ist, und Sitten und Gebräuche dulden, so weit sie anerkennenswert sind, ist auch die Brücke zur Versöhnung gelegt.

Ein Wort an die Schüler.

Frage nicht, wer und was du bist, was kannst du werden! Frage dich, was deine Pflicht, dein Ziel ist. Es mag dich dünken, daß du dein Ziel schon erreicht. Prüfe dich aber. Stehst du auf Felsen oder auf moorigem Grund? Halte zurück von deinem Werke, wenn es nicht von Widersprüchen und Ärgernissen frei ist. Fasse Wurzeln, stark, wie eine Eiche, die von Wind und Wetter geschüttelt, die Stärke der Natur zu eigen hat. Wohl magst du straucheln, stürzen; stehe aber wieder auf! Was schadet es, wenn du gleich einem tapferen Krieger, bedeckt mit Narben als Sieger heimkehrest? ! Es bedarf des Mutes und der Treue. Du bist umgeben von Heuchlern und Spöttern. So verkaufe deine Seele nicht für einen Judaslohn. Höre nur die Befehle deines Innern. Verzage nicht, wenn dich die Wege an schroffe Felsen führen, die du erklimmen sollst. Du wirst auf deinen Wert geprüft, ob du auch schwindelfrei die Wege gehst, die zum Lichte und zur Wahrheit führen. Eine Probezeit wird dir gegeben, um deiner Seele gerechten Sinn zu prüfen. Hast du den Weg, den herrlichen, der unser ganzes Sein ermutigt und erfüllt, als Lebensziel betreten, dann weiche nicht zurück vor dem wutentbrannten Ungetüm und der verständnislosen, lästernden Menge. Schaue um dich und sei tapfer, wie dein Gott, der keine Faulen und Feigen duldet. Als Schüler mußt du gehorchen, zurückzutreten vor dem äußeren Kampfe, um einsam die Rätsel deiner selbst und deiner Umgebung zu erkennen. Nach unbestimmter Zeit

und schwerem Ringen wirst du als Kraftprodukt des Allgeistes Nahrung für die Schwachen werden. So kämpfe du als Glied des Ganzen, um das Ersehnte, den Sieg des Friedens, zu erringen. Keinen Ruhm und persönliche Ehre darfst du ernten. Liebe nur; dann bist du, das ist sicher, des Sieges ganz gewiß, den du im Fortschreiten, in dem durch deine Mühen mit ermöglichten Fortschreiten deiner Brüder und Schwestern erlebst!

Die Seelen der Gefallenen.

Von **Ellzett.**

In großen Scharen ziehen die abscheidenden Seelen der auf den Kriegsschauplätzen Gefallenen in das Jenseits.

Sind diese Seelen nun noch sehr an diesen Plan gebunden, haben sie Vorrechte durch ihr Karma ausgelöst, sind sie imstande, Rechenschaft abzulegen über das, was sie in den sogenannten „letzten Augenblicken" empfunden haben?

Wir glauben, dies bejahen zu dürfen.

Es gibt hellfühlende und hellsehende Menschen, denen aus der Astralwelt Botschaften kommen, sei es im Traume, sei es im Helldunkel eines halben Schlafzustandes, die immerhin als, wenn auch nicht bewiesene, so doch ebensowenig abzuleugnende Momente für die psychische Forschung mitsprechen.

Wir haben folgende Beobachtungen gemacht:

Nach den ersten Schlachten bei Lunéville, Vergaville, bei Metz, Lüttich u. s. w. entwickelten sich Scharen von Bildern in dem halben Schlafzustande einer zeitweilig mit Hellsehen begabten Frau.

Meist waren es Kriegergestalten in feldgrauen Uniformen mit verzerrten, schmerzhaft verzognen Zügen. Die Frau nahm an, daß es wohl Gefallene sein müßten. Dies wurde ihr auch im Traume (?) der nächsten Nächte bestätigt. Je weiter der Krieg vorschritt, je blutiger und zahlreicher die Opfer wurden, die er forderte, desto intensiver konnte sie „schauen!"

In den großen Schlachten von Tannenberg und an der Aisne starben ungezählte Männer den Heldentod. Sie alle kamen mit bloßem Schwert, grade so, wie sie gefallen waren, an ihrem Lager vorüber, haßerfüllt, kämpfend mit Feinden, die, in dunkle Wolken gehüllt, der Schauenden nicht sichtbar wurden.

Ein oder zwei Mal zeigten sich ihr bekannte Gesichter; sie erfuhr dann einige Zeit später, daß die Krieger, die sie erkannt hatte, gefallen waren.

Sie bat und rang die Hände, man möge ihr mehr zeigen, deutlicher hervortreten, und sie sah erst kürzlich zwei junge Helden durch

die Brust geschossen, den einen nach Osten, den andern nach Westen gebettet auf blutiger Erde liegen. Über den Körpern aber schwebten die ganz deutlich erkennbaren Astralkörper, nach oben strebend, aber unwiderstehlich herabgezogen in den roten Dampf, der aufstieg von der blutgetränkten Erde.

Sie suchte die Gesichtszüge zu erkennen, aber vergeblich, es lag wie ein Schleier darüber. Plötzlich blendete sie ein heller Sonnen- oder allgemeiner Lichtstrahl, und sie schloß die Augen. Sie öffnend, erkannte sie den Sohn einer Bekannten, der im Westen focht, Leutnant R., einen 22 jährigen schlanken Jungen, von dem sie erst kürzlich eine an seine Eltern in W. gerichtete Karte gelesen; in dem Zweiten, der im Osten kämpfte, den Kutscher eines Verwandten, eines alten Herrn, den die Dame schon kannte, als er noch ein kleiner Bube war.

Von diesem Ignaz hatte sie durch seine Schwester erst vor ein paar Tagen gehört.

In der nächsten Verlustliste standen beide, der Leutnant R. sowohl wie der Kutscher Ignaz S., als „tot“.

Aus alten Kriegsgeschichten wissen wir, daß es den Seelen der Krieger gestattet wurde, nach ihrem Aufstieg in die Astralebene weiter für ihr Land und ihren Herrscher zu kämpfen, so auf dem Lechfelde, so in den blutigen Schlachten von Leuthen und von Magenta.

Sollte dies nun heute anders sein?

Gewiß nicht! Die gerechte deutsche Sache wird auch nach dem Abscheiden der Seele den Astral veranlassen, alle seine magischen Kräfte zu benutzen, weiter zu streiten für des Vaterlandes Freiheit und Sicherheit.

Ob die Seelen der Feinde, denen doch allmählich klar werden wird, daß sie als Schergen von ungerechten Gewalthabern ins Feld zogen, auch weiter schlagen dürfen, scheint uns zweifelhaft, da die gerechte Gottheit eine solche Hilfe wohl nicht zulassen dürfte.

Es wäre sehr interessant, Fälle von Hellsehen über diesen Punkt zu erfahren und damit einige klare Beweise zu erhalten, wie andere das Weiterkämpfen der Seelen beurteilen.

Wir selber haben durch das Hellschauen der Frau, die übrigens nicht den sogenannten gebildeten Kreisen angehört, uns in das Problem vertieft, doch sind unsere Versuche und Arbeiten darüber noch nicht zu völligem Abschluß gelangt, da ein paar erst kürzlich in Erscheinung getretene Punkte noch der Nachprüfung harren, die wir uns für eine weitere Mitteilung aufsparen zu müssen glauben.

Nachwort der Schriftleitung: Dem Fernerstehenden, besonders dem vorwiegend rationalistisch Gebildeten, dem an der

akademisch sanktionierten Wissenschaft als dem obersten Kriterium Hangenden werden die obigen Ausführungen sehr zweifelhaft, ja unverantwortlich phantastisch vorkommen und jeglichen wissenschaftlichen Wertes zu entbehren scheinen. Viele werden geneigt sein, sich das Urteil der meisten Schriftleiter von Tageszeitungen zu eigen zu machen, wie es in den Schlußbemerkungen zu den „Gespenstervisionen auf dem Schlachtfelde" (Zentralblatt für Okkultismus, VIII. Jahrg., Heft 7, S. 352) zum Ausdruck kommt. Ich habe aber dort schon angdeutet, daß ich andrer Meinung bin, und an dieser Stelle kann ich auch sagen warum. Seit dem Tripoliskriege habe ich Gelegenheit gehabt, sehr interessante und lehrreiche Studien in dieser Beziehung zu machen. Leider ist das Material unvollständig geblieben, sodaß es nicht ausreicht, um damit hartnäckigen Skeptikern gegenüber schlagende Beweise zu führen. Zum Glück habe ich nun Anzeichen dafür erhalten, daß die Forschungen in diesem Kriege fortgesetzt werden können. Ich werde mich darum eifrig bemühen, zur Lösung des nicht nur interessanten, sondern auch wichtigen Problems beizutragen, was in meinen Kräften steht. Soviel kann ich aber schon jetzt sagen: Wer sich unvoreingenommen in der angedeuteten Weise, auch im Studium von geeigneten Medien, beschäftigt, kann unter günstigen Bedingungen bald genügend Material für seine Überzeugung erhalten. Wenn der objektive, dem Fernerstehenden, vom Erlebnis ausgeschlossenen Skeptiker genügende Beweis schwerer zu führen ist, so liegt das in der Eigenart der Erscheinungen und der Anlage der Menschen, nur das durch Gewöhnung Einleuchtende zu glauben.

A. Grobe-Wutischky.

Weise Worte.

Wahre Bildung wird nicht allein erzeugt durch Übernahme von Meinungen anderer über eine Sache. Sie ist vielmehr die Folge persönlicher Selbstbetätigung, eigener Kraftentfaltung und selbstgewollter Anstrengung.

Kurt Janetz.

Weltanschauungen kann man den Leuten nicht hineinreden, die müssen aus ihren Lebenserfahrungen herauswachsen.

Peter Rosegger. (Die beiden Hänse.)



Okkultistische Umschau.

Das Gesetz der Serien und die Buchstabenmystik im Leben Napoleons I. Wer dem hier angedeuteten Problem ernsthaft nachgeht, wird bald erkennen, daß doch mehr an der Sache sein muß, als viele überskeptische Gegner okkultistischer Forschung meinen. Denn wenn er Glück hat, wird er nicht schwer geeignetes Studienmaterial finden, das recht zum Nachdenken anregt. Wie nun erst, wenn auch Fernstehende die sogar auf die okkultistische Bewegung mitleidig, spöttisch herabblicken, sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß doch zuweilen große Männer einen seltsamen „Aberglauben" genährt haben, der auch in den Augen solcher Skeptiker wirklich auf eine gewisse Gesetzmässigkeit gegründet erscheint!

In dieser Beziehung ist es doch von Bedeutung, daß die „Leipziger Neuesten Nachrichten" in No. 343 vom Jahre 1914 eine kleine Studie über das „M" im Leben Napoleons I. brachten. Ich kann mir darum nicht versagen, diesen Beitrag zur Besprechung des angeregten Problems hier anzuführen.

Es heißt da:

„Daß große Feldherren vom Aberglauben nicht frei sind, lehrt ihre Charakteristik. Ueberblickt man die Ereignisse und Persönlichkeiten, die den Daseinslauf Napoleons I. bedeutungsvoll begleiten, so stellt sich allerdings heraus, daß dem „M" eine besondere Bedeutung zukommt.

Seine erste Schlacht war bei **M**ontenotte, seine letzte bei **M**on St. Jean; er gewann Schlachten bei **M**illesimo, **M**ondovi, **M**arengo, an der **M**oskawa, bei **M**ontmirail und **M**ontereau. **M**ailand war die erste, **M**oskau die letzte feindliche Hauptstadt, in die er siegreich einzog. **M**adrid und **M**oskau haben sein Verderben herbeigeführt.

Aegypten ging durch **M**enou verloren, **M**urat fiel zuerst von ihm ab. **M**oreau war eine Zeit lang sein Nebenbuhler, dann sein Gegner. Drei seiner Gegner hießen **M**aret, **M**ontalivet und **M**ollieu. **M**ontholon und **M**archaud waren mit ihm auf St. Helena. Sein letzter Aufenthaltsort in Frankreich war — **M**almaison.

Die Namen von sechs seiner Marschälle und 26 Divisionsgenerale fingen mit **M** an: **Murat, Moucay, Massena, Mortier, Macdonald, Marmont; — Miollis, Montbrun, Mouton, Marlot, Merle, Mermot, Muonier, Mathieu, Marchand, Maiher Molitor, Meunier, Mancune, Marcognet, Morin, Marculez, Mareausin, Menard, Monnet, Mihaud, Maison, Merlin, Morand** I und II, **Menou, Margaron.**

Napeleon war auch einmal ärgerlich über ein „M". Von dem bekannten Komponisten **M**éhul behauptete er, daß seine Musik langweilig und er ein Musiker ohne Talente sei. Eines Tages wurde die Oper „Irato" von einem unbekannten italienischen Meister angekündigt, welcher Napelon beiwohnte. Er sagte an deren Schlusse, daß die Musik reizend und begeisternd sei. Er fragte nach dem Komponisten und ob er in Frankreich sei. Man sagte ihm, daß er in der Nebenloge sitze. „Ich will ihn sehen, um ihm zu seiner allerliebsten Oper zu gratulieren", rief der Kaiser. Einen Augenblick darauf trat der Adjutant mit einem Manne in nachlässigem Anzuge in die kaiserliche Loge mit den Worten: „Das ist der Komponist." Es war **M**éhul. Napoleon konnte ein Zucken der Lippen, das seinen Ärger verriet, nicht unterdrücken. „Ich wünsche Ihnen immer so gute Gedanken", sagte er zu ihm und darauf zu allen Anwesenden: „Sein Name fängt mit **„M"** an. Möge dieser Buchstabe mir immer Genuß bereiten." — —

Es ist hieran sehr bemerkenswert, daß bei Napoleon tatsächlich das „M" im Guten wie auch im Schlechten, bei Personen wie auch bei Städten eine wichtige

Rolle spielte, und so braucht man sich nicht zu wundern, daß Napoleon, ein Mann von scharfem Geist, der mehr als ein Durchschnittsmensch beachtete, gar bald schon selber dieses Gesetz in seinem Leben entdeckte; und ebenso braucht man sich nicht zu wundern, wenn ein genauer Kenner der Napoleonischen Geschichte ebenfalls dieses Gesetz findet.

Wer wird aber da nicht an den kleinen Beitrag im 6. Hefte des „Zentralblattes für Okkultismus" (8. Jahrg. S. 300) erinnert? Und wenn man so einen Beleg zum andern stellt, kommt einem doch wohl immer klarer die Überzeugung, daß es sich hier nicht um ein Spiel des Zufalls handelt, sondern daß da doch wohl tieferliegende, geistige Beziehungen zwischen Sachen, Personen, Namen, Taten und Schicksalen bestehen; Beziehungen, die wir wohl ahnend erfassen, die aber viel leicht später einmal eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit erkennen lassen, und diese zu erforschen sollen die hier gelegentlich mitgeteilten Beispiele anregen.

A. G.-W.

Krieg und Geburt. Im Anschluß an unsre Anregung S. 251 des laufenden Jahrganges sendet uns Herr A. S. (Romanshorn, Schweiz) einen Ausschnitt aus dem „Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich", 294 vom 15. Dezember 1914. Da wird aus Zürich gemeldet: Eine Bubenwoche. „Die vorige Woche war die reinste „Bubenwoche" für die Stadt Zürich. Unter den 50 Geburten, die im städtischen Amtsblatte vom Dienstag und Freitag publiziert sind, befinden sich nicht weniger als 31 Knaben und nur 19 Mädchen, während sonst gewöhnlich die Zahl der weiblichen Geburten etwas überwiegt. Als besonders günstig hat sich der 28. November erwiesen, an dem 8 Väter mit männlichen Sprößlingen überrascht wurden."

Dieser kleine Beitrag ist interessant; denn es läßt sich sehr wohl denken, daß der Ausgleich nicht nur in den kriegführenden Völkern angestrebt wird, sondern — die Natur ist eine Künstlerin, die auch durch Völkermischung die Entwicklung aufwärts führt — auch in den angrenzenden Ländern.

Noch lehrreicher also solche einzelne Wochenbetrachtungen würden freilich Monats- und Jahresübersichten sein. Wenn es möglich ist, an verschiedenen Orten solche zu sammeln, würde der Forschung ein wichtiger Dienst geleistet. Ich versuche es hier in Leipzig und würde mich freuen, wenn durch eine Arbeitsteilung das Werk planmäßig gefördert werden könnte. A. Grobe-Wutischky.

Polizei und Wahrsager. Es ist nicht zu verkennen, daß die okkultistische Bewegung ihre Auswüchse hat, da sich unlautere oder auch unreife Elemente darin breit machen, die durch ihr Gebaren bei Fernerstehenden eine falsche Auffassung von dieser Bewegung veranlassen. Darum kann dem wahrhaften Freunde der okkultistischen Bewegung nur daran gelegen sein, wenn solche Elemente in ihre Schranken gewiesen oder unschädlich gemacht werden. Freilich kommt sehr viel darauf an, wer dies tut, d. h., daß das Urteil auch sachgemäß und gerecht ist. Denn sonst kann es häufig geschehen, daß statt der krankhaften Auswüchse im Kerne gesunde Triebe dem Säuberungsgeschäfte zum Opfer fallen oder daß die fernerstehende Menge aus dem Vorgehen gegen einzelne Personen und ihre Betätigung auf eine Verdammenswürdigkeit der ganzen Bewegung schließen zu müssen glaubt.

Besonders eifrig scheinen die Behörden in Bayern geworden zu sein, denn das „Buchhändler-Börsenblatt" brachte folgende Notiz:

„Eine für Buchhändler interessante Entscheidung fällte das Schöffengericht München: Ein Buch- und Papierhändler hatte in seinem Schaufenster ein Buch „Sterndeute- und Wahrsagekunst

nach den Planeten" ausgelegt. Er war deshalb angezeigt und im Mandatswege wegen Gaukelei in eine Geldstrafe von 30 M. genommen worden. Sein Einspruch gegen den Strafbefehl war erfolglos. Das Schöffengericht hielt in dem Ausstellen des Buches den Tatbestand der Gaukelei erfüllt und verurteilte den Angeklagten wieder zu der bereits im Strafbefehl ausgesprochenen Geldstrafe."

Bald darauf brachten auch die „Leipziger Neuesten Nachrichten" ebenfalls aus München folgenden Bericht:

„In München hatte die schon vorbestrafte „Wahrsagerin" Vielgrater einer Frau gegen Bezahlung von 5 M prophezeit, ihr im Felde stehender Mann werde fallen oder als Krüppel heimkehren! Die Polizei, der die Sache zu Ohren kam, nahm eine Haussuchung vor und fand ganze Stöße von Briefen von Frauen und Mädchen vor, in welchen die Gauklerin um Stellung des Horoskops gebeten wurde. Hunderte von Besucherinnen kamen an einem Tage; drei bis vier Autos fuhren manchmal vor. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu der bereits im Strafbefehl ausgesprochenen höchsten zulässigen Haftstrafe von sechs Wochen."

In den vorliegenden Fällen muß nun zwar zugegeben werden, daß es sich höchst wahrscheinlich nicht um die Blüten der okkultistischen Bewegung handelte, sondern vermutlich im ersten Falle um ein minderwertiges Büchlein, vielleicht auch um eine Schrift, die der wissenschaftlichen Astrologie nur schadet, und im zweiten Falle allem Anschein nach um eine der „Durchschnittswahrsagerinnen", die unter dem Vorwande der astrologischen Prognosen recht zweifelhafte Offenbarungen zum besten geben. Sollte es sich so verhalten, so konnte jeder der gläubigen Besucher doch bedenken, daß in der kurzen Zeit weder eine Berechnung noch eine Vertiefung in die Prognose eines Horoskops möglich ist und daher entweder die Astrologie der Deckmantel für eine andere Art der Divination, etwa durch Hellsehen, oder das ganze Gebaren Betrug war. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß es auch eine wissenschaftliche Astrologie wie auch ein sogar gerichtlich anerkanntes Hell- und Fernsehen gibt. Wer mit der okkultistischen Bewegung vertraut ist, wird sich noch besinnen, daß im Juni 1911 der Magnetiseur und Hellseher Theodor Petzold aus Bielefeld nach einer ausführlichen Beweisaufnahme von dem Schöffengerichte in Bielefeld freigesprochen wurde, weil die unter Eid abgegebenen Erklärungen von Vertretern aller Klassen, auch der Gebildeten, wie Kaufleute, Fabrikanten und Beamten, die Echtheit des Hell- und Fernsehens bewiesen, sodaß auch der Sachverständige Psychiater Dr. Liebe die Tatsache des Hellsehens zugab, freilich auch bekannte, daß die Wissenschaft keine Erklärung dafür habe und diese Gabe in das Gebiet des Übersinnlichen verweisen müsse. — So wird auch keine neuerliche polizeiliche noch gerichtliche Maßnahme den echten Kern der okkultistischen Bewegung aus der Welt schaffen. A. G.-W.

Farbenhören. In einem Aufsatz über Mitempfindungen, besonders über Farbenhören, teilt Prof. Dr. Marinesco in der „Deutschen Revue" ein Bekenntnis einer 35 jährigen Patientin mit, bei der sich die merkwürdige Erscheinung in stärkstem Grade zeigte. Schon als 6 jähriges Kind stellte sie Vergleiche zwischen der grauen Farbe ihres Namens „Maria" und der meerblauen des Namens ihrer Schwester „Jeana" an und war tief betrübt, daß sie einen so häßlich gefärbten Namen hatte. Bis zum Alter von 15 Jahren war sie fest überzeugt, daß gesprochene Worte immer von einer bestimmten Farbe begleitet sein müßten, und sie war höchst überrascht, als sie eines Tages einen Vortrag hörte, aus dem sie erst erfuhr, daß nicht alle Welt Farben sieht, wenn sie spricht oder liest. Es schmerzte sie tief, daß man sie als ein anormales Wesen behandelte. Jedes menschliche Wesen, das einen

Laut oder ein Wort hören läßt, gibt ihr den Eindruck einer Farbe. Die Farben, welche die Worte begleiten, sind verschieden und unendlich abgestuft. So rufen z. B. „Hoffnung“, „Glück“ und „Pracht“ bei ihr ein halbdurchsichtiges Grau hervor, allein jedes in besonderer Abstufung. Die Farben sind manchmal undurchsichtig; so ist „Deutschland“ schwarz und undurchsichtig; andere sind nur halb undurchsichtig, z. B. „Schmerz“ ein halb durchsichtiges Gelb, und wieder andere sind durchsichtig wie Wasser, z. B. „Anna“ ein blaugrünes Wasser wie ein Opal. Manche Farben sind glänzend, andere wieder matt. Sie sieht die Farben immer im Raume schweben, in den verschiedensten Formen, in Streifen, Vierecken, Kugeln. Manchmal umhüllen die Farben den Gegenstand wie eine Wolke; so ist „Sonntag“ ein endloser blaßrosiger Rauch. Die Farben sind meist irisierend und mit Reflexen versehen. Aber sie ändern sich bei bestimmten Worten minimal und erscheinen gleichzeitig. Die abstrakten Worte bieten viel lebhaftere und schönere Farben als die konkreten. Oft sieht sie Farben, die in der äußeren Welt gar nicht vorhanden sind. Die Farben üben einen faszinierenden Reiz auf sie aus. „Ich lebe durch die Farben und fühle eine unsagbare Trauer, wenn ich nicht von harmonischen Farben umgeben bin.“ Wiederzugeben sind diese Farben auf der Palette jedoch nur mit großer Mühe.

Der Fakir mit dem Seile. Einem Freunde unserer Zeitschrift verdanken wir folgende interessante Ausführungen:

Wenn von Fakiren in den Tagesblättern die Rede ist, so kann man 100 gegen 1 wetten, daß dabei auch von der Geschichte vom Fakir die Rede ist, der das Seil in die Luft wirft, hinaufklettert, einen kleinen Jungen mitnimmt, oben abschlachtet usw. usw.; eine Geschichte, die jeder Okkultist zum Überdrusse oft gehört hat. Die „Münchener N. N.“ brachten neulich diese Geschichte und erhielten u. a. folgenden Brief, der gewiß auch unseren Lesern viel Neues bringen dürfte. Darin heißt es u. a.: „Dieses verblüffende Kunststück ist ja bekannt genug, man hat aber noch nie von einem Augenzeugen dieser erstaunlichen Vorführung gehört. Der ganze Bericht wird wohl auf die folgenden beiden Quellen zurückgehen, auf die schon der Kopenhagener Psychologe Alfred Lehmann in seinem vortrefflichen Buche „Aberglaube und Zauberei“ (2. Aufl. 1908, S. 354/55) aufmerksam gemacht hat.

Die Begründerin der modernen Theosophie, Helena Petrowna Blavatsky, hat den Bericht zuerst in der jetzt bekannten Form gebracht, und zwar hat sie dazu offenbar eine phantastische Erzählung des alten Johann Weyer (Wierus) benutzt, umgedichtet und nach Indien verlegt, die dieser 1556 in seinem Werke „De praestigiis daemonum“ mitteilt. Der Blavatskysche Bericht wurde dann Ende 1890 von einem amerikanischen Journalisten, der sich S. Ellmore (sell more = betrüge mehr) nannte, aufgegriffen und in der „Chicago Tribüne“ zu einer phantasiereichen Mystifikation aufgeputzt. Der Yankee gab an, daß er mit einem Freunde dieser Vorstellung in Indien beigewohnt habe. Der Freund, ein Künstler, hatte einige Skizzen davon aufgenommen, er selbst dagegen eine Reihe Augenblicksaufnahmen gemacht. Die Skizzen des Künstlers gaben alles wieder, was im Bericht steht. Die photographischen Bilder hingegen zeigten nur den eifrig gestikulierenden Fakir und die Zuschauer, wie sie je nach der Handlung bald nach oben, bald nach unten blickten. Aber von dem Seil, vom Knaben, von den blutigen Gliedmaßen usw. war nichts zu sehen. Diese Geschichte ging durch alle Blätter, und seitdem taucht das Geschehnis immer wieder als Tatsache auf. Der englische Ge-

lehrte R. Hodgson, der sich für okkultistische Phänomene lebhaft interessierte, ging der Sache nach, da er in Indien trotz aller Bemühungen nicht Zeuge des geschilderten Kunststücks hatte werden können, und deckte die ganze Geschichte als Mystifikation auf. Mr. „S. Ellmore" gab das bereitwillig zu.

Die „M. N. N." geben weiter folgenden sehr beachtenswerten Äußerungen Raum: „Zu den Mitteilungen über Fakirkunststücke möchte ich noch einigss aus meiner Erfahrung bemerken. Auf einer sechsmonatigen Studienreise in Indien ließ ich keine Gelegenheit vorbei, Schlangenbändiger, Zauberer, Gaukler und auch Fakire zu sehen und zu beobachten. Das Kunststück mit dem in der Luft verschwindenden Seil sah ich nie, ich traf auch niemand, der es selbst gesehen hätte, wiewohl ich überall und oft darnach fragte. Gehört hatten zwar manche Europäer davon, aber Inder, die ich darnach fragte, wußten meist garnicht, was das sein sollte. Betonen möchte ich bei diesem Anlaß, daß alle derartigen Kunststücke, Zauberscherze, Schlangenbändigen, das bekannte Wachsenlassen eines Mangobaums oder vielmehr -Strauchs, das ich oft in verblüffender Weise mit angesehen habe, durchaus nicht von Fakiren, sondern von Gauklern, herumziehenden Leuten ausgeführt werden, die viel eher mit „Zigeuner" als mit „Frommer" richtig bezeichnet werden.

Fakire sind von Frömmigkeitsfanatismus durchdrungene Menschen, die oft auf die unglaublichsten, unmöglichsten Geschichten verfallen, um durch Selbstpeinigung ihr Gemüt, ihre Seele zu reinigen und ein ihrem Gott wohlgefälliges Werk zu tun. So hauste bei Ahmedabad jahrelang einer, der Tag und Nacht den rechten Arm senkrecht in die Höhe hielt, der ihm nun vollständig bis zur Schulter eingetrocknet war und als mumifizierter Knochen in die Höhe stand; so wohnt einer bei Amritsar seit Jahren in einem ganz kleinen Kasten, in dem er mit hochgezogenen Knieen den ganzen Raum einnimmt; so schlafen in allen Teilen Indiens solch fromme Männer ständig auf nägelbeschlagenen Brettern; so sind in dem merkwürdigen Lande noch mancherlei seltsame Heilige anzutreffen, aber fahrende Schausteller sind das nicht, wenn sie auch häufig Geldgeschenke gern annehmen.

Die Zauberer und Schlangenbändiger dagegen ziehen im ganzen Land herum und kommen heutzutage sogar nicht bloß in europäische Zirkusse, sondern von da aus auch als regelmäßige Gäste in vielbesuchte Orte und mit Vorliebe in Fremdenorte, nach Kairo, an die Riviera, nach Interlaken und noch weiter herauf. So verschieden diese nun nach ihren Leistungen sind, so führen sie doch alle das ihnen eigene Lärminstrument mit sich, eine kleine Doppeltrommel, in der Form fast wie eine alte Sanduhr, an deren dünnem Mittelstück eine Schnur mit einem Kügelchen befestigt ist. Das rasche Hin-und-herdrehen dieses Instruments läßt einen leisen, aber durchdringenden Trommelwirbel ertönen, die Ankündigung des Gauklers. Manche „Annas" (Münzen) habe ich springen lassen, mancherlei wundersame und unerklärliche Kunststücke, grausige Hantierungen mit scharfen Schwertern und in Körben oder Netzen verpackten Buben oder Weibern gesehen, aber nie die Geschichte mit dem Seil."

Briefkasten.	**Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::**

Gefälschte Prophezeiungen. Es ist für den Forscher keine gar so große Überraschung, daß ab und zu eine als Prophezeiung ausgegebene Kundgebung sich als Schwindel erwies, denn die Betrüger versuchen sich auf allen Gebieten, warum nicht auch gelegentlich auf dem der Geschichte!

Als ich über der Korrektur meiner Schrift über den „Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ war, kam mir durch eine Postkarte die sogenannte „Altöttinger Prophezeiung“ in die Hände. Ich nahm sie mit auf, konnte aber, zumal da ich fast zu gleicher Zeit eine abweichende Lesart dieser „Prophezeiung“ kennen lernte, meine Bedenken dagegen nicht verhehlen, wenn ich diese in dem Buche auch noch milde ausdrückte. Kurz darauf glaubte ich innere Gründe genügend zu haben, um im „Zentralblatt für Okkultismus“ Jhrg. VIII, Heft 6, S. 292 diese Bedenken in schärferer Form aussprechen zu können und eine Fälschung zu vermuten. Wegen anderweitiger Abhaltung kam ich nicht gleich dazu, mich in Altötting zu erkundigen. Als ich dann eine Anfrage an das dortige Pfarramt abgehen lassen wollte, traf eben ein Brief von Herrn Gustav Stezenbach aus Freiburg i. B. ein, der mit einem Ausschnitt aus der „Augsburger Postzeitung“ Aufklärung über den wahren Sachverhalt brachte und meine schon ausgesprochene Vermutung bestätigte. Da dieser Ausschnitt sehr interessante Einzelheiten enthält, die unsere Leser gewiß gern kennen lernen, gebe ich den

Aufklärungsbericht des Kärntner Tagblattes

in No. 268 (vom 22. November) wieder:

Aus Altötting in Bayern erhalten wir folgende Zuschrift: „Mehrfache Anfragen aus Oesterreich, teilweise mit Zeitungsausschnitten belegt, haben sich an das gefertigte Stadtpfarramt gewendet mit dem Ersuchen, über eine angebliche Altöttinger Prophezeiung für das Jahr 1914 Auskunft zu geben. Nach Mitteilung des Stadtpfarramtes St. Egyd in Klagenfurt wird diese Prophezeiung von einem dortigen Geschäfte (ähnliche Mitteilung kam auch aus Liebau i. Schl.) sogar zur Reklame gebraucht. Der Wortlaut ist folgender . . . . . (Unsere Leser finden ihn am schon erwähnten Orte — S. 292 — A. G.-W.). Dieser und ähnlichen Darstellungen gegenüber wird hiermit konstatiert, daß weder dem hiesigen Stadtpfarramte noch auch den hiesigen Klöstern von einer derartigen Prophezeiung etwas bekannt ist. Das Machwerk ist vielmehr eine plumpe Erfindung.

Stadtpfarramt Altötting,
Fr. X. Konrad, Päpstlicher Hausprälat und Stadtpfarrer.

Im Anschluß hieran fährt nun die „Augsburger Postzeitung“ fort:

„Wir gingen nun der Sache weiter nach und fanden, daß ein hiesiger Hebräer, der Kaufmann E. N. die „geniale“ Idee hatte, das Altöttinger Kloster für sein Geschäft zu mißbrauchen. Er verkaufte die Karte mit der angeblichen Prophezeiung zu 10 Heller (also wohl mit 900 Prozent Gewinn) und muß kein schlechtes Geschäft gemacht haben, denn dieser Tage war die Karte ausverkauft und N. tröstete seine Kunden mit einer Nachbestellung. Diese zweite Auflage traf auch bald ein, unterschied sich aber von der ersten außer der Papierfarbe auch dadurch, daß diesmal die Karten einen Firmenaufdruck („Verlag Fr. Wenzel, Braunau i. B.) zeigten. Sonderbar, daß jene Leute, die den Katholiken so oft Aberglauben vorwerfen, diesen selbst als Reklame benützen, noch dazu unter sträflichem Mißbrauche des Namens eines altehrwürdigen hochangesehenen Klosters.“

Durch diese Nachbemerkungen der „Augsburger Postzeitung“ wurde zugleich bestätigt, was ich von Herrn F. Schröer und aus der „Uebersinnlichen Welt“ erfahren hatte. Danach ist die Sachlage wohl hinreichend geklärt. Ich danke Herrn Stezenbach wie auch Herrn Schröer auch an dieser Stelle für ihre Bemühungen und freue mich, daß dadurch mit erreicht wurde ,was ich in Verfolgung unseres Grundsatzes als Wunsch ausgesprochen hatte: Ungeschminkte Darstellung des wahren Sachverhalts in allen Fragen, die okkulte oder vermeintlich okkulte Dinge betreffen, da wir in der Aufdeckung der Wahrheit auch nicht vor einem teilweisen oder gar

einem völligen Widerruf einzelner Annahmen oder Behauptungen zurückscheuen. Denn dergleichen ereignet sich auf allen Gebieten der Forschung und wird sich dort gerade am häufigsten ereignen, wo am eifrigsten und ehrlichsten geforscht wird.

Bei Gelegenheit dieser Enthüllung kann ich auch gleich noch einmal auf eine andere „Prophezeiung" hinweisen, die höchst wahrscheinlich auch eine Fälschung ist, nämlich auf die aus dem „Hundertjährigen Kalender" (Z. f. O. VIII, S. 293.). Aus den schon angedeuteten Gründen war in der kurzen Zeit der Abfassung unsres Weltkriegs-Prophezeiungsbuches eine eingehende Prüfung dieser mitten in die Arbeit hineinfallenden „Prophezeiungen" nicht möglich. Da nun die angeblich dem „Hundertjährigen Kalender" entnommene nicht so eingehend und darum nicht so verblüffend ist, lag zunächst kein Grund vor, sie ebenso verdächtig anzusehen wie die „Altöttinger". Es konnte also eine genauere Prüfung hier unbedenklicher für bessere Zeit und Gelegenheit aufgeschoben werden, um so mehr, als diese „Prophezeiung" durch viele Zeitungen Deutschlands und Oesterreichs gegangen war, ohne daß ein Widerruf bekannt geworden wäre.

Was ich nun nicht gleich tun konnte, hat inzwischen in lobenswerter Weise Herr Kämpfer in Berlin getan. Er schrieb mir unter anderem folgendes:

„Mit der aus dem sogen. „Hundertjährigen Kalender" stammenden Prophezeiung scheint es sich leider auch so zu verhalten (wie mit der „Altöttinger"), und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir sagen würden, auf welche Quelle Sie sich hier beziehen. In einem hiesigen Verlage ist diese Prophezeiung auf einer Postkarte gedruckt erschienen, wie Ihnen die Einlage zeigt, [also handelt es sich höchstwahrscheinlich auch nur um einen Geschäftsschwindel wie bei der „Altöttinger"], und ich sah mich nun veranlaßt, nach der Quelle dieser Prophezeiung zu forschen. Ich erfuhr dort, sie wäre aus einer Zeitung, die in Sondershausen erscheint, entnommen, und als ich dort Nachfrage hielt, wurde mir geantwortet, daß der Zeitung die Quelle unbekannt wäre und daß diese Prophezeiung durch fast alle thüringischen Zeitungen die Runde gemacht hätte. Ich habe weiter in der hiesigen Königlichen Bibliothek Nachforschungen angestellt, die aber leider erfolglos waren. Ich habe mir dort die 100 jährigen Kalender ausgebeten, doch diese enthalten keine Prophezeiungen, sondern nur die üblichen Ostertabellen, allgemeinen Bauernregeln, Wettervoraussagungen, landwirtschaftliche Ratschläge u. s. w. Als ich unter Hinweis auf die Postkarte den Beamten der Bibliothek dieserhalb befragte, wurde mir ausdrücklich mitgeteilt, daß die 100 jährigen Kalender keine Prophezeiungen enthalten. Daher geht es mir darum zu wissen, ob Sie die Prophezeiung irgend einer Zeitung entnommen haben oder ob Ihnen eine andere Quelle zur Verfügung steht und eventuell welche?"

Ich danke Herrn Kämpfer für seine Bemühungen, die ja auch uns jetzt zugute kommen, und danke ihm auch ganz besonders für seine liebenswürdige ausführliche Mitteilung. Leider kann ich aber keine sicherere Quelle angeben, als sie Herr Kämpfer schon kennt. Denn zuerst erhielt ich durch eine österreichische Zeitung davon Kenntnis, und bald darauf wurde ich auf die „Eisfelder Zeitung" hingewiesen. Da Herr Kämpfer trotz eifrigen Nachforschens keine Quelle aus dem Jahre 1814 fand, wird es sich wohl auch um eine Fälschung handeln, zumal da ihm versichert wurde, die „Hundertjährigen Kalender" enthielten nie (politische) Prophezeiungen.

Ich wiederhole hier nun, was ich schon S. 293 sagte: Es ist beklagenswert, wenn wir die Fälschungen einzelner sogenannter Prophezeiungen feststellen müssen, beklagenswert um der Arbeit willen, die auf einen wichtigen Gegenstand verwandt wurde, aber auch in weiter nichts. Denn die Echtheit der Prophetie überhaupt wird dadurch in keiner Weise berührt, ebensowenig wie etwa durch das geheimnisvolle, höchst verdächtige Verschwinden des angeb-

öllichen Erfinders Ulivi, des „Entdeckers“ der sogenannten F.-Strahlen (Explosivstrahlen auf große Entfernungen hin), die Chemie der Explosivstoffe und die Tatsächlichkeit fernwirkender Strahlen ohne Leitung in Frage gestellt wird und ebensoweenig wie durch gewisse Geschichtsfälschungen Biographie und Psychologie eines Menschen oder eines Zeitalters unmöglich gemacht würde; ja man kann noch drastischer sagen: Ebenso wenig wie durch gewisse Geschichtsfälschungen das Dasein eines Menschen oder eines Volkes in Frage gestellt wird, ebenso wenig wird durch gefälschte Dokumente die Tatsache der Prophetie in Frage gestellt. Denn es gibt genügend völlig einwandfreie Zeugnisse für das Vorhandensein echter Prophetie, und wenn ihr Auftreten auch nur in einem einzigen Falle einwandfrei erwiesen wäre, so müßte doch auf Grund dessen der wissenschaftliche Beurteiler der Menschheitsgeschichte, insonderheit der Psychologie, die Möglichkeit weiterer Prophezeiungen trotz Tausender von Fälschungen einräumen.

Solcher einwandfrei festgelegter Belege habe ich aber in meinem Buche genügend angeführt, sodaß sich der aufmerksame Leser nicht nur von der Möglichkeit, sondern auch von der gar nicht so seltenen Tatsächlichkeit echter Prophetie überzeugen kann. A. Grobe-Wutischky.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Die entschleierte Magie. Von Baron M. du Potet. Mit dem Bildnis des Verfassers und 19 Abb. Verlag Max Altmann, Leipzig. In vornehmem Stoffeinband 6 Mk.

Mit diesem Buche hat die deutsche Literatur über psychische Forschung eine hochbedeutsame Bereicherung erfahren, und damit ist der gesamten okkultistischen Bewegung ein außerordentlich wichtiger Dienst erwiesen worden. Denn das französische Originalwerk war seit langem vergriffen, und als es noch zu haben war, konnte es seines hohen Preises wegen nur der begüterte Liebhaber okkultistischer Bücher erwerben. Dabei war jener Preis nicht einmal so ganz ungerechtfertigt, denn was das Buch bot, war nicht nur neu, sondern auch von unschätzbarer Bedeutung nicht nur für den wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch für die Lebenskunst, da es nicht nur bahnbrechend für die Erforschung, sondern auch für die Anwendung ungekannter, ja vielfach ungeahnter Kräfte war.

Seit der Verbreitung jener Originalausgabe ist nun lange Zeit, ein halbes Jahrhundert, vergangen. Man könnte darum meinen, das Buch hätte uns heute nicht mehr viel zu sagen. Wer so darüber hinweggehen zu können glaubt, irrt sich sehr. Gewiß hat die Erforschung des sogenannten tierischen Magnetismus und des Hypnotismus seitdem vieles zum Allgemeingute gemacht, was Du Potet andeutete. Aber vergleicht man die magnetischen wie die hypnotischen Handbücher mit Du Potets „Entschleierter Magie“, so kann man sich bei weniger eingehender Prüfung des Eindrucks nicht erwehren, daß Du Potet sowohl in der Wahl seiner Experimente als auch in seiner Methode dem strebsamen Schüler viel Neues zu sagen hat. Dazu kommt, daß hinter dem Werke eine Persönlichkeit steht, wie sie in solcher Urwüchsigkeit, aber auch in solcher Ehrlichkeit und Folgerichtigkeit nur höchst selten anzutreffen ist. Es braucht darum nicht zu verwundern, wenn hier Person und Werk als eine Einheit empfunden werden. Darauf kommt es aber beim Magier gerade an, will er sich und seinen Mitmenschen zum Wohle wirken.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf den trotz nicht gerade beträchtlichen Umfanges doch reichen Inhalt ausführlich eingehen. Einige wichtige Kapitel mögen aber zur oberflächlichen Einführung genannt sein: Magische Kreise, der

magische Spiegel, die magische Anziehung, der magische Pfeil, magischer Rausch Rapporte; sichtbarer, unsichtbarer Kreis und Spiegel, Ergründung des Schicksals, falsche Magie, Entweihungen, magische Buchstaben und Zahlen, Entartung der Magie.

Ich wüßte keinen besseren Führer in die Magie, der den Schüler nicht nur technisch anregt, sondern ihn auch auf den Weg der rechten inneren Zucht wiese, und kann daher das Buch nur wärmstens empfehlen. E. Borg.

Fünf Märchen vom Neuen Leben. Von Josef Sturm. Verlag von Melchior Kupferschmid, München. Preis 1.40 Mk.

Das Buch ist eine Werbeschrift zur Lebenserneuerung, insbesondere zur ernsten und ehrlichen Erprobung des Vegetarismus. Der Verfasser hat aber nicht, wie es meist üblich ist, durch lehrhafte Vorträge, mit statistischen Tabellen, logischen Folgerungsketten und bezwingenden Gutachten namhafter Gelehrter seinen Feldzug eröffnet, sondern seine Werbegedanken ins Gewand der Dichtung gekleidet und Märchen für reife, ja man kann auch getrost sagen für heranwachsende, reifende Menschen, für wandlungsfähige Jünglinge und Jungfrauen geschaffen. Ich meine, er hat da einen weniger begangenen Weg mit Vorteil betreten. Denn die Neuformung des Lebens ist nicht nur eine Angelegenheit des Kopfes, des abwägenden Verstandes, sondern vielmehr Sache des Herzens, des Gemütes. Wer nicht nur ein Mitläufer sein will, sondern mit all seiner Kraft, in durchdringender Wiedergeburt anders gerichteten und gestählten Kraft neuen Zielen auf neuen Wegen, in neuen Lebensformen zustreben will, der muß glauben und hoffen können, daß er wirklich vorwärts kommt, der muß vor allem aber aus Liebe, aus innerstem, unwiderstehlichem Drange veranlaßt und immer wieder getrieben werden, abseits der breiten Heerstraßen zu wandern, muß aus Liebe zur Sache, aus aufrichtiger, heißer, unendlicher Liebe zu allen Wesen alles auf sich nehmen können: Mißverstehen, Spott von seiten derer, die noch nicht mit wollen, nicht mit können, Mühen, Entsagung, ja Enttäuschung, wenn die eigene Natur noch nicht völlig umgebildet und genügend erstarkt ist. Da helfen keine noch so guten, einleuchtenden Gründe, da hilft nur ein Aufrütteln des Gemütes, Ermunterung und Labung, Tröstung und Befreiung im Blick auf bessere, lockende, anspornende Bilder. Was anders kann aber diese hohe Aufgabe besser erfüllen als die Dichtung? Sie quillt aus den geheimnisvollen Tiefen der Menschenseele und ist allein imstande, die Saiten erklingen zu machen, die auch wieder im Tief-, innersten Gefühl und Willensregungen wecken und zu Glut und starkem Drängen entfachen, Regungen, wie sie dem ringenden Neuformer nötig sind.

So wird man dem Verfasser grundsätzlich zur Wahl seines Mittels recht geben müssen. Aber auch, wenn man sich nun seine Märchen genauer ansieht, wird man ihm zustimmen. Denn bei aller Schlichtheit ist seine Sprache gehoben, sein Stil knapp und treffend; die Lebensbilder sind in anschaulicher, dazu psychologisch begründender Darstellung wie auch in harmonischer Abrundung gelungen, und was dabei hervorgehoben werden muß: es tritt nicht die lehrhafte Tendenz des Buches so hervor, daß das innere Gleichgewicht gestört würde. Man kann sich wirklich an den fünf Märchen erfreuen, die von verschiedenen Seiten das Wichtigste der neuen Lebensanschauung beleuchten.

Dem Büchlein hat der bekannte Vorkämpfer in der vegetarischen Bewegung, Dr. G. Selß, ein ermunterndes Geleitwort begegeben. Nun, es würde auch wohl ohne dieses seinen Weg machen, und es ist zu wünschen und zu hoffen, nicht nur in den weiten Kreisen der Unaufgeklärten, sondern auch unter den Anhängern der Lebensreform; denn gute „Fachliteratur", die auch den Maßstab des Schönen verträgt, ist nicht so umfangreich, daß sie nicht immer eine gediegene Erweiterung erfahren könnte. A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**
Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertretten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petiteile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **März 1915.** | **9. Heft.**

Der Talisman*)

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

Wer sich die Mühe nimmt, die Psychologie der Kriegszeit kennen zu lernen, findet oft wunderliche, für manchen überraschende Erscheinungen. Am erfreulichsten ist wohl für alle, daß sie zahlreiche und deutliche Zeichen eines neu erwachten und erstarkenden Glaubens feststellen können, selbst in Kreisen, die man längst verloren gab oder doch einer Erweckung kaum für zugänglich hielt.

So sehr man sich aber darüber freuen kann, so muß man bei schärferem Zusehen doch gestehen, daß das Bild nicht ohne Schatten ist. Neben dem Glauben macht sich auch der Aberglaube breit, und nicht selten drohen sich beide zu vermischen, da den Menschen in der stark bewegten, alles Denken und Fühlen im tiefsten erschütternden Zeit die Ruhe, die Sammlung und damit die Fähigkeit zu klarer Besinnung und Prüfung mangelt und die seelische Reizung, die Hochspannung eine Gewöhnung an vielerlei Eindrücke begünstigt, eine suggestive Beeinflussung erleichtert. Es ist darum nicht zu verwundern, daß von vielen Seiten gewarnt und zur Nüchternheit, zur Vorsicht dieser Gefahr gegenüber geraten wird, ja daß sogar die Polizei teils von selbst, teils durch mancherlei direkte wie indirekte Aufforderung veranlaßt schon frühzeitig eingriff.

Ob damit freilich immer dem wahren Fortschritt gedient ist? Ich meine, ist ein Übel vorhanden, wie das neuerdings vielerörterte Um-

---

*) Da wegen Raummangel der Schluß des Aufsatzes erst im nächsten Hefte folgen kann, bemerke ich — für manche Leser erwünscht —, daß ich trotz der positiven Momente im allgemeinen zu einer Ablehnung der Kriegstalismane kommen muß. A. G.-W.

sichgreifen abergläubischer Vorstellungen und damit verbundener Handlungen, so ist mit Gewaltmaßregeln wenig Gutes getan. Zwar können sie von gewissem Nutzen sein, wo es groben Unfug zu beseitigen gibt, wo offenbare Gaunereien im Spiele sind. Aber das beste Mittel, um eine Besserung zu erzielen, ist doch Aufklärung. Freilich sachgemäße Aufklärung, die den Tatsachen nach Möglichkeit gerecht wird. Denn es kann nicht nur geschehen, sondern geschieht immer, wo der moderne Aufgeklärte und der bürokratische Beamte mit Eifer an das Säuberungswerk gehen, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

Darum halte ich es für eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben okkultistischer Zeitschriften und okkultistischer Verbände, daß sie über brennende Fragen aufzuklären suchen, um selbst einen im Denken und Tun sicheren Schutzwall zu bilden, der schädliche Störungen aufhält, bricht und so in ihrer Macht beschränkt und vermindert; aber auch, um Zufluchts- und Beratungsstellen, Sammelstätten des klärenden Lichtes und aufbauender Kraft zu bilden. Wenn etwas, so sind sie imstande und dazu berufen, diese Aufgabe zu erfüllen. Denn der wahre okkultistische Forscher ist nicht einseitig wie der dogmatische Schulgelehrte, der nur einen bestimmten Ausschnitt des Weltbildes, der Naturerscheinungen und der in ihnen wirksamen Kräfte einer wissenschaftlichen Erörterung für möglich oder würdig hält. Der wahre okkultistische Forscher berücksichtigt das ganze Arbeitsgebiet der sogenannten offiziellen Wissenschaft und hält es außerdem für seine Pflicht, alles, was ihm sonst noch an Erscheinungen und Kräften begegnet, ebenso sorgfältig zu untersuchen und so das Weltbild nach Möglichkeit zu vervollständigen, daß es dem Urbilde nahe kommt.

Dabei kann es nicht anders sein, als daß ebenso wie in der offiziellen Wissenschaft so auch im wissenschaftlichen Okkultismus neben den gesicherten Ergebnissen Wissensgut von nur bedingter Gültigkeit vorhanden ist, neben den als Naturgesetze erkannten Regeln auch Hypothesen, Vermutungen. Wenn also im folgenden manches dem mit dem Gesamtokkultismus weniger Vertrauten als fraglich oder gar phantastisch, unglaubwürdig oder „abergläubisch“ erscheint, so bitte ich zu bedenken, daß doch der Gesamtokkultismus ein sinnvolles Ganzes ist und jeder seiner Teile auch Sinn hat, der eine jedoch freilich je nach der Forschungszeit und nach dem vorhandenen Material mehr dem gesicherten, der andere mehr dem hypothetischen Bestande angehört. Und ich bitte weiter zu bedenken, daß auch der okkultistische Forscher nicht ohne Not und nicht oberflächlich leichtfertig Hypothesen aufstellt, sondern solche ebenso wie der Vertreter der offiziellen Schulwissenschaft nur auf Grund hinreichenden Beobachtungsmaterials zur Erklärung zusammengehöriger Erscheinungen bildet.

Diese Erklärungen glaubte ich vorausschicken zu müssen, um im folgenden wiederholte Auseinandersetzungen zu ersparen, die zur Vermeidung von Mißverständnissen immer wieder nötig erscheinen könnten. Diese Vorbemerkungen mögen den zweifelnden Leser beruhigen und in ihm das Vertrauen wecken, daß es sich hier um ehrliche Bemühungen handelt und oft um mehr als bloße phantastische Vermutungen, sondern um Bruchstücke einer Wissenschaft, die auszubauen eine unserer wichtigsten Aufgaben ist.

Es ist wohl nirgends als in Kriegszeiten und so auch in den vergangenen wie in den kommenden Monaten mehr und ernsthafter über Talismane gesprochen worden. Die Plötzlichkeit und die Unerbittlichkeit, womit der Ernst des Lebens und des Todes vor Millionen sonst geruhiger Bürger trat, hat diese aus dem gewohnten Gleichgewichte ihres Denkens und Fühlens geworfen und sie oft für Beeinflussungen als Selbstverständlichkeiten empfänglich gemacht, über die sie früher kalt lächelnd hinweggegangen sind. Wie wahr dieser Satz ist, erhellt daraus, daß es nicht nur besorgte Mütter, Gattinnen, Schwestern und Bräute waren, die ihrem Geliebten einen Schutzbrief in den Rock nähten, ihm einen metallischen oder mineralischen Talisman heimlich zusteckten, sondern daß auch Männer mit ebenso festem Glauben an die Schutzkraft dieser Dinge danach verlangten und sie sorgfältig aufbewahrten. Es handelt sich also um eine Erscheinung, die zur Stellungnahme herausfordert.

Das ist wohl die erste Frage: Kann ein Talisman, sei es nun ein Schutzbrief, ein Medaillon oder ein Stein, irgend eine Schutzwirkung ausüben und wohl gar vor dem Tode schützen?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man die geheimen Wissenschaften berücksichtigen, ja sie bei dem heutigen Verhalten der „aufgeklärten" Gebildeten fast allein zu rate ziehen.

Wie steht es aber da um die sogenannten Schutzbriefe? Erinnern sie nicht an die hier schon besprochenen Kettengebete? Beide haben doch gemein, daß geheime Kräfte in ihnen verborgen sein sollen, daß Fluch- oder Segenswünsche sie mit verderbenbringender oder mit beschützender Macht ausgestattet haben sollen. Das Urteil über die Kettenbriefe und Kettengebete könnte, so meinen nun gewiß viele, auch die Schutzbriefe kurzerhand abtun. Dem ist wohl in den meisten Fällen zuzustimmen. Denn einmal handelt es sich zumeist hier wie dort um Formen und Formeln, die geheimwissenschaftlich keine besondere Bedeutung und so auch keine besondere Wirkung haben.

Aber auch gesetzt den Fall, es würden in einem solchen Schutzbriefe geheimwissenschaftlich bedeutsame Formeln gebraucht, so ist doch immer noch zu bedenken, daß diese allein noch nicht die Wirkung in vollem

Umfange verbürgen; es ist vielmehr nötig, daß in jedem Falle mit den magischen Zeichen und Formeln auch der magische Wille verbunden wird. Es ist hier nicht der Ort, auf die Magie einzugehen. Wer sich darüber unterrichten will, der mag einige gute Werke, wie von Dr. Franz Hartmann „Mysterien, Symbole und magisch wirkende Kräfte“ oder von M. Du Potet „Die entschleierte Magie“ studieren. Ohne Sachkenntnis ist also auch inbezug auf die Schutzbriefe nicht auf Erfolg zu rechnen; man braucht sich darum gar nicht zu wundern, wenn so viele Schutzbriefe versagten. Ich kenne viele Fälle, da man sich felsenfest auf einen gewissen Schutzbrief verließ, weil er sich 1870 ausnahmslos bewährt hat, und doch hat man jetzt nichts, aber auch gar nichts von einer Schutzwirkung bemerkt. Natürlich muß ich hierbei die Frage offen lassen, ob die ausschließliche Bewährung in früherer Zeit Tatsache ist, muß auch die Frage offen lassen, ob es sich damals um eine bewußte Magie gehandelt haben könnte. Jedenfalls ist, auch wenn man in besonderen Fällen unter gewissen Bedingungen magische Wirkungen einräumt, doch nach den obigen Andeutungen ein Versagen der weitaus meisten Schutzbriefe erklärlich. Umgekehrt darf man aber nicht aus der Unwirksamkeit vieler Schutzbriefe auf die Unmöglichkeit der Magie überhaupt schließen. Vielmehr kann sich der unvoreingenommene Forscher nach dem Studium der oben genannten Werke durch tieferes Eindringen in das dunkle Gebiet von der Tatsache der Magie überzeugen.

Eine besondere Besprechung verdienen die mineralischen Talismane und die verschiedenerlei metallischen Gegenstände. Zunächst könnte es ja auch hier wieder scheinen, als sollte eine ernsthafte Beschäftigung mit dergleichen Dingen nicht nur in die Wirrnisse des finstersten Mittelalters, sondern gar in die Abgründe des Fetischismus primitiver Völker zurückführen. Ich bitte aber zu bedenken, daß die Entwicklung der Menschheit eher in einer ansteigenden Spirale als in einer geraden Linie fortschreitet, daß darum dieselben Aspekte des Lebens und der Welt von Zeit zu Zeit wiederkehren, aber auf einer höheren Ebene, und daß der Beobachter dann wohl dieselben Dinge sieht, sie aber infolge der während der zurückgelegten Runden gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse anders, und zwar mehr dem Wesen, der Wahrheit entsprechend verstehen kann.

Auf die Talismane angewendet würde das bedeuten: wir brauchen durchaus nicht in stumpfsinnigen Fetischismus und phantastischen Aberglauben zurückzusinken, sondern es wäre möglich, daß uns tiefere Einblicke in die Naturkräfte und ihr Walten logische Zusammenhänge zwischen gewissen Dingen und damit verbundenen Zustandsveränderungen der Umwelt, ja den in enger Verbindung zu ihnen

stehenden Menschen und ihrem Befinden, ihrem Geschick nahe legen oder geradezu offenbaren.

Um dies einigermaßen verständlich zu machen, werfe ich zunächst die Frage auf, ob wir denn überhaupt einen tieferen Einblick in die Naturkräfte getan haben, in gewöhnlich unbekannte Kräfte, die sich in gewissen Mineralien oder Metallen oder in gewissen daraus hergestellten Gegenständen sowie auch im Menschen erkennen lassen?

Die Antwort hierauf muß entschieden bejaht werden. Man braucht ja noch gar nicht die geheimen Wissenschaften im engeren Sinne heranzuziehen, also etwa die Magie. Es genügt vielmehr fürs erste, auf die Psychometrie und auf den Hypnotismus hinzuweisen. Ein tieferes Eingehen auf die beiden Wissenschaftsgebiete ist hier nicht möglich. Dem wenig Unterrichteten kann aber zur Einführung eines Arztes, P. Reinhardt, vortreffliche Schrift „Praktische Psychometrie" gute Dienste leisten; über den Hypnotismus ist aber die gute Literatur so umfangreich und großenteils bekannt, daß einzelne Werke anzuführen nicht nötig ist.

Wer sich nun in der angedeuteten Richtung gründlich unterrichtet, der findet, daß den Dingen sehr wohl Kräfte innewohnen, die man zwar noch mit keinem künstlichen Meßapparate festgestellt hat, deren Wirkung aber auf den sensitiven Menschen nicht zu leugnen ist. Es ist erwiesen, daß jedes Ding nicht nur seine ganze Geschichte unverwischbar eingegraben in sich trägt und dem geschulten Forscher offenbart, es steht ebenso fest, daß viele Dinge, und wahrscheinlich alle, Einflüsse verschiedener Art, gute wie böse, nicht nur aufnehmen, sondern auch aufspeichern und diese Kräfte zurückstrahlen, wobei sie Wirkungen entsprechend dem direkten Einfluß jener Kräfte hervorufen. Das Verständnis hierfür ermöglicht nicht nur der sogenannte Magnetismus*) in Verbindung mit dem Hypnotismus und Somnambulismus, sondern noch viel mehr die Forschung des Arztes Dr. Naum Kotik über die „Übertragung der psychophysischen Energie". Auch die Forschungen von Albert de Rochas über die „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" und die in seinem Werke „Die Grenzen der Wissenschaft" niedergelegten Forschungsgebiete fördern das Verständnis der hier berührten Erscheinungen.

Es muß also die Möglichkeit eingeräumt werden, Dinge so zu beeinflussen, daß sie wiederum andere Dinge, auch Menschen, in entsprechender Weise beeinflussen können. Hiermit ist aber der Grund zur Magie bereits gelegt.

Es ist nun vielleicht noch geraten, auch ein paar Worte über solche Talismane zu sagen, die ihre Wirkung ausschließlich oder doch vor-

---

*) Oder, F. Feerhow folgend, besser gesagt der Animismus, die Benutzung odischer Kräfte. A. G.-W.

wiegend den ihnen von Natur aus innewohnenden Kräften, nicht den von Menschen eingeflößten, verdanken sollen. Der Kürze halber verweise ich auf den im 8. Jahrgange des „Zentralblattes für Okkultismus“ abteilungsweise gebotenen Aufsatz: „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine“ von M. Lorenz. Da findet der Leser den verschiedenen Edelsteinen und Halbedelsteinen gewisse Wirkungen zugeschrieben, die teils auf die leibliche, teils auf die seelische und geistige Entwicklung des Menschen, ja auf sein Schicksal Einfluß haben sollen. Wollte ich alles darlegen, was zum Verständnis dieser, meiner Kenntnis nach freilich noch meist hypothetischen Zusammenhänge nötig ist, so würde dies im Rahmen dieser kleinen Studie zu weit führen. Vielleicht genügen aber dem denkenden Leser folgende Andeutungen:

Wir können uns nach dem Vorigen wohl denken, daß die den Kosmos durchströmenden Kräfte in den Naturprodukten, wie sie die Mineralien ja sind, auch nach ihrer Lösung aus den engen irdischen Verbindungen noch innewohnen und von ihnen wirksam ausstrahlen. Da die Verschiedenheit der einzelnen Mineralien die Folge von verschiedenen, sich wiederum in verschiedener Weise kreuzenden Kräften sind, so sind auch die von den einzelnen Mineralien ausgehenden Wirkungen wieder entsprechend differenziert. Damit wäre das Problem zur Hälfte wohl zu verstehen.

Nun handelt es sich aber hier um eine Wechselwirkung zwischen Mineralien und dem Menschen. Es wäre darum noch zu untersuchen, inwiefern der Mensch für diese Einflüsse empfänglich ist. Bei folgerichtiger Durcharbeitung des Problems muß aber auch dieser Teil geklärt werden können. Zunächst ist doch der Mensch als Naturerscheinung ebenso das Produkt sich kreuzender Kräfte wie die Mineralien. Dann aber ist auch anzunehmen, daß die bei der Entstehung und somit bei der dauernden Beeinflussung der Mineralien wirksamen Kräfte auch in der Konstitution des Menschen eine Rolle spielen. Es würde also, vorausgesetzt, daß die Schwingungsbereiche beider Kraftzentren einander genügend nahe kommen, grundsätzlich eine gegenseitige Beeinflussung sehr wohl zu verstehen sein.

Nun kommt aber die astrologische Theorie einem Ausbau dieser Möglichkeiten noch mehr zu Hilfe, indem sie auf Grund der jeweils hauptsächlich wirksamen kosmischen Kräfte gesetzmäßige Beziehungen zwischen den universellen und den individuellen Schwingungen der Kräfte lehrt, Beziehungen, die Charakter und Schicksal der Wesen und so auch der Menschen bestimmen. Durch planmäßige Verbindung nun der in den Mineralien und im Menschen bestimmenden Kräfte ließe sich fernerhin eine Unterstützung oder Hemmung gewisser Entwicklungstendenzen denken, und so wäre auch auf diesem Wege die Wirksamkeit eines Talismans erklärlich. Sollte sich hierzu die be-

wußte magische Beeinflussung gesellen, so könnte bis zu einem gewissen Grade schon auf Grund der erkannten „Geheimkräfte“ und ihrer gesetzmäßigen Wirkung, dann aber noch weiter mittels begründeter hypothetischer Beziehungen die Kraft und Bedeutung eines Talismans erklärt werden. Dann aber wäre der Glaube an die mögliche Wirksamkeit eines Talismanes kein Aberglaube, sondern ebenso wie etwa der Glaube an die Wirksamkeit gewisser Medikamente in den Bereich wissenschaftlicher Forschung und Diskussion gerückt.

So weit die Theorie. Ich gestehe offen, daß für mich die Praxis noch weit davon entfernt ist, ein geschlossenes wissenschaftliches System darzustellen, und es wird noch viel Zeit vergehen und noch vieler Arbeit bedürfen, bis dies einmal erreicht sein wird. Es kann nicht anders sein, als daß auch die Magie nur durch Erfahrung gefördert wird. Ich konnte mir darum nicht versagen, gelegentlich einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine“ zu machen; Bemerkungen, die erkennen lassen, daß ich zwar nicht wegen theoretischer Bedenken, wohl aber wegen an Zahl und innerer Beweiskraft ungenügender Belege meine Zustimmung zu den einzelnen Lehren über die okkulte Bedeutung der Edelsteine vorläufig zurückhalten muß. Ebenso entschieden betone ich aber hier auch, daß ich auf Grund jahrelanger Studien und Beobachtungen auf verschiedenen der hier berührten Gebiete nicht nur die Möglichkeit, sondern auch schon teilweise die Wirklichkeit gewisser Kräfte, Organisationen und die Wechselwirkung zwischen diesen im Sinne der hier in Frage stehenden magischen Beziehungen kennen lernte und darum einen wissenschaftlichen Ausbau, eine wissenschaftliche Lösung des Problems für möglich halte. (Schluß folgt.)

Über Glaubwürdigkeit.

Von **Veritas.**

Angesichts des ungeheuren Feldzuges der Lüge und Verleumdung, der von der Presse der Tripelentente neuerdings gegen Deutschland und seinen Verbündeten in Szene gesetzt wurde, und angesichts der ganz unglaublichen Leichtgläubigkeit, mit der das große Publikum des Auslandes, verhetzt durch eine gewissenlose englisch-französische Preßkampagne, auf diese Lügen und Verleumdungen hereinfiel und noch hereinfällt, muß sich der Okkultist neuerdings fragen, welcher Wert den Zeugnissen über okkulte Tatsachen, die aus dem Auslande stammen, wohl zukommen.

Eines, ein Hauptfaktor, der zur Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit verführt, fällt ja bei dieser Berichterstattung hinweg: „die nationale Leidenschaft“.

Ein anderer Faktor aber bleibt bestehen: „die Lust an der Sensation, der es nicht auf Mehrheit, sondern nur auf augenaufreißende

Ungewöhnlichkeit ankommt, durch welche die schlaffen Nerven einer überkultivierten Klasse der Gesellschaft aufgepeitscht werden können.

Die Lust an der Sensation, im Gegensatz zur kühl abwägenden Objektivität und Wahrhaftigkeit, muß der Tagespresse, und nach der Erfahrung der letzten Vergangenheit, leider auch der wissenschaftlichen Fachpresse des Auslandes (Frankreich, England, Amerika, Italien) in weit höherem Maße zugeschrieben werden als den gleichen deutschen Instituten.

Es muß gesagt werden, daß die deutsche Wissenschaft an Wahrhaftigkeit, Kritik und kühler Objektivität die ausländische, besonders die französische und englische, weit überragt.

Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, sie liegen dem deutschen ja so tief im Blute, daß er selbst gegen die Schattenseite seiner natürlichen Veranlagung, die in einer pedantischen Uebertreibung dieser löblichen Eigenschaften besteht, oft blind ist.

Übertriebene Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit haben die deutsche Gelehrtenwelt von der Forschung auf okkultem Gebiete, welche durch unbegründete Sensationssucht des Auslandes diskreditiert ist, mit abgehalten.

Es läßt sich voraussehen, daß nach den bitteren Erfahrungen des Weltkrieges beim endlichen Friedensschlusse die Lust nach gegenseitigem sich Verstehen und Verstehenwollen bei den sog. europäischen Kulturnationen bis auf den Gefrierpunkt gesunken sein wird, und daß Jahrzehnte vergehen werden, ehe hierin wieder eine Besserung eintreten wird.

Die Gelehrtenkreise des Auslandes haben sich durch die nationalen Leidenschaften von der wichtigsten Grundlage ernster Wissenschaft, der Objektivität und Wahrhaftigkeit, soweit ablenken lassen, daß man es der deutschen Gelehrtenwelt nicht wird verdenken können, wenn sie den Äußerungen ausländischer Gelehrter, besonders auf einem so umstrittenen Gebiete wie dem okkultistischen, mit tiefem Mißtrauen gegenüberstehen wird.

Darunter werden auch die echt wissenschaftlichen Forschungen des Auslandes, an denen es ja nicht fehlt, ja die bisher fast ausschließlich den Grundstein des wissenschaftlichen Okkultismus darstellten, mit zu leiden haben.

Die Forschungen auf okkultem Gebiete eines Sir William Crookes, eines Rochas, Morselli und Ochorowicz werden auch in Zukunft ihren Wert behalten, sie werden aber in Deutschland durch die Schuld ihrer leidenschaftlichen Kollegen mit noch größerem Mißtrauen zu kämpfen haben als früher. Darin liegt eine Aufforderung an diejenigen deutschen Forscher, die, wie z. B. Freiherr v. Schrenck-Notzing in München, in echt wissenschaftlicher Weise dem Okkultismus näher getreten sind, in ihren wissenschaft-

lichen Bestrebungen auf okkultem Gebiete nicht nachzulassen und den echten Forschungen des Auslandes durch Nachprüfung und eventuelle Bestätigung wieder zu Recht und Ansehen zu verhelfen, denn die Wissenschaft ist international. Ihr Reich ist die Wahrheit oder doch wenigstens das Streben nach Wahrheit, das bekanntlich ein Lessing dem Besitze der Wahrheit noch vorzog.

Es stünde schlimm um den Okkultismus als Philosophie, wenn er sich nur auf die exakt-wissenschaftlichen Resultate anerkannter Gelehrter stützen wollte. Er würde hier kaum eine Stütze finden, denn die vereinzelten und einander oft widersprechenden Resultate solcher Forscher berechtigen nicht dazu, auf ihnen eine philosophische Weltanschauung aufzubauen.

Wir müssen den Kreis unsrer Beobachtung offenbar weiterziehen, denn es ist klar, daß wahrhafte okkulte Erlebnisse sich nicht auf die Kreise der offiziellen Wissenschaft beschränken und daß gute Beobachtungsgabe, wissenschaftlicher Sinn, Kenntnisse und Objektivität sich auch außerhalb derselben finden.*) Es ist im Gegenteil bekannt, daß die natürlichen Bedingungen, unter denen echte okkulte Erscheinungen eintreten, in der exakt-wissenschaftlichen Forschungsmethode unsrer Gelehrten keineswegs eine Förderung, sondern eher schwere Hindernisse erfahren, wenn eben letztere auf diese natürlichen Bedingungen nicht genügend Rücksicht nehmen, sondern in völliger Verkennung des Gegenstandes verlangen, daß die Phänomene sich ihren Bedingnungen unterwerfen.

In den Kreisen der okkultistischen Amateure finden diese Bedingungen eine eingehende und von liebevollem Verständnis zeugende Beachtung, ohne daß man jenen deshalb Unwissenschaftlichkeit vorzuwerfen braucht. Sie haben erkannt, daß Natur sich nicht zwingen läßt; nur, indem wir uns ihren Gesetzen fügen, können wir sie beherrschen lernen. Diese Amateure bekunden damit oft mehr echten wissenschaftlichen Geist als ihre sie verachtenden, mit der akademischen Toga geschmückten Gegner.

Nur letztere haben in den Augen der Welt, oft aber zu Unrecht, den Anspruch auf öffentliche Glaubwürdigkeit.

Daß diese Anahme den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht, weiß jeder Einsichtige.

Wohl muß zugegeben werden, daß ein Mann, der im öffentlichen Leben eine hohe Stellung einnimmt, seine Worte sicher abwägen wird in der Kenntnis seiner Verantwortlichkeit.

---

*) Unsere Gelehrten freilich, auch wenn sie nur erst einmal sich mit Okkultismus befaßt haben, tun, als ob alle Okkultisten kritiklose, unwissende Schwärmer seien. Hätten sie sich mit der okkulten Literatur befaßt, so würden sie erkennen, daß sie schwerlich neue Gesichtspunkte entdecken werden. Es ist alles schon von okkultistischen Forschern vorweggenommen.

Im Hinblick hierauf ist nicht zu leugnen, daß den Ansichten und Urteilen einer solchen Persönlichkeit mehr Wert beizulegen ist als als denjenigen eines beliebigen Anderen, der keine öffentliche Stellung bekleidet.

Außer den offiziellen Gelehrten gibt es aber, besonders in Deutschland, eine ganze Anzahl von durch Wissen und Erfahrung ausgezeichneten Männern, deren echt wissenschaftlicher Geist in ihren Werken sich ausspricht und die auf Grund dessen ebenso unser Vertrauen verdienen wie offiziell angestellte Gelehrte.

Ja, man kann sagen, daß infolge des Odiums, dessen der Okkultismus in gebildeten und ungebildeten Kreisen leider sich immer noch erfreut, gerade die letzteren die durch ihre öffentliche Stellung gebotene Vorsicht und Zurückhaltungen im Interesse ihres wissenschaftlichen Ansehens übertreiben werden.

Hier verdienen literarisch bekannte, unabhängige Männer, an deren Wahrheitssinn, wissenschaftlicher Befähigung und okkulter Erfahrung nicht gezweifelt werden kann, offenbar unser Vertrauen noch mehr als offizielle Akademiker.

Welchem Okkultisten wäre es nicht bekannt, daß alles Wissen und alle Gelehrsamkeit dem Okkultismus gegenüber nichts nützen, wenn die nötige Erfahrung fehlt! Ohne Erfahrung davon würden wir nie glauben, daß es Fische gibt, die auf Bäume klettern oder durch die Luft fliegen. Ohne Erfahrung wäre uns schon ein Elephant oder gar ein fliegender Saurier der Vorwelt eine ganz unsinnige Erscheinung. Die Natur hat tausend Mittel und Wege, um ihre Ziele zu erreichen, wo der Verstand des Menschen vor verschlossenen Toren steht.

Ohne Erfahrung in okkulten Dingen ist der größte Gelehrte dem Okkultismus gegenüber hilflos wie ein Kind.

Bei der Frage, wem wir in okkulten Dingen unser Vertrauen schenken sollen, wen wir als glaubwürdig zu betrachten haben, ist demnach außer seiner wissenschaftlichen Befähigung und seinem Charakter zunächst die praktische Erfahrung eines Mannes im Okkultismus maßgebend.

Daß wir bei dieser Wahl nach den Erfahrungen der letzten Zeit besonders deutsche Männer bevorzugen werden, kann uns niemand verargen. Deutsch sein heißt: eine Sache um ihrer selbst willen betreiben. Forscher wie du Prel, Kiesewetter, Zöllner, Dr. Franz Hartmann, Dr. Bormann haben durch ihre Werke bewiesen, daß sie echte Deutsche waren.

Ihre Namen gehören zu den besten überhaupt, wenn man von Okkultismus spricht, denn echt deutsche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, neben tiefgründiger Gelehrsamkeit und praktischer Erfahrung zeichnen sie vor allen anderen aus.

Sie haben auch mit historischem Sinn hingewiesen auf den roten

Faden, der sich durch die okkulten Berichte aller Zeiten hindurchzieht und der sie zu einer verwandten Gemeinschaft verbindet, die ein noch sichereres Zeugnis ihrer Echtheit darstellt als das Zeugnis lebender Gewährsmänner, auch wenn die Tatsächlichkeit einzelner anzuzweifeln ist.

Möge der Weltkrieg dazu dienen, daß echt deutsches Wesen in seiner goldnen Klarheit vor aller Welt offenbar werde. Lüge und Verleumdung des feindlichen Auslandes werden binnen kurzem vor ihm verblassen müssen wie die Nacht vor den Strahlen der aufgehenden Sonne.

Der Gott der Ordnung und Gesetze wird uns nicht verlassen, denn er hilft stets denen, die Ordnung und Gesetz in sich verkörpern.

Träume.

Alte und neue Anschauungen.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Die divinatorische und prophetische Macht des Traumes ist oftmals festgestellt worden. Auch die wissenschaftlichen Forscher geben diese Tatsachen zu, allerdings mit dem Hinweis, daß diese Kraft auf natürliche Weise zu erklären sei. So sagt z. B. Hildebrandt, daß er weit entfernt sei, der Seele allen Blick in die Zukunft rundweg abzusprechen. „Wir geben zu," sagt der Gelehrte, „daß das Organ für denselben jedem Menschen als solchem verliehen sei, nur hier mehr latent, dort mehr aktiv, und daß dieses Organ eben auch im Traum fungieren kann." Albin Hildebrandt ist im Irrtum, wenn er glaubt, daß die Seele im Wachzustande noch weit mehr befähigt sei, „mit dieser Sehergabe sicherer und korrekter zu operieren", weil die wache Seele aus gegebenen Faktoren (Kenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse etc.) leichter den Grund finde für bestimmte Erwartungen, frohe Hoffnungen und trübe Besorgnisse in Beziehung auf uns selbst oder auf anderer Los. Hildebrandt fragt, welche Hilfsmittel wohl der Traum haben sollte, dem doch das eigentliche logische Denken und Schließen als bewußte Verstandesoperation abgeht. Wir werden später bei Besprechung der okkultistischen Forschung über das Traumproblem sehen, wie sich die Antwort gestaltet. Hier sei nur bemerkt, was Hildebrandt „sehen" nennt, ist kein Sehen, Voraussehen der Zukunft, sondern eine Kombination mit Schlußfolgerung. Deshalb ist auch der Schluß Hildebrandts sehr willkürlich, wenn er sagt: „Weil von jeher viele divinatorische Träume erwiesenermaßen wirklich eingetroffen sind, darum muß die träumende Seele eine besondere Sehergabe besitzen." Das ist ein schwaches Argument. Der Gelehrte führt als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung einige Analysen berühmter divinatorischer Träume an. Diese Analysen sind aber recht

schwache Stützen, wie folgendes Beispiel, das ich herausgreife, zeigen wird.

Es ist ein Fall, der als vollkommen verbürgt erzählt wird. „Ein junger Mensch in Florenz träumt, daß ein großer, steinerner Löwe, der in der Vorhalle einer der Kirchen der Stadt steht, ihn tödlich verwundet habe. Am folgenden Morgen erzählt er diesen Traum auf dem Wege nach derselben Kirche mehreren ihn begleitenden Freunden, und um sich vor diesen von jedem Verdachte abergläubischer Furcht zu reinigen, steckte er seinen Arm in den offnen Rachen des Steingebildes mit den Worten: „Nun, beiß zu!“ Unmittelbar darauf aber sieht man ihn erblassen und erzittern und bei näherer Untersuchung findet sich, daß ein in der Rachenhöhle des Löwen versteckter Skorpion den übermütigen Freidenker gestochen und ihm damit eine Wunde beigebracht hat, welche nach wenigen Stunden wirklich den Tod herbeiführt. Also der Traum ist buchstäblich eingetroffen sagt man. Aber sehen wirs recht an, sagt Hildebrandt, so schmilzt doch hier die behauptete Beweiskraft für die Prophetie in nichts zusammen. Der Tod allerdings ist erfolgt und vielleicht schneller, als der warnende Traum es voraussagte. Aber er ist doch von ganz andrer Seite hergekommen. Der Löwe sollte der Mörder sein. Wir fragen, was hatte das im Bilde desselben hausende giftige Reptil mit dem Traume zu schaffen? Ein seltsamer Zufall allerdings, der hier sein Spiel treibt. Aber Seltsamkeit liegt ja eben im Begriffe dessen, was wir Zufall nennen. Hier nun waltet der Zufall allerdings auf eine Weise, die aussieht, als habe er das Traumorakel erfüllt. In Wahrheit jedoch hat er's durchkreuzt und seine Erfüllung für immer unmöglich gemacht. Der steinerne Löwe hat dem Toten nichts zu Leide getan und wird ihm hinfort in Ewigkeit nichts mehr zu Leide tun.“

Ich kann mich dieser Beweisführung nicht anschließen. Der Traum hat eben b i l d l i c h das Unglück prophezeit. Der steinerne Löwe kann natürlich nicht beißen, aber er war es doch, der den Tod verursacht hat, denn er barg in seinem Rachen das giftige Reptil. Zufall? Mit Zufall kann man alles erklären, allein es ist ein leeres Wort, das in Wirklichkeit nichts erklärt.

Die symbolische Methode der Traumdeutung verwirft die moderne Wissenschaft mit Recht. „Sie scheitert“, bemerkt Prof. Freud, „an allen verworrenen und unverständlichen Träumen. Es fehlt jede Garantie, daß der Schlüssel, das Traumbuch verlässig ist.“ Wie schon bemerkt, ist ja bei der Deutung von Symbolen der Willkür Tür und Tor geöffnet. Hildebrandt sagt hier sehr treffend: „Wer gibt uns denn eigentlich das Recht, dies oder jenes Traumbild so zu deuten, daß es diese oder jene Begebenheit der Zukunft andeuten wolle? Ja, wer gibt uns das Recht, das Bild überhaupt als ein bloßes Symbol, das an Stelle eines tatsächlichen, ihm vielleicht ganz fremdartigen Vorganges stehe,

und nicht als ein selbständiges, als ein Ding für sich anzusehen? . . . . . Sollen eine Hochzeit, ein Geburtstag den Tod, sollen Perlen eine tränenreiche Zukunft ankündigen, so muß uns entweder nachgewiesen werden, daß diese Bilder konstanterweise bisher in dem angegebenen Sinn zur Wirklichkeit geworden sind — und das möchte denn doch recht schwer werden — oder wir haben das Recht, jedes beliebige Traumbild auf jedes beliebige nachher eingetretene Ereignis zu beziehen . . . ."

Der symbolischen Methode ähnelt die Chiffrier-Methode, wie sie Prof. Freud nennt. Dieselbe besteht darin, daß jeder Gegenstand eine besondere Bedeutung hat, wie die Traumbücher angeben. So z. B. bedeutet ein Brief Verdruß u. s. w. Es fehlt natürlich jede Garantie, daß der „Schlüssel" des Traumbuches verlässig ist. Dennoch ist Prof. Freud der Ansicht, daß „der Traum eine Bedeutung hat und ein wissenschaftliches Verfahren der Traumdeutung möglich ist."

Die Methode Freuds nähert sich der Chiffrier-Methode, sie faßt aber einen Traum von vornherein als etwas Zusammengesetztes auf, als ein Konglomerat von psychischen Bildungen. Prof. Freud nimmt keinen fixierten Schlüssel, und deshalb ist das Verfahren nichts weniger als einfach. Der genannte Gelehrte hat hier ganz neue Bahnen eingeschlagen und sich in Widerspruch zu allen bisherigen Theorien gesetzt. Ich kann die Lehre Freud's hier nur kurz skizzieren und muß den geehrten Leser auf das schon genannte geistreich geschriebene Werk: „Die Traumdeutung" hinweisen.

Prof. Freud behauptet, daß der Traum eine Wunscherfüllung ist, ein echtes psychisches Phänomen, das eine hochkomplizierte intellektuelle Tätigkeit aufgebaut hat. Freud hält alle Träume für Wunscherfüllungen; auch die Träume mit peinlichem Inhalt sucht er als solche aufzulösen. Wenn ein Traum das Versagen eines Wunsches oder das Eintreffen von etwas offenbar Ungewünschten zum Inhalt hat, dann nimmt Prof. Freud dies als „Gegenwunschtraum". Auch ist er der Anschauung, daß die Anregung zu einem Traum jedesmal in den Erlebnissen des letzten Tages liegt, und zwar soll der letzte Tag vor dem Traum besonders bevorzugt werden. Das Material des Traumes kann immerhin aus jeder Zeit des Lebens gewählt sein, wofern nur von den Erlebnissen des Traumtages zu jenen früheren ein Gedankenfaden reicht.

Nach Freud's Theorie ist es eine weitere Eigentümlichkeit des Traumgedächtnisses, daß es eine Auswahl nach anderen Prinzipien als unser Wachgedächtnis trifft, indem nicht das Wesentliche und Wichtige, sondern das Nebensächliche und Unbeachtete gewählt wird. Dabei verfügt das Traumgedächtnis über unsere frühesten Kindheitsein-

drücke und holt Einzelheiten aus dieser Lebenszeit hervor, welche uns als trivial erscheinen und im Wachen als längst vergessen gehalten sind.

Das hochwissenschaftlich geschriebene Buch Prof. Freud's ist nicht leicht zu lesen. Viele gegnerische Anschauungen sind laut geworden. Man erhält die Empfindung, daß auch die Deutungs-Methode, welche Prof. Freud lehrt, ziemlich willkürlich ist. Indes vielleicht sieht der Laie nicht tief genug in die Geheimnisse der menschlichen Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Fortschritte in der Erforschung der menschlichen Strahlung.

Eine Studie von **Friedr. Feerhow.**

(Schluß.)

Man wird sich aus den Werken der alten Forscher über den „tierischen Magnetismus" erinnern, daß diese sämtlich einen lebensmagnetischen Strom im menschlichen Körper gelehrt haben, von dem in hohem Grade Gesundheit und Vitalität abhängig sind. Ferner wird man sich erinnern, daß seit Wöhlers künstlicher Darstellung des Harnstoffs (1828) die „animistischen" Anschauungen mehr und mehr verfehmt wurden und eine mechanistisch-materialistische Richtung einsetzte, welche zweifellos eine grobe Verflachung der ganzen Biologie (als „Lehre vom Leben") nach sich zog. Der chemisch-physikalische Homunkulus-Traum ist auch heute noch nicht völlig als eine Illusion aufgegeben, nur seine Äußerungsformen sind bescheidenere geworden; man beschränkte sich allmählich auf das Gebräu eines „Protisten" oder noch einfacherer Lebensformen. — —

Aber im Laufe der Zeit sind auch verschiedene führende Biologen aufgetreten, die doch wiederum die Lehre von den „Lebenskräften" nicht ganz so verwerflich befanden, wie sie noch der vorhergehenden Epoche erschienen waren. Sie hießen Neo-vitalisten, und zu ihren zeitgenössischen Vertretern zählt auch der früher bereits genannte Prof. Benedikt. Dieser fragt beispielsweise in der Einleitung zu seiner Schrift „Biomechanik und Biogenesis"*):

„Unsere Zeit drängt, besonders die allgemeine Erkenntnislehre einer Neubearbeitung zu unterziehen, da der geniale Versuch einiger Generationen (deren vorwaltender Vertreter Johannes Müller und die anderen großen Meister seiner Schule waren), die Lebensvorgänge ausschließlich auf dieselben Gesetze zu stützen, welche in der **leblosen** Welt gelten, gescheitert ist. . . . Die vorhandenen physikalischen, mechanischen und chemischen Gesetze gelten natürlich auch vollwertig für die

*) Jena 1912, S. 2, 3. (Zweite Ausgabe von: „Das biomechanische (neovitalistische) Denken in der Medizin und in der Biologie".

Lebensvorgänge: sie beherrschen nur diese nicht vollständig. Für diese sind außer ihnen noch Naturgesetze höherer Ordnung geltend......"

„Diese Erkenntnis hat dazu geführt, zu der früheren Anschauung über die Sonderstellung der Lebenskräfte zurückzukehren, und man hat dieselbe als neovitalistische bezeichnet" etc. Wir werden im folgenden sehen, wie sehr sich gewisse biologisch erschlossene Tatsachen solcher Art einerseits den Reichenbachschen Forschungsergebnissen, andrerseits den Lehren der guten alten Magnetiseure annähern.

Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß in unserer Zeit eine Wiedergeburt sämtlicher früher „mystisch" genannten Wissenschaften bevorsteht, indem diese nunmehr als öffentliche Forschung unter die einzelnen Zweige der modernen Wissenschaft: Chemie, Physiologie, Psychologie u. s. f. aufgeteilt und anscheinend auf einer ganz anderen Basis aufgebaut werden, als sie seinerzeit entstanden. Ich kann hier nur kurz andeuten, was ich meine: Während früher die intuitive, psychische Erfahrung die wichtigste Grundlage für die Erkenntnistätigkeit darstellte, übernahm später diese Rolle der sichtende, aufbauende Verstand, der allmählich in den Vordergrund trat. Die letztere Erkenntnisform nennt sich gewöhnlich kurzweg „die Empirie". Wenn beide Forschungswege zum Ziele führen können, so müssen ihre Ergebnisse über den Tatsachenbestand natürlich übereinstimmen. Es wird nun eine der wichtigsten Aufgaben für die nächstkommende Zeit sein, den richtigen Übergang oder die Vermittlung von der einen zur anderen zu finden.

Eines jener Gebiete, wo das „Unbewußte" der gegenwärtigen Menschheit eben im Begriffe ist, seine Erkenntnisse an das „Bewußte" zu übergeben, ist die verstandesmäßige Bearbeitung der „Wünschelruten"-Frage. Der Name ist alt und klingt noch sehr mystisch; ja, er wäre für sich allein recht gut geeignet, aufgeklärte Geister von vorneherein abzuhalten, sich mit einem so verfehmten Gegenstand überhaupt zu befassen. Aber der Bann ist einmal gebrochen, und nun geht es unaufhaltsam vorwärts. Die Praxis hat den Fehdehandschuh gegenüber der zaghaften, zweiflerischen Theorie aufgenommen und allem Anschein nach bereits den stummen Zweikampf gewonnen. Die Wünschelrute hat sich durchgesetzt, diesmal sogar ohne die Adoption eines neuartigen altphilologischen Schmugglernamens, wie er z. B. für den Hypnotismus unerläßlich schien, damit er als akademische Figur mit einem würdigen Putz versehen war.

In der hier schon öfter herangezogenen historischen Studie über die Nachentdeckungen des Reichenbachschen Ods*) habe ich (soweit mir die Literatur bekannt ist, als Erster) den Versuch unternommen,

*) „Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?" S. 145 und 146.

wie man sich an der Hand elektro-magnetischer Analogien vielleicht das Phänomen des Wünschelrutenausschlags verständlich machen könnte, ohne damit sogleich einen eigentlichen Erklärungsversuch zu wagen.

Wenn man die Figur des menschlichen Leibes betrachtet, so drängt sich von selbst der Gedanke auf, daß diese Symmetrie*) notwendigerweise mit einer Polarität der im Körper wirksamen Kräfte verknüpft sein muß. Ob die Polarisierung nun die Ursache oder aber die Folgeerscheinung der Symmetrie darstellen mag, ist eine weitere, nicht so leichte Frage.

Man kann diese Symmetrie in Vergleich stellen zu der regelmäßigen Gestaltung eines Stabmagnets oder auch eines Hufeisenmagnets. Wenn man sich hier nach dem Ursprung der Pole fragt, so gibt die Physik inbezug auf den Magneten die Antwort, daß man ihn als zusammengesetztes „Solenoid" auffassen kann, in welchem eine große Summe von gleichgerichteten Strömchen die Moleküle des Eisens umkreisen. Nun bestehen auf Grund der odischen Forschungen folgende merkwürdige Feststellungen: So wie im Magneten oder im galvanischen Element ziehen auch im menschlichen Organismus unausgesetzt Ströme von Pol zu Pol, die von zusammengesetzter Art sind und ebenso dem Sensitiven anschaulich werden können, wie ihm die odischen Emanationen des Magnets oder der beiden Elektroden sinnfällig sind. Es müssen bloß am Magneten, galvanischen Element oder am menschlichen Körper je zwei Pole odisch leitend verbunden werden (etwa durch einen Metalldraht), und dann sieht nach Durville**) der Sensitive in allen drei Fällen einen gleichartigen leuchtenden Stromkreis von Pol zu Pol sich erstrecken! („Man kann die Enden des Leitungsdrahtes an den Polen einer beliebigen Achse, z. B. an den beiden Händen oder Füßen anbringen, die Effekte sind dieselben als ob der Draht mit Elementpolen oder Magnetpolen verbunden wäre.")

Die bedeutungsvolle Tatsache des Vorhandenseins dieser „odischen" Strömungen im menschlichen Organismus hat Reichenbach schon gekannt; aber als selbständige Erscheinung behandelt und weiter ausgebaut hat sie erst der verdienstvolle „Magnetiseur" und vitalistische Forscher Hector Durville, der das Phänomen als „animistisch" bezeichnete. Jedenfalls ist es wichtig, die Unterscheidung dieser Kreisläufe **im** Körper von den Emanationen seiner Oberflächen festzuhalten; die letzteren allein sind es nämlich,

*) Auch bei jenen wenigen Organen, die innerlich nicht symmetrisch gelagert sind, ist ihr Bau so, daß die betreffenden Gegenstücke gewichtsgleich in bezug auf den Mittelschnitt des Leibes angeordnet sind.

**) Vergl. dessen „Physik des Animismus" S. 299.

welche gewöhnlich als odische Ausstrahlung des Menschen in Betracht gezogen wurden.

Sehr glücklich erscheint mir Durville's Gedanke, diese Lebensströme (welche von allen Esoterikern übereinstimmend als der physisch wichtigste Vorgang in unserem Organismus dargestellt werden), zur Erklärung der odischen Polarität heranzuziehen. (Er hat seine Berechtigung zur Analogifizierung dieser Verhältnisse im menschlichen Leibe mit den Erscheinungen des elektrischen Stromes auch durch schöne Experimente erwiesen, auf die wir hier nicht näher eingehen können*), die wir aber für den späteren Ausbau der elektrischen Heilweise für bedeutungsvoll erachten.)

Und ich tat nichts anderes, als daß ich noch einen Schritt weiter ging, indem ich die Äußerung dieser Körperströme zur Erklärung oder richtiger: Verständlichung jenes altbekannten Phänomens der Wünschelrutenreaktion heranzog. Ich führte diesen Gedanken in der erwähnten, im Vorjahre erschienenen Broschüre derartig aus, daß ich das Verbindungsstück der Rute zwischen den beiden Armen des Rutengängers als die eine Leitungsstrecke auffaßte, welche dazu diente, den sonst von der einen zur anderen Hand durch die Luft ziehenden Strom mittels eines besseren Leiters (Holz, Metall) zu schließen. Zweitens war bei der Gabelform der Rute noch in dem abstehenden Ast eine Auffangstange gegeben, zur Aufsaugung der Strahlung jenes odischen Poles (Erzlager, Wasserlauf), dessen Einwirkung auf den Rhabdomanten erprobt werden sollte. Der Rutengänger war nach meiner Auffassung als analog zu denken einem geschlossenen beweglichen Stromleiter, und die emanierende Probesubstanz vergleichbar einem Magneten, der auf den elektrischen Leiter seine ablenkende Wirkung ausübte. Das Gehirn (Nervensystem) funktionierte dabei als Galvanometer für das Bewußtsein. Die Zinke der Gabelrute war zugleich der Zeiger zur Ankündigung des Ausschlags.

Seit dem Druck dieser Broschüre sind schon verschiedene neue Publikationen über die Wünschelrutenfrage erschienen, und in allerneuester Zeit (Jänner 1915) hat jetzt eben ein Aufsatz in der Wiener „Neuen freien Presse" (Professor M. Benedikt in seinem Feuilleton „Die Wünschelrute eine Kriegsnotwendigkeit"**) zu meiner Genugtuung dasselbe Problem mit ganz ähnlicher Auffassung erörtert. Der Autor hat sich aufs gründlichste mit Reichenbach und der Frage der odischen Polarität beschäftigt und ist u. a. zu folgenden Resultaten gekommen:

---

*) cf. Loc. cit. S. 287 ff.

**) Wird auch als Separatabdruck aus der Nummer vom 7. Jänner abgegeben (Feerhow).

„Wenn man — wie Reichenbach tat — die linke Hand einer Sensitiven bestimmten Chemikalien ohne Berührung nähern läßt, so fühlt sie kalt oder warm. Das Entgegengesetzte tritt ein, wenn man, wie ich es systematisch mache, auch die rechte Hand nähern läßt. Die beiden Körperhälften reagieren also gegen dieselbe Emanation entgegengesetzt.

So wie in Bezug auf Farbe polar — ohne Abhängigkeit von der Himmelsrichtung — reagieren der Anodenteil und der Kathodenteil einer Spirale, welche einen galvanischen Strom schließt.*) Ersterer emaniert rot oder gelb, entsprechend der linken Körperhälfte, letztere blau, entsprechend der rechten. Die Oberflächen beider Körperhälften verhalten sich also analog der Spannung beider Pole einer galvanischen Batterie. Wenn ein Leiter diese beiden Körperoberflächenspannungen verbindet, entsteht ein Strom, und ein solcher Zwischenleiter ist kein elektrischer, weil eine Wünschelrute auch aus einem elektrisch nicht leitenden Material, zum Beispiel einer Weidenrute, bestehen kann. Es handelt sich um einen „biomechanischen" Strom. (Die Existenz von biomechanischen Spannungen an der Körperoberfläche hatte ich vor Jahren aus therapeutischen Tatsachen erschlossen.) Die emanierende Substanz unterhalb des Körpers, zum Beispiel Kohle, ladet, nach dem früher Gesagten, die beiden Körperhälften entgegengesetzt und verstärkt so den biomechanischen Strom, der z. B. durch die Rute geht.**) Viele Leute sind von Haus aus stärker geladen und für Ladungen empfänglicher, und das ist die Eigenart der sogenannten Rutengänger."

Nun blättern wir abermals zurück in den historischen Annalen der Wünschelrute und der verwandten Gebiete: Es ergibt sich der überraschende Befund, daß der „biomechanische Strom" und der „animalmagnetische" Stromkreis der alten Magnetiseure vollkommen wesenseins sind! — Und um so mehr in die Augen springen wird diese Tatsache, wenn ich eine Parallele zwischen Mesmer und Benedikt aufzeige, welche allerdings manchen Akademiker von der „exakten Schule" ein bißchen schockieren könnte. Man wird sich erinnern, daß die ersten grundlegenden Versuche Mesmers mit einem Hufeisenmagneten ausgeführt wurden. Nun schreibt Prof. Benedikt („Biomechanik und Biogenesis" S. 23) folgendes: „Es ist mir gelungen, bei Hysterischen mit halbseitiger Unempfindlichkeit, z. B. durch periphere oder zentrale Anwendung des metallischen Magneten, Transfert (Überspringen auf die andere Körperhälfte) hervorzurufen und selbst den Zustand

*) Also ein sog. Solenoid (Feerhow).

**) Es gibt nämlich auch mehrere andere Ströme außer diesem Hauptstrom.

zum Verschwinden zu bringen, ohne daß die Kranken eine Ahnung von ihrer Anästhesie und vom Wiedererwachen ihrer Empfindung hatten. Ich stellte nämlich diese Versuche bei geschlossenen Augen an." — Verfasser hat nun von einem zeitgenössischen Neovitalisten von hervorragendem Rufe die persönliche Versicherung erhalten, daß er, ebenso wie es mit dem Magneten beschrieben wurde, auch mit seinen Händen Nervenkranke behandelt habe. Vermutlich hat er aber diese Leistungen aus dem Grunde nicht publiziert, weil er sonst von seinen akademischen Kollegen (moralisch) gesteinigt worden wäre.

Übrigens hat auch Durville in seinem angeführten Werk wiederholt hervorgehoben, daß „Kontrakturen" ebenso wie Lähmungszustände („Paralysen") willkürlich von einer Seite auf die polar entgegengesetzte übertragen werden können.*)

———

Nun kehren wir von der allgemeineren Frage des Vitalstromes zurück zu dem besonderen Problem der Wünschelrute:

„Man hat heute kaum im engsten Kreise eine Ahnung von der Größe und Bedeutung der Wünschelrutentatsachen in hygienischer, volkswirtschaftlicher und biologischer Hinsicht", sagt Benedikt weiter, „und am wenigsten im Vereine mit den sonstigen Tatsachen der latenten (Reichenbach'schen) Emanationen, von deren Bedeutung für die Erkenntnis von Materie und Energie über den Rahmen der Philosophia atomarum hinaus und für die Einsicht in das Fundamentalproblem der Schwerkraft, welches in der Geschichte der Mechanik eine unsere Erkenntnis so beschämende Rolle spielt. Es wird nicht mehr lange dauern, daß diese Emanationslehre auf zahlreichen Lehrstühlen sämtlicher Arten von Hochschulen und in zahlreichen Laboratorien betrieben werden wird." ——

Und er schließt mit einem warmen Aufruf zur Rehabilitation des alten Freiherrn und seiner Lehre, einem Aufruf, der freudigen Widerhall im Herzen aller Anhänger des Begründers der Odforschung finden wird:

„Es ist eine versöhnende geschichtliche Tatsache, daß die Wünschelrute zuerst in Deutschland zu vollem Erwerbe des sozialen Lebens und der Wissenschaft geworden ist. Haben sich doch hervorragendste deutsche Gelehrte in ihren Angriffen auf Reichenbach und seine Lehre, die mit den Wünschelrutentatsachen in engster Verbindung steht, bis zur Unwürdigkeit versündigt, und Sache der Oesterreicher ist es, heute das im vorigen Jahrhundert scheu unterbrochene Eintreten für den Wiener Meister aus dem Schwabenlande wieder voll aufzunehmen."

Ergänzend sei noch angefügt, daß nicht nur, wie die „Odischen Begebenheiten" es berichten, in Berlin Reichenbach üble Behandlung

*) Vergl. das Gesetz dieser Vorgänge l. c. Seite 140, b).

erfuhr, sondern daß auch die „Dynamiden" Leidensdokumente enthalten, welche von der damaligen Wiener Ärzteschaft heraufbeschworen wurden. So mag denn jede dieser Städte das Ihrige tun, um vergangenes Unrecht gut zu machen; besonders aber wird weiterhin **Wien** als der angestammte heimatliche Boden der Odforschung zu betrachten sein und hoffentlich als solcher seine Fruchtbarkeit bewähren.

Vom siderischen Pendel.

Von **F. Kallenberg.**

Am 1. Juli verflossenen Jahres richtete Dr. Alex. Schackwitz, 2. Assistent am Physiologischen Institut der Universität in Kiel, an den hochverdienten Pendelforscher Carl Büchner, 1. Assistent am Untersuchungsamt für Nahrungsmittel in Darmstadt, nachstehende Zeilen:

„Aus einer mir von Herrn Dr. Langbein*) freundlichst zur Verfügung gestellten Zeitungsnotiz ersehe ich, daß Sie sich eingehender mit dem siderischen Pendel experimentell beschäftigt haben. Würden Sie vielleicht so freundlich sein, mir mitzuteilen, wo und unter welchem Titel Sie über diesen Gegenstand berichtet haben? Vor allem interessiert es mich, genaue Angaben über die angewandte Methode zu erfahren. Haben Sie vielleicht auch Versuche mit Personen gemacht, die über den Zweck des Versuches nicht aufgeklärt waren und überhaupt den Pendel weder kannten noch je etwas von ihm gehört hatten? Haben Sie außerdem Versuche in der Weise angestellt, daß unwillkürliche Bewegungen der Finger sicher ausgeschlossen waren und wie — d. h. bei welcher Versuchsanordnung ist Ihnen dies gelungen? . . ."

Darauf gab Carl Büchner unterm 12. Juli folgenden Bescheid:

„Bezugnehmend auf Ihr geehrtes Schreiben vom 1. dieses Monats erlaube ich mir, Ihnen die von mir mit dem siderischen Pendel angestellten Versuche mit dem Bemerken bekannt zu geben, daß ich bis jetzt selbst nichts veröffentlicht habe, dagegen hatte Kallenberg manches von meinen Beobachtungen, die ich ihm zur Verfügung stellte, in seine Publikationen eingeflochten. Zurzeit jedoch bin ich mit recht interessanten Versuchen beschäftigt, deren Ergebnisse ich demnächst der Öffentlichkeit übergeben werde." (Büchner weist hier auf seinen im Septemberheft der „Psychischen Studien" erschienenen und für die Pendelforschung von höchster Wichtigkeit gewordenen Aufsatz hin „Persönlichkeit und Photographie", der sich weiter unten besprochen findet. Kllbg.)

---

*) Dr. Langbein: „Ergebnisse von Untersuchungen mit dem siderischen Pendel", I. C. Hubers Verlag, Diessen vor München.

Versuche mit dem siderischen Pendel.

1. Nachprüfen der wesentlichsten Versuche Kallenbergs mit dem freien Pendel mit dem Resultat, daß der Pendel wohl Charaktereigenschaften über photographischen Bildern und über Handschriften anzeigt, jedoch über photographischen Reproduktionen nicht einwandfrei, was wohl auf die Ausstrahlungen der Metallplatten zurückzuführen ist, mit deren Hilfe die Vervielfältigung zu Stande kommt.

2. Versuche mit dem Pendel, bei denen der Zeigefinger nach Möglichkeit auf einem Isoliergerüst mit Hartgummi befestigt wurde.

Ergebnis: Die Pendelfiguren sind nicht auf unbewußte Bewegungen des Fingers bezw. der Hand zurückzuführen.

3. Versuche, ob durch Gedankeneinwirkung (Telepathie) der Pendel geleitet werden kann, mit dem Ergebnis, daß dies ziemlich leicht ist.

4. Experimente in der Richtung, ob durch Gedankenübertragung Pendelbewegungen erzeugt werden können, bei welchen der Pendelträger passiv ist, während die zweite Person den Geber bildet. Anordnung: Die den Pendel haltende Versuchsperson verhält sich möglichst abwartend, faßt mit der freien linken Hand die rechte Hand der zweiten Person an, die nun versucht, dem Pendel bestimmte Bahnen vorzuschreiben. Dieser Versuch glückt meistens, sofern es nur die erste Person versteht, sich passiv zu verhalten. Die Möglichkeit der Linienführung des Pendels durch gedankliche Kraft ist also vorhanden und weiter die Möglichkeit gegeben, die Pendellinien zu beeinflussen.

5. Pendelbeobachtungen über chemischen Elementen, Verbindungen, Nahrungsmitteln, Flüssigkeiten in reinem und verfälschtem Zustande mit den Resultaten: Die Pendellinien über denselben chemischen Verbindungen sind **stets** gleich, zeigen jedoch immer an, wann ein Stoff entfernt oder ein anderer hinzugesetzt wurde.

6. Pendelschwingungen über Personen, die von dem Pendel nichts wußten und mittelst desselben in krankem Zustande untersucht wurden. Der Pendel zeigt uns kranke bezw. anormale Körperstellen an und zwar mit einem + Medium durch Ausschlagen an kranken Stellen und Stehenbleiben über gesunden Teilen, während es sich bei einem — Medium umgekehrt verhält."

Hier muß der Unterzeichnete leider widersprechen! Die Pendelausschläge über gesunden oder kranken Teilen von Mensch und Tier sind gebunden an die radioaktive (oder odische) Ausstrahlung derselben. Fehlt diese, wie bei nicht mehr ganz frischen Leichenteilen

oder schwer erkrankten, im Zerfall oder Entzündung begriffenen Geweben, dann steht der Pendel still; auch die Schwingungsbahnen der Aurastrahlung mangeln entweder in diesem Falle gänzlich oder sie geben sich so geschwächt kund, daß sie den Pendel nicht mehr in Bewegung zu setzen vermögen. In ihrer Lebenskraft verminderte, bezw. derselben gänzlich beraubte Gewebe liegen nicht unmittelbar neben absolut gesunden Teilen, sondern verbreiten sich an ihrer Peripherie flammenartig, also in Übergangsstufen. Den Ausstrahlungen folgt der Pendel in der Weise, daß er — der Lebensfähigkeit der peripheren Stufen Rechnung tragend — mittelst mehr oder minder starkem Ausschwingen die gesunden von den kranken Stellen so sicher unterscheidet, daß er in vielen Fällen die Röntgenbestrahlung entbehrlich macht, ja sie an Zuverlässigkeit übertrifft. Ein überaus interessantes, von Ärzten begutachtetes Versuchsmaterial solcher Art hat die Krankenschwester Julie Kniese in Eichwald bei Teplitz in ihrer reichen Praxis gesammelt und wird mit seiner Veröffentlichung nicht zögern, wenn es genügenden Umfang erreicht hat. Die Pendeldiagnose erweist sich besonders wertvoll bei Frauenkrankheiten und Tuberkulose. Nicht wenig fällt bei diesen Untersuchungen die Billigkeit des siderischen Pendels gegenüber den teuren Röntgenapparaten ins Gewicht!

Büchner schließt sein Antwortschreiben mit dem Hinweis darauf, daß er sich der strengsten Objektivität befleißigte, was sich übrigens aus der Berufsstellung dieses verdienten Forschers von selbst ergibt.

Zu den einzelnen Punkten des oben angeführten Briefwechsels seien mir noch nachstehende Bemerkungen gestattet: In der Entwicklung der Experimente mit der „Leben ausströmenden Photographie und Handschrift" sowie am lebenden menschlichen Körper liegt es naturgemäß, daß die weitaus größte Mehrzahl der Versuchspersonen vorher nichts vom siderischen Pendel gehört hatten und auch während des Verfahrens nichts von seinem Wesen begriffen. Das konnte uns um der Objektivität der Versuche willen auch nur willkommen sein. Ein geübter Operator weiß im übrigen, wie er während des Experimentierens seine eigene gedankliche Beeinflussung der Pendellinien auszuschalten hat — am sichersten durch mechanisches Zählen der Schwingungen bezw. Anmerken der Pendelfiguren im Gedächtnis.

Wird das Stativ — das meinige besteht vollkommen aus Glas — zur Hand genommen, dann kann der Zeigefinger gänzlich vom Pendelfaden befreit und neben dessen Schlinge gelegt werden. Trotz dieses Mangels einer unmittelbaren Verbindung zwischen Finger und Faden teilt sich der Odstrom letzterem, wenn auch natürlich schwächer, mit und schließt den dynamischen Kreis zwischen der Zuleitung und der Strahlung aus dem Objekt.

Es ist richtig, daß Reproduktionen im Hinblick auf ihre Herstellungsweise sehr oft, ja in der Regel, kein unparteiisches Bild der Pendelfiguren liefern.

Konzentrierte Gedanken treffen selbst auf größere Entfernungen den Pendel in fühlbarem Maße, von Zimmer zu Zimmer, so daß willenskräftige Versuchspersonen ihm beliebige Bahnen diktieren können, wie das u. a. in Graz von Dr. Welisch in öffentlichem Vortrag gezeigt wurde. Da das menschliche Gehirn auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse gleichsam ein Funkentelegraphenapparat ist, so sind der telepathischen Nachrichtenübermittlung vermöge des siderischen Pendels nur insofern räumliche Grenzen gesetzt, als die zahlreichen Störungen durch magnetische und elektrische Strömungen sowie durch übersinnliche Wesenheiten nur in ganz seltenen Fällen die betreffenden Depeschen an ihren Bestimmungsort gelangen lassen. Bei einigen dieser Versuche ereignete es sich, daß das Telegramm mit mehrtägiger Verspätung und in verändertem Text ankam, also auf seinem Wege der Spielball von unserer Kenntnis sich entziehenden Einflüssen war! Meine Erfahrungen mit derartigen astralen Einwirkungen preisgegebenem Fernverkehr lassen es ratsam erscheinen, sich nicht viel damit zu beschäftigen!

Carl Büchner unterzog sich nun im vergangenen Jahre der Aufgabe, mit seinen Experimenten, unabhängig vom Pendel und auf einem meinem Verfahren entgegengesetzten Wege, den Nachweis zu erbringen, daß in der Tat lebendige Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem photographischen Bildnis bestehen. Er sagte sich, wenn die Negativplatte und der Positivabzug fähig sind, eine lebensvolle Wesenseinheit des Originals aufzunehmen und wieder auszustrahlen, was nur vermittelst elektrischer Wellen als Leiter geschehen kann, dann muß eine solche Beeindruckung notwendigerweise auch in umgekehrter Richtung, also vom Bildnis zu dessen Original, möglich sein. Das Resultat solcher mit zäher Ausdauer unternommenen Versuche gibt Büchner im folgenden Aufsatz bekannt, welchen das September-Heft der „Psychischen Studien" enthält:

Persönlichkeit und Photographie.

Welch ein Zauber entspringt nicht dem photographischen Bildnis! Fr. Kallenberg hat uns durch seine glänzenden Versuche mit dem siderischen Pendel den Weg geebnet, mittels des Pendels über dem photographischen Bild Schlüsse zu ziehen auf die Charaktereigenschaften der Persönlichkeit. Auf mancherlei Art und Weise wurden nun Kallenbergs Versuche weiter ausgebaut und auch zum Teil mit neuen ergebnisreichen Erfolgen, während auf der anderen Seite die Gegner dieser neuen Tatsachen versuchten, Kallenbergs Beobachtungen mit angeblichen Enthüllungen auf ein Nichts herabzusetzen. Es ist

aber dies eine zu alltägliche Erscheinung, als daß sich ein Forscher dadurch verdrießen lassen sollte, seine Versuche fortzusetzen.

In Gemeinschaft mit Herrn V. Wagner habe ich nun Kallenberg's mannigfache Veröffentlichungen mit dem siderischen Pendel instruktiv verfolgt, und insbesondere arbeiteten wir mit dem Pendel über der Photographie, jedoch in vollständiger Unabhängigkeit von Fr. Kallenberg. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, nach Möglichkeit durch einen geeigneten Beweis darzulegen, daß zwischen der Persönlichkeit und der Photographie ein bestimmter Kontakt besteht, und wir kamen nach mancherlei Versuchen zu einer Bestätigung des Behaupteten, was im Folgenden niedergelegt werden soll.

Wird der elektrische Strom einer Induktionsmaschine, somit Wechselstrom, in zwei Messingplättchen geleitet, die an einem Isoliergerüst von Hartgummi hängen, und zwischen die Metallplättchen eine bestimmte Photographie so befestigt, daß sich die Plättchen nicht berühren, so empfindet die mit dem Bild korrespondierende Persönlichkeit die elektrischen Ströme in ihrem Körper, d. h. sie hat das Gefühl, als ob sie selbst elektrisiert würde. Eine unaufgezogene Photographie eignet sich zu dem Experiment besser als ein auf Karton geklebtes Bild; trotzdem tritt hierbei die Reaktion auch deutlich auf. Zweckmäßig ist es, wenn die betreffende Person isoliert steht. Der Versuch gelang uns auch deutlich auf eine Entfernung von 6,5 km. Bei Personen, die sich in passivem Zustande befinden, gelingt das Experiment natürlich wesentlich besser als bei solchen, die sich aktiv betätigen. Die Stromstärke ist sehr ausschlaggebend; es muß aber vor der Anwendung eines zu starken Stromes gewarnt werden. Wir arbeiteten mit 2, 5 und 7 Volt. Es sei nun ausdrücklich darauf hingewiesen, daß bei unseren sehr objektiv ausgeführten Versuchen keine Rede sein kann von Autosuggestion, da die mit wissenschaftlicher Genauigkeit angestellte Kontrolle nicht die Möglichkeit einer Selbsttäuschung annehmen ließ. Es sei noch die Anordnung unseres Versuchs erläutert: Zu einer bestimmten Zeit setzt sich die Person hin und hat das Bestreben, sich möglichst passiv zu verhalten. Ohne von dem beabsichtigten Versuch unterrichtet zu sein, äußert sich die Wirkung nach Einschalten des Stromes je nach der Persönlichkeit in mannigfacher Weise. Eigenartige Gefühle in den Beinen, teils auch in dem Kopf und dem Magen, zuweilen auch eine starke Müdigkeit und ein prickelndes Gefühl in den Gliedern zeigen den elektrischen Strom an. Das Verschwinden der fremden Gefühle stimmt ziemlich genau mit dem Ausschalten des Stromes überein. Je mehr eine Person sensitiv veranlagt ist, um so besser wird der Versuch gelingen. Weiter sei noch erwähnt, daß diese „fernelektrisierte Persönlichkeit“ beim Berühren dritter mit den Händen in diese elektrische Ströme schicken kann; die letztere Person hatte von dem Versuch keine Kenntnis. Während beim direk-

ten Elektrisieren durch Anfassen der beiden Handgriffe die Gefühle bei allen Personen fast gleiche sind, tritt hier beim „Fernelektrisieren“ der Photographie die Erscheinung zutage, daß die Wirkung auf den Körper verschieden ist, was zu erklären ist erstens nach der Lage des Bildes zwischen den Metallplättchen und zweitens nach dem Alter der Photographie.

Wir übergeben nun die Ergebnisse unserer Versuche der Öffentlichkeit, trotzdem wir nicht verkennen, daß sich dieselben noch weiter ausbauen lassen. Vielleicht beschäftigt sich noch der eine oder der andere Leser mit der Frage, da uns auch eine Nachprüfung und Bestätigung der Arbeit sehr erwünscht sein würde. Nach Durchsicht der einschlägigen Literatur sind unseres Wissens noch bis jetzt keine analogen Beobachtungen mit Photographien veröffentlicht worden. Da die Grundlage unserer Versuche Fr. Kallenberg gegeben hat, können wir nicht umhin, ihm Dank zu sagen, daß er uns den Weg in ein neues Gebiet gezeigt hat. Uns aber ist es eine Genugtuung, den Gegnern von Kallenberg's Lehre den Beweis zu erbringen, daß zwischen der Persönlichkeit und der Photographie ein bestimmter Kontakt besteht. —

Am 25. Dezember berichtet mir Büchner ferner: „Zu meiner größten Freude bin ich in der Lage, Ihnen mitteilen zu können, daß meine mit zäher Ausdauer angestellten Versuche mit Erfolg weitergeführt werden. Zu einem abschließenden End ergebnis bin ich nun noch nicht gekommen, aber soviel steht fest, daß, wenn noch Jemand an der Tatsache, daß zwischen Persönlichkeit und Photographie bestimmte Beziehungen bestehen, zweifeln würde, ich mit neuen Beweisen entgegentreten kann. Bei der photographischen Aufnahme einer Person (eventuell auch einer Sache) werden auch Ausstrahlungswellen, die sehr wahrscheinlich radiumhaltig sind, (?) mit aufgenommen und durch das Positivverfahren festgehalten = chemisch-physikalischer Vorgang. In absehbarer Zeit hoffe ich Ihnen von meinen Versuchen genaue Darstellungen geben zu können.“

Die Leser des Z. f. O. werden sich vielleicht entsinnen, daß ich in der Januar-Nummer 1914 S. 270 schrieb: „So wenig man einen elektrischen Strom oder magnetische Wellen mit dem Säbel durchhauen kann, so wenig vermögen wir der lebendigen Beziehung des photographischen Bildnisses zu seinem lebenden oder abgeschiedenen Orginal ein trennendes Hindernis zu bereiten.“

Alles in allem: Mit der Jahresbilanz der Pendelforschung 1914 dürfen wir im höchsten Maße zufrieden sein, und ich fühle mich meinen vortrefflichen Mitarbeitern, die zu unsern Fortschritten so Großes beitrugen, auf das Tiefste verpflichtet! Glück auf im neuen Jahre!

Johann Caspar Lavater als Okkultist.

Okkultistisch-literarhistorische Skizze

von **Robert Sigerus.**

Verschiedene Vertreter der wissenschaftlichen Richtung des buntbevölkerten großen Lagers der Okkultisten haben die Meinung ausgesprochen, es sei nicht Aufgabe des Okkultismus, Fragen der Weltanschauung zu behandeln, sondern dieser solle sich einfach mit Forschungen über gewisse, dem Seelenleben angehörende, mit letzterem zusammenhängende oder ihm wenigstens nahestehende Vorgänge beschäftigen. Die Berechtigung einer derartigen oder ähnlichen Meinung hängt natürlich vor allem davon ab, was überhaupt unter „Okkultismus" verstanden wird. Tatsache ist, daß Forschungen der bezeichneten Art schließlich erst recht zu Fragen der Weltanschauung führen. Anderseits sind durch eine bestimmte Weltanschauung schon manche Autoren zur Beachtung okkultistischer Probleme und Phänomene veranlaßt worden. Letzteres gilt z. B. bezüglich des Schweizer Theologen und Schriftstellers Johann Caspar Lavater (1741—1801), dieses merkwürdigen asketisch-mystischen Vertreters der deutschen „Sturm- und Drangperiode". Bei dem Eintreten für seine, übrigens in mancher Hinsicht etwas eigenartige christlich-religiöse Weltanschauung und bei dem Bestreben, gewissen philosophischen Strömungen entgegenzuwirken, hat er sich wiederholt okkultistischen Problemen und Phänomenen zugewendet. Im Nachstehenden soll kurz ein Blick auf seine diesbezüglichen Betätigungen geworfen werden, auf Betätigungen, durch die Lavater sich bei seinen Gegnern, deren er neben zahlreichen begeisterten Verehrern gleichfalls besaß, besonders heftigen Angriffen ausgesetzt hat. Heute freilich würde mancher dieser Gegner sich milder äußern, wenn er sehen würde, daß wenigstens einem Teil der Probleme und Phänomene, die Lavaters Aufmerksamkeit erregten, zahlreiche Männer der Wissenschaft, wenn auch von verschiedenen Standpunkten aus und zum Teil in skeptischer Weise, Beachtung schenken, bezw. zu schenken begonnen haben, wie z. B. die Mediziner Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing, Geh. Med. Rat Prof. Dr. M. Breitung, Hofrat Dr. A. Löwenfeld, Dr. F. Maack, Dr. v. Kapff, — der Chemiker Prof. Dr. L. Staudenmaier, der Physiker Dr. R. Hennig, der Philosoph Dr. Herrmann Graf von Keyserling, der Historiker Dr. M. Kemmerich und viele andere*). Auch würde Lavater für manche einstigen seiner Gegner in etwas anderm Lichte erscheinen, wenn

*) Vergl. auch den im Zentralblatt für Okkultismus Heft 7, Jahrg. VIII zur Veröffentlichung gelangten Aufsatz „Neue Fortschritte in der Erforschung der menschlichen Strahlung" von Friedr. Feerhow, wonach in der der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien eine „Wiedererstehung der Odforschung" stattgefunden hat.

sie sähen, daß gegenwärtig die Wichtigkeit gewisser Fragen und Tatsachen des Okkultismus auch auf dem Gebiete der Religion und Ethik immer mehr gewürdigt wird und daß anderseits begnadete Dichterseelen, wie z. B. die Schwedin Selma Lagerlöf und besonders unsere, leider so früh aus dem irdischen Dasein geschiedene, edle Agnes Günther, die dichterische Darstellung des realen Lebens in künstlerisch-natürlicher Weise mit Mystik verwoben haben.

Daß Lavater vor allem unausgesetzt für die postmortale Fortexistenz der menschlichen Seele eingetreten ist, muß bei einem christlichen Geistlichen allerdings von vorneherein als selbstverständlich angesehen werden. Natürlich kann ich hier auf Lavaters diesbezügliche, in verschiedenen Schriften enthaltenen vielen Äußerungen und Erörterungen nicht näher eingehen. Ich verweise jedoch zunächst auf die nach seinem Tode durch den berühmten Mediziner Prof. Dr. C. W. Hufeland herausgegebene kleine Sammlung „Worte des Herzens"*). Darin finden sich in genügender Anzahl, und zwar in poetischer Form, Zeugnisse von Lavaters Einstehen für den Glauben an eine postmortale Fortexistenz. Ausführlich hat er seine Ansichten über den Zustand nach dem Tode in Briefen an seinen Freund, den auch als philosophischen Schriftsteller bekannt gewordenen Mediziner Dr. J. G. Ritter von Zimmermann, entwickelt. Die bezügliche Schrift ist unter dem Titel „Aussichten in die Ewigkeit" (1769—1773, 3 Bde.) erschienen.

Bekanntlich wird Lavater heute als ein sehr wirkungsvoller Vorarbeiter des modernen Spiritismus angesehen. Und obwohl er seines Geisterglaubens wegen vielfach angegriffen worden ist, so hat selbst Karl Julius Weber in seinem „Demokritos", neben wiederholten spottenden Bemerkungen über Lavater und dessen Geisterglauben, sich geäußert: „Und doch, könnte es gemeinen Menschen „nicht gehen, wie Marokko's Kaiser, der den europäischen Konsul ver-„lachte mit seiner Erzählung, daß bei ihm (in der Heimat) zu einer ge-„wissen Jahreszeit die ganze Natur schneeweiß sei, und die schwer-„sten Lastwagen über Meere und Flüsse hinwegfahren? — Die Ver-„nunft hat im Grunde nichts gegen die Möglichkeit der Geister, ja selbst „gegen die mögliche Einwirkung auf Sterbliche . . . ." „Es kann „Geisterstufen geben . . . . bis hinauf zur Gottheit, wie Abstufungen „im Reiche der Natur; es kann Welten geben, wo weder Schmerz „noch Tod, weder Krankheit noch Hunger, Durst, Hitze, Kälte . . . „gefunden werden . . . ."

Daß Lavater auch für den Glauben an Palingenesie oder

*) Neuerlich in Ph. Reclams „Universal-Bibliothek" erschienen und daher leicht zugänglich.

Wiederverkörperung eintrat, ist allbekannt.*) Im Zusammenhange hiermit sei erwähnt, daß er im J. 1771 unter dem Titel „Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christentum" eine teilweise Übersetzung des vom angesehenen Genfer Naturforscher und Philosophen Ch. de Bonnet veröffentlichten Werkes „Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou Palingénésie philosophique" — herausgab. In diesem Werke Bonnets wird die Ansicht ausgesprochen, daß die Seele, obwohl an sich immateriell, bloß im Verein mit einer, wenn auch noch so feinen organischen Substanz (Leib) zu denken vermöge, weshalb ihre postmortale Fortexistenz nur in Verbindung mit irgend einem neuen Leibe als möglich angenommen werden könne. — Welchen Wert Lavater auf seine teilweise Übersetzung des Bonnet'schen Werkes legte, ist daraus ersichtlich, daß er sie dem von ihm hochgeachteten Philosophen Moses Mendelssohn zueignete.

Wie weit übrigens der Glaube an Palingenesie, d. i. Wiederverkörperung bezw. an Metempsychose, d. i. Seelenwanderung in Kreisen ging, denen Lavater nahestand, und in welcher Art dieser Glaube sich beiläufig äußerte, ist auf Grund einer eigentümlichen Veröffentlichung zu mutmaßen, die (mit Hinweis auf Mitteilungen des Prof. Dr. O. Hunziker) der Züricher Universitätsprofessor Dr. med. Otto Stoll in dem Buche „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie" (I. Aufl. 372 f.) gemacht hat. Dr. Stoll führt dort nämlich aus dem handschriftlichen Tagebuch einer schweizerischen Dame, der, wie Stoll ausdrücklich bemerkt, Lavater selbst die betreffenden Einzelheiten mitgeteilt hat, folgendes an:

„1793. Dezember. Die Kopenhagener Freunde Lavaters glauben „an eine Seelenwanderung. Sie glauben, verschiedene Apostel „Jesu leben wieder auf Erden . . . . der Prinz Karl von Hessen, „Gouverneur von Schleswig, war der Apostel Petrus. Der dänische „Staatsminister Andreas von Bernstorff war der Apostel Thomas. Der „selige Diakon P. war einer der siebenzig Jünger. Lavater war einst „Josias, König von Juda; dann Josef von Arimathia, dann der Refor- „mator Ulrich Zwingli. Der Apostel Johannes lebt noch . . . . Er reist „viel in der Welt herum, kann aber verschiedene Gestalten annehmen, „um unerkannt zu bleiben. Er ist Freimaurer und kam das erstemal zum Prinzen Karl nach Schleswig, um ihn als Bruder Maurer um Unterstützung zu bitten . . . ."

*) Es erscheint überflüssig, hier auf eine Erörterung der verschiedenen Begriffe und Ausdrücke Palingenesie (Palingenie) oder Wiederverkörperung und Metempsychose oder Seelenwanderung einzugehen. Die Griechen verstanden übrigens unter Metempsychosis: Seelenwechsel, und unter Metemsomatosis: Körperwechsel. In der christlichen Kirche glaubten eigentlich bloß die Gnostiker und Manichäer an eine Seelenwanderung.

Hiernach ergibt sich natürlich vor allem die Frage, ob diese, von Dr. Stoll übrigens mit ironischen Bemerkungen begleiteten Tagebuch-Eintragungen überhaupt ernst zu nehmen sind, d. h. ob Lavaters Freunde und möglicherweise auch er selbst tatsächlich an die betreffenden Wiederverkörperungen usw. geglaubt haben. Und wer nicht — etwa unter Berufung auf den griechischen Philosophen Plato oder auf altindische Philosophen oder vielleicht auf Lessing, Goethe, Schiller, Tiedge, Rückert, Lichtenberg, Zschokke, Freiherr von Hardenberg (Novalis), Hebbel, Rosegger, Dr. Karl Freiherr Du Prel, Prof. Dr. Heinrich Spitta, Dr. Hübbe-Schleiden, Dr. Franz Hartmann u. v. a.*) — auch seinerseits zu dem Glauben an Palingenesie oder an Metempsychose hinneigen möchte, wird umso leichter jene Frage stellen. Und zwar besonders Lavater betreffend, da dieser doch in dem auf das Jahr der Tagebucheintragung folgenden Jahre 1794 sein Epos „Josef von Arimathia" herausgab, so daß zunächst auch gefragt werden kann, ob er sich denn selbst, bezw. seine frühere Persönlichkeit, zum Helden eines Epos gemacht habe? So viel läßt sich allerdings sagen, daß Lavater im Hinblick auf seinen schwärmerischen Eifer für das Christentum immerhin wenigstens eine Parallele zwischen sich und Josef von Arimathia, diesem treuen und pietätsvollen Jünger Jesu, ziehen konnte. Ferner geht aus einer Bemerkung Dr. Stolls hervor, daß Lavater die Tagebucheintragungen der betreffenden Dame gelegentlich einmal selbst korrigiert hat, sonach sie seinerseits offenbar ganz ernst nahm. Dr. Stoll sagt nämlich: „Lavater „selbst war davon überzeugt, daß der Apostel Johannes noch auf Er„den weile und zuweilen die Kopenhagener Freunde besuche, und das „erwähnte Tagebuch enthält die von Lavaters Hand korrigierte Ab„schrift eines Briefes aus dem Jahre 1799, welchen eine verheiratete „Dame an den Apostel gerichtet hatte."

Zu einiger Beleuchtung der Sache wäre vor allem zu erwähnen, daß Lavater infolge der seitens des angesehenen dänischen Staatsmannes und Ministers Andreas Grafen von Bernstorff an ihn ergangenen Einladung im Jahre 1793 tatsächlich eine Reise nach Kopenhagen unternommen und dort freundschaftliche Verbindungen angeknüpft hatte. Was den im Tagebuch genannten Prinz Karl von Hessen, Statthalter und Generalgouverneur in Schleswig und Holstein, betrifft, so war dieser, wie ich in meiner Monographie „Die Telepathie" (Verl. v. M. Altmann, Leipzig, 1911, S. 12, Note) erwähnt habe, wirklich Freimaurer und bekleidete die Stelle eines Koadjutors des Großmeisters aller vereinigten Logen des stark mystischen Systems der templerischen Freimaurer. — Was den

---

*) Vergl. die einschlägigen Abschnitte in L. Deinhards Buch „Das Mysterium des Menschen."

Glauben an des Apostels Johannes Fortleben anbelangt, so läßt sich darauf hinweisen, daß, ebenso wie Johannes der Täufer, auch der Apostel Johannes in der Freimaurerei eine wichtige Rolle spielt. Anderseits sei hier beigefügt, daß die Fundamental-Verfassung der Schwedischen Maurerei vom Jahre 1800 den Bund der Freimaurer bezeichnet als „eine Gilde von Freimaurer-Rittern, von altersher eingerichtet zu Gottes Ehre". Ebenda heißt es, daß der weltliche Name und Aufenthaltsort des Großmeisters für die große Menge der Ordensbrüder ein Geheimnis bleiben solle, bis der Großmeister es für gut befinden würde, sich zu erkennen zu geben. Die Freunde dieser Lehrart erklären — laut der „Kurzen Geschichte der Freimaurerei" von Br. Dr. Hügel — „daß unter dem unsichtbaren Großmeister des Ordens Jesus Christus zu verstehen sei."*)

Es würde nun den Rahmen dieses Aufsatzes übersteigen, wenn ich mich in Untersuchungen und Erörterungen der angesichts des Obigen auftauchenden weiteren Fragen einlassen wollte. Jedenfalls läßt sich sagen, daß auch die von Dr. Stoll gemachte Veröffentlichung, und besonders dessen oben gleichfalls angeführte Zusatzbemerkung, Zeugnis von Lavaters Neigung für mystisch-okkultistische Ideen ablegt.

Ganz besonders lebhaft hat sich diese Neigung Lavaters gelegentlich seines Eintretens für den infolge Vornahme von „Wunderkuren" damals vielgenannten katholischen Geistlichen Pater Josef Gaßner, sowie für den durch die Lehre vom „tierischen Magnetismus" berühmt gewordenen Arzt F. A. Mesmer betätigt. Über Gaßner, dessen Kuren heutigen schulmedizinischen Anschauungen nach zum Teil als „suggestiv-therapeutisch" zu bezeichnen wären, wechselte Lavater Briefe mit dem bekannten rationalistischen Theologen und Gegner der Dämonologie Prof. J. S. Semler zu Halle.**) Der betreffende Briefwechsel findet sich in der „Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gaßner'schen und Schröpfer'schen Geisterbeschwörungen, mit Anmerkungen von Semler". (Halle, 1776). — Ebenso wie Lavater hat übrigens Gaßners Kuren später auch der Mediziner und Naturforscher Prof. K. A. Eschenmaier (u. zw. dieser in Prof. Kiesers „Archiv für tierischen Magnetismus") der größten Aufmerksamkeit wert gefunden.

Gelegentlich einer Reise nach Genf lernte Lavater Mesmers Lehre vom „tierischen Magnetismus" („animal. Magnetismus", Mesmerismus") kennen. Ein Biograph Lavaters hat betont, daß diese Lehre auf letzteren einen großen Eindruck machen mußte, aus welchem Gesichtspunkt immer er sie auch betrachten

---

*) Vergl. Br. H. Normanns „Vademecum für Freimaurer", Manuskript für Freimaurer, 1879, S. 78, Note.

**) Semler war u. a. Verfasser von: „De daemoniacis" und „Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute".

mochte: „als Hilfe für leidende Menschen, als physische Heilkur oder „als Aufregung unsichtbarer und bisher unbekannter Kräfte „der menschlichen Organisation, oder als Eröffnung „menschlicher Organe für den Einfluß unsicht- „barer Wesen. Für einmal schien bei dem ersten Anblick der Tat- „sachen, von denen er in Genf Augenzeuge wurde, jeder dieser Ge- „sichtspunkte seine Wahrscheinlichkeit zu haben, und Lavater hätte „nicht die lebhafte Empfindung für alles, was die Menschheit interes- „siert, ihr Hilfe anzubieten und neue Kraft in ihr aufzuregen oder ihr „zu verschaffen scheint, haben müssen, wenn er nicht auch diesem „Phänomen seine ganze Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Er „erwartete aber zu viel davon und machte späterhin, da er nicht auf „die gehofften Resultate kam, bei weitem nicht mehr so viel aus der „Sache, ob er sie gleich in ihrem medizinischen Wert gelten ließ.“*)

Hierzu ist zu bemerken, daß ja zu Lavaters Zeiten die modernen Theorien und Hypothesen über Suggestion, Hypnotismus, körperliche Ausstrahlungen, Aura, telepathische Ätherschwingungen usw. usw. nicht bekannt waren. Und es ist sehr begreiflich, daß die bei manchen „Magnetisierten“ sich zeigenden außerordentlichen Phänomene auf Lavater wie auf viele seiner Zeitgenossen einen ganz besonders bedeutenden Eindruck machen konnten. Wenn es Lavater anderseits hinsichtlich der „Eröffnung menschlicher Organe für den Einfluß unsichtbarer Wesen“ nicht gelang, Resultate zu erzielen, so hat er dagegen sehr viel dahin gewirkt, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den „tierischen Magnetismus“ zu lenken. So war er es, durch den der Physiker E. Gmelin zu Heilbronn in die Mesmer'sche Praxis eingeweiht wurde. Und bei einem Aufenthalt in Bremen teilte Lavater mehreren der dortigen Ärzte, darunter besonders A. Wienholt, seine Erfahrungen hinsichtlich der magnetisierenden Manipulationen mit, wodurch er wesentlich dazu beitrug, daß (wie Dr. Moll in seinem Buche „Der Hypnotismus“ bemerkt) Bremen ein Mittelpunkt für die Anhänger Mesmers wurde. Sowohl Gmelin als auch Wienholt haben sich dann in eingehender Weise auch literarisch mit der Sache des tierischen Magnetismus beschäftigt. So z. B. Gmelin in den Schriften „Über den tierischen Magnetismus“ (1787) und „Neue Untersuchungen über den tierischen Magnetismus“ (1789); Wienholt u. a. in den Schriften „Heilkraft des tierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen“ (herausg. v. J. C. F. Scherf, 1802/6, und „An die Freunde der Seelenkunde über eine sehr auffallende Erscheinung des magnetischen Somnambulismus“ (1809).

Am berühmtesten wurde Lavater auf dem Gebiete der Phy-

*) Vergl. „Lavaters Lebensabriß“ (Auszug) in „J. C. Lavaters Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“. Verkürzte Ausgabe der „Physiognomischen Fragmente“. Wien, 1829, I. Bd. S. 189.

siognomik, welches Gebiet ja von vielen gleichfalls als eine Domäne des Okkultismus angesehen wird. Er hatte etwa im Beginn des Jahres 1772 in der „naturforschenden Gesellschaft in Zürich" eine kleine Abhandlung über Physiognomik vorgelesen. Diese Abhandlung war, ohne sein Wissen, durch seinen Freund, den von mir früher schon erwähnten Arzt v. Zimmermann, unter dem Titel „J. C. Lavater: Von der Physiognomik" (1772) im Druck herausgegeben worden. Schon diese kleine Schrift hat sowohl größten Beifall gefunden, als auch Widerspruch erfahren. Letzteres z. B. in der französischen „Encyclopédie", in der sie als „science imaginaire" bezeichnet wurde. Im Anschlusse daran veröffentlichte Lavater selbst eine zweite kurze Abhandlung, die, gleichfalls an die „naturforschende Gesellschaft in Zürich" gerichtet, folgenden Titel trägt: „J. C. Lavater. Von der Physiognomik. Zweites Stück, welches einen in allen Absichten sehr unvollkommenen Entwurf zu einem Werke von dieser Art enthält" (1772). Lavater bezeichnet diese letztere Arbeit ganz richtig bloß als „ein Skelett zu einem Entwurf einer Physiognomik". Interessant ist u. a. die darin unter dem Titel „Verzeichnis der besten merkwürdigsten Schriften und Abhandlungen über Physiognomik" enthaltene Reihe von 42 ältern Autoren, deren Werke oder einzelne Aussprüche hinsichtlich der Physiognomik irgendwie in Betracht kommen können, darunter: Aristoteles, Jakob Böhme, Conarius, Guklenius, Gratarclus, Helvetius, Indagina (Hagen), Paracelsus, Pernetti Porta.*)

In den Jahren 1775—1778 gab Lavater dann sein umfangreiches, aus 4 Bänden bestehendes Werk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" heraus. Das Werk machte ungeheueres Aufsehen und fand, ebenso wie die erwähnten beiden früheren physiognomischen Schriftchen, allerdings auch Angriffe und Widerspruch, aber vor allem, so bei Goethe, Stolberg, Jacobi, Merck u. a., begeisterte und beifällige Aufnahme. In diesem Werk ist Lavater sehr ernstlich bestrebt, die Physiognomik auf eine feste Grundlage zu bringen und zu einer Wissenschaft zu erheben. Er führt zu ihren Gunsten treffende Aussprüche angesehener Autoren — J. G. Sulzer, Ch. Wolf, Ch. F. Gellert, J. G. Herder — an und verwahrt sich gegen die „erbärmliche Seichtigkeit", die die Physiognomik als „Charlatanerie" ansieht und „mit dem verächtlichen Namen Zigeunerkunst zu Boden treten will". Lavater behandelt übrigens bei seinen physiognomischen Untersuchungen wohl hauptsächlich das Antlitz, dabei aber auch die ganze

---

*) Albertus Magnus (Albert von Bollstatt) und Thomas Campanella (Domenius) hat Lavater in dem fraglichen Verzeichnis nicht genannt, dagegen in den „Physiognomischen Fragmenten" aus E. Burkas „Untersuchung über das Erhabene und Schöne" eine von Campanella handelnde Stelle mitgeteilt.

äußere Erscheinung des Menschen. Und er findet immer wieder als Regel, daß die „äußere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt mit der inneren Verschiedenheit des Geistes und Herzens in einem gewissen Verhältnis, einer gewissen Analogie stehen muß.“ Unwillkürlich ergibt sich hier der Vergleich mit der spiritualistischen Auffassung: „Der Mensch ist eine Dualität, bestehend aus einer organisierten geistigen Gestalt, welche sich übereinstimmend mit dem physischen Körper entwickelt und denselben durchdringt, auch entsprechende Organe und Entwicklung hat.“*) — Wir können hier diesen allerdings nicht ganz zutreffenden Vergleich jedoch nicht weiter verfolgen.

Hinsichtlich der Menschenähnlichkeit des Affen erklärt Lavater, ungeheuer sei der Abstand der Menschheit von der Natur des Affen.. Diejenigen, welche den Menschen gern zum Tier erniedrigten, karrikierten den Menschen zum Orang-Utang hinab und idealisierten den Orang-Utang zum Menschen hinauf. — Mit Interesse betrachtet Lavater auch Bau und Beschaffenheit der Hände und die diesbezüglich sich zeigende große Verschiedenheit. Die Verschiedenheit des Charakters zeigt sich besonders auch in den Händen. Die hiermit im Zusammenhang stehende Chiromantie anbelangend hegt er (obwohl, wie ich hier einschalte, noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf den meisten deutschen Universitäten chiromantische Kollegien gelesen wurden) Zweifel. Dennoch findet er, daß so, wie bei allem Aberglauben irgend etwas Wahres zu Grunde liege, wovon dieser auf Nebenwegen des Irrtums ausgleite, so müsse auch da etwas Wahres sein. Nun, da die Hände eines Menschen dessen Charakter erkennen lassen, so muß ihre Betrachtung jedenfalls Schlüsse auf dessen Schicksale ermöglichen. Es handelt sich hierbei also nicht etwa um hellseherische Vorgänge. Es läßt sich aber immerhin annehmen (doch ist dies seitens Lavaters nicht geschehen), daß eine intensive Betrachtung der Hände bei entsprechend begabten Individuen auch die Betätigung hellseherischer Fähigkeiten auslösen könne.

Wie weit übrigens Lavater in der Bewertung physiognomischer Beobachtungen geht, zeigt sich darin, daß er in dem obenerwähnten „Entwurf“ hinsichtlich „physiognomistischer“ Untersuchung der Finger sogar erklärt: „Was scheint, der gemeinen Meinung nach, unbedeutender für die Entdeckung des innern Charakters des Menschen als ein Finger, und dennoch läßt sich . . . . dartun, daß dies zu dieser Absicht verächtlich scheinende, Glied von unaussprechlicher und der allzuverlässigsten Bedeutung ist . . . Ein guter Physiognomiker würde sich die Augen verbinden lassen, und durch das bloße

*) A. R. Wallace „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus“, deutsch von G. C. Wittig, 1875.

Betasten der Finger eines ihm ganz unbekannten Menschen schon entscheidende Züge seines wahren, wenigstens des physischen und intellektuellen Charakters angeben können."

Auch die Bedeutung der Handschriften hat Lavater in den „Physiognomischen Fragmenten" behandelt. Er findet eine große Analogie zwischen der Sprache, dem Gange und der Handschrift der meisten Menschen und erklärt, daß es oft möglich sei, aus der Schrift etwas Bestimmtes über die hauptsächlichen Charaktereigenschaften des betreffenden Schreibers zu entdecken. Er ist also auch einer der Vorläufer der modernen Graphologen gewesen, zu deren angesehensten der verstorbene Turiner Universitätsprofessor, Kriminalanthropologe und schulwissenschaftliche Okkultist Dr. C. Lombroso gehört.

Ich muß es mir versagen, noch weitere Mitteilungen über Lavaters physiognomische Anschauungen zu machen. In manchem ist er wohl zu weit gegangen, andere seiner Anschauungen scheinen heute veraltet und wieder andere in zu breit ausgesponnener Weise dargestellt. Aber für alle Zukunft wird er der hervorragendste oder wenigstens einer der hervorragendsten Begründer der Physiognomik bleiben. Seine wichtigsten Prinzipien haben in allen neueren physiognomischen Schriften Berücksichtigung gefunden, so z. B. auch in dem gewiß vielen Lesern dieses Blattes bekannten, von Lia Feerhow ins Deutsche übertragenen Schriftchen „Kleiner Lehrgang der Physiognomik" v. C. (Verl. M. Altmann, Leipzig).*)

Wie viele der zahlreichen Schriften Lavaters sowohl Begeisterung und Zustimmung als auch von andern Seiten Anfechtung und Widerspruch erfuhren, so hat Lavater selbst neben zahlreichen Anhängern, ja schwärmerischen Verehrern, auch manche Gegner und scharfe Beurteiler gefunden. Für uns genügt es hier, des freundschaftlichen Verhältnisses zu gedenken, das ihn eine Reihe von Jahren hindurch mit dem großen Okkultisten Goethe verband.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung.)

Lapis Lazuli oder Lasurstein.

Wie ein träumendes Feenauge schaust du mich an, mein dunkelblauer Lapis Lazuli!

Alles, was düster und schwermütig macht, verscheucht er mit seinem sanften Glanze, über dem ein zarter Goldhauch liegt. Schon alte

*) Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß gelegentlich der Anfang Juni 1914 zu München stattgehabten Tagung der „Schopenhauer-Gesellschaft" Schopenhauer von Karl Kotthaus auch vom Standpunkt der Physiognomik aus behandelt wurde. Vergl. den Aufsatz „Von der Münchner Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft" von L. Deinhard, „Zentralblatt für Okkultismus", 7. Heft, VIII. Jahrg.

Chroniken berichten, daß der Stein, so man den blauen Lasurstein nennet, die „Melancolei“ verscheuche und daß er die Herzen derer, so kleinmütig und verzagt sind, stärkt, tapfer und fest mache.

Das muß wohl wahr sein, denn es gab niemals ein tapfereres und edleres Herz als das des alten Kaisers Wilhelm I. Sein Lieblings- und Schutzstein aber war der Lapislazuli!

Die Farbe der Kornblume, jener stillen Erinnerungsblüte aus Deutschlands schwerster Zeit, da die holde, hohe Königin noch auf Erden weilte, die des Kaisers Mutter war, gleicht ja genau in der Farbe dem Lapislazuli.

Die Zusammenhänge zwischen diesem Lieblingsstein und jener Lieblingsblume, die wir beim ersten deutschen Zollernkaiser vereint finden, müssen doch wohl in dem tiefen Blau zu finden sein, das die Seele aufrecht erhält und das Herz stark macht. Die geheime Bindung dieser Zusammenhänge aber sind für uns verschlossen.

Wissenschaftler freilich behaupten, obgleich es nie bewiesen oder verbürgt worden ist, wir selber auch sehr stark daran zweifeln, daß der Kaiser an Farbenblindheit litt und nur diese eine, diese wunderbare blaue Farbe unter allen zu unterscheiden vermochte.

Aber man hat nie gehört, daß er dem blauen Enzian, der doch fast dieselbe Farbe wie die Lasursteine hat, bevorzugt hätte. Mit der Kornblume verband sich ihm die teure Erinnerung an seine hochselige Mutter, und der blaue Stein — die schöne, unglückliche Prinzessin Elise Radziwil trug eine Kette von Lasursteinen um den zarten, weißen Hals, als er von ihr scheiden mußte.

Noch heute werden in dem stillgewordnen Palais des alten Kaisers die Gebrauchsgegenstände aus Lapislazuli gezeigt: das Schreibzeug, der Briefbeschwerer, die kleinen Schalen und die hohen Vasen, — alles blau, traumhaft blau, wie das wunderbare Licht in der Grotte zu Capri.

Ein sanftes Leuchten geht von einem schönen Lapislazuli aus, und seine mystischen Kräfte sind groß, denn er taucht, wie ein geheimnisvolles Licht aus dem Jenseits, alle Gegenstände um ihn her in das sanfte, blaue, ruhige Dämmern, das von ihm ausgeht.

Fast alle älteren, besonders aber die italienischen Marienbilder zeigen am Mantel oder Gewand der Gottesmutter einen Zierrat aus Lasurstein. Alle Künstler und Bildner, die diesen Stein anbringen, geben ihm einen hellen Schein, der sich zart und goldduftig über die Umgebung der Hauptfigur breitet, somit das Problem des Heiligenscheins in dem Strahl des Lasursteins verschmelzend.

Der Goldschimmer, der über den Lazulisteinen liegt, stammt von winzigen, durch Naturereignisse geschmolzenen Eisenpartikelchen, die sich wie ein Schleier über die Oberfläche des Steines breiten. Auch ist der Stein zuweilen von zarten, schwarzgrauen Adern durchzogen

oder zeigt kleine Punkte der Goldsubstanz auf seinem Blau. Der Lapislazuli ist stets undurchsichtig, nur an den Kanten blitzt zuweilen das Licht hindurch. Der Name des Steins ist Lateinisch-Persisch, Lapis (lateinisch) Stein, Lazuli (persisch) Blau.

In der Heilkunde nahm der Lapislazuli stets eine hervorragende Stelle ein. Man nannte ihn den Himmelsstein und wendete ihn bei viertägigem Fieber mit Erfolg an. Als Talisman gilt der Stein als Schutz für ängstliche Kinder, er stärkt das Augenlicht, stillt Krämpfe und Epilepsie. Gegen das letztere Übel wurde er in gepulvertem Zustande gereicht. Bei Ohnmachten wird der Stein auf die Stirn zwischen die Augenbrauen gelegt, auch Einbildungen, Angstzustände, fixe Ideen und Zwangsvorstellungen heilt der Lapislazuli, wenn er, wie bei Ohnmachten, auf der Stirn getragen wird.

Als innerliche Medizin gab man noch im Mittelalter 60 Körnchen, d. i. eine Drachme, des Steines ein. Frauen, die ein schweres Wochenbett haben, bekamen dieselbe Dosis wie oben genannt und hatten sofort Erleichterung. Man trug Ketten um den Hals aus Perlen von Lazurstein und dem Samen einer Coccuskactusart, die das Herz kräftigen und den Blutumlauf bessern sollten. In ein frisches Gelbei eingequirlt, wurde das Pulver aus Lapislazuli im Quantum einer halben Drachme an Frauen, die in Wehen lagen, gegeben.

So wie die Wirkung blauen Lichtes nervenberuhigend und einschläfernd wirkt, so hat auch der Lazurstein eine beruhigende und einlullende Wirkung. Medien, die man für eine bestimmte Zeit in magnetischen Schlaf versenken will, lege man einen Lapislazuli auf die Herzgrube, streiche zuvor damit über Augen und Schläfen des Mediums, und der Astral wird alsbald seine Wanderung beginnen. Gewöhnlich dauert der so hervorgerufene Schlaf drei bis vier Minuten, kann aber beliebig wiederholt werden, ohne, wie das wirkliche Magnetisieren, schädliche Einflüsse hervorzubringen. Im Petersburger Winterpalast befinden sich Säle, deren Wandverkleidung ganz aus Lapislazuliplatten bestehen und die direkt magisch wirken. Als Monatsstein gilt der Lapislazuli für Aprilgeborene neben dem Diamant. Er ist mehr als Talisman gedacht und wirkt, wie der vornehme Diamant, auch Sanftmut bringend. Doch hat der Lazurstein noch das voraus, daß er ein mitfühlendes Herz, Reinheit der Gedanken und Gefühle gibt und leichter zu erreichen ist wie der teure Diamant.

Ein Stein, der sehr nahe mit dem Lapislazuli verwandt ist und ihm sehr ähnlich sieht, ist der Armenian, nur ist er mehr mit grünen, schwärzlichen, hellblauen und silbrigen Fleckchen durchsetzt. Ihm fehlt der Goldschimmer des wirklichen Lapislazuli gänzlich. Man findet den Armenian in Silberminen unter Silbererzen, während der Lapislazuli nur auf Goldschürfung betroffen wird. Die Wirkung des Armenians

ist durch den Mond stark beeinflußt und niemals so stark wie die des Lasursteins.

Die Granaten.

Dazu gehörend der Karfunkel, der Topazolith, der Melanit etc. Die Granaten spielen in der Mystik aller Zeiten eine große Rolle. Ausschalten müssen wir dabei die sogenannten Pyropen, die bekannten böhmischen Granaten, die so gut wie keine oder doch nur für besondere Menschen hervorstechende okkulte Eigenschaften haben. Als Granat und bestimmt zu deren Art und Familie gehörig sind die Karfunkelsteine zu bezeichnen, die vielfach als Helfer und Förderer ihrer Freunde in den Sagen auftreten. Die Adeligen oder Edelgranaten werden auf Ceylon gefunden und haben ein sattes, leuchtendes pompejanisches Rot. Eine derselben Fundstelle eigene Abart sind die fälschlich Almandine genannten Granaten, weil sie fast dieselbe rotlila Farbe haben wie der echte Almandin, der Verwandte des Rubins und Spinells.

Sibirische Granaten oder Grossularien sind schmutzig grüngelb. Sie haben die eigentümliche Wirkung, ihre Träger unfrei in Gedanken und Taten zu machen, stellen sie leicht unter hypnotische Einflüsse und erkälten das Blut. Eine schwarze Abart der Granate ist der Melanit, der in seinem Äußern als ein sehr ansprechender Stein erscheint, dem man, ein wenig nur hellseherisch veranlagt, rasch seine okkulte Bewandtnis anmerkt. Er ist trotzig und stark im Wollen und versteht es, den Besitzer unter seinem starken Einfluß zu erhalten, der aber, soviel uns bekannt, kein schlimmer oder schädigender ist, sondern eher warnende und schützende Eigenschaften hat. Ferner gibt es eine kanehlbraune Granate, den Zimmtstein, der ins dunkelnußbraune spielende Uwarowit ist glashell und lichtgrün, wird zuweilen von Nichtkennern als Smaragd angesprochen, wird aber nie die großartigen Eigenschaften des letzteren besitzen. Der Uwarovit, russischer Abkunft, ist kein Held, er vermag nicht, wie der Smaragd, Mut und Unerschrockenheit zu geben, sondern verbürgt nur unter einer gewissen zaghaften Liebenswürdigkeit seines Besitzers die ewige Sorge, irgendwie gesellschaftlich oder geschäftlich anzustoßen.

Orange bis rosarot sind die Pegugranaten, ein orientalischer Stein mit guten, reinen Eigenschaften, die sich seinem Träger ungeschwächt übertragen.

Der rostbraune bis gelbe Spessartin hat seinen Namen von seinem Fundort, dem Spessart, jedoch gibt es ihn auch auf Elba, bei Faluh und in Piemont bei St. Marcel, wovon er auch den Namen Marcellin hat. Er hat in der hellsten Schattierung das Gelb sterbenden Birkenlaubes und heilt Herz- und Gemütsleiden, sagt dem Besitzer voraus, wenn er sich für die Reise ins Jenseits rüsten muß, und tröstet Sterbende durch liebliche Bilder, die sich auf seiner Oberfläche zeigen.

Es ist überhaupt eine okkulte Eigenschaft der hellen, durchsichtigen Granatarten, gleich dem Kristall Bilder zu zeigen, wenn man davorsitzend sich darauf konzentriert, etwas sehen zu wollen.

Zu diesen gehören vor allem der sogenannte im Ural gefundene Demantoid oder uralische Smaragd, der aber eigentlich Granat oder Chrysolith ist. Am interessantesten von all diesen Granatarten bleibt natürlich immer der indische Karfunkel, seit unvordenklichen Zeiten geheiligt und im Buddhakultus als heilkräftig verwendet. Man legt ihn auf das Herz und er stillt Schmerzen und Aufregung, er beruhigt heftiges Herzpochen, geistige Unruhe und Gemütsdepressionen.

Der Karfunkel öffnet verschlossene Pforten und zeigt verborgene Schätze an. Im Brustharnisch des Hohenpriesters saß der Karfunkel an bevorzugter Stelle, kein Rubin, unwiderleglich ein Granat.

Der sonderbarste aller Granate aber ist unzweifelhaft der Topazolith, der lichtgelb schimmert und oft mit dem echten Topas verwechselt wird. Man findet ihn in einem Alptal bei Ala. Er hat entschieden die wunderbarsten Eigenschaften.

Eine davon ist die, daß er Sonnenlicht schlecht verträgt und damit das Gegenstück zum Karfunkel bildet, der, in der Sonne getragen, immer leuchtender wird. Nach Milton hatte die Schlange im Paradiese Augen wie Karfunkelsteine und sah die Seele der neuen Menschen durch und durch. Epiphanias sagt: „Bedecke einen Karfunkelstein, den du unter deinen Kleidern trägst, mit so vielen Tüchern aus dichtem Stoff, wie du magst, der echte Karfunkelstein wird immer durchscheinen, sein Licht wird nie verdeckt, es sei denn, daß er tief in die Erde gegraben wird, und auch da wird er seine Kraft bezeigen, denn der Fuß wird straucheln, wenn er über die Stelle geht, wo du den Karfunkelstein begraben hast. Die Griechen nannten den Karfunkel daher den Lampenstein oder Nectalopos, auch wird er in gleicher Bedeutung Lychnites genannt, da er eine Helle gleich einer Lampe um sich verbreitet.

Der arabische Zircon oder Hyazinth ist gleichfalls ein Granat, oft farblos, milchig, weiß oder rötlichlila, auch ganz besonders eigentümlich in dem merkwürdig sanften Hyazinthenrot, das sich mit keiner andern Farbe vergleichen läßt.

Dieser Stein wurde gegen Pestilenzen getragen. Er macht fröhlich und liebenswürdig. Nimmt man den Stein in den Mund, so gibt er frohe und glückliche Gedanken, trägt man ihn aber im Ringe am Finger, so wird man zu Reichtum, Ehre und Weisheit gelangen.

Boëtius sagt vom Zircon: Wer ihn am Finger trägt, hat nicht nur einen hübschen Schmuck in diesem Juwel, sondern auch ein sichres Mittel, Leidende zu beglücken, denn der Stein nimmt alle Schmerzen in sich auf, ist ein gutes Beruhigungsmittel für rastlos Arbeitende und fördert geistige Arbeit durch Intuition und Aufnahmefähigkeit.

Einige Juwelenhändler nennen eine durchaus nicht wertvolle Achatart „Hyazinth“, doch ist die Kraft eines 'Achates in keiner Weise gleichbedeutend mit der des Hyazinths. Der Hyazinth ist ein Sonnenstein erster Ordnung und für Mondgeborne nicht günstig, wenigstens tritt bei diesen eine Wirkung nur schwach und nur bei besonders Begabten in Erscheinung. Er entdeckt auch Gifte und Mordanschläge, und war zu einer Zeit, jener der Medicäer, ein gefürchteter Feind. Man wagte sich an Leute, die einen Zircon trugen, ungern heran.

Dagegen ist der Topazolith ein Stein, der grade den Wirkungen von Giften keine Schwierigkeiten entgegensetzt.

Bianca Capello, die „Freude“ Frabcescos da Medici, die in der Geschichte Venedigs eine so üble Rolle zu spielen berufen war, wußte ihre Feinde oder solche Leute, die ihr unbequem oder ihren Zwecken hinderlich waren, sehr einfach aus der Welt zu schaffen.

Sie bediente sich nicht einfach des Giftes im Tranke oder des Mörderdolches. Sie gab verhängnisvolle Geschenke, lächelte holdselig und wußte ihre Opfer, die sie zermalmen wollte, mit Süßigkeit einzuspeicheln wie die Boa Constrictor.

Sie hatte eine besondere Begabung im Erfinden von köstlichen Schmuckstücken, in deren Edelgestein die kleine vergiftete Nadel sicherer tötete wie der beste Schütze, der sicherste Mordbube.

So hatte sie den berühmten Ring erfunden, der nach ihr das „Goldhaar der Gioja“ hieß. Er bestand in einer feinen, mehrfach gewundenen Goldspirale, die sich fest und ohne je wieder anders als durchgefeilt loszulassen, um den Finger legte, an den die schöne Bianca das Schmuckstück heftete. Bekannt mit allen okkulten Wirkungen, ersah die Capello auch•die Steine zu den schmückenden Juwelen, die ihren Anschlägen am wenigsten •Widerstand entgegensetzten. Unter diesen war der Topazolith der vorherrschende. Unter dem Stein, der en cabuchon geschliffen war, befand sich ein deckendes Goldplättchen, in welchem sich zwei feine, kleine Löcher befanden. Unter diesem Goldplättchen barg der Topazolith das tödliche Gift, ein Toxin, das binnen Sekunden sein Werk vollendete.

Zwei haarfeine Nadeln drangen, gefüllt mit diesem Gift, aus den kleinen Öffnungen und stachen in den Finger des erwählten Opfers, — das, schon kaum den Schmerz fühlend, den die kleine Wunde verursachte, ins bessere Jenseits befördert war.

Der Schein des Topazoliths ist hell und freundlich. Man vermutet seine dämonischen Eigenschaften kaum in der strahlenden Goldfarbe, doch ist er vielleicht solchen, denen der gelbe Granat zueignet, nicht gefährlich. Zu diesen gehören in erster Linie die Januarkinder, denen er hold, freundlich und hilfreich ist wie alle Arten Granaten. Hier gibt er Treue, an alten Sitten zu hängen, zähe Beständigkeit, einmal gefaßte Vorhaben durchzuführen, und gibt Gewalt über andere Gemüter.

Zugleich paart sich aber in denen, die den Granattopazolith als ihren Talisman und Monatsstein tragen, der Dämon der Habgier mit der Nachgiebigkeit gegen niedere Instinkte. Es ist also stets besser, wenn man eine andre Granatart als Monatsstein trägt als grade den Topazolith.

Tageslicht wirkt zerstörend auf die Farbe des Steins, doch wird er, wenn man ihn häufig Vollmondprana saugen läßt, immer schöner und seine Goldfarbe wie die der herbstlichen Birkenblätter von Falun.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Englische Prophezeiungen über Englands Schicksal. Die Wilhelms-Prophezeiungen. Mehrfach schon tauchten Gerüchte auf, daß es außer den schon allgemeiner bekannt gewordenen Prophezeiungen über Englands Fall noch einige schlimme Prophezeiungen gebe, deren eine sogar aus England selbst stamme; es gelang mir aber nicht, näheres darüber zu erfahren. Da kam mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Reiß die amerikanische spiritualistische Zeitschrift „Inspirator“ in die Hände, und etwa zur gleichen Zeit auch das „Evangelische Kirchenblatt für Württemberg“ (No. 51 v. 75. Jhrg.). Beide beschäftigen sich mit den englischen Kriegsprophezeiungen, und da das letztgenannte Blatt sich ausführlicher ernsthaft darüber verbreitet, liegt es für uns erst recht nahe, das Wichtigste jener Prophezeiungen bekannt zu geben.

Ende Juli 1911 erschien in London (St. Clement-Preß, Portugal Street, Kingsway, W. C.) unter dem Herausgebervermerk: The Biblical Times Publishing Company. 28. Red. Lion Square, Holborn, W. C. ein Buch mit folgendem Titelblatt: „Das Gericht über England. Darstellung einer großen und wichtigen Weissagung, die in Bälde erfüllt werden wird. Eine göttliche Warnung. — — Die deutsche Eroberung Englands. Aufrichtung eines neuen Königreichs.“ In diesem Buche, das 10 Schilling und 6 Pence kostete, wurde in breiter Darlegung, gestützt auf biblische Gesichte, England (od. London) als die große Hure der Offenbarung gekennzeichnet, die wegen ihrer alles menschenwürdige Maß übersteigenden Geldgier, wegen ihrer brutalen Herrschsucht und ihrer schamlosen Heuchelei und Verleumdung Gottes Strafgericht auf sich gezogen habe. Eine besonders schwere Verfehlung findet der Verfasser des Buches in der Hetze gegen Deutschland und in der Verleumdung des Deutschen Kaisers, des aufrichtigsten und willfährigsten Freundes Englands, der aber noch viel mehr sei, nämlich das Offenb. Joh. 17, 7 beschriebene Tier, „das mit unendlicher, besonders während des Burenkrieges bewiesener Geduld die große Hure England getragen hat, zuletzt aber das göttliche Strafgericht an ihr vollzieht. Er ist aber auch einer von den Sieben, also mit diesen zusammengehörig oder verwandt, und doch als achter in der Reihe von ihnen verschieden. Die Sieben sind die 7 Eduarde . . . , der achte aber ist niemand anders als der jetzt regierende Deutsche Kaiser, der in Bälde Großbritannien erobern und sich zum König dieses Reiches machen wird. Er ist der, welcher war und nicht ist und wiederkommen wird, nämlich so: schon nach dem Tode der Königin Viktoria hätte er als ältester Sohn ihrer ältesten Tochter König von Großbritannien werden können und sollen (?!) So ist er also gewesen; da er aber damals nicht König geworden ist, heißt er der, welcher nicht ist!! Kommen aber wird

er, und zwar als Gerichtsvollstrecker: Er wird England erobern, die Kolonien werden sich freiwillig ihm unterwerfen, er wird London zerstören und verbrennen und so die große Hure ins Verderben stürzen." Und noch eine Mitteilung über den Deutschen Kaiser ist erwähnenswert. „In den Weissagungen, welche sich auf die letzte Zeit beziehen, tritt keine Person so bedeutungsvoll hervor wie der Deutsche Kaiser, und kein bloßer Mensch ist je in der Weltgeschichte so bedeutungsvoll dagestanden, wie er dastehen wird während der 16 Jahre, die ungefähr mit dem Jahre 1914 beginnen."

Diese „Prophezeiung" ist ja, das muß offen zugegeben werden, wegen ihrer vielleicht allzu einseitigen, engherzigen Gründung auf Bibelstellen in Einzelheiten von fragwürdigem Werte, besonders muten die Beziehungen zwischen den apokalyptischen Symbolen und Kaiser Wilhelm II. zum mindesten gekünstelt an. Deshalb braucht aber das Buch nicht ganz wertlos zu sein: es ist möglich, daß die Bedeutung unsres Kaisers richtig erkannt wurde, wie ja die drei Jahre später sich abwickelnden Ereignisse nahe legen. Man kann sichs ja so denken, daß geeignet veranlagte Personen derartige Eindrücke inbezug auf unsern Kaiser erlebt haben und daß sie dann diese Erlebnisse mit den apokalyptischen Weissagungen verbanden. So kanns immerhin sein, daß die — sagen wir kurz — Kaiser-Wilhelm-Prophezeiung ohne Rücksicht auf die Apokalypse einen wahren Kern hat.

Zu dieser Auffassung kann man wohl um so eher kommen, wenn man die sogenannte Wilhelms-Prophezeiung als Ergänzung heranzieht. Hierüber brachte die „Tägliche Rundschau" in ihrer Unterhaltungsbeilage vom 3. 12. 1914 folgende interessante Ausführungen:

„Ein Freund unseres Blattes unterbreitet dem Scharfsinn unserer Leser folgende Mitteilungen:

Beim Durchsuchen alter Akten, die einen Teil der Hinterlassenschaft eines Sammlers ausmachten, fiel mir vor einigen Jahren ein Bruchstück einer handschriftlichen Chronik in die Hände, in dem mir eine merkwürdige Stelle zu denken gab, ohne daß ich ihr indessen damals mehr als flüchtige Beachtung schenkte. Aus dem etwas dunkeln und unbeholfenen Chronikstil in eine uns geläufigere Form gebracht lautet die Stelle also:

„Als im Jahre des Herrn 1688 der Statthalter von Holland Wilhelm III. von Oranien mit der Vorbereitung zu seinem Kriegszuge nach England beschäftigt war, machte eine Seherin im ganzen Lande von sich reden und wurde von vielen wegen der Zukunft befragt, und keiner, weder reich noch arm, ging von ihr, ohne eine merkwürdige Aufklärung erhalten zu haben. Da geschah es, daß die Gemahlin des Statthalters im Traume flüchtende Reiter sah, die vergeblich den nachdrängenden Feinden zu entgehen suchten. In der Besorgnis um das Geschick ihres Gemahls ließ sie die Seherin zu sich rufen und befragte sie in Gegenwart vieler Zeugen.

Das Weib, also auf die Probe gestellt, verdreht die Augen, erbleicht und droht in Ohnmacht zu fallen, also daß zwei Herren der Gefolgschaft herzueilten, um sie zu stützen. Da richtet sie sich hoch auf und spricht mit lauter Stimme:

Welsch halb, halb Normann von Geschlecht,
In Falschheit und im Kampf ein Held,
Landet er Ritter, Troß und Knecht.
Herr allen Land's, wie's ihm gefällt,
Erstürmt in einer blut'gen Schlacht,
Legt er in Trümmer Englands Macht,
Mein Erster, Tausend Sechs und Sechs.

Dreimal Zwei und Zwei zweimal
Bringt zum zweiten Englands Fall!

Weil Sitte, Recht und Glauben trat
In Staub der König auf dem Thron,
Lauert im Lande rings Verrat.
Herbeigerufen kommt ein Sohn
Erlauchten Stamms, und ohne Streich
Legt er den Grund zum neuen Reich,
Mein Zweiter, Sechzehn Acht und Acht.

Zweimal zwei und Zwei dreimal
Bringt zum Dritten Englands Fall!

Wähnst du, du seiest auserwählt,
In aller Welt der Völker Fleiß
Leicht nur zu ernten, ungezählt?
Heut gilt es einen höh'ren Preis:
Erfülle dein verwirktes Los,
Laut pocht an deinem Felsenschloß
Mein Dritter, Neunzehn Vier und Zehn!

Der Spruch wurde sogleich der Universität Leyden unterbreitet, und das Gutachten der gelehrten Herren lautete folgendermaßen:

Die erste Hauptstrophe betrifft sonder Zweifel die Eroberung Englands durch den Bastard Wilhelm von der Normandie, der im Jahre 1066 bei Hastings den Sachsen Harald besiegte und alsdann das ganze Land unter seine Ritter verteilte.

Seit jener Zeit sind 622 Jahre vergangen, das ist dreimal zwei und zwei zweimal, und die folgende Hauptstrophe ist daher als eine sehr glückliche Vorbedeutung für den bevorstehenden Heereszug anzusehen.

Über die richtige Deutung des folgenden Spruches und der dritten Hauptstrophe hingegen sind die Herren der Fakultät nicht einig geworden. Insonderheit ist aber zu bemerken, daß die Anfangsbuchstaben aller Verse dieser dritten, ebenso wie bereits der beiden vorhergehenden Hauptstrophen, hintereinander gestellt, den Namen Wilhelm ergeben.

Die Mehrheit der Fakultät ist nun der Meinung, daß diese letzte Strophe nicht wie die zweite unmittelbar bevorstehende Ereignisse betrifft, sondern vielmehr eine fernere Zukunft. Sie würde demnach besagen, daß nach abermals zweimal zwei und zwei dreimal, also 226 Jahren, das ist im Jahre des Herrn 1914, England zum dritten Male zu Fall kommen wird und zum dritten Male durch die Hand eines Wilhelm."

Leider ist über die Echtheit dieser Wilhelms-Prophezeiungen nichts Genaueres bekannt geworden; nach den schlechten Erfahrungen mit neu aufgetauchten Prophezeiungen aus angeblich alter Zeit müssen wir sehr vorsichtig sein. Ich wäre für sachdienliche Mitteilungen, die Klärung in die Frage nach der Echtheit der angeführten Prophezeiung bringen können, sehr dankbar, will auch selbst weiter Schritte in dieser Richtung unternehmen. Eins muß ich aber schon heute bemerken. Die Zeitbestimmungen in den Zwischenstrophen ist doch nicht folgerichtig; es müßte vor der dritten Hauptstrophe der ersten Zeitbestimmung entsprechend heißen: zwei zweimal und dreimal zwei. Ohne Kenntnis der Schicksalszahl 1914 müßte nach dem Wortlaut die Zwischenzahl 4222 gebildet werden, da „dreimal zwei und zwei zweimal" 622 bedeuten sollte. Nun ist freilich in der Schlußzeile die Zahl 1914 genannt; man kann danach die Differenz zwischen 1914 und 1688 = 226 finden, aber dabei darf man wohl nicht so leicht über die abweichende Diffe-

renzbestimmung hinwegsehen. Ich will nicht sagen, daß ich hierin einen genügenden Beweis gegen die Echtheit der Prophezeiung ausspielen möchte; der Umstand erscheint mir aber beachtenswert genug, um darauf überhaupt einen Zweifel zu begründen. Sollte sich freilich die Echtheit zweifelsfrei nachweisen lassen, so hätten wir hier eins der wertvollsten Dokumente für die Erforschung der Prophetie vor uns. A. Grobe-Wutischky.

Noch eine 200 Jahre alte Prophezeiung des Weltkrieges? Wie verschiedene Zeitungen, so brachte auch das „Freiburger Tagblatt" (Breisgau) in einer Sonder-Ausgabe vom 7. Februar folgende interessante Prophezeiung, die wir zunächst mit Vorbehalt wiedergeben. Es heißt da:

„Übersetzung eines im Hohenloheschen bei einem Gemüsehändler aufgefundenen Schriftstückes, niedergeschrieben im Jahre 1701 ins Neudeutsche übertragen von Prof. C.

„Europa wird zu einer Zeit, wo der päpstliche Stuhl in Rom eine Zeit leer stehen wird, von furchtbaren Züchtigungen heimgesucht werden. Ein Volk wird wider das andere kämpfen, ein Königreich gegen das andere. Ein Monarch kommt von der Mitte, dieser ist der Deutsche Kaiser. Gegen diesen Monarchen kommt ein Wall von Feinden von allen Seiten, die ihn durch Bosheit und Gehässigkeit verderben wollen. Wenn die Niederträchtigkeit der Feinde aber ihren Höhepunkt erreicht hat, legt sich die Allmacht Gottes ins Werk und wird diesen von Sieg zu Sieg führen. Der Wahlspruch des Kaisers heißt: Mit Gott voran! Er trägt ein Kreuz auf der Brust. Es ist ein Ringen vorgesehen vorn in Westfalen; sollte dieses stattfinden, so wird nur noch ein kleiner Haufen Deutschlands übrig bleiben. Voraussichtlich aber findet dieses Morden nicht statt, denn das Volk wird beizeiten zur Buße und Religion zurückkehren. Wohl wird der Niederrhein zittern, beben und heulen, aber er wird nicht untergehen und glänzend bestehen bleiben bis zum Ende der Zeiten. Es wird der Krieg, der losbricht, ein fürchterlicher Krieg heißen, und es gibt kein Erdreich, das nicht mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen wird. Aber der starke Monarch von der Mitte wird den Krieg geschickt zu führen wissen, daß keine Macht der Feinde ihm widerstehen kann. Mit großer Stärke wird er veraltete Mißbräuche, schmutzige Tänze und üppige Kleidertracht abschaffen; überall hingegen die göttliche Ordnung in Staat, Kirche und Familie einsetzen und den Völkern den Frieden bringen. Wehe Lemberg und Soldau am Bach, der von Osten nach Westen fließt! Der starke Feldherr wird mit den bärtigen Völkern des Siebengestirns siegreich aus dem Treffen hervorgehen. Frankreich wird nur ein Bild der Verwüstung sein, England wird mit seinem Könige geschlagen werden und auf die tiefste Stufe des menschlichen Elends kommen. Eine überaus große Sterblichkeit wird dieser verheerende Krieg mit sich bringen, ein großes Land wird von Seuchen und Hungersnot heimgesucht werden. Die Türken werden aber treue Brüder des starken Monarchen sein. Sobald England geschlagen ist, wird der Friede einkehren. Es wird eine unermeßlich große Veränderung in den Staaten und eine Erneuerung der Kirche vor sich gehen. Nach dem Kriege existieren nur noch drei Großmächte, der Papst, Österreich und Deutschland. Dieses wird zu edlen Sitten heranwachsen. Ursache des Krieges ist ein Fürstenmord. Diesem werden viel Mord und Metzeleien folgen. Losbrechen wird er zur Zeit der Ernte, eine bessere Zeit wird kommen zur Zeit der Kirschenblüte."

Leider, man kann es sich nicht verhehlen, macht diese Prophezeiung doch einen fragwürdigen Eindruck. Nach den bisherigen Erfahrungen mit plötzlich aufgefundenen Prophezeiungen muß man äußerst vorsichtig sein. Wenn ich sie trotzdem hier bekannt gebe, so tue ichs in der Hoffnung, daß unsre geschätzten Leser vielleicht etwas zur Klärung über den Ursprung der Prophezeiung oder über den an-

geblichen Entdecker Prof. C. beitragen können. Meine Bemühungen waren bisher erfolglos. Ich wandte mich sogleich an die Schriftleitung des „Freiburger Tagblattes“, und Herr Chefredakteur Dr. Braxmeier gab mir in liebenswürdiger Weise Auskunft, so gut er konnte. Beweise für die Echtheit anzugeben war ihm aber nicht möglich. — Eins möchte ich im Anschluß hieran über das Ende des Krieges mitteilen. Noch im Anfang des Winters erfuhr ich, daß in mediumistischen Kundgebungen die Monate Mai und Juni als die Zeit der Beendigung des Krieges genannt wurde. Da ich den verschiedenen Mitteilungen erst prüfend nachgehen mußte, wollte ich darüber nichts eher bekannt geben. „Zur Zeit der Glöckchen“, hieß es. Doch darauf komme ich vielleicht bald zurück. A. G. W.

Die zersprungenen Saiten. Pariser Blätter bringen folgenden Bericht: Der Gatte einer bekannten Pariser Geigerin, der selbst Musiker war, ging kurz nach der Mobilisierung zur Front ab. Sein Vorname war Rémy. Beim Abschiede sagte er zu seiner Frau: „Wenn ich fallen sollte, so will ich versuchen, dir direkt eine letzte Nachricht zu geben, noch bevor dich der offizielle Bericht erreichen kann.“ Die zurückgebliebene Gattin beschäftigte sich während seiner Abwesenheit wenig mit Musik. Aber eines Tages nahm sie in plötzlich erwachter Sehnsucht die geliebte Geige und wollte ein Stück spielen, das ihr Mann besonders gern gehabt hatte. Sie öffnete den Kasten, setzte das Instrument an die Schulter, aber beim ersten Striche zersprangen zwei Saiten, die D- und E-Saite, nach der italienischen Benennung der Töne, die in Frankreich üblich ist, die Saiten „Re“ und „Mi“. Sie vermutete sofort, daß das Zerspringen gerade dieser beiden Saiten mit den für sie so bedeutungsvollen Buchstaben eine „geheimnisvolle Botschaft aus einer anderen Welt“ sein müsse. Und wirklich, es war sein letzter Gruß. Am nächsten Tage teilte ihr ein Telegramm des Kriegsministeriums mit, daß ihr Gatte, der Sergeant Rémy X., vor dem Feinde gefallen sei. — Schade, daß der Name der Geigerin nicht genannt ist: denn erst dann hätte die Geschichte einen unleugbaren Wert für die okkultistische Forschung. Vielleicht ists aber nach dem Kriege, wenn die Verbindungen leichter hergestellt werden können, möglich, die Wahrheit der Geschichte nachzuweisen. Dann würden wir gern Mitteilung davon machen, daß aber die Nachforschungen angeregt und erleichtert werden, sei der Bericht schon in der mangelhaften Form hier wiedergegeben. G. W.

Edelsteine als Kriegstalismane. Die Wiener Abendpost brachte am 15. 12. 1914 folgenden Aufsatz, der viele unsrer Leser sehr interessieren wird: Wie der Amulett- und Talismanglaube selbst, so stammt auch die Vorstellung, daß bestimmte, durch Schönheit und Seltenheit wertvolle Edelsteine und Halbedelsteine Schutzmittel gegen Unglück jeder Art, insbesondere gegen die Gefahren des Krieges, seien, aus dem Orient. Die „Kraft und Wirkung“ wird durch geheimnisvolle Schriftzeichen erhöht, die man auf der Oberfläche einritzt. Nach der Edelsteinsprache der Baronin Staffe bedeuten die roten Steine Feuer und Kraft.

Bei den Türken wird der Achat als Talisman geschätzt. Bei der Eroberung Ägyptens durch Selim I. wurde ein solcher Talisman in Kairo gefunden und nach der heiligen Kammer des alten Serails gebracht, wo er sich noch befinden soll. Die türkische Legende führt den Talisman von Achat auf Mohammed zurück: „Einst bemerkte ein Schüler des Propheten — Gott sei ihm günstig! — namens Akdscha-Beni-Haschem zwischen den Schultern seines Meisters, als dieser seine Waschung vornahm, das große Mal, welches ihm von der Hand des Allmächtigen aufgedrückt war. Er grub eine Abbildung in ein kleines Stück Achat, umgab das Bild mit Stellen aus dem Koran und trug es als Talisman. Da er immer gesund blieb und aus mehreren Kämpfen, in welche der Prophet — Gott sei ihm günstig —

und seine Anhänger mit ihren Gegnern verwickelt waren, immer unverletzt hervorging, so schrieb er sein Glück dem Talisman zu, der von seinem Herrn und Meister geweiht war. Die Sache wurde bekannt, und nun wendeten sich viele Personen an ihn mit der Bitte, ihnen ähnliche Amulette zu schneiden. So gewann Beni-Haschem Unsterblichkeit und Reichtum."

Nach Albertus Magnus ist der Stein Nichomar, der beinahe dem weißen leuchtenden Alabaster gleichkommt, vortrefflich, um Feinde zu besiegen und sich beliebt zu machen.

Auch in Deutschland wurden in die Oberfläche der Steine Sternbilder gegraben, und zwar ritzte man das Zeichen der

Sonne — in Hyacinth oder Rubin,
den Mond — in Smaragd,
den Mars — in Amethyst,
den Merkur — in Topas,
den Jupiter — in Saphir oder Beryll,
die Venus — auf Diamant oder Karneol,
den Saturn — auf Chalzedon.

Die Talismane wurden dann von den gläubigen Menschen in kostbarer Verhüllung auf der bloßen Brust getragen. Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts sagt in seinem Buche „Von der Subtilität", in dem von allen Wissenschaften die Rede ist: „Manche Edelsteine begünstigen das hohe Alter, manche sind zuträglich der Gesundheit, manche dem Reichtum, andere der Liebe, andere der Körperkraft, andere dem Glücke, manche bringen auch Unglück, manche machen die Menschen träge, manche schüchtern, manche heiter, manche auch traurig." Und in einem mittelalterlichen Volksliede heißt es:

Ein edler Stein, der Rubin rot,
Wer ihn mit Züchten bei ihm hot,
Dem mag geschaden nichte.
Saphir, ein edler Steine fein,
Als ich euch will bedeuten,
Ein'm kranken Mann derselbe Stein
Kann mindern seine Leiden.
Wem wohnt der edle Jaspis bei,
Derselbig' Stein, der machet frei,
Den Menschen ohne Forchte.
Amethyst ist auch ein Stein,
Sieghaft den Menschen macht er rein,
Der großen Streit verfechte etc.

Der blaue Türkis ist das Zeichen der Treue, wie das blaue Vergißmeinnicht an treue Liebe und die dazu gehörigen schönen Augen freundlich erinnert. „Für dich diesen Türkis, den mein Bruder an einem Felsen gefunden. Der Stein bringt Glück und ist gut für die Augen, verschafft Sieg über die Feinde und vertreibt böse Feinde", heißt es in Ebers „Uarda".

Auch der Chalzedon bringt seinem Besitzer den Sieg.

Von den berühmten großen Diamanten, die alle ihre Geschichte haben, soll der Florentiner oder Toscaner, der in der Wiener Schatzkammer verwahrt wird, einer der drei Diamanten sein, die Karl der Kühne in der Schlacht von Grandson verlor, und zwar der größte und kostbarste, den er so hoch wie eine Provinz schätzte. Ein Schweizer Soldat fand ihn in einem Kästchen zusammen mit einer kostbaren Perle auf der Landstraße. Der Soldat warf zuerst das ver-

meintliche „Glas" fort, hob es aber dann wieder auf und verkaufte es um einen Gulden.

Der französiche Regent, das kostbarste Stück des französischen Kronschatzes in Paris, schmückte den Degenknopf Napoleons I. In der Schlacht von Waterloo soll er im Wagen Napoleons von den Preußen erbeutet worden sein, was nicht gut stimmen kann, da er doch im französischen Staatsbesitze geblieben ist. Allerdings befindet sich ein Brillant des französischen Kronschatzes, den Napoleon I. als „en cas" stets auf den Feldzügen bei sich führte und in der Schlacht bei Waterloo verloren haben soll, gegenwärtig im preußischen Kronschatze.

Der Sancy, der gleich dem Florentiner von van Berguem für Karl den Kühnen geschliffen worden sein soll, wurde in der unglücklichen Schlacht von Nancy im Jahre 1477 vom prachtliebenden Herzog von Burgund an seinem Leibe getragen. Ein verbrecherischer Soldat, der die in einem Wassergraben liegende Leiche des Herzogs ausplünderte, fand den schönen Stein und verkaufte ihn um einen Gulden. Jetzt soll der kostbare Sancy dem Maharadscha von Guttiola gehören, also nach vielen Irrfahrten in die indische Heimat zurückgekehrt sein. (Jezek, „Aus dem Reiche der Edelsteine", Prag 1914).

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Über den deutschen Krieg. Einer eifrigen Leserin unseres Blattes verdanken wir folgende Mitteilung, die im Lichte der Ereignisse vom Jahre 1914 doch mehr zu sein scheint als eine bloße Phantasie.

Teure Tochter!

Bleibe im Leben und kämpfe. Dem Mutigen gehört die Welt! Ich schied zu früh, meine Wunde blutet noch. Ich fühle das Elend des Volkes. Kommt Ihr zu mir, oder komme ich zu Euch, heißt es! Alles ohne Ruhe und Rast. Deutschland steht bald in Waffen, wenn das Frühjahr heranrückt. Doch Gottes Allmacht gibt Frieden. Wir bleiben geduldige Senfkörner zum Lobe Gottes. Überall Krieg — überall Sieg! Amen!

Einer, dem die Armee heilig war und der keinen Schrecken kannte.

Gerhard Johann David Scharnhorst.

28. Juni 1913 am Todestage Scharnhorsts.

Dieses Schriftstück wurde unterm angegebenen Datum von Frau v Heyman, die ja durch ihr Hellhören bekannt ist, an eine Verwandte Scharnhorsts, Frau I. J., übersandt. Diese Empfängerin wurde auch erst durch die Kriegsereignisse wieder an das Schreiben erinnert und machte Frau v. H. auf ihre über ein Jahr zurückliegende Mitteilung aufmerksam. Ich erfülle den Wunsch gern und gebe dies hier bekannt.

Ebenso bringe ich gern auch zur allgemeinen Kenntnis, was Frau v. H. unterm 30. September 1914 schrieb: Wie der Krieg endet.

Für Deutschland recht, für Frankreich schlecht, für England schief, für Rußland den Brief, der Blut und Leben kostet und stetig Dasein rostet. Amen!

Ebenfalls über das Ende des Krieges erhielt ich von Herrn H. Bingel, Konstanz, dem ich schon mehrere schätzenswerte Beiträge zur Weltkriegsprophetie verdanke, eine Mitteilung, die alle interessieren wird, denen das Problem der Prophetie ernster Beachtung für wert erscheint. Er schrieb unterm 5. Februar u. a. folgendes:

„Vor einiger Zeit träumte mir, daß unsere Truppen aus Rußland zurückkehrten, als die Blüten der Bäume im Abblühen begriffen waren, und ich sah solche blühende Bäume im Traume, was wohl gegen Ende Juni der Fall ist. Hoffen wir, daß bis dahin der Frieden eintritt."

Hierzu möchte ich bemerken, daß wohl das Merkmal des Blühens oder Verblühens das Wichtigste ist. Was die reflektive Zeitbestimmung betrifft, so scheint mir Ende Juni zu spät zu sein; denn am Bodensee ist doch die Blüte der Obstbäume um diese Zeit beendet. Nicht unerwähnt möchte ich aber die seltsame Übereinstimmung dieses Traumes mit der S. 543 angeführten angeblich 200 Jahre alten Prophezeiung sowie mit den mediumistischen Kundgebungen lassen, die auf die Zeit der Glöckchen anspielen.

Da sei auch für alle, die es interessiert, bemerkt, daß mediumistische Kundgebungen auf die erste Märzwoche bedeutsame Ereignisse inbezug auf England, insbesondere Ereignisse zur See verkündeten. Für den Fall, daß diese Angabe zutrifft, ist freilich bei der großen Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse kein schlagender Beweis geliefert. Es würde aber doch darin Grund genug sein, die Entwicklung der betr. Medien weiter zu verfolgen, um noch bessere, überzeugendere und für die Forschung wertvollere Kundgebungen zu erlangen; im vorliegenden Falle handelt es sich dann um eine weitere Bestätigung sicheren Vorausempfindens von seiten eines tüchtigen Mediums. W.

Vom Büchertisch.

Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie. Historisch-psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagungen. Von Arthur Grobe-Wutischky, Verlag Max Altmann, Leipzig 1915. Preis brosch. Mk. 1,50.

Obwohl jeder Okkultist davon überzeugt ist, daß es zu allen Zeiten echte Prophezeiungen gegeben hat, so bedurfte es für die Zweifler unserer Zeit doch der grundlegenden Arbeiten Dr. W. Bormanns, Dr. Kemmerichs und Prof. Bozzanos, um das Phänomen des zeitlichen Fernsehens oder der Prophetie ein für allemal als ernst zu nehmende Tatsache zu erweisen. Es war daher vom Verfasser der vorliegenden hochinteressanten Schrift, welche in die weite Öffentlichkeit dringen soll, gewiß wohlerwogen, daß er zu Anfang seiner Arbeit ausführlich auf die Prophezeiungen des Nostradamus und Lehnin einging. Denn gerade die verblüffenden Prophezeiungen eines Nostradamus müssen selbst den ärgsten Skeptiker bekehren, daß es unzweifelhaft echte Prophezeiungen gibt, mag man an diese auch noch so kritisch herantreten. Von solcher Basis ausgehend legte der sachkundige Verfasser auch auf alle den Weltkrieg 1914 bezughabenden Prophezeiungen den Maßstab strenger Kritik, und bemühte sich auch, dem wissenschaftlich gebildeten Leser fruchtbare Arbeitshypothesen zur tunlichsten Klärung der verschiedenen Arten von Prophezeiungen zu geben. Dafür allein gebührt dem Autor schon der Dank aller okkultistischen Forscher. Aber er hat in der vorliegenden Schrift auch eine Sammelarbeit geleistet, die wohl einzig dastehen dürfte und in hundert Jahren von Forschern ebenso gerne zur Hand genommen werden dürfte wie heute. Darin liegt der zweite Vorzug dieser Arbeit. Der dritte Vorzug besteht darin, daß der Autor ausgehend von Nostradamus bis zu den Aussprüchen neuerer Seher und Astrologen die Prophezeiungen bezüglich des Ausganges des Weltkrieges, den wir eben erleben, darbietet. Nach diesen

Ausblicken in die Zukunft mag es Deutschland und Österreich-Ungarn leicht um's Herz werden. Die beiden treuverbündeten Staaten werden siegreich und verjüngt aus diesem furchtbaren Kampf hervorgehen. England aber, welches diesen Weltbrand entfacht hat, möge sich des Vierzeilers von Nostradamus erinnern:

„Albion royne de la mer
Alors qu'ira montagne de l'air
Cloche en canon, navir en cloche
Dis que la derniere heure approche."

Das würde etwa heißen: „Albion, Herrscherin des Meeres, wenn der Luftberg kommt und die Glocke in der Kanone, das Schiff in der Glocke, dann wird deine letzte Stunde nahen." Die „Glocke in der Kanone" sind wohl die 42 Zentimeter Geschosse, das „Schiff in der Glocke" unzweifelhaft die Unterseeboote, die eben England umkreisen. Der Luftberg ist das moderne Luftschiff Type Zeppelin. Der deutsche Kriegsgruß: „Gott strafe England" wird sich also nach Nostradamus erfüllen. Aber auch für Frankreich und Rußland geht die Sache nicht gut aus. Näheres darüber müssen sich Interessenten schon aus dem vorliegenden Buche selbst herausholen. Es erschien gerade rechtzeitig und aus berufenster Feder. G. W. Surya.

Der Mystizismus in seinen Beziehungen zur Geistesstörung. Von Prof. Dr. A. Marie Berecht. Übersetzung v. Dr. Gg. Lomer. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. Preis geh. 5 Mk. geb. 5,80 Mk.

Nichts in der Welt ist so schön und vollkommen, daß es nicht zum Schaden der Menschen werden könnte. Denn nichts in der Welt hat seinen Wert allein für sich, sondern infolge der Wechselbeziehungen zwischen allem Bestehenden in seiner Wirkung, seiner Beeinflussung, insonderheit auf den Menschen als das am höchsten organisierte irdische und die Entwicklung des irdischen Lebens bewußt bestimmende Geschöpf. So darf es nicht verwundern, daß auch das Höchste im Leben, das religiöse Denken und Fühlen, theoretisch und praktisch Gegenstand ernster Untersuchungen auf die Frage hin werden kann — werden muß, inwieweit es durch eine die Harmonie der menschlichen Kräfte störende Pflege zum Schaden werden kann.

Einen sehr beachtenswerten Beitrag zur wissenschaftlichen Untersuchung dieses Problems hat Prof. M. in dem vorliegenden Buche gegeben, worin er das Grundlegende über den Begriff des Mystizismus (als die intensivste, konzentrierteste Äußerung religiösen Denkens und Fühlens), über Mystizismus und Religionen, Einteilung der religiösen und mystischen Vorstellungen, über die Entwicklung des Naturismus zum Animismus, über zoanthropischen und anthropolatrischen Animismus und Entwicklung vom Magismus zum Monotheismus darlegt, darin aber auch über Begriff, Einteilung und Ätiologie der Psychosen, über Mystizismus und Entartung, über depressive religiöse Delirien, religiöse Psychose mit fortschreitender Entwicklung zur Theomanie und über mystische Demenzformen Aufklärung zu geben sucht.

Wenn nun auch manches an den Darlegungen des Verfassers beanstandet werden mag, so verdient doch das Buch die aufmerksamste Beachtung wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung einmal für gewisse Kreise, die im unbegrenzten Gebiete des Übersinnlichen leicht in gefährliche Schwärmerei verfallen, dann aber auch nicht weniger für eine Zeit, da außerordentliche Ereignisse im Völkerleben die Gefühle in den tiefsten Gründen erschüttern und nicht selten Überspannungen, Verirrungen veranlassen, die dem einzelnen wie der Gesamtheit viel schaden können. A. Grobe-Wutischky.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. **Grobe-Wutischky.**

Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**

Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **April 1915.** | **10. Heft.**

Träume.

Alte und neue Anschauungen.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

2. Die okkultistische Forschung.

Vor allen ist es Dr. Du Prel gewesen, welcher die okkulten Seiten des Traumes zum Gegenstand eingehender Studien gemacht hat.*) Du Prel ist der Ansicht, daß Wachen und Träumen an verschiedene Organe gebunden sind und daß wenigstens der tiefe Traum auf der Tätigkeit anderer Gehirnschichten beruht als das Wachen. Der tiefe Traum ist erinnerungslos, weil er kein mit dem Tagesbewußtsein gemeinsames Organ hat, und die Erinnerung des leichten Traumes, welcher stets in der Nähe des Erwachens stattfindet, erklärt sich nur aus der wenigstens teilweisen Gemeinsamkeit des Organs. Deshalb sind auch diese Träume meistens so verworren. Sie sind ein Erzeugnis verschiedener Reize und jeder Reiz wird ein Traumbild. So ist der Traum nur eine zusammenhanglose Aneinanderfügung von Fragmenten, welche dann nur trümmerweise in die Erinnerung übergehen. „Alles Unvernünftige im Traum“, sagt Du Prel, „stammt von der Mitbeteiligung des im Wachen tätigen Organs her, alles Vernünftige von der Ungestörtheit des Traumorgans. Solange das Organ des Tagesbewußtseins nicht zur vollständigen Ruhe gekommen ist, haben die damit verknüpften Träume — und gerade diese sind der Erinnerung zugänglich — nicht mehr Wert als die Phantasien eines Fieberkranken oder die Delirien eines Wahnsinnigen.“

*) Die Philosophie der Mystik von Dr. Carl Du Prel, Leipzig, Verlag Max Altmann.

Unter diesen Voraussetzungen ist es klar, daß der bedeutungsvolle Traum sich erst im tiefen Schlafe einstellen kann. Da aber die Erinnerungsbrücke hierbei fehlt, so läßt sich nach Du Prel „die Existenz des geeigneten und bedeutungsvollen Traumes nur beweisen, wenn der Träumer seinen Traum in Handlungen übersetzt oder wenn er ihn mit Worten begleitet oder endlich wenn gegen die Regel eine Erinnerung stattfindet. Das erste geschieht im Nachtwandeln, das zweite im Somnambulismus; inbezug auf den dritten Punkt aber sind wir auf die Berichte zuverlässiger Gewährsmänner verwiesen."

Die Verwandtschaft des Traumes mit dem Somnambulismus, der nichts anderes als ein Wahrträumen ist, zeigt uns die Möglichkeit, ja mehr die große Wahrscheinlichkeit des Vorkommens merkwürdiger d. h. bedeutungsvoller Träume. Deshalb erklärt Dr. Du Prel sich nicht einverstanden mit dem vulgären Rufe des Skeptikers: „Träume sind Schäume", und er hält es auch „für ganz unwissenschaftlich, aus den Erinnerungsfragmenten unserer äußerlich beständig gestörten Träume einen Schluß zu ziehen auf den Gesamtinhalt unserer ungestörten Träume. Dies wird sich allerdings erst dann vollkommen zeigen, wenn es — wozu einige Hoffnung vorhanden ist — der Experimentalpsychologie einst gelingen wird, die Träume unseres tiefen Schlafes der Erinnerung zugänglich zu machen."

Unser Meister ist auch überzeugt von der metaphysischen Verwertung des Traumes: „Der Traum ist die Pforte, durch die wir in das Dunkel des Menschenrätsels dringen können. Es zeigen sich im Traum andere Kräfte der menschlichen Psyche und andere Beziehungen der Psyche zum Naturganzen als im wachen Leben, und jene Forscher stehen sich selbst im Lichte, die den Traum zu einem bloßen Kapitel der Physiologie herabsetzen. . . . ."

Mit seinen Anschauungen steht übrigens C. Du Prel nicht immer allein. Auch Schopenhauer nahm ein eigenes Traumorgan an. Er sagt, daß wir im Traum, im Somnambulismus und in den verwandten Zuständen die sich objektiv darstellende Anschauung durch ein anderes Organ erhalten als im wachen Zustande, nämlich nicht durch die äußeren Sinne, und er spricht daher von einem eigenen Traumorgan. Fechner ist ebenfalls der Ansicht, daß der psychophysische Schauplatz unserer Träume ein anderer ist als der des wachen Vorstellungslebens. Fechner sagt, daß im Wachzustande der Schauplatz der Träume ganz unter der Schwelle bleibt, während der Schauplatz des wachen Vorstellungslebens darüber ist. Im Schlaf aber sinkt letzterer unter die Schwelle, dagegen hebt sich der Schauplatz der Träume und tritt im wirklichen Traum über die Schwelle des Bewußtseins. Im leichten Schlafe sind beide Schauplätze erregt, daher das Wirrsal unserer Träume.

In der Abwechslung von Wachen und Träumen durchlaufen wir

also, wie Du Prel zeigt, nacheinander zwei verschiedene Bewußtseinszustände, die gleichzeitig vorhanden sind, wenn auch gegenseitig unbewußt. Die Erkennung der Existenz dieser Doppelnatur im Menschen ist wohl die wichtigste Folgerung aus dem Traumleben.

In der Traumwelt sucht Du Prel die Lösung des Menschenrätsels; in der Traumwelt findet er das transzendentale Ich. Der Meister sagt: „Im Alternieren von Schlafen und Wachen haben wir die Identität des Subjektes und Verschiedenheit der Personen. Wir sind also gleichzeitig Bürger zweier Welten, und es beruht lediglich auf der abwechselnden Latenz des einen Bewußtseins, daß sich diese Gleichzeitigkeit als bloßes Nacheinander darstellt."

* *
*

Volkelt sagt in seiner interessanten Schrift: „Die Traumphantasie": „Der ästhetische Wert des Traumes liegt nicht in dem dramatischen, sondern in dem lyrischen Elemente desselben — und in der Tat haben wir ja schöne Beispiele der poetischen Begabung unserer Traumphantasie. C. Du Prel hat nun in geistvollen Ausführungen gezeigt, daß der Traum auch ein Dramatiker ist von wunderbaren Fähigkeiten. Unter den letzteren ist vor allem die Veränderung des Zeitmaßes zu nennen. Der Vorstellungsverlauf wird ungeheuer beschleunigt, sagt Du Prel gelegentlich des Hinweises auf die gleiche Erscheinung bei Opium- und Haschischgenuß. Hiermit verbindet sich eine gesteigerte Erinnerungsfähigkeit, wie sie häufig in der Nähe des Todes beobachtet wird. Bekannt sind ja die Empfindungen von Personen, welche in Gefahr des Ertrinkens schweben oder abstürzen u. dgl. Ihr ganzes Leben braust in wenigen Minuten panoramaartig an ihrer Seele vorüber. Eine schöne Illustration des transzendentalen Zeitmaßes bietet das türkische Märchen, welches Addison erzählt:

Ein Sultan von Aegypten war ein Ungläubiger und pflegte einen im Koran erzählten Vorfall aus Mohammeds Leben als unmöglich und absurd zu verlachen. Aber als er eines Tages mit einem großen Schriftgelehrten darüber sprach, der die Gabe besaß, Wunder zu verrichten, sagte ihm dieser, er könne sich von der Wahrheit dieser Begebenheit überzeugen, wenn er tun würde, was man von ihm verlange. Darauf bat er den Sultan, sich neben eine Tonne mit Wasser zu stellen, und als dieser einwilligte und umgeben von seinen Großen an die Tonne trat, ersuchte ihn der heilige Mann, den Kopf in das Wasser zu stecken und sogleich wieder herauszuziehen. Der Sultan tauchte sein Haupt in die Tonne und sah sich im gleichen Augenblick an den Fuß eines Berges am Meeresstrand versetzt. Er wurde über diesen Verrat und die Zauberei des weisen Mannes sehr zornig, aber als er endlich sah,

daß aller Grimm ihm nichts nützte, setzte er sich nieder, um darüber nachzudenken, auf welche Weise er sein Leben in diesem fremden Lande fristen sollte. Dann wandte er sich an einige Leute, die er in einem benachbarten Gehölze arbeiten sah, und diese führten ihn nach einer in der Nähe liegenden Stadt, wo er nach verschiedenen Abenteuern eine Frau von großer Schönheit und großem Vermögen heiratete. Er lebte mit dieser Frau so lange, bis er sieben Söhne und sieben Töchter mit ihr hatte. Späterhin wurde er so arm, daß er daran denken mußte, als Lastträger zu arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Eines Tages, als er allein am Ufer des Meeres umherging, versunken in melancholische Betrachtungen über sein früheres und sein jetziges Schicksal, empfand er eine Regung der Frömmigkeit und legte seine Kleider ab, um sich nach mohammedanischem Gebrauch zu waschen, ehe er seine Gebete sagte. Kaum aber war er ins Wasser getaucht und hatte den Kopf wieder daraus erhoben, als er sich urplötzlich neben der Tonne inmitten seiner Großen stehen sah, den heiligen Mann an seiner Seite. Der Sultan begann sogleich diesen auszuschelten, daß er ihn in solche Abenteuer gestürzt und so lange Zeit im Elend und Dienstbarkeit gelassen habe. Aber wie war er erstaunt zu hören, daß die Zustände, von denen er sprach, nur Traum und Täuschung gewesen, daß er sich nicht vom Platze bewegt, auf dem er stand, sondern nur den Kopf ins Wasser getaucht und sogleich wieder herausgezogen hätte.

Du Prel kommt auch auf die schon von Aristoteles geäußerte Ansicht zu sprechen, daß „die Tüchtigen unter den Aerzten sagen, daß man sehr achthaben müsse auf Träume“, weil „bestimmten Krankheiten bestimmte Träume entsprechen.“ Du Prel zeigt, daß der Traum als Symptom trotz seiner symbolischen Verhüllung oft feiner und zuverlässiger ist als der Schlag unseres Pulses und die Beschaffenheit unserer Zunge. „Der Traum ist ein Arzt, der sowohl für die Diagnose wie für die Therapie Anhaltspunkte bietet.“ Im Schlafe gelangen nach dieser Hypothese verschiedene innere Empfindungen zur Wahrnehmung, die im Wachen ganz unbeachtet bleiben. Jeder Reiz wird aber bis zum Gehirn fortgepflanzt und erfährt dort im Schlaf seine symbolische Darstellung durch ein entsprechendes Traumbild. „So werden,“ sagt Du Prel, „diese Traumbilder zu Symptomen innerer Zustände, und sie sind umso wertvoller, weil der Patient im Wachen nichts oder sehr wenig davon erfährt, so daß sie für die Diagnose verloren gehen.“ Der Traum verrät die ersten Anzeichen beginnender Krankheit. Dies haben auch andere Forscher, wie z. B. Maudsley anerkannt. Hippokrates sagte, daß die Seele im Traume die Krankheitsursache, wenn auch nur im Bilde erkenne.

Du Prel weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß das Empfinden im Traume viel feiner ist als im Wachzustande. Unter den

vielen Beispielen, welche Du Prel als Beweis bringt, sei als typisch nur folgendes erwähnt: Hervey träumte einst, daß sein Kamin rauche, bemerkte jedoch nichts davon beim Erwachen. Nach einer Stunde erwachte er wieder, nachdem inzwischen der Rauch schon sehr heftig geworden war!

C. Du Prel teilt die Ansicht der Alten, welche (wie z. B. Hippokrates, Aristoteles, Galenus, Plinius, Cicero und in späterer Zeit Tertullian, Baco von Verulam, Montaigne u. s. w.) behaupteten, daß auch die nötigen Heilmittel für eine Krankheit im Traume gefunden werden können. Er bringt in der „Philosophie der Mystik“ hierfür sehr merkwürdige und interessante Beispiele. Du Prel hält die Fähigkeit der Heilverordnung für eine schon im gewöhnlichen Traume frei werdende somnambule Anlage. „Im Schlafe,“ bemerkt der Forscher, „wirkt die Heilkraft der Natur bis in die Vorstellungssphäre, im Wachen nur mehr innerhalb der Willenssphäre. (Fortsetzung folgt.)

Die Rätsel psychischer Erscheinungen.

Von **Robert Blum.**

Daß es das ehrliche Bestreben des Okkultismus ist, sich zur Wissenschaft emporzuschwingen, ist ja wohl nicht zu bestreiten, daß er aber noch weit vom Ziele entfernt ist, zeigen die weit auseinandergehenden Ansichten über grundlegende Probleme der Anhänger all der zahlreichen Sekten, welche sich zu den Okkultisten zählen, und die vielen Kontroversen in ihren Zeitschriften betr. der wissenschaftlichen Erklärungen der verschiedensten Phänomene, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten. Dabei machen wir die Beobachtung, daß vielmals für jede rätselhafte Erscheinung eine besondere Hypothese zur Erklärung herangezogen wird, während doch das Kriterium der Richtigkeit einer Theorie gerade darin besteht, daß sie ausschließlich sämtliche in ihr Gebiet gehörigen Probleme restlos zu lösen imstande ist.

Wir können also beispielsweise, um die Erscheinung der Telepathie oder Gedankenübertragung zu erklären, keine Hypothese gebrauchen, welche im Widerspruch stünde mit einer Theorie, die das Rätsel der Wahrträume lösen soll. Ebenso kann es uns wenig nützen, das „Unterbewußtsein“ verantwortlich zu machen für viele Mitteilungen der „Geister“ aus dem Jenseits, wenn auf derselben Grundlage nicht auch zugleich die wahrheitsgetreuen Berichte über zukünftige Ereignisse zwanglos erklärt werden können. Desgleichen ist uns wenig damit gedient, die Materialisationen im Sitzungszimmer auf der spiritistischen Hypothese als „Geister“ von Verstorbenen zu erklären, wenn wir zu gleicher Zeit zugeben müssen und beweisen können, daß auch Phantome mit selbständiger Intelligenz be-

gabt erscheinen, die unmöglich die „Geister“ der Verstorbenen sein können, die sie zu sein scheinen oder vorgeben.

Nur eine Theorie oder Hypothese kann uns also befriedigen, die alle zusammengehörigen Phänomene zugleich erklärt. Um dies aber zu erreichen, ist es unumgänglich notwendig, systematisch zu verfahren und von dem, was wir wissen und beweisen können, auszugehen und auf einwandfreien Prämissen der Reihe nach logisch weiter zu folgern, bis wir ans Ziel gelangen.

Diesen Versuch wollen wir machen, unter der Voraussetzung jedoch, — um nicht ins Unendliche zu schweifen — daß der Leser wenigstens einigermaßen seinen okkulten Katechismus kennt und mit der einschlägigen Literatur vertraut ist.

Das sichtbare Weltall mit unserer Erde und allem, was darauf ist, stammt und ist entstanden aus einer unsichtbaren Welt, und im Mineralreich finden wir die Urmaterie in ihrer größten Verdichtung und ihrer gröbsten Stofflichkeit. Denn alles — selbst die unsichtbarste Urmaterie — ist „Stoff in Bewegung“, und „Bewegung“ ist die vorzüglichste Existenzbedingung von „Stoff“: „quod non agit, non existit“; und „Stoff in Bewegung“ ist wiederum stets die „Wirkung“ einer vorausgehenden „Ursache“, so daß wir es bei allem, was „ist“ und „wirkt“ oder was überhaupt existiert, mit einer Dreieinheit von „Stoff“, „Bewegung“ und einem gewissen „Impuls“ zu tun haben, der bewußt oder unbewußt, absichtlich oder automatisch die Richtung der Bewegung des Stoffes bestimmt und lenkt — und diese 3 sind Eins und unzertrennlich — darüber muß sich jeder Okkultist vor allem klar sein.

Die grobstofflichsten Gebilde der sichtbaren Welt sind die chemischen Atome fester, flüssiger und gasförmiger Materie. Das, was die Konsistenz eines Atoms ausmacht, ist der passive „Stoff“ oder der „Körper“ desselben. Das elektromagnetische Prinzip, die Elektronen und Strahlungen, welche ein Atom, ob fest, flüssig oder gasförmig, durchdringen, umgeben und beleben und die sich nach allen Seiten hin im Raume verbreiten und fortbewegen, konstituiert den zweiten Drilling, die „Bewegung“ oder die „Seele“; und die Tendenz, das dem Atom zukommende Bestreben, sich mit anderen Atomen zu verbinden, ist der — im gegebenen Falle automatische — „Impuls“ oder der „Geist“ der Dreieinheit, der diese Elektronen oder Strahlungen dazu bestimmt oder zwingt, in Wechselwirkung mit den Elektronen und Strahlungen anderer Atome zu treten und andere chemische Verbindungen einzugehen, und zwar automatisch.

Die Elektronen, die ein Stoffaggregat durchdringen und bis in die kleinste Einzelheit dessen Umrisse markieren, bilden das, was die Okkultisten „Ätherkörper“ nennen, während die Emanationen, die sich in der Umgebung ausbreiten, dessen „Aura“ konstituieren.

Aus den neuerschlossenen Erscheinungen der Radioaktivität geht hervor, daß die ätherischen Substanzen des „Ätherkörpers“ und der „Aura“ der Hauptsache nach zunächst aus aktinischen, elektrischen, magnetischen, thermalen und Lichtstrahlen bestehen, sodann aus den sogenannten fünf „Tatwas“ oder Sinnesäthern. Diese Ausstrahlungen oder Emanationen ermöglichen es uns erst, das betreffende Stoffaggregat überhaupt wahrzunehmen und seine Eigenschaften zu erkennen und zu bestimmen dadurch, daß dieselben auf unsere Sinne einwirken, Empfindungen hervorrufen und entsprechende Vorstellungen im Bewußtsein auslösen, ein Vorgang, auf den wir später noch eingehend zurückkommen werden, um ihn im einzelnen zu erörtern.

So wie die anorganischen Gebilde des Mineralreichs, so hat auch jedes organische Gebilde des Pflanzenreichs seinen „Ätherkörper“ und seine „Aura“. Aber zu den die letzteren zusammensetzenden Bestandteilen gesellt sich bei der Pflanze noch ein weiteres Prinzip, das „Lebensprinzip.“ Und wie im Mineralreich „chemische Kraft“ oder Wahlverwandtschaft automatisch die Atome zu Kristallen aneinander reiht nach ganz bestimmten Gesetzen, so ist der dirigierende Impuls in der Pflanze die „Lebenskraft“, die vis formativa, welche, als immanente Funktion der Zelle, die Atome automatisch zu Zellenkomplexen zusammengruppiert nach ganz bestimmten Gesetzen und je nach der Art des Samenkeimes.

Auch der Körper der Tiere und des Menschen wird, je nach der Art des Samenkeimes, von derselben Kraft automatisch aufgebaut, aber der wesentliche Unterschied zwischen Tier- und Pflanzenkörper ist das gänzliche Fehlen eines Nervensystems im letzteren. Da der Pflanze die Werkzeuge der Psyche, nämlich Gehirn, Nervensystem und Sinnesorgane, fehlen, so kommt ihr auch kein bewußtes Empfinden zu, und erst im animalischen Organismus ist es einer Psyche möglich, sich langsam und allmählich festzusetzen und sich stufenweise zu entwickeln.

Im Gegensatz zu den Elektronen und subtilen Substanzen strahlender Materie, die den „Ätherkörper“ und die „Aura“ der Gebilde des Mineral- und Pflanzenreichs darstellen und wesentlich aus Solarmaterie oder „Prana“ bestehen, setzt sich die Psyche des Tier- und Menschenkörpers der Hauptsache nach aus „Manas“ zusammen.

Da ein richtiges Verständnis hier von der größten Wichtigkeit ist, wollen wir uns diese etwas komplizierten Verhältnisse noch eingehender an einem Beispiel vergegenwärtigen. Wir wählen dazu ein Stückchen des neuentdeckten Metalles Radium. Der feste, sichtbare und greifbare Teil desselben ist der „Stoff“ oder „Körper“. Die von außen hinzukommenden und die intra-atomischen Zwischenräume erfüllenden und durchdringenden Energieströme bilden den „Äther-

körper" des Stoffaggregates, im gegebenen Falle die „Bewegung" oder die „Seele" des Radiums darstellend. Diese Energieströme werden im Innern des Metalles verändert und treten wieder aus, umgewandelt in die verschiedenen Modifikationen von Kraft, wie wir sie als aktinische, elektrische, magnetische, thermale und Lichtstrahlen kennen. Diese radio-aktiven Emanationen, welche im Verein mit den dazugehörigen 5 Tatwas oder Sinnesäthern die Eigenschaften des Radiums oder des jeweiligen Stoffaggregates bestimmen, verbreiten sich als dessen „Aura" im umgebenden Raum, treten mit andern Elektronen und Strahlungen, zu denen sie Affinität haben, in Wechselwirkung; das Stoffaggregat gelangt somit durch Vermittlung unserer Sinnesorgane zu unserer Wahrnehmung, gemäß der den Emanationen innewohnenden Tendenzen. Diese Tendenzen des „Ätherkörpers" und der „Aura" stellen also im gegebenen Falle den automatischen „Impuls", das „Bewußtsein" oder den „Geist" der Dreieinheit „Radium" dar.

Gleichermaßen und in analoger Weise wie in den anorganischen Stoffaggregaten des Mineralreichs, hat auch jede Pflanze einen „Körper" aus sichtbarem, verhältnismäßig passivem „Stoff"; ferner einen die Zellen durchdringenden „Ätherkörper", welcher den passiven Stoff der Zelle belebt oder in „Bewegung" hält, die „Seele" darstellend. Jedoch zu dem elektro-magnetischen Prinzip mit chemischer Kraft, Wärme und Licht, die zusammen den Aufbau und den Abbau der Atome automatisch besorgen, gesellt sich im Pflanzenorganismus noch „Lebenskraft", die dominierend die physiologischen Tätigkeiten der Zellen beherrscht und leitet und sozusagen das „Bewußtsein" oder den „Geist" der Dreieinheit „Pflanze" darstellt. Unter dem Einflusse der „Lebenskraft" werden je nach den dem Samenkeime ursprünglich innewohnenden Tendenzen magnetisch aus der Umwelt die passenden chemischen Elemente herangezogen und unter den nötigen günstigen Bedingungen nach Ort und Zeit und nach Form und Funktion die Zellen automatisch einander angegliedert.

Alle bis hierher erwähnten Modifikationen von Kraft sind Umwandlungen von Energie, welche in den Strahlen unserer sichtbaren Sonne zur Erde gelangen. Wie das Prisma die Lichtstrahlen bei ihrem Durchgang modifiziert, sodaß sie sich uns bei ihrem Austritt als die 7 Regenbogenfarben offenbaren, so werden die Energiestrahlen der Sonne, die den intraplanetaren Raum erfüllen und unsere Erde und alles, was darauf ist, durchdringen, bei ihrem Durchgang durch anorganische Stoffaggregate, beginnend mit unserer Erdatmosphäre bis zum dichten Metall Radium, umgewandelt in chemische Kraft, Elektrizität, Magnetismus, Wärme und Licht. Beim Durchgang durch pflanzliche Gebilde wird auch noch die sechste Modi-

fikation Lebenskraft frei und tätig, und beim Durchgange durch animalische Organismen wird noch eine weitere zu Solarprana gehörige Kraft ausgelöst, die siebente, das „Nervenfluidum“ oder die „Nervenkraft.“ Diese 7 Modifikationen von Kraft sind sämtlich noch für unsere physischen Sinne „wahrnehmbar“, und ihr Vorhandensein ist experimentell nachweisbar durch unsere apparativen Hilfsmittel; aber diese Tatsache ist zur Zeit noch nicht allgemein von offizieller Wissenschaft als erwiesen anerkannt, weil die Mehrzahl unserer Gelehrten es ablehnt, sich ernstlich mit der Nachprüfung der Beweise zu befassen. Bei Mesmerismus, Hypnotismus, der Wünschelrute, dem siderischen Pendel (v. Bähr u. a.) den N.- und V-Strahlen (von Blondlot, Charpentier, De Rochas, Darget etc.), der menschlichen Atmosphäre (Kilner, O'Connel etc.), dem Od (v. Reichenbach), den pflanzlichen und animalischen Ausstrahlungen, der „Atonicité“ und „Zoïcité“ (von Martin Ziegler), die sich polar gegenüberstehen und bis zu einem gewissen Grade identisch sind mit „Od“, handelt es sich um lauter unbestreitbare und einwandfrei erwiesene Tatsachen, die lediglich einer vorurteilsfreien systematischen Nachprüfung von berufener Seite harren, um Gemeingut der Wissenschaft zu werden und als solide Grundlage für weitere fortschrittliche Spekulationen und Theorien zu dienen. Namentlich sind es die Untersuchungen des letztgenannten Forschers, die geeignet sind, eine Flut von Licht über bis dahin dunkle Probleme zu werfen, um so mehr, da es Ziegler gelungen ist, das Vorhandensein des Od und sein Verhalten wissenschaftlich ad oculos zu demonstrieren im Gegensatz zu v. Reichenbach, welcher betreffs seiner Befunde auf das subjektive Urteil seiner „Sensitiven“ angewiesen war.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß die Gebilde des Mineral- und Pflanzenreichs sowohl, als auch die Tiere und der Mensch, was deren „Körper“ betrifft, alle aus denselben chemischen Elementen bestehen. Der Unterschied zwischen jenen ist der Hauptsache nach zurückzuführen auf den Unterschied zwischen den diese verschiedenen „Körper“ durchdringenden und als „Aura“ umgebenden ätherischen Substanzen und den verschiedenen sie belebenden „Kräften“. Während im Mineral- und Pflanzenreich nur „blinde“ Kräfte „sinnlos“ — d. h. automatisch, bewußtlos — walten und keinerlei Empfindungen in den „seelenlosen“ Gebilden auslösen, offenbaren sich auf der Grenze zwischen den höchstentwickelten Pflanzen- und den primitivsten Tier-Organismen die ersten Anfänge einer empfindenden Psyche. Zu dem „Ätherkörper“ gesellt sich der Reihe nach ein sogenannter „Astralkörper“, dann der Mental- (oder Manas-)Körper und zuletzt beim genügend entwickelten Normalmenschen noch ein „spiritueller“, Kausal- (oder Buddhi-) Körper. Diese „Körper“ hat man sich aber nicht als getrennte Hüllen vor-

zustellen, wie dies oft geschieht, sondern zu den grobstofflichen Elektronen und Äthersubstanzen, welche die chemischen Elemente durchdringen und umgeben und den Ätherkörper darstellen, gesellen sich der Reihe nach immer feinere Ätherarten. Schon in der Aura aller anorganischen Stoffaggregate ist „Pflanzenod" oder „Lebenskraft" empirisch nachzuweisen (siehe „Atonicité" et „Zoïcité" in ihrer Bedeutung zu Physik, Physiologie und Medizin, 1867, Martin Ziegler), obwohl sich dieselbe im sogenannten „toten Stoff" nicht äußern kann. Ebenso saugen die Pflanzen ihrerseits gierig Tierod" oder „Nervenäther" auf, ohne im Besitz eines Nervensystems zu sein und ohne sich einer Spur von Empfindung bewußt zu werden. Alle die Kundgebungen von scheinbarem Empfindungsvermögen und scheinbar absichtlichen Bewegungen in der zweckentsprechenden Richtung sind automatische Reaktionen auf mechanische, physikalische oder chemische u. a. Reize, wobei weder Empfindung noch Bewußtsein im eigentlichen Sinne des Wortes eine Rolle spielen — eine auf bewußtlose Weise wirkende Zwecktätigkeit. Erst im tierischen Organismus zeigen sich, wie schon erwähnt, die Anfänge seelischer Betätigung, und der Reihe nach, je höher sich der Tierorganismus entwickelt und in dem Maße, in welchem sich der Seelenapparat vollkommener gestaltet, gliedern sich immer mehr Seelenrudimente an, entfalten sich immer mehr Sinne und werden immer mehr Empfindungen ausgelöst. Denn wie der Kosmos selbst als Ganzes eine planmäßige Entwicklung ist, welche aus fortwährend aufeinander folgenden und ineinander greifenden Mechanismen besteht und aus pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen, die alle aus den durch die Urtypen gegebenen Bedingungen automatisch entstehen, so ist auch die Psyche ein Kompositum, aus kleinsten Teilen bestehend, anfänglich ein einfacher, aber im Laufe der Entwicklung immer komplizierter werdender Organismus. Diese kleinsten Teile bestehen aus unsichtbaren Imponderabilien und supersinnlichen Substanzen, welche, in die Kategorien von sogenannten „Elementargeistern" gehörig, als unpersönliche Seelenrudimente, spermatoide Reste, Anfänge kosmischer Lebewesen u. s. w. den unentwickelten Geist der Materie darstellend, im Astrallicht schwirren und kraft ihrer immanenten Tendenzen von der Aura der betreffenden animalischen Gebilde oder von den ätherischen und astralen Emanationen des jeweiligen Samenkeimes magnetisch angezogen sich zu einem mehr oder weniger vollkommenen unsichtbaren „psychischen" Organismus zusammengruppieren, der sodann den Körper durchdringt, wie Wasser einen Schwamm. Diese „Psyche" betätigt sich in dem betreffenden „physischen Körper" in dem Maße, in welchem sie Werkzeuge zu ihrer Betätigung vorfindet. Sie beschränkt sich beispielsweise bei der Auster auf Öffnen und Schließen der Schalen. Beim Fisch, der bereits

ein Urhirn hat, bewegt sie instinktiv den Körper vom Orte; bei den Reptilien erfährt der Seelenapparat eine weitere Vervollkommnung durch Hinzutreten des Neuhirns, und bei den höheren und höchstorganisierten Tieren durch Hinzutreten der Stirnlappen. Jede Psyche bedarf demnach zu ihrer Bildung und Entwicklung einer physischen Hülle, beziehungsweise eines lebenden tierischen Körpers, begabt mit einem mehr oder weniger komplizierten Seelenapparat (Nervensystem, Gehirn u. s. w.), wodurch sich die Seele äußern und betätigen kann. Je vollkommener, je höher entwickelt der tierische Organismus, desto vollkommener die Psyche, bis sie ihren höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht im menschlichen Körper als eine potentialiter unsterbliche Seele. Aber nicht unmittelbar kann sich die Psyche (Mentalkörper) des Körpers zur Äußerung bedienen, weil die sie konstituierenden Ätherarten und Seelenelemente (Manas) viel zu subtil sind, um einen direkten Einfluß auf die grobstoffliche Materie ihres physischen Apparates (Gehirn, Nervensystem, Sinnesorgane) auszuüben, und es bedarf der Vermittlung des sogenannten „Astralkörpers“ oder der astralen Materie, die der Psyche als stoffliches Substratum dient und welche die feinstoffliche Aura und den Ätherkörper des physischen Gerüstes und der Sinnesorgane durchdringt.

Je nach der Konstitution der Aura des jeweiligen lebensfähigen Samenkeimes gruppieren sich magnetisch angezogen entsprechende Seelenrudimente an, deren spezifische Eigenschaften durch die Tendenzen bedingt sind, welche der Aura des betreffenden Samenkeimes innewohnen, weil dadurch gleichartige Impulse aus dem Astrallicht angezogen werden. So wird beispielsweise der lebensfähige Samenkeim eines Tigers im Mutterleibe vorwiegend solche Seelenrudimente anziehen, welche „Grausamkeit“ markieren, beim Fuchs werden die Elemente der „Schlauheit“ vorherrschen, beim Lamme die der „Sanftmut“ u. s. w. Je höher organisiert das Tier, desto mannigfaltiger die Seelenrudimente oder desto komplizierter der Seelenorganismus, d. h. desto größer die Fähigkeit, eine immer größer werdende, wechselnde Mannigfaltigkeit von Seelenrudimenten oder Astralimpulsen anzuziehen, was natürlich im höchsten Grade beim Menschen der Fall ist.

Der ganze Evolutionsprozeß läßt es klar erkennen, daß, was das sichtbare Weltall betrifft, stets das Komplizierte aus dem Einfachen, das Organische aus dem Anorganischen u. s. w. stufenweise entsteht. Das geht nicht nur aus der Uebereinstimmung in der ontogenetischen Entwicklung der Individuen hervor, welche paläontologisch nachweisbar immer höhere Formen aufweisen, sondern auch aus der Embryonalentwicklung des Einzelwesens, wo namentlich beim Menschen die abgekürzte Wiederholung aller aufeinander folgenden Phasen deutlich zu verfolgen ist. Genau so ist dies der Fall im unsichtbaren Weltall mit

der Psyche, die sich stufenweise in dem Verhältnis bildet, entwickelt und betätigt, in welchem sich der Seelenapparat in dem betreffenden physischen Körper komplizierter gestaltet.

Dieser ganze Vorgang des Aufbaues des physischen Gerüstes sowohl, als auch der Bildung des Seelenapparates, sowie der Psyche selbst und ihrer Anschmiegung an den physischen Körper vollzieht sich unter dem Einfluß eines der Materie inhärierenden inneren Gestaltungsprinzips, bis sich „Selbstbewußtsein" im Menschen entwickelt, wodurch nun dessen Psyche ein selbständiger, vom Körper unabhängiger Organismus wird. Von jetzt ab erst ist es dann auch möglich, daß die Psyche einen bestimmenden, d. h. „organisierenden" Einfluß auf die Bildung nicht nur des Körpers, sondern auch des Geistes ausübt, und Vernunft muß sich entwickeln auf Kosten von Instinkt. Demzufolge muß also der physische Körper vorexistierend sein, ehe sich die Psyche darin äußern kann. Sie ist also nicht, wie Du Prel irrtümlicherweise annimmt, das sogenannte transzendentale Subjekt, das „organisierende Prinzip" des Körpers und hat mit dessen Aufbau nichts zu tun, sondern kommt erst von außen hinzu, nachdem dieser bereits fix und fertig, d. h. organisiert ist.*) Wenn der Seelenapparat aus irgend einem Grunde abnorm gestaltet oder defekt ist, dann kann sich die Psyche in einem solchen Körper nicht einverleiben, dieser vegetiert infolgedessen bloß ähnlich einer Pflanze, wie im Falle eines Idioten, und muß, wenn er nicht künstlich ernährt wird, verderben und absterben. Daraus ergibt sich dann auch, daß die Psyche eine vom physischen Körper getrennte, selbständige Wesenheit ist und unter Umständen, nachdem dieselbe einmal gebildet ist, ein unabhängiges Dasein zu führen imstande ist. Im Schlafe, in der Hypnose, Extase, Narkose etc. erlangen wir handgreifliche Beweise für die Richtigkeit dieser Ansicht, und es ist nur ein folgerichtiger, logischer Schluß, daß die

---

*) Dieses aller Materie innewohnende Gestaltungsprinzip, welches automatisch wirkt, ist weder eine Leibnitzsche Monade noch ein transzendentales Subjekt im Sinne Du Prels, sondern es ist in letzter Instanz zurückzuführen auf die höchste Intelligenz, welche am Anfang eines neuen Evolutionsprozesses durch ein gewolltes „fiat lux" der Urmaterie den ersten Impuls zur Gestaltung eines neuen phänomenalen Weltalls eingepflanzt hat und welche infolgedessen unter den gegebenen Bedingungen nach ganz bestimmten ehernen Gesetzen dabei zu Werke geht, ähnlich wie etwa eine Billardkugel eine andere unter einem gewissen Winkel trifft und diese wiederum unter einem entsprechenden Winkel weitersendet, unter dem Einfluß des mechanischen Stoßes vonseiten des intelligenten Spielers. Insofern als der Spieler beim Stoßen den Zweck im Auge hatte, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, ist die rollende Bewegung (die Seele) der Bälle von Elfenbein (träge Substanz) zurückzuführen auf die Intelligenz des Spielers (Impuls, Bewußtsein). Ähnlich verhält es sich mit der Urmaterie und allen Zellen und Organismen, welche automatisch sich gestalten. R. B.

Psyche auch nach dem Tode des Körpers weiter existiere. Das ist aber nur bedingungsweise richtig.

Seneca sagt: „Die Seele des Tieres ist eine Zweiheit, die des Menschen eine Dreiheit."

Die Psyche der höher organisierten Tiere besteht wesentlich aus dem denkenden und handelnden Ego (Manas) einerseits und dem Astralkörper (vorwiegend Prana), den tierischen Trieben und Begierden andererseits. Durch die letzteren wird das Ego des Tieres durch Hunger- und Durstgefühle beeinflußt durch Vermittlung des Seelenapparates, den Körper so zu bewegen, daß er sich die nötige Nahrung verschafft. Durch den Geschlechtstrieb wird das Ego gezwungen, den Körper zu bewegen und durch zweckentsprechende Betätigung instinktiv für die Fortpflanzung der Spezies zu sorgen u. s. w. In diesem Sinne ist die Psyche der höheren Tiere zwar eine selbständige intelligente Wesenheit, aber nichtsdestoweniger der Hauptsache nach unter dem Einfluß der ihr als „auf bewußtlose Weise wirkende Zwecktätigkeit" innewohnenden Instinkte eine mehr oder weniger abhängige Maschine. Das gilt ebenso von Bienen, Ameisen etc., begabt mit den als sog. „Kunstsinn' bekannten Instinkten, wie von den verschiedenen Arten der höheren und höchsten Tiere mit ihren betreffenden besonderen oder spezifischen Trieben und Idiosynkrasien.

Als „Zweiheit" kann die Psyche der Tiere ohne ein Drittes, ihre Hülle, bezw. ohne ihren physischen Körper, nicht fortbestehen und zerfällt nach dessen Tod in ihre Bestandteile, welche nunmehr das Material abgeben zur Bildung höherer psychischer Formen.

Die Psyche des Menschen ist eine Dreiheit, bestehend 1) aus dem Mentalkörper (dem denkenden, handelnden Ego, Manas); 2) aus dem Astralkörper (Begierdenleib, tierische Seele, im wesentlichen Prana und Astralmaterie), und 3) aus dem Kausalkörper (dem höheren Selbst, Buddhi). Das, was wir im gewöhnlichen Leben unter „menschlicher Seele" verstehen, ist das bestimmende Ego, Manas, welches einerseits unter dem Einfluß des Begierdenleibes, Prana, steht, d. h. der tierischen Instinkte, Gelüste und Leidenschaften, wodurch das Ego fortwährend versucht wird, der Sinnenlust zu fröhnen und nur das zu tun, was dem physischen Körper angenehm ist. Anderseits steht es unter dem Einfluß des höheren Selbst, Buddhi, und ist der Sitz des Gewissens, des Moralgefühls, der altruistischen Emotionen etc., wodurch das Ego fortwährend durch die Stimme des Gewissens ermahnt wird, nur das zu tun, was recht ist, selbst wenn es unangenehm sein möchte. Diese Dreiheit von Prana, Manas, Buddhi vermag als solche, selbst nach dem Tode des physischen Körpers, ein selbständiges Dasein zu führen.

Nach dem okkulten Axiom sind aber nur die „oberen drei Unsichtbaren", nämlich „Manas, Buddhi, Atma", unvergänglich,

während Prana, zu den „unteren vier Sichtbaren“ gehörig, vergänglich ist. Damit also die Psyche als unsterbliche Dreiheit weiterbestehen kann, muß Buddhi kultiviert werden, damit Atma sich angliedern kann, und der Mensch muß schon im irdischen Leben bestrebt sein, sich seines „Begierdenleibs“, essentiell Prana, so viel als möglich zu entledigen. Je höher ein Mensch in moralischer Hinsicht steigt und steht, desto mehr verlieren die tierischen Gelüste und Begierden ihre Gewalt und Herrschaft über ihn, d. h. in dem Maße, in welchem Prana abgestreift wird, wächst der Einfluß von Atma auf Buddhi, bis schließlich keine Spur von Prana mehr vorhanden ist und eine unsterbliche Dreiheit von Manas, Buddhi, Atma übrig bleibt. Dieser Kampf zwischen dem höheren Prinzip (Vernunft, Buddhi) und dem niederen tierischen (Instinkt, Prana) um das Ego (Verstand, Manas) finden wir symbolisiert in allen Religionen und heiligen Schriften.

Es ist die offenbare Absicht und das Bestreben der Natur, den physischen Organismus des Menschen, genau wie den der Tiere, in der Jugend so vollkommen, als es die Bedingungen erlauben, zur Entfaltung zu bringen, bis er, zur Zeugung reif geworden, seinen Teil zur Fortpflanzung der Spezies beigetragen hat, um neue Seelenkeime derselben Art zu schaffen. Aber ebenso offenbar liegt es in ihrer Absicht, — nachdem mit der Gestalt des Menschen der Gipfelpunkt aller physischen Entwicklung erreicht ist, — daß der „Herr der Schöpfung“ späterhin seine Gedanken höheren Dingen zuwende und seinen Geist ausbilde, damit die Entwicklung psychisch weiter gehe.

Denn: „Fortschritt ist das Motto der „Natur“. Durch den Funken (Buddhi), den Prometheus von den Göttern stahl, ist der Mensch in den Stand gesetzt, dem Tier gegenüber seine Intelligenz (Manas) auf eine unendlich viel höhere Potenz zu bringen. Dadurch wird aber auch periodischer Instinkt zu chronischem Animalismus und zu systematischem Sensualismus, Ursache aller Krankheiten des Körpers und der Seele.

Die Psyche, welche den Kampf besteht, entwickelt sich im Jenseits weiter, bis sie schließlich als unvergängliche Dreiheit von „Atma, Buddhi, Manas“ Unsterblichkeit erringt; unterliegt sie aber, dann löst sich Buddhi ab, und eine Zweiheit von Manas und Prana bleibt zurück. welche, wie die Tierseele, nach dem Tode des Körpers im Jenseits vergehen muß, indem sie Atom für Atom in ihre Bestandteile zerfällt. „Vae illis!“

Ohne uns länger bei diesem Thema aufzuhalten, da dies für unsere Untersuchungen unwesentlich ist, stellen wir nach dem Vorhergehenden fest, daß die Psyche ein aus kleinsten Teilen Zusammengesetztes ist. Obwohl im primitiven tierischen Organismus noch ausschließlich eine bewußtlose Produktion der Natur, und „Maschine“, wird sie allmählich immer selbständiger, je mehr Seelenteile nicht bloß in Form

von psychischen Sinnesorganen, sondern auch von Charaktereigenschaften und Intelligenz hinzukommen, bis sie in den höchstorganisierten Tieren und namentlich bei dem mit Selbstbewußtsein begabten Menschen eine mehr und mehr vom Körper unabhängige intelligente Wesenheit wird. Eine genaue Kenntnis dieser Wesenheit, der menschlichen Psyche, ist zum Verständnis all der rätselhaften, bis jetzt noch unerklärten und unerklärlichen psychischen Phänomene unumgänglich notwendig. Das ist auch der Sinn der Inschrift am Tempel zu Delphi: „Erkenne Dich selbst“ — d. h. lerne deine Seele kennen mit all ihren unfaßlichen Kräften! (Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

Von **Arthur Grobe-Wutischky.**

(Schluß.)

Aus den voraufgegangenen Darlegungen ist wohl zur Genüge ersichtlich, daß der Glaube an gewisse Talismane zum mindesten theoretisch gerechtfertigt ist, und wenn dann sonst zuverlässige Leute aus ihrer Erfahrung die tatsächliche Wirksamkeit solcher Talismane behaupten und diese Behauptung durch hinreichende Belege, durch einwandfrei bezeugte Erlebnisse bekräftigen, so dürfen diese Zeugnisse für die Wirksamkeit gewisser Talismane nicht geringschätzend beiseite geschoben werden, sondern verdienen die Beachtung des Forschers, der dann die Pflicht hat, angeregt durch solche Feststellung, weitere Bestätigungen und eine befriedigende Erklärung für die festgestellten Tatsachen und ihre Zusammenhänge zu suchen.

Wenn ich dies hier rückhaltlos ausspreche, so könnte es scheinen, als ob ich damit der Praxis eines schranklenlosen Talisman-Gebrauches das Wort reden wollte, zwar nicht als wenn nun jedermann sich auf jeden Talisman verlassen könnte — ich habe ja die Einschränkungen für die theoretische Gültigkeit eines Talismans angedeutet—, aber insofern, als ob ich es nun gewissermaßen jedem zur Pflicht machte, in weitgehender Weise die Wirksamkeit der Talismane zu erproben, oder als ob ich doch auf jeden Fall dem ein besonderes Verdienst zusprechen müßte, der freiwillig und eifrig solche Proben pflegt.

Diese Auffassung könnte gerechtfertigt erscheinen, wenn man sich allein auf den Standpunkt stellt, den die meisten Vertreter der offiziellen Schulwissenschaft, namentlich die herrschenden Mediziner, in Fragen der Vivisektion einnehmen und meinen, da wir in der Steigerung unsrer Kultur die fortschreitende Erkenntnis inbezug auf das Wesen der Dinge und ihrer Wechselwirkung anstreben müssen, so dürfen wir uns jedes Mittels zur Erreichung dieses Zieles bedienen und vor allem das Experiment in weitestem Umfange pflegen.

Demgegenüber weise ich nur auf Schillers Warnung im „Verschleierten Bild zu Sais“ hin, die da heißt: „Weh dem, der zu der

Wahrheit geht durch Schuld, sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!“ Denn ein wahrhaft gebildeter Mensch sollte doch wissen, daß die intellektuelle Ausbildung allein nicht das Ziel der Menschheitsentwicklung sein kann und daß darum der ohnehin verwerfliche Grundsatz, der Zweck heilige das Mittel, hier erst recht verdammenswürdig ist.

Muß schon jeder wahrhaft Gebildete auf Grund der allgemein anerkannten Wissenschaften zu dieser Stellungnahme kommen, so der Okkultist in noch höherem Maße. Darum wird er das Experiment nur unter der Bedingung zur Erweiterung seiner Erkenntnis benutzen, daß weder er noch ein anderes Wesen Schaden dabei nimmt. Dann aber wird und muß er als wahrer Okkultist dabei auch darauf bedacht sein, nicht eigenwillig, fürwitzig in den von der Vorsehung bestimmten Lauf der Dinge einzugreifen.

„Es ist dem Menschen gesetzet zu sterben“, heißt es, und wir können als Okkultisten hinzufügen, es ist dem Menschen auch die Zeit und die Art seines Todes bestimmt, d. h. nicht immer ganz eindeutig. Die bisherigen astrologischen Erfahrungen lassen erkennen, daß manchen Menschen mehrere Todesmöglichkeiten gesetzt sind, die aber alle grundsätzlich dieselbe Todesart erkennen lassen. Und nicht nur die Astrologie, auch die prophetische Verkündigung gewisser Lebensläufe und die seltsame Verkettung individueller wie auch Gruppen-Lebensumstände lassen erkennen, daß die Abwicklung vieler, wenn nicht aller Lebensläufe als Fügung, als Schicksal anzusehen ist. Schicksal ist aber für den religiösen Menschen Gottes Wille, mit einem anderen Worte Karma, die nach den göttlichen Gesetzen bestimmte Folgen früherer Gesinnungen und Taten.

Wollte nun ein Mensch, in unserer Zeit besonders ein Krieger, sein Schicksal wandeln, aber nicht durch den natürlichen Ausgleich in ethischer Entwicklung und Bewährung durch die Tat, sondern durch Anwendung magischer Kräfte, etwa durch einen Talisman, so würde der betreffende Mensch mit dem Versuch einer Ueberlistung der göttlichen Weltordnung, mit einer eigenwilligen, fürwitzigen Kraftprobe in der Durchkreuzung der natürlichen Karmagesetze als Schwarzmagier eine große Schuld auf sich laden. Da nun ein Krieger, der einen Talisman an sich nimmt, im Vertrauen auf die Schutzwirkung des Talismans alles Unheil von sich abwenden will, so will er auch das ihm bestimmte Schicksal abwenden, will also versuchen, die göttliche Weltordnung zu stören. Wem es bestimmt ist, im Kampfe um die Ehre und der Sicherheit des Vaterlandes verwundet zu werden oder zu sterben, der wird seinem Schicksal nicht entgehen können, es sei denn, daß außerordentlich starke magische Kräfte die karmische Entwicklung des Lebens einstweilen zu unterbrechen vermöchte. Dann ist aber zu bedenken, daß eine solche Störung der karmischen Gesetze den weite-

ren Verlauf des persönlichen Karmas beeinflußt, daß eine solche Störung eine sündhafte Auflehnung ist und Strafe nach sich zieht und so ein Schicksal für die Zukunft schmiedet, das zu wenden auch keine magische Kraft mehr vermag.

Daraus geht also hervor, daß für den Krieger der Gebrauch eines Talismans die Gefahr einer schweren Versündigung bedeutet und daß der Gebrauch eines Talismans in der Absicht, sein Schicksal zu wenden, also auch die experimentelle Erprobung eines Talismans oftmals verderblich ist. Ein Okkultist wird darum mit der Anwendung eines Talismans sehr vorsichtig sein und einen Kriegstalisman nur dann gebrauchen, wenn dessen Kraft nicht schicksalbrechend sein soll.

Aber auch abgesehen vom Standpunkte des Okkultisten müßte jeder aufrichtige Mensch als Ethiker und Staatsbürger von der Anwendung eines Kriegstalismans absehen; denn sobald man das Leben und den Zweck des Lebens unter den höchsten Gesichtspunkten beurteilt, muß man doch sagen, daß der höchste Zweck des Lebens ist, den Egoismus zu überwinden und seine Kraft, wenn es sein muß, auch sein Leben für andere einzusetzen.

Nun bietet der Krieg, wie sonst selten etwas, die beste Gelegenheit, die sittliche Persönlichkeit zu bewähren, und es sollte darum in Rücksicht auf die Betätigung wahrhaft ethischer, sozialer Bildung die Teilnahme am Kriege und die Möglichkeit, den sittlichen Willen durch die Tat zu bekunden, als eine Gnade gewürdigt werden, ganz besonders vonseiten ehrlicher Okkultisten. Diese sollten darum im Vertrauen auf die weise waltende Vorsehung von einem Talisman absehen. Sind sie zum Kriegsdienst bestimmt, so haben sie darin die Auswirkung ihres Karmas zu sehen. Ist es ihnen nun weiter bestimmt, ohne Schädigung an Gesundheit und Leben den Krieg zu überstehen, so ist es ihre karmische Bestimmung; sollen sie aber verwundet werden oder sterben, so haben sie darin auch die Erfüllung ihres Karmas zu sehen, und sie sollten froh und dankbar sein, daß sie auf diese seltene und ehrenvolle Weise ihre karmische Schuld abtragen dürfen.

Es ließe sich ja noch manches über den Gebrauch der Talismane sagen, aber es kam mir zunächst nur einmal darauf an, in dieser kritischen Zeit auf das Wichtigste und Grundlegende hinzuweisen, um die notwendigste Richtlinie für das Verhalten mancher unsicheren Kriegsteilnehmer oder ihrer Angehörigen anzudeuten. Sie läßt sich in die Worte zusammenfassen:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.



Warum wird Deutschland aus dem Seekriege mit England als Sieger hervorgehen?

Astrologische Plauderei

von **F. B. Naga.**

Die Astrologie ist von jeher eines der vielumstrittenen Gebiete des Okkultismus gewesen. Diese uralte Wissenschaft wurde von vielen Menschen angefeindet, sei es, daß auch hier, wie bei anderen okkulten Systemen, Betrüger aus der Leichtgläubigkeit der großen Masse Kapital schlagen wollten, oder aber, weil nicht genügend Eingeweihte zu Trugschlüssen kamen.

Abgesehen davon, daß unzählige Belege vorhanden sind, daß seit den ältesten Zeiten sich astrologisch vorher berechnete Geschicke erfüllten, so hat sich sogar schon die exakte Wissenschaft angesichts der Tatsachen herabgelassen, einige Einwirkungen der Sterne anzuerkennen.

Man denke nur an den Einfluß des Vollmondes auf Mondsüchtige, an Ebbe und Flut, an den lunaren Einfluß auf Empfängnis und Regel, den Einfluß der Sonne und des Mondes auf die festgestellte periodische Hebung und Senkung der Erdoberfläche, den Einfluß der Sonnenflecke auf erdmagnetische Strömungen, Nordlicht und Seuchen.

Schläft ein Europäer in Indien im Vollmondschein, so wird er nachtblind, mitunter auch wahnsinnig; ein Messer, über Nacht den Vollmondstrahlen ausgesetzt, wird nimmer mehr scharf.

Wenn bei der afrikanischen Schutztruppe die Wallaba, ein harziger Baum, während der Nacht einige Tage vor dem Eintritt des Neumondes gefällt wird, so gibt er das dauerhafteste Bauholz, und wenn man ihn in diesem Zustand zu spalten versucht, so teilt sich der Stamm in sehr unebene gezackte Stücke. Wird er hingegen zur Zeit des Vollmondes abgehauen, so kann er mit der größten Leichtigkeit zu den schönsten und glattesten Bohlen von jeder beliebigen Dicke gespalten werden. Benützt man ihn aber dann zu Bauholz, so ist er wenig dauerhaft.

Ebenso wie von Sonne und Mond, könnte man von den Strahlungen der übrigen Sterne viele Beispiele anführen.

Das aufgeklärte deutsche Volk, welches seine geschulte Intelligenz gerade in dem jetzt tobenden Weltkriege in so meisterhafter Weise zur Geltung bringt, sollte sich über alte Vorurteile hinwegsetzen und Astrologie ebenso berücksichtigen, wie es andere technische Hilfsmittel benützt, denn die Wirkungen durch Ausnützung günstiger Tage sind ebenso real wie das Stürmen und in Besitznehmen einer feindlichen Stellung; im Kriege muß jeder Vorteil ausgenützt werden.

Warum nun Deutschland, was wohl viele am meisten interessiert,

aus dem Seekriege mit England als Sieger hervorgehen wird, läßt sich kurz folgendermaßen formulieren.

Erstens hat England die für sich denkbar unglücklichste astrologische Zeit gewählt, und zweitens haben wir Deutschen im Horoskop unseres Kaisers, der ja bei der Berechnung der Eventualitäten des Krieges nach astrologischer Auffassung als Herrscher Deutschland vertritt, einen für die deutsche Flotte so glücklichen und für die englische Marine so unglücklichen Ort, daß über den Ausgang kaum ein Zweifel bestehen kann.

Wir werden später sehen, daß sich alle von mir bis zum 1. November berechneten Schiffskatastrophen aus bestimmten Konstellationen (namentlich des Mondes) zu gerade dieser Stelle ergeben.

Betreffs der von mir angewandten Technik bemerke ich, daß das Horoskop Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. genau berechnet ist, für die englische Kriegserklärung nahm ich 12 Uhr mittags London oder 11 Uhr 6 Min. 30 Sek. Berlin an, da ich die wirkliche Zeit nicht kannte.*) Da sich die größeren Planetenaspekte selbst bei einer Ungenauigkeit von einigen Stunden kaum verändern, so genügt letzteres Horoskop, zumal nur auf günstige oder ungünstige Einflüsse für England zu Beginn der Kriegserklärung geschlossen werden soll.

Bei allen Katastrophen der englischen Kriegsschiffe habe ich die Stellung des Mondes 11 Uhr 6 Min. 30 Sek. Berlin angenommen und die übrigen Aspekte von morgens bis abends angegeben. (Da die Unfälle am Tage eintraten.)

Da die für unsere Berechnung namentlich in Frage kommenden Planeten Mond, Merkur, Mars, Saturn, Uranus und Neptun schon eine Wirksamkeit von za. 10° vor Eintritt in den genauen Aspekt entfalten, so spielt auch hier für diese kleine Skizze ein Zeitunterschied von ein paar Stunden keine Rolle.

---

*) Hierin hat der Verfasser wohl einen Fehlgriff getan, denn die englische Kriegserklärung wurde am 4. August 1914 dem deutschen Reichskanzler kurz nach 7 Uhr abends im Reichstage übergeben. Damit wurde sie zu einer Tat, die neue Taten auslöste, und es dürfte richtiger sein, auf diese Zeit das Horoskop zu gründen. Das würde dann folgende Stellungen für die Häuserspitzen und für die Gestirne haben: I. Haus 26° 46′ ♑, II. 27° ♓, III. 7° ♉, X 0° 40′ ♐, XI. 10 ♐, XII. 5 ♑. ☉ 11° 29′ ♌, ☽ 25° 56′ ♑, ♆ 28° 28′ ♋, ♅ 9° 34′ ♒ Rf, ♄ 28° 4′ ♊, ♃ 18° 9′ Rf, ♂ 23° 50′ ♍, ♀ 23 1 ′ ♍, ☿ 22° 23′ ♋.

Da ich annehme, mit der Astrologie vertraute Leser werden nicht nur gern die Ansicht eines Schriftstellers hören, sondern selbst gern Nachprüfungen und Nachforschungen anstellen, so lasse ich des Verfassers Ansichten unberührt, gebe aber auch die Grundlage für eine andere Beurteilung bekannt. Genauere Nachprüfungen an vergangenen und künftigen Ereignissen werden dann erkennen lassen, welches Horoskop als das richtige zu gelten hat. Unsere Zeitschrift soll ja nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Anregung zur Forschung dienen, und so gebe ich den Aufsatz von N. gern bekannt. A. G. W.

Für einen Seekrieg kommen namentlich folgende Planeten in Betracht: Mars (♂), Mond (☽), Neptun (♆) und Uranus (♅).

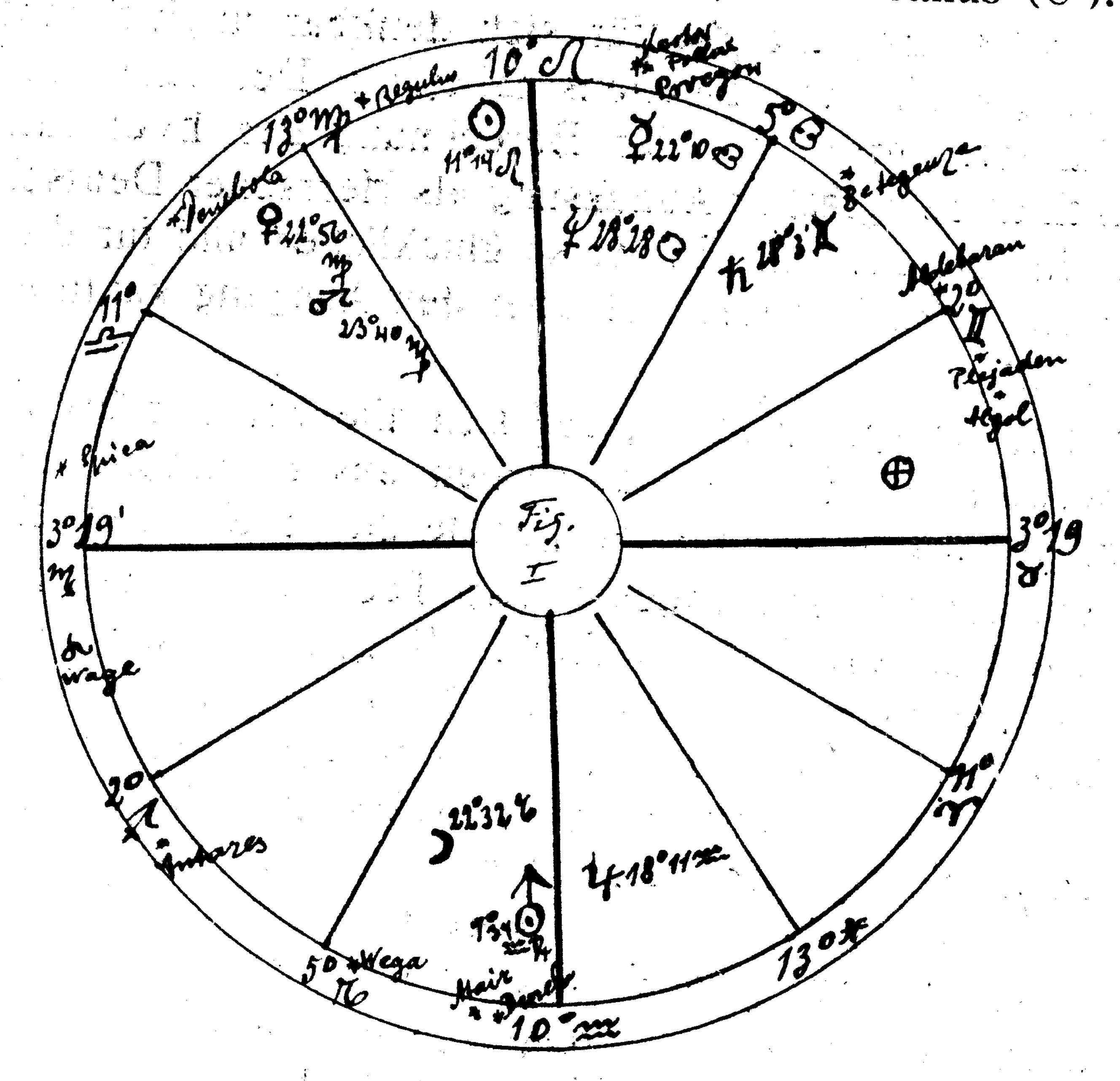


Fig. I.
Horoskop zur Kriegserklärung Englands am 4. Aug. 1914 zu Berlin 11 Uhr 6 min. 30 sec. nachmittags.

Der Mars war von jeher der Gott des Krieges gewesen, der Mond hat auf das Wasser (Schiffe, Seehandel etc.) großen Einfluß, ebenso der alte Wassergott Neptun.

Die Strahlungen des exzentrischen Uranus sind für den modernen Seekrieg insofern von großer Bedeutung, weil sie urplötzlich hereinbrechen und ganz unerwartet kommen (Minenexplosionen, Torpedoschüsse etc.).

Signifikator: ♂. Promittoren: ☿, ♆, ♄ Rf, ♅ Rf, ☽.

Gestirn		Haus	Ort	Standpunkt	Aspekte
Sonne	☉	X.	östl.	11° 14′ ♌	∠♀, ♂
Mond	☽	III.	östl.	22° 32′ ♑	☍☿, ♆, △♂, ♀
Jupiter	♃	IV.	westl.	18° 11′ ♒	☍☿, ♆
Venus	♀	XI.	östl.	22° 56′ ♍	☌♂ //♂
Merkur	☿	IX.	westl.	22° 10′ ♋	
Mars	♂	XI.	östl.	23° 40′ ♍	□♅
Saturn	♄	IX.	westl.	28° 3′ ♊	⊻☿, ♆, ∠☉
Uranus	♅	IV.	westl.	9° 34′ ♒	//☿ ☍☿
Neptun	♆	IX.	westl.	28° 28′ ♋	//☿

Wir kommen jetzt zum Horoskop des englischen Seekrieges. Der Signifikator oder der den ganzen Seekrieg Englands beherrschende Planet ist der Mars (♂), da das erste Haus im Skorpion (♏) gelegen ist, den der Mars beherrscht.

Dieser Planet ist jedoch derartig durch die ungünstigsten Anblikkungen (Aspekte) anderer bedeutsamer Gestirne erzürnt, daß er in diesem ganzen Seekrieg Englands dem britischen Volke fortwährende Unfälle und Katastrophen bringen wird.

Wir haben hier Sonne (☉) im Semiquadrat (∠) zum Mars, was namentlich auf Unfälle durch Feuer etc. hindeutet. Dieser ungünstige Aspekt ist um so bedrohlicher, als die Sonne im Löwen (♌), also in ihrem eigenen Zeichen steht und daher eine große Kraft entfaltet.

Ferner steht Mars im Sesquiquadrat (⚼) zum Uranus (♅), wodurch sich beide Planeten noch mehr erzürnen. Hierdurch wird England viele plötzlich eintretende Katastrophen erleben (durch Minen, Torpedos etc.).

Dann erzürnen sich Venus (♀) und Mars durch einen Parallelaspekt (∥), deren beiderseitige Feindschaft durch eine Konjunktion (☌) noch erhöht wird.

Hier muß ich einfügen, daß England in diesem Horoskop durch den Merkur (☿) symbolisiert wird, der ja der Planet der Kaufleute und Handelstreibenden ist, bei schlechter Aspektierung auch Diebe macht (Länderdiebe), sogar Mörder (Dumdumgeschosse).

Der Mond (☽), der den Seekrieg beherrscht, ist in Englands Horoskop auf das höchste verunglimpft durch die stärksten Aspekte, er bestrahlt den Merkur (England) und den Neptun (den Gott der See) in Opposition (☍), sowie den schon aufs äußerste gereizten Mars und die Venus im Trigon (△).

Außer diesen, Englands Seekrieg auf das schlimmste beeinflussenden Konstellationen haben wir noch verschiedene andere, die sehr feindlich auf dieses Land einwirken.

Wir haben den erzürnten, rückläufigen Jupiter (♃) in Opposition zum verunglimpften Merkur (England) und erzürnten Neptun.

Des weiteren steht der gereizte, böse, rückläufige Saturn (♄) im Semisextil (⚺) zum Merkur und Neptun.

Ferner sendet der England feindliche Uranus dem Merkur sehr bösartige Strahlen durch den Parallelaspekt und die Opposition zu, während der Neptun den Merkur durch Parallelaspekt ebenfalls sehr stark schädigt.

Hierzu kommt, daß der große Wohltäter Jupiter durch Rückläufigkeit und Rückstrahlung der aufs äußerste gereizten übrigen Planeten den Engländern kein Glück bringen kann und an ungünstiger Stelle steht, so daß seine Kraft im Verhältnis zu den anderen Sternen sehr gering ist.

Zur Übersicht lasse ich die berechneten Stärken der einzelnen Planeten (außer Uranus und Neptun, die noch zu wenig erforscht sind, um genaue Würden anzugeben), die sie an ihren Standpunkten in Englands Horoskop haben, hier folgen:

Merkur	16
Mars	13
Mond	12
Sonne	10
Venus	10
Jupiter	2
Saturn	2

Die Stärken des Uranus und Neptun sind, wie wir im Verlaufe bei den Schiffskatastrophen sehen werden, bedeutend, sie könnten nach meiner Schätzung mit ungefähr 14 zwischen Mars und Merkur eingereiht werden.

Es hat wohl selten ein schlechteres Horoskop gegeben wie dieses, wo 3 Planeten rückläufig sind und sämtliche Planeten durch äußerst starke und bösartige Aspekte miteinander verbunden sind.

Wenn man hierdurch nicht zu dem Schlusse gelangen sollte, daß England seine Oberherrschaft zur See verlieren muß, so kann man sich sein Lehrgeld für seine astrologischen Studien wiedergeben lassen.

Gott strafe die Engländer!

Als Übergang zum zweiten Horoskop und gewissermaßen zur Praxis möchte ich das sogenannte Glücksrad (⊕) der Engländer benützen.

Als Glückspunkt versteht man eine Kombination von Sonne und Mond mit der Spitze des ersten Hauses (Aszendenten). Diese Stelle im Horoskop soll das Glück (eventuell auch Unglück) desjenigen symbolisieren, für den das Horoskop gestellt ist.

Je nachdem dieser Punkt von guten oder erzürnten Planeten bestrahlt wird, entsteht Glück oder Unheil.

Auch hier haben die Engländer das Schlimmste zu befürchten, da alle Planeten in sinnloser Wut ihre Verderben bringenden Strahlenwellen in den stärksten Aspekten über das Glücksrad ergießen.

Mars, Venus und Mond sind mit demselben durch das sehr starke Trigon verbunden, der rückläufige Jupiter durch die sehr kräftige und bösartige Quadratur; dann kommen Merkur und Neptun mit dem starken Sextil und zum Schluß der rückläufige Saturn mit dem schwächeren Halbsextil.

Um das Unglück voll zu machen, steht das Glücksrad Englands (22° 4' Stier) in dem starken und genauen Sextilaspekt zum Neptun (22° 59' Fische) im Horoskop Sr. Majestät, Kaiser Wilhelms II., dessen Nativität Deutschland symbolisiert.

Signifikatoren: ☽, ☉. Promittoren: ☉, ♂, ♆, ♅.

Gestirn		Haus	Ort	Standpunkt	
Sonne	☉	VIII.	westl.	7° 9' ♒	△♃, ♅, ∠♆, ☍♅
Mond	☽	V.	westl.	26° 48' ♏	Qu ☉, ∠☿, ∠♀, △♂, ♆, ☍♅
Jupiter	♃	XII.	östl.	11° 41' ♊	✶♄
Venus	♀	VI.	westl.	24° ♐	∠☉, □♂, ♆
Merkur	☿	VI.	westl	13° 27' ♑	Qu ♂, ♆, ⚼♅
Mars	♂	X.	östl.	26° 49' ♓	Qu ♃, ☌♆, ✶♅, ⚼♄
Saturn	♄	II.	östl.	9° 2 ♌	Qu ♅, ⚼♆
Uranus	♅	XI.	östl.	29° 34' ♉	✶♆
Neptun	♆	X.	östl.	22° 57' ♓	

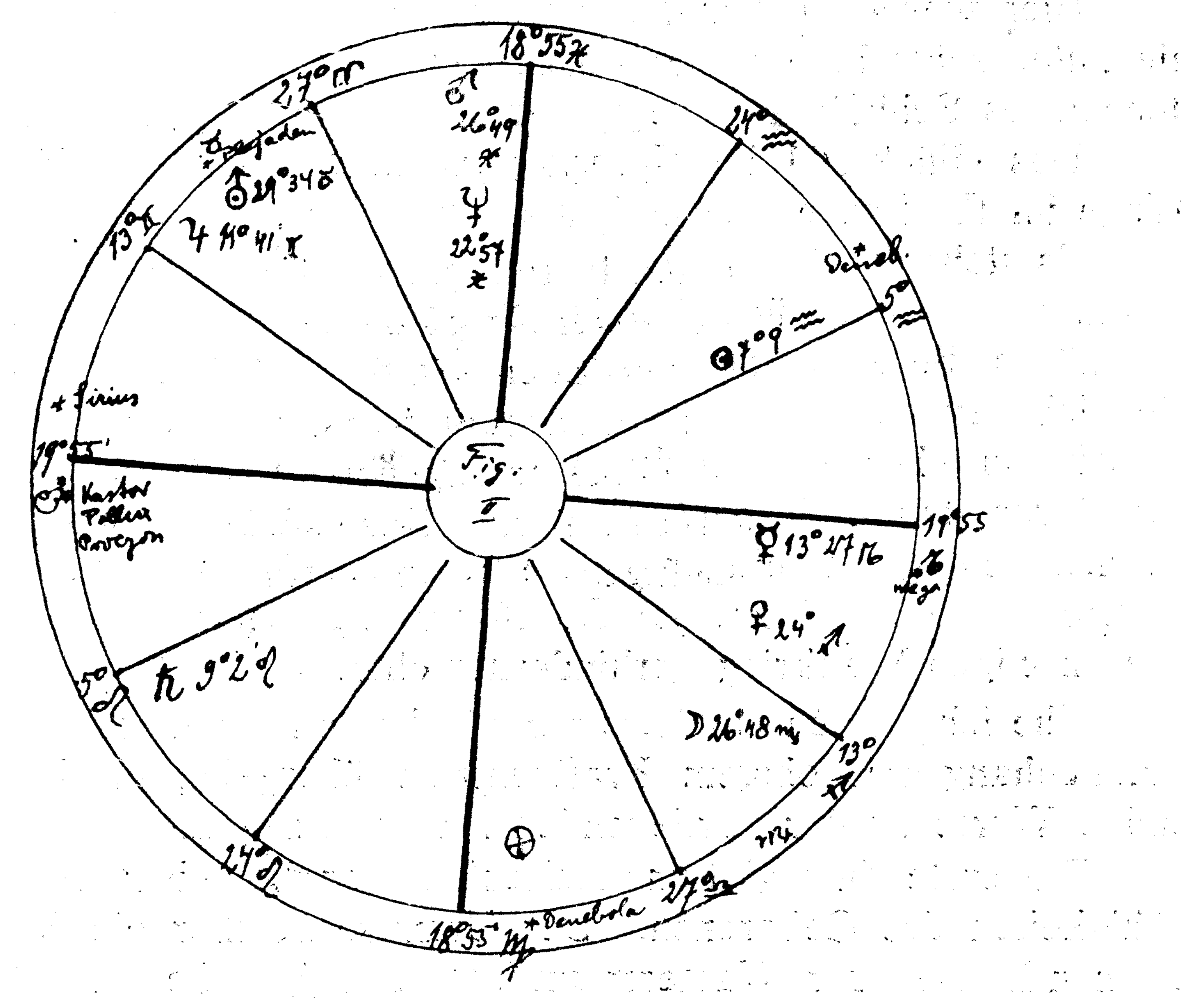


Fig. II.
Horoskop Sr. Maj. Kaiser Wilhelms II., geb. am 27. Jan. 1859 zu Berlin, 2 Uhr 54 min. nachmittags.

Der Neptun ist nun der oben erwähnte Knotenpunkt im zweiten Horoskope, an dem die englische Oberherrschaft zur See elendiglich zerschmettert wird.

Wie schon erwähnt, kommen für diesen Seekrieg Mars, Neptun, Uranus und Mond in Betracht.

Alle vier Planeten sind im Horoskop Sr. Majestät fest durch sehr starke Aspekte verbunden und bilden gewissermaßen einen undurchdringlichen Fels.

Der Mond sendet dem Mars sowohl wie dem Neptun die kräftigen und harmonischen Trigonstrahlen zu, während der Uranus den Mars und Neptun freundlich im Sextil anblickt. Diese kräftigen und wohltätigen Emanationen werden allerdings durch den schlechten Einfluß der Mondopposition zum Uranus etwas beeinträchtigt, da aber Mars noch in Konjunktion mit Neptun und die Sonne mit Uranus und dem großen Glück, dem Jupiter, in kräftigen Trigonen verbunden ist, so wird dieses Kraftzentrum eine große Rolle im Seekriege mit England spielen.

Die Mondopposition zum Uranus kann wohl hin und wieder bei sehr unglücklichen Konstellationen der Planeten einem braven deutschen Schiff Schaden bringen, doch wird dies im Verhältnis zu den englischen Verlusten gering sein.

Hier werden jedenfalls nur diejenigen Schiffe betroffen werden, die unter schlechten Himmelsaspekten vom Stapel gelassen wurden, denn jedes Schiff hat seine Geburt und Taufe, sowie sein Horoskop.

Das Glücksrad im Horoskop Deutschlands steht 0° 16' in der Wage im IV. Hause, wodurch ihm große Kraft verliehen ist.

Es steht durch den Uranus mit dem Kraftzentrum in fast vollendetem starken und günstigen Trigonaspekt (bis auf 42 Minuten genau), so daß es diese Position noch kräftigt. Allerdings steht es auch in ziemlich genauer Opposition zum Mars, was uns beweist, daß unser Kaiser von jeher sein Glück in segensreicher Friedenstätigkeit suchte, und durch den Zwiespalt seines Glücksrades in seinem Trigon zum Uranus und gleichzeitiger Opposition zum Mars (demselben Kraftzentrum) wird uns klar, daß Se. Majestät bis zum letzten Augenblick den unseligen Weltkrieg verhindern wollte.

Ehe ich zu den englischen Schiffskatastrophen und zu deren Zusammenhang mit obigem Kraftzentrum übergehe, möchte ich noch einige Worte zu der vorliegenden Nativität sagen.

Das erste Haus gibt uns Aufschluß über die geistigen Anlagen und Fähigkeiten des Geborenen. Der Uranus, welcher die Spitze seines eigenen Hauses, den Wassermann, (♒) im Trigon bestrahlt, wirft einen kräftigen Sextilschein in das erste Haus vorliegenden Horoskops.

Dies besagt, daß Se. Majestät große Intuition, scharfe Geistesgaben und impulsives Wesen besitzt.

Für die Intuition liegen uns viele Aussprüche unseres Landesherrn vor, ich erinnere nur an Gottesgnadentum und Instrument des Herrn.

Jeder nur einigermaßen in die Geheimwissenschaften Eingeweihte weiß sofort, daß diesen impulsiv zustandegekommenen Reden ein tieferer Sinn und geistiges Schauen zugrunde liegt, erzeugt durch die äußerst günstige Bestrahlung des ersten Hauses durch den okkulten Planeten Uranus.

Unser Herrscher ist wirklich durch die Gnade des Höchsten dem deutschen Volke zum Schutz und Schirm gegeben worden, und er ist wirklich das Instrument des Herrn, um die englische Herrschaft zur See zu zertrümmern.

Die handgreiflichen Beweise liegen jetzt durch die englischen Schiffsunfälle und den Zusammenhang mit dem Knotenpunkt vorliegenden Horoskops klar und deutlich zu Tage.

Dieser fürchterliche Weltkrieg ist der Kampf des Lichts gegen die Finsternis, er verbrennt das Böse zur Schlacke und läßt das lautere Gold zurück.

Auch der zweite okkulte Planet, der Neptun, wirft seine kräftigen, wohltuenden Trigonstrahlen in das erste Haus.

Diese Emanationen sind um so wirkungsvoller, da sie im starken Sextil mit Uranus verbunden sind und weil der Neptun in seinem eigenen Hause, den Fischen (♓) steht.

Sie geben unserem Monarchen den tiefen religiösen Sinn und die wahre Friedensliebe.

Ebenso fallen die Trigonaspekte des Mars und des Mondes, sowie der 150^0 Schein der Venus in den Aszendenten.

Das X. Haus ist nach dem ersten das wichtigste im Horoskop. Aus ihm werden die Würden, Ehren, Taten etc. ersehen.

Es beginnt in den Fischen (♓) und hat dort den Neptun (♆) und Mars(♂) in Konjunktion (☌). Der größere Teil liegt im Widder (♈) mit dem Mars als Beherrscher.

Über den günstig bestrahlten Neptun haben wir schon gesprochen, der Mars im X. Hause besagt, daß unser Monarch im Falle eines Krieges trotz seiner angeborenen Friedensliebe sehr tätig, kühn, hartnäckig ausdauernd sein wird, zumal das X. Haus auch im beweglichen Kardinalzeichen des Widders liegt.

Bemerkenswert ist auch, daß das I. Haus im Krebs und Löwen (♋ und ♌) liegt, wodurch der Mond und die Sonne, die beiden Himmelslichter, auf das ganze Leben Sr. Majestät entscheidenden Einfluß gewinnen. Die Sonne verleiht ihm große (positive) Lebenskraft, Festigkeit und Herrschertalent, während ihm der Mond (negativ) gleichzeitig durch Verbindung mit Uranus und Neptun) einen Sinn für Mystik und geistiges Schauen gibt.

Die beiden Gegensätze vereinigen sich zur vollen Harmonie.

Die disharmonischen Strahlungen einzelner anderer Planeten können unserem Monarchen wohl zu Zeiten einigen Kummer bereiten,

doch sind sie nie imstande, das Gleichgewicht längere Zeit zu beeinflussen.

Nach dieser kurzen Abschweifung kommen wir zum praktischen Teil.

Übersicht der Zeichen zum besseren Verständnis nachfolgender Tabelle.

♈ = Widder
♉ = Stier
♊ = Zwillinge
♋ = Krebs
♌ = Löwe
♍ = Jungfrau
♎ = Waage
♏ = Skorpion
♐ = Schütze
♑ = Steinbock
♒ = Wassermann
♓ = Fische.

☉ = Sonne
● = Mond
♃ = Jupiter
♀ = Venus
☿ = Merkur
♂ = Mars
♄ = Saturn
♅ = Uranus
♆ = Neptun
Rf. = Rückläufig
Rad. = Radix =

Aspekte der Planeten im Horoskop Sr. Majestät.

Große Aspekte.

☍ = Opposition = 180°
☌ = Konjunktion = 0—10°
△ = Trigon = 120°
* = Sextil = 60°
□ = Quadratur = 90°

Kleine Aspekte.

Qu = Quintil = 72°
∠ = Semiquadrat = 45°
⚼ = Sesquiquadrat = 135°
⚺ = Semisextil = 30°
⊥ = Semiquintil = 36°
± = Biquintil = 144°
// = Parallelaspekt = Planeten im gleichen Breitengrad, großer Aspekt.

No.	Datum	Schiff	großer Aspekt	kleiner Aspekt	Mondstand 12 Uhr London oder 11 Uhr 6 Min. 30 Sek. Berlin
1.	8. Aug.	Amphion	böse ● ☌ ♂ Rad. ● ☌ ♆ Rad. ● * ♂ gut ● ☌ ♆ Rad.	böse ● ⚺ ♅ ● ⚼ ☿ ● ⚼ ♆ gut ● ⚺ ♃	● 14° 1′ ♓ zwischen 🌝 u. ☾
2.	22. Aug	Aboukir Cressy Hogue	böse ● □ ♃ Rad. ● ☍ ♆ Rad. ● ☍ ♂ Rad. gut ● // ♀ ● △ ♅ Rad. ● ▽ ☉ Rad.	böse ● ∠ ☿ ● ∠ ♆ ● ⚺ ♂ ☿ ∠ ♂ gut ● ⚺ ♀	● 11° 40′ ♍ zwischen 🌝 u. ●

No.	Datum	Schiff	großer Aspekt	kleiner Aspekt	Mondstand 12 Uhr London oder 11 Uhr 6 Min. 30 Sek. Berlin
3.	1. Sept.	Good Hope Monmuth Glasgow	böse 🌑 ∗ ♂ Rad. 🌑 ∗ ♆ Rad. 🌑 ☍ ♆ gut 🌑 ∗ ♂ u. ♆ Rad.	böse 🌑 ⚼ ☿ gut ☿ ▽ ♅	🌑 1° ♒ zwischen 🌑 u. 🌝
4.	3. Sept.	Speedy	böse 🌑 □ 🌑 Rad. gut 🌑 ∗ ♀ Rad. ☉ ∥ ☿	böse 🌑 ⚺ ♂ Rad. 🌑 ⚼ ♂ ☿ ∠ ♆ gut ☿ ⊥ ♅	🌑 27° 41 ♒ zwischen 🌑 u. 🌝
5.	5. Sept.	Pathfinder	böse 🌑 □ ♀ Rad. 🌑 ☍ ☿ 🌑 ∥ ♂ gut 🌑 ☌ ♆ Rad. 🌑 △ 🌑 Rad.	böse 🌑 ⚼ ♆ 🌑 ∠ ☉	🌑 22° 25′ ♓ zwischen 🌝 u. ☾
6.	9 Sept.	Oceanic	böse 🌑 □ ♅ 🌑 ∥ ♅ gut 🌑 ∥ ♆ 🌑 △ ☿ Rad.	böse 🌑 ∠ ♂ Rad. 🌑 ⚼ ☿ gut 🌑 ⚺ ♃ Rad.	🌑 10° 14′ ♉ zwischen 🌝 u. ☾
7.	18. Okt.	E 3	böse 🌑 □ ☿ Rad. 🌑 ☍ ♆ Rad. 🌑 △ ♅ stat. gut 🌑 △ ♃ Rad.	böse 🌑 ∠ ☿ 🌑 ⚺ ♂	🌑 12° 16′ ♎ zwischen ☾ u. 🌑

No.	Datum	Schiff	großer Aspekt	kleiner Aspekt	Mondstand 12 Uhr London oder 11 Uhr 6 Min. 30 Sek. Berlin
8.	31 Okt.	Hermes	böse ☿ ☌ ♂ ☽ * ♅ Rf. gut ☽ △ ♆ ☽ * ⊙ Rad. ☽ * ♃ Rad.	böse ☽ 15° ♂ ☿ ⚼ ☽ ☽ ⚼ ♂ ☽ 15° ♂ Rad.	☽ 10° 9′ ♈ zwischen ☽ u. 🌕
9.	3. Nov.	D 5	böse ☽ ∥ ♂ ☽ ☍ ⊙ ☽ ∥ ☿ ☽ ∥ ♆ stat. ☿ ∥ ♂ ☿ ∥ ♅ ☽ ☍ ☿ gut ☽ △ ☿ Rad.	böse ☽ 15° ♂ ☽ ∠ ♂ Rad. ☽ ∠ ♆ stat. Rad gut ☽ ⚺ ♃ Rad.	☽ 15° 45′ ♉ 🌕
10.	22. Sept	Zelée Frankreich	böse ☽ □ ⊙ Rad. ☽ □ ♄ Rf. Rad ☽ ☍ ♅ Rad. ☽ △ ♂ Rad. ☽ ∥ ♀ ☽ □ ♆ ☽ ☌ ♂ ☽ □ ♅ ☽ ∥ ♆	böse ☽ ∠ ♀ Rad. gut ☽ ⚻ ♃ Rad.	☽ 5° 4′ ♏ zwischen ● u. ☽
11.	11. Okt.	Pallada Rußland	böse ☽ □ ♂ Rad. ♂ □ ♅ ☽ ☌ ♄ ☽ △ ♂ ☽ □ ♆ Rad. gut ☽ △ ☿	böse ☽ ⚺ ♄ Rf. Rad. ☽ ⊥ ♅ Rad. gut ☽ ⚺ ♃ Rad. ☽ ⚻ ⊙ Rad. ☽ ⚺ ♆	☽ 6° 58′ ♋ ☾

Wir ersehen aus vorstehender Tabelle, daß bei allen englischen Schiffskatastrophen (No. = 1 — 9) der Merkur (England) schlechte Aspekte hat.

Sind einmal, außer den bösen, sehr starke gute Anblickungen vorhanden, wie z. B. unter No. 5 das △, so hat England insofern noch Glück, daß nur ein kleines Unterseeboot zu Schaden kommt.

Ferner haben wir in allen Fällen Aspekte zum Kraftzentrum im Horoskop unseres Kaisers, welches namentlich durch Mars und Neptun zum Ausdruck gelangt.

Drittens haben wir in allen Fällen gute Aspekte zur Radix, dem Horoskope Sr. Majestät.

Selbst die bösen Oppositionen und Quadraturen wirken nicht böse, sondern gut und zwar aus folgenden Gründen.

Jede Opposition zum Mars und Neptun steht in Konjunktion zum Glücksrad des Herrschers, das ja auch 180° vom Knotenpunkt entfernt ist. Ferner steht die Opposition gleichfalls durch die sehr günstigen, starken Trigone zum Uranus und der Sonne, welche gleichfalls mit Mars/Neptun im starken harmonischen Sextilscheine verbunden sind. denn $120^0 + 60^0$ ergibt 180^0.

Alle Quadraturen zum Kraftzentrum Mars/Neptun müssen ebenso im harmonischen Semisextil zum Uranus oder der Sonne stehen, denn $60^0 + 30^0 = 90^0$.

Unter Millionen von Horoskopen wird wohl kaum ein einziges sein, welches dieselben für Deutschland so günstigen Konstellationen hat, und es ist hieraus klar ersichtlich, daß unser Monarch uns von Gott als Schutz und Schirm gegen unsere Feinde eingesetzt ist. Ein Volk, das einen solchen Kaiser besitzt, braucht sich vor keinem Feinde zu fürchten.

Die mächtigen Strahlen des zur Sonne aufstrebenden Mars fluten auf die Untertanen zurück, sie mit Begeisterung und Treue bis zum Tode erfüllend.

Wie anders sieht es mit England aus, das sich überhebend auf seine althergebrachte Oberherrschaft zur See beruft!

Wo sind die vielen übermächtigen Schiffe, wo sind die großen Scharen der vereinigten Königreiche?

Feige, wie alle Unredlichen, verkriechen sich die vorher so stolzen Dreadnougths in ihre Häfen, man greift in der sinnlosen Angst vor uns zu den schändlichsten Lügen, mißbraucht die neutralen Flaggen und steht völlig ratlos unter dem Alp der von den Gestirnen aufs schlimmste bestrahlten Kriegserklärung.

Ein solches Krämertum verdient nicht mehr eine zivilisierte Großmacht zu sein, die Abrechnung wird nicht mehr auf sich warten lassen.

* * *

In der Tabelle sind unter No. 10 ein französisches und unter No. 11 ein russisches Schiff aufgeführt.

Das Naturell des leichtlebigen, schnell erregbaren Franzosen, der den Frauen sehr zugetan ist, kann in der Astrologie nicht besser als durch die Venus in ihrer niederen, sinnlichen Spezies symbolisiert werden.

Deshalb fällt hier der Merkur fort und treten an ihre Stelle der starke, böse Parallelaspekt des Mondes zur Venus, sowie das Semiquadrat zu derselben.

Zum Kraftzentrum steht der Untergang der Zellée durch die Quadratur des Mondes zur Sonne der Radix, der Opposition zum Uranus der Radix und dem Trigon zum Mars der Radix in Verbindung.

Ebenso standen zur Zeit des Unterganges diese Planeten am Himmel in böser Anblickung.

Der russische Despotismus wird gleichsam durch Merkur in Verbindung mit Saturn symbolisiert, durch Merkur wegen der Ländergier, durch Saturn in seinen bösen Aspekten wegen seiner Greuel, Verbrechen, Progrome, Unterdrückung. Der Saturn vertritt aber auch die Vergeltung (Karma), und sehen wir hier (bei der Pallada) denselben den Mond im Semisextil zum rückläufigen Saturn der Radix, was gleichsam besagt, daß die Vergeltung durch Deutschland kommt, während bei der Vernichtung dieses Schiffes der Saturn am Himmel in Konjunktion zum Monde stand.

Es wäre wohl absurd, bei dem elfmaligen Zusammentreffen aller ausgerechneten Aspekte und dem Zusammenfallen aller Anblickungen der Gestirne am Himmel an den betreffenden Tagen mit den Gestirn-Aspekten bei der Geburt Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. als puren Zufall hinstellen zu wollen. Ich persönlich bin überzeugt, daß sich jede noch kommende Schiffskatastrophe Englands auf gleiche Weise festlegen läßt.

Der deutsche Geist, der vieles überwand,
Der mutvoll sich entgegenwarf den finstren Seelen,
Die heftig ihn bedräuten, ihm sein Vaterland,
Sein teures Vaterland schnöd wollten stehlen,
Derselbe deutsche Geist zerschmettert die Dämonen
Und wird in Herrlichkeit selbst über Sternen thronen.

Das „Totenbuch."

Von **Peryt Shou.**

Unter dem Namen des „Totenbuches" ist eine Reihe von esoterischen Schriften der Vergangenheit auf uns gekommen, die zweifellos zu den originellsten Schöpfungen der religiösen Welt-Literatur gehören. Die Verfasser waren Eingeweihte der ägyptischen Mysterien, die in Wort und

Bild uns die Zustände einer höheren durch Initiation (Einweihung) erlangten Daseins-Welt beschreiben.

Nur irrtümlich wird man hierbei an ein „Jenseits" im vulgären Sinne des Wortes denken, denn dem initiierten Ägypter lag das „Jenseits" mitten im Diesseits! Es war eine „Insel des Glücks" mitten im brandenden Ozean bewegter Gegenwart. Es war der Verfassungszustand einer gereiften Seele. Sie lebte hier ein Leben der Wiedergeburt, das im Grunde jeder Geistesmensch schon führt, denn des Geistes Wesen ist unendlich, und so auch notwendig das Leben des Geistesmenschen ein Leben der Wiedergeburt.

Aber hier gab es Siegel und Stigmata der Wiedergeburt, unumstößliche Beweise für die Wiederkehr des geistigen Atemzuges. Streng wurden diese gehütet, um nicht dem Schmutz der Profanen preisgegeben zu werden. Gilt doch auch hier das Wort Schillers, daß „die Welt es liebt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen."

Freilich das Totenbuch konnte auch der Profane lesen, denn die hieratische und hieroglyphische Schrift war keineswegs eine Geheimschrift, aber den verborgenen Sinn des Dargestellten vermochte nur der Eingeweihte zu fassen. Es gehört viel philologische Blasiertheit dazu, zu meinen, mit der rein kritischen Austüftelung des Textes den Inhalt desselben irgendwie erschöpfend wiedergegeben zu haben. Dieser bleibt bei aller Schärfe intellektueller Fassungskraft an sich dunkel und wird erst helle durch die Forschung, die das Totenbuch selbst eingeführt wissen will, wenn es sagt Kap. 137:

„Laßt uns anzünden das Licht für die Nacht, welche folgt dem Tag!" („Was ist das?")

„Das ist das Horus-Auge (der geistige Sinn, Buddhi), welches aufgeht über deinem Leib, welches leuchtet über dich und scheinet über deine Brauen, so daß sie sich erheben,

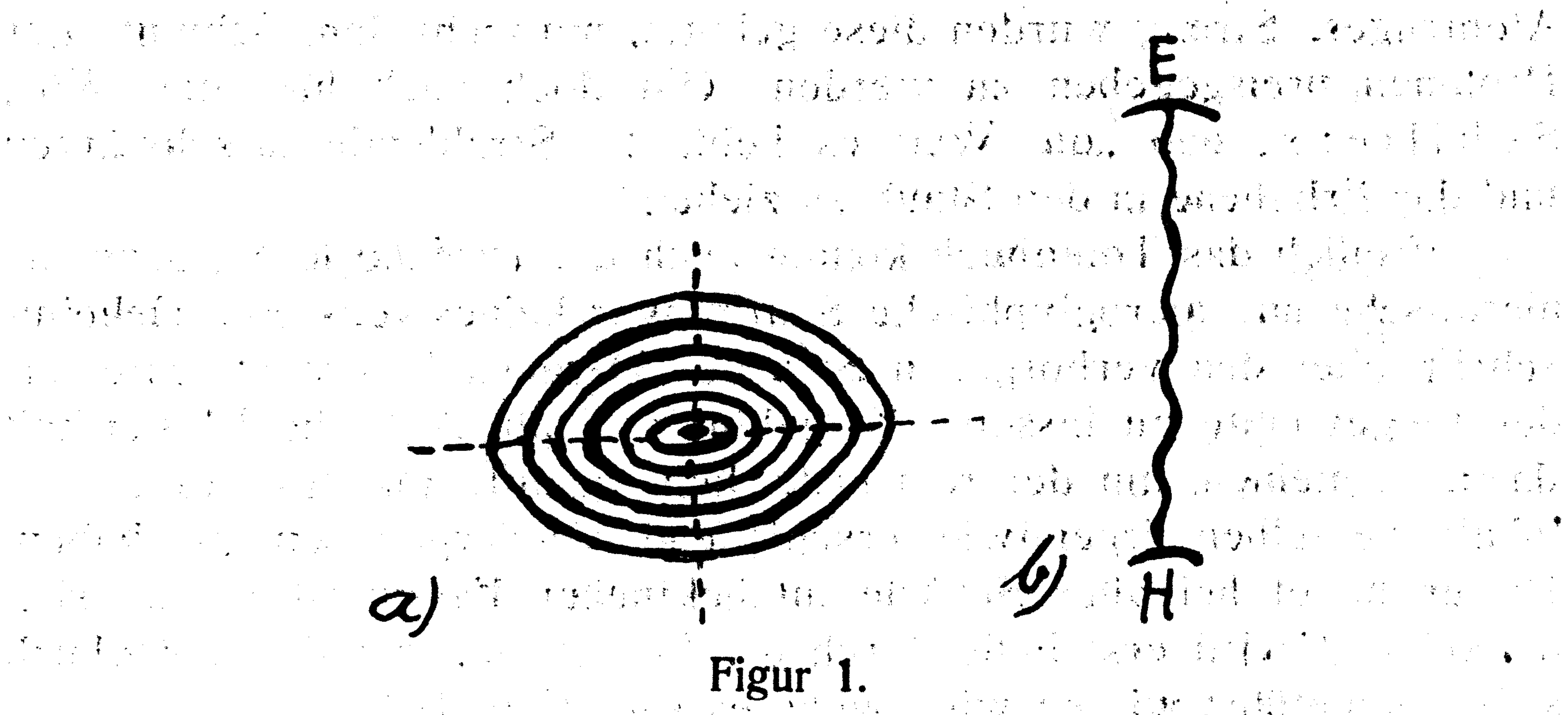
„Welches dich behütet und bewacht und zu Boden wirft alle deine Feinde."

Es ist das geistige „Ich-bin-Organ." Als Jesus im Garten Gethsemane von den Häschern des Königs überfallen wird und sie ihn fragen: „Bist du Jesus von Nazareth" und er antwortet: „Ich bin s", stürzen die Häscher zu Boden, wie der Evangelien-Text erzählt. Es traf sie der Strahl aus diesem verborgenen Organ des Geistesmenschen, aus Buddhi, wie es der Inder nennt. Seine peremptorische Strom-Entfaltung riß sie zu Boden.

Der indische Yôgi schult „Buddhi" bewußt, und seinen hohen geistigen Einfluß verdankt er ihm. Es ist nicht zu verwechseln mit Dangma, dem geistigen Kraft-Zentrum der Magie bei den Tibetanern. Buddhi ist nach den theosophischen Lehren des Ostens das

geistig-intuitive Organ, das die kommende oder sechste Wurzel-Rasse auszeichnet, und wie der Kern dieser Rasse bereits in der Gegenwart gebildet wird, so ist auch Buddhi in der Anlage bereits in der heutigen Menschheit vielfach vorhanden. Dasselbe Organ heißt „Uz-hvar“ oder Horus-Auge im Totenbuch, und dieses will uns nun ein Lehrbuch zu seiner Entwicklung an die Hand geben.

Im physischen Menschen entspricht dies „Horus-Auge“ (Buddhi) zunächst symbolisch der Epiphyse oder der oberen der beiden Gehirndrüsen. Die Schwingungen dieses Organs sind in dem Namen „Uz—hvar“ („Horus-Auge“ gegeben. Der zweite Teil diesse mystischen Namens nämlich ist so zu sprechen, daß der Mund in ihm verschiedene Öffnungsweiten nacheinander rhythmisch durchläuft. Fig. I zeigt uns dieselben:



Figur 1.

Wenn wir nach der Silbe „Uz“ die Silbe „hvar“ entwickeln, öffnet sich der Mund zunehmend, wie etwa der Amerikaner while (hweil) oder war (hwor) spricht. Man prüfe sich in dem Aussprechen dieser Silben und versuche sich in dem Schwingen derselben zu objektivieren. Blickt man hierbei auf die sechs sich nach einander weitenden elliptischen Sonnenkreise in Fig. I, so bemerkt man das allmähliche Eintreten des Tones (hver, Uz-hver) in den Körper. Diese ensomatische (innerkörperliche) Resonanz jenes Siegel-Wortes ist auf die Tätigkeit der Zirbel (Epiphyse) im Körper zurückzuführen. Von ihm gehen die Wellen aus, die wir in Figur I anschauen.

Das „Horus-Auge“ (Buddhi) als Geistes-Organ der zukünftigen Rasse.

Der Name jenes bedeutsamen Symbols Uz-hvar des „Totenbuchs“ ist uns in der Gegenwart nicht unbekannt. Der Name „Parzival“, der mit dem Gral-Mythus von nordafrikanischen (ägyptischen) Mauren zuerst nach Spanien und Süd-Frankreich gebracht wurde, geht auf diese mächtige Initiations-Formel des „Totenbuchs“ Pir-Uz-hvar (d. i. „Erscheinung des Horus-Auges“ an der Menschheit) zurück. Er

enthält also das Merkzeichen der sechsten Wurzel-Rasse, des Buddhi-Organs.

Buddhi ist schöpferische, intuitive Intelligenz, ihrem Wesen nach sowohl Wille wie Intellekt wie Intuition, alles drei in einem gemeinsamen Wurzeltrieb der menschlichen Natur, in ihrer ungeschiedenen Anschmiegung und Anlehnung an den schöpferischen Strahl im Innern, an das absolute Ich-bin. Dies muß mit den sechs Sonnenkreisen, die es abbildet, Fig. I, tönend*) im Innern auferstehen, indem es sich auf drei Ebenen ergießt, auf die Ebene der Tat und des Willens (Sat), auf die Ebene des Intellekts (Cit) und auf die Ebene des Gefühls (Ananda). So nach dem Vedânta. „Sat-cit-ananda" ist die entfaltete Buddhi, das Mahat-Organ, wie es auch genannt wird, mit dem der Mensch über die Sinnenschöpfung hinweg in Maha-Loka, die nächst höhere Welt, hineinragt.

Von dieser höheren Welt führt ein Kanal in die untere Daseins-Sphäre, so auch nach dem „Totenbuch", in dem jene genannten Lehren des Vedânta nur in anderer allegorischer Auffassung wiederkehren. Wenn dieser Kanal sich öffnet, betritt der Mensch die Welt jenseits der natürlichen Sinnenschwelle oder das Jenseits (Duat) überhaupt. Derselbe Kanal mündet aus in die Epiphyse (obere Zirbel), durch welche der Mensch mit Mahar-Loka (äg. „Uach") verkettet ist. Ein Bild dieses Kanals im senkrechten Durchschnitt zu seiner Schwingungs-Richtung haben wir in Fig. I, während der Kanal selbst, wie Fig. Ib zeigt, einer Welle gleich von dem Epigaeum (äg. „Setes", der „Über-Erde", der urstofflichen Primordial-Hülle des Planeten) zum Hypogaeum oder zur Unter-Erde herabdringt. (Fortsetzung folgt.)

*) Was Goethe im Faust (Prolog im Himmel) von den „Bruderspḧären" der Sonne und von ihrem tönenden Gesange sagt, bezieht sich auf das Erwachen von Buddhi im Menschen:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruder-Sphären Wett-Gesang."

Die natürlichen Sinne vermögen weder die sieben Brüdersphären, Fig. I, noch ihr Tönen wahrzunehmen. Die sieben Haupt-Sphären (Sephiroth) der Kabbala, Fig I, heißen auch die „sieben Töne" (Schewa koloth), sie bilden zusammen das Licht-Ei oder das aurische Ei der Sonne, von dem das Totenbuch sagt, daß es dem Mysten in der Unterwelt, d. h. jenseits der natürlichen Sinnenschwelle, aufgeht. Ja, der Myste erwacht im Anblick dieser sieben Brudersphären durch die Macht jenes geheimnisvollen Tones (Uz-hvar, Pir-uz-hvar), wie es heißt im Kap. 22 des Totenbuchs: „Ich scheine hervor aus dem Ei, welches ist in der verborgenen Welt." Die mantrische Kraft jenes Namens „Uz-hvar" kehrt bei den Indern wieder in dem mächtigen Namen des „Ishvara" (Herrn), von dem die sieben Hierarchien der Sonnengeister abstammen, bei den Juden im Namen Jehoshvah und bei den Christen im Namen Jesus.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung.)

Achat.

Unter dem Namen Achat oder Agat, fälschlich oft Gagat genannt, verstehen wir eine Edelsteinfamilie, die sehr vornehme und kostbare Verwandte hat und deren Heimat in allen Erdteilen zu finden ist. Die ältesten Achate stammen nachweislich aus Ägypten, wo sie, einem in Leyden aufbewahrten Papyrus nach, Menusteine genannt wurden. In jenem Papyrus heißt es: „Deine Lippen sind wie Menustein!" Die Râ-Hotep im Tempel zu Dendera, jene herrliche Göttin der untergehenden Sonne, wurde durch Menusteine auf goldenem Grunde dargestellt. Dieser rote Achat wird bei uns meist Karneol genannt und zu Siegelsteinen und Petschaften benutzt, seltener zu Geschmeide.

Der Name Achat wird auf den Fluß Achates in Sizilien zurückgeführt, der heute Drillo heißt. In seinem Bette wurden Achate gefunden.

Orpheus singt auch in seiner Lithika von der Achates-Steine buntem Schmelz. Die berühmtesten Achate sollen die Farbe der Löwenhaut haben, etliche gibt es auch von schwarzer Farbe.

Die Löwenhautachate findet man vielfach in Buchara, aber auch Kärnten kann sich rühmen, diese schönen Steine hervorzubringen. In Neuschottland ist ein ähnlich gefärbter Stein heimisch, auf Island der seltenere Kaschalong, der ebenfalls zur Achatfamilie zählt. Der Kaschalong wird zuweilen Kalmückenstein genannt. Man hing ihn Kindern um, damit sie vor dem Schabernack böser Elfen geschützt würden.

Im Altertum hielt man den Achat für ein gutes Mittel gegen Biß und Stich von giftigen Schlangen. So sagt uns Al Kazwini, daß mit Bromier gemischter, gepulverter Achat gut sei gegen die gefährliche und durch ihren Biß stets tötende Aspisschlange. Auch als erprobtes Schutzmittel bei der Annäherung der giftigen Reptilien nennt der weise Arzt und Forscher gepulverten Achat, der die Tiere abhält den Menschen anzugreifen.

Der Fluß Choapses führte walzenförmige Achate, die sehr gute Schutzsteine ergaben.

Gegen Spinnen und Skorpione, diese üble Plage der orientalischen Länder, ist der apfelfarbene Achat, den Orpheus als „den Stein, der dem Lenzkind, dem Apfel, gleicht", in seinem großen Steingedicht „Lithika" besingt, sehr gut.

Der Trögenische Stein ist nach der Mineralogie der alten Griechen und Römer purpurrot mit weißem Geäder. Ein ganz ähnlicher

Stein, der aber wie mit einer weißen Decke bezogen ist, ist der korinthische Achat.

Nimmt man einen Achat, gleichviel welcher Farbe, in den Mund, so wird der brennendste Durst gestillt. Gleich dem Topas ist er imstande, kochendes Wasser sofort aus dem Sieden zu bringen. Er beruhigt sogar das stürmische Meer. Sein Einfluß macht den Mann, der ihn auf der Brust trägt, beredt. Dies ist meist dem löwenhautfarbenen Achat zuzuschreiben, ebenso wie man ihm nachsagt, daß er im Kampfe unüberwindlich mache und somit ein kräftiges Amulett für Krieger bilde.

Der rosenfarbige, leicht mit weiß durchsetzte Achat ist ein Liebesstein. Jede Frau, die einen Mann kennen lernt, der solchen Stein am Ringfinger trägt, wird diesen Mann sogleich liebreizend finden. Der Stein leiht dem Sterblichen bezaubernde Worte, und kann ein Kranker die Hand mit dem Stein mit seinen Fingern umfassen, so ist ihm die Genesung gewiß.

Der Achat ist stärker als die Gluthitze des stärksten Fiebers, darum bildet er ein sicheres Mittel gegen diese Krankheit.

Hierbei beobachtete Epiphanias hauptsächlich die Kraft des löwenfarbigen Achats.

Psellus stellt fest, daß der Achat das Fließen der Augen, Kopfschmerzen und die Wasserauftreibung bei Wassersüchtigen heilt. Ein ebenfalls auf Island und den Faröern heimischer Achat ist der perlgrau bis schwarzgefärbte Obsidian. Er schützt vor wilden Stieren und wird als Trauerstein noch heute gern getragen.

Edle Achate werden gern zu Gemmen und Kameen geschnitten. Auch als schön geschnittene Zier römischer Gefäße wurden vielfach Achate verwendet.

Armbänder aus allen Arten Achat mit dunklen Onyxen zusammengesetzt sind als Talismane beliebt. Wir selbst kennen ein solches sehr altes Armband, das mit einem Schluß aus Katzenaugen versehen ist.

Das Katzenauge gibt sinnbildlich zur Sittenstrenge des Onyx und zur Ehrenhaftigkeit des Achat die Anmut und Liebenswürdigkeit der Umgangsformen. Katzenauge ist ja kein Achat, sondern Chrysoberyll, aber ihm wird eine große Diplomatie des Verkehrs und Klugheit beigemessen. Darum vereinigte man wohl die drei Steinarten zum Amulettarmband. Der sogenannte L a u b a c h a t , grünlich mit gelben Fleckchen und Tupfen, ist ein Talisman für Gärtner und Landbebauer. Wenn der Pflüger bei der Arbeit einen solchen Stein um den rechten Oberarm gebunden trägt, so wird eine fruchtbare Ernte seine Ackerarbeit lohnen. Auch sogar den Ochsen setzte man grünen Laubachat in das rechte Horn, damit durch ihre Arbeit bei der Bodenbestellung das Erdreich fruchtbar und gesegnet würde. Der Bischof

Parker überreichte einst der Königin von England, der sogenannten „jungfräulichen“ Königin, einen wundervollen Achat, dem ein Pergament beilag, in welchem mit köstlicher Malschrift alle großen geheimen und magischen Kräfte des Steins beschrieben standen. Der zu den Achaten gehörige Blutstein wird an anderer Stelle noch ausführlich besprochen werden.

Marbodus gibt im 11. Jahrhundert den Achat als Talisman des Junimonats an. Daher ist der Achat auch der Schutzstein für alle Junigeborenen und für die Schützlinge des St. Johannes. Man schnitt im Mittelalter, der Zeit der Blüte der Renaissance, Kameen aus Achat mit dem Kopfe Johannes des Täufers, die als wirksame Amulette getragen wurden. Man weihte sie am 24. Juni, dem Tage des Heiligen.

Zu diesen Kameen und Gemmen wählte man am liebsten den roten Karneol und den zartrötlichen, mit weiß unterlegten oder durchschossenen Chalcedon.

Die im Altertum beliebteste Chalcedonvarietät zum Schneiden von Intaglii war der apfelfarbene Chalcedon der „Lithika“ des Orpheus. Der vorerwähnte Obsidian oder Glasachat wird, mit Lepidot, Fuchsit oder Chromglimmer gemischt, durch folgende orpheische Verse als guter Rat von Theiodamas dem Orpheus empfohlen:

„Weiter erteil ich dir Rat, Opsiansteins Kraft zu vermischen
Unter die Tränen der Fichte, dazu wohlduftende Myrrhe,
Und Lepidotstein auch, der glänzt von silbernen Schuppen.
Alsbald werden sie ja dir Weissaggabe verleihen,
Künftigen Glücks und Leids, und was du nur willst, wird dir kund sein!
Schmerzliches Weh auch der Nerven zugleich hält fern Lepidotstein!“

Obsidian ist sehr hart und schneidet weichere Steine. Lepidot ist der Lepidolith von heute, der auch Chromglimmer genannt wird und zu den Feldspathen gehört.

Der Achat, der hebräisch „schebô“, lateinisch „Achates“ heißt, wird von den Chinesen „ma-nao“, d. h. Pferdehirn genannt, da seine untereinanderlaufenden Streifen einem frisch aus dem Pferdekopf entfernten Gehirn gleichen.

Der grüne Jaspachat, auch Moos- oder Laubachat genannt, ist wahrscheinlich eigentlich Nephrit, doch ist diese Verwechselung nicht ganz einwandfrei festzustellen. Er hilft gegen Nierenleiden. Man trägt in China Amulette aus Jaspachat, Ringe und Schnüre; besonders wirkungsvoll sollen diese sein, wenn sie aus alten Gräbern stammen. Die englischen Damen trieben eine Zeit lang einen gewaltigen Sport mit der Anschaffung dieser Wundersteine, die sie unerhört hoch bezahlten und als Amulette trugen, trotzdem die wenigsten eine Ahnung von den okkulten Werten hatten, die sie bei sich trugen.

Man sagt dem Achat, besonders dem gelblich roten, nach, daß er mit Wein vermischt genommen die Gelbsucht heile.

Der weiße Achat oder Anacthit ist gut für das Gedeihen der Herde. Sie bringt dann Zwillinge hervor und den Schafen weiße, weiche Wolle.

Ein braunstreifiger Achat, den man auch Hirschhornstein nennt, der aber vielleicht auch ein Quarz ist, soll die Kahlköpfigkeit der Männer beseitigen.

Eine weitere weiße Achatart ist der Stephansstein (Gemma divi Stephani), die zart rot punktiert und ein guter Helfer bei Vergiftungen ist.

Ferner wird der Achat in jeder Schattierung als stiller Segenspender, Friedensstifter und Beruhiger heftiger Gemüter geachtet und verehrt.

Man wendet ihm neuerdings in der Schmuckindustrie wieder mehr Beachtung zu, er ist auch einer der wenigen Edelsteine, die unser engeres Vaterland in ziemlich großer Menge hervorbringt. Die Achatschleifereien in Idar und an der ganzen Nahe sind bekannt.

Der vornehmste aller Achate ist der schon anfangs erwähnte Carneol. Er ist das Wappensiegel vieler alter Geschlechter und steht im Rufe, Rittern und Edelfrauen besonders wohlgeneigt zu sein.

Wie einst schon im Alten Testament, wird auch heute in Arabien der Carneol gegen die Pocken als Schutz und Heilmittel gebraucht. Sein Name wird von Carne, Fleisch, da er eine schöne, reine, rote Fleischfarbe hat, abgeleitet. Auch Cornelian wird er genannt. Er gehört auch mit zu den heiligen Zwölfen.

Die am stärksten magisch influierten Steine sind die babylonischen, während den indischen und den europäischen weniger Kraft zugeschrieben wird.

Die babylonischen Carneole sind blutstillend, heilen Einbildungen, Bezauberung und schützen vor dem bösen Blick. Sie machen gegen Hypnose immun, doch wirkt hier ganz speziell der indische Carneol von dunkelroter Färbung.

Außerdem ist auch der Carneol, wie alle Achate, ein Feind der Gifte, die er zu zerstören und unwirksam zu machen versteht.

Der Mondstein.

Daß weiße Steine vorzugsweise mit dem Monde zusammenhängen, wird von allen alten und neueren Okkultisten und ernsten Forschern bestätigt.

Aristoteles erwähnt mehrere derartige Steine in seinem Buch der Steine. In der Kosmographie des Al Kazwini aber wird der Selenites oder Mondstein als besonders stark wirkend eingehend erörtert.

Es ist danach der Bâhit ein weißer Stein von der Farbe des weißen Markasits. Wenn jemandes Blick darauf fällt, so muß er lachen, bis er daran stirbt. Man behauptet, er sei der Menschenmagnet. Darüber sagt der gelehrte Araber: „In der Kupferstadt hat sich ein Sonderbares begeben. Man sagt, wer ihre Mauer erklimmt und in die Stadt hineinsiehet, beginnet zu lachen und wird in das Innere der Stadt hineingezogen, ob er wolle oder nicht wolle. Inmitten dieser Stadt aber erhebt sich eine hohe Säule, an der ist ein glänzender Bahitstein befestiget, so daß aller Augen, so von der Mauer in die Stadt hineinsehen, diesen Stein erblicken müssen, und derselbige ziehet die Menschen an, daß sie fortwährend unter Lachen hineingehen und bei der Säule bleiben müssen. Nichts kann die Menschen, die hier lachend bleiben müssen, erlösen, es sei denn, daß aus dem nahen Meere ein kleiner, schwarzer Vogel geflogen käme, kleiner als ein Sperling, und setzet sich nieder an der Säule, und der Blick der Lachenden fällt auf ihn, so wird er, so es Gott gefällt, frei, denn nichts vereitelt die Wirkung dieses Steins als der kleine Vogel, der Farfar heißt, von schwarzer Farbe ist, rote Streifen über den Leib und rote Augen hat; seine Füße sind auch rot, und wenn er sich auf den Stein setzet, so höret das Lachen auf und der Mensch kann fortgehen."

Auch Aristoteles erzählt ähnliches von dem Stein, der bei ihm „Bahtah" heißt. Dieser weiße Stein liegt am Ende der äußersten Finsternis, in der keine Spur von Licht ist, denn die Sonne erreicht sie niemals; würde sie aber zu jener Finsternis gelangen, so würde sie sich von ihr ab zur Seite wenden. Dort befindet sich auch das Weltenmeer, so man Okeanos nennet. Von diesem Steine gibt es große und kleine Stücke. Hier heißt es dann, der Stein ähnelt dem Markasit mit Goldfunken, während der Batit mit Silbermarkasit verglichen wird; jedenfalls ist die Wirkung des märchenhaften Steins die gleiche. Bei dem Bahtah war es Alexanders des Großen Heer, das mit dem geheimnisvollen Selenit zu tun bekam. Als es an den Ort der Schrekken gelangte, sah es die Steine, worauf eine Erstarrung über die Söldner kam. Sie gerieten aus der Fassung und starrten mit offenem Munde vor sich, der Pulsschlag setzte aus. Sie waren schon fast eine Beute des Todes. Da kam, auch wie bei dem Batit, ein kleiner Vogel aus dem Ozean hervor, und als die Leute ihn sahen, war die Lähmung gelöst und sie konnten weggehen, ohne Schaden genommen zu haben.

Unser heute Mondstein genannter Stein ist eigentlich im strengen Sinne genommen kein Edelstein, sondern gehört der weitverzweigten Sippe der Feldspate an, denen ja auch der heutige unter diesem Namen bekannte Markasit zugezählt wird.

Die Wunder und okkulten Fähigkeiten, die ein Selenit besitzt,

sind groß. Er hat sehr starke Geheimkräfte zu Nutz oder Schaden der Menschen.

Der Pater Athanasius Kircher (1643) erzählt, daß ein Mondstein, den er gesehen, auf der Oberfläche einen hellen, milchigen Fleck hatte, der mit dem Monde draußen ab- und zunahm. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Zum Gedächtnis Mesmers.

Als Beispiel dafür, daß auch eine Tageszeitung — die „Leipziger Neuesten Nachrichten" —, die nur ganz selten und dann mit spöttischer Überlegenheit Streifzüge in das Gebiet des Okkultismus unternimmt, einmal einen ziemlich ruhigen Ton anschlagen kann, möge folgendes Gedenkblatt mitgeteilt werden:

Am 5. März waren es hundert Jahre, daß in Meersburg in verbitterter Einsamkeit ein Mann starb, der zu den seltsamsten und interessantesten seiner Zeit gehörte: Franz Anton Mesmer, der Begründer des „tierischen Magnetismus." — Um seine Gestalt schwebt etwas wie die merkwürdige Gloriole eines mittelalterlichen Alchimisten und Teufelsbeschwörers; er gehörte zu den Menschen, die, wie Faust, von allen Wissenschaften gekostet haben.

Am 23. Mai 1733 in Iznang am Bodensee geboren, sollte er nach Besuch des Priesterseminars in Dillingen Theologie studieren. Religiöse Zweifel hinderten ihn daran. Er widmete sich der Jurisprudenz, der Naturwissenschaft, der Philosophie und endlich, in Wien, der Medizin. Im Jahre 1766 erlangte er den Doktorgrad mit einer Abhandlung „Über den Einfluß der Gestirne". Alte, seltsame Reminiszenzen aus Paracelsus' Schriften und aus magischen Büchern des Mittelalters lebten hier auf. Er suchte nachzuweisen, daß die Himmelskörper durch ihre gegenseitige Anziehungskraft einen wichtigen Einfluß auf unser Nervensystem ausüben. Von hier aus gelangte er zur Annahme einer dem Magnetismus verwandten Kraft, die er den tierischen Magnetismus nannte und zu Heilzwecken heranzog: es ist die Vorstellung von dem unendlich feinen Fluidum, das zwischen Mensch und Mensch wirksam ist.

Nachdem er aus Wien und München hatte fliehen müssen, fand er in Paris endlich den richtigen Boden. Die Patienten strömten ihm zu. Es war ihm bald nicht mehr möglich, jeden einzelnen zu magnetisieren. Er erfand das berühmte Baquet, ein mit Wasser und Eisenfeilspänen gefülltes hölzernes Gefäß, durch dessen Medium er nun eine große Anzahl von Kranken gleichzeitig behandeln konnte. Er nahm diese Prozeduren unter feierlicher, gedämpfter Musik vor, angetan mit einem prächtigen orientalischen Gewande. Der Eindruck, den er dadurch auf seine Patienten ausübte, führte entweder zur Hypnose oder aber zu gefährlichen hysterischen Krisen. Mehrere hochgestellte Personen starben infolge seiner Kur. Zwei Kommissionen, die darauf von der Regierung eingesetzt wurden, seine Wissenschaft zu prüfen, kamen zu einem für Mesmer ungünstigen Resultat. Er mußte unter Zurücklassung seines gesamten Vermögens nach Deutschland fliehen. Der Mesmerismus kann als Vorläufer der modernen Suggestivtherapie angesehen werden.

Noch eine Kriegsprophezeiung von Dr. Anna Kingsford.

Nach einem Berichte der „Zeitschrift für Heilmagnetismus" (März 1915) können wir noch einen interessanten Beitrag zur Prophetie bringen: Am 5. August

1877 verkündete die berühmte englische Mystikerin Frl. Dr. med. und Dr. phil. Anna Kingsford, als sie im hellseherischen Zustande war, treffend den gegenwärtig tobenden Weltkrieg. Zur Charakteristik dieser Prophetin sei kurz erwähnt, daß sie bei ihrer Anwesenheit in Paris mit den größten Ehrenauszeichnungen seitens der Akademie der Wissenchaften bedacht wurde und daß niemand geringeres als Prof. Richet ihr ein Festbankett gab. Als leidenschaftliche Gegnerin der Vivisektion wandte sie sich wiederholt scharf gegen Claude Bernard, der einen Ofen erfunden hatte, um Kaninchen, Hunde etc. lebendig braten zu lassen. Da sie nichts ausrichtete, nahm sie sich vor, ihn telepathisch aus dem Wege zu räumen. Als sie hellsehend in London wahrnahm, daß Claude Bernard wieder einmal mit seltener Roheit unter den entsetzlichsten und grausam ausgedachten Martern einen Hund zu Tode quälte, sprach sie über ihn das Todesurteil. Im selben Augenblicke stürzte Claude Bernard sterbend mit den Worten: „Das ist Anna Kingsford!" zu Boden.

Die erwähnte Prophezeiung lautet:

„Ich sehe einen großen Krieg in Europa. Da sind Massen von Soldaten in weißen*) Uniformen und einige in roten. Ganz Europa scheint zu kämpfen. Ich sehe Paris wieder. Armes Paris! Der Franzmann ist in einer schrecklichen Geistesverfassung, wie außer sich ringt er die Hände und klagt. Er hat seine Stadt wiederum verloren. Bei ihm sehe ich eine Gestalt, sie ist weiblich, blond, aber ich kann das Gesicht nicht sehen. Ich fürchte mich nicht mehr vor Paris. Es ist weit weg, weit weg. — Es scheint mir, als ob Frankreich vollständig zerstört wurde. Die Eindringlinge haben einen Helm mit Spitze. Ich kann sie besser zeichnen als beschreiben. Ach, wie jammerschade! Nein, nicht schade; denn die Franzosen sind ein schreckliches Volk. Frankreich verdient all dieses Unglück! O Paris, vollständig zerstört! Aber wann wird dies sein? Nach Jahren vielleicht. Ein Prophet kann niemals die Zeit bestimmen. Sogar Jesus wußte nicht, wann seine Voraussagungen erfüllt werden würden. Die jüdischen Propheten dachten gewöhnlich, daß ihre Prophezeiungen am Vorabend der Verwirklichung ständen. — Kein Mensch kann den Tag und die Stunde angeben, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

Ganz Frankreich ist dem Verhängnis ausgeliefert. Ein Teil davon wird deutsch werden. Ich sehe England im Besitz von Calais**), der Normandie und der britannischen Küste, ja von der ganzen nördlichen Küste Frankreichs. Belgien scheint mir preußisch zu sein. —

Prophezeiungen über das Ende des Krieges.

Es ist ganz interessant zu hören, daß sich verschiedene „Seher" unter ähnlichen Umständen in ähnlicher Weise über das Ende des gegenwärtigen Krieges ausgesprochen haben sollen. Wiederholte Fälschungen mahnen aber zur Vorsicht. Wenn ich im folgenden doch einige weitere Prophezeiungen bekannt gebe, so tue ichs in der Hoffnung, vielleicht zuverlässigen Aufschluß darüber zu erhalten, ob die erwähnten Prophezeiungen in dieser Form schon zu Anfang des Krieges in den fraglichen Gegenden bekannt gewesen sind.

Unterm 19. Febr. wurde dem Gütersloher Tageblatt geschrieben: „Wie lange noch? So fragt manche besorgte Seele im Hinblick auf den Krieg und seine mutmaßliche Dauer, und manche Leute beschäftigen sich gewerbsmäßig, indem sie aus Kaffeesatz und sonst was ihre Weisheit als Wahrsager schöpfen oder anderseits in ernstester Weise die bisherigen Ergebnisse des Krieges, die Hilfsmittel der beiden

---

*) Wohl „grauen". G. W.

**) Vorübergehend ist das ja jetzt der Fall, es müsste aber ein schlechter Frieden werden, wenn die Engländer in Calais bleiben sollten.

Parteien, die Stärke und den Mut der Krieger und auch die Erfahrungen früherer Kriege zur Betrachtung heranziehen, mit der Beantwortung dieser Frage. Zu keinem dieser Wahrsager oder Propheten gehört eine Frau aus dem lippeschen Volk, die ihrem Pastor schon Anfang 1914, als noch niemand an den Krieg dachte, mit der Offenbarung nahte, daß am 2. August 1914 ein großer Krieg gegen Deutschland seinen Anfang nehmen würde. Der Pastor, in Detmold wohnhaft, sagte der Frau eine Belohnung von 3 Mk. zu, wenn ihre Aussagen zuträfen. Als dies am 2. August 1914 geschehen war, ging der Pastor zu der Frau, gab ihr den verdienten Taler und versprach ihr eine Belohnung von 100 Mk., wenn sie ihm auch das Ende des Krieges vorhersagen wolle. Das Geld kann ich mir nicht verdienen, erwiderte die Frau, weil ich das Ende des Krieges nicht erlebe, ich werde im Oktober sterben; das Ende des Krieges wird aber um die Kirschblüte 1915 eintreten. Die Frau ist, wie sie wahrgesagt und gerechnet, im Oktober 1914 gestorben. Diese Geschichte ist einem Leser unserer Zeitung als verbürgt und wahr mitgeteilt, auch ist ihm der Name des Pastors in Detmold genannt worden. — Bis zur Kirschblüte ist es nicht mehr lange, denn bis zum Mai sind es nur noch drei Monate. Wer wollte sich nicht freuen, wenn uns die Kirschblüte den Frieden und das Ende des Blutvergießens brächte!"

Eine weitere ähnliche Prophezeiung entnehmen wir den „Psychischen Studien", März-April 1915. „Sie wurde kürzlich in einer Gesellschaft höherer Beamten erzählt: Ein Architekt aus Köln machte sich im Sommer 1913 das Vergnügen, sich während seines Sommeraufenthaltes von einem Zigeuner einer vorüberziehenden Truppe weissagen zu lassen. Der Zigeuner deutete ihm, daß er im nächsten Sommer 1914 keine Reise unternehmen könne, weil ihn der Krieg daran verhindere. Dem Zigeuner wurde außer seinem Honorar noch eine Belohnung von 50 Mk. versprochen, für seine „Kunst", wenn sich seine Prophezeiung erfülle. Der Architekt gab ihm seine Adresse, wo er sich melden könne. Nicht wenig überrascht war der Herr, als sich im August 1914 der Zigeuner bei ihm einfand und seinen Lohn abholte. Der Zigeuner wurde zur nochmaligen Prophezeiung aufgefordert und behauptete nun, daß Friede sei, sobald die Kirschen blühen. Eine weitere Belohnung von 100 Mk. wurde ihm wieder in Aussicht gestellt. Gebe Gott, daß er auch diesmal recht hat und seinen Preis abholen kann! Ed. M." —

Es wäre nun ein wichtiger Schritt vorwärts für uns, wenn wir den Namen des Pfarrers in Detmold sowie den Namen des Architekten erfahren könnten, denn für die okkultistische Forschung haben solche Erzählungen aus dritter oder zehnter Hand wenig Wert. Sollten die Berichte aber den Tatsachen entsprechen, so ist die Betonung der Kirschenblüte doch sehr bemerkenswert. Wir konnten ja schon im 9. Hefte S. 547 darauf hinweisen. Im nächsten Hefte werden wir sogar eine Prophezeiung wiedergeben, die sich auf den 27. April 1915 bezieht. Wegen Raummangel muß sie noch zurückgestellt werden. A. G.-W.

Pseudookkultismus. Für den Fortschritt der okkultistischen Forschung kann nichts hinderlicher und gefährlicher sein als die Ausbreitung gewisser pseudookkultistischer Praktiker und die mangelhafte Aufklärung der breiteren Volksschichten über den Unterschied zwischen Pseudookkultismus, der vielfach in gemeingefährlichsten Betrug übergeht, und wissenschaftlichem Okkultismus. Oft ist zwar eine gerechte Beurteilung nur nach eingehender sachverständiger Prüfung möglich. Nichts destoweniger sind Anhänger wie Gegner nur allzuleicht mit ihrer Stellungnahme gewissen okkulten Dingen gegenüber im klaren oder glauben es doch zu sein. Wüßten sie, welchen Schaden sie sich und ihren Mitmenschen durch solche Hemmungen der kulturellen Entwicklung, d. h. nicht nur der wissenschaft-

lichen, sondern auch der moralischen Entwicklung, zufügten, sie würden wohl bei auch nur einigem Verantwortlichkeitsgefühl sich mehr Mühe inbezug auf wahrhafte Aufklärung in Sachen des Okkultismus geben. Als Anregung in solchem Bestreben möge der Aufsatz über den „Talisman" (Heft 9 und 10 des 8. Jhrg.) dienen. Um aber erkennen zu lassen, wie bedrohlich zuweilen pseudookkultistische Umtriebe werden, lasse ich zwei Berichte folgen, deren ersten ich den „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 11. 3. d. J. entnehme.

„Aus Saalfeld wird uns geschrieben: Unglaublich, aber wahr! Ein Einwohner eines benachbarten Städtchens beabsichtigte, eine Klage anhängig zu machen. Da ihm der Erfolg zweifelhaft erschien, suchte er eine bekannte „weise Frau" und Kartenschlägerin unserer Stadt auf. Die kluge Frau wußte sofort Rat; denn ein „Gerichts-Segen", so meinte sie, könne seine Wirkung nicht verfehlen, und die geringen Kosten eines solchen ständen in keinem Verhältnis zum Klageobjekt. Dem zweifelhaften Kläger leuchtete dies ein. Für zwei Mark erwarb er folgendes Dokument: „Ein Gerichts-Segen † † †. Wenn ich vor Richters Haus stehe, da schauen drei Totenköpfe heraus. Der eine hat keine Lunge, der zweite hat keine Zunge, der dritte muß gänzlich verstummen. Alles in Gottes Namen, des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Amen. † † † † † † Gerichts-Segen † † †." — Dieses Schriftstück trug, wie das „Saalfelder Kreisblatt" berichtet, der nun zuversichtliche Klagelustige auf Anraten der „weisen Frau" ein Jahr lang auf der Brust. Man sollte nicht glauben, daß es noch Menschen gibt, die für einen solchen gemeingefährlichen Unfug und Betrug noch Geld ausgeben. Gegen die Frau, die besonders auch in „Krankheits-Segen" viel leisten soll, ist Anzeige erstattet worden. — —

Weniger gefährlich erscheint auf den ersten Blick folgender Bericht aus der Morgenausgabe der „Weimarschen Landeszeitung Deutschland" vom 31. 1. d. J. aus Jena:

Vor dem hiesigen Schöffengericht spielte sich Donnerstag eine ungewöhnliche Szene ab. Auf der Anklagebank erschien der Maurer Karl F. aus Bürgel, der die Kunst des Wahrsagens übt und allen Ernstes behauptete, im Besitz einer „höheren Macht" zu sein und den Drang in sich zu fühlen, seine geistigen Kräfte seinen Mitmenschen nutzbar zu machen, erhalte er doch von den Geistern Verstorbener Antwort auf alle Fragen. Als er sich bereit erklärte, an Gerichtsstelle sofort eine Probe seines Könnens abzulegen, wurde ihm die Frage unterbreitet: „Werden die Deutschen Warschau einnehmen?" Der Hellseher ließ sich darauf einen Bogen weißes Papier geben, schrieb darauf die Frage unter Anrufen des „hohen Geistes" und wartete auf die Antwort. Schon nach kurzer Zeit konnte den gespannten Zuschauern die natürlich von der eigenen Hand des Wahrsagers niedergeschriebene Geisterbotschaft mitgeteilt werden. Ihre Entzifferung bereitete zwar einige Schwierigkeiten, aber ihr Inhalt war befriedigend; sie lautete zunächst dahin, daß der Fragesteller das größte Medium der Erde sei und verkündete dann, daß die Deutschen „demnächst in Warschau einziehen werden". Von einer Geisterbeschwörung nahm das Richterkollegium Abstand, zog vielmehr ein ärztliches Gutachten zu rate, in dem ausgedrückt wird, daß der Angeklagte ein geistesschwacher, von einer fixen Idee besessener Mensch sei. Diese Idee geht z. B. dahin, daß die Geister der Verstorbenen auf die verschiedenen Sterne verteilt seien und daß sich auf dem Mond das große Zuchthaus für die bösen Geister befinde. Da ihm aber nicht nachgewiesen werden konnte, daß er für die Schutzbriefe, die er den ins Feld ziehenden Soldaten mitgab, Geld verlangt hat und sich immer mit „Trinkgeldern" begnügte, die auf den Tisch gelegt wurden, so erzielte er ein freisprechendes Urteil, nachdem ihn der Vorderrichter zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilen

wollte. Mit einer Empfehlung seiner Wunderkräfte für den Bedarfsfall verabschiedete sich der Schlauberger von den Gerichtsherren. —

Da es leider noch recht unkritische Leute gibt, die auch derartige geschäftstüchtige „Wahrsager“ für hervorragende Vertreter der okkultistischen Bewegung halten, so können solche „Hellseher“ mitunter bedeutenden Schaden anrichten, indem sie Unwissende schädigen und das Urteil über den Okkultismus und okkulte Fähigkeiten in bedauernswerter Weise irreführen. Es kann darum nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß alle Wohlunterrichteten möglichst für fachgemäße Aufklärung sorgen möchten, zumal in einer Zeit, da es viel Menschen zum Okkultismus hinzieht. W.

Prophezeiungen über die weiteren Folgen des Weltkrieges. Der als Rutengänger und in gewisser Beziehung auch als Astrolog unsern Lesern bekannte Okkultist M. Büttner (Charlottenburg 4) ist unseren älteren Lesern wohl in guter Erinnerung; denn seine im Januarhefte 1914 mitgeteilten Wahrnehmungen über Deutschlands künftige Geschicke haben sich zu einem guten Teile schon als richtig erwiesen. Darum teilen wir gern auch weitere Empfindungen Büttners, wenn auch mit Vorbehalt, hier mit. Er schrieb schon unterm 23. 10. 1914 u. a. folgendes:

„Wahrgenommen habe ich, daß vom III.—IV. 1915 erste Anregungen zu Friedensverhandlungen sind, doch wird nichts werden; aber für VI.—VII. hatte ich besseren Eindruck. Der englischen Königsfamilie soll innerhalb der nächsten 6 Jahre viel Unglück, Ungemach und eine schlechte Zeit zuliegen, desgleichen Trauer. Sehr überraschend war der Eindruck für das belgische Königshaus, es soll nach dem Kriege heiler dastehen und eine noch bessere Würde einnehmen als vor dem Kriege. Dies soll ungefähr 1 Jahrzehnt anhalten.“

Der Seltsamkeit wegen sei diese Bemerkung nicht unterdrückt, es wäre doch möglich, daß sie in irgend einer Beziehung richtig sein könnte, und dann ist es gut, wenn sie rechtzeitig bekannt gegeben wurde.

Unterm 28. 10. 1914 schrieb dann Herr Büttner u. a. noch folgendes: „Innerhalb 5 Jahren Aufteilung Chinas (mehr 1917—18 Anregung), sodaß diesem Riesenreich nur ungefähr $^1/_3$ verbliebe. In selbiger Zeit, so mehr bis 1920, Seeschlachten da draußen, wo Deutschland, Amerika und noch 1 oder 2 andere Mächte auf der einen Seite wären.

In einer späteren brieflichen ausführlicheren Darlegung (23. 11. 14.) ergänzte Herr Büttner die letzte Mitteilung dahin, daß 2—3 befreundete Mächte auf Seiten Deutschlands und Amerikas seien.

Ferner will ich aus diesem Brief der Vollständigkeit wegen einige weitere Mitteilungen bekannt geben. Herr Büttner schrieb weiter:

„Ich nahm Seeschlachten, Gefechte an der nordafrikanischen Küste wahr, in der Gegend von Marokko und Ägypten, und es kam mir in dieser Hinsicht vor, als ob Italien daran beteiligt sei. — Für nordischen Staat auch Anregungen, daß er mit in den Krieg gezogen wird. — Deutschland will sich ungefähr $^1/_3$ des belgischen Kongostaates aneignen, Deutschostafrikaseite. — Riesenhafter Brand einer feindlichen Großstadt, den selbige selbst angelegt, bezieht sich auf diesen Krieg. — Erst graugelbliches, mehr ins Dunkle-Firmament, stellenweise dann rötliches; bezieht sich auf Rußland, Grau sind die jetzigen Heeresmassen und das folgende rötliche Hervorleuchten sind revolutionäre Zustände in gewisser Zeit nach dem Kriege. Das Graugelbliche deutet auf schlechte wirtschaftliche Lage, und man sehnt sich nach Ruhe, die aber nicht lange anhält, denn das rötliche Aufleuchten in verschiedenen Gegenden kündet Streit und Aufruhr an.“

Weltwende. Deutsche Wahrschrift. Ältere Leser des „Zentralblattes für Okkultismus" werden sich noch dankbar der aufrichtigen und für unsre nationale wie für unsre menschliche Entwicklung im allgemeinen heilsamen Betrachtungen Gustav Ferdinand Müllers entsinnen. Er ist auch jetzt in der kritischen Zeit wieder auf den Plan getreten, um da, wo im Herzen der Boden bereitet ist, keimende Samen für edleres, stärkeres Leben auszustreuen, dort aber, wo die Herzen noch verschlossen sind, Furchen zu reißen, die Gewissen zu erschüttern, daß dieser furchtbare Krieg nach dem — Gott gebe es! — baldigen äußeren Siege auch unvergänglichen inneren Gewinn bringen möchte. Denn dann tritt erst die beinahe noch schwerere Aufgabe an das überlebende und an das kommende Geschlecht heran, die Siegespreise zu hüten und nutzbar zu machen zum Heile des eigenen Volkes wie auch zum Wohle anderer. Es ist ja jedem tiefer blickenden Deutschen schon klar geworden: Verhelfen die Schicksalsmächte dem deutschen Volke zum Siege, so legen sie ihm damit zugleich eine schwere Weltmission auf, und nur, wenn es diese gewissenhaft erfüllt, zu erfüllen sich ehrlich bemüht, wird ihm die dazu erforderliche Weltmachtstellung werden und erhalten bleiben. Hierzu mit zu helfen ist jedes Deutschen persönlichste Pflicht, inbesondere jedes okkultistisch gebildeten Deutschen, der die tieferen Zusammenhänge alles Werdens kennt und in dieser Erkenntnis besser, erfolgreicher zu wirken vermag als der nur im landläufigen Alltagswissen Bewanderte. Darum möchte ich, weil bei dem großen Umfange ein Abdruck hier nicht möglich ist, wenigstens auf die „Deutschen Wahrschriften" No. 1 „Weltwende", No. 2 „Weltgewissen", No. 3 „Kriegsgewissen" nachdrücklich hinweisen. Wer aufrichtiges Interesse dafür hat, kann die genannten Flugblätter von Herrn Fernando Finck in Ulm a. Donau kostenlos beziehen. Sollte freilich jemand für derartige Kulturarbeit — die Flugblätter eignen sich vorzüglich zur Besprechung im Freundes- und Bekanntenkreise und in Vereinen — etwas übrig haben und an die gleiche Adresse oder an Herrn Wilhelm Bäßler in Göppingen b. Augsburg einen kleinen Beitrag zu den Druckkosten senden, so tut er ein gutes, vaterländisches Werk.

Um aber denen, die G. F. Müller noch nicht kennen und nach den bisherigen Andeutungen noch nicht recht wissen, worum es sich handelt, einen kleinen Einblick zu geben, lasse ich hier wenigstens einen kurzen Abschnitt aus dem 1. Flugblatte folgen:

„Die Zeit wird es lehren, daß der ausgebrochene Weltkrieg erst der Anfang einer ganzen Reihe weltumwälzender Wettkämpfe ist. Daß an Beibehaltung der alten sozialen Gewissensschlamperei im deutschen Volkstum nicht zu denken ist. Daß endgültige Niederringung unserer Gegner mit einem Male nicht gelingt. Daß wir neue Überfälle zu gewärtigen haben, wenn wir nicht dauernd einig bleiben. Daß unsere Einigkeit aber nicht anders als durch große soziale Opfer aller Parteien zu erkaufen ist. Das heißt, daß wir Deutsche, wenn uns unser Volkstum lieb ist, in Bälde wesentlich bessere Menschen werden müssen als wir bisher waren. Menschen mit strengerem Rechtsempfinden, stärkerem Wahrheitsdrang, höherem Opfermut für das Allgemeinwohl. Bleiben wir zu solcher Erhebung als Volk zu schwach, dann sind alle Opfer der Gegenwart umsonst gebracht. — — Nur wenn uns zur unumstößlichen Gewißheit wird, daß wir unsern Vorteil am besten wahren, wenn wir sittlich so vollkommen wie nur irgend möglich zu werden trachten, erfüllen wir als Deutsche unsere große Weltmission."

Ich hoffe, mit diesem Hinweise vielen einen Dienst zu erweisen. Jedes weitere Wort der Empfehlung ist nun wohl überflüssig. A. G.-W.

Vom Büchertisch.

Kriegsbücher.

Der Krieg hat in Deutschland weder bei den Schriftstellern noch bei den Buchhändlern eine Lähmung verursacht, sondern wie überall im deutschen Wirtschaftsleben finden wir auch in der Literatur eine erfreuliche Anpassungsfähigkeit, sodaß sogar eine recht lebhafte Tätigkeit auf dem Büchermarkte zu beobachten ist. Uns interessieren jetzt am meisten die Bücher, die sich mit

Prophezeiungen über den Weltkrieg

beschäftigen, denn sie werden im guten wie im schlechten Sinne für die künftige Stellungnahme breiter Volksschichten okkulten Problemen gegenüber bedeutsam sein. Da ist vor allem ein Büchlein zu nennen, das der okkultistischen Literatur alle Ehre macht:

Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg. Von Albert Kniepf. Hephaestos Verlag, Hamburg, 2. erweiterte Auflg. 50 Pfg.

Der Verfasser ist als okkultistischer Schriftsteller und Forscher zur Genüge bekannt, sodaß über seine Fähigkeiten hier nichts weiter gesagt zu werden braucht. Ich gestehe gern, daß ich ihm wie dem verstorbenen Dr. Bormann in der Nostradamus-Forschung manche wertvolle Anregung verdanke und darum auch in meiner Schrift „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ mehrmals auf das vorzügliche Schriftchen Kniepfs hinwies. Es behandelt die Frage der Prophetie auf Grund der kritischen Nostradamus-Ausgabe und führt, dem Neuling wie dem Eingeweihten, in oftmals überraschender Weise die Treffsicherheit der Nostradamus-Prophezeiungen vor. In der erweiterten Neuauflage konnte Kniepf auch noch eine Anzahl weiterer Vierzeiler mitteilen, die inzwischen geprüft, ihre Beziehung zum gegenwärtigen Weltkriege offenbaren. So stellt das Büchlein einen höchst achtbaren Beitrag zur Erforschung der Prophetie dar und verdient auch ohne Rücksicht auf den Krieg ein sorgfältiges Studium.

Ebenfalls von wissenschaftlichem Werte sind

Astrologische Mutmaßungen über den Krieg der Deutschen 1914, seine Ursachen und Folgen. Von Ernst Tiede. 80 Pfg.

Der Verfasser ist als Schriftleiter einer astrologischen Zeitschrift ebenfalls hinreichend bekannt. Eine besondere Stellung nimmt er durch die Verfechtung der „natürlichen Manier“ in der Berechnung der Horoskope sowie in der starken Betonung des römischen Astrologen Firmicus Maternus ein, doch berücksichtigt er auch andere hervorragende Astrologen. In der vorliegenden Studie zieht er auf Grund der Wechselbeziehungen zwischen den Herrscherhoroskopen und der Kriegshoroskope für die einzelnen Staaten Schlüsse über Verlauf und Folgen des Krieges für Deutschland und Österreich einerseits und Rußland, Frankreich, England und Belgien anderseits. Bemerkenswert ist, daß er dabei auch auf eine Völkerunion zukommt, von der auch Nostradamus bereits sprach. Wer sich besonders für die astrologische Seite des Prophetie-Problems interessiert, wird gut tun, sich das Büchlein anzuschaffen.

Ferner ist ein Heftchen über

Günstige Kriegsprophezeiungen von Frieda Gentes bei Friedr. Kämpfer, Berlin S. W. 48, Friedrichstr. 242 III für 20 Pfg. erschienen. Beide, Frieda Gentes und

Friedr. Kämpfer, sind in der spiritistischen Literatur bekannt, jene als geschätztes Malmedium, dieser als Schriftsteller. Er hat in dem vorliegenden Heftchen mediumistische Kundgebungen über den gegenwärtigen Weltkrieg zusammengestellt, Kundgebungen, die bereits im Mai 1912 erfolgten und beachtenswerte Einblicke in die Fähigkeiten der Somnambule geben und ebenso wie die übrigen Prophezeiungsschriften Deutschlands Sieg verkündigen. **(Wegen des Bezuges siehe das Umschlaginserat.)**

Mit einer Einschränkung verdienen auch die

Prophezeiungen über den Weltkrieg und seinen Ausgang, zusammengest. u. erläut. von Max Klix, Berlin, Bülowstr. 94, (Heft 1) empfohlen zu werden. Sie enthalten Kundgebungen der Somnambule Gabrielle (1859), der Tiburtinischen Sibylle, des Astronomen Antonio Tasso (15. Jhd.) und des Sehers Joachim Greulich. Da hierin die Unsichtbarkeit unsrer „Feldgrauen", das 70 Millionenvolk, das Strafgericht über Frankreich und England eine Rolle spielt, so enthält das Heftchen immerhin beachtenswertes Material für die Forschung. Bei auch nur flüchtigem Prüfen wird man freilich Greulichs Vision dem 70er Kriege zuweisen müssen. Was aber am meisten zu scharfer Stellungnahme veranlaßt, ist der unverhältnismäßig hohe Preis von 1 Mk. für die wenigen Blätter. Wenn ich recht gehört habe, daß inzwischen der Preis auf 50 Pfg. ermäßigt worden wäre, so bemerke ich, daß auch 50 Pfg. noch zu viel sind für das wenige Gute, das geboten wird. Vielleicht kommt der Herausgeber Käufern noch weiter entgegen.

Dann möchte ich noch die

Rosenzweige 1915. Von Cornelie von Heyman, Bremen, Am Wall 194, erwähnen. Die durch ihr Hellhören bekannte Verfasserin hat schon in dem Bande für 1914 auf den Krieg hingedeutet, in dem neuen verbreitet sie sich namentlich über das Ende des Krieges. Wenn auch das Mitgeteilte im einzelnen vorsichtig aufgenommen sein muß, da es erst dunkel und widerspruchsvoll erscheint, so haben doch die früheren Bände erkennen lassen, daß in diesem „sibyllinischen" Büchlein Wahrheitsfunken vorhanden sind, und so wird vor allem der psychische Forscher gern dieses Material mit zu **rate** ziehen.

Und zum Schlusse möchte ich noch auf das schon 1905 erschienene Buch:

Mein geistiges Schauen in die Zukunft. Von Frau de Ferriem. (Berlin, Jul. Püttmann. 3 Mk. geb.) hinweisen, weil es für die psychische Forschung eine Fülle beachtenswerter Erlebnisse bietet und auch Hinweise auf den gegenwärtigen Weltkrieg enthält. So gewinnt es in der Gegenwart eine besondere Bedeutung, und es ist zu wünschen, daß es vor der Vergessenheit bewahrt wird.

Wenn ich noch eine kleine Schrift:

Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung (Orania-Verlag, Oranienburg. 80 Pfg.) erwähne, so geschieht es nur der Vollständigkeit wegen. Neue Gesichtspunkte bietet es außer einer Besprechung der „Birkenbaumschlacht" nicht. Zwar enthält es auch einige Vierzeiler von Nostradamus, aber allein Kniepfs Büchlein ist in dieser Frage reichhaltiger und kritischer, und so muß das letztgenannte Heft als überholt gelten. A. Grobe-Wutischky.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen? Reichenbachs Od und seine Nachentdeckungen. Historisch-kritische Studie über die Strahlung des Menschen und andere wenig bekannte Strahlungen. Mit 16 Abb. Von Friedr. Feerhow. Leipzig, M. Altmann. 169 Seiten 8°. Geb. 2,80 M. Geheftet 2 M.

Es war beschämend für uns, daß erst der Krieg gar vielen die Augen über

die Leistungen und über die ferneren Leistungsmöglichkeiten öffnen konnte. Ganz besonders niederdrückend war das Gefühl, daß die okkultistische Forschung im Auslande mehr gefördert wurde als in den deutschen Ländern, so daß sogar Bahnbrecher, wie Freiherr Karl von Reichenbach, in den zünftigen Kreisen ihres Vaterlandes immer noch verfehmt sind. Wenn dann der Versuch gemacht wurde, die grundlegenden Forschungen in den deutschen Ländern zu rechtfertigen, so schien dies nur durch den Hinweis auf ausländische, insbesondere französische und englische Forscher möglich zu sein. Da wird es manchem eine doppelte Freude bereiten, wenn er das vorliegende Buch durcharbeitet. Der Verfasser — unter dem Pseudonym verbirgt sich ein wohlgeschulter, weitblickender und mutiger Akademiker — ist ja durch seine früheren, an kritisch gesichteten Tatsachen reichhaltigen Schriften längst rühmlich bekannt geworden, und so stellt sich auch das neue Buch seinen Vorgängern würdig an die Seite. Es bietet nicht nur einen in den Grundzügen vollständigen Überblick über alle bekannt gewordenen, an Reichenbach anknüpfenden wie auch über zahlreiche selbständige Untersuchungen, die Reichenbachs Forschungsergebnisse teils glänzend bestätigen, teils ergänzen; es gewährt auch dem, der Hoffnung auf eine deutsche Wiederbelebung okkultistischer Studien noch nicht aufgegeben hat, einen Einblick in recht verheißungsvolle Anfänge zur Verwirklichung dieser Hoffnung. Wenn dabei Namen wie Martin Ziegler, Prof. Korschelt, Rychnowski, Ludwig Tormin als schon ziemlich weithin bekannte auftreten, so werden doch auch neue genannt, die Beachtung verdienen; besondere Aufmerksamkeit wird aber die „Wiener Psychologische Gesellschaft“ durch ihre planmäßigen Untersuchungen auf sich fesseln, wenn sie in der Arbeit fortfährt, wie sie schon aus den knappen Hinweisen in dem Buche zu erkennen ist.

Diese neue Schrift Feerhows eignet sich wohl zur Einführung für Neulinge wie auch zur Anregung von Experimenten für Unterrichtete, die möglichst unter Vermeidung von Umwegen zur weiteren notwendigen Klärung der Strahlungserscheinungen beitragen wollen. Die Ausstattung des Buches ist sehr zweckmäßig; nicht nur daß den Belehrungen genügend erläuternde Abbildungen beigegeben sind, diese kommen auch dank der sorgfältigen Auswahl des Papiers bestens zur Geltung.

A. Grobe-Wutischky.

Ernährung in der Kriegszeit. Ein Ratgeber von Prof. Dr. Eltzbacher, Frau H. Heyl, Prof. Dr Oppenheimer, Prof. Dr. Rubner u. Prof. Dr. Zuntz. 76.—100. Tsd. Frdr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig, 1915. Preis 15 Pfg.

England will uns im Verein mit Frankreich und Rußland aushungern, will uns einen schmählichen Frieden aufzwingen, wozu es im ehrlichen Waffengang nicht fähig wäre. In dem furchtbaren Ringen, da es für uns nicht nur die Rettung der nationalen Selbständigkeit, sondern auch die Rettung der Menschenrechte für uns und alle Völker zu erkämpfen gilt, müssen wir mit alllen Mitteln durchhalten und zur Vereitlung des teuflischen Aushungerungsplanes alle inländischen Hilfsmittel und ihre zweckmäßige Verwendung zur ausreichenden Ernährung unsres ganzen Volkes erwägen, die gewonnenen Erkenntnisse in allen Kreisen verbreiten und schnellstens in gutem Beispiele die Verwirklichung einer wahrhaften Kriegshilfe vorleben. Dazu ist aber eine zuverlässige Aufklärung über den wirklichen Notstand und die dringenden Bedürfnisse, über deren mögliche Befriedigung und über die vorhandenen Deckungsmittel nötig. Es ist mit Genugtuung zu begrüßen, daß von berufenster Seite, von wissenschaftlichen und praktischen Fachleuten ein wahrhaft volkstümliches Handbuch zur rechten Zeit auf den Markt gebracht wurde, das die Einsichtigen schnell unterrichtet und ihnen zugleich ein vortreffliches Werbemittel bei der dringend nötigen Aufklärung in den schwerfälligeren, teilweise vom Verständnis des tiefernsten Problems der Volksernährung im Kriege

noch weit entfernten Massen gibt. Es ist eine hohe und segensreiche Aufgabe jedes deutsch-völkisch Gebildeten, daß er hier so schnell wie möglich mit Hand anlegt. Darum hielt ich es für meine Pflicht, auch hier auf das außerordentlich wohlfeile Schriftchen aufmerksam zu machen. Möchte es in weiteren Hunderttausenden eine wirksame Waffe zu unsern Gunsten in dem scheußlichen Hungerkriege werden!

Du bist erkannt! Deine Kopf-Form zeigt mir deine Begabung und deinen Charakter. Von Reinhold Kohlhardt. Uranus-Verlag, Preis 25 Pfg.

Wer sich in groben Umrissen über das wichtigste der phrenologischen Lehren unterrichten will und vorerst die Ausgabe für ein größeres Handbuch aus Mißtrauen scheut, der mag zu dem Schriftchen greifen, das durch 13 Abbildungen verdeutlicht die wesentlichen Anschauungen der Phrenologen darlegt. Eine Auswahl autoritativer Gutachten von Akademikern sowie notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben sollen dem Leser das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Gebotenen wie auch auf die praktische Betätigung dieser Lehren vonseiten des Verfassers stärken. R.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: A. Grobe-Wutischky.

Herausgeber und Verleger: Max Altmann in Leipzig.

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | Mai 1915. | 11. Heft.

Träume.

Alte und neue Anschauungen.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Dem Gedächtnis im Traume hat Du Prel in dem schon wiederholt genannten Meisterwerke eingehende Kapitel gewidmet. Der Forscher ist der Ansicht, daß im Traume keine allgemeine Steigerung des Gedächtnisses stattfindet, denn der Inhalt unseres Tagesbewußtseins schwindet mit dem Einschlafen zum größten Teil, aber der Traum bringt Bedingungen, welche die Reproduktion längst vergessner Vorstellungen erleichtern, und zwar zeigt sich hierbei das Gedächtnis unabhängig vom Grade des Interesses, das diese Vorstellungen für den Willen hatten. Im Traume wird also oftmals der Prozeß des Vergessens rückgängig gemacht, wobei diese Art Steigerung des Gedächtnisses ebenfalls oft auf halbem Wege stehen bleibt. „Wir besitzen im Wachen ein latentes Gedächtnis, dessen Inhalt sich im Traume teilweise hervorkehrt, oft mit, oft ohne Erinnerung.“

Merkwürdig ist, daß der Traum vergessene Vorstellungen mit größerer Kraft reproduziert, als dies im Wachzustande der Fall ist. Dies gilt natürlich besonders von Vorstellungen, welche s. Zt. auf uns großen Eindruck gemacht haben. Wenn aber nur eine Reproduktion ohne Erinnerung stattfindet, dann glaubt der Träumer etwas zu erfahren, was er bisher nicht gewußt hat, und doch war es nur „Unbewußtes“. Ist die Erscheinung mit einer dramatischen Spaltung der Persönlichkeit verbunden, dann liegt die Gefahr einer abergläubischen Erklärung nahe.

Du Prel weist dies an einem interessanten Beispiele nach.

L e i b n i z erzählt: „Ich glaube, daß die Träume uns oft alte Gedanken wieder erneuern. Als Julius Scaliger die berühmten Männer Veronas in Versen verherrlicht hatte, erschien ihm ein gewisser Brugnolus (der, von Geburt ein Bayer, später in Verona sich niedergelassen hatte) im Traume und beklagte sich, vergessen worden zu sein. Julius Scaliger erinnerte sich zwar nicht, von ihm vorher reden gehört zu haben, unterließ aber nicht, auf diesen Traum hin zu seiner Ehre elegische Verse zu machen. Endlich erfuhr sein Sohn Josef Scaliger auf einer Reise nach Italien das Nähere, daß es ehemals zu Verona einen berühmten Grammatiker oder gelehrten Kritiker dieses Namens gegeben hatte, der zur Wiederherstellung der schönen Wissenschaften in Italien beigetragen. Diese Geschichte findet sich in den Gedichten des Scaliger (Vater) mit der Elegie und in den Briefen des Sohnes.“ — „Leibniz“, sagt Du Prel, „hat ohne Zweifel recht, wenn er meint, Scaliger habe von Brugnolus früher gewußt und im Traume nur teilweise sich wieder daran erinnert; aber ein Beweis dafür, daß diese Auslegung die richtige ist, müßte aus dem Traume selbst beigebracht werden, und er liegt in der Tat darin. Es fand hier anfänglich Reproduktion statt, aber keine Erinnerung; darum erkannte der Träumende Scaliger den Brugnolus nicht. Dann aber trat die bisher latent gebliebene Erinnerung ein; aber weil sie erst aus dem Unbewußten auftaucht, spaltet sich das träumende Ich, und die Erinnerung wird dem Brugnolus dramatisch in den Mund gelegt. Hätte Scaliger tiefer geschlafen, so hätte eine größere Steigerung des Gedächtnisses stattgefunden. Der Prozeß des Vergessens wäre nicht zuerst zur Hälfte und erst dann ganz rückgängig gemacht worden, er hätte sich vielmehr sofort an den reproduzierten Brugnolus auch erinnert. Dieser hätte sich nicht über Vergessenheit beklagt und wäre vielleicht ganz stumm geblieben.“ Wer diese Verhältnisse nicht kennt, der kann wohl auf den Gedanken kommen, daß hier ein Fall vorliegt, in dem ein Verstorbener gemahnt hat, ihn nicht zu vergessen. Wir haben aber die Verpflichtung, sagt Du Prel mit vollem Recht, der einfacheren Hypothese den Vorzug zu geben. Diese ist aber in dem genannten Beispiel naheliegend, denn „Steigerung des Gedächtnisses und dramatische Spaltung sind alltägliche Phänomene des Traumlebens.“

Die Gedächtnissteigerung spielt übrigens auch im Somnambulismus eine große Rolle. Ebenso ist, wie bereits erwähnt, das erhöhte Erinnerungsvermögen bei Sterbenden eine bekannte Tatsache, und eine Gedächtnissteigerung verbunden mit transzendentalem Zeitmaß ist von Personen, die in Todesgefahr schweben, z. B. Ertrinkenden, fast immer empfunden worden. Es liegen diese Erscheinungen außer dem Rahmen unserer Studie. Ich kann aber besonders dem Neuling auf unserem Forschungsgebiet nicht dringend genug das Studium der Schriften unseres Meisters Du Prel empfehlen. Insbesondere ist das

von mir wiederholt zitierte Werk: „Die Philosophie der Mystik"*) eine unerschöpfliche Quelle von Belehrung und Anregung in diesen Dingen.

Interessant ist ein anderer Weg, den Dr. Fred. van Eeden bezüglich der Traumforschung eingeschlagen hat. Ich entnehme einem Vortrag desselben in der S. P. R. (London)**) — gehalten am 22. April 1913 — folgende Einzelheiten:

Unsere Träume sind rein psychische Phänomene. Die Sinne des Körpers sind aus der Seele des Schöpfers ausgeschaltet. Jede unmittelbare Verbindung zwischen dem Geist und dem Körper hört während des Schlafes und Traumes auf. Van Eeden geht sogar so weit, zu sagen, daß so lange eine körperliche Empfindung bemerkt wird, so lange ist der Schlaf oder Traum noch nicht vollständig. Wenn Schlaf und Traum wirklich einsetzen, dann ist jeder direkte körperliche Rapport abgeschnitten. Dies gilt für Eeden als charakteristisches Kennzeichen.

Der Forscher hat 16 Jahre lang seine Träume aufgeschrieben und studiert. Er hat eine Klassifikation der Träume aufgestellt und unterscheidet darin folgende neun Typen: 1. gewöhnliche Träume, 2. sehr lebhafte Träume, 3. symbolische Träume, 4. allgemeine Traumempfindungen, 5. lucide Träume, 6. Dämonen-Träume, 7. unrichtiges Erwachen, Phantasieen, 8. Initial-Träume, 9. pathologische Träume. Auf die Initial-Träume macht van Eeden besonders aufmerksam. So selten sie sind, so sind sie doch sehr charakteristisch und leicht zu erkennen. Sie erscheinen nur im Einschlafen, wenn der Körper in normaler Verfassung und nicht ermüdet ist. Der Übergang vom Wachen zum Schlafen findet in einem Augenblick statt, den man allgemein als „unbewußt sein" bezeichnet, was ich aber vorziehe „Lücken des Gedächtnisses" zu nennen. Es ist nicht, was Maury eine hypnagogische Halluzination nennt, denn letzterer gehört nicht in die Welt der Träume. Bei den Initial-Träumen sehe und fühle ich wie in jedem anderen Traume. Ich habe eine fast vollständige Erinnerung des Tageslebens; ich weiß, daß ich eingeschlafen bin und wo ich schlafe, aber alle Perzeptionen des physischen Körpers, innerer und äußerer, sind vollständig abwesend. Gewöhnlich hat man das Gefühl des Schwebens und Fliegens und bemerkt mit völliger Klarheit, daß das Gefühl von Ermüdung verschwunden ist.

Die merkwürdige Form dieser Träume scheint Dr. van Eeden hinreichend, um für den sorgfältigen Beobachter alle laufenden Theorieen umzuwerfen. „Ich weiß wohl", sagt der Forscher, „aus eigener Erfahrung, daß gewisse körperliche Bedingungen und sensorische Em-

*) Leipzig, Max Altmann.

**) Proceedings Vol. 26. 1913.

pfindungen Einfluß auf Träume haben. Ich kann Beispiele geben, in welchen Geräusche der wachen Welt, Läuten einer Glocke, Wind, eigener schwerer Atem und Schnarchen in die Traumwelt gedrungen sind und eine Traumphantasie hervorgerufen haben. Aber ich denke, daß alle Fälle, in welchen Töne oder Eindrücke des Tageslebens — körperliche Empfindungen — in das Traumleben gelangen, Ausnahmen sind. Alle wissenschaftlichen Beobachter der Träume aber gehen bis auf den heutigen Tag von der Voraussetzung aus, daß eben jene körperlichen Empfindungen alle Träume erklären. Die meisten Forscher beginnen mit der Annahme, daß Träume mehr oder weniger anormale Phänomene sind, verursacht durch eine anormale Verfassung des Körpers, und ihre Experimente sind meist darauf gerichtet, zu versuchen, Träume durch künstliche körperliche Bedingungen hervorzurufen."

Van Eeden hat als Ergebnis sorgfältiger Beobachtung die Überzeugung gewonnen, daß die körperliche Kondition des Schläfers in der Regel keinen Einfluß auf den Charakter des Traumes übt, mit Ausnahme weniger seltener und anormaler Fälle, wie z. B. in pathologischen Träumen, in denen Fieber eine Rolle spielt. Er hatte selbst, obwohl in ausgezeichneter Gesundheit und in gutem Schlaf, schreckliche Träume, dagegen auf einem Schiffe, während Sturm herrschte, friedliche, ja entzückende Träume.

Der Forscher definiert also den wahren Traum als jenen Zustand, in welchem körperliche Empfindungen, seien sie innerlich oder äußerlich, nicht zu dem Geist direkt gelangen können, sondern nur in der psychischen Form eines Symboles oder Bildes. Die Worte „Bewußtsein" und „Unbewußt" vermeidet er so viel als möglich, weil er „mit diesen Worten keine rechte Vorstellung verbinden kann." F. van Eeden hält es nicht für richtig, den Körper eines Schlafenden oder Narkotisierten bewußtlos zu nennen. Er hat als Psycho-Therapeutiker die Erfahrung gemacht, daß der menschliche Körper wie eine bewußte Person handeln kann ohne jede Teilnahme des Geistes. „Wir wissen, daß eine Spaltung der menschlichen Persönlichkeit möglich ist, nicht nur in zwei, sondern in drei und mehr Persönlichkeiten. Während meiner Sitzungen mit dem Medium Thompson", so berichtet van Eeden, „beobachteten wir, daß nach dem Trance, in welchem das Medium als Nelly sprach oder als irgend eine andere Kontrolle, sie sich an Träume erinnerte, die nichts zu tun hatten mit den Dingen, welche sie zu uns sprach. Man konnte also von ihr sagen, daß sie in drei Wesen geteilt war: der Körper im Trance, augenscheinlich im Schlaf — die Kontrolle, die durch ihren Mund sprach, und Mrs. Thompson, die in ganz anderer Sphäre träumte. Alle diese Personalitäten waren in der Tat „bewußt" in irgend einer Art."

F. van Eeden weiß wohl, daß viele andere Autoren mit seiner

Definition nicht einverstanden sind, allein er stützt sich auf seine Erfahrung und sagt, daß er in 352 Fällen eine volle Erinnerung an das Tagesleben hatte und freiwillig handeln konnte, obwohl er so fest eingeschlafen war, daß keine körperlichen Empfindungen von ihm aufgenommen wurden. „Wenn jemand“, sagt van Eeden, „für diesen Zustand die Bezeichnung Traum zurückweist, mag er eine andere ausdenken. Für mich war es gerade diese Art von Träumen, die ich lucid nenne, welche mein besonderes Interesse erweckte und die ich sorgfältig notierte. Ich stimme ganz mit Havelock Ellis überein, daß während des Schlafes die psychischen Funktionen in einen Zustand von Dissociation treten. Ich behaupte nur, daß es nicht Dissociation ist, sondern im Gegenteil Reïntegration, welche nach der Dissociation des Schlafes der wesentlichste Zug der Träume ist. Der Traum ist eine mehr oder weniger vollständige Reïntegration der Psyche; sie kann so weit gehen, daß sie volle Erinnerung an das Tagesleben, Reflexion und freiwilliges Handeln bringt!“ (Schluß folgt.)

Die Rätsel psychischer Erscheinungen.

Von **Robert Blum.**

(Fortsetzung.)

Da psychische Kraftstoffe (Manas) ausschließlich unsichtbar, unwägbar und ungreifbar sind, so ist es unmöglich, die Psyche auf empirischem Wege kennen zu lernen, und wir sind auf unsern Menschenverstand und unser gesundes Urteilsvermögen angewiesen, um auf Grund der Erfahrungen, welche wir im Laboratorium bei Untersuchung der Korrelation der mehr oder weniger wahrnehmbaren Kraftstoffe gemacht haben, und an der Hand von wissenschaftlicher Analogie und Logik die Schlüsse zu ziehen, die zu einem richtigen Verständnis der Psyche führen.*) Nach kritischer Betrachtung und Erwägung der

*) Wir stellen nicht in Abrede, daß es für gewisse Menschen im Bereich der Möglichkeit liegt, die Psyche unmittelbar und gleichsam durch eigene Anschauung kennen zu lernen, aber für den Normalmenschen sind wissenschaftliche Analogie und Logik die einzigen Autoritäten. Wirkliche Adepten sind sehr wenig mitteilsam und auf die Dikta natürlicher Seher, wie Jakob Böhme, Andrew Jackson Davis, Swedenborg u. a., welche sich bewußt auf der Astralebene bewegen, sehen und beobachten können, ist kein Verlaß, weil sie den Unterschied zwischen wirklichen Bildern und Gedankenprojektionen, Hirngespinsten oder, wie A. G.-W. sagt, „Spiegelungen falscher Vorstellungen“, nicht zu machen verstehen. Eben deshalb ist sogar Swedenborg unter den wirklichen Adepten Indiens bekannt als „the man, who got mixed up“, d. h. „der Mann, welcher vermuddelt wurde“, und seine Spekulationen und Theorien wimmeln von Ungereimtheiten. Auch Rudolph Steiner gehört in die Kategorie der „natürlichen Seher“, und in der „Akasha Chronik“ gibt er unwiderlegliche Beweise dafür, daß er unter Umständen sehr scharf und richtig im Astrallicht zu beobachten imstande ist. Aber neben den erhabensten Wahrheiten finden wir auch häufig genug

Resultate, zu denen wir bei dieser Untersuchung der Korrelation der Kräfte kommen, stellen wir vor allem fest, daß sich die verschiedenen Kräfte ineinander umwandeln lassen, wobei selbstverständlich der diesen K r ä f t e n notwendigerweise als Substrat oder Vehikel dienende S t o f f wohl stets auch eine Veränderung erfahren, feiner oder gröber werden muß, aber niemals völlig verschwinden kann, weil K r a f t ohne S t o f f undenkbar ist. Desgleichen kommen wir zu dem unvermeidlichen Schluß, daß „je feiner der S t o f f, desto größer die K r a f t," d. h. desto rascher die B e w e g u n g desselben, was bereits beim Vergleich zwischen Wasserkraft, Dampfkraft und Elektrizität offenbar wird. Wir machen ferner die Beobachtung, daß bei Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Modifikationen von Kraft untereinander gewöhnlich nur zwei in der Skala nebeneinander liegende Kräfte aufeinander wirken können, gerade so wie Dampf sich erst zu Wasser verdichtet, ehe es zu Eis gefriert, oder wie Eis nicht direkt in Dampf verwandelt werden kann, ehe es zu Wasser geworden ist.

Daraus ergibt sich nun, daß psychische Kraft, als eine bei weitem höhere Kategorie von Kraft als die den menschlichen Organismus und seine physiologischen Tätigkeiten unmittelbar beherrschenden Kräfte, wohl unter Umständen einen ausschlaggebenden Einfluß auf die letzteren und dadurch in letzter Instanz auf die Gestaltung des physischen Körpers auszuüben vermag, jedoch nur durch Vermittlung von Nerven-Od und Pflanzen-Od, welche ihrerseits die physiologischen, elektrischen und chemischen Prozesse im Körper beherrschen.

Auf diese Weise erklären sich zunächst die merkwürdigen Wirkungen seelischer Zustände, Vorgänge oder Veränderungen auf den physischen Körper, wie Ohnmacht und selbst plötzlicher Tod bei Freude, Schreck etc., das spontane Weißwerden der Haare bei Angst, Erbrechen bei Ekel usw., ferner das Blasenziehen auf der Haut durch Aufkleben von Briefmarken bei Hypnotisierten, sowie die sogenannten Stigmata; auch teratologische Erscheinungen usf. gehören hierher und sind alle zurückzuführen auf den mächtigen Einfluß der Phantasie oder der Einbildung, ein ausgesprochen seelischer Vorgang auf den physischen Körper. „Mens agitat molem" — „Der G e i s t bewegt den Stoff."

Dieser Vorgang ist bislang wohl oft genug b e s c h r i e b e n, jedoch noch niemals erschöpfend e r k l ä r t worden. Wenn wir nun den Versuch einer Erklärung wagen, müssen wir die volle Aufmerksamkeit des Lesers auf eine kurze Weile in Anspruch nehmen.

Der Erkenntniskritik gemäß nehmen wir die Gegenstände der

---

widersinnige Behauptungen, welche, um wenig zu sagen, das experimentum crucis einer wissenschaftlichen Kritik nicht aushalten. Denn, wie Eliphas L e v i sagt: „Den direkten Strahl freizulegen und von der Reflexion zu trennen, das ist das Werk des I n i t i i e r t e n." R. B.

Außenwelt nicht unmittelbar wahr, sondern nur gewisse *Empfindungen*, deren Summe eine *Vorstellung* in uns hervorruft. Das „*Ding an sich*“ erkennen wir also nicht, sondern nur die Veränderungen, die es an uns erzeugt, deren Endresultat eine Vorstellung ist. Dieser Vorstellung — heißt es — kommt gar keine Realität zu, sie ist etwas Sekundäres, eine Abstraktion. Und daraus wird gefolgert, daß das Ich keine Individualität geistiger Art, kein *psychisches Etwas* sei, sondern nur eine Gruppe von Prozessen, eine *Qualität*. Aber eine Eigenschaft, wie „Schönheit“, „Güte“ etc. kann erst begriffen und verständlich werden, nachdem man weiß, „was“ *schön* oder „was“ *gut* ist, also muß jedes *qualitative* Etwas schlechterdings die gewöhnlich unsichtbaren Elektronen erkannt worden sind. unvermeidliche Schluß, daß auch die Psyche nicht eine *immaterielle* Größe sein kann, sondern — wie dies wahrer Okkultismus lehrt — eine Kraft, deren stoffliches Substratum unsichtbare „Psychonen“*) sind, ähnlich wie als stoffliches Vehikel der Elektrizität neuerdings die gewöhnlich unsichtbaren Elektronen erkannt worden sind. Denn: „Wie oben, so unten“, und umgekehrt, und alles, was „*wirklich*“ ist, muß auch „*stofflich*“ sein, um *wirken* zu können. „Das höchste Ziel der Naturwissenschaft ist die Zurückführung aller Naturerscheinungen auf die Mechanik“ (Kirchhoff, du Bois Reymond, Helmholtz); aber wohlgemerkt: „*Mechanismus*“ ist nicht „*Materialismus*“.

Die Achillesferse fast aller Systeme unserer modernen Philosophen, von Cartesius bis E. v. Hartmann, ist die Tendenz, zu versuchen, eine Weltanschauung auf einer „Abstraktion“, einem „Absoluten“ als Grundlage aufzubauen, was niemals gelingen wird. Es gibt kein „Absolutes“ in einer Welt voll Wirklichkeiten, und jede Wirklichkeit ist eine Dreieinheit von irgend einer Art von Impuls oder „*Bewußtsein*“, „*Energie*“ und „*Stoff*“, oder von „*Geist, Seele, Körper*“. Schon Proclus faßte die Entwicklung triadisch auf, und zwar so, daß jedes Moment der Trias wieder eine Trias bildet, deren jede wieder eine Trias von Triaden bildet etc. ad infinitum. Das erste Moment der Trias hat den Charakter des „*Seins*“, das zweite den des „*Lebens*“, das dritte den des „*Denkens*“ oder des Geistes. Nur auf diese Weise gelangen wir zu einer Weltanschauung, welche, anstatt auf vagen, abstrakten theoretischen Spekulationen zu fußen, auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage ruht und zugleich den erkenntnistheoretischen Forderungen Genüge leistet.

Versuchen wir nun, uns die Vorgänge zu vergegenwärtigen, welche sich abspielen bei Wahrnehmung eines Gegenstandes der Außenwelt.

---

*) „Das neue Weltbild“, Gräter.

„Die Seele (Psyche) des Tieres ist eine Zweiheit, die des Menschen eine Dreiheit."

Der Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele ist der, daß das 6. Prinzip Buddhi beim Tiere nur latent und nicht entwicklungsfähig ist; beim Menschen dagegen ist die Buddhi entwicklungsfähig, wodurch dessen Psyche zur potentialiter unsterblichen Wesenheit wird und seine Intelligenz auf eine unendlich viel höhere Potenz gebracht werden kann als die des Tieres. Im allgemeinen ist aber die Psyche des Normalmenschen während des Lebens auf Erden genau so eine Zweiheit wie die der höheren Tiere, weil Buddhi noch zu locker mit Manas und Prana verbunden ist und sich erst nach dem Tode mit ihnen endgültig zur Dreieinheit amalgamiert. Deshalb hat auch die Psyche des Normalmenschen, gerade so wie die Tierseele, zunächst als selbständige Wesenheit keinen Bestand und muß, um sich bewußt zu betätigen, mit dem physischen Körper zur Dreiheit verbunden sein wie beim Tier. Dann haben wir:

1. Das denkende und lenkende Ego — Manas, den Denker — als obersten Drilling und Dominante, das „Bewußtsein" repräsentierend.

2. Den Astralkörper oder Begierdenleib und die denselben belebenden Kräfte — Prana — die „Energie" darstellend, und

3. Den physischen Körper, bestehend aus den festen, flüssigen und gasförmigen chemischen Elementen, belebt durch die verschiedenen Modifikationen von Sonnenenergie: chemische Kraft, elektromagnetisches Prinzip, die physiologischen Tätigkeiten des Organismus usw. Der physische Körper stellt somit, samt dem Ätherkörper, d. h. den belebenden Energien, den untersten Drilling oder den „Stoff" der Dreiheit dar. Jeder dieser Drillinge ist, wie schon erwähnt, selbst wieder eine Trias von Triaden.

Wie haben wir uns nun den Prozeß des Wahrnehmens eines Gebildes der Außenwelt zu denken?

Wie schon angedeutet, hat jeder leblose Gegenstand der anorganischen Welt nur den „Ätherkörper", und seine Aura besteht aus den niedersten und grobstofflichsten Kategorien von strahlender Materie, deren Schwingungen Kunde geben von der Beschaffenheit und den Eigenschaften des betreffenden Stoffaggregates. Die „Ätherkörper" von Pflanzen, Tieren und Menschen enthalten zwar genau dieselbe grobstoffliche Materie. Dazu kommen jedoch bei der Pflanze noch odilische Kraftstoffe. Beim Tier gesellt sich noch der „Astralkörper" mit Manas ohne Buddhi, während beim Menschen ein „Mentalkörper" mit Anfängen von Buddhi dazu kommt, wie bereits ausgeführt, so daß in seiner Aura alle Kategorien von supersinnlichen Substanzen und Ätherarten, von den grobstofflichsten „Elektronen" bis zu den feinsten „Psychonen" und spirituellen Kraftstoffen

vertreten sind.“ Diese geben in ihrer Gesamtheit dem mit geeigneten Sinnesorganen Ausgerüsteten Kunde nicht nur über des betreffenden Menschen Körpergestalt und seine physischen Eigenschaften, sondern auch von seinen Geistesfähigkeiten, seiner Intelligenz, seinem moralischen Gehalt usw.

Die an der Peripherie des physischen Körpers befindlichen Sinnesorgane des Normalmenschen im wachen Zustand sind aber nur empfänglich für die Schwingungen der verhältnismäßig grobstofflichen Kraftstoffe der Ätherkörper und nicht fein genug, um auf Astralvibrationen, Gedankenprojektionen, psychische und spirituelle Schwingungen zu reagieren. Daher vermögen wir auch die Intelligenz, den Grad der Herzensgüte oder Verdorbenheit etc. unserer Nebenmenschen nicht direkt wahrzunehmen, obwohl dies alles für den Kundigen sehr genau an der Aura zu erkennen ist. Wir hören, fühlen, sehen, schmecken, riechen dadurch, daß die betreffenden von außen kommenden Schwingungen der ätherischen Kraft- und Duftstoffe die entsprechenden Sinnesäther unserer Sinnesorgane in sympathisches Mitschwingen versetzen. Diese Schwingungen pflanzen sich bis zum Gehirn fort, und erst die Vibrationen des den Endganglien entströmenden Nervenods teilen sich den entsprechenden Sinnesorganen des Astralkörpers mit. Von hier aus nimmt der Vorgang einen analogen Verlauf in der Psyche, bis zuletzt die in dem physischen Organismus hervorgerufenen Reize als Empfindungen im obersten Drilling des Egos zum Bewußtsein kommen. Umgekehrt mag das denkende Ego einerseits durch „Vorstellung“ dieselben Schwingungen im Bewußtsein wieder induzieren und dadurch dasselbe Gefühl, dasselbe Bild, dieselben Empfindungen im Bewußtsein als Erinnerung hervorrufen, andererseits mag es durch Vorstellung gewisse gewünschte Schwingungen im obersten Drilling hervorbringen, welche sich dann durch Vermittlung des Astralkörpers und des Gehirns auf die motorischen Nerven fortpflanzen und die per se leblosen Glieder und Knochen des physischen Körpers in gewollte Bewegung versetzen.

Damit kommen wir zu Anschauungen, die wesentlich verschieden sind von dem, was uns die Erkenntniskritik lehrt. Ohne uns näher auf eine diesbezügliche Erörterung einzulassen — da uns das viel zu weit führen würde—, fassen wir alles nur kurz zusammen, um zu zeigen, wie sich nach unsern Ausführungen der Sachverhalt gestaltet.

Das sichtbare, greifbare „Ding an sich“ der Außenwelt ist „passivste grobstofflichste Materie“, das Gegenteil von „Noumenon“. Die von dem „Ätherkörper“ des „Dinges an sich“ ausgehenden (nicht immateriellen) Strahlen (die „Aura“) verbreiten sich vibrierend im umgebenden Raum; wo immer dieselben ein Aggregat verwandter Strahlenarten treffen, zu denen sie Affinität haben, wie beispielsweise in unsern physischen Sinnesorganen, treten sie damit

in Wechselwirkung, wobei sie verfeinert und ihre Bewegungen beschleunigt werden, um dann umgewandelt wieder aus dem betreffenden Stoffaggregat auszutreten und in andern Regionen, wo sie neuerdings Affinitäten finden, denselben Prozeß fortzusetzen. Um zu illustrieren: Die Lichtstrahlen eines Bildes treffen die Netzhaut des Auges, versetzen den Sehnervenäther in sympathisches Mitschwingen, was einen „Reiz" konstituiert. Die Schwingungen pflanzen sich im Dunkeln bis zum Gehirn fort, wo sie das entsprechende Nervenod in analoge Schwingungen versetzen. Von einer „E m p f i n d u n g" ist bis hierher noch keine Rede, denn weder das A u g e noch die N e r v e n f a s e r n im Gehirn „s e h e n", sie v i b r i e r e n nur und versetzen ihrerseits das Sehorgan des A s t r a l k ö r p e r s in entsprechende Schwingungen, so daß wir es immer noch ausschließlich mit „R e i z e n" zu tun haben. Erst wenn die Schwingungen sich dem „M e n t a l k ö r p e r" (Manas) mitteilen und den obersten Drilling der Psyche in Vibration versetzen, kommen diese „R e i z e" dem „Ego" als „E m p f i n d u n g" eines Bildes zum „B e w u ß t s e i n"; denn erst die zum B e w u ß t s e i n gelangten, wahrgenommenen „R e i z e" sind „E m p f i n d u n g e n."

Im Gegensatz zu den vagen Beschreibungen und mehr oder weniger nebelhaften Deutungen, welche uns moderne Wissenschaft und Metaphysik im allgemeinen und die Erkenntniskritik im besondern betreffs der verschiedenen Begriffe Reiz, Empfindung, Denken, Vorstellung, Bewußtsein, Unterbewußtsein, Intelligenz etc. bieten und von denen zumeist angenommen wird, daß ihnen gar keine Realität zukomme, lassen sich diese Begriffe an der Hand unserer Ausführungen scharf definieren und genau voneinander unterscheiden, und wir erkennen sie sämtlich als Wirklichkeiten und letzten Endes als „S t o f f i n B e w e g u n g". Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ein Mensch, der viel denkt, viel geistiges Material hervorbringt und im sogenannten „Unterbewußtsein" aufspeichert, sondern nur, daß er viel Astralmaterie von außen her anzieht, durch seinen psychischen Organismus und sein physisches Gehirn schwingen und mehr oder weniger umgewandelt zum Bewußtsein dringen läßt. Denn so wie das Prisma die Regenbogenfarben nicht erschafft, sondern nur den vorexistierenden Lichtäther umwandelt, so werden auch Gedanken im Gehirn nicht erschaffen, sondern nur die aus dem Astrallicht durch die Macht der Vorstellung angezogenen gleichartigen Astralimpulse werden durch die Psyche verwertet und umgewandelt je nach der Intelligenz des betreffenden Individuums und — nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes — um so leichter und vollkommener, je häufiger dieselben Gedanken bereits die Psyche beschäftigt haben.

Ebenso ist die Sache nicht so zu verstehen, daß die Psyche eines Menschen, der intelligenter ist als ein anderer, notwendigerweise ein größeres Quantum geistiger Einheiten oder Seelenrudimente enthalte,

sondern es ist vielmehr ein Unterschied in der Fähigkeit, eine größere Mannigfaltigkeit von Astralimpulsen mit größerer Leichtigkeit anzuziehen, zu verarbeiten und umgewandelt wieder nutzbar zu machen — ähnlich, wie bei zwei vollständig gleich gebauten Mühlen mit gleichen Rädern, gleicher Anzahl von Schaufeln etc. die eine doppelt so viel Arbeit leisten mag als die andere, wenn die Schleuse beim Öffnen entsprechend mehr Wasser durchläßt, damit ein plus oder minus von „Stoff in Bewegung" darstellend.

Zu einem gründlichen Verständnis der beschriebenen Vorgänge wäre noch einiges von Wichtigkeit zu erläutern, was wiederum die volle Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen dürfte.

Wir haben festgestellt, daß „je feiner der Stoff, desto größer die Kraft", d. h. desto rascher die „Bewegung" des Stoffes". Nehmen wir die Vibrationstabelle von Oberst de Rochas als Richtschnur an, so finden wir in der fünfundzwanzigsten Oktave die Geschwindigkeit der „Elektronen" — des stofflichen Substrates von Elektrizität — angegeben zu 33 354 432 Vibrationen per Sekunde. Die Schnelligkeit der X-Strahlen in der einundsechzigsten Oktave — der höchsten für uns noch zu ermittelnden — ist 2 305 843 009 213 693 952 Vibrationen per Sekunde, so daß die Röntgenstrahlen, welche neben „Nervenod" so ziemlich die höchste Modifikation von Sonnenenergie oder Solarprana darstellen, 60 Milliarden mal rascher schwingen als elektrische Strahlen oder „Elektronen". Auf dieser Grundlage fußend, sind wir wohl berechtigt, die Schnelligkeit der „Psychonen", des stofflichen Substrates von psychischer Kraft, welche nicht mehr empirisch festzustellen ist, als im selben Verhältnis entsprechend größer anzunehmen wie die des „Nervenods", so daß wir beiläufig die Episoden und Ereignisse, welche innerhalb eines Jahres durch Vermittlung des Gehirns und Nervensystems zu unserem Bewußtsein gelangen, in einem Bruchteil einer Sekunde durchleben könnten, wenn dieselben statt dessen direkt von der Astralebene aus auf unser psychisches Sensorium und von da auf unser Bewußtsein übertragen würden. Daß dem in der Tat so ist, finden wir oft genug bestätigt durch die Erfahrungen von Leuten, die noch rechtzeitig einem nahen Tode durch Ersticken oder Ertrinken entrissen wurden und während der kurzen Zeit, da ihre Psyche bereits vom Körper getrennt war, fast ihren ganzen Lebenslauf in der Erinnerung wiederholten. Denn nur so lange die Psyche vom grobmateriellen Körper frei ist, kann sie durch Astralschwingungen beeinflußt werden, wie auch umgekehrt die physischen Sinnesorgane keine Eindrücke von der Außenwelt dem Bewußtsein übermitteln können, so lange die Psyche nicht starr mit dem Körper verbunden ist. Diese Trennung der Psyche vom Körper kann sich auf die mannigfaltigste natürliche oder künstliche Weise vollziehen, mag nur teilweise und bald mehr, bald weniger vollkommen Platz

greifen und längere oder kürzere Zeit andauern. Sie ist aber niemals eine vollkommene, weil Psyche und Körper stets noch durch einige Kraftlinien miteinander verbunden sind, damit die physiologischen Tätigkeiten nicht ganz ins Stocken geraten, was den Tod zur Folge hätte. Beim Normalmenschen findet vor allem auf natürliche Weise täglich während des Schlafes eine Trennung statt. In diesem für das bewußte Ego des Normalmenschen ungewohnten Stadium ist die Psyche empfänglich für alle die verschiedenen psychischen Eindrücke, für welche sie zur Zeit gerade Affinitäten hat, und wird der willenlose Spielball einer Unmenge ganz unberechenbarer Astralimpulse — daher die Träume. Jedoch auch während des Tages und im wachen Zustande kommen häufig Momente vor, in welchen sich die Psyche abwechslungsweise fortwährend vom Körper trennt und wieder mit ihm vereinigt, mit der Schnelligkeit des Wechselstromes — um zu denken. „All unser Denken ist nur ein Suchen im Astrallicht" sagt Dr. W. Bormann. Um zu überlegen, sich zu erinnern oder über einen Gegenstand nachzudenken, muß sich die Psyche temporär vom Körper trennen, muß psychische Schwingungen von einer bestimmten Tendenz induzieren, um gleichartige Impulse aus dem Astrallicht anzuziehen und dieselben dann im Gehirn zu verarbeiten. Mit andern Worten: die Psyche des Normalmenschen bewegt sich selbst im wachen Zustande fortwährend auf und zwischen den beiden Extremen, der materiellen Ebene und der Astralebene. Auf der letzteren verhält sie sich passiv, um als sogenanntes Unterbewußtsein die ihr sympathisch zuströmenden Einflüsse in sich aufzunehmen und sich dann auf der materiellen Ebene mittels ihres Werkzeuges, des Gehirns, bewußt zu betätigen, d. h. die ihr zugeflossenen Eindrücke wissentlich in gewünschter Weise umgewandelt wieder nach außen zu projizieren. Dieser Vorgang offenbart sich namentlich klar und deutlich beim Künstler an der Arbeit, wenn er, wie man sagt, in „höheren Regionen" schwebt, d. h. wenn seine Seele, vom Körper getrennt, von der physischen Ebene auf die Astralebene sich erhoben hat. Der talentvolle Musiker zieht, wenn er komponiert, durch tendenziös gefärbte Gedanken astrale Tonbilder, der Maler Astralformen und -Farben, der Dichter seine Reime sympathisch aus dem Astrallicht an und gruppiert sie und modelliert sie nach bestem Wissen und Können. Ebenso der Mathematiker, Mechaniker usw. Diese Fähigkeit, Astralbilder, bewußt oder unbewußt anzuziehen und dieselben zu verarbeiten, besitzen alle denkenden Wesen in mehr oder weniger hohem Grade. Beim „Virtuosen" oder „Genie" treten die Astralformen häufig, fast vollkommen in Erscheinung, so daß die Psyche gar nicht nötig hat, sie mittels des Gehirns weiter zu modellieren und umzuwandeln, sondern dieselben nur unmittelbar nach außen zu projizieren braucht, wie dies bei sogenannten Wunderkindern, jugendlichen Musikvirtuosen, phänomenalen

Rechenkünstlern usw. der Fall ist. Analoge Vorgänge spielen sich nun fortwährend auch im Alltagsleben des Normalmenschen sowohl bei den geringfügigsten Handlungen als auch bei mehr oder weniger heftigen Seelenaffekten und Emotionen ab. Stets werden von der Psyche durch Gedankenkraft magnetisch aus dem Astrallicht gleichartige Impulse angezogen, wodurch die Affekte beeinflußt werden. Ein im Zorn gereizter Mensch zieht entsprechende „böse" Elementalgeister — bewußte Wesenheiten ohne Gefühl von Persönlichkeit und ohne Emotionen, die „mysteria specialia" des Paracelsus — an, beispielsweise Seelenrudimente, welche „Grausamkeit" markieren, wie sie vorzugsweise die Psyche des Tigers zusammensetzen. Diese Elementalgeister mischen sich mit der Aura des betreffenden Menschen, stacheln ihn — sein Ego, Manas — zur Rache auf, und wenn sie nicht mit Gewalt von der Psyche niedergekämpft werden, ruhen sie unter Umständen nicht eher, als bis sie den Menschen zum Mord verleitet haben. Umgekehrt zieht ein altruistisch angelegtes Gemüt beim Anblick eines Unglücklichen „gute" Elementalgeister der Sanftmut an, Seelenrudimente, wie sie vorwiegend die Psyche des Lammes zusammensetzen, und wird durch dieselben zur Barmherzigkeit gestimmt. Ja selbst der Leser, der beim Lesen dieser Zeilen Zweifel in die hier geäußerten Behauptungen setzt, wird jetzt seine Psyche gegen alle äußern Eindrücke verschließen, um die „Für" und „Wider" aus dem Astrallicht heranzuziehen, zu verarbeiten und zu vergleichen, und je nachdem „mehr oder weniger Wasser durch die geöffnete Schleuse läuft", wird er durch Vermittlung des Gehirns sein Urteil fällen.

Eine Trennung der Psyche vom Körper, wie beim natürlichen Schlaf, läßt sich auch künstlich in verschiedener Weise bewerkstelligen, z. B. durch Extase, berauschende Getränke, rhythmische Bewegungen, Musik, durch Narkose, Hypnose und Trance. Wenn die Trennung vollständig wird, so daß alle Fäden, welche den Körper mit der Seele verbinden, zerrissen sind und keinerlei Kraftlinien dieselben mehr zusammenhalten, dann erfolgt der Tod.

Der lebende Mensch, den wir mit seinem physischen Körper identifizieren, ist eine Dreieinheit von 1. „Stoff" — dem Aggregat fester, flüssiger und gasförmiger chemischer Elemente; 2. „Energie" — den physiologischen Tätigkeiten, beherrscht mittels des Gehirns und Nervensystems durch die Psyche; und 3. „Bewußtsein" — der Psyche. Wird also der oberste Drilling, die Psyche, von der Dreiheit abgetrennt, so bleibt noch eine Zweiheit übrig, welche als solche nicht bestehen kann. Der physische Körper kann alsdann selbst nicht einmal als Pflanze weiter existieren, weil auch die „Lebenskraft" von der Psyche beherrscht wird. Er gelangt deshalb als ein bloßes Aggregat lebloser Atome unter den ausschließlichen Einfluß von chemischer Kraft und ist damit dem Zerfall und der Verwesung preisgegeben.

Desgleichen bleibt die Psyche des Tieres oder eines Menschen, von dessen Seele sich Buddhi losgelöst hat, als Zweiheit von Prana und Manas zurück und zersetzt sich nach und nach in ihre atomischen Bestandteile, welche in das allgemeine Reservoir, das Astrallicht, fließen. Die Psyche des Normalmenschen dagegen, bei welcher Buddhi einen Konstituenten der Seele bildet, bleibt als Dreieinheit von „Prana, Manas, Buddhi" als selbständige Wesenheit vom Körper getrennt, im Astrallicht bestehen, wo sie zunächst, wie im tiefen Schlafe, weiter träumt. Denn auf dieser für sie ungewohnten Ebene vermag sie sich vorerst noch nicht bewußt zu bewegen.

Diese Tatsachen müssen wir im Auge behalten, wenn wir psychische Phänomene erklären wollen.

Sowohl bei Medien im Trance als auch bei Menschen in der Hypnose tritt diese Unbeholfenheit der vom Körper getrennten Psyche klar zu Tage, wo der Hypnotiseur sich gleichsam des ganzen physischen und psychischen Apparates seines Subjektes bemächtigt und dasselbe dadurch bis zu hohem Grade unter die Botmäßigkeit seines Willens zwingt. Er kann die Fähigkeit der für Astraleindrücke empfänglichen Psyche benützen, um nicht nur das, was er sieht, hört, fühlt oder auch nur sich einbildet zu sehen oder zu hören etc., durch Gedankenprojektionen auf sie zu übertragen, sondern er kann sie auch zwingen, gewisse Gedanken anderer oder besondere Bilder im Astrallicht zu suchen, zu schauen und kund zu geben, um die Worte des geistreichen französischen Initiierten Eliphas Levi (Abbé Constant) zu gebrauchen: „Der wache Wille des Hypnotiseurs leitet den schlafenden Willen des Subjektes in der Wahl der Reflexionen (Astralbilder) und zur Umwandlung in einer bestimmten Richtung der Träume in Visionen an und zur Erlangung der Wahrheit mittels der Imagination." Ebenso finden wir bei Medien und Hypnotisierten unsere Annahme bestätigt, daß sich die Psyche unter Umständen mit der Schnelligkeit des elektrischen Wechselstromes bald auf der physischen, bald auf der Astralebene bewegt und betätigt, wie dies der Fall ist beim Hypnotisierten, wenn er zugleich noch bei vollem Bewußtsein ist (namentlich bei Ausführung posthypnotischer Befehle) oder beim Medium, bei welchem sich Manifestationen und Phänomene einstellen, von denen es selbst in vollständig wachem Zustande Zeuge ist, wie beispielsweise bei den sogenannten „Platformmedien", welche im Astrallicht sehen und hören und zu gleicher Zeit sich fortwährend mit ihrer Umgebung unterhalten; oder bei Medien, welche zu gleicher Zeit ein Phantom in demselben Stuhl sitzen sehen, in welchem bereits eine Person in Wirklichkeit Platz genommen hat. Bei der „Seherin von Prevorst", bei Mad. d'Espèrance (Aksakows Medium) und anderen Medien finden wir ähnliche Erscheinungen verzeichnet.

Ebenso wie die vom Körper getrennte Psyche für fremde Ein-

flüsse empfänglich wird, so ist dies auch der Fall bei dem von der Psyche getrennten Körper. Dieser seelenlose Körper und seine Aura ist im wesentlichen genau so zusammengesetzt wie ein Embryo im Mutterleib, ehe Manas hinzugetreten ist, also ähnlich einem pflanzlichen Organismus in demjenigen Stadium, in welchem er zur Aufnahme von Seelenrudimenten geeignet und bereit ist. Sobald sich also die Psyche vom physischen Körper losgelöst hat, übt der letztere eine seinem Ätherkörper und seiner Aura entsprechende Anziehungskraft auf die im Astrallicht schwirrenden Seelenrudimente (Manas, Elementalgeister, Mittelgeister, mysteria specialia) aus, welche sich ihrer natürlichen Bestimmung folgend magnetisch angezogen gemäß der dieser Aura innewohnenden Tendenzen dort ansammeln, um sich gerade so wie beim seelenlosen Embryo im Mutterleibe zur selbständigen intelligenten Wesenheit zusammenzugruppieren. Da aber in dem ausgewachsenen Körper des Mediums, beziehungsweise im Ätherkörper und in der Aura alle physischen Vorbedingungen zur Aufnahme und Entwicklung einer Psyche vorhanden sind, so vollzieht sich die Bildung des komplizierten Organismus dieser zeitweiligen Seele in ebenso vielen Bruchteilen einer Sekunde, als es Jahre in Anspruch nehmen würde zur Ausgestaltung einer ähnlichen Psyche auf natürliche, normale Weise. Während nun aber eine auf natürliche Weise gebildete Psyche, die im irdischen Leben im Laufe der Zeit ihre Erfahrungen sammelt, mehr oder weniger mit allen Vorgängen im sichtbaren und greifbaren Weltall vertraut und vornehmlich auf der materiellen Ebene zu Hause ist, dagegen auf der Astralebene sich wenig auskennt, ist es umgekehrt der Fall bei der neugebildeten Psyche innerhalb des Dunstkreises eines Mediums. Daher ist eine solche transzendentale Intelligenz, obwohl eine selbständige Wesenheit, stets leicht empfänglich für von außen kommende Eindrücke und zu beeinflussen durch Gedankenprojektionen und Wünsche irgend einer dominierenden fremden Intelligenz. Und da sie vertraut ist mit den Gesetzen, welche die Astralmaterie im unsichtbaren Weltall beherrschen, so ist sie imstande, die verschiedensten für den Verstand des Normalmenschen unbegreiflichen Phänomene hervorzubringen, sei es spontan oder auf Anregung vonseiten anderer. Ehe wir aber zu einer Erklärung dieser verschiedenen Phänomene fortschreiten, haben wir zuerst die mannigfachen Möglichkeiten zu betrachten, welche in den verschiedenen einzelnen Fällen eintreten können, wenn sich die Psyche vom Körper loslöst oder trennt.

Vor allem wäre der Fall zu bemerken, wenn die eigene Psyche noch innerhalb der Aura verweilt und in intimer Verbindung mit dem Körper bleibt, so daß weder der Körper noch die Aura von einer selbständigen fremden Intelligenz in Beschlag genommen werden kann, wie dies z. B. der Fall ist im natürlichen Schlaf, in der Narkose, in der Selbsthypnose, beim herannahenden oder soeben eingetretenen Tod,

oder wenn ein Adept absichtlich und wissentlich seine Psyche unter Zurücklassung des physischen Körpers auf Reisen schickt.

Der nächste Fall wäre die Trennung der Psyche vom Körper in der Hypnose, wo die unbeholfene Psyche des Subjektes unter die Kontrolle oder Botmäßigkeit des wachen Willens des Hypnotiseurs kommt, wie schon erwähnt, oder bei einem gewöhnlichen Trancemedium, dessen Psyche unter dem Einfluß irgend einer fremden Intelligenz steht, ohne zu wissen, was es tut oder sagt.

Ein weiterer Fall ist der, wenn die Psyche, ohne den Dunstkreis der Aura ihres Körpers zu verlassen, die Kontrolle über denselben verliert, so daß sich fremde Astralintelligenzen zugleich und daneben in der Aura und selbst im Körper festsetzen und sich äußern, wie dies ja auch bei Verrückten häufig vorkommt. Unter diesen Astralintelligenzen mag sich auch bisweilen ein sog. „elementary" befinden, das ist die verlorene Seele eines verstorbenen Schwarzkünstlers, von welcher sich Buddhi getrennt hat, wodurch sie der endlichen Vernichtung anheimfällt. Eine solche mag je nach den vorherrschenden Bedingungen für immer von dem von der rechtmäßigen Psyche verlassenen Körper Besitz ergreifen, was dann einen Fall von „unheilbarem Wahnsinn" bedeutet. Die rechtmäßige Seele lebt dann auf der Astralebene weiter; der betreffende Mensch ist so gut wie gestorben, ohne daß dies von seinen Angehörigen erkannt wird.

Die verblüffendsten Erscheinungen tragen sich zu in den Fällen, in welchen die Psyche die Kontrolle über ihre Aura vollständig verliert und sich gleichsam außerhalb derselben befindet. In solchen Fällen werden, wie bereits beschrieben, die im Astrallicht schwirrenden „Mittelgeister", „mysteria specialia", „Elementalgeister", oder wie die Bezeichnungen alle heißen mögen für die Millionen von unbewußten, halbbewußten und bewußten „animalculae", welche die Seelenrudimente bilden, magnetisch angezogen, um sich ihrer natürlichen Bestimmung gemäß und in analoger Weise, wie im Dunstkreis eines wachsenden Embryo im Mutterleib, zu einer Psyche zusammen zu gruppieren und um als selbständige, mit Bewußtsein begabte Intelligenz zu Tage zu treten.

Die Manifestationen und Äußerungen dieser „Geister" sind der mannigfaltigsten Art und sind durch die ganze Individualität des Mediums bis zu hohem Grad durch dessen physischen Organismus, seinen Bildungsgrad, sein moralisches Kaliber, seine Neigungen usw. bestimmt und ebenso jeweils durch die Gedanken und Emotionen etwaiger Interessenten, Beteiligten oder Anwesenden beeinflußt.

Um das bis hierher Gesagte leichter verständlich zu machen, soll eine Reihe von Beispielen der bekanntesten psychischen Phänomene, wie sie sich jeweils authentischen Berichten zufolge zugetragen haben, an der Hand unserer Auseinandersetzungen erläutert, auf Grund

unserer Theorieen erklärt, sowie die Unzulänglichkeit der seitherigen Erklärungsversuche angedeutet werden. Von einer besonderen diesbezüglichen Polemik soll aber möglichst abgesehen werden.

(Schluß folgt.)

Das „Totenbuch."

Von **Peryt Shou.**

(Schluß.)

Der Ägypter stellt die „Kanal-Strahlen" im „Totenbuch" bildlich als Schlangen dar. Er dachte sie sich von der Epiphyse aus, dem Gehirnorgan, das am obersten Ende des Wirbelkanals sitzt, bei der siderischen Geburt*) in die Wirbelsäule eindringend

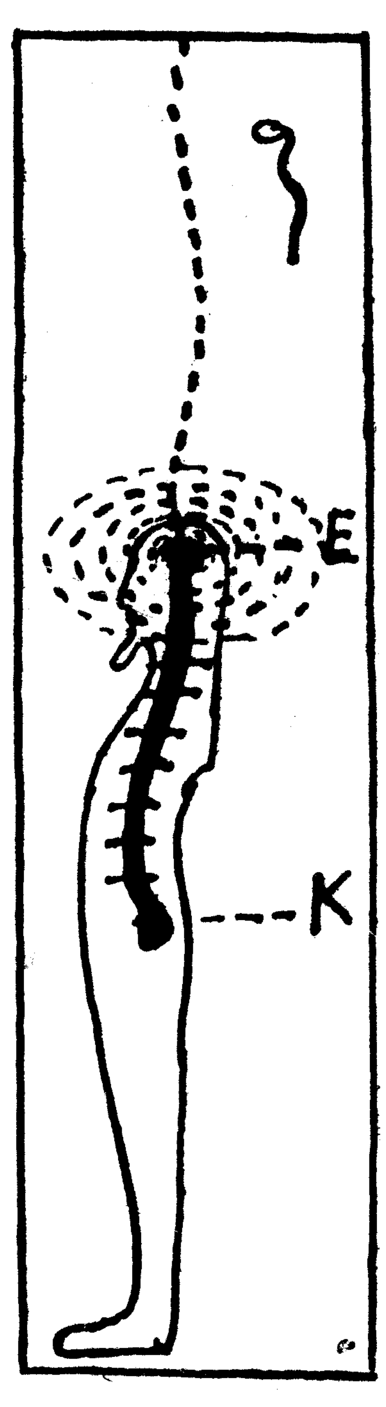


Abbildung 2.

und beim Tode als Schlange wieder aus der Wirbelsäule hervorkriechend. Die Wirbelsäule des Menschen stellt bekanntlich eine wellenförmige Kurve dar, die bei jedem Menschen verschieden ist. In jedem

*) D. i. die Wieder-Eingeburt der Monade, die entweder im Augenblick der Zeugung (Trutina Hermetis) oder im späteren Leben beim Erwachen des höheren Egos (Anoch, Enoch) im Menschen stattfindet. Die paradiesische Wiedergeburt erfolgt immer erst im späteren Leben, wenn der natürliche Mensch bereitet ist zum Herabstieg der „goldnen Schlange", und diese hebt das Geburts-Karma auf, Fig. II.

ist nach der Eigenart dieser Kurve das Lebens-Prinzip (äg. Ankh) individualisiert! Jeder hat seine besondere „Lebens-Schlange", seinen „Uraeus", der sich immer wieder inkarniert. Wenn der Mensch stirbt, ebbt die Welle (ankh) zurück in das große Strombett droben. Dieses lag nicht im Himmel unter den Sternen, sondern zunächst über der Erde und um sie herum als eine feuchte Ursphäre (äg. Nut). Auch unsere Astronomie kennt die „Edel-Materie" dieses äußeren Erdgürtels, das ultraviolette Hydrogen, und schreibt ihr eine besondere Bedeutung zu. Ja man hat sie die „jungfräuliche Ur- Materie" genannt. Wir gehen nicht fehl, sie mit dem Isis-Prinzip der Ägypter zu identifizieren.



Abbildung 3.

Die Abwehr feindlicher Gedankenwellen. Darstellung aus dem 33. Kapitel des Totenbuchs mit der Überschrift: „Von dem, wie man die Schlangen zurückschlägt."
Die Schlangen sind hier Gedankenformen in Form von Wellen, die auf den Mysten einströmen und die er zu besiegen hat in der Weise, wie es das Kap. 33 lehrt.

Auch Isis ist die „jungfräuliche Erde", welche den Impuls aus der Logoswelt (Osiris) erhält und durch ihn den Menschen schafft oder richtiger selbst gebiert. Sie trägt den Mysten selbst in ihrem Schoß, sendet ihm ihre Nährströme zu, deren er bedarf, bis er reif ist und als reife Frucht gleichsam vom oberen Weltbaum abfällt. Die Schlange wird in dieser Auffassung zu einem Zweig, Fig. II, der sich von oben heraberstreckt. Oben ist der Baum, die Welt-Sykomore (Chet) des Totenbuchs, unten sind die Zweige. Jedes Individuum haftet als Zweig an dieser Sykomore, zu deutsch „Feigenbaum". Auch Odhin, der Germanen-Gott, kommt von diesem „Weltbaum", und Jesus beschreibt die Wiedergeburt als ein Reifen und Saftigwerden des Zweiges am Feigenbaum (Ev. Luk. 21, 29). Die Wirbelsäule ist der Zweig. In ihm ist der Mensch fest in die obere Welt verwachsen, und auch mit dem Tode nicht löst er sich von ihr; denn die Welle, deren stoffliche Gerinnung und Manifesta-

tion er darstellt, bedeutet dort oben ein unaufhörliches Pulsen und Atmen des Gottes-Allgeistes.

Nun gibt es freilich dieser Wellen viele. Hier beschreiben wir ihre höhere Zustandsform, die wir in das geistige Organ, das wir Buddhi nannten, äg. Uz-hver, ausfließen sahen. Dies „Uz-hver“ oder „Horus-Auge“, dessen hohe Bedeutung das Totenbuch fast in jedem Kapitel ahnen läßt, besitzt aber nach ägyptischem Glauben nur der „Sahu“ oder der „Erleuchtete“ der Mysterien. Die niederen Gedankenformen, mit denen der Mensch hienieden wie mit einem Wellen-Chaos oder einem Schlangen-Heer ringt, siehe Fig. III, lassen ihn garnicht zur Erkenntnis des wirklichen Urquells, an dem er lebt, kommen. Johannes der Täufer nennt solche Menschheit, vornehmlich die skeptischen und atheistischen Sadducaeer, ein „Otterngezüchte“. Dieser Ausdruck ist bildlich konkret zu fassen. Denn der Mensch ist im Sinne jener genannten Stelle*) die Inkarnation entweder eines Agathodämons, d. i. einer Heils-Schlange, oder eines Kakodämons, d. i. einer „Otter“. Die Wellen der schlechten Menschen strahlen nach dem Totenbuch aus der Über-Erde hervor wie dunkle Vipern.

Alles ist hier Wellenlehre. Auch die Seele des Menschen ist eine Schwingung, eine tönende Saite, ausgespannt zwischen dem feurigen Kristall-Pflock der Erd-Mitte und dem feuchten Kristall-Himmel der oberen Erd-Atmosphäre. Durch eigenartige Übungen lernte der Myste des Totenbuchs diese Wellen empirisch genau erfassen und unterscheiden, ja sogar die Zonen der kristallenen Über-Erde, die jüdischen Sephiroth und Kelippoth (Schalen) genau auseinander halten. So unterschied er verschiedene Höllen und Himmel, die merkwürdigerweise auch sprachlich mit denen der indischen Puranen eine große Ähnlichkeit zeigen, denn

Tapa-Loka in den Puranen ist Tefai-t im Totenbuch (Kap. 110).

Jana-Loka in den Puranen ist Kan-Kani-t im Totenbuch (Kap. 110)

Swara-Loka in den Puranen ist Weseri-t im Totenbuch (Kap. 110) etc.

Wie jede Zelle des Menschen eine Summe von atomistischen Wirbel-Feldern darstellt, so ist auch der gesamte Mensch wieder eine Summe solcher vibrierenden Kraft- und Wirbelfelder, die aber einer einheitlichen Urwelle nicht entbehren können. Sie sehen wir in jener „Lebensschlange“ der Ägypter, Fig. II, die im Kanal der Wirbelsäule wohnt, und aus den Batterie-Elementen derselben den ganzen Körper aufbaut.

---

*) Die anscheinend auf die jüdisch-ägyptischen „Theurgen“ zurückgeht.

Jeder Mensch ist also eine manifestierte Schwingung in der Gott-Natur. Er ist in seiner edelsten Potenz eine Ausstrahlung des göttlichen Gedankenlebens in der Welt und als solche Substanz von der göttlichen Substanz. Er ist Geist, eine geistige Welle, tönendes Wort, erklingende Wahrheit, Logos! Diese göttliche Substanz ist durch den Raum ergossen, aber in übersinnlicher Weise. Sie ist nicht Licht sondern Ton und nicht sinnlicher Ton, sondern geistiger!

Wenn es beispielsweise heißt in Fortsetzung jenes Kapitels (137a) des „Totenbuchs" nach Beschreibung des „Horus-Auges" (Buddhi) als Sitz dieses geistigen Tones oder Logos im Menschen:

„Das Licht des Horus-Auges ist angezündet für den Toten, dem Osiris HWEN-NOVER", so ist damit auf das letzte Geheimnis hingewiesen, welches das Totenbuch zu geben hat. Der Myste, der diesen mächtigen Namen anrief und sein Mysterium kannte, sah durch Buddhi den Vorhang vor dem zukünftigen Sein aufgehoben. Er sah in das Raum- und Zeitlose, er sah den Geist dessen, den er rief. Er war „mit ihm im Paradiese", redete mit ihm, wie uns das Totenbuch des öfteren bezeugt.

Was die Vorstellung durch Buddhi erzeugt, ist nicht wie die sinnliche Vorstellung träge und gebunden, sondern eine lebendige Kraft, ein Ruf in den Himmel. Unter ihrem Ruf hallen die Sphären wider. Das Band aber, das die Geister dieser höheren Zone verbindet, ist die Liebe.

Die Liebe breitet sich sehend über die ganze obere Welt aus. Liebe ist alles, was da oben ist. Wie Goethe sagt im „Faust":

„Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im reinsten Äther waltet,
Ewiger Liebe Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet,"

so sehen wir auch im Totenbuch als höchstes Siegel der Erkenntnis die Liebe bezeichnet. Sie ist es, die den Horus, den Adepten der höheren Stufe, an seinen Vater Osiris kettet, und dieser gibt ihm alles durch die Macht der Liebe, die er zu seinem Sohne empfindet. So gibt Gott auch nach dem Neuen Testament seinem Sohne alle Erkenntnis durch die Liebe. Alle Mysterien entsiegelt die Liebe, und sich selbst, das höchste Mysterium, entsiegelt sie, indem Gott Mensch wird und im Menschen einen Pfad aufreißt, ewig Gott zu sein.

Totenbuch, Kap. 9:

„Mächtiger Geist, ich trete zu dir. Ich begehre Einlaß zu dir.
Laß mich dich schauen.
Ich trete durch das Tor des Himmels, damit ich dich sehe und er-

kenne, dich, meinen Vater Osiris, und überwinde die Nacht des Todes.

Ich bin ja dein geliebter Sohn. Darum werde ich sehen das Antlitz meines Vaters Osiris.

Ich habe überwunden die Lüste des Satanas (Set-Typhon) und also erfüllet meine Pflicht gegen meinen göttlichen Vater.

Tuet auf die Tore des Himmels und der Erde, denn ich stehe auf in verborgener Gestalt (der „Mumie", Sahu) als ein Erleuchteter Gottes und kundig geheimer Dinge.

Ihr Götter und ihr Göttinnen*) droben! Sehet, der Pfad ist für euch bereitet!"

Die Rätsel der Philosophie.

Von **Ludw. Deinhard.**

Was ich im Folgenden beabsichtige, ist, auf ein zweibändiges Werk von Dr. Rud. Steiner aufmerksam zu machen, das den obigen Titel führt und vor kurzem erschienen ist; ein Buch, durch das wir den Genannten als Denker kennen lernen können, während wir es in dem im vorigen Zentralblatt-Novemberheft veröffentlichten Aufsatz „Über das Lesen in der Akasha-Chronik" mit dem Geistesforscher Dr. Steiner zu tun hatten.**)

Der vollständige Titel des genannten Werks lautet: „Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt. Zugleich neue Ausgabe des Werkes: Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert, ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt."

Wir haben hier die Arbeit eines durchaus selbständigen Denkers vor uns, der in hohem Maße dazu befähigt ist, sich in die Anschauungen andrer Denker so hineinzuversetzen, daß er sie in kurzen Sätzen zusammenzufassen vermag, ohne daran Kritik zu üben. So findet sich beispiels-

---

*) Das sind die Seligen, die nach aegyptischem Glauben selbst zu Göttern und Göttinnen werden und die hier wieder in das Leben zurückkehren durch den Uz-hver (Buddhi), das Organ der geistigen Erleuchtung.

**) Ich kann es vollständig verstehen, wenn der Schriftleiter des Zentralblattes, wie aus seinen dem erwähnten Aufsatz angefügten Fußnoten deutlich hervorgeht, den auf der Entzifferung der sog. Akasha-Chronik beruhenden esoterischen Forschungs-Ergebnissen Steiners vorläufig noch wenig Vertrauen entgegenbringt, wenn er dort zur Vorsicht mahnt und vor leichtgläubigem Nachbeten warnt. Von seiner Seite sehr begreiflich. Warnt doch auch Dr. Steiner selbst vor solchem blindgläubigen Nachbeten seiner Worte, bittet doch dieser selbst beständig darum, das von ihm als Esoteriker Geäußerte ja nicht auf Autorität und Glauben hin anzunehmen, sondern all das, was auf hellseherischer Beobachtung beruht, nach Möglichkeit nachzuprüfen. Man soll also nachprüfen, so gut man eben kann.

weise „die naturwissenschaftliche Vorstellungsart an manchen Stellen des Buchs so ausgesprochen, als ob sie durch Bekenner dieser Vorstellungsart selbst zum Ausdruck käme.“ Die Aufgabe, die sich der Verfasser dieses Buchs gestellt hat, ist aber nicht die, eine Geschichte der Philosophie zu schreiben, sondern die, „eine Darstellung des Entwickelungsgangs der philosophischen Fragen“ zu liefern. Sein Ziel ist nicht nur das, einen kurzen Abschnitt der Geschichte der philosophischen Fragen zu geben, sondern über diese Fragen und ihre Lösungsversuche selbst durch ihre geschichtliche Betrachtung zu sprechen.“

Über die Leitlinien der Darstellung gibt der Verfasser im 1. Abschnitt des 1. Bandes folgenden Aufschluß:

„Es zeigt sich, daß der Entwickelungskampf des philosophischen Menschheits-Strebens Epochen unterscheiden läßt, deren jede eine Länge von sieben bis acht Jahrhunderten hat. In jeder dieser Epochen waltet unter der Oberfläche der äußeren Geschichte ein anderer geistiger Impuls, der gewissermaßen in die menschlichen Persönlichkeiten einstrahlt und der mit seiner eigenen Fortentwickelung diejenige des menschlichen Philosophierens bewirkt.“

Der Verfasser unterscheidet in der Entwickelung des Gedankenlebens vier Epochen: „In der ersten Epoche (beginnend im griechischen Altertum mit Pherekydes von Syros und Thales von Milet) wirkt der Gedanke wie eine Wahrnehmung von außen. Er stellt die erkennende Menschenseele auf sich selbst. In der zweiten Epoche (beginnend in der Zeit der Entstehung des Christentums) hat der Gedanke seine Kraft nach dieser Richtung erschöpft. Die Seele erstarkt in dem Selbsterleben ihres Eigenwesens; der Gedanke lebt im

---

Wie aber kann dies Nachprüfen geschehen?

Man kann z. B. die „Geheimwissenschaft im Umriß“ von Dr. Steiner mit der „Geheimwissenschaft“ von H. P. Blavatsky vergleichen und wird dann mancherlei Übereinstimmendes entdecken, neben mancherlei, in dem die beiden Autoren weit von einander abweichen. Es ist dies natürlich eine recht mühsame Arbeit. — Beide Werke sind schwerverständlich, beide Autoren müssen mit der Schwierigkeit ringen, das übersinnlich Geschaute in den Begriffen unserer Sinneswelt auszudrücken. Frau Blavatsky ermüdet ihre Leser zudem ganz besonders dadurch, daß sie überall eine scharfe Polemik gegen die Naturwissenschaftler einstreut. Man kann ferner hierzu „Die Geschichte von Atlantis“ und „Das untergegangene Lemurien“ von W. Scott-Elliot zum Vergleich heranziehen und wird dabei die Erfahrung machen, daß die Forschungs-Ergebnisse Dr. Steiners zeitlich sehr viel weiter zurückgreifen als die des eben genannten Esoterikers.

Wie sieht es nun aber mit dem direkten Nachprüfen aus?

Solches Nachprüfen setzt hellseherische Fähigkeiten voraus, die in sich zu entwickeln heutigentages nur äußerst wenig Menschen gelingen wird. Wir werden am Schluß dieses Aufsatzes über die Entwicklung derartiger Fähigkeiten ein paar Worte zu sagen haben. Hier nur soviel: Sehe jeder, wie er's treibe, und wenn er es versucht, daß er sich nicht täusche. Denn die Gefahr der Selbsttäuschung ist dabei außerordentlich groß. D.

Untergrunde und verschmilzt mit der Selbsterkenntnis. Er kann nun nicht mehr wie eine Wahrnehmung von außen angesehen werden. Die Seele lernt ihn fühlen als ihr eigenes Erzeugnis.“ Der Verfasser nennt diese zweite Epoche die Zeit des „Erwachens des Selbstbewußtseins“. Dieses Selbstbewußtsein wird aber — schreibt er, „zunächst nur erlebt. noch nicht gedanklich erfaßt. Der Gedanke entwickelt sich weiter im Verborgenen in der Wärme des religiösen Bewußtseins. So verlaufen die ersten sieben bis acht Jahrhunderte nach der Begründung des Christentums.“

Dann setzt die dritte Epoche ein, die einen völlig andern Charakter zeigt als die vorhergegangene. Es entsteht jetzt in der Menschenseele der Trieb, „in den Gedanken eine Erkenntnis zu gewinnen, durch die sie sich über ihr Verhältnis zur Welt aufklären kann. Wie kann in dem Gedankenleben sich etwas aussprechen, was nicht bloß von der Seele erdacht ist? Das wird die Frage der Philosophen dieses Zeitalters. Die Geistesströmungen des Nominalismus, des Realismus, der Scholastik, der mittelalterlichen Mystik: sie offenbaren diesen Grundcharakter der Philosophie dieses Zeitalters.“

Mit Giordano Bruno (1548—1600), Descartes (1596—1650), Spinoza (1632—1677), Leibniz (1646—1716) setzt die vierte Epoche ein, in der wir heute noch mitten drin stehen. In dieser Epoche „will das erkennende Selbstbewußtsein von seinem Gedankenbesitz aus ein philosophisches Weltbild gestalten. Ihm tritt das Naturbild entgegen, das von diesem Selbstbewußtsein nichts aufnehmen will. Und die selbstbewußte Seele steht vor diesem Naturbild mit der Empfindung: wie gelange ich zu einem Weltbilde, in dem die Innenwelt mit ihrer wahren Wesenheit und die Natur zugleich sicher verankert wird? Der Impuls, der aus dieser Frage stammt, beherrscht — den Philosophen mehr oder weniger bewußt — die philosophische Entwickelung mit dem Beginn der vierten Epoche. Und er ist der maßgebende Impuls im philosophischen Leben der Gegenwart.“

Dies sind die vier Epochen, die der Verfasser im Entwickelungslauf des philosophischen Menschheitsstrebens unterscheidet — Epochen, die er dann in den vier ersten Abschnitten seines Buchs unter der Überschrift: „Die Weltanschauungen der griechischen Denker“; „Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zu Johannes Scotus oder Erigena“; „Die Weltanschauungen im Mittelalter“ und „Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedanken-Entwickelung“ — näher beleuchtet, indem er deren Hauptvertreter kurz charakterisiert.

Die Abschnitte, die dann folgen, behandeln die Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert. Sie beginnen mit dem Zeitalter Kants und Goethes und stellen in der Hauptsache mit einigen Erweiterungen und Ergänzungen den Inhalt der I. Auflage dieses Werks dar.

Der in der zweiten Auflage neu hinzugekommene Abschnitt: „Der moderne Mensch und seine Weltanschauung“ wird vermutlich auf die meisten Leser eine ganz besondere Anziehungskraft ausüben. Wird ihnen doch dort ein Einblick in die Weltansicht von Denkern geboten, mit deren Namen die heutige Generation der Gebildeten vollkommen vertraut ist — Namen wie Friedrich Nietzsche (1844—1900), Emile Boutroux (geb. 1845), Henri Bergson (geb. 1859), Wilhelm Dilthey (1833—1911), Rudolf Eucken (geb. 1846), Carl du Prel (1839—1899) und viele andere. Wir wollen uns aber hier nur mit den drei zuletzt genannten Denkern beschäftigen.

Es wird gewiß die Leser des Zentralblattes interessieren, zu hören, wie sich Dr. Steiner über sie, besonders über du Prel ausspricht.

Nach Dilthey „entwickelt und entfaltet sich in den Kultursystemen, in dem geistigen Erleben und Schaffen der Völker und Zeiten ein großer Geistorganismus. Was in diesem Geistorganismus seine Kräfte entwickelt, das durchdringt die einzelnen Menschenseelen. Diese sind in den Geistorganismus eingebettet. Was sie erleben, vollbringen und schaffen, erhält nicht bloß von den Naturantrieben her seine Impulse, sondern auch von dem umfassenden geistigen Leben. — Gleich Dilthey schildert auch Eucken als den Inhalt des selbständigen Geisteslebens dasjenige, was sich in der Menschheitskultur, in den sittlichen, sozialen, künstlerischen Schöpfungen der Völker und Zeiten darstellt.“

Hieran knüpft der Verfasser die folgenden sehr beachtenswerten Bemerkungen:

„In einer geschichtlichen Darstellung, wie sie hier angestrebt wird, ist kein Platz für eine Kritik der geschilderten Weltanschauungen. Doch ist es nicht Kritik, wenn darauf hingewiesen wird, wie eine Weltanschauung durch ihren eigenen Charakter neue Fragen aus sich heraustreibt. Denn dadurch wird sie zu einem Glied der geschichtlichen Entwickelung. Dilthey und Eucken sprechen von einer selbständigen Geisteswelt, in welche die einzelne Menschenseele eingebettet ist. Ihre Wissenschaft von dieser Geisteswelt läßt aber die Fragen offen: Was ist diese Geisteswelt und wie gehört ihr die Menschenseele an? Entschwindet die Einzelseele mit der Auflösung des Leibes, nachdem sie innerhalb dieses Leibes an der Entwickelung des Geisteslebens teilgenommen hat, das in den Kulturschöpfungen der Völker und Zeiten sich darlebt?“

Auf Fragen dieser Art, wie sie hier der Verfasser an diese „Geisteswelt-Philosophie“ richtet, bleibt aber diese die Antwort schuldig.

Auch mit der „Wert-Philosophie“ von Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert und anderer heutiger Vertreter der Philosophie setzt sich der Verfasser auseinander. Diese Philosophen sind der Ansicht, daß „in die Betrachtung der Welt ein Element ein-

tritt, an dem die naturwissenschaftliche Vorstellungsart abprallt, wenn man die Aufmerksamkeit an die Werte legt, welche im Menschenleben bestimmt sind. Können denn die philosophischen Rätsel inbezug auf die Seele gelöst werden, wenn man nicht von ihrem D a s e i n , sondern nur von ihrem Werte sprechen kann?" — So frägt Steiner mit Recht.

Den Gegenpol zu der den Lesern bekannten Philosophie des somnambulen Seelenlebens C a r l D u P r e l s , von der gleich zu reden sein wird, bildet die Philosophie des bewußten Seelenlebens von W i l h. S c h u p p e , J o h. R e h m k e und ihren Geistesgenossen. Das Charakteristische dieser Philosophie ist nun das — schreibt der Verfasser — „daß sie vor allem den Blick darauf richtet, wie alles, was der Mensch zum Umkreis seiner Welt zählen kann, sich im G e b i e t s e i n e s B e w u ß t s e i n s offenbaren muß", während nach Du Prel das Gebiet des Seelenlebens über das sinnliche Tagesbewußtsein hinaus ins Übersinnliche hineinragt, wie er aus dem Somnambulismus gefolgert hat. Daher seine Lehre vom „transzendentalen Subjekt", das er dem irdischen Menschen gegenüberstellt.

Wie stellt sich nun Steiner zu den Anschauungen Du Prels?

Auf Seite 225 lesen wir: „Du Prel sieht auf das Übersinnliche, aber als Beobachter bleibt er im Sinnlichen stehen. . . . Er weist auf einen Weg, der gegangen werden muß, um ins Übersinnliche zu gelangen. Aber auch er läßt die Frage offen nach den rechten Mitteln, welche auf diesem Wege angewendet werden sollen."

Was meint nun Steiner, wenn er von „rechten Mitteln" redet?

Die Antwort auf diese Frage findet sich im Schlußkapitel des 2. Bandes. Dieses Kapitel enthält nämlich, allerdings nur skizzenhaft dargestellt, Steiners e i g e n e Weltanschauung, die er A n t h r o p o s o p h i e nennt. „Wer die w i s s e n s c h a f t l i c h e Rechtfertigung der Weltanschauung sucht — heißt es in der Vorrede zum 2. Band — „der muß den Weg durch die philosophische Grundlegung nehmen". — Mit andern Worten: der muß sich durch die „Rätsel der Philosophie" hindurcharbeiten.

Wer aber diesen Rat gewissenhaft befolgt hat, dem mußte es auffallen, daß unser Verfasser im 1. Band (580) L e s s i n g (1729—1781) einen „prophetischen Vorfühler der Weltanschauungs-Impulse des neunzehnten Jahrhunderts" nennt. Lessing war es, der in seiner Abhandlung über die „Erziehung des Menschengeschlechts" die Frage aufwarf: „Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin?" Lessing tritt hier für denselben Gedanken ein, der auch den Grundgedanken der „Anthroposophie" Steiners bildet, den Gedanken der w i e d e r h o l t e n E r d e n l e b e n. Während er aber bei Lessing nur als Hypothese auftritt, die sich ihm aufdrängte, als er sich die Frage stellte:

wie muß die Erziehung des Menschengeschlechts folgerichtig vor sich gehen? — nimmt dieser Gedanke der wiederholten Erdenleben in Steiners „Anthroposophie" die Form einer Wahrheit an, die jeder erleben kann, wofern er den richtigen Weg einschlägt, der ihn zu diesem Erlebnis hinführt.

Die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft, wie Steiner die von ihm vertretene Weltanschauung gewöhnlich nennt, will gewissermaßen eine Ergänzung der heutigen Philosophie bilden, die aber nicht wie diese in der bloßen Betrachtung stecken bleibt, sondern bis zu einem inneren Erleben fortschreitet. Sie muß also erst errungen werden.

Und zwar kann „wirkliche Geisteswissenschaft" nur errungen werden — schreibt Steiner —, wenn die Seele in eigener, selbst geleisteter Innenarbeit den Übergang findet von dem gewöhnlichen Bewußtsein zu einem solchen, in dem sie in der geistigen Welt drinnen stehend sich klar erlebt, in einer Innenarbeit, die Steigerung, nicht Herabminderung des gewohnten Seelenlebens ist." Leibfreies Drinnen-Stehen in der geistigen Welt ist also das Ziel, das zuvor erreicht sein muß, ehe wirkliches Hellsehen, ehe eigentliche Geistesforschung, ehe die Entzifferung der sogenannten Akasha-Chronik möglich ist. Und dieses Ziel kann nur durch seelische Innenarbeit erreicht werden.

Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?

Die hier gemeinte Seelen-Innenarbeit besteht kurz gesagt „in der unbegrenzten Steigerung von Seelenfähigkeiten, welche auch das gewöhnliche Bewußtsein kennt, die dieses aber in solcher Steigerung nicht anwendet." Und diese Steigerung tritt dann ein, wenn es der Seele durch geeignete Übungen gelingt, „sich loszulösen von dem, was sie in ihrem gewöhnlichen Denken vollführt."

Nebelhafte Mystik! höre ich hier den Leser ausrufen. Nun ja, die kurzen Andeutungen, die hier vom Inhalt dieses Schlußkapitels gemacht werden, können den Leser von dessen Bedeutung freilich nicht überzeugen. Wer aber willens ist, sich davon zu überzeugen, daß Geisteswissenschaft nicht gleichbedeutend ist mit nebelhafter Mystik, nicht auf Autosuggestion, Illusion und Halluzination beruht, dem ist hierzu die beste Gelegenheit geboten, wenn er das hier besprochene Werk einem gewissenhaften Studium unterzieht. Gefühl für die Wahrheit ist dazu allerdings erforderlich.

Dieses hier in aller Kürze besprochene Schlußkapitel zu Dr. Steiners „Rätsel der Philosophie" bildet die geeignetste Einführung in die okkultistischen Werke dieses ungemein fruchtbaren Autors. Sehr zu empfehlen ist unter diesen namentlich die im Jahr 1910 bei Max Altmann-Leipzig erschienene: „Geheimwissenschaft im Umriß", ein Buch, das seither mehrere neue Auflagen erlebt hat. Bald nach seinem Erscheinen hatte ich damals für das Zentralblatt für Okkultismus eine längere

Besprechung seines sehr bedeutsamen Inhalts vorbereitet. Da aber damals die Zeit noch nicht gekommen war, in der man es hätte wagen können, den Lesern des Zentralblattes eine richtige Geheimwissenschaft, d. h. das vorzusetzen, was man im wahren Sinne Okkultismus zu nennen berechtigt ist, zum Unterschied von okkulter Psychologie oder psychischer Forschung, so mußte die geplante Veröffentlichung jener Besprechung des genannten Steinerschen Werkes in dieser Zeitschrift unterbleiben.*) Die Zeiten haben sich inzwischen in dieser Hinsicht etwas geändert. Die Geheimwissenschaft war ja damals von der offiziellen Wissenschaft sozusagen auf den Index gesetzt. Dieses „Tabu" besteht heute nicht mehr. Man hat jetzt auch in der naturwissenschaftlich aufgeklärten Welt angefangen, den Gedanken nicht ganz von der Hand zu weisen, daß es vielleicht doch möglich sein könnte, in die Region des Übersinnlichen forschend einzudringen und der Natur Geheimnisse abzuringen, die dem Naturforscher gänzlich unzugänglich bleiben müssen, solange er die zur übersinnlichen Forschung absolut nötigen okkulten Fähigkeiten sich nicht angeeignet hat.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

(Fortsetzung.)

Einen ähnlichen Stein besaß der Papst Leo X., dessen ins Blaue spielende Farbe sich, je nach den Mondvierteln, in eine lichtweiße verwandelte.

Wenn man bei zunehmendem Mond einen Seleniten an die blühenden Obstbäume hängt, so tragen sie viele Früchte.

Cardanus erwähnt einen, allerdings von ihm Helites Gemma genannten Seleniten, welchen Clemens VIII. besaß. Der Stein hatte einen mondfarbenen, gelblichen Fleck, der bei Sonnenauf- und Untergang den Platz veränderte. Der Stein saß in einem kostbaren Ring und soll noch in Rom aufbewahrt werden.

Der Alabastrides des Galen und Dioskurides ist ebenfalls eigentlich der Mondstein der Alten. Al Kazwini sagt uns in der oben erwähnten Kosmographie, daß man daraus Salbenbüchschen machen könne, in denen sich die Medikamente jahrelang frisch erhielten.

Zuweilen wird der Mondstein mit dem sehr ähnlichen Milchstein oder Galacthites verwechselt. Doch ist der Galacthit eine weiße Jaspisart.

Hadshar elkamr nennt den Lapis Selenites oder Aphroselenon den Mondschaum. Auch wird er Mondspeichel genannt. Man findet ihn in Griechenland nur bei zunehmendem Monde in der Nacht. Er

---

*) Sie hat inzwischen eine anderweitige Verwendung gefunden.

leuchtet dann wie heller Mondschein auf dem Wege. Die arabischen Frauen tragen den Mondstein als Schutz und Amulett in die Kleider eingenäht. Der Mondstein bedeutet Maria, den Seelenfrieden, die höchste Reinheit der Seele und des Körperlichen.

Nach einem alten Buche der Magie aus den Anonymen der königlichen Bibliothek ersehen wir, daß man annahm, wer einen Mondstein trug, sich durch diesen unsichtbar machen konnte, und zwar mittels des Samens einer Sonnenblume, der als Kette aufgereiht um den Hals getragen werden mußte. An diese Kette hatte man unter Segenssprüchen den Mondstein anzuhängen.

Ob das Mittel probat gewesen ist? Heute wird es wohl zu hell sein, um diese Prozedur mit Erfolg vorzunehmen.

Marbod nennt den Mondstein heilig, denn er reinigt und veredelt die Gefühle der Menschen, die ihn tragen, besonders der im Zeichen des Mondes Geborenen.

Er ist dem Mondplaneten zugesellt und wird durch Mondeinflüsse stark beherrscht.

Basilius erklärt, daß vor dem sanften Leuchten eines Mondsteins alle flüchtigen Irrgeister in ihre Urstoffe zurückweichen müssen. Steingeister sind gehalten, dem Mondstein gegenüber nur gute Zwecke zu fördern und ihren Besitzern treu und willig zu dienen.

Die edelsten und reinsten Mondsteine von besonderem Werte kommen aus Ceylon, weswegen man ihnen vielfach den Namen Ceylon-Opale beilegt.

In der Schweiz gefundene Mondsteine heißen Adularien, da man sie vorzugsweise an der Adulaspitze des Sankt Gotthard findet. Auch werden sie zuweilen hier mit den kleinen Gletschersteinen verwechselt, die meist vom Gletscherwasser rund wie Perlen geschliffen sind und vielfach zu Armspangen und Nadeln, seltener zu Ringen verarbeitet werden.

Die sehr interessante Geschichte eines indischen Mondsteines, der sich auf großen Umwegen wieder an seine ursprüngliche Stelle, einen Buddhatempel, zurückgefunden hat, schildert Wilkie Collins in seinem sehr interessanten Werke „Der Mondstein", das sehr okkulten Einschlag hat.

In einem indischen Tempel des heiligen Buddha wurde vor etwa 800 Jahren ein selten schöner Mondstein aufbewahrt und heilig gehalten. Der Stein hatte jene funkelnden Goldtinten an sich, die den Stein des Papstes Clemens auszeichnen. Er wurde dem Gotte gleich verehrt, und die Brahmanen mußten den Eid ablegen, eher zu sterben, als dieses Kleinod in andere Hände gelangen zu lassen.

Die ganze Priesterkaste schwor darauf, falls es einem Diebe gelingen würde, sich den Stein anzueignen, sollten zwei von ihnen, und

wäre es nötig, um die ganze Welt pilgern, um das Heiligtum wieder an seinen Ort zu bringen.

Wirklich raubten Einbrecher den Stein und mordeten die Hüter. Der Stein kam nach Arabien. Die Priester des Buddha folgten nun immer dem Stein, um die Gelegenheit zu erspähen, ihn wieder in ihren Besitz zu bringen. Alle Schandtaten einer fanatisch moslemitischen Bevölkerung durch Jahrhunderte knüpfen sich an das Ringen um den Besitz des Steines. Der jeweilige Besitzer fiel fast jedesmal durch Mörderhand; dennoch gelang es nicht, durch alle die vielen hundert Jahre den Mondstein wieder an seinen Platz zu schaffen. Endlich aber, nach fast 800 Jahren, gelang es den Brahmanen, den Stein, der in die Hände eines jungen, lieblichen Mädchens gelangt war, zurückzuerobern und ihn wieder an seinen alten Standort, die Buddhabildsäule, zurückzubringen.

Der Mondstein ist neben allen seinen freundlichen und holden Eigenschaften dennoch ein Stein der Rache, der seinem Herrn dessen Feinde und Widersacher in hellem Lichte zeigt. Naht sich ein Feind, so schießt der sonst so sanftfarbige Grund des Juwels rote Blitze, die zünden zu wollen scheinen und dadurch die Aufmerksamkeit seines Trägers erregen.

Der starke Magnetismus des Seleniten zieht alles Günstige zu sich heran, während es alles Feindliche abstößt.

Auf die eheliche Treue wirkt der Mondstein ganz besonders ein. Er macht beständig im Herzen und gibt seinem Herrn, daß alle seine Diener und Untergebenen sowohl wie seine Freunde und Angehörigen in unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit ihm zugetan sind.

Nach Rußland kam durch einen Raubeinbruch der Mongolen in Indien ein selten schöner Mondstein, der jetzt die Spitze des Zarenzepters bildet. Früher befand er sich als Stirnauge auf dem Kopfe einer Gottheit, der Mondgöttin mit vier Händen.

Blutstein.

Der Blutstein ist das Amulett der Krieger. Er stillt das Blut, das aus Wunden fließt, die durch Eisen und Blei, Hieb und Stich verursacht sind.

Ursprünglich gehört er zu den Achaten, doch schon sein finsteres, düsteres Aussehen unterscheidet ihn wesentlich von den heiteren roten und gelben Schattierungen seiner bunten Brüder.

Glatt und seidig glänzend ist sein Schwarzgrün, viel dunkler als das tiefe, moosfarbene Glänzen des Jaspis, schillert er heimlich, aber nie in hellen Tönen, immer eher nach der dunkelsten Schattierung. Diese tiefe, düstere Farbe kennzeichnet so recht sein eigentliches Wesen. Es brütet ein stiller Ernst über dem Blutstein, man sieht ihm

an, wie sehr er daran gewöhnt ist, Leiden und Wunden zu stillen, Leben zu erhalten oder fliehenden Seelen als Helfer beizustehen.

Der Blutstein vermag oft das strömende Blut zu stillen. Selbst Blutstürze aus Lunge und Magengeschwüren bringt er zum Stehen. Es ist wissenschaftlich erwiesen und wohl durch seine chemische Zusammensetzung gut möglich, daß er auch Wunden sofort durch einfaches Ein- oder Auflegen zusammenzieht und den Bluterguß eindämmt. (S. Dr. Fernie: „Precious Stones curative").

Die Wirkung dieses Mittels ist in den Kämpfen in Südwest-Afrika anfangs dieses Jahrhunderts mit Sicherheit festgestellt worden. Die Buren und Schutztruppler haben deshalb fast immer einen Blutstein als Berlock an der Uhrkette oder sonstwie befestigt bei sich.

Auch gegen beschleunigten Puls und hartnäckiges Herzpochen ist das Aufbinden eines Blutsteines hilfreich.

Eine andere Eigenschaft dieses magisch hochbegabten Steines ist die, seinem Besitzer in Träumen Warnungen vor Unfällen, die mit Verwundungen zusammenhängen, zu geben. Leider werden solche Wahrträume nur zu oft als abergläubischer Unsinn verlacht und die gütigen Warnungen in den Wind geschlagen. Nachher fällt zu spät den Betroffenen wieder ein, daß sie ja gewarnt worden waren.

Daß man solche Warnungen aber einem gütig vorsehenden Geist oder einem liebevollen Schützer, der an den Stein gebunden, vielleicht unter vielen Leiden gebunden ist, verdankt, darauf kommt niemand, wenigstens keiner von all den modernen, überklugen, angeblich ihre Zeit verstehenden Menschen!

Jeder Stein, der in unsern Besitz kommt, sei es durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung, noch mehr durch zufälligen Fund, ist ein Freund. Wie wir einen treuen Freund und Beschützer unserer Jugend gern und freudig willkommen heißen, so sollen wir auch dem Edelstein, der in unsern Besitz gelangt, freundlich und herzlich entgegenkommen. Man soll ihn nicht wie einen beliebigen Knopf beiseite in den Kasten werfen, bis man ihn zufällig wiederfindet und dann vielleicht anlegt.

Die an den Stein gebannten Naturgeister können uns, wenn wir ihren Eigenschaften sympathisch, von ihrem Planeten günstig bestrahlt sind, viel helfen. Selbst aber wenn weder Sympathie noch Sternengunst uns mit dem Edelstein verbindet, werden diese gütigen makrokosmisch schwingenden Wesenheiten uns eher immer Gutes als Übles antun.

Sie haben Gefühl und Sinneswahrnehmung gleich dem Baum und der Blume, und da sie viel älter als die lebende Pflanze und mit jedenfalls viel größerer Erfahrung aus dem Gang ihrer vielen vorhergehenden Leben ausgestattet sind wie diese, so ist den Mineralien Urteil und Einblick über Menschenseelen sicher tiefer zu eigen wie der

Pflanze. Steine reden, wenn Menschenzungen verstummen müssen; das ist schon in der Bibel bezeugt worden.

Darum Achtung vor den Steinen! Je mehr Edelsteine du besitzest, desto mehr Freunde und Helfer umgeben dich!

Auch der Hämatit oder Blutstein ist solch ein stiller Tröster und Arzt. Ein Nadelstich, aus dem Blut fließt, kann die Probe auf das Exempel sein, daß der Blutstein wirklich das fließende Blut stillt.

Gewissenhafte Ärzte des Altertums, wie Galenus, haben die blutstillenden Kuren mit dem Hämatit durchaus ernst genommen, da er ein Eisenoxyd ist. Plinius und Dioskurides schreiben dem Hämatit eine außerordentliche Heilkraft gegen tränende, blutunterlaufene Augen zu. Der Stein muß dazu mit Frauenmilch verrieben und in die Augen geträufelt werden.

Innerlich in Granatäpfelsaft genommen, was im Orient leichter ausführbar ist wie in unsern kälteren Zonen, hemmt er jeden organischen Blutfluß. Auch gegen Schlangenbiß, Leber-, Lungen- und Blasenleiden soll der Blutstein mit Erfolg angewendet werden.

Auch bei Karbunkeln und anderen aus dem Blut stammenden Schwären bewährt er seine Heilwirkung. Man binde einen solchen Stein mittels weicher, reiner Leinwand auf die kranke Stelle, und das Geschwür wird schmerzlos aufgehen und leicht heilen. Jeder Absceß, jede Eiterung verläuft günstig unter dem Einfluß des Blutsteins, den man darauf legt oder bindet.

Als Begründung für diese Heilwirkung wird von den Forschern anerkannt, daß die Zusammensetzung von Eisen und Silicium (Kiesel) sowie eine Anzahl Prozente von Radium an sich eine blutstillende Wirkung haben. Im Jahre 1876 schrieb Dr. Richard Hughes:

„Wenn ein Blutgeschwür unglücklich sitzt oder durch Hartnäckigkeit und lange Dauer viel Unbequemlichkeiten verursacht, so werden kleine Dosen dieses Siliciums wahrhaft zauberhaft wirken und das Geschwür sehr rasch heilen."

Auch Dr. Hellmuth schrieb in seinen „Chirurgischen Mitteilungen": „Eiter kann angesichts einer Calendula nicht leben."

Calendula aber ist das Mariengold, eine Pflanze, die nachgewiesenermaßen dieselben Bestandteile besitzt wie unser Hämatit. Auch hier ist der Prozentsatz aufgespeicherten Radiums der gleiche. In der Lithika des Orpheus wird dem Hämatit eine ehrenvolle Stelle eingeräumt, dort wird er stärker als Galacthit, also Milchstein, betont.

„Der Hämatit", so sagt der weise Zachalias von Babylon, der seine Edelsteinbücher dem Könige Mithridates gewidmet hat, „ist ein Glück bringender Stein, seinem Besitzer gewinnt er jeden Prozeß und einem Feldherrn alle Schlachten."

Durch die Unvernunft der Modenarren ist manches seltene Schmuckstück früherer Zeiten verloren gegangen, denn die wenigen

Stücke, die aus ägyptischer und griechischer Epoche auf uns gekommen sind, werden meist in Museen wie in Mumiengräbern aufbewahrt, und nicht jeder kann sich ihres interessanten Anblickes erfreuen. Dies sind eben nur sehr spärliche Reste aus einer Glanz- und Blütezeit der Juwelenverarbeitung.

Die Renaissance, die wahrhaft verschwenderisch mit Edelsteinschmuck umging, hat uns auch nur einige, ausschließlich in fürstlichem und staatlichem Besitz befindliche Kleinodien erhalten, denn die einst in reichem Privatbesitz befindlich gewesenen Edelsteine sind teils aus Modelaune wieder und wieder umgefaßt oder spielerisch vertrödelt worden.

Die zu Anfang des 18. Jahrhunderts auftretende Diamantenmode, eine wahre Seuche, die vernichtend über alle andern farbigen Pretiosen hereinbrach, verschlang dann noch in pietätloser Gier den letzten Rest der schönen alten Steine wie Topase, Saphire, Smaragden, Rubine etc. Man „gab sie an“, wie der Kunstausdruck hieß, und tauschte dafür Diamanten oft von recht zweifelhafter Schönheit ein. Der Diamant ist nun aber ein Stein, dem es nicht immer vergönnt ist, günstig für seinen Träger zu wirken, denn kein Stein steht unter so starkem planetarischen Einfluß wie gerade der Diamant.

Da ist es besser, wir erhalten unsere Steine, gleichviel ob viel oder wenig hoch im Preise, und vor allem ist dem Hämatit große Beachtung zu schenken.

Die Heimat des Blutsteines ist vorzugsweise die Insel Elba; außerdem kommt er in Spalten und Klüften der Hochgebirge, aber auch an andern Stellen vor. Kristalle des Blutsteins werden kaum geschliffen.

Er wird viel zu Siegelsteinen mit eingravierten Kameen benutzt. Muggelige Steine, die als Schmuckgegenstände verarbeitet werden, zeigen zuweilen faserige Struktur, meist haben sie dann einem dem Sternsaphir ähnlichen hellen Lichtglanz.

Zuweilen gleichen runde, abgerollte Hämatite echten schwarzen Perlen zum Verwechseln.

In den Ruinen von Babylon sind schon in allerfrühesten Zeiten schöne zylindrische Gemmen aus Blutstein gefunden worden, die von großer Kunst der Bearbeitung zeugen.

Aus dem Hämatit wird ein rotes Poliermittel gemacht, das unter dem Namen „Englisch-Rot“ bekannt ist.

Zakarija ibn Muhammed ebn Mehmed al Kazwini nennt den Stein auch Sâdanij, auch wohl Kupferbaum.

Es gibt männliche und weibliche Hämatite. Ersterer ist nützlich für die Augen, schärft und stärkt die Sehkraft, bringt wilde Fleischwucherungen zum Verschwinden; jener soll mit Eiweiß vermischt Augengeschwüre heilen und wird gegen alle Arten Blutergüsse mit Nutzen gebraucht.

Nach Baumer heißt der Stein im Deutschen „Glaskopf", seine zusammenziehende Kraft ist offenbar. Man gebraucht ihn zur Bereitung eisenartiger Salmiakblumen, aus deren Überbleibseln ein zusammenziehender Liquor gewonnen wird.

In Italien heißt der Blutstein „Pietra delle Streghe", d. h. Hexenstein. Er veranlaßt die Hexen Reißaus zu nehmen und schützt Kinder, junges Vieh und schöne Mädchen vor den Wirkungen des bösen Blickes. Arabisch nennt ihn Ibn al Beithar: Hadschar eldam, Schadlinsch oder Thur.

Eine Abart des Hämatits ist der Iserin oder Titanid. Er wird ebenfalls zu Schmucksachen verarbeitet und ist der Schâdsanah oder Schâsahnadsch der Araber.

Dioscurides beschreibt den Blutstein: „Der beste Blutstein muß hart, von gesättigter Blutfarbe, dabei leicht zerreiblich sein, er darf keine Adern und nichts Unreines an sich haben."

Mit dem Saft der Akazie vermischt, heilt er Jucken der Augen. Man findet ihn heute zuweilen noch in roter Tonerde. Seinen ersten Lauf in die Welt unternahm er aus den uralten Minen Thutmosis des Dritten um 2500 v. Chr.

Onyx.

Der Onyx und seine Brüder, der Sardonyx, Jasponyx, der Karneol, der schwarze Hornstein und der Nikolausstein sind fünf verwandte Steinarten, die sehr starke okkulte Kräfte besitzen. Leider gehören sie aber nicht grade, soweit es die schwarzen Onyxarten angeht, zu den Glückbringern.

Alle schwarzen Steine eignen bekanntermaßen dem Saturn, alle grünen dem Jupiter, alle roten dem Mars, alle gelben der Sonne, alle blauen der Venus, alle bunten dem Merkur, alle weißen Steine aber dem Mond.

Der schwarze Onyx, mit feiner, halbmondförmiger, weißer Zeichnung, stammt aus Indien und wird auch Nagelstein genannt, da er aus den Abschnitten von den Fingernägeln der Venus entstanden sein soll, die der neckische Knabe Cupido ihr mit keckem Pfeilschuß abschnitt. Die Reste fielen in das Flußbett des Indus und wurden Nagelonyxe. Tatsächlich findet sich diese schöne Abart des Onyx hauptsächlich in Indien.

Der ursprüngliche Name des Onyx und seiner Sippe ist Achlamah. Bei Ibn el Beithar heißt er Dschaza und nach Dioscurides Hadschar el haijat, nach Aristoteles aber Lapis ophites.

Arabische Weise nennen den schwarzen Onyx den Stein der Trauer und der Kümmernis. Die weiblichen Steine sind weicher und werden nicht so gerne zu Steinschneidereien, wie Intagli und Kameen,

benutzt wie die männlichen, denen große Widerstandskraft gegen jede Unbill innewohnt.

Die männlichen Steine des schwarzen Onyx, mit dem zarten, weißen Rändchen in Halbmondform, geben bedeutende körperliche Kräfte. Dem Monat August als Talisman, also der Kraft des Löwen (im Tierkreis) zugehörend, ist er dennoch durchaus Saturnstein.

Die unter dem Zeichen des Saturn geborenen Knaben zeichnen sich stets durch besonders große Körperkraft aus, haben athletische Figur und sind von schönem, stattlichem Wuchs. Diese müssen, sollen sie sich fortdauernd gut entwickeln, schon von Geburt an einen schwarzen Onyx auf der Brust tragen. Freilich werden sie nie geistige Überlegenheit oder große Rednergabe besitzen.

Es wird bei Ibn el Beithar gesagt, daß, wer einen schwarzen Nagelstein als Siegelring trägt, viel unter Kummer und Sorgen zu leiden haben soll, auch von bösen und schreckhaften Träumen viel geplagt werden wird. Durch das Tragen eines solchen Ringsteins wird die Streitsucht zwischen den Menschen vermehrt und Kämpfe von großer Tragweite müssen ausgefochten werden. Wer aus einem aus Onyx gefertigten Becher oder einer solchen Schale trinkt, wird schlecht und unruhig schlafen.

Der Stein soll ferner die Eigenschaft besitzen, seinen Träger unsichtbar zu machen. Wenn das Mittel aber so einfach wäre, so würde wohl jeder, der sich vor Gefahren schützen will, einfach einen Nagelonyx anstecken und verschwinden. Indessen sind da erst Vorbereitungen zu treffen: In einer stillen, sternenlosen Neumondnacht des August ist Seetang mit dem Herzen einer jungen Wachtel zusammen zu einem Trank zu kochen, den man in ein Glasgefäß gießt und 7 Tage und 7 Nächte still stehen läßt, dann aber mit dreimal drei Tropfen reinen Öls begießt. Um Mitternacht muß man dann ein Weniges von diesem Absud unter den Onyx in den Ring gießen und die Höhlung dicht mit reinem Bienenwachs aus einem wilden Bienenstock verschließen, der in einem Hollunderbaum nistet. Dann wird man unsichtbar unter seine Feinde treten können, und sie werden es nicht vermögen einen zu besiegen.

Ob dies Mittel, das verschiedene Magier des Altertums empfehlen, in unserer heutigen, sehr nüchternen Zeit noch probat sein dürfte, ist einigermaßen gefährlich auszuspüren.

In Yemen ist der Onyx geradezu verachtet, nur die niedrigsten Sklaven und Aussätzige dürfen ihn berühren. Zwischen ein Ehepaar ins Bett gelegt, bringt der Stein Trennung und Haß. Auch Freunde trennt er und stiftet Feindschaft zwischen ihnen. Wenn man lange auf einen Nagelonyx hinschaut, so wird man von Sorgen gequält, und er beengt die Brust.

Wickelkindern angehängt, bringt der Stein Speichelfluß. Dagegen

ist er nützlich gegen Schlangenbiß. Von dem im Pontus gefundenen Onyx wird behauptet, daß er sich im Wasser entzünde und durch ganz unvermischtes Olivenöl gelöscht werden könne. Der Chalcedonyx heilt Epilepsie. Onyx, der zwar ein Zwölfer ist, also einer der Steine aus dem Amtsschildchen der Hohenpriester in Israel, ist schon in Volmars Steinbüchlein übel berufen. Es heißt dort:

„Wer einen Onyx am Vingerlein trait,
Der mag nimmer frölick gesein,
Und wenn er släfet, hat er pein.“

Das einzig Gute aber läßt ihm auch Volmar, daß, wer ihn trägt, vor Schändung und Schande sicher sei.

Ganz anders ist die Wirkung des weißen Onyx, der der Talisman für Seelenfrieden und den Maikindern günstig ist, sofern sie lunar bestrahlt sind. Sonnenkinder müssen ihn meiden.

Im Sankt Florianer Steinbuch fand ich Verse, die ich in unser Deutsch wie folgt übertrage:

„Ein andrer, der ist weiß und licht, lauter und fein,
Doch soll er der Erste und der Beste sein,
Nun merkt wohl, wie der Sardonyx ist gestalt':
In Arabien und Indien herrscht er mit Gewalt,
Dreierlei Farb', schwarz, rot und weiß,
Sollst du dir merken mit allem Fleiß.
Die sind klar und unvermischt
Ganz deutlich nebeneinand wohl aufgetischt.“

Wer einen Sardonyx bei sich trägt, ist immer demütig, dabei sicher im Urteil und weise und klug, mit keuschem Sinn begabt. Der Karneol ist bereits, als eigentlich zur Familie der Achate zählend, dort besprochen.

Die gleichen, aber gemilderten Eigenschaften des Nagelonyx hat der graue Chalcedon, der stets dunkle, graue, durchsichtige und weißgraue dichte Streifen zeigt. Er ist ein guter Helfer und Schützer für Schwermütige, die an Selbstmordgedanken und Melancholie leiden. Der Chalcedonyx bewahrt diese Leute vor dem Äußersten und wirkt sogar zeitweise aufhellend auf verdüsterte Gemüter.

Gebetsperlen, sogenannte Rosenkränze, aus rotem oder gestreiftem Onyx reizen zu tiefer, versunkener Andacht, vertreiben böse und finstere Gedanken und verhüten Anlage zur Perversität.

Als Trauerstein ist der schwarze Onyx noch heute viel getragen. Der Nikolausstein ist eine sonderbare und seltene blaue Onyxart. Er ist eigentlich braun, aber mit einer zarten dunkelblauen Lasur überhaucht, die ihn als Schmuckstein besonders wirkungsvoll macht. Er ist ein versöhnender Stein, hält Freunde, die sich entzweiten, zur Versöhnung an, aber nur dann, „wenn man ihn drei Tage und Nächte in Honig legt und mit dem Blute einer jungen Wachtel abwäscht. Dabei

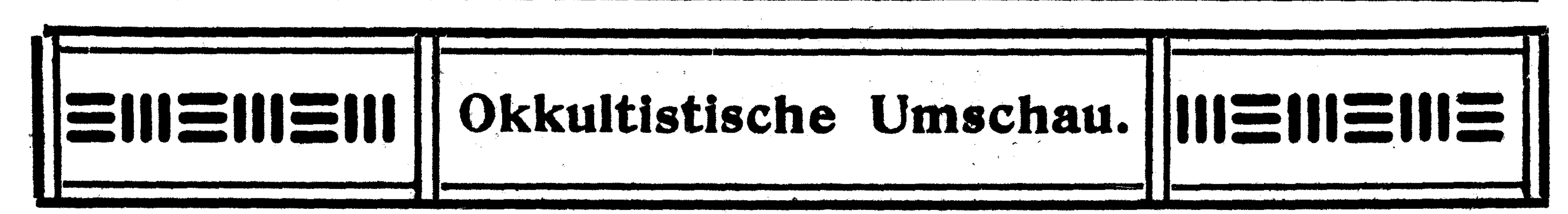
muß man ein kräftig Sprüchlein murmeln und des fernen, zürnenden Freundes liebevoll gedenken."

Der Nikolausstein gehört auch zu den Talismanen des August und symbolisiert die durch Hindernisse erprobte Treue.

Der vielbesungene Ring des Polykrates soll ein Sardonyx gewesen sein. Vielleicht wendete sich darum der Freund von dem Allzuglücklichen, weil Sardonyx der Freundschaft feindlich gegenübersteht.

Der Ring des Gyges, der unsichtbar machte, soll ebenfalls ein Onyx gewesen sein, was daraus gefolgert wird, daß sich das Unglück an die Träger dieses Ringes heftete.

In den zwölf Nächten soll man niemals einen Onyx am Finger tragen. Alles, was andere Steine und jenseitige Helfer uns zu geben beabsichtigen, wird zunichte durch den schlimmen Einfluß eines einzigen Onyx. Die weißen Onyxe, die Friedenssteine, kommen meistens aus Brasilien, doch werden sie auch bei Idar und an der Nahe gefunden. Aristoteles nennt einen Stein Allhagar alabyad, der wohl ein weißer Onyx sein soll; von Galen und Dioscurides wird er Alabastrides genannt; das deckt sich mit der Bezeichnung Alabayad des al Kazwini. Übrigens bedeutet der weiße Onyx auch Maria. Der Sardonyx dagegen bedeutet die keuschen Jungfrauen. Der schwarze Onyx ist der Stein des Sonnabend. (Schluß folgt.)



Okkultistische Umschau.

Todesfälle: Albert de Rochas †. Dr. G. Edler v. Gaj †. Ernst M. Büttner †.

Ungleich in ihrer Bedeutung für die okkultistische Bewegung waren diese drei, doch jeder in seiner Weise eifrige und auch mehr oder weniger erfolgreiche Förderer unserer Sache. Darum verdienen sie ein ehrendes Andenken in unserm Leserkreise, wenn auch in dem einen Falle der jüngst entfesselte Nationalitätenhaß bei vielen, und namentlich Fernerstehenden, eine gerechte Würdigung hindert.

Albert de Rochas ist den Lesern des Zentralblattes nicht nur dem Namen nach bekannt, sondern alle haben mehr oder weniger unmittelbar durch das Studium der einen oder der anderen seiner bedeutenden Schriften, zum mindesten aber unmittelbar durch die Abhandlungen in unsrem Blatte seine Bestrebungen kennen gelernt, und so mag es nachgesehen werden, wenn jetzt von einer ausführlichen Würdigung seines reichen Forscherlebens wegen Raummangel abgesehen wird. Wir werden den Rest des Raumes für die Beendigung begonnener Aufsätze benutzen, um uns dann im neuen Jahrgange ohne Rücksicht auf Raumgrenzen über A. de Roches und seine Bedeutung verbreiten zu können. Hier sei nur erwähnt, daß er bereits am 2. September 1914 zu Grenoble im Alter von 77 Jahren verschieden ist. Leider haben wir infolge des gehemmten Verkehrs und der spärlichen Nachrichten aus dem inneren Leben Frankreichs erst sehr verspätet die Nachricht darüber erhalten.

Dr. Gustav v. Gaj ist unsern Lesern ebenfalls bekannt, haben wir doch im laufenden Jahrgange noch einen Aufsatz von ihm „Über die supernormalen

Phänomene der Levitation" veröffentlicht. Daß wir dies konnten, ist uns nun eine besondere Genugtuung, da diese bedeutsamen Anregungen als Scheidegruß gewiß dazu beitragen werden, den Namen und das Streben des um die okkultistische Bewegung ebenfalls hochverdienten Mannes lebendig zu erhalten. Er war ja nicht bloß an unsrer Zeitschrift gelegentlich tätig, sondern war auch Mitarbeiter der „Psychischen Studien". Von Beruf Advokat, hatte er ein außerordentlich tätiges Interesse an der Förderung des Okkultismus, und so bildete seine Mitarbeit an den beiden deutschen Zeitschriften nur seine Nebenbeschäftigung auf okkultistischem Gebiete. Eine viel regere und umfassendere und, wie wir hören, auch segensreiche Tätigkeit entwickelte er als Schriftleiter der einzigen okkultistischen Zeitschrift in Kroatien, die den Titel „Novo Sunce" führt.

Durch seine Tochter, Frau Wanda v. Dominikovic, erhielten wir Nachricht über die letzte Zeit seines Lebens. Sie schreibt:

„Sein Tod war einzig erhaben. Als er die Verheerungen der Rückenmarktuberkulose an seinem Körper sah, versagte er zu essen. Wir konnten ihn nicht betrügen durch künstliche Ernährung, und so war er nach 24 Tagen erlöst — als echter Spiritist. Im Bett war er nur etwa 3 Wochen. Die Vorzeichen, Schmerzen, aber zeigten sich schon vom Dezember 1914 an." So hat sein zerstörter Leib am 6. April 1915 mutig und im festen Vertrauen auf die Zuverlässichkeit der jahrelang in Wort und Schrift vertretenen Anschauungen ausgehaucht. Möge er inzwischen schon teilweise gefunden haben, was er hinter der Schwelle des Todes erwartete!

Ernst M. Büttner ist den Lesern des Zentralblattes durch seine wiederholt mitgeteilten Hellempfindungen bekannt, und auch hier erfüllt es uns mit Genugtuung, daß wir noch im letzten Hefte einige weitere Eindrücke bekannt geben konnten. In weiteren Kreisen als Wünschelrutengänger und in gewissem Sinne auch als Astrolog bekannt, hat er ein entbehrungsreiches, oft kümmerliches, auch durch körperliche Leiden beschwertes Leben gefristet, sodaß für ihn der Tod auch eine Erlösung war. Er starb am 28. März infolge einer Nierenentzündung.

Im Morgenrot eines neuen Geisteslebens sind sie von der Erde geschieden, und es ist wie ein Wink des Schicksals, daß dem einen der immer furchtbarer drohende Verfall seines Volkes erspart blieb, während die beiden anderen noch den Auftakt einer neuen Zeit, wie Robert Hamerling prophetisch sagte des „germanischen Jahrhunderts", erleben durften, der eine als Angehöriger, der andere als in der Waffenbrüderschaft seines Volkes mit dem deutschen Leben und Streben verbunden. Da sie aber nun in Sphären eingegangen sind, in denen das Trennende der Nationalitäten und der Rassen mehr und mehr zurücktritt, so dürfen wir hoffen, daß sie mit ihren wesenhaften Kräften hinfort mehr als in ihrer schwachen Fleischlichkeit für die okkultistische Bewegung wirken und daß wir uns durch eine aufrichtige Pflege ihres Andenkens ihres Einflusses mehr vergewissern denn je.

A. Grobe-Wutischky.

Wünschelrute und Krieg. Wir haben schon des öfteren auf die wachsende praktische Bedeutung der Wünschelrute hingewiesen und freuen uns, jetzt auch weitere Beiträge mitteilen zu können, die besonders interessant sind, weil sie die Wichtigkeit der Wünschelrute, die seither von der Wissenschaft hartnäckig geleugnet wurde, auch für die nächstliegenden Tagesfragen, für die Kriegsführung und Kriegsrüstung, erkennen lassen. Es ist zur Genüge bekannt, welche Dienste die Wünschelrute in Deutsch-Südwest-Afrika geleistet hat. Kein Wunder, daß einsichtsvolle, vorurteilslose Staatsmänner und einflußreiche Personen in der Heeresleitung in dem mühseligen Weltkriege auch an die Verwendung der Wünschelrute gedacht haben und bemüht waren, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Daß sie sich dabei zum Teil auch auf die neueren Arbeiten unerschrockener

Akademiker stützen konnten, wird nicht wenig zum Erfolg ihrer Bemühungen verholfen haben. Einer dieser Wackeren ist der durch F. Feerhows Mitteilungen über „Neue Fortschritte in der Erforschung der menschlichen Strahlung" auch unsern Lesern bereits bekannte Prof. Dr. Benedikt, der in der „Neuen freien Presse" vom 7. 1. 1915 einen Aufsatz über „Die Wünschelrute eine Kriegsnotwendigkeit" veröffentlichte. Da dieser Aufsatz sehr beachtenswerte Darlegungen über das Wünschelrutenproblem im allgemeinen enthält, mag er hier folgen:

„Anfang Mai vorigen Jahres fand eine Versammlung von Männern statt, die einen Verein zu gründen beabsichtigten, um in die Frage der Wünschelrute Klarheit zu bringen. Damals dachte niemand an den Ausbruch eines Weltkrieges, den aber jeder politisch Einsichtige als in nicht zu ferner Zeit bevorstehend betrachtete. Damals äußerte ich, daß wegen der hohen hygienischen Bedeutung einer genügenden Menge gesunden Wassers für die Armee die Heranziehung von Quellenfindern („Rutengängern" mit der Wünschelrute) im Kriege von größter Wichtigkeit sei.

Ich erinnerte an die kolossalen Verluste durch Typhus, welche die österreichische Armee während ihrer sogar kampflosen Aufstellung in Galizien zur Zeit des Krimkrieges erlitt. Ich teilte mit, daß der deutsche Generalstab nach dem Krieg von 1870 durch deutsche Ärzte in den russischen — wahrscheinlich auch in allen anderen gegnerischen — Grenzprovinzen Untersuchungen über die Trinkwasserverhältnisse veranstaltete.

Die deutsche Kriegsverwaltung hatte weiter die entsetzliche Erfahrung über die Verheerungen durch verseuchtes Trinkwasser während des Hereroaufstandes gemacht. Darum wendete sich vermöge seiner genialen Impressionabilität der deutsche Kaiser an Rutengänger, und er schickte einen diesfalls erfahrenen Mann aus vornehmem Kreise nach Afrika, der auch dort große Resultate erzielte (in fast 70 Prozent der Versuche). Der Kaiser ließ sich durch irrige Einwendungen gerade aus höchstintellektuellen Kreisen nicht irremachen. Die deutsche Kriegsverwaltung hat auch die deutschen Rutengänger aufgefordert, sich für den Kriegsschauplatz zu melden. Für Friedenszwecke sind in Deutschland zur Aufdeckung von Wasser, wie von Kohlen, Erzen, Petroleum usw. viele Firmen etabliert.

Inwieweit die Ausnützung schon in diesem Kriege möglich ist, kann derzeit nicht beurteilt werden. Daß in künftigen Kriegen jeder Armeeteil in dieser Richtung technisch ausgerüstet sein wird, ist wohl unzweifelhaft. In den Sand- und Sumpfgegenden von Lublin und Cholm wäre die Bloßlegung von Quellen leicht und von größtem Nutzen gewesen.

Auch bei uns hat sich im Frühjahre in den betreffenden Regierungskreisen bei den obersten Armeestellen, bei den obersten Sanitäts- und Ackerbaubehörden Verständnis und Geneigtheit zur Mitarbeit gefunden. Leider war es zu spät, die gegebene Anregung in großem Maßstabe in die Praxis zu übersetzen. Doch ersehe ich aus einem Feldbriefe des Herrn Majors K., daß sich auf dem südlichen Kriegsschauplatze die Rute „in den bewährten Händen des Herrn Hauptmannes B . . . ohne Versagen bewährt hat", und Major K. bezeichnet die Wünschelrute als eine „Kriegsnotwendigkeit". Es ist zweifellos, daß der Feldzug von 1914 die Wünschelrute zu einem gesicherten Besitze der Menschheit machen wird. Das Verdienst des deutschen Kaisers und der deutschen Kriegsverwaltung an diesem definitiven Sieg wird die Geschichte hoch bewerten.

Ich will es nun versuchen, den Lesern einen klaren Begriff über das Wesen der Wünschelrutenversuche zu geben, und zwar zunächst unter der Voraussetzung, daß die emanierende Substanz sich unter der Oberfläche des Bodens befinde. Zunächst muß das Emanationsverhältnis des menschlichen Körpers geschildert werden. In der Dunkelkammer erscheint einer feinfühligen Versuchsperson die linke Körper-

hälfte in rotem Emanationslichte, die rechte in blauem. Diese Polarität ist besonders in den Händen ausgesprochen.

Wenn man — wie Reichenbach tat — die linke Hand einer Sensitiven bestimmten Chemikalien ohne Berührung nähern läßt, so fühlt sie kalt oder warm. Das Entgegengesetzte tritt ein, wenn man, wie ich es systematisch mache, auch die rechte Hand nähern läßt. Die beiden Körperhälften reagieren also gegen dieselbe Emanation entgegengesetzt.

So wie inbezug auf Farbe polar — ohne Abhängigkeit von der Himmelsrichtung — reagieren der Anodenteil und der Kathodenteil einer Spirale, welche einen galvanischen Strom schließt. Ersterer reagiert rot oder gelb, entsprechend der linken Körperhälfte, letztere blau, entsprechend der rechten. Die Oberflächen der beiden Körperhälften verhalten sich also analog der Spannung beider Pole einer galvanischen Batterie. Wenn ein Leiter diese beiden Körperoberflächenspannungen verbindet, entsteht ein Strom, und ein solcher Zwischenleiter ist die Wünschelrute. Dieser Strom ist kein elektrischer, weil eine Wünschelrute auch aus einem elektrisch nicht leitenden Material, z. B. einer Weidenrute, bestehen kann. Es handelt sich um einen „biomechanischen“ Strom. (Die Existenz von biomechanischen Spannungen an der Körperoberfläche hatte ich vor Jahren aus therapeutischen Tatsachen erschlossen.) Die emanierende Substanz unterhalb des Körpers, z. B. Kohle, ladet nach dem früher Gesagten die beiden Körperhälften entgegengesetzt und verstärkt so den biomechanischen Strom, der z. B. durch die Rute geht. Viele Leute sind von Haus aus stärker geladen und sind für Ladungen empfänglicher, und das ist die Eigenart der sogenannten Rutengänger.

Ist keine Rute eingeschaltet, so entladet sich die polare Spannung beider Körperhälften durch den Körper selbst, und die Entladung geschieht teils durch das Gehirn — daher Schwindel und Übelkeit — teils durchs Rückenmark — daher Müdigkeit und Eingeschlafensein der Beine wie bei leichten Rückenmarksaffektionen. Der Weg durch die Brust erzeugt die fieberhafte Herztätigkeit und die Beklemmung.

Man begreift daher leicht die entspannende Wirkung der Wünschelrute, die dabei ausschlägt. Die Zahl der Personen, welche die Empfindsamkeit der Rutengänger besitzen, ist viel größer, als es scheint. Diese Personen leiden, so oft sie sich über Anhäufungen von Kohlen, Metallen usw. oder in der Nähe von Wasserläufen befinden. Ihre Klagen, besonders wenn es Frauen betrifft, werden mit Schlagworten, die aus Gedankenebbe zurückgeblieben sind, wie Hypochondrie, Einbildung, Hysterie, Autosuggestion, abgefertigt. Die Armen leiden weiter und werden in peinlicher Weise an sich irre. Wenn sie zufällig von den Wünschelrutentatsachen erfahren, können sie die Pein meiden und durch die Rute Entspannung erzielen oder sich sogar nützlich zeigen. Durch Übung können auch solche, die nicht hochgradig empfindlich sind, eine gewisse Fähigkeit zum Rutengang erreichen. Für Hochempfindliche ist die Rute zur Konstatierung der emanierenden Substanzen nicht nötig; diese erleichtert nur die Verfolgung der Spur, weil sie als bewegliches Teil des Stromes ausschlägt.

Man hat heute kaum in engsten Kreisen eine Ahnung von der Größe der Bedeutung der Wünschelrutentatsachen in hygienischer, volkswirtschaftlicher und biologischer Hinsicht und am wenigsten im Vereine mit den sonstigen Tatsachen der latenten (Reichenbach'schen) Emanationen, von deren Bedeutung für die Erkenntnis von Materie und Energie über den Rahmen der Philosophia atomarum hinaus und für die Einsicht in das Fundamentalproblem der Schwerkraft, welches in der Geschichte der Mechanik eine unsere Erkenntnis so beschämende Rolle spielt. Es wird nicht mehr lange dauern, daß diese Emanationslehre auf zahlreichen Lehrstühlen sämtlicher Arten von Hochschulen und in zahlreichen Laboratorien betrieben

werden wird. Dann wird die Lehre auch bald von besonders menschlichen Eigenschaften als Nachweisemittel emanzipiert werden.

Es ist eine versöhnende geschichtliche Tatsache, daß die Wünschelrute zuerst in Deutschland zu vollem Erwerbe des sozialen Lebens und der Wissenschaft geworden ist. Haben sich doch hervorragende deutsche Gelehrte in ihren Angriffen auf Reichenbach und seine Lehre, die mit den Wünschelrutentatsachen in engster Verbindung steht, bis zur Unwürdigkeit versündigt, und Sache der Österreicher ist es, heute das im vorigen Jahrhundert scheu unterbrochene Eintreten für den Wiener Meister aus dem Schwabenlande wieder voll aufzunehmen. Für die gegnerischen Pharisäer von heute wollen wir uns mit der milden Strafe von Wünschelrutenhieben in effigie begnügen, und auch diese im Sinne des modernen Strafrechtes bis zur Eventualität eines Rückfalles suspendieren." —

Zur Ergänzung dieser dankenswerten Ausführungen möge noch eine Notiz der „Leipziger Neuesten Nachrichten" dienen. Sie veranschaulicht in einem Falle das eingangs von Prof. Benedikt Gesagte in erfreulicher Weise. Es heißt da:

Über einen Erfolg der Wünschelrute im Kriege berichtet Stadtbaurat Metzger, Bromberg, dem es gelang, in einer Verteidigungsstellung an einem Höhenrande von etwa 20 Kilometer Länge das für die Truppen nötige Wasser zu erbohren. Denn das Wasser der erreichbaren vorhandenen Brunnen reichte bei weitem nicht aus und war auch in gesundheitlicher Beziehung nicht einwandfrei. Da bot ein Rutengänger, der Lehrer a. D. R., seine Dienste unentgeltlich an, um dem Vaterlande nützlich zu sein. Das Ergebnis war, daß an allen Stellen, die der Rutengänger angegeben hatte, Wasser in ausreichender Menge zur Anlage eines Brunnens gefunden wurde, und zwar auch ungefähr in der angegebenen Tiefe. Herr R. benutzte eine scharfkantige Drahtgabel und prüfte seine Ergebnisse mit einer Aluminiumgabel und mit Weidenruten nach. Bei diesen Nachprüfungen hatte Herr Baurat Metzger den Eindruck, daß der Rutengänger unbeabsichtigt autosuggestiv zu demselben Ergebnis kam wie bei der ersten Rute. Das Wasser wurde dann wirklich in sehr viel höheren Schichten, als fachmännisch vorher angenommen war, erbohrt, und der Staat brauchte nur den vierten Teil der Summe auszugeben, die ursprünglich veranschlagt worden war.

Wie nun Prof. Benedikt sagte, sind die zum Rutengang geeigneten Personen gar nicht so selten, wie vielfach angenommen wird. Wir sind nun in der glücklichen Lage, unsere Leser bei der Gelegenheit an einen bewährten Rutengänger zu erinnern, der unserm Freundes- und Leserkreise angehört. Es ist Herr Franz G. Härtel in Greiz i. V., Parkgasse. Da er nicht nur ein erfolgreicher Quellensucher ist — wovon wir uns durch genügend Zeugnisse in Urschrift, aber auch durch die Presse überzeugt haben, sondern er auch zugleich ein leistungsfähiges Wasserbau-Geschäft hat, so wird man sich im Bedarfsfalle gern an ihn wenden.

Dabei sei noch auf die Bedeutung der Wünschelrute für die Abwendung der Blitzgefahr hingewiesen. Da es in diesem Jahre nicht nur gilt, den Ernteertrag im deutschen Vaterlande zu steigern, sondern die gesammelten Vorräte auch sicher zu stellen, ist bei der Anlage von Unterkunftsbauten ganz besonders auf ihre Lage inbezug auf unterirdische Wasseradern als vom Blitze in erhöhter Weise gefährdete Orte zu achten. Nun ist, worauf nach A. Zöppritz a. a. O. hingewiesen wird, die Unwettergefahr in diesem Jahre ganz besonders groß, sodaß doppelte Vorsicht geboten ist nicht nur in Rücksicht auf das Wohl des gesamten Volkes, sondern auch in Rücksicht auf die Sicherheit der Früchte für alle vermehrte Sorge und Mühe und Aufwendungen. Sollten diese Zeilen auch nur etwas zur praktischen Förderung unserer nationalen Sicherstellung beitragen, so wäre ihr Zweck erfüllt. A. G.-W.

Prophezeiungen über das Kriegsende. Im Aprilhefte unsrer Zeitschrift versprach ich auf S. 589, eine Prophezeiung bekannt zu geben, die sich auf den 27. April bezieht. Sie befindet sich in den „Psychischen Studien", 1915, Heft 3/4 und wird dort nach dem Zeugnis der „Deutschen Wacht" vom 14. Februar 1915 als aus zuverlässiger Quelle stammend ernsthaft behandelt. Es heißt da nach einleitenden Bemerkungen über die Prophezeiungen des Nostradamus:

„Aber wann das Ende dieses Weltbrandes sein wird, das verrät der Weltweise nicht, und in dieser Kenntnis wird er übertrumpft von einem alten, sächsischen Bauernweibel, wie uns ein Freund unserer Zeitung berichtet, der am 9. d. M. (Febr.) von seinem Freunde, Schulinspektor A. K., gefragt wurde: „Wissen Sie schon, daß am 27. April Friede geschlossen wird?" Auf die Antwort: „Ach so! Das haben Sie wohl eben auf Ihrem Papiere ausgerechnet?", erwiderte Inspektor A. K.: „Nein, das hat eine alte Frau in der Sächsischen Schweiz prophezeit, die im Juni 1914 sich mit Mehl und Speisevorräten in solchen Mengen versorgt hatte, daß es dem Geistlichen, mit dem sie auf sehr gutem Fuße stand, auffiel. Auf seine Frage, warum sie sich so reichlich mit Speisevorräten versorge, erklärte sie: „Wir gehen sehr schweren Zeiten entgegen. Es wird nicht mehr lange dauern, so wird zwischen Frankreich, Rußland und England auf der einen Seite und Deutschland und Österreich auf der anderen Seite ein Krieg entbrennen." Auf die Frage von Pfarrer G.: „Können Sie mir sagen, wenn der Augenblick kommt, wo der Krieg ausbricht?", antwortete sie: „Am 2. August." „Ist das wahr, so sollen Sie von mir 50 Mark bekommen. Können Sie mir aber auch sagen, wann der Krieg zu Ende sein wird?" Worauf prompt die Antwort kam: „Gewiß! Den 27. April 1915 wird Frieden geschlossen." Verdutzt meinte der geistliche Herr: „Ist das wahr, so erhalten Sie von mir 1000 Mark." Gelassen antwortete ihm das Mütterlein: „Die 50 Mark müssen Sie mir bezahlen, das werden Sie sehen; aber die 1000 Mark werden Sie mir nicht mehr bezahlen können, denn am 9. Januar 1915 werde ich sterben." — „Und ist sie gestorben?" fragte lächelnd unser Freund den Erzähler, und der Inspektor antwortete: „Am 12. Januar 1915 wurde sie beerdigt."

Diesen Bericht übermittelte E. W. Dobberkau den „Psychischen Studien" und meinte, man könne ihn ernst nehmen, nachdem er bei der Schriftleitung der „Deutschen Wacht" nachgefragt und die Versicherung erhalten hatte, „daß der Berichterstatter sich für die Wahrheit seines obigen Berichtes verbürgen könne, da er alles miterlebt hätte. Und der Berichterstatter sei der Redaktion als durchaus glaubwürdig bekannt." Namen wollte man jedoch aus begreiflichen Gründen nicht nennen.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ich mich aber mit den anonymen, wenn auch aus angeblich vertrauenswürdiger Quelle stammenden „Prophezeiungen" nicht begnügen; im Gegenteil, ich sehe mich im Namen der aufrichtigen okkultistischen Forschung genötigt, gegen diese mehr als eigentümlichen und schon gar nicht mehr „begreiflichen" anonymen Machenschaften in schärfster Weise Stellung zu nehmen. Denn soweit ich bis jetzt ermitteln konnte, handelt es sich dabei entweder durchweg oder doch zum größten Teile um nichtswürdige Bubenstreiche, die nicht bloß einer ernsthaften Forschung unnötige Zeit und Kraftverschwendung verursachen und in breiten Volksschichten ein Urteil über Wesen und Vorkommen echter Prophetie erschweren, sondern nicht selten auch um eine Schädigung achtbarer Personen oder Stände insofern, als diese durch Namennennungen als an den Machenschaften Beteiligte erscheinen.

Ein paar Beispiele mögen dies erläutern.

Auf Seite 543 des Zentralblattes teilte ich eine angeblich 200 Jahre alte Prophezeiung über den gegenwärtigen Weltkrieg mit. Sie sollte im Hohenloheschen gefunden und von einem Prof. C. nach der Urschrift eines Jesuiten-

paters übersetzt worden sein. Seit jener Veröffentlichung kamen mir weitere Abdrucke dieser angeblichen Prophezeiung in die Hände, darunter mehrfach eine etwas andere Lesart. In dieser hieß es, das Original sei auf dem Rathause in Eschweiler aufbewahrt. Dieser Hinweis war mir hochwillkommen, bot er doch die Gelegenheit sicherster Nachprüfung. Ich wendete mich in einem ausführlichen Schreiben an das Bürgermeisteramt und erhielt am 9. 4. mein Schreiben „mit dem Erwidern zurückgesandt, daß es sich hier um einen weit verbreiteten Schwindel handelt, dessen Urheber bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte; vergl. „Kölnische Zeitung" vom 17. 2. 15, Mittagsausgabe, mit Abhandlung von Prof. Dr. Capitaine über vorliegende Prophezeiung."

Damit haben wir ein Seitenstück zur sogenannten „Altöttinger Prophezeiung", die ja nun zur Genüge als Fälschung erwiesen wurde. Aber nicht genug damit. Am 23. 3. erhielt ich durch Herrn Pfr. W. Stern (Schweiz) Kenntnis von einer in Norddeutschland verbreiteten Prophezeiung, worüber er auf Umwegen durch einen Pfarrer (S.) aus Detmold unterrichtet worden war, soweit dieser den Sachverhalt kannte. (Mir liegt die Karte dieses Pfarrers vor, und so kenne ich auch seinen Namen; da es sich aber, wie aus dem Folgenden hervorgeht, um eine Mystifikation handelt und der Fall für die okkultistische Forschung erledigt sein wird, so brauche ich in solchem Falle den mir bekannt gewordenen Namen nicht zu nennen. Die Mitteilung an Herrn W. Stern lautete: „Auf Umwegen erhalte ich Ihre Anfrage und beantworte sie gern. Die Sache verhält sich so: Eine Frau in Kaliss in Mecklenburg bei Dömitz hat dem Ortslehrer „geweissagt". Eine Dame in Dömitz hat davon gehört und es ihrer Schwester, der Gattin meines hiesigen Kollegen, mitgeteilt. Soviel über die Entstehung der Erzählung hier in Detmold. Nun die Weissagung selbst. Jene Frau sagte im Februar 1914, der Krieg werde am 2. August ausbrechen. Der Lehrer sagt ihr 20 Mark zu, wenn es eintrifft. Beim Zahlen der 20 Mark fragte der Lehrer, ob jene auch des Krieges Ende wisse. Darauf sie: 17. April. Er: „Wenn es eintrifft, bekommen Sie 200 Mark." Sie wiederum: „Am 17. April lebe ich nicht mehr!" Und Ende Januar ist sie gestorben. — So, was ich gehört habe. Ob es so war? Ob es, wenn es bisher so war, auch so sein wird? . . ."

Darauf versuchte ich, obgleich ich den betreffenden Lehrer in Kaliss nicht kannte, Auskunft von dort zu erhalten, und wirklich bekam ich auch am 11. 4. vom dortigen Lehrer G. folgende Zuschrift: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 30. 3. teile ich mit, daß hier keine Frau bekannt ist, die über den Krieg geweissagt hat. Die Geschichte ist hier freilich erzählt, ich hörte sie aber auch an anderen Orten, so kürzlich in Treptow, wo auch ein Ort bestimmt genannt wurde. Ich halte es für eine Legende. Die Geschichte wird überall erzählt und ist nirgends passiert. . . ."

Ähnliche Fälle sind mir noch zahlreich bekannt; ich hatte aber bisher noch nicht die Möglichkeit, aus erster Hand Gewißheit über den Sachverhalt zu bekommen. Vielleicht ist es manchem Leser unsrer Zeitschrift möglich, durch seinen Aufenthalt in den fraglichen Gegenden oder durch persönliche Beziehungen näheres zu erfahren. Darum teile ich noch einige mit, bemerke aber gleich hier, daß ich vor einer Bestätigung aus erster Hand keinen besonderen Wert darauf legen kann.

So schrieb mir Herr Dr. Kratt, Prof. a. D., unterm 2. 4. Folgendes: „Mitte März starb in Schönwald bei Triberg eine Frau, 82 Jahre halt, welche im Lenz 1914 den Weltkrieg richtig prophezeit hatte. Enden werde er plötzlich am 28. 4. 15, sie selber aber 6 Wochen vorher sterben. — Anfang März starb in Straßburg i. E. ein 12jähriges Mädchen, das im August 1914 von seinem Lehrer versprochene 10 Mk. bekommen hatte, weil es im Lenz 1914 den Weltkrieg richtig verkündigte. Seinen eigenen Tod setzte es „8 Wochen vorher" an (gewiß vor dem Ende des Krieges! G.-W.) Beides aus zwei verschiedenen, guten Quellen, aber Namen nicht zu er-

fahren." — Unterm 3. 4. schrieb Herr Dr. Kratt sogleich noch Folgendes: „Aus guter Quelle biete ich Ihnen Folgendes zur Veröffentlichung: 1914 bei der Kaisergeburtstagsfeier trug in Saarbrücken ein Schulmädchen ein Gedicht, „Dem Friedenskaiser", vor. Bei dieser Gelegenheit prophezeite sie richtig den Weltkrieg und erbot sich, vom Lehrer zur Rede gestellt, zu einer Wette. Er bot ihr 10 Mk., die sie gewann. Auf seine Frage nach dem Ende des Krieges erwiderte sie: „8 Wochen nach meinem Tode.". 8 Wochen vor Ende April (25. 2. 15) starb das Kind, und viele Offiziere und andere Leute, die dies gehört, erwiesen ihm die letzte Ehre. Ein Bankdirektor von Saarbrücken erzählte dies hier dem Geh. Sanitäts-Rat Dr. Sch., welcher als vorurteilsfreier Arzt seine Absicht äußerte, zu untersuchen, ob die Gabe des Hellsehens in der Familie des Mädchens heimisch sei. Zur Namensnennung bin ich nicht ermächtigt, aber meinen Namen dürfen Sie daruntersetzen.

Hochachtungsvoll Dr. Gottfried Kratt, Prof. a. D."

Ich danke Herrn Dr. Kratt auch hier nochmals für seinen Eifer, den er allezeit und so auch jetzt im Dienste der okkultistischen Bewegung bekundet, danke ihm besonders für die Bemühung, für Bürgschaft über die gemeldeten Vorgänge Sorge zu tragen, ich verkenne auch nicht, daß hier die Sache etwas besser zu liegen scheint als im Falle Detmold-Kaliss. Aber einmal scheint ein Irrtum in der Ortsbezeichnung vorzuliegen; denn in der ersten Mitteilung ist Straßburg i. E., in der zweiten Saarbrücken genannt. Und dann ist es immer noch möglich, ebenso gut wie anderseits mit dem Rathaus in Eschweiler, daß auch hier eine Mystifikation vorliegen könnte. Ich hab ja auch allen Grund, die eingangs angeführte Prophezeiung auf den 27. April als eine Mystifikation anzusehen, denn unter den 31 Bezirksschulinspektoren Sachsens ist keiner, auf den die Initialen A. K. passen würden. Da die Geschichte aber in der Sächsichen Schweiz gespielt haben soll, kann doch nur ein sächsicher Schulinspektor in Frage kommen. Sollte aber eine ähnliche Erzählung auf Tatsachen beruhen, so ist es doch eigentlich begreiflicher, wenn die Namen der Beteiligten zum Zwecke der Nachprüfung nicht verschwiegen würden. Ja, der überhandnehmende Unfug gebietet eigentlich jedem, der in eine wahrhaftige Geschichte verwickelt wurde, an irgend einer amtlichen Stelle ein Protokoll niederzulegen, damit künftig wahrhaftige Geschichten schnell und einwandfrei nachgewiesen und von apokryphen unterschieden, die an jenen Beteiligten aber vor der Verwechslung mit den Urhebern oder den fahrlässigen Verbreitern der erfundenen Geschichten bewahrt würden.

Wenn ich nun zum Schlusse noch auf eine kabbalistische Berechnung des Friedensschlusses hinweise, so tue ich es weniger in dem Vertrauen auf deren Gültigkeit als um der Vollständigkeit willen. Man hat nämlich, entsprechend dem Friedensschlusse von 1871, auch den Friedensschluß von 1915 errechnen wollen, und zwar auf folgende Weise:

18 70	19 14
18 71	19 15
37,41	38,29

Durch Zusammenfassung der Quersummenpaare erhält man folgendes: $3 + 7 = 10$; $4 + 1 = 5$, also den 10. 5., und bekanntlich wurde der Friede am 10. 5. 1871 geschlossen. $3 + 8 = 11$; $2 + 9 = 11$, und so erhielt man als Tag des Friedensschlusses den 11. 11. 1915.

Das würde nun allen Wünschen entgegen sein, aber auch den mir als echte Vorhersagungen bekannten Bestimmungen (womit noch nicht gesagt sein soll, daß sie unbedingt zutreffend sein müßten!) nicht entsprechen; denn ich habe, um es offen zu sagen, in meiner Verwandtschaft erlebt, daß im vorigen Herbste einigen durch den Krieg unmittelbar in Mitleidenschaft Gezogenen die Zeit der Glöckchen (Mai-

glöckchen) als die Zeit für Beendigung des Kampfes genannt wurde. Sollte nun in dem Zahlenspiel mehr als ein gelegentliches Zusammentreffen enthalten sein und ein wahrer Kern von Zahlenmystik stecken, was ja die Zukunft lehren wird, und sollte auch die eben wieder erwähnte mediumistische Zeitbestimmung richtig sein, so ließen sich doch schon heute vielleicht beide Bestimmungen miteinander vereinbaren. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge ist ein endgültiger Frieden im Mai und selbst im Juni wohl so gut wie ausgeschlossen. Es wäre aber immerhin denkbar, daß nach unerwarteten Ereignissen — das Ende soll ja überraschend kommen, wie der Krieg überraschend ausgebrochen ist — nach der Erschöpfung oder der Niederwerfung Frankreichs und Rußlands ein Sonderfrieden zu Lande — und sei es auch nur ein Vorfriede — geschlossen würde, daß aber der Kampf gegen England fortgeführt würde und im November der endgültige Frieden zu erwarten wäre. In diesem Zusammenhange mag eine Mitteilung des Herrn Friedr. Kämpfer, Berlin, von Interesse sein. Er schrieb mir unterm 5. 3. u. a., daß Frau J. St. in Berlin-Tempelhof, eine mediale Dame, deren voller Name ernsthaften Interessenten nötigenfalls mitgeteilt werden kann, da er mir bekannt ist, Mitte Februar folgende Vision hatte:

Sie sah einen großen Mann auf sich zukommen, der ihr einen schweren Gegenstand überreichte, auf dem mit deutlicher Schrift stand, daß London am 3. November von den Deutschen beschossen und eingenommen würde.

Es muß ja nicht sein, daß das Datum genau zutrifft, bemerkenswert ist aber, daß trotz der für ein frühes Ende verbreiteten Prophezeiungen hier auch, und noch ohne Kenntnis des errechneten Friedens, der Herbst, genau der November, eine Rolle spielt. Sollte sich diese Vision auch nur im allgemeinen erfüllen, so ist ihre frühe Bekanntgabe doch von Wert. G.-W.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Die Untersberg-Sagen und ihre Beziehungen zum Weltkriege. In meiner Schrift „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ konnte ich auch auf ein in den siebziger Jahren in Linz a. D. erschienenes Buch über die Untersberg-Sagen hinweisen. Es ist mir aber noch nicht gelungen, ein Exemplar dieses Buches in die Hände zu bekommen. Nun teilt eine Leserin unseres Prophezeiungsbuches folgendes mit:

Hochgeehrter Herr!

Erlaube mir zu bemerken, daß ich in meiner Heimat von meiner Großmutter ein Büchlein erhielt, welches den Titel trug: „Der Untersberg bei Salzburg und seine Sagen“, dann ein anderes, betitelt: „Königin von Saba, Weissagungen“, woraus mir noch vieles in Erinnerung blieb. Leider habe ich die Bücher durch Entlehnen verloren.“

Soeben sind mir beide Büchlein von andrer Seite in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden. Da sie keine Jahreszahl führen und nach flüchtigem Überlesen nicht ganz mit dem in meiner Schrift Angeführten übereinstimmen, muß ich zunächst annehmen, daß noch eine andere Ausgabe bestanden hat. Nach genauer Prüfung werde ich aber noch hierauf zurückkommen. Einstweilen danke ich dem Herrn Einsender auch an dieser Stelle bestens.

Kriegs- und Totenvögel. Auch über das Auftreten der Seidenschwänze, die bekanntlich als Kriegs- oder Totenvögel gelten und auch vor diesem Kriege wieder in Gegenden beobachtet wurden, wo sie sonst nicht vorgekommen sind, enthält der

obige Brief eine Bemerkung. Er stammt aus Kl. Lobming b. Knittelfeld in Obersteiermark. Die einschlägige Stelle lautet:

„Auch kann ich mich erinnern, daß in der zweiten Hälfte des Dezembers 1913 sehr viele Seidenschwänze in diese Gegend kamen. Mein Mann und mein derzeit als Kriegsgefangener in Tomsk (Sibirien) weilender Sohn haben viele dieser Vögel geschossen und einige präpariert."

Da ich in der Schrift „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie" auch auf derartige Vorzeichen, die wohl das scharf beobachtende Volk nicht ohne Grund in ganz bestimmter Weise bewertet, Bezug genommen habe, freut mich diese Bestätigung auch aus neuester Zeit. Wenn auch damit die wissenschaftliche Klärung der Erscheinung keineswegs mehr gefördert ist, so dürfen wir doch hoffen, in der Sammlung von Tatsachenmaterial unser Teil zur endgültigen Lösung des Problems beizutragen. G. W.

König Wilhelm und Wilhelm König. Ein Beitrag zur Buchstabenmystik. Ein Leser des Zentralblattes aus Heilbronn, dem wir für seine Aufmerksamkeit verbindlichst danken, läßt uns folgende, gewiß lesenswerte Zeilen zugehen:

Der König und der kleine Pfadfinder. Unter zahlreichen uniformierten Pfadfindern, über die der König an seinem Geburtstag die Parade abnahm, befanden sich auch solche ohne „Uniform". Ein kleiner etwa zwölfjähriger Junge „ohne" marschierte so stramm, daß er sogar dem König auffiel. Er ließ, wie die Württ. Ztg. erzählt, den Jungen durch einen „Kompagnieführer" herbeirufen und fragte ihn leutselig nach seinem Namen. Stramm stand der kleine Mann vor seinem König, stramm und rot bis in die Haarwurzeln. „Wilhelm König", war die Antwort. König Wilhelm lachte, und als der Junge noch hinzufügte: „Ich habe heute auch Geburtstag", da fragte er nach der Wohnung des kleinen Pfadfinders, der wohl inzwischen durch ein Geschenk seines königlichen Namensvetters, der zugleich mit ihm seinen Geburtstag feierte, erfreut worden ist.

Der Vorgang spielte sich in Stuttgart ab und wurde von der „Württemberger Zeitung" berichtet.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortiments-Abteilung der Verlagsbuchhandlung von Max Altmann :: in Leipzig zu beziehen. ::

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung. Von Dr. R. Steiner. 6. erw. Aufl. Leipzig, M. Altmann. Geh. 3 Mk. Geb. 4 Mk.

In den letzten Jahren ist ein so unerquicklicher Streit um die Theosophie, und nicht zum wenigsten unter den Theosophen selbst entbrannt, daß dem Fernerstehenden eine Beschäftigung mit theosophischen Schriften arg verleidet wurde. Am heftigsten tobte der Kampf um Dr. Steiner und seine Schriften als um Marksteine wahrhaft diabolischer Verführungskunst, wobei nicht nur die Schriften, sondern auch Person und Leben des genannten Autors mit den schwersten Verdächtigungen und Beschimpfungen gebrandmarkt wurden. Kein Wunder, daß sich die meisten der unparteiischen und gerechtdenkenden unter den an der Theosophie mittelbar oder unmittelbar Interessierten fern hielten. Auch ich habe lange Zeit alles vermieden, was mich als Mitarbeiter wie als Schriftleiter der mir zur Verfügung stehenden Zeitschriften in den Streit hineinziehen konnte, habe mich zurückgehalten aus dem einfachen Grunde, weil ich wohl viel über Steiner aber noch sehr wenig von ihm selbst gehört hatte, und wenn ich auch die Verpflichtung erkannte, mich mit dem Lebens-

werke des Vielumstrittenen eingehend bekannt zu machen, so mangelten mir doch Zeit und Gelegenheit in dem Maße, wie sie zu gründlichem und umfassendem Studium nötig sind. Ich weiß nun, daß es unter den Lesern des Z. f. O. begeisterte Anhänger wie auch scharfe Gegner Dr. Steiners gibt und daß darum eine Berührung seiner Schriften hier nur mit großer Vorsicht unternommen werden kann. Ich konnte darum auch nicht unterlassen, gelegentlich der Aufnahme des Deinhardschen Aufsatzes im Novemberhefte meine kritisch-abwartende Stellungnahme zu bekunden. Als aber die „Theosophie" Dr. Steiners in neuer (sechster) Auflage erschien, nahm ich dies für eine Mahnung des Schicksals inbezug auf meine persönliche Stellungnahme wie auch auf die des Zentralblattes. Mit Freuden behielt ich mir selbst das Studium und die Besprechung des Buches vor, in der Absicht, unbeeinflußt durch alle Polemik für und wider ein ruhiges und sachliches Urteil zu erlangen und den Lesern des Z. f. O. einen ehrlichen Bericht zu geben. Ich fühle mich hierzu gerade jetzt um so mehr verpflichtet, da es im eigenen Volke, im Kreise der Gleichinteressierten mehr als je gilt, als Antwort auf die niederträchtigen Anschuldigungen unsrer politischen Feinde den Mut der freien und rückhaltlosen Wahrhaftigkeit zu bekunden. Und so gestehe ich, daß ich nur sehr wenig Bücher von solcher Klarheit und Sachlichkeit gelesen habe wie dieses. Der unvoreingenommene Leser kann aus diesem Bekenntnisse sehen, welchen Wert ich dem Buche an sich und dann auch innerhalb der okkultistischen Literatur zusprechen muß. Es ist mit einer ruhigen Wissenschaftlichkeit geschrieben, wie sie vielen anderen weitverbreiteten theosophischen Schriften zu wünschen ist. Die Geringschätzung der Theosophie als einer bodenlosen Spekulation wäre dann nicht so groß, wie immerzu die Theosophen klagen. Dabei muß ich freilich gestehen, daß der mißtrauische Leser — und ich war durch die Bekanntschaft mit den verschiedenen Streitschriften auch mißtrauisch geworden — an einigen Stellen Anstoß nimmt und Fallen eines Dogmatikers vermutet. Ich ließ mir aber die nötige Zeit und objektive Ruhe und fand, daß die verdächtigen Stellen gerade Prüfsteine der sachlichen Richtigkeit sind, d. h. wenn man gründlich und ehrlich drüber nachdenkt, so kommt man zu der Überzeugung: Wenn eine Erforschung übersinnlicher Tatsachen überhaupt möglich ist, so ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sich die Dinge so verhalten, wie sie in dem Buche dargestellt sind. Ich gestehe offen, daß über die Möglichkeit übersinnlicher Wahrnehmung meines Wissens nichts so klar und einleuchtend unterrichtet wie die vorliegende „Einführung", und da bei alledem die Bedingungen und Beschränkungen übersinnlicher Forschung mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit angeführt sind, so kann ich von jetzt ab allen, die über die Grundfragen übersinnlicher Forschung Aufklärung suchen, nur ein aufmerksames Studium der „Theosophie" von Steiner anraten, schon z. B. um der wissenschaftlich-nüchternen Auseinandersetzungen über Gedankenformen und die menschliche Aura (S. 149 ff) willen; Darlegungen, die meines Wissens zum erstenmale gründlich Mißverständnisse beseitigen und das Wesentliche des Erlebens bei der Pflege übersinnlicher Forschung klarstellen. Wollte ich dem Buche gerecht werden und meine angedeutete Bewertung befriedigend begründen, so wäre eine umfänglichere Abhandlung notwendig. An dieser Stelle muß ich mich mit den gegebenen Andeutungen begnügen und kurz zusammenfassend sagen: das Buch zeugt von einer außerordentlichen Sachkenntnis, die aber unter Vermeidung, ja unter Verwarnung gegen schwächliche Dogmengläubigkeit bekundet wird; sie zeugt aber ebenso von einer geradezu meisterhaften psychologischen Durchdringung der Sache wie von einer erstaunlichen methodischen Geschicklichkeit in der Behandlung des schwierigen Stoffes, sodaß das Buch geradezu als künstlerische Komposition erscheint. — Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich ausdrücklich, daß ich hier nur von dem vorliegenden Buche spreche, über Dr. Steiner selbst und seine übrigen Schriften aber mich jedes Urteils enthalten

muß, bis ich mich darüber so unterrichten konnte wie über seine „Theosophie“. Nichts liegt mir ferner, als hiermit eine allgemeine Rechtfertigung Dr. Steiners zu geben. Was ich hier sagte, gilt lediglich für das genannte Buch und die darin behandelten Grundfragen der theosophischen Forschung, deren Studium ich für jeden, auch den in anderen theosophischen Schriften gut Bewanderten, für außerordentlich fruchtbar betonen muß. Ob und inwieweit Dr. Steiner in seinen übrigen Schriften der berüchtigte Dogmatiker und raffinierte Verführer ist, als der er vielfach bekämpft wird, muß ich noch offene Frage sein lassen. In seiner Theosophie ist er nichts von dem, sondern hier scheint er kurz gesagt das Vorbild eines theosophischen Forschers und Schriftstellers zu sein. Dieses Urteil bin ich mir und der okkultistischen Bewegung schuldig, selbst auf die Gefahr hin, daß es trotz der ehrlichen Darlegung meines Standpunktes von einzelnen mißdeutet werden könnte. A. Grobe-Wutischky.

Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Eine astrologisch-physiologische Skizze von Rudolf Mewes. Berlin. Max Wielands Verlag, 1897. Preis 1 Mk.

In meiner Schrift über den „Weltkrieg in der Prophetie habe ich auch das vorliegende Buch erwähnt, und seitdem sind verschiedene Anfragen nach diesem eingegangen. Da aber trotz eifriger Bemühungen während der letzten Jahre das Büchlein nicht zu erlangen war, so mußten wir annehmen, es sei nicht mehr im Buchhandel zu haben. Nun ist es wieder in Vertrieb gegeben, und so will ich nicht versäumen, alle naturwissenschaftlich interessierten Okkultisten auf die Studie hinzuweisen. Sie behandelt die Zusammenhänge zwischen den Perioden der Sonnenflecke, der Nordlichter, den Schwankungen im Erdmechanismus, des Wetters (Minima und Maxima der Wasserstände), der Epidemien, Kriege und der kulturellen Blütezeiten. Gestützt auf Einzeluntersuchungen namhafter Forscher und der für die einzelnen Wissenschaftsgebiete grundlegenden Tabellen hat der Verfasser Schlüsse gezogen, die sich in der Verkündigung der gegenwärtigen Kriegsperiode (1906—32) mit ihrem Höhepunkte um 1915 als zuverlässig oder doch zum mindesten als sehr beachtenswert erwiesen haben. Das Studium des Schriftchens, das gewiß einmal noch sehr gesucht sein wird, ist darum nur wärmstens zu empfehlen.

Deutsche, verzagt nicht! Eine geschichtsphilosophische Prophezeiung zum Weltkrieg. Von Friedr. Freih. Stromer v. Reichenbach. Hans Sachs Verlag, München-Leipzig, Herbst 1914. Preis 0,50 Mk.

Die Geschichtsphilosophie ist ein recht stiefmütterlich behandeltes Gebiet, und doch haben die Arbeiten Schopenhauers und du Prels, um nur einige zu nennen, nicht nur den Reiz, sondern auch die Notwendigkeit solcher Studien klar genug erkennen lassen. In der vorliegenden Schrift wird nun der Versuch gemacht, das Gesetz einer überraschenden Periodizität und eines Parallelismus der geschichtlichen Ereignisse aufzuzeigen. Besonders anziehend sind die schon vielfach bewunderten Entsprechungen zwischen unsrer Zeit und der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Damit hat sich aber der Verfasser nicht im entferntesten begnügt. Vielmehr hat er über 60 000 Geschichtsdaten aller Völker und Länder verglichen und etwa 22 350 als besonders wichtig für die Gesetze der Weltgeschichte gefunden. Das Beispiel des osmanischen Volkes im Kampfe mit den Mongolen und die Entsprechungen der Perioden innerhalb der einzelnen Völkerkreise wie auch ihrer Wechselbeziehungen muß jeden denkenden Historiker fesseln, und wenn schon mancher auf Grund eigener beschränkter Studien mit instinktiver Sicherheit zu dem Schluß kam, daß „das vorübergehende Niederwerfen (oder auch nur die ernstliche, markerschütternde Lebensbedrohung. A. G.-W.) eines aufstrebenden Volkes wie ein Jungbrunnen wirkt, der nur zur Erneuerung der Lebenskräfte und zur Abstoßung des Minderwertigen dient, so wird er in seiner Überzeugung nur bestärkt werden, wenn

er in dem Büchlein dieselbe gut begründete Ansicht vertreten findet. Und wenn man das schon jetzt beginnende Läuterungswerk des Weltkrieges bemerkt, so wird man um so zuversichtlicher mit dem Verfasser übereinstimmen in der Hoffnung, daß der gegenwärtige Krieg nur zum Heile des deutschen Volkes gekommen ist, mag er uns jetzt auch noch so schmerzhafte Wunden schlagen. Ein Studium auch dieses Schriftchens kann darum jedem empfohlen werden, der seine Vermutungen durch fremde Untersuchungen stützen will.

Kriegsgedichte 1914. Von Rich. Wefers-Hamburg. Verl. v. F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg 20 Pfg. — **Das hohe Lied des Krieges.** 2. Heft. (5. Aufl.) Herausgeg. v. Wilh. Postulart u. Walter Jülich. Buchdr. Hansa, Duisburg. 20 Pfg. (Reinertrag für das Rote Kreuz.)

Der heilige Krieg. Gedichte aus dem Beginn des Kampfes. 21.—40. Tausend. Tatbücher für Feldpost. Eugen Diederichs, Jena. 60 Pfg.

Das an innerem Gehalt und auch an Umfang wie an Ausstattung wertvollste unter den genannten Büchern ist das letzte, das geradezu als Erbauungsbuch im Felde wie daheim wirkt, und das ist kein Wunder, denn es enthält die Schöpfungen der Besten unsrer Zeit, wie die Namen Beyerlein, Dehmel, Enking, Eulenberg, Falke, Finkh, Flaischlen, die beiden Hauptmann, Holz, P. Keller, Herzog, Knoth, J. Kurz, Lissauer, Löns, Schüler, Wöhrle auf den ersten Blick schon erkennen lassen. Daneben sind aber noch eine stattliche Anzahl weniger berühmter Dichter mit doch recht wirkungsvollen Schöpfungen vertreten, sodaß das Büchlein treffend einen Spiegel des geistigen Aufschwungs in der ersten Kriegszeit gibt. Es sollte darum nicht nur wegen seines künstlerischen, sondern auch wegen seines literarhistorischen Wertes gekauft und gelesen werden. Wer mit wenig Geld vielen unsrer tapferen Feldgrauen oder auch der inneren Aufrichtung Bedürftigen und im künstlerischen Genuß dazu Fähigen einen Liebesdienst erweisen möchte, kann getrost auch zu dem zweitgenannten Hefte greifen. Es ist wesentlich dünner, dafür enthält es durchweg Gutes, zum großen Teile Stücke wie das letztgenannte. Darum kann es dieses für gewisse Zwecke bei großem Massenbedarf wohl ersetzen. Da dann auch gleich dem Roten Kreuz geholfen wird, mögen manche, die nicht allzusehr mit dem Gelde rechnen müssen, das Heftchen gern verbreiten.

Das erstgenannte Heftchen steht weit hinter den anderen zurück. Es fehlt dem Verfasser zweifellos nicht am guten Willen, aber ebenso gewiß am reinen Stilgefühl und an künstlerischer Gestaltungskraft. Für anspruchslosere Kreise, die ja oft auch gar nicht fähig sind, die Blüten hoher Kunst voll zu genießen, mag es immerhin seinen Zweck erfüllen. A. Grobe-Wutischky.

Pädagogische Psychologie. Von Dr. Edm. Abb. Verlag von Heinr. Hugendubel, München. Leinb. 3,80 Mk.

Mit dem vorliegenden Buche ist allen, die ein Interesse daran haben, sich in die Psychologie unter Berücksichtigung der pädagogischen Folgerungen einzuarbeiten, ein vorzügliches Handbuch geboten, das in der ganzen Anlage und in der auf den besten bis zur neuesten Zeit verfolgten Quellen ruhenden Durcharbeitung des Stoffes einen erfreulichen Fortschritt gegenüber den bisher gebräuchlichen Lehrbüchern darstellt. Im 2. Teile bietet es Proben aus Quellenbüchern und vermittelt so einen unmittelbaren Eindruck der grundlegenden Bücher eines Ebbinghaus, Wundt, James, Lange, Jettenmann. Schließlich sei erwähnt, daß es außer einem sorgfältig gearbeiteten Sachregister noch ein gesichtetes Literaturverzeichnis über psychologische Lehrbücher, psychologische Monographien und über pädagogische Psychologie bietet. Bedenkt man bei den genannten Vorzügen — wozu noch die vornehme Ausstattung hinzukommt — den niedrigen Preis, so kann man es jedem strebsamen Erzieher — dem beruflichen wie dem natürlichen — nur wärmstens empfehlen. R.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.**
Herausgeber und Verleger: **Max Altmann in Leipzig.**

Erscheint Anfang jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn jährlich M. 8.— für das Ausland M. 10.—

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn A. Grobe-Wutischky in Leutzsch-Leipzig, Turnerstr. 5.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges **keine ausdrückliche** Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement als für den nächsten Jahrgang stillschweigend verlängert.

Inseratpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

VIII. Jahrgang. | **Juni 1915.** | **12. Heft.**

Rückblick und Ausblick.

Mit dem vorliegenden Hefte beschließen wir den 8. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus. Bei dieser Gelegenheit drängt es uns, von Herzen allen Dank zu sagen, die in der schweren Zeit treu zu uns gestanden haben, sei es als eifrige Mitarbeiter, sei es als aufmerksame Leser. Niemand weiß wohl besser als wir, welch schöne Sache es um solche Treue ist. Hatte doch der 8. Jahrgang unsres Blattes kaum begonnen, als der Krieg plötzlich ausbrach, der nach und nach die ganze zivilisierte wie auch die unzivilisierte Welt in Mitleidenschaft zog, der ja bald nicht bloß als ein brutaler Vernichtungskampf gegen das Deutschtum als entwicklungsbestimmenden Kulturfaktor, sondern auch immer schamloser als eine Absage von allem, was als Sitte, Recht und Tugend galt, sich offenbarte. In diesem bis aufs höchste angespannten Ringen ums Dasein des Lebensfähigen und weiterhin die Entwicklung Befruchtenden gegen die erstickenden, zersetzenden, wahrhaft satanischen Mächte war es von vornherein schwer, auch nur den Gedanken an viele Lieblingsbeschäftigungen aufkommen zu lassen, und so wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn die Fortführung unsrer Zeitschrift während des Krieges in Frage gestellt worden wäre. Daß wir haben durchhalten können, verdanken wir nächst den gütigen Schicksalsmächten, die uns frühzeitig das Schlachtenglück zuwendeten und dem deutsch-österreichischen Volks- und Staatsorganismus die nötige wunderbare innere Festigkeit finden ließen, den bald zur ruhigen Besonnenheit und Sicherheit gelangten Freunden unsrer guten Sache, und wenn auch zum Durchhalten unserseits nicht unbeträchtliche Opfer gebracht werden mußten, so haben wir sie doch gern gebracht, weil wir der Überzeugung waren, daß in einer Zeit, da leicht die niedersten Instinkte gelöst und aufge-

peitscht werden, eine geistige Sammel- und Anregungsstelle nötiger als sonst ist, damit dem drohenden Verfall durch Ablenkung von gefährlichen Bahnen, aber auch durch Zuführung aufbauender Kräfte nach Möglichkeit gesteuert werde. Ein solcher geistiger Mittelpunkt, eine im besten Sinne des Wortes kulturelle Kraft sollte auch nach seinem Vermögen unser Zentralblatt für Okkultismus sein. Daß unser redliches Bemühen in dieser Richtung erkannt und in ermunternden Zuschriften auch anerkannt wurde, bestärkt uns in dem festen Willen, den eingeschlagenen Weg nicht zu verlassen, sondern, so gut es geht, noch mehr auszunützen zur Freude unsrer geschätzten Mitarbeiter und Leser wie zum Gedeihen unsrer Zeitschrift und alles in allem zur Förderung der zweifellos an Bedeutung gewinnenden okkultistischen Bewegung.

Die Zeitumstände und damit die veränderten Tagesinteressen veranlaßten uns, gelegentlich von dem anfangs bereitgelegten und auch teilweise angekündigten Material Stücke auszuscheiden und zurückzulegen und dafür solche einzusetzen, die in unmittelbarer Beziehung zu den brennenden Fragen der Gegenwart stehen. Beides glaubten wir aus Rücksicht auf unsre geschätzten Leser wie auch ebenso aus Rücksicht auf die betreffenden Stoffe tun zu müssen. Denn es wird besser sein, gewisse Themen erst dann wieder in Behandlung zu nehmen, wenn ein ruhiges Studium und eine ruhige, ungestörte Forscherarbeit besser möglich ist. Es soll also bei den Zurückstellungen nichts verloren gehen, sondern im Gegenteil Wertvolles gewonnen werden.

Da nach menschlichem Ermessen, bei normalem Ablauf der Kriegsereignisse der endgültige Abschluß des Krieges noch nicht vorauszusehen ist und somit noch nicht abgeschätzt werden kann, inwieweit wir auch fernerhin im Zentralblatt für Okkultismus den Gegenwartsinteressen gerecht werden können und müssen, ist es nicht ratsam, ein bindendes Programm für die Veröffentlichungen des kommenden 9. Jahrganges aufzustellen. Dafür möge die Versicherung wiederholt werden, daß wir immerzu ernstlich bemüht sein wollen, in Rücksicht auf den Leserkreis wie auch in Rücksicht auf Stoff vom Besten zu bieten, was uns möglich ist. Immerhin wollen wir nicht verfehlen, wenigstens anzudeuten, was wir uns zur Veröffentlichung bereitgelegt haben. Dabei sei schon hier allen unseren alten Freunden und Mitarbeitern und nicht weniger auch den neu hinzugetretenen für die tatkräftige Förderung unsrer Bestrebungen herzlich gedankt; möchten sie uns fernerhin treu zur Seite stehen und durch ihr Beispiel andere Berufene zur Mithilfe ermuntern! Wir denken zunächst folgende Arbeiten zu bieten:

Josef Peter: Der Einfluß der Musik auf den Astralkörper.
Robert Sigerus: Zur Tierseelenkunde.
Ludwig Deinhard: Die Weltanschauung der Halbgebildeten.
E. Ludovici: Angelus Silesius.
E. Hentges: Amtsnachfolge und Buchstabenmystik.
W. Brendel: Vom siderischen Pendel (Neue Untersuchungen). — Der siderische Pendel und die Graphologie. (Mit Abbildungen.)
Karl Busch: Yggdrasil.
F. B. Naga: Prüfungen. — Streitfragen. — Todesahnung oder Scheintod durch Selbsthypnose?
Lorenz: Die magischen Kräfte der Metalle.
Dr. Athos: Verbrecherische Traumsuggestionen. — Maskierte Hypnotik. — Liebe und Hypnose.

Daß wir in dem Bemühen, unsre Zeitschrift beständig auszubauen, und zwar zunächst im Hinblick auf die Eigenart unsres Studiengebietes, dann aber auch auf die wichtigen Dienste Rücksicht nehmend, die ein wahrhaftes „Zentralblatt für Okkultismus" der allgemeinen philosophisch-ethischen Vertiefung unserm Volke leisten kann und soll, den beiden Abteilungen: Okkulte Umschau und Briefkasten ganz besondere Aufmerksamkeit widmen, wollen wir hier nur kurz andeuten. Wegen Raummangel und wegen dringender, auf augenblicklich brennende Fragen Bezug nehmender Mitteilungen mußten wertvolle Berichte von allgemeinem und immer gleich bleibendem Interesse zurückgelegt werden. Sie kommen nun alle zur Veröffentlichung, und da zu erwarten ist, daß in einer Zeit der psychischen Höchstspannungen mehr als sonst übernormale Seelentätigkeiten beobachtet werden, so haben wir uns vorgenommen, gerade auf die Sammlung und Veröffentlichung solcher Berichte besondere Sorgfalt zu verwenden und zu diesem Zwecke „Okkulte Umschau" und „Briefkasten" nach Möglichkeit in den Dienst dieser Arbeit zu stellen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß wir nach wie vor den Büchertisch als einen den erwähnten Abteilungen gleichwertigen Teil unsrer Zeitschrift behandeln, da wir der Überzeugung sind, daß die meisten unsrer geschätzten Leser in dieser Abteilung einen möglichst reichhaltigen und zuverlässigen Führer bei der Auswahl der zum vertiefenden Studium wie auch sonst zur Befriedigung ihrer literarischen Bedürfnisse notwendigen oder auch nur wünschenswerten Schriften suchen. Wir wollen fernerhin bestrebt sein, durch umsichtige Auswahl und ehrliche Beurteilung zu tun, was in unsern Kräften steht, so daß jeder ernst Strebende findet, was er sucht.

Darum laden wir schon hierdurch alle unsre bisherigen Freunde wie auch alle, denen das vorliegende Heft zum ersten Male in die Hände kommt, zum weiteren Bezug unsrer Zeitschrift höflichst ein.

Der Schriftleiter: **A. Grobe-Wutischky.** Der Verleger: **Max Altmann.**

Kriegsvoraussagen auf astrologischer Grundlage*)

Von **F. B. Naga.**

In dieser sturmbewegten Zeit, wo alle alten Weissagungen von Zigeunerinnen, Jesuitenpatern,**) Medien etc. herausgesucht werden, um sich ein Bild über den Ausgang dieses fürchterlichen Krieges zu machen und zukünftige Ereignisse vorauszusehen, ist es vielleicht auch angebracht, Aussagen auf astrologischer Grundlage Beachtung zu schenken.

Da jetzt gerade eine sehr ereignisreiche, ruhmvolle und glückliche Zeit für Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und damit für das deutsche Volk und seine Verbündeten einsetzt, so kann ich nicht umhin, einige Voraussagen für die nächste Zeit bekannt zu geben.

Da bis zum Erscheinen dieses Artikels schon einige Ereignisse eingetreten sein können, so möchte ich hier nur erwähnen, daß ich diese Angaben schon in einem Briefe vom 26. April anderweitig gemacht habe.

Alle Offensiven unsererseits, die wir um die Zeiten des 15., 19., 23. und 27. März in Rußland begonnen haben, werden jetzt einen guten Ausgang für uns nehmen; denn am 8. Mai steht der Jupiter in genauer Konjunktion zur Spitze des zweiten oder Glückshauses des Horoskops unserer Kriegserklärung an Rußland (21° Fische) und beginnt schon 3° vorher langsam zu wirken (seit 22. April).

Am 13. Mai steht Jupiter in genauer Konjunktion zum Neptun im Horoskop unseres Monarchen, sodaß wir um diese Zeit herum gute Aussicht für unsere Flotte haben können sowohl gegenüber Rußland wie England, zumal an diesem Tage Merkur im Halbquadrat zur Venus, im Parallelaspekt zum Saturn und Halbquadrat zum Mars steht (3 sehr ungünstige Aspekte für England). Der Parallelaspekt des Sa-

---

*) Unser Mitarbeiter teilte uns schon in einem Briefe vom 23. 2. 15 mit, daß am 27. Februar ein Transit der Sonne stattfindet und glücklich für uns wirken würde. Da der Transit der Sonne 12 Tage dauert, so kommt die Zeit vom 21. 2.—3. 3. in Betracht, in der 3 Transportschiffe, 1 Kreuzer und viele Dampfer torpediert wurden und in welcher Zeit auch, wie nachträglich im März bekannt gegeben wurde, die für uns glücklichen, aber überaus heftigen Kämpfe in der Champagne stattfanden.

Auch laut Brief vom 10. 3. 15 sagte er voraus, daß die Engländer wegen der Rückläufigkeit des Neptun große Verluste zur See haben und daß die eben einsetzenden Angriffe auf die Dardanellen völlig scheitern würden, ferner gab er den 15., 19., 23., 27. März als für Rußland ungünstig an, worauf noch in obiger Abhandlung hingewiesen wird.

Da die angekündigten Ereignisse schon in nächster Zeit stattfinden sollen, so geben wir sie, gewiß im Interesse unserer Leser, hier bekannt.

**) Die meisten „Prophezeiungen" dieser Art sind aber, soweit die bisherigen Nachforschungen erkennen lassen, als Fälschungen anzusehen, wie schon wiederholt im Zentralblatt für Okkultismus bekanntgegeben wurde. A. G.-W.

turn zum Merkur und ein Semiquadrat des Saturn zum Monde sind auch schlecht für Rußland.

Dagegen haben wir an diesem Tage den guten Sextilaspekt der Sonne zum Jupiter und den starken Parallelaspekt des Neptun zum Monde, wodurch wir Glück und Erfolg haben werden.

Eine Quadratur des Mondes zum Uranus deutet auf Explosionen und eventuelle Beteiligung der Luftflotte.

Der Wassergott Neptun, jetzt nicht mehr rückläufig, bestrahlt den Knotenpunkt im Horoskop unseres Kaisers im uns günstigen Trigon, was gleichfalls auf gute Erfolge zur See hindeutet.

Es beginnt eben für uns eine äußerst günstige und ruhmvolle Zeit, da die Planeten Mars, Venus, Merkur (und Jupiter) im X. Hause S. Majestät stehen, welches Ehren, Würden, Ruhm und große Taten anzeigt. Venus steht außerdem noch im Knotenpunkt, was ebenfalls Glück und Erfolg bringt.

Der Uranus (Luftflotte) wirft einen günstigen Sextilschein in das X. Haus der Radix, was anzeigt, daß wir jetzt durch unsere Luftfahrzeuge Gutes zu erwarten haben. Da jedoch dieser Punkt auch vom Semiquadrat des Uranus der Radix bestrahlt ist, so wird auch die feindliche Luftflotte sehr rege sein und uns einigen Schaden zufügen.

Der Saturn in Opposition zum Uranus der Radix wirft einen günstigen Sextilschein in das X. Haus, wodurch seine bösen Strahlen etwas gedämpft werden und uns eher günstig als ungünstig sind; wir werden verhältnismäßig wenig von Seuchen zu leiden haben.

Ein für die Zeit vom 22. März bis 22. Juni aufgestelltes Mundanhoroskop zeigt ungefähr dasselbe an.

Hier haben wir Jupiter, Mars, Merkur und Venus im V. Hause, was für Spekulationen (strategische Pläne), Stärke und Schwäche, für belagerte Orte und dergleichen bedeutsam ist.

Außerdem steht der Drachenkopf im V. Hause, der auf Macht und Ruhm hindeutet, und wirft mit den günstigen, vorher erwähnten Planeten gute Sextil- und Semisextilscheine in das VII. (Kriegs-)Haus, welches den Sieger im Kriege (uns!) anzeigt.

Ich glaube, wir können beruhigt in die Zukunft blicken.

Wegen der Türkei müßte ich mitteilen, daß Stambul (als Sitz des ganzen Islam) unter dem speziellen Einfluß der Fische steht, in denen sich zur Zeit das große und kleine Glück (Jupiter und Venus) aufhalten, hier werden allerorts Erfolge zu verzeichnen sein.

Die Türkei als Einzelstaat steht unter dem Einfluß der Jungfrau, in dem das Glücksrad S. Majestät steht, was bedeutet, daß die Türkei in gedeihlichem Zusammenwirken mit unseren Truppen und unserer Marine keine Sorge um die Dardanellen zu haben braucht.

England (als vereinigte Königreiche) steht unter dem Einflusse des Widders. Da der Mars jetzt dort ist und England durch seine

höchst unglückliche Kriegserklärung niedergedrückt ist, werden in allen Kolonien die Empörungen und Aufstände zunehmen; auch Neigung zu Streik ist vorhanden, der die Kriegsführung Englands sehr beeinträchtigen kann.

London speziell untersteht den Zwillingen (17° 54′). Der in den Zwillingen stehende böse Saturn hindert die Engländer, größere Erfolge zu erreichen.

Am 31. Juli geht der Mars über den Himmelspunkt für London, und es bricht dann (etwa vom 25. Juli bis 6. August) wohl eine sehr schwere Zeit über diese Stadt herein.

Vielleicht sind wir dann schon mit Truppen, Luftschiffen und Kanonen dort!

Für die schweren Schädigungen Londons zu dieser Zeit (bei weiser Ausnützung) sprechen noch folgende Aspekte:

30. Juli: ● ⚼ ☉, die beiden Hauptsterne S. Majestät sind erzürnt,
● △ ♀, der günstige Venusaspekt bringt uns Glück,
● // ♃, die starke Jupiterparallele bringt uns großes Glück,
● ☌ ♃, ebenfalls wie vorher,
● ∠ ♅, bringt Unglück durch unsere Luftflotte,
● △ ♆, bringt Glück durch unsere Flotte,

31. Juli: ● △ ☉, beide Hauptsterne unseres Kaisers in günstiger, starker Verbindung,
● □ ♄, bringt karmisches Unglück und Abrechnung für böse Taten,
● * ♂ und ♅, bringt uns Glück durch Krieg und Luftflotte,

1. August: ● □ ☿, bringt England (Merkur) schweres Leid.

Beispiele von Wirkungen bösartiger Sterne von der Natur des Mars (nach Brandler-Pracht, Mundanastrologie):

Stern β Tauri im Jahre 1865/66, Pest in London und großes Feuer. Der Astrologe W. Lilly sagte dies beides 15 Jahre voraus, und es sind dessen Illustrationen darüber noch vorhanden!

1625, als der Stern 17° 20′ Zwillinge stand, Pest mit 35417 Opfern.

1740 bei 17° 40′ Zwillinge, Bürgerkrieg und Enthauptung des Königs.

* *
*

Frankreich wird in kurzer Zeit viel an Seuchen zu leiden haben.

Auch in England treten schleichende Krankheiten und Hungersnot ein.

Herz-, Gehirn- und Trommelfellleiden sowie Augen- und Fieberkrankheiten werden in Deutschland, Österreich, Rußland und in der Türkei vorkommen.

In Rußland kommen außerdem noch Seuchen, schleichende Krankheiten sowie Hungersnot in Betracht. (♄ □ VI.).

Bei der glänzenden Ausbildung unserer Land- und Seemacht sowie unserer Luftflotte ist zu erwarten, daß die günstige Zeit von den Führern gleichsam intuitiv gefühlt und ausgenützt wird, denn astra inclinant, non necessitant.*)

Im Anschluß an vorstehendes Zitat möchte ich noch auf die vielen Prophezeiungen betreffend den Friedensschluß zur Zeit der Kirschblüte 1915 hinweisen.

Ebenso wie Mars den Kriegsgott darstellt, repräsentiert der gütige Jupiter den Frieden.

Wie wir oben gesehen haben, wirft der Jupiter im Mundanhoroskop (22. 3. bis 22. 6.) seine Strahlen in das Kriegshaus (VII.), sodaß Neigungen zum Frieden vorhanden sind; wer wünschte wohl nicht das Ende des unseligen Krieges!

Bei der günstigen Bestrahlung des X. Hauses unseres Monarchen würde auch für uns ein sehr ehrenvoller Friede zustande kommen, doch werden diese Prophezeiungen, trotzdem sie eine durchaus berechtigte Grundlage haben, ebensowenig in Erfüllung gehen wie die vielen Prophezeiungen, die den Weltkrieg in das Jahr 1913 verlegen wollten.

Auch bei letzteren war die Neigung zum Kriege schon im Jahre 1913 vorhanden.

Die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht!

Man muß einen solchen Weltkrieg nicht mit demselben Maß messen wie andere Ereignisse.

Deutschland verfügt über größere Intelligenz und Vorausschau als seine Feinde, deren Horizont nicht über ihre ihnen naheliegenden Interessen und kleinlichen Vorteile hinausreicht.

Es ist daher durchaus angebracht und mit Dank zu begrüßen, daß unser Zentralblatt alle diese Prophezeiungen registriert hat, denn dadurch kommt der wirklich ernsthafte Schüler des Okkultismus durch Nachdenken und Schlußfolgerungen dahin, tiefer in die Mysterien der Geheimwissenschaften einzudringen.

Beide Arten der Voraussagungen des Beginns und der Beendigung des Krieges waren wohl berechtigt, trotzdem sie nicht in Erfüllung gehen.

Den Grund müssen wir darin suchen, daß sich der deutsche Aar durch Intuition und Geistesgröße über die Sterne erhoben hat.

Ebenso wie der Kriegsbeginn durch Voraussicht der Leiden infolge Friedensbestrebungen hinausgeschoben wurde, wird der Frieden nicht eher geschlossen werden, bis wir unsere Feinde auf 100 Jahre hinaus unschädlich gemacht haben, und wenn wir die Hauptmächte

---

*) Auf Deutsch: „Die Gestirne machen wohl geneigt, zwingen aber nicht."
A. G.-W.

Rußland, England und Frankreich bis Mitte August niedergezwungen haben, können wir zufrieden sein!

Wir können auch hieraus lernen, daß der Weise über den Sternen steht; daß er sich zwar ihrer günstigen Einflüsse bedient und seine Unternehmungen, absichtlich oder intuitiv, danach richtet; daß er aus demselben Grunde, wenn es möglich ist, große Unternehmungen unterläßt; daß er bei alledem bestrebt ist, die Entscheidung inbezug auf sein Handeln in seinem Innern fällt, je nach seiner Entwicklung absichtlich, bewußt, oder intuitiv, ahnungsweise fühlend.*)

Träume.

Alte und neue Anschauungen.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Schluß.)

Zu den einzelnen Typen vorgenannter Klassifikation ist folgendes zu bemerken:

1. **Gewöhnliche Träume.** Hierher gehört die Mehrheit aller Träume; wahrscheinlich ist es die einzige Art, die manchem Menschen überhaupt begegnet. Ein solcher Traum kann zu jeder Zeit des Tages und der Nacht kommen; der Körper braucht keine Störung erlitten zu haben. Die meisten Leute träumen, und wenn sie sagen, es nicht zu tun, dann kann es eben so gut eine Lücke im Gedächtnis sein. Es ist sehr zweifelhaft, ob es einen völlig traumlosen Schlaf gibt. Die Versuche der Psyche zur Wiederherstellung — Reintegration — beginnen meist unmittelbar, nachdem der Schlaf eingesetzt hat, und sie dauern fort während der ganzen Zeit des Schlafes. Wenn ich z. B. zu verschiedenen Stunden der Nacht unerwartet durch eine Alarmglocke u. dgl. erwachte, war ich stets fähig, mich an einige Fragmente eines Traumes zu erinnern.

Es ist dies allerdings kein absoluter Beweis. Der Traum kann ja so zu sagen eingeschaltet sein in dem Zwischenraum zwischen der körperlichen Empfindung durch den Glockenton und der Übertragung dieser Empfindung zu der träumenden Seele. Dieser Zwischenraum kann beträchtlich sein, von einigen Sekunden bis zu mehreren Minuten. Er ist noch länger im Momente des Erwachens, und er erklärt leicht die oft gemachte Beobachtung des scheinbar wunderbaren Phänomens, daß ein Schläfer durch einen Ton oder ein Geräusch aufwacht, das genau mit dem Ende eines langen Traumes übereinstimmt.

Ein klassisches Beispiel ist Maury's Traum, in welchem die Bettleiste auf seinen Nacken niederfällt, als er träumt, auf dem Schafotte hingerichtet zu werden.

---

*) „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt", sagt treffend der Dichtermund. A. G.-W.

Die Träume des ganzen Typus zeigen Dissoziation mit sehr unvollkommener Reintegration und, wie manche ernste Autoren behaupten, sie haben in mancher Hinsicht eine starke Ähnlichkeit zum Irrsinn. Die wahren Umstände des Tages-Lebens werden nicht erinnert; falsche Erinnerung — paramnesia — ist gewöhnlich der Fall. Die Träume sind konfus, unmöglich (absurd) und hinterlassen nur schwache Spuren nach dem Erwachen.

2. **Sehr lebhafte Träume.** Sie kennzeichnen sich durch ihre Lebhaftigkeit und den starken Eindruck, den sie hinterlassen und der oft Stunden und Tage auf dem Träumer lastet, mit peinlich klarer Erinnerung an jede Einzelheit. Gewöhnlich sieht man diese Träume als Wirkungen einer anormalen körperlichen Verfassung an. Dr. v. Eeden ist aber der Ansicht, daß sie von den pathologischen Träumen unterschieden werden müssen. Er hatte derartige Träume selbst gehabt, als er völlig gesund war. Allerdings soll damit nicht gesagt sein, daß nicht irgend eine Unruhe oder irgend ein unbekannter Einfluß aus der wachen Welt vorhanden sein kann.

Träume dieses Types sind gewöhnlich außerordentlich absurd oder unwahr, obwohl man sich ihrer gut erinnert. Der Geist ist völlig dissociiert, und die Reintegration ist ganz mangelhaft. Ein gutes Beispiel dieser Art Träume ist von Dostojeski beschrieben in „Verbrechen und Strafe". (Raskolnikow schläft, ehe er den Mord begeht.) Gewöhnlich sind diese Träume unangenehm wegen ihrer Absurdität, ihres ungesunden Charakters und wegen des lastenden Eindruckes. Glücklicherweise sind sie selten. Manchmal scheinen sie warnenden (praemonitorischen) Charakter zu haben. Die prophetischen Träume gehören meist diesem Typus an.

3. **Symbolische Träume** oder **dämonische Träume.** Man lacht vielleicht, sagt Eeden, über die Bezeichnung als dämonisch, aber ich nenne dämonisch jene Phänomene, welche in uns den Eindruck hervorrufen, daß sie durch intelligente Wesen sehr niederer moralischer Ordnung erfunden oder arrangiert sind. Eeden glaubt, daß die große Mehrheit der Träume, welche von Prof. Freud berichtet werden und zu seiner Theorie Verwendung fanden, zu diesem Typus gehören. Es war eine kühne Tat Freuds, den Symbolismus der Träume in die wissenschaftliche Welt einzuführen.

Was ist ein Symbol? Ein Bild oder ein imaginäres Geschehnis, das für ein reales Objekt oder eine Begebenheit steht, mit dem es entfernte Ähnlichkeit hat. Nun, die Erfindung eines Symbols kann nur das Werk eines Gedankens sein — das Werk einer gewissen Intelligenz. Symbole können sich nicht selbst erfinden, sie müssen erdacht werden.

So entsteht die Frage: Wer formt diesen intelligenten Akt? Wer denkt das Symbol aus?

Die Schule Freuds antwortet: das Unterbewußtsein. Aber hier haben wir eines „der Worte, die sich einstellen, wo die Begriffe fehlen.“ Das Wort Unterbewußtsein, sagt Eeden, als Bezeichnung eines denkenden Wesens ist für mich so mysteriös als unwissenschaftlich; ebenso „okkult“ als das Wort Dämon.

Nach meiner Ansicht kann man nur sagen, daß wir in unseren Träumen Bilder sehen und Geschehnisse, für welche unser Geist nicht verantwortlich gemacht werden kann und welche daher von irgend einer unbekannten Quelle kommen müssen. Man kann sich über den allgemeinen Charakter dieser Quelle wohl ein Urteil bilden. Eeden fühlt sich berechtigt, in dem Traume dieses Typus die Quelle „dämonisch“ zu nennen, d. h. von niederer moralischer Ordnung.

In diesem Typus spielt das erotische, noch besser gesagt das obszöne Element eine große Rolle. Es ist kein Wunder, daß Schüler Freud's, welche nur diese Art der Träume studieren, zu dem Schlusse kommen, daß alle Träume sexuellen Ursprung haben.

4. **Allgemeine Traumempfindungen.** Sie sind sehr merkwürdig, aber nicht leicht zu beschreiben. Es ist kein gewöhnlicher Traum, keine Vision, kein Bild, kein Geschehnis, nicht einmal ein Wort oder ein Name vorhanden — nur für lange Zeit des tiefen Schlafes ist der Geist beständig beschäftigt mit einer Person, einem Platze, einem Ereignis oder selbst mit einem abstrakten Gedanken.

Hier ein Beispiel: Eines Nachts war ich beständig beschäftigt mit der Persönlichkeit eines Amerikaners, für den ich kein besonderes Interesse hatte. Ich sah ihn nicht und hörte auch seinen Namen nicht, aber als ich erwachte, hatte ich das Gefühl, als wenn er die ganze Nacht hier gewesen wäre.

In einem anderen Beispiele war es ein tiefer Gedanke, der mich im Schlafe beschäftigte — mit klarer Erinnerung beim Aufwachen. Die Frage war: Warum kann eine Periode unseres Lebens als sehr traurig gefühlt werden und doch in der Erinnerung angenehm und schön sein? Die Antwort war: Weil ein menschliches Wesen nur einen ganz kleinen Teil dessen kennt, was es ist. Frage und Antwort verließen mich nicht, doch mein Schlaf war tief und wurde nicht unterbrochen.

Diese „Traumempfindungen“ sind nicht unangenehm und nicht absurd, so lange der Körper in guter Gesundheit ist. Oftmals haben sie sogar eine erhebende und tröstende Wirkung. Übrigens kommen sie nicht allzu häufig vor.

5. **Lucide Träume** sind die interessantesten und erscheinen eines sorgfältigen Studiums wert. Eeden teilt mit, daß er in der Zeit vom 20. Januar 1898 bis 26. Dezember 1912 352 Fälle dieser Art erfahren und niedergeschrieben hat. In diesen Träumen ist die Reintegration der psychischen Funktionen so vollständig, daß der Schläfer sich an

das Tagesleben und an seine eigene Lage erinnert. Er erreicht den Zustand des vollen Gewahrwerdens und kann seine Aufmerksamkeit lenken und verschiedene Handlungen freiwillig vollbringen. Der Schlaf ist aber dennoch ungestört, tief und erfrischend. Ein merkwürdiges Beispiel erzählt Eeden aus seiner eigenen Erfahrung: „Im Jahre 1898 (Januar) träumte ich, daß ich im Garten liege vor dem Fenster meines Zimmers und die Augen meines Hundes durch die Glasscheiben sah. Ich lag auf der Brust und beobachtete den Hund ganz scharf. Nichtsdestoweniger wußte ich mit vollkommener Sicherheit, daß ich träumte und auf dem Rücken in meinem Bette lag. Nun entschloß ich mich, langsam aufzuwachen und zu beobachten, wie meine Empfindung, auf der Brust zu liegen, sich ändern würde in jene, auf dem Rücken zu liegen. Der Übergang, den ich seit dieser Zeit öfters durchgemacht habe, ist sehr wunderbar. Es ist, als schlüpfe man von einem Körper in einen anderen — es ist deutlich eine doppelte Erinnerung an zwei Körper.

Ich erinnere mich, daß ich im Traume gefühlt habe, auf der Brust zu liegen, aber in das Tagesleben zurückkehrend, erinnerte ich mich auch, daß mein physischer Körper auf dem Rücken lag während der ganzen Zeit. Diese Beobachtung eines doppelten Gedächtnisses habe ich seit dieser Zeit manchmal gehabt. Sie ist so unzweifelhaft, daß es unvermeidlich zu dem Begriffe eines Traumkörpers führt."

H. Ellis sagt mit gewissem Spott, daß manche von einem Astral-Leibe sprechen, die in Okkultismus pfuschen. Wenn er aber eine dieser Erfahrungen hätte, würde er fühlen, daß wir dem Traumkörper nicht entgehen können. In einem luciden Traum ist die Empfindung, einen Körper zu haben, mit Augen, Händen, mit einem Mund, der spricht, völlig deutlich; doch man weiß zugleich, daß der physische Körper schläft und eine ganz andere Lage hat. Bei dem Erwachen vermengen sich die zwei Empfindungen sozusagen ineinander, und man erinnert sich klar an die Tätigkeit des Traumkörpers wie an die völlige Ruhe des physischen Körpers.

Die Empfindung der Stimme während eines luciden Traumes ist sehr wunderbar. „Ich gebrauche", erzählt Dr. Eeden, „meine Stimme so laut ich kann, und obwohl ich weiß, daß mein physischer Leib in tiefem Schlafe liegt, kann ich nicht glauben, daß diese laute Stimme unhörbar ist in der wachen Welt. Doch, ich habe gesungen und gesprochen in hunderten von Träumen, und meine Frau hat nie meine Stimme gehört und in einem Falle versichert, daß ich ganz friedlich geschlafen habe."

Novalis sagt: „Wenn wir träumen, daß wir träumen — sind wir nahe dem Erwachen". Diese Ansicht verwirft Eeden entschieden. Lucide Träume kommen im tiefen Schlafe und enden in der Regel nicht mit Erwachen, wenn ich es nicht will. Eeden aber zieht vor,

so lange als möglich den Traum fortzusetzen; dann verschwindet das Hellsehen und macht einer anderen Traumform Platz. Merkwürdig hierbei ist, daß oftmals ein dämonischer Traum nach Typus 6 folgt.

Die luciden Träume sind meist in den Stunden zwischen 5 und 8 Uhr morgens beobachtet worden. Auf die besondere Bedeutung dieser Stunde für unsere Träume ist oft hingewiesen worden, so z. B. von Dante in den prächtigen Versen (Purgatorio, Canto nono, 13):

Nell' ora che comincia i tristi lai
La rondinella presso alla mattina
Forse a memoria de suoi primi guai,
E che la mente nostra pellegrina
Piè dalla carne et men da pensier presa
Alle sue Vision quasi è divina . . . .

Zur Stunde war es, wo mit bangen Klagen,
Wenn sich der Morgen naht, die Schwalbe girrt,
Vielleicht gedenkend ihrer ersten Plagen,
Und wo der Geist, vom Leibe nicht verwirrt,
Frei und entledigt, von den Sorgen allen,
Im Traumgesicht beinahe göttlich wird . . . .*)

Lucide Träume sind auch symbolisch, doch in anderer Weise. Man bemerkt niemals etwas Erotisches oder Sexuelles in ihnen. Der Symbolismus nimmt die Form von schönen Landschaften in Sonnenlicht und Wolken und besonders mit tiefblauem Himmel an. In einem sehr guten Beispiel von luciden Träumen flog Eeden durch eine unermeßlich weite Landschaft mit klarem blauen und sonnigem Himmel; ein Gefühl von tiefer Wonne und Dankbarkeit bewog den Träumenden zu beredten Worten der Andacht.

Fliegen und Schweben kann in allen Formen von Träumen beobachtet werden (mit Ausnahme des Typus 4 vielleicht). Im allgemeinen ist dies ein Anzeichen, daß lucide Träume kommen.

Eeden sagt: „Wenn ich 2 oder 3 Nächte in meinen Träumen flog, dann wußte ich, daß ein lucider Traum kam. Letzterer ist oft eingeleitet und begleitet von dem Gefühl des Fliegens. Oftmals fühle ich, wie ich durch weite Räume fliege. Einst flog ich rückwärts, und einmal träumte ich, ich sei in einer Kathedrale und ich flog aufwärts mit dem ganzen Gebäude und mit allem, was darin war. Ich kann nicht glauben, daß der Rhythmus unseres Atems irgend etwas mit diesem Gefühle zu tun hat, wie Havelock Ellis vermutet."

6. **Dämonen-Träume.** Über den Unterschied zwischen Typus

*) Übersetzung von Dr. R. Pfleiderer, Leipzig, Reclam.

3 und 6 sagt Dr. Eeden: „Im Typus 3 wird der Schläfer durch verschiedene, mehr oder weniger obszöne, schlüpfrige und diabolische Erfindungen gestört; er geht in Schlachthäuser; er findet alles mit Blut und Exkrementen beschmiert; er ist in erotische, obszöne oder schreckliche Szenen hineingezogen, an welchen er sogar aktiv beteiligt ist. Sein moralisches Empfinden ist äußerst verdorben, er wird zum Mörder, zum Götzendiener, in einem Wort, nichts ist zu niedrig und zu schrecklich für solche Träume.

Nach dem Erwachen ist die Wirkung nicht angenehm; mehr oder weniger ist der Träumer beschämt und erschrocken, und er versucht, den Traum möglichst bald aus seinem Gedächtnis zu verlieren.

Im Typus 6, dem Dämonen-Traum, — er tritt stets in der Nähe des luciden Traumes (vor oder nach demselben) auf — untersteht man ähnlichen Attaken, jedoch man sieht die Gestalten, die Personalitäten seltsam menschlicher Wesen, die alles tun. „Eines Nachts", erzählt Eeden, „sah ich solch ein Wesen vor mir hergehend und alles, was er berührte, wie Türen, Stühle usw., beschmutzend. Diese Wesen sind immer obszön und laszív und versuchen, einen in ihr Treiben hineinzuziehen. Sie haben kein Geschlecht und erscheinen abwechselnd als Mann oder Weib. Ihr Aussehen ist verschieden, jeden Moment wechselnd, alle die .phantastischen Formen der alten Maler des Mittelalters annehmend, aber mit einer gewissen verhexten Plastizität und Variabilität, die kein Gemälde ausdrücken kann."

Eeden erzählt nachstehendes Beispiel eines Traumes dieser Art, der unmittelbar einem luciden Traume folgte: Es war am 30. März 1907 in Berlin. Die Hellsichtigkeit war nicht sehr intensiv, und ich hatte einige Zweifel über meine wirkliche Lage. Da auf einmal war ich mitten unter Dämonen. Nie vorher hatte ich sie so deutlich gesehen, so unverschämt und aggressiv. Einer war glatt, glänzend und kalt wie ein lebender Leichnam, und ein anderer änderte sein Gesicht, wiederholt und schnitt die unglaublichsten Grimassen.

Ich verteidigte mich energisch, besonders mit Invektiven, was ich als Schwäche fühlte. Ich sah die Worte geschrieben. Der Kreis der Dämonen war dicht um mich, und sie grinsten wie eine Schar brutaler Gassenjungen. Ich war trotzdem nicht erschrocken und sagte: „Selbst wenn ihr mich besiegt, wenn es Gottes Wille ist, ich habe keine Furcht." Darauf schrieen sie durcheinander wie ein Pöbelhaufe und einer sagte: „Laß' dann Gott zuerst sprechen." Ich donnerte mit aller Macht: „Er hat seit langem gesprochen!" Ich zeigte auf einen und sagte: „Ich kenne euch seit langer Zeit", und dann auf einen anderen zeigend: „und euch!" Plötzlich erwachte ich, und ich glaube, ich habe wach gesprochen. Hierauf — dies wird am meisten Erstaunen

erregen — fühlte ich mich durchaus frisch, vollkommen heiter und ruhig.

Dies ist eben der Hauptunterschied zwischen Typus 3 und 6: man sieht die Dämonen und bekämpft sie, und die Wirkung ist angenehm, erfrischend und stärkend.

Die Mehrzahl der Psychologen, welche diesen lebhaften Traum lesen, werden absolut meinen, daß ich vorher etwas körperliches Unbehagen hatte, Indigestion usw. Allein Tatsache ist, daß meine Gesundheit vollkommen gut war, und die Wirkung dieses Alpdruckes war lediglich angenehm und stärkend. Hierin liegt der Schwerpunkt: ob diese Wesen eine reale Existenz haben oder ob sie nur Schöpfungen unserer Phantasie sind — sie sehen und mit ihnen kämpfen, nimmt allen Schrecken und alles Unheimliche; es bricht den Zauber und ihre Ränke."

7. **Falsches Aufwachen.** Diese Träume erscheinen in der Nähe des Erwachens.

Wir haben das Gefühl, in unserem gewöhnlichen Schlafzimmer aufzuwachen und dann bemerken wir, daß etwas Ungewöhnliches, Unheimliches um uns ist; wir sehen unerklärliche Bewegungen und hören sonderbare Geräusche — dann wissen wir, daß wir noch schlafen. Das erste Mal war ich ziemlich erschreckt und wünschte, wirklich zu erwachen. Dies ist wohl bei den meisten der Fall, welchen dies begegnet. Sie werden erschreckt, nervös und wachen zuletzt mit Herzklopfen und in Schweiß auf.

Für mich, sagt Eeden, haben diese Träume ihren Schrecken verloren. Ich betrachte sie als Dämonsstreiche und sie belustigen mich.

Träume dieses Typus sind unzweifelhaft dämonisch, unheimlich und sehr lebhaft, mit einer Art von ominöser Schärfe und Klarheit. Aber der Geist des Schläfers weiß, daß es ein Traum ist, und zwar ein böser, und versucht ihn abzuschütteln. Doch der Schrecken endet, sobald man die Dämonen sieht und sobald der Schläfer gewahrt, von Wesen niederer Ordnung betrogen zu werden.

„Ich bin darauf gefaßt", sagt Dr. Eeden, „als abergläubisch angesehen und angeklagt zu werden, die dunklen Irrtümer des Mittelalters wieder zu beleben. Gut, ich versuche nur die Tatsachen, so klar ich kann, anzuführen — und ich kann es nicht, ohne jene Worte und Ideen zu gebrauchen. Wenn jemand sie durch andere ersetzen will, ich bin für jeden Rat zugänglich. Nur möchte ich festhalten, daß es nicht *mein* Geist ist, der für alle diese Schrecken und Irrtümer des Traumlebens verantwortlich ist. Ich will auch nicht sagen, daß *niemand* dafür verantwortlich ist, denn es ist absolut bewiesen, daß Gedanke und Intention dabei ist, wenn auch von niederer Gesinnung.

Ein Trick, ein Symbol kann nicht sein ohne eine Art von Ge-

danken und Absicht. Alles dem „Unbewußten“ zuzuschreiben, ist nicht angängig. Ich glaube an das „Unbewußtsein“ nicht mehr als an Santa Claus. “

Über den Typus 8, die Initial-Träume, fügt Eeden keine weiteren Bemerkungen mehr bei.

Bezüglich der letzten Klasse 9, der pathologischen Träume, sagt der Autor, daß gewisse Psychologen alle Träume hier eingereiht wissen wollen, allein er ist eben der Anschauung, daß Träume nicht immer auf Gesundheitsstörungen zurückzuführen sind.

Eeden weist zum Schlusse darauf hin, daß man zwar in der Einführung von intelligenten Wesen niederer Ordnung ein Element von Willkürlichkeit erblicken kann, daß aber dennoch dies nicht hindern wird, den Dingen wissenschaftlich auf den Grund zu sehen. Wir befinden uns hier an der Grenze eines geheimnissvollen Reiches, in dem wir nur sehr vorsichtig vorgehen können. Leugnen kann hier so gefährlich und irreführend sein wie die Annahme.

Noch einige philosophische Bemerkungen fügt der Autor an. Den blauen Himmel, sagt er u. a., den wir sehen, können wir uns nur durch einen unendlich komplizierten Prozeß erklären. Wir müssen nicht weniger als Trillionen von Vibrationen der feinsten Art annehmen, welche von der Sonne kommen und auf ein so wundervolles Instrument treffen, wie unsere Retina und unsere Sehnerven sind.

Nun, während des Schlafes wird dasselbe Phänomen wiederholt, genau wiederholt. Wenn ich den blauen Himmel in einem luciden Traum sehe, sehe ich ihn so klar, so leuchtend und so vollbewußt, wie ich jetzt dies Papier sehe. Was ist nun der Unterschied? Sind jene Trillionen Vibrationen und die wundervolle Maschine der Retina nicht notwendig? Wie ist dann dies zweite Bild geschaffen?

Psychologen sprechen von „Halluzinationen“, von „Bild-Erinnerungen“, von „imaginären Objekten“ usw. Aber das sind nur Worte. Wir haben zwei Phänomene, die genau gleich sind. Für das eine nehmen wir unendlich feine und verwickelte Ursachen an. Für das andere gebrauchen wir ein einfaches Wort: „Halluzination“. Die Retina funktioniert hierbei nicht, das Licht dringt nicht zu ihr ein; dennoch wird das Phänomen in einer völlig gleichen Art wiederholt. Wer vollbringt dies Wunder? Es scheint mir unserer Wissenschaft zu spotten.

Nach Jahren harten Studiums wurden die Gesetze des Lichtes und der Farben und die Mechanik des Nerven-Systems entdeckt zur Erklärung des Phänomens: das Sehen eines blauen Himmels. Und dennoch ist er wieder da, ohne Ätherschwingungen, ohne Tätigkeit des Auges; er ist da, leibhaftig und klar gesehen! Sie werden sagen: unbeständig und wieder verschwindend. Allein so sind alle Phäno-

mene. Nur die Anordnung des Wechsels ist verschieden; die momentane Tatsache ist dieselbe.

Ich will hier nicht den Versuch machen, irgend einen Schluß daraus zu ziehen; ich wünsche nur zu sagen, was so viele Männer der Wissenschaft zu vergessen scheinen.

Wir hören Prof. Freud triumphierend behaupten, daß alles Traumleben jetzt erklärt ist. Mach sagt: „Die Sonderbarkeiten des Traumes lassen sich alle darauf zurückführen, daß manche Empfindungen und Vorstellungen gar nicht, andere zu schwer und zu spät ins Bewußtsein treten."

Man hört es! Alle Geheimnisse sind jetzt erklärt durch diese wenigen leeren Worte. Hat man je Dinge wie „Empfindungen" und „Vorstellungen" in das Bewußtsein treten sehen, als wenn sie Touristen wären und „Bewußtsein" ein Hotel? Das sind alles nur Worte, Worte — bloßes Geschwätz; keine konkrete Wichtigkeit kann solchen Erklärungen beigemessen werden. Gegen diese wissenschaftliche Anmaßung warne ich. Keine Theorie hat bis jetzt alles über Träume erklärt; nein, nicht einmal den geringsten Teil derselben! Wir haben bis jetzt die Schwelle jener Welt noch nicht überschritten, die für uns noch „okkult" ist.

Und doch möchten wir sie kennen. Wir sind denkende Wesen; wir sind so klug, nichts ohne vorherige Überlegung zu tun; wir möchten vorausschauen. Und was ist denn das einzig Sichere, das vor uns liegt? Der Tod des Körpers; vollständige materielle Zerstörung. Und wenn ich glauben müßte, daß diese auch Zerstörung meines Geistes bedeutet; wenn mir morgen Vernichtung meines Selbst droht — also auch von allem, was ich weiß — gut, was wird dann morgen von mir sein? Warum sollte ich als ein vernünftiges Wesen mich mühen und arbeiten und noch länger leiden? Es wäre absurd, eine Torheit!

Das 20. Jahrhundert hat mit mancher Aufklärung begonnen in allen Richtungen. Männer der Wissenschaft sind ernstlich daran erinnert worden, daß sie Illusionen geschaffen haben statt Wahrheiten; daß sie sich in Geschwätz und Rhetorik ergangen haben, wo sie meinten, ewige Systeme errichtet zu haben.

Die Ideen eines gewandten Denkers wie Bergson sind an sich nicht so wunderbar; aber die Art, wie er sie gibt, und die Tatsache, daß er große Autorität gewinnt, dies ist merkwürdig und wunderbar. Er erinnert Psychologen daran, daß Gedächtnis nicht Materie und daß das Gehirn nicht ein Kaufhaus von „Erinnerungsbildern" sein kann. Die Psychologen konnten nicht widersprechen; sie wissen jetzt die Tatsache — allein erfassen sie ihre Bedeutung? Wenn Gedächtnis nicht Gehirn ist, dann kann das Gehirn zerstört werden, ohne daß das Gedächtnis zerstört wird. Wenn psychische Tatsachen und nicht

materielle das Primäre sind, dann ist die Psyche bestehender (persistenter) als die Materie. Und wenn Materie unzerstörbar ist, dann sind Geist und Gedächtnis es noch viel mehr. Mein Gedächtnis und ihr Gedächtnis — nicht irgend ein Gedächtnis. Ich, mein Ich muß bestehen bleiben. Aber wie?

Ich habe eine begründete Gewißheit von Unsterblichkeit. Ich weiß, daß ich, mein eigenes Selbst, mein Gedächtnis unzerstörbar ist; aber die schreckliche Frage ist: was habe ich zu erwarten? Wie wird es werden?

Keine der existierenden Religionen kann eine befriedigende Antwort geben, auch keine Philosophie kann es. Ich weiß als Psychologe, daß keine Religion ist, die nicht durch Illusionen getäuscht wird, und keine Philosophie, die nicht der Spielball der Sprache war. Wir brauchen Tatsachen, Gewißheit, Forschung auf der Grundlage von Erfahrungen und wirklicher, konkreter Dinge. Uns können verfrühte Theorieen, Wortgebäude, Haufen von Schulweisheit ohne tiefere Einsicht nicht befriedigen.

Die Rätsel psychischer Erscheinungen.

Von **Robert Blum.**

(Schluß.)

„Und so lang du das nicht hast;
Dieses: „Stirb und werde“,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.“ (Goethe.)

Schlaf und Traum.

Die bekannteste und uns zunächstliegende psychische Erscheinung ist der Traum während des natürlichen Schlafes, d. h. während eines Zustandes, in welchem die Psyche vom Körper beziehungsweise vom physischen Organismus getrennt ist. Derselbe Zustand ist auch künstlich hervorgerufen auf die verschiedenartigste Weise: durch Hypnose, Narkose, rhythmische Töne oder Bewegungen, berauschende Getränke, Dämpfe u. dgl.

Wie bereits im Vorgehenden teilweise ausgeführt oder angedeutet, entströmt den feinen Nervenfasern der Endganglien im Gehirn, welche während des Tages im wachen Zustand im dendritischen Strahlenbündel vom Nervenknoten wegstreben, das subtilste Nervenfluidum in großer Menge, um die Aura und den Astralkörper zu durchdringen und bilden zu helfen, wodurch dann die Psyche in die betreffenden analogen Schwingungen versetzt wird und die verschiedenen Empfindungen im Bewußtsein ausgelöst werden. Umgekehrt wird aber auch vonseiten der Psyche durch Vermittlung der Astralmaterie in der den Körper und das Gehirn umgebenden Aura dieses

selbe subtile Nervenfluidum in die von ihr gewünschten Schwingungen versetzt, um durch die motorischen Nerven bestimmte Bewegungen des Körpers zu bewirken. Im Schlaf dagegen, sei er natürlich oder künstlich, rollen sich die dendritischen Fibrillen der Endganglien im Gehirn zusammen, so daß kein Nervenfluidum mehr ausströmt und die physiologischen Tätigkeiten des Gehirns nahezu vollständig suspendiert sind. Damit wird die Psyche ihres Werkzeuges beraubt, vermittelst dessen sie sich im physischen Körper betätigen kann; auch kann sie jetzt keinerlei Kunde mehr von der Außenwelt durch Empfindungen vermittelst der Sinnesorgane und des Gehirns erhalten, weil sich die grobstofflichen Vibrationen der materiellen Ebene nicht direkt auf die feinstoffliche Astralmaterie in der Aura, mit welcher die Psyche in Verbindung steht, fortzupflanzen vermögen. Dadurch wird der Psyche gleichsam die Verbindung mit der Körperwelt abgeschnitten, und sie kommt unter den ausschließlichen Einfluß der Astralwelt, so daß sich die Ansicht „Fechner's" als ganz richtig erweist, daß „der psychologische Schauplatz unserer Träume ein anderer ist als der des wachen Vorstellungslebens" (siehe Aprilheft 1915. S. 550). Die Psyche selbst dagegen bleibt die gleiche, und es handelt sich nur um „zwei verschiedene Bewußtseinsstadien — wie Du Prel richtig erkennt (siehe S. 551 Z. f. O. Aprilheft). Das psychische Auge sieht also beispielsweise getrennt vom Körper nicht mehr die Knochen und das Fleisch des Körpers, sondern nur die denselben zur Grundlage dienenden Astralformen, welche das psychische Sensorium direkt beeinflussen ohne Vermittlung des Nervenods. Denn wie schon früher ausgeführt, geht die Bildung der gasförmigen, flüssigen und festen Stoffaggregate der materiellen Welt in der Weise vor sich, daß sich zuerst vermöge der den Atomen der Urmaterie innewohnenden Tendenzen automatisch eine Astralform bildet, in der sich dann nach und nach durch Hinzutreten immer grobstofflicherer Imponderabilien zuletzt der physische Körper aus den uns wohlbekannten gasförmigen, flüssigen und festen chemischen Elementen einkristallisiert, welch letztere aber für das psychische Auge unsichtbar sind. Im wachen Zustande befindet sich die Psyche auf der physischen Ebene, wo sie sich, wie früher beschrieben, nach und nach, Atom für Atom, aus Seelenrudimenten zusammengruppiert hat in dem Maße, in dem sich der Körper physisch entwickelte. Da hat sie ihre Erfahrungen gesammelt; da ist sie zu Hause und kann sich, so lange der Körper lebt, vermittelst ihres Werkzeuges, des Gehirns, bewußt und nach Willen betätigen. Auf der Astralebene aber ist sie ohne dieses Werkzeug unbeholfen und kann sich nicht mit Willen und nicht bewußt bewegen, sondern ist der willenlose Spielball all der verschiedenen Astralimpulse, die vermöge ihrer derzeitigen jeweiligen Affinitäten sich zu ihr hingezogen fühlen und auf sie einstürmen. Beim

leichten Schlaf reagiert oder wird das den noch nicht ganz aufgerollten Endfasern der Gehirnganglien entströmende Nervenod immer noch einigermaßen beeinflußt, wodurch ein teilweises Zusammenschwingen mit den Vibrationen des psychischen Sensoriums ermöglicht wird. Einerseits werden somit noch verschwommen gewisse Sensationen von der Außenwelt stammend auf das Bewußtsein der Psyche übertragen, andererseits können die Vibrationen der träumenden Psyche durch dieses leise Mitschwingen des Nervenods vermittelst des Neuhirns nach dem Erwachen als Träume wieder in die Erinnerung zurückgerufen werden. Die Gedanken, welche während des Tages die wachende Psyche beschäftigten und das Gehirn in intensive Schwingungen versetzten, vibrieren im Schlafe noch weiter und setzen sich somit im Traume fort. Die Psyche des Mathematikers, der sich über die Lösung eines schwierigen Problemes im wachen Zustand vergeblich den Kopf zerbrach, zieht im Schlaf, wenn frei vom Körper, viel leichter und genauer analoge Impulse aus dem Astrallicht an, und der Mathematiker gelangt nicht selten auf diese Weise plötzlich und ohne alle Schwierigkeit in einem „Wahrtraum“ zur richtigen Lösung. Wenn die Gedanken an einen in der Ferne weilenden Freund die Psyche während des Tages intensiv beschäftigen, so kommt dieselbe im Schlaf, wenn frei vom Körper, bei entsprechender Sympathie in „Rapport“ mit dem fernen Freund, und sieht, hört, fühlt usw. alles wie der ferne Freund, gerade so wie der Hypnotisierte dem Hypnotiseur gegenüber, indem sich die psychischen Schwingungen der einen Seele direkt und ohne Vermittlung des Gehirns bloß vermittelst des Astrallichts auf das psychische Sensorium der andern Seele im Schlaf oder in der Hypnose fortpflanzen. Beim Hypnotisierten, dessen Gehirn gewöhnlich vollständig atrophiert ist, findet keine Erinnerung statt. Beim leichten Schlaf wird sich aber das, was der ferne Freund zur Zeit erlebt, als „Wahrtraum“ in der Erinnerung der sympathischen Seele offenbaren oder zurückrufen lassen. Auch was der ferne Freund erst zu tun beabsichtigt oder gewisse Episoden der Zukunft sind für die vom Körper losgelöste Psyche auf diese Weise im Astrallicht als „Wahrträume“ zu ersehen.

Im leichten Schlafe, so lange die Endfasern der Gehirnganglien noch leicht mitschwingen, gelangen aber häufig auch noch verschwommen Sensationen von der materiellen Welt zum Bewußtsein der vom Körper losgetrennten Psyche, welche dann den Anstoß zu Träumen geben oder dieselben beeinflussen mögen. Ein Kältegefühl, wenn die Bettdecke vom Körper fällt, löst entsprechende Träume von Eis und Schnee aus. Die Psyche zieht analoge Impulse aus dem Astrallicht an von Gletschertouren, Schlittenpartien und durch Ideenassoziation von Maskeraden, Tanz und Sang usw., und auf diese Weise entsteht ein tolles, wirres Durcheinander, das unerklärlich ist, weil

der Kausalzusammenhang nicht offenbar wird zwischen dem „Kältegefühl" und dem „Gesang und Tanz". Der Wirrwarr wird dann auch noch erhöht durch das fortwährende Abwechseln der Phasen von leichtem und tiefem Schlaf miteinander, wodurch diese Stadien ineinander verschmelzen, so daß die Erlebnisse im tiefen Schlaf, wo die Psyche ausschließlich nur Astralimpulse erhält, die unendlich viel rascher vibrieren als das Nervenod, unendlich viel rascher aufeinanderfolgen als die Erlebnisse im leichten Schlaf oder im wachen Zustand.

Dies versucht Du Prel mit einem „transzendentalen Zeitmaß" (S. 551 im Aprilheft des Zentralblatts) zu erklären. Mit Schopenhauer glaubt er, ein eigenes „Traumorgan" annehmen zu müssen und kommt zu dem Schluß, daß der Traum auf der Tätigkeit anderer Gehirnschichten beruht als das Wachen (S. 549 Zentralblatt). Diese erzwungenen Hypothesen fallen durch unsere obige zwanglose Erklärung, bei welcher sich immer nur „die gleichen Kräfte und die gleichen Beziehungen der Psyche zum Naturganzen" zeigen wie im wachen Leben (S. 550 Zentralblatt), vollständig weg. Ebenso wird die Annahme einer Hyperästhesie oder einer außerordentlichen Steigerung der Reizempfänglichkeit des physischen Organismus und des Gehirns im Schlaf (Du Prel. S. 552 Z. f. O.) als irrig hinfällig. Denn das gerade Gegenteil ist der Fall, und je tiefer der Schlaf, die Hypnose, der Trance etc., desto schwieriger ist es, daß von außen kommende Reize zum Bewußtsein der Psyche gelangen bis zur völligen Unempfindlichkeit in kataleptischem Zustand. Dagegen steht nichts mehr im Wege, daß die Psyche in den genannten Stadien, wo sie jetzt ungehindert in direkte Wechselwirkung mit der Astralebene tritt und beispielsweise direkt ein astrales Bild des Nervensystems und des ganzen Organismus erlangte, einerseits „Anhaltspunkte sowohl für die Diagnose als für die Therapie" bietet (S. 552), andererseits aber Aufschlüsse über zukünftige Episoden und Ereignisse, welche bekanntlich ihre Schatten im Astrallicht vorauswerfen, zu geben imstande ist. Eine kritische Untersuchung ergibt nun, daß die menschliche Psyche also, so lange sie an den physischen Körper gebunden ist, fortwährend sich abwechselnd — oft mit der Schnelligkeit des elektrischen Wechselstroms — auf und zwischen den beiden extremen Ebenen, der materiellen Welt und der Astralwelt, bewegt, vom normalen Denken im wachen Zustand bis zum tiefsten Schlaf oder dem Tod.

Zur Erläuterung und um das Verständnis dessen, was wir vorbringen, zu erleichtern, bemerken wir, daß beispielsweise, wenn wir einen Vortrag hören, zunächst nur die Gehörsnerven mit Ausschluß aller andern Sinnesorgane mit der Psyche in intensiver Verbindung stehen. Sobald die Worte als Schallempfindung zum Bewußtsein gelangt sind, trennt sich die Psyche momentan vom physischen Körper

ganz und gar, um sich im Astrallicht betreffs der Bedeutung dieser Worte zu orientieren und dann vermittelst des phyasischen Gehirns zu verarbeiten und den Eindruck auf unsere Psyche einwirken zu lassen; denn es sind zwei verschiedene Vorgänge, die Worte „hören" und sie „verstehen". Je stärker der Eindruck, desto mehr wird sich die Psyche von der materiellen Ebene entfernen, um zuletzt im Zustand der „Extase" sich mehr und mehr auf der Astralebene zu bewegen, wodurch sie dann immer mehr vom Körper getrennt und immer mehr den Astralimpulsen ausgesetzt wird. Bei einer tendenziösen politischen Rede zum Beispiel werden dann je nach den natürlichen Anlagen und dem moralischen Kaliber des einzelnen Zuhörers sowohl als der ganzen Versammlung entsprechende „Seelenrudimente" oder „Elementalgeister" magnetisch angezogen sich in der „Aura" einstellen, welche dann ihrem Charakter und den ihnen innewohnenden Tendenzen gemäß die Psyche des Einzelnen und der Versammlung unter Umständen beruhigen oder aufwiegeln und zu entsprechendem Handeln bewegen oder zwingen — ein rein mechanischer Effekt, wie schon früher beschrieben. Je größer die Versammlung und je größer die Sympathie der Zuhörer untereinander, desto leichter und größer die Wirkung, welche sich als „Begeisterung" oder „Extase" äußert oder ausdrückt. Dieses „Außer-sich-kommen", dieses „Sich-los-lösen" der Psyche vom Körper ist — mutatis mutandis — auch der Anfang aller der verschiedenen „Bewußtseinsstadien", welche wir kennen, vom „In-höheren-Regionen-schweben" des Künstlers oder Genies an der Arbeit, bis zum leichten Schlaf und Träumen. Ebenso sind Hypnose, Somnambulismus, Trance usw. nur graduell verschiedene Bewußtseinstadien, und die mannigfaltigen Erscheinungen, welche dabei zutage treten, sind lediglich bedingt durch das Temperament, die natürlichen Anlagen und die spezifische Beschaffenheit des physischen und psychischen Organismus des Individuums, worauf sich auch letzten Endes alle die verschiedenen Phasen von Mediumschaft zurückführen lassen: Plattform-Medium, Tranceredner, automatisches Schreibmedium, Klopflaute, Apporte (Blumenmedium), Materialisationen, Poltergeister usw. Somit bedürfen wir zur Erklärung all der unendlichen Mannigfaltigkeit der psychischen Phänomene stets nur einer und derselben Theorie als Grundlage; denn:

Wie uns die Erscheinungen des Hypnotismus zeigen, so ist der Wille der Psyche in der Hypnose durch den Einfluß des Hypnotiseurs bis zu hohem Grade ausgeschaltet und sie läßt sich fast willenlos von den Wünschen und Befehlen der dominierenden Intelligenz des letzteren leiten. Dadurch kann sie nicht nur mit irgend einer sympathischen Seele eines Lebenden oder Verstorbenen in Rapport gebracht werden, sondern sie kann auch veranlaßt oder gezwungen werden, entsprechende Impulse und Elementalgeister aus dem Astrallicht anzu-

ziehen, welch letztere sich dann in der seelenlosen Aura des physischen Körpers des Mediums ihrer natürlichen Bestimmung gemäß zu einer Intelligenz von nur temporärem Bestand zusammengruppieren, ähnlich wie dies der Fall ist bei der Bildung einer beständigen Psyche in der seelenlosen Aura eines menschlichen Embryos, wie schon früher beschrieben. Diese temporären Intelligenzen äußern sich alsdann mehr oder weniger unabhängig und als selbständige Wesenheiten oder durch den Organismus des Mediums, ähnlich wie dies auch beim Normalmenschen im Traum während des natürlichen Schlafes vorkommt, so daß sich jegliche besondere Hypothese zur Erklärung solcher Phänomene erübrigt.

Ohne die großen Verdienste zu unterschätzen, welche Du Prel der Wissenschaft und Metaphysik geleistet hat, und bei aller gebührenden Würdigung des kritischen Akumens und der unwiderstehlichen Logik, welche seine Werke auszeichnen, können wir doch nicht allen seinen Erklärungsversuchen beistimmen, zumal er bisweilen sich widersprechende Behauptungen aufstellt.

Schlaf, Somnambulismus, Trancezustand, Hypnose etc. sind nur graduell verschiedene Bewußtseinsstadien; das Bewußtsein selbst, als oberster Drilling der Psyche, ist nur E i n e s, wie es auch nur E i n e Psyche ist, die den physischen Körper zu ein und derselben Zeit belebt und sich in ihm betätigt. Das „transzendentale Subjekt", das „transzendentale Bewußtsein" oder „Unterbewußtsein" ist immer nur dieselbe Psyche im Stadium, in welchem sie (die Psyche) vom Körper getrennt ist und nicht bewußt handeln kann. Es ist aber nicht die „zweite Person unseres Ichs"; auch findet keine „dramatische Spaltung des Ichs" statt, da eine solche Spaltung eine physische Unmöglichkeit ist. Das Ich mag sich, wie beschrieben, abwechslungsweise auf zwei verschiedenen Ebenen bewegen, aber „s p a l t e n" läßt es sich nicht. Wo es sich namentlich um d r e i und v i e r verschiedene Persönlichkeiten handelt, zeigt es sich hauptsächlich klar, daß wir es mit verschiedenen transzendentalen Wesenheiten zu tun haben.

Ebenso ist die Hypothese falsch, daß alles, was die Psyche im Traum bezw. im Trancestadium äußert, notwendigerweise nur solches betreffen kann, was sie bereits im wachen Zustand irgendwie unterbewußt erlebt oder gehört und wieder vergessen, aber in der Erinnerung im Unterbewußtsein „aufgespeichert" hatte, wie das bekannte Beispiel von der Dienstmagd, welche die hebräische Rede ihres Dienstherrn im Trancezustand wörtlich wiederholte. Im letzteren Falle zieht die vom Körper getrennte Psyche Episoden, Handlungen und Gedanken von Persönlichkeiten, zu denen sie Affinität hat und mit denen sie deshalb im Trance in Rapport steht, aus dem Astrallicht an und gibt so die hebräische Rede, welche den Rabbi, ihren Dienstherrn intensiv beschäftigte, verbatim wieder. Dies ist nach unsern Ausführungen

die ganz natürliche, zwanglose Erklärung, während Du Prel u. a. eine „Steigerung des Gedächtnisses“ im Traum oder ein „erhöhtes Erinnerungsvermögen“ annehmen, was jedoch den Vorgang keineswegs erklärt.

In dem Falle aber, von welchem Du Prel einmal erzählt, wo der Träumende sich mit jemandem auf englisch unterhält und sagt: „I called for you“ — womit er sagen wollte: „ich habe Sie besucht“, was aber falsch ist, worauf der Angeredete ihn verbessert und richtig sagt: „I called on you“, — handelt es sich offenbar nach unsern Ausführungen um eine zweite selbständige Wesenheit, deren sich in der Aura des Schlafenden verschiedene bilden mögen, ähnlich wie bei einem Medium im Trance, und welche durch Anziehen analoge Impulse aus dem Astrallicht, den richtigen Satz erhält und dem Träumenden mitteilt, denn wenn auch die Hypothese einer „dramatischen Spaltung des Ichs“ diesen vereinzelten Fall für viele befriedigend erklären mag, so genügt sie doch keineswegs zur Erklärung solcher Fälle, in denen diese selbständigen Intelligenzen in persona erscheinen als sogenannte Materialisationen im Séancezimmer.

Aus diesen kurzen oberflächlichen Andeutungen wird bereits ersichtlich, daß eine richtige Erkenntnis der Vorgänge, welche sich in den verschiedenen Phasen des Schlafes und der Träume abspielen, den Schlüssel bietet zur Lösung sämtlicher psychischer Rätsel, und bei einiger Beharrlichkeit wird es auch meistens gelingen, dem Kausalzusammenhang der verblüffenden Phänomene bis zu einem gewissen Grade auf die Spur zu kommen. Wir wollen uns vielleicht in einem späteren Artikel — da uns zur Zeit der nötige Raum fehlt — bemühen, an bekannten Beispielen unsere Anschauungen und Theorien weiter zu erläutern und dem Leser zu zeigen, daß es wohl möglich ist, an der Hand derselben sich einigermaßen in dem unabsehbaren Labyrinth psychischer Erscheinungen zurecht zu finden, und eine Lanze für Schrenck-Notzing den Ungläubigen gegenüber zu brechen.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine.

Von **M. Lorenz.**

(Schluß.)

Magnetstein.

Magnetstein wird ein besonderer Eisenstein genannt, welcher die merkwürdige Eigenschaft besitzt, Eisen und Stahl an sich zu ziehen. Sein Name ist nach Lucrez bei den Griechen von der Gegend bei Magnetes oder der Landschaft Magnesia in Thessalien abgeleitet worden.

Plinius leitet den Namen von einem Hirten Magnes ab, welcher auf dem Berge Ida seine Schafe weidete und ihn hier dadurch zuerst

bemerkte, daß die Eisenspitze seines Stabes sich mit einem sonderbar schwarzen Stein behängt hatte, dem Magnetstein.

Nach seinem weiteren Fundort bei Heraklea wurde er auch Herkulesstein genannt.

Bei Homer sowohl wie bei Epikur, Pythagoras und Aristoteles finden wir seine Spuren.

Athanasius Kircher behauptet, daß der Magnetstein schon in allerfrühesten Zeiten den Asiaten, Ägyptern und Griechen bekannt gewesen sei. Nach ihm habe man in den Hieroglyphen magnetische Bilder zu erblicken, vorzüglich in den Tempeln der Sonne, des Ptah und Serapis.

Der erste Schiffer, der sich des Magnetsteins zur Auskundschaftung der Himmelsgegend bediente, war ein gewisser Eusebius, zuerst bei Zonaros und Photius in der Lexica graeca genannt.

Der Stein ist eisenschwarz, metallglänzend und undurchsichtig. Er gehört zur Gruppe der Spinelle. Er ist stark magnetisch und findet sich eingesprengt in kristallinischen Gesteinen, doch auch zuweilen als selbständige Felsart. Schöne Kristalle des Magnetsteins finden sich am Greiner und Monte Mulatto in Tirol, zu Piemont und zu Traversella in der Schweiz.

Ein in einen Ring gefaßter Magnetstein ist imstande, die dreifache Eisenlast seines eigenen Gewichtes zu tragen.

Narahari im indischen Lapidarium nennt den Magnetstein streng und trocken schmeckend und behauptet, daß er sich warm anfühle.

Zuerst wird der Magnetit schon in Platos „Timaeus" unter dem Namen Heraklesstein erwähnt.

Plinius kennt fünf Arten des Magnetsteins, darunter einen blutroten, der aus Äthiopien stammt. Wir möchten behaupten, daß es sich hier um einen Turmalin handelt, der ja auch starke magnetische Kräfte besitzt. Plinius nennt alle 5 Magnetsteine als gute Mittel gegen Augenflüsse.

Psellus nennt den Magnetit einen guten Helfer bei Melancholie. Aëtius und Alexander von Tralles finden, daß der Magnetstein die Leiden der Gicht lindert.

Plinius sagt: „Die Natur hat dem Magnetstein Kräfte und Hände verliehen. Was ist widerstrebender als das harte Eisen? Hier muß es festsitzen und leiden, daß man es Gehorsam lehre, denn es wird vom Magnetit angezogen, und diese alle Dinge bezwingende Materie eilt mit ihm, ich weiß nicht, zu welchem leeren Raum, und sobald sie näher gekommen ist, steht sie, wird fest gehalten und bleibt gleichsam in der Umarmung."

In Sibirien, Schweden, Böhmen, Sachsen und Schlesien kommt der Magnetit bei den Eisenerzen in den Gruben vor.

Man verschrieb bei den Alten Magnetstein fein gepulvert als

Medizin, wie man später an seiner Stelle den Safran verschrieb. Jedoch schon im 18. Jahrhundert erkannte man, daß man den Magnet den Mechanikern überlassen solle, denn „der Bartscheier Aufschneidereyen von seiner ausziehenden und bruchheilenden Kraft sind betrüglich."

Aristoteles erwähnt nach Al Kazwini noch den Lakît alzufr, den Nägelmagnet. Dieser Stein ist weiß mit Graubraun gemischt, äußerst glatt und eben; an ihm wird kein Pünktchen oder Loch oder Riß entdeckt. Wird er über einen Fingernagel geführt, so löst er ihn ab und nimmt ihn mit. Wird der Stein über abgeschnittene Fingernägel, die am Boden liegen, geführt, so sammelt er sie auf. Zieht man ihn über einen Diamant hinweg, so bricht der Nägelmagnet Stücke davon mit Leichtigkeit ab.

Bei den Alten heißt es: Wird Blut einer Jungfrau darüber gekocht, so zerbröckelt es den Stein, und trinkt jemand von dem daraus bereiteten magischen Wasser, so verdirbt sein Fleisch, und seine Blase und Leber bekommen Löcher. Beruhigend wirkt der Magnetit auf aufgeregte Nerven. Er wird noch heute vielfach als Schlafmittel angewendet. Ein sehr bekannter, aber auch sehr überarbeiteter nordischer Forscher geht nach seiner eigenen Aussage nie zu Bett, ohne einen Magnetstein in die Hand zu nehmen, den er die Nacht über bei sich behält. Dadurch behauptet er ruhig und traumlos schlafen zu können.

Ein anderer Herr, bekannter Philosoph, hat an der Rückwand seines Bettes ein Kästchen befestigt, in dem ein Magnetstein sich befindet. Abends öffnet er das Kästchen, und Ruhe und Schlaf überkommen ihn.

Das vielfach ausgezeichnete Mitglied eines nordischen Wanderklubs behauptet, vermöge eines Magnetsteins, den er auf der Brust zu tragen pflegt, eine bestimmte Wegstrecke um eine Stunde rascher zurücklegen zu können als ohne diesen magnetischen Helfer.

Eine kürzlich verstorbene Dame, Frau v. K. St., erzählte, daß sie über 30 Jahre lang an sehr heftigen Kopfneuralgien gelitten habe. Ihre alte Köchin machte sie darauf aufmerksam, es doch einmal mit dem Bestreichen der Schläfen mit einem Magnetstein zu versuchen. Die alte Dame kaufte sich sofort solch einen Stein, wendete ihn an, und nach einigen Tagen verloren sich die Nervenschmerzen auf Nimmerwiederkehr und sind bis zu ihrem Tode nach 32 Jahren nicht wiedergekommen.

Gegen Gicht, Leberleiden, Rheuma und Anschwellungen ist der Magnetit sehr heilsam. Man muß die leidenden Stellen von oben nach unten und von links nach rechts kreuzweise mit dem Stein bestreichen, die Linderung wird sich dann bald einstellen.

Die sehr schmerzhaften Wadenkrämpfe, die eine Plage unserer

Nächte sind, lassen sich rasch und ohne weiteres durch einige Striche mit einem Magnetstein beseitigen. Wir selbst haben uns mehrfach davon überzeugt. Man hat solchen Stein am besten immer am Bett liegen, um nur danach greifen zu brauchen, wenn man seiner bedarf.

Magnetit, Hämatit und Galaktit sind drei nahe Verwandte. Alle stillen fließendes Blut aus Wunden, die durch Eisen hervorgebracht wurden.

Innerlich genommen soll der Magnetit dumm und stumpf machen, als Gegengift wird dann gepulvertes Gold und Smaragd eingegeben.

Al Kazwini erwähnt in seiner Kosmographie noch verschiedene Arten von Magnetsteinen, davon uns besonders der von Wassersucht befreiende Lâkit alkuhn, der Baumwollmagnet, interessiert. Er findet sich am Gestade der Meere und zieht, wie Aristoteles behauptet, Baumwolle und aus dieser bereitete Stoffe an. Er sieht weiß aus. Wird er auf Mist gelegt und dann auf Kupfer geworfen, so wird das Kupfer in ein dem Silber ähnliches Metall verwandelt.

Der Knochenmagnet oder Lakît al azm ist gelb und zieht Knochen an, der Silbermagnet, der völlig weiß erscheint, hat stärkste magnetische Kräfte und zieht Silber an. Sein arabischer Name ist Lâkit alfiddat.

Lâkit almisann heißt der Walzsteinmagnet, der Messig anzieht. Dieser Stein heilt mit Gottes Willen Epileptische, wenn sie so viel an Gewicht dieses Steins, wie 2 Gerstenkörnchen betragen, mit süßem Wasser durch die Nase einziehen.

Aus der Lithika des Orpheus hören wir über den Magnetit einige sehr interessante Dinge. Er sagt: „Durch einen Magnetstein kann des Weibes eheliche Treue sehr einfach nachgewiesen werden. Der Mann soll solchen Stein unter der Bettstatt verbergen, dann hineingehen, wenn die Frau schläft und leise ein bezauberndes Liedchen summen. Schläft sie noch so fest, so wird sie dir die Arme entgegenbreiten und sich zärtlich an dich schmiegen. Ist sie aber ungetreu, so wird sie aus dem Bett stürzen und langgestreckt regungslos am Boden liegen bleiben, bis du sie wach rüttelst und ihr weiter hilfst!

Der Stein gehört dem Ares, den er zu sänftigen scheint.

Tragen zwei Brüder, nach der Lithika, Magnetsteine, so entzweit sie weder Hader noch Erbstreit.

Wenn ein Redner oder Künstler seine Zuhörer besonders zu fesseln wünscht, sagt Orpheus, so soll er einen Magnetit tragen. Er wird dann seine Zuhörer zu spannen und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln wissen, ihnen aber auch die Kraft der Überzeugung, die ihn sprechen läßt, einimpfen.

Durch den Magnetstein ist man imstande, die Stimmen der Götter zu vernehmen und andere Wunder zu erfahren. Er kann jede

Krankheit heilen, wenn du ihn mit deinen Händen fest erfaßt und schüttelst.

Unfruchtbaren Frauen gibt er Kinder, auch ist er heilsam gegen den Biß giftigen Gewürms.

Ebn Beithar erzählt von diesem aus Indien stammenden Stein, daß er Sabadsch heiße und kalt und trocken sei. Ein aus ihm gefertigter Spiegel stärkt die Augenkräfte dessen, der hineinschaut.

Er unterdrückt schreckhafte Träume und den beginnenden grauen Staar.

Ebn Elsheriff sagt, wer sich dieses Steines als eines Schmuckstückes bedient oder davon einen Siegelring trägt, von dem wird das neidische Auge des Feindes abgewendet.

Anno 1250 sprach Bartholomäus Angelicus über die Eigenschaften der Dinge und teilte dort mit: „Der Adamant zieht das Eisen an sich und trägt es mit sich fort.“ Dann fährt er fort: „Dieser Adamant ist zugleich das Symbol der Versöhnung und der Liebe.“

Hier wird dem Magnetit der Name Adamant gegeben, der ihm nicht zukommt; im Gegenteil ist der Adamant eigentlich der Diamant und der ärgste Feind des Magnetiten, denn dieser ist stärker als der sonst „Unüberwindliche“.

Der Magnetstein ist ein besonders für den Okkultisten wichtiger Stein, denn seine großen Kräfte geben sich erst nach und nach zu erkennen und können wichtige Stützen der Forschung werden.

Die Perle.

In der christlichen Symbolik bedeutet Christus die Perle, die alle Schätze der Welt aufwiegt. Die Perle bedeutet auch Gottes Wort und alles, was heilig ist!

Die Perle in der Muschel, die nach der folgenden Sage entsteht, bedeutet die unbefleckte Empfängnis der Mutter Maria.

Es gibt ein Schaltier im Meere, die Perlmuschel genannt. Sie steigt in der Morgenfrühe aus dem Meere empor und öffnet ihren Mund. Damit saugt sie den himmlischen Tau ein und schließt zugleich den ersten Strahl der jungen Sonne, den letzten des Mondes und der Sterne in ihre Schalen ein. Aus diesem himmlischen Licht nun gebiert sie die Perle.

Bei den Islamiten ist die Perle das Symbol belohnter Demut. — Ein Regentropfen fiel in das Meer und verglich in tiefer Bescheidenheit seine Kleinheit mit der unermeßlichen Größe des Ozeans. Da bewirkte Gott, daß das Tröpfchen eine Muschel fand und zur Perle wurde (Saadi).

Eine andere muhammedanische Legende erzählt, daß die Perlen aus Evas Reuetränen entstanden sind, und daher stammt der Glaube, daß Perlen Tränen bedeuten.

Aber in der Weltgeschichte gibt es außerdem viele bewiesene Beispiele, daß die Dämonie der Perle wirklich besteht und Tränen erpreßt.

Marie Antoinette von Frankreich trug an einem Opernabend Perlen auf ein rotes Samtband aufgenäht, und der große Ritter von Gluck, ihr einstiger Musiklehrer, der aus Wien zur Aufführung seiner „Armida" nach Paris gekommen war, trat in die Lage der Königin. Strahlend, lächelnd trat sie ihm entgegen, erregt, geblendet sah er das rote Band, die Perlentropfen. Abwehrend streckte er die Hand aus: „Das königliche Haupt — es wankt — Blut!" Ohnmächtig brach er zusammen. Dieses Ereignis ist geschichtlich. Zehn Jahre nach dieser Vision des Meisters fiel das königliche Haupt unter dem Beile des Henkers.

Perlen waren das Hochzeitsgeschmeide der Königin Luise. Sie lächelte und nannte sie die Tränentropfen unendlichen Glückes.

Und dann, in jenem furchtbaren Winter 1807, da brachte sie jene Glückstränen dem unglücklichen, geknechteten Vaterlande zum Opfer. Als man ihr einst in Königsberg eine herrliche Perlenschnur zum Kaufe anbot, gingen ihre schönen Augen über, und sie sagte: „Das sind meine Perlen!" und deutete auf ihre rollenden Tränen.

Im allgemeinen heißt es: Perlen in Gold gefaßt bedeuten Freudentränen, solche in Silber oder Platina aber Trauer und Schmerzenstränen.

Perlen sind oft Warner. Ein uns nahe verwandter junger Mann war nach Amerika ausgewandert, hatte sich dort verheiratet und zwei kleine Töchter von zwei und einem Jahre. Man hatte ihn zu Vermessungen in die Goldminen von Kalifornien gesendet und an dem perlenreichen Meerbusen von Mulege angesiedelt.

Die kleine Familie bewohnte ein Häuschen am Strande unterhalb eines ziemlich hohen Berges, dicht neben einem völlig ausgetrockneten Flußbette. Seit Jahren war in jener Zone kein Regen gefallen, und das alte Flußbett bildete eine Fundgrube für den Mineraliensammler.

Noch mehr aber waren es die vielen Muscheln, die die Flut an den Strand warf, darunter unzählige Austern. Der junge Mann trieb in seinen Mußestunden eine Art Sport damit, diese Austern zu sammeln und auf Perlen zu untersuchen. Er fand viele und besonders schöne sogenannte Barockperlen, die er in einer kleinen Schachtel sammelte und sorgsam „als den Brautschatz für seine Töchter" aufbewahrte.

Eines Nachts erwachte das Ehepaar von einem seltsamen Brausen. Sie erhoben sich und standen in ihrer Stube bis an die Knie im Wasser. Ein Tropenregen brauste draußen nieder, der das Meer uferlos, die ganze Gegend zu einer ungeheuern Wasserwüste machte.

Schon kamen Nachbarn herbei mit Booten und Stangen. Sie retteten nur das nackte Leben und das Kästchen mit den Perlen.

Der Mann und das kleinste Kind hatten sich den Tod geholt, ihr Haus war zusammengestürzt, die Frau schon leidend, starb wenige Tage nach der Katastrophe. Der Vater und das einjährige Kind folgten ihr wenige Monate später. Das zweijährige Mädchen schickten mitleidige Europäer zu ihren Verwandten nach Deutschland. Sie besaß nichts als die Perlen, die ihr Vater einst gesammelt. Ein in England lebender Freund des Vaters, der das Kind in Southampton empfing, nahm die Perlen an sich und behauptete, es seien „wertlose Dinger!" Der deutsche Vormund des Mädchens aber ließ nicht locker. Er ließ die Perlen aus England kommen, von einem ersten Juwelier schätzen, und es stellte sich heraus, daß die Perlen wirklich ein Vermögen darstellten, das dem Kinde eine gesicherte Existenz bereitete.

Daß Perlen, die nicht am Körper getragen werden, absterben, soll nach dem Urteil erster Juweliere nicht zutreffen.

Leonardus erklärt, daß Perlen das beste Mittel sind, Sängern und Sängerinnen den Schmelz ihres Organs bis ins höchste Alter klangvoll und lebendig zu erhalten. Dazu muß die Perle zu Pulver gerieben und in frischer Milch getrunken werden.

Bei Wechselfieber wird das kostbare Mittel sogar mit Fleisch gekocht und unzerkleinert in der Brühe getrunken.

Auch gegen Irrsinn gab man, wie bei Karl VI. von Frankreich, einen Absud von Perlen, in diesem Falle allerdings ohne Erfolg.

Die Gemahlin Heinrichs IV. von Navarra träumte in der Nacht vor der Ermordung ihres Gatten durch Ravaillac, daß alle Edelsteine in ihrer Krone sich in Perlen verwandelt hätten, und erwachte in Tränen gebadet.

Der Bischof Thomas von Canterbury trug einmal Brosamen von des Königs Tafel zu den Armen. Dabei begegnete ihm der König, entriß ihm das Gefäß, scheltend, daß er Brosamen vergeude, dann hob er den Deckel von dem Gefäß — und siehe, die Brosamen hatten sich in Perlen verwandelt (Mensel).

Perlen heißen arabisch Aldurr (Aristoteles).

Bei gewaltig schnaubendem Winde, wenn der Okeanos wild aufgewühlt wird, steigt Astûrus, die Muschel, aus dem vom Menschen befahrenen Meere auf. Die Sprühregen des Ozeans fallen als Sonnen in den Mund der Muschel, und je nach der Größe der Tropfen, entstehen in ihr größere oder kleinere Perlen. Ist die Perle in der Muschel verhärtet, so steigt Astûrus wieder an die Oberfläche des Meeres, zur Zeit, da es noch kühl und frisch ist, morgens oder in der Abendröte, und läßt den Nordwind über die Perlen wehen, damit Wind und Wärme sie befestigen. Aber die Mittagsglut meidet sie, die würde der Perle schaden. Bleibt die Muschel frei vom bitteren

Wasser des Meeres, so erhält die Perle den höchsten Glanz von Reinheit der Farbe und schöner Form. Mischt sich aber Meerwasser mit ein, so wird die Perle gelb und trübe. Ist die Perle hohl und nicht massiv, so liegt dies daran, daß die Astûra zu einer der Befruchtung ungünstigen Stunde, also Mittags oder Nachts, die Tropfen des Okeanos aufgenommen hat.

Von Al Kazwini lernen wir: Im Meer, so Okeanos heißt, ist ein Wasser, das dem Quecksilber gleicht und zäh wie Leim ist. Tropfen dieses Wassers gelangen in die Muschel, daraus entstehen Perlen. Hat sich die Perle gebildet, so wächst die Muschel an einem felsigen Gestade fest, aber dann kommt eine Zeit, da wandert sie aus, und zwar nach Persien, in das Land Bahrein, und die Leute dort beglückwünschen einander zum Muschelzuge.

Aristoteles gibt der Perle viel heilsame Eigenschaften. Er sagt, daß Perlen das Blut von der schwarzen Galle befreien, bei Herzklopfen, Schreck und Bangigkeit heilsam wirken. Unter Salben gerieben, heilen Perlen kranke Augen. In Wasser stark geschüttelt sind die Perlen sogar ein Mittel gegen die furchtbarste Krankheit des Orients, den Aussatz. Streicht man das Perlenwasser auf die weißen Stellen, so wird die Haut wieder gesund.

Daß nicht nur die Auster, die Mies-, die Hammer- und die Riesenmuschel Perlen hervorbringen, ist bekannt, daß aber die schönen rosaroten Perlen der Schnecke Turbinellus colymus entstammen, entzieht sich vielleicht der Kenntnis weiterer Kreise. Diese Schnecke lebt in Ostindien, und eine Artgenossin, die Riesen-Strombusschnecke, die man in Westindien findet, bringt ebenfalls rosa Perlen hervor.

Flußperlen findet man in den kleinen Bächen der Lüneburger Heide, in der Mark Brandenburg und andern Orten Deutschlands. Es sind meist ungleiche, etwas schmutzig gefärbte und unregelmäßig geformte Kügelchen.

Schon zur Zeit Cäsars kannte man die Flußperlen von England, Schottland und Irland.

Schwarze echte indische Perlen werden häufig durch Blutsteine nachgeahmt. Man erkennt solche Fälschung sofort daran, daß man bei der echten schwarzen Perle, wenn man sie berührt, sofort einen Kälteschauer in der Hand empfindet, der bei der Nachahmung fortfällt.

Im Mittelalter waren Perlen ein besonders beliebter Schmuck. Es gab kaum eine Fürstin oder Edelfrau, die nicht ihr Perlenkrönlein besaß.

Fibeln (Vorstecknadeln) und Spangen, Miederbesätze und Haarnadeln wurden schon in frühesten Zeiten mit Perlen geschmückt.

Nie aber durfte der Brautschleier mit Perlengeschmeide geschmückt werden. Auch heute noch besteht der Glaube, daß eine Braut keine Perlen tragen darf.

Klosternovizen opfern ihren Perlenschmuck beim Eintritt in die Kongregation der Gottesmutter.

Die Edelkoralle.

Die Edelkoralle ist das Fleißerzeugnis ungezählter Generationen des Korallentiers und als solches ebensowenig ein eigentlicher Edelstein wie die Perle.

Beide, aus den Tiefen des Meeres stammend, gehören aber seit unvordenklichen Zeiten zu den Schmucksteinen und haben auch stark okkulte Bedeutung, so daß wir sie aus unserer Betrachtung nicht wohl auslassen können.

Wir hören verhältnismäßig erst spät von der Verwendung der Koralle zum Schmuck, wenigstens was Griechenland anbetrifft, wo man, wie festgestellt worden ist, erst im siebenten Jahrhundert vor Christo Korallen zu verarbeiten begann. Joh. Wilh. Baumert erwähnt uns 1774 folgendes:

Plinius nennt die Koralle Gorgonia, Dioskurides Littodendron, Linné Milleporit.

Lateinisch heißt die Edelkoralle, die wieder zur Stammfamilie der Rindenkorallen zählt: Corallium rubrum.

Dioskurides erzählt von einem schier steinernen Seekraut, ohne sichtbare Löcherchen des Touneforts. Es ist auf seiner breiten Grundfläche an die Felsen und andere harte Körper im Meere festgewachsen. Davon gibt es mancherlei Art: weiß, gelb, braun, schwarz, bunt, am öftesten aber ist es rot gefärbt.

Taucher holen es mit Hilfe verschiedener Maschinen aus dem Grund und den Klüften der See heraus.

Früher hielt man die Korallen für Pflanzen und die Polypen für ihre Blüten, bis der französische Arzt und Naturforscher Peysonnet um 1723 den wahren Sachverhalt und die Zugehörigkeit der Korallen zum Tierreich erkannte.

Nach Angabe von Sachverständigen erreicht eine Koralle erst nach 30 Jahren ihre volle Größe.

Im Indischen Ozean findet man die edelsten schwarzen Korallen, Gorgoniden, von glänzend schwarzer, horniger, nicht kalkiger Beschaffenheit. Sie sind leicht biegsam und lassen sich daher Armreifen aus e i n e m Stück daraus machen. Die schwarze Antipathes ist die teuerste aller schwarzen Gorgoniden. Die dunkele Färbung ist ein Zeichen hohen Alters. Sie heißt in Indien Akabar. Die weiße Koralle heißt Isis und war von jeher den Magiern eine wesentliche Stütze gegen Bezauberung von Kindern und Jungfrauen.

Al Kazwini erwähnt einen Stein, der Kurûm genannt wird und zweifellos mit der Koralle identisch ist. Er erzählt, daß der Kurûm

von Tauchern aus dem Meere geholt werde und daß seine Farbe sowohl rot, weiß, gelb oder schwarz sei.

Seine Eigentümlichkeit solle dahin gehen, daß jeder, der sich einen solchen Stein umhängt, gezwungen ist, stets das Rechte und die Wahrheit zu sagen, und daß ihn Satanas und seine Helfershelfer fliehen. Wer den Kurûm im Gewicht eines Gerstenkornes zerstößt und mit Aloë gemischt trinkt, so ist es ihm nützlich gegen allerlei Schmerzen und Leiden, die das Alter mit sich bringt; besonders gegen Schmerzen in den Knochen, Gelenken und Arterien.

Schneeweiße Korallen soll man, damit sie stark wirken, nur im Zeichen des Krebses anwenden.

Die Antipathes findet man auch im Mittelmeer, wo sie Giojetto genannt wird. In Indien sind die Herrscherabzeichen der Könige und Rajahs Szepter und Krone stets reich mit schwarzen Korallen besetzt.

In Süditalien gilt noch heute der feste Glaube, daß eine Gorgonide Neugeborenen um den Hals gehängt, das Kind vor Beschreien und bösem Blicke schützt.

Die Griechen der alten Zeit fürchteten den Zauber der Korallen, hielten sie aber trotzdem sehr hoch. Man nahm an, daß sie die Wirkung gewisser Gifte zerstöre, den bösen Blick unschädlich machten und gepulvert dem Saatgut beigemengt, eine große Fruchtbarkeit der Felder hervorrufen sollten.

Bei Ebn Baithar heißt die Koralle Kurul, Rossads oder auch Mardschân. Man sagt, erklärt er, daß es eine Meerpflanze sei, die in der Tiefe unter dem Wasser wachse. Wenn sie mit ihrem Schleime aus der See genommen wird, so verdirbt sie an der Luft. Man findet Kurul häufig an einem Berg, welcher Pachines heißt, er liegt in der Nähe von Syrakus.

Die rote Koralle hat sehr starke Geheimwirkungen, wie die Gelehrten aller Zeiten behaupten.

Armand de Villeneuve will, daß man Neugeborenen mit den ersten Tropfen der Muttermilch zehn Körnlein von gepulverter roter Koralle einflößen soll, dies Mittel feie das Kind gegen Fallsucht und Krämpfe.

Ein alter englischer Spruch lautet in der Übersetzung:

Drei Epheublüten, ein Hälmlein Stroh,
Korallen drei, und drei Bernsteinchen so,
Denn wenn du die an die Angel bindest,
Du Fische, Liebchen und Freunde findest!

Boyle rät in seiner Sammlung der Heilmittel: Nimm die größeste und röteste Korallenperle, die du zu finden vermagst, stampfe sie mit einem Marmelstein zu Pulver, tue davon täglich zwei Mal einen kleinen Löffel voll in Milch oder sehr reines Wasser. Dies stillt Lungenleiden und Lungenbluten.

Paracelsus nennt die Korallen, insonderheit die weiße Isis, einen Talisman gegen Furcht, Versuchungen des Teufels, Blitzschlag, fallende Sucht und gegen alle Arten von Gift.

Am kleinen Finger der linken Hand sollst du einen silbernen Ring tragen, in den eine weiße, eine hellrote Koralle und ein Perlchen lichtgelber Bernstein gefaßt sind. In diesen dreien schlummern geheime Kräfte, die dich schützen und dir dienen werden.

In dem Buch: „Der Juwelen Heimat in Kunst und Natur" steht zu lesen: „Korallen besitzen besondere sympathische Kräfte, so daß sie, um den Hals getragen, erblassen, wenn ihr Träger krank und leidend wird. Bessert sich das Befinden, so kehrt allmählich die ursprüngliche Färbung der Koralle zurück."

Ebn Baithar, unser oft erwähnter Gewährsmann, erklärt unter den roten Korallen jene für die edelsten und wirksamsten, deren Geruch der dem Tang und der Algen eigentümliche ist und deren Äste denen des Zimtbaumes gleichen.

Die Kraft dieser Korallen ist mäßig adstringierend und sehr kühlend. Sie ist ein gutes Mittel, Wucherungen von wildem Fleisch zu vertilgen, reinigt Geschwüre und Augenflecken und füllt Löcher, die durch Wunden oder Schwären am Körper entstanden sind, mit gesundem Fleisch aus. Bei Blutflüssen und Harnbeschwerden leistet „Mardschân" gute Dienste. Ebn Elsâbia rät, Ertaubten gepulverte Koralle zusammen mit Balsamöl in die Gehörgänge einzuträufeln und behauptet, daß sie dadurch ihr Gehör wieder erhalten würden.

Der weiße Magus Rabbi Benoni, ein Alchimist des 14. Jahrhunderts, hielt Korallen für so wertvolle Amulette, daß, wer eine rote Koralle stets unsichtbar für andere an seinem Körper trägt, vor allen Unpäßlichkeiten beschützt sei.

Ein großer Magier, der um 1801 berühmt war durch die Kunst, üble Amulette herzustellen, sagt: „Ich kenne die Kunst, Amulette aus Korallen herzustellen. Man muß sie unter Anrufung von Gottes Gnade an einen Faden binden und beten, daß alles Leid von der Person abgewendet werde, die das Amulett tragen soll. Es schützt dann vor Feuers- und Wassersnot, heilt Trübsinn und Krankheiten und wandelt Leid in Freuden.

Die rote Koralle stillt das Blut und stärkt die Verdauung, wenn man sie ungesehen stets bei sich trägt.

Auch hier wird wieder die besondere Wirksamkeit der okkulten Kräfte betont, wenn man sie keinem fremden Auge zeigt.

Für sich allein und schweigend soll man den Segen dieser Kräfte tragen, da er sich abschwächt, wenn man ihn der Öffentlichkeit, dem Neide und dem Spotte der andern preisgibt.

Der Name Gorgonide für die Koralle ist aus der Sage entstanden,

daß die Blutstropfen, die dem Medusenhaupt, von Perseus der Gorgo abgeschlagen, entfielen und ins Meer stürzend zu Korallen wurden.

Bernstein, Augstein oder Amberstein.

Den Bernstein, den man im Altertum für den verhärteten Urin des Luchses hielt, nannte man daher Lynkur. Er gehört auch mit zu den heiligen Zwölfen im Brustschild des jüdischen Hohenpriesters.

Einige Gelehrte des Altertums nannten auch den Bernstein den versteinten Schweiß der Erde.

Die griechische Sage dagegen berichtet, daß die Tränen der Schwestern des Phaëton, als dieser mit dem Sonnenwagen des Phöbus Apollo verunglückte, sich zur Erde fallend, in den Fluten des Eridanus zu Bernsteinperlen verdichteten.

Andrer Lesart nach glaubte man, daß die goldhellen Bernsteingebilde fossil gewordener Honig wären, der von der Sonne geschmolzen, vom Ajangebirge herabfloß und im Meere verhärtete.

Sebastianus Münsterus schreibt in seiner Cosmographia: „So man in Pommern ihn vom Meere auflieset, nennen ihn die Lateiner Succinum, d. h. Saftstein, aber die Griechen heißen ihn Electrum, denn, so man ihn reibet oder hitziget, zeucht an sich klein Gestrüp. Die alten Teutschen haben ihn genennet „Glessum“, darum daß er durchsichtig ist wie Glas. Andre sagen, daß es ist gewiß, daß zu unsern Zeiten die Winde den Augstein herauswerffen an des Meeres Gestatt, besonders an dem Ort, wo vor Zeytten die Gottones und Schwaben gewohnet haben, da itzt eine kleine halbe Insel gelegen ist, und darin zwo Stätt mit namen Buca und Hela.“

Ferner sagt Münsterus, daß der Bernstein den Unwillen des Magens stillt, desgleichen die Verdauung herstellt, gegen alle Flüsse, „die sich ziehen in die Geschwüre“, oder die vom Haupt in den Hals steigen und unter dem Blatt zu Knoten auftreiben, die man „zu Latein Glandes oder Eicheln nennet“.

Der Bernstein ist elektrisch und magnetisch; er wurde in Pommern Strohreuter genannt, weil er Stroh und Häcksel an sich zog.

Alte märkische Kutscher haben die Gepflogenheit, abends im Stall ein winziges Stückchen Bernstein zu verbrennen, denn sie meinen, damit ihre Rosse vor Verhexung, vor Brustseuche und Druse zu schützen.

Ein alter Rosselenker, der uns durch 40 Jahre ein treuer Diener war, hatte aber auch für sich selber die Ansicht, daß das Räuchern mit Bernstein, das übrigens einen wundervollen Ambraduft verbreitet, sehr gesund sei. So ließ er in bestimmten Vollmondnächten, wenn er seinen langen, wallenden weißen Vollbart wusch, erst Bernsteindämpfe über das Waschwasser gehen, ehe er es benützte. Er behauptete, das er-

hielte das Haar gesund, und nach dem prächtigen Wuchs seines weißen Bartes muß dies auch wirklich der Fall gewesen sein.

Auch gegen Schlagfluß soll der Augstein heilsam wirken.

An der Tafel des Kurfürsten Johann von Sachsen wurde einer seiner Räte vom Schlage gerührt. Der Kurfürst ließ seinen eignen Augstein holen und anzünden, so daß der Erkrankte den Rauch einatmete, der ihn alsbald so erquickte, daß er wieder genas und noch viele Jahre lebte.

Der Bernstein wird auch zu Siegelsteinen geschnitten. Man meint, daß dies zuerst in Ligurien, wo man auch Bernstein fand, geschehen ist und man den Stein deshalb auch Ligurius nannte.

Die Bäuerinnen jenseits des Eridanus (Padus) tragen nach Plinius Schnüre von Bernsteinperlen nicht allein als Schmuck, sondern auch als Heilmittel gegen geschwollene Mandeln und andere Halsübel, die dort vielfach durch den Genuß des Wassers hervorgerufen werden.

Callistratus empfiehlt den Augstein gegen Verrücktheit bei Personen jedes Alters, ferner innerlich genommen oder auf den Leib gebunden gegen Harnbeschwerden.

Auch das Zahnen der Kinder wird durch Bernsteinketten erleichtert.

Ein Ring aus Bernstein am Finger schützt gegen Reißen.

Auch gegen Ohrenübel hilft der Bernstein, wenn man ihn mit Honig und Rosenöl vermischt einnimmt.

Der persische Name des Bernsteins ist nach Ibn el Beithar „Kabraba“, was mit der vorn erwähnten pommerschen Bezeichnung „Strohreuter“ zu übersetzen ist und aus denselben Gründen entstanden sein wird.

Bernstein ist kalt und trocken. Er heilt mit kaltem Wasser getrunken alle Blutflüsse. Er stärkt das Herz und beruhigt sein Pochen. Vermöge des Herzens mit der Cardia ist er bei Schmerzen des Unterleibes und des Magens nützlich. Er heilt auch Durchfälle. Innerlich genommen wurde gepulverter Bernstein gegen Quetschungen und Knochenbrüche, damit sie schneller heilten.

Konrad v. Mesenberg nennt den Bernstein Lambra, auch wohl mit Gazat zusammen Aitstein.

Der Rauch von brennendem Bernstein duftet wie Weihrauch und wurde in Notstandszeiten auch in der katholischen Kirche als solcher verwendet.

Dieser Rauch vertreibt Schlangen und Ungeziefer.

Bei Skropheln trüben sich klare, durchsichtige Bernsteinperlen bis zu weißlicher Milchigkeit, wenn man sie um den Hals trägt.

Die Farbe des Steins spielt für seine Wirksamkeit eine große Rolle. Hellgoldgelb und klar ist er ungleich wertvoller als trüb, bräunlich und dicht.

Gegen Hysterie gab man kleine Dosen von Bernsteinöl.

Um mit dem süßen Ambraduft zugleich ihr Nargileh zu genießen, rauchen die Orientalen noch heute ihre Pfeifen, die mit einem Bernsteinmundstück versehen sind.

Aus den Wolkenbildungen des rauchenden angebrannten Bernsteins erkennen Hellseher die Zukunft, doch muß die Mondstellung dabei die richtige sein, denn Bernstein wird stark vom Monde beeinflußt.

Im Mittelalter führten die hohen Kirchenfürsten Messer aus Bernstein mit sich, um Obst und Kuchen damit zu schneiden, denn diese Genußmittel erhielten durch den Bernstein ein feineres Aroma, die Früchte mehr Saft.

Die magnetischen, elektrischen und abziehenden Kräfte des Bernsteins sind durch Jahrhunderte als unumstößlich heilsam erkannt und beglaubigt worden. Eine große Sagenrunde reiht sich, besonders im Norden, um den Bernstein. Man nennt ihn an der Ostsee den Zerstörer der Liebe, wenn er rot und undurchsichtig geworden ist. Man soll ihn dann verbrennen und 3 rote Rosen in die Flamme halten. Ist der Bernstein geschmolzen, so findet man in der Asche einen Niederschlag in Gestalt eines hellgoldigen Tropfens. Diesen Tropfen muß die oder der Liebende an ein Haar des treulos gewordenen Geliebten binden und in der Richtung seines Aufenthaltes 3 Mal seinen Namen rufen.

Dann faßt den Entfernten die Sehnsucht, und auf schnellen Füßen eilt er herbei und stellt die alte Liebe wieder her.

Diesen selben Glauben halten auch die Mädchen von Genzano und Velletri in Italien fest.

Dem Volke Norddeutschlands ist der Bernstein stets in gewissem Zusammenhange mit Dämonen. Das stammt wohl von den beweglichen Ostseedünen, die wandernd ganze Ortschaften verschütten und in deren Nähe sich die berühmten Bernsteinwerke befinden.

Mit dem Bernstein identifizierte man das bernsteingelbe Haar schöner Frauen. Neros Geliebte, die schöne Pompeia, hatte solches Haar, und darum nannte sie der Kaiser gern „Ambra!“

Bernsteingelb war das Haar der Sidonie v. Bircke, die die pommerschen Herzöge zu Fall brachte und die durch den Henker starb, die Bernsteinhexe von Marienfließ wurde sie genannt.

Und die blonde Kaiserin der Franzosen? War Eugeniens bernsteinfarbenes Haar nicht auch ein Verhängnis?

Sehr oft finden sich im Bernstein kleine Tiere, Pflanzenteile und Insekten eingeschlossen. Bevor die Wissenschaft diese Phänomene zu erklären verstand, sah man darin Wunder der Gier des Bernsteins, der alles eingefangen hielt, was in seine faszinierende Nähe kam.

Jedenfalls spielt der Bernstein besonders als Heilfaktor eine Rolle

und hat somit auch Anspruch darauf, daß man seine Kräfte in okkulter Hinsicht beachtet und prüft.

Schlußwort.

Edelsteine sind, wie wir in den vorstehenden Ausführungen gesehen haben, starke Helfer, mitunter aber auch starke Feinde des Menschengeschlechtes. Ihr Schutz oder ihre Gegnerschaft können oft recht fühlbar, ja im letzteren Falle geradezu verhängnisvoll werden.

Aber nicht allein der Mensch steht unter der Einwirkung dieser geheimen Kräfte, auch der Stein erliegt zuweilen den Einflüssen der Schwingungen, die dem menschlichen Körper entstrahlen.

Es ist in der Natur des Menschengeschlechtes begründet, daß die einfachsten, erst aus Gottes Schöpferhand hervorgegangenen Kreaturen am innigsten im Verkehr mit den Naturgeistern stehen. Sie nehmen ganz naiv die Gaben hin, die die Natur ihnen reicht, und verstehen sich am besten mit jenen, die noch wie sie selber nah am Borne der Schöpferquelle ruhen.

So hat sich auch ganz naturgemäß und folgerichtig das Verhältnis der Menschen zu den Edelsteinen entwickelt.

Was nun die Kinder der alten Zeiten erfuhren und erprobten, das erweiterten und untersuchten die Wissenschaftler und Gelehrten späterer Epochen.

Trotz aller Forschung gibt es aber noch viel Ungeklärtes und Unerklärbares auf dem Gebiet der okkulten Bedeutung der Edelsteine und ihrer Kräfte.

Wenn die vorstehenden Zeilen, die in der Idee begonnen wurden, leicht erfahrene und einige selbsterlebte Beiträge einem größeren Interessentenkreise für Okkultismus bekannt zu geben, sich nun in Fortsetzung des Studiums, das mehr und mehr unser Interesse erweckte, zu einer ernsten Forschung gestaltete, so hoffen wir, daß dieses Interesse auch auf unsere Leser übergesprungen ist, und wir in einer Neubearbeitung dieser Studie viel Neues darbieten können, was uns zugetragen wird.

Zu einem endgültigen Abschluß kann eine solche Studie längst noch nicht gelangen, da die Quellen der Geschichte und des neueren Versuches noch immer überreich fließen. Dennoch müssen wir heute damit schließen. — Wir hoffen, daß der Schlüssel, den wir damit in die goldene Pforte gesteckt haben, die viele Geheimnisse verbirgt, sich bald drehen darf, um mehr Einblicke zu gewähren in die okkulte Bedeutung der Edelsteine.



Vorzeichen des Krieges.*)

Von **M. Jamernegg.**

Wenn ich in meinen Erinnerungen zurückgehe, so kann ich manches mitteilen, was ich einst erzählen hörte von Großmutter und anderen Bekannten. So sagte man auch, wer die Neunziger Jahre (1890 bis weiteres) überlebt, der muß einen eisernen Kopf haben; auch, wenn man anfangen wird, blaue und rote Hüte zu tragen und die Kleidertracht jede Woche wechselt, sich die Stadtleute wie die Landleute kleiden und umgekehrt, wenn die Städter eine besondere Vorliebe für das Almgehen haben werden und dort Feste veranstalten, so ist die Zeit nahe, wo der lange vorher prophezeite Weltkrieg ausbricht.

Auch hörte ich sagen, in diesem Kriege werden so viele Männer umkommen, daß die heiratsfähigen Mädchen dann um einen Stuhl streiten werden, auf dem ein Mann gesessen hat.

Auch das ist mir erinnerlich, daß erzählt wurde, daß beim Getreideschnitte und überhaupt bei den Feldarbeiten nur alte Männer, Weiber und Kinder beschäftigt sein werden, die jüngeren, gesunden Männer müßten fort, für das Vaterland zu streiten.

Was die Untersbergsage betrifft, wurde mir mitgeteilt, daß man zu einer gewißen Stunde eines bestimmten Tages im Jahre Trompetenklang und Kommandoworte aus dem Innern erschallen höre. Nach einer Sage soll Kaiser Karl, nach einer andern Friedrich Rotbart-Barbarossa samt seinen Getreuen in diesem Berge im tiefsten Schlafe liegen. Der Kaiser selbst soll an einem steinernen, runden Tische sitzen und an dem oben erwähnten Tage aufwachen und fragen, ob die Zeit bereits da sei. Dann schickt seine Tochter die Zwerge aus, damit sie nachsehen, ob die Raben noch den Berg umkreisen. Ist dies noch der Fall, dann läßt er sich mit einem Seufzer wieder in seine vorige Stellung nieder. Wenn sein Bart dreimal den Tisch umkreisen

---

*) Wenn auch die nachfolgenden Mitteilungen keine wissenschaftliche Beweiskraft haben, so sind wir der geehrten Einsenderin doch dafür dankbar und bringen sie gern zur allgemeinen Kenntnis, da sie die Aufmerksamkeit auf das weite, aber noch so wenig bearbeitete, d. h. von sachkundigen Okkultisten umfassend und gründlich, systematisch bearbeitete Gebiet des sogenannten Volksaberglaubens lenken. Zweifellos birgt dieses Gebiet eine Fülle fruchtbarer Anregungen zur tieferen Erforschung der Zusammenhänge in den Naturerscheinungen und auch noch wenig geklärte Tätigkeitsweisen der Lebenskraft im allgemeinen, der Psyche im besonderen. Wenn Mitteilungen wie die folgenden und ähnliche, in meinem Buche über den „Weltkrieg 1914 in der Prophetie" angeführte dazu beitragen, systematische Studien und Forschungen im obigen Sinne zu fördern, so würden sie neben der **Unterhaltung einen tiefernsten Zweck erfüllen.** A. G.-W.

kann, dann ist der Tag nahe, wo sich die Raben nicht mehr sehen lassen. Dann weckt ihn seine Tochter mit den Worten: „Jetzt ist es Zeit!" Der sagenhafte Kaiser nimmt sein Schwert und heißt seine Mannen sich rüsten zum Streite, der auf der Walserheide ausgefochten werden wird; sie eilen den deutschen Heeren zu Hilfe und siegen. Auf dem Birnbaum (Zusatz I) werden drei Kaiser ihre Schwerter aufhängen; auf dem Walserfelde wird es viele Rinnen geben, in denen das Blut der Gefallenen sickert.

In meinem gegenwärtigen Wohnorte wohnt ein 72 jähriger Grundbesitzer. Im Jahre 1913 bemerkte dieser Mann, daß es in der Christnacht ein heftiges Windesstoßen gab. Darauf äußerte er sich manchmal, daß nun bald ein Krieg ausbrechen werde, er spüre es aus einigen Anzeichen.*) Er kaufte auch tatsächlich im Frühjahre 1914 einen Wiesengrund für 6000 Kronen an, um, wie er sagte, sein flüssiges Geld in Grund und Boden anzulegen. Dieser habe auch bei Kriegszeiten immer seinen Wert.

Auch als sich ein wildes Tier seit Mai 1913 in der nahen Stubalpe bemerkbar machte und Schafe niederriß, Kälber und Kühe anfiel, diesen aus den Flanken Stücke Fleisch herausfraß, da meinte dieser alte Mann: „Das ist ein schlechtes Zeichen. Wenn so ein wildes Tier in die Gegend kommt, dann gibt es meistens einen schlimmen Krieg und Teuerung."

Ich dachte mir, dies wird wohl nur eine Idee des Mannes sein, aber auch das hat sich bewahrheitet. Das Raubtier, ein Wolf (Zusatz III), wurde nach vielen vergeblichen Bemühungen (das ganze Stubalpengebict war voll von Gendarmen, Jägern, Treibern), erst nachdem es ins Koralpengebiet wechselte, erlegt.

Es wurde öfters erwähnt, daß nach dem großen Kriege die Häuser so billig werden, daß man um einen alten Taler eine Wohnstätte wird kaufen können; es wird so wenig Menschen geben, daß viele Wohnungen leer stehen und die Felder brach (unbearbeitet) liegen müssen.

Wahrscheinlich ist beim alten Taler wohl der numismatische Wert gemeint, da ja viele Leute noch aus Liebhaberei solch alte Erbstücke aufbewahren. —

In neuer Zeit wurde auch manchmal in gehässiger Weise über die Neubauten, Schulhäuser, öffentlichen Gebäude u. dgl. gesprochen und diese als Kasernen bezeichnet, die wie Pilze aus dem Boden herauswüchsen. Heute dienen viele dieser Stätten unseren braven

---

*) Es wäre uns sehr wertvoll, wenn solche Leute Genaueres über die Art ihrer Wahrnehmungen und über die Anleitung zur Beachtung von sonst doch meist als bedeutungslos übersehenen Vorgängen bekannt geben. Sie würden dann der Forschung einen guten Dienst erweisen. A. G.-W.

Soldaten als Unterkunft, es wird den Verwundeten in denselben die liebevollste Pflege zuteil.

Da sieht man, wie oft in einem unbedachten Wort eine bittere Wahrheit steckt.

Im verflossenen Sommer 1914 wurden viele Becherpilze (Zusatz IV) auf Feldern und in Gärten gefunden, die beinahe leer waren. Da meinten manche hiesige Bewohner, daß dies ein trauriges Zeichen sei; es deute darauf hin, daß schwere Zeiten kommen, daß die Menschen kaum das Notwendigste an Lebensmitteln haben werden und daß alles sehr karg und nichts sättigen wird.

(Nun, es hat beinahe den Anschein, denn die Teuerung ist hier groß, Mehl beinahe keines mehr zu bekommen.)

Es war im vergangenen Frühjahr eine starke rötliche Färbung des Morgen- und Abendhimmels zu bemerken. Ältere Leute deuteten daraus, daß es einen furchtbaren Krieg geben werde und viele junge Leute zugrunde gehen müssen.

Als weiland seine k. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand (Zusatz II) seine Reise nach Bosnien antrat, war es mir so sonderbar zu Mute. Ich dachte mir, wenn ich den hohen Herrn nur warnen könnte, wenn er nur krank würde, damit er nicht fort könnte. Ich habe für den Erzherzog sowie seine Gemahlin und Kinder stets besonders geschwärmt und immer, wo ich ein Bild fand, es mit Vorliebe betrachtet.

Zusätze.

I. Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

(Adelbert von Chamisso.)

1. Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu.
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
2. Das Walserfeld bei Salzburg — bezeichnet ist der Ort —
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt;
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.
3. Und ist die Zeit gekommen und ist das Maß erst voll,
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll.
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.
4. Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein;
Da rinnen rote Ströme die Wiesenrain' entlang;
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.
5. Und wenn das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh';
Und wenn der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hängen ein blanker Wappenschild.

6. Nun sag' ich euch das Zeichen. Ihr wüßt' den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt.
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

7. Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morschen Holze auf's neu lebendig rinnt
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder abgetan,
Das ist das erste Zeichen, es reift die Zeit heran.

8. Und hat er seine Krone erneuert dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang' verheiß'ne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

9. Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt:
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

10. Ob voll das Maß der Sünde? Ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? Ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen; doch dünkt mich eins wohl klar;
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

II. Die weiße Gemse weiland des Erzherzog-Thronfolgers. In den „Mittilungen des niederösterreichischen Jagdschutzvereines“ ist folgende Notiz enthalten: Ende August 1913 erlegte Erzherzog Franz Ferdinand in den Gollinger Bergen eine Gemse von silberweißer Farbe, ein außerordentliches, seltenes Stück, das er sofort dem seit 20 Jahren bei ihm beschäftigten Kammerpräparator A. F. Abraham in Wien übergab. Während der Erzherzog sich seines Jagdglückes freute, lastete es auf allen Salzburger Hochgebirgsjägern wie ein Alpdruck, als sie davon hörten. Denn unter ihnen ist der Aberglaube verbreitet, jeder Jäger, der eine weiße Gemse erlegt, müsse binnen Jahresfrist sterben. Wirklich bewahrheitet sich in diesem Falle der Aberglaube auf die schrecklichste Art. Denn Ende August 1914 jährte sich der Abschußtag, und Erzherzog Ferdinand schläft durch gedungene Mörder getötet, in seiner Gruft zu Artstetten den ewigen Schlaf.

III. Der Wolf von der Stubalpe, genannt Bauernschreck, wurde im Monate März vom gräflich Henkel-Donnersmark'schen Jäger im vorigen Jahre (1914) im nördlichen Teile des Koralpengebietes erlegt, in Graz zur Besichtigung gegen Entgelt ausgestellt und nach Wolfsberg in Kärnten gebracht, dort präpariert und im Rathause aufgestellt.

IV. Die kleinen Becherpilze, auch Nestlinge, Trommelpilze, lat. Cyathus, wurden in den Monaten August, September 1914 in den Gärten und auf den Feldern in großer Mehrzahl beobachtet. Es war nur im Innern dieser kleinen Becherpilze der Boden bedeckt, sonst waren sie leer. Sind sie voll, ist Aussicht auf gute Zeiten; im andern Falle ist Mangel an Lebensmitteln und Hungersnot zu befürchten.

V. Tatsächlich sind auch aus diesem kleinen Orte die meisten jungen und älteren Männer fort; einige bereits in fremder Erde ruhend, andere in Gefangenschaft, wider andere zu Krüppeln geworden.

Okkultistische Umschau.

Eine merkwürdige Prophezeiung. Eine interessante „Ausgrabung“ findet sich in der neuesten Nummer der „Hilfe“. In ihr wird an folgenden Bericht Platos in „Timaeus“ (S. 24A—25D) und „Kritias“ (S. 110C—121C) erinnert: „Es war einmal in Europa ein ansehnliches Volk, das auf gesegnetem Boden in fleißiger Arbeit ein wohlgeordnetes Gemeinwesen begründet hatte. Ackerbau und Gewerbe schufen wachsenden Wohlstand. Künste und Wissenschaften gediehen zu herrlichster Blüte. Die Lebensführung hielt die rechte Mitte zwischen Prunk und unedler Ärmlichkeit. Tüchtigkeit, Einsicht und Gerechtigkeit waren in schönem Bunde verknüpft. Die kraftvollen und waffengeübten Männer übertrafen an Tapferkeit alle anderen und wurden Führer und Beschützer schwächerer Stämme. Aber zufrieden mit den Erträgen ihres Landes und ihrer Tätigkeit, begehrten sie nicht nach den Gütern der Fremden und lebten in Frieden und Freundschaft mit den Nachbarn. Nun lag westlich von diesem Lande draußen im Meere eine Insel, auf der ebenfalls ein mächtiger Volksstamm wohnte. Sie hieß Atlantis und war fruchtbar und reich an Schätzen des Bodens, namentlich an Erz. Viele Güter strömten auch von außen herzu, denn die Insulaner gewannen vermöge ihrer Schiffsmacht bald die Herrschaft nicht nur über die Nachbarinseln, sondern weithin an den Küsten Afrikas bis nach Ägypten. So wurden sie unermeßlich reich, wie kein anderes Volk zuvor, und bauten hohe Tempel und prächtige Schlösser, zahlreiche Häfen und geräumige Schiffswerften. Solange sie nun Edelsinn und Tüchtigkeit höher achteten denn das viele Gold, waren sie glücklich und angesehen. Als es ihnen aber zu wohl wurde und die Schwächen der menschlichen Natur die Oberhand gewannen, da rissen Selbstsucht, Habgier und Eroberungsdrang ein. Dem schärfer Sehenden wurden sie jetzt verächtlich, weil sie das Schöne und Ehrenvolle um schnöden Geldgewinn preisgaben, den Toren aber schienen sie gerade damals auf der Höhe ihres Glanzes und Glückes zu stehen. Da beschloß Zeus, ihren Übermut zu strafen. In ihrer Verblendung ließen sie sich zu einem Heereszuge gegen jenes friedliche Volk des Festlandes hinreißen. Und nun bewährte sich der Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Tüchtigkeit. Denn das Ostvolk zeigte sich auch ohne Hilfe der anderen in der äußersten Bedrängnis so überlegen an Seelenstärke und in jeglicher Art von Kriegskunst, daß es über die Gegner den völligen Sieg gewann. So schützte es zugleich die noch nicht Unterworfenen vor der Knechtschaft und befreite die schon Geknechteten. Es war die größte und schönste Heldentat, welche dies Volk vollbracht hat. Die Insel Atlantis aber soll in einer furchtbaren Nacht mitsamt ihren Bewohnern ins Meer versunken sein.“ Plato nennt diese Geschichte eine Sage aus längst vergangener Zeit. War er nicht ein Seher? — — —

Soweit die „Hilfe“.

Man sieht also, daß es wohl möglich ist, unzweifelhaft alte Dokumente lange Zeit zu übersehen und sie dann bei Gelegenheit zu „entdecken“. Kann dies schon bei einem doch immerhin bekannten, vielgelesenen Klassiker geschehen, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn es einmal mit einem einzelnen, so gut wie unbekannten Schriftstücke der Fall sein sollte. A. G.-W.

Kriegsprophezeiungen und kein Ende. Das „Neue Wiener Journal“ brachte am 16. 4. 1915 zwei Mitteilungen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten, nicht etwa, weil wir Wert auf ihren Inhalt legten, sondern weil sie recht treffend darüber unterrichten, daß in den feindlichen Ländern dieselben Umtriebe wie bei

uns zu beobachten sind. Massenhaft auftauchende, aber unkontrollierbare, allem Anscheine nach gut erfundene Geschichten, weiter nichts! Für die Volkspsychologie ein sehr beachtenswerter Zug! — Das „Journal d'Amiens" erzählt (nach dem Pariser „Eclair" vom 7. d.): Einer unserer namhaftesten Militärmaler beschäftigte als Modell einen gebornen Bretonen, der mit seinem mächtigen Körper, seinem Soldatengesicht und dem martialischen Schnurrbart ihm schon zu vielen erfolgreichen Soldatenbildern gesessen hat. Im letzten Juli nun, einige Wochen vor Kriegsausbruch, kam der Bretone ganz aufgeregt zu dem Maler mit der Nachricht: „Wir bekommen Krieg." „Ein netter Witz", sagte der Maler. „Kein Witz, der Krieg wird am 2. August erklärt." „So? Und wann ist er zu Ende?" „Am 22. Mai." „Na, dann komm' am 23. Mai zu mir; ich schenke dir dann . . ." „Unmöglich!" „Warum?" „Weil ich in der zweiten Novemberhälfte fallen werde." Der „Eclair" (oder das „Journal d'Amiens") begleitet die „Prophezeiung" mit folgenden Worten: „Der erste Teil der Prophezeiung ist eingetroffen. Der Krieg ist bekanntlich am 2. August ausgebrochen, und das Malermodell ist als Kriegsfreiwilliger am 27. November gefallen. Man braucht also nur mehr den 22. Mai abzuwarten. Leider hat der Prophet das Jahr anzugeben vergessen" —

Der Weltkrieg hat nicht nur Weissager und Weissagerinnen auf den Plan gebracht: er hat auch „Wunderkinder" aufgeboten, die den Krieg prophetisch ankündigten oder jetzt unter geheimnisvollen Umständen den herbeigesehnten Frieden in nicht zu ferne Zeit ansetzen. So wurde von einem Knaben im Konstanzischen berichtet, der den Krieg voraussagte, später Frieden verhieß und dann starb. In allen Ländern gibt es solche „wissende Kinder". Einen Fall möchten wir noch herausgreifen, da er in gut legendenhafter Form erzählt wird. Vor einiger Zeit berichtete das russische Jargonblatt „Haint" (= heute) die folgende Geschichte: Eine Jüdin in Astropol ist drei Wochen nach ihrer Niederkunft zum ersten Mal zum Einkaufe ausgegangen. Das drei Wochen alte Kind ist unter der Obhut der Schwester geblieben. Da erhebt der Säugling plötzlich das Haupt und fragt: „Wo ist die Mutter?" Die Schwester schrie vor Schrecken auf; es liefen Leute zusammen, und da kam auch die Mutter wieder. Der Säugling sprach jetzt zur Mutter: „Geh' hole den Rabbi!" Alle erschraken. Der Rabbi kam. Da sagte das Kind: „Ihr sollt wissen, daß der Krieg bis Rosch haschana (das jüdische Neujahrsfest, das im Herbst begangen wird) sehr groß sein wird, aber länger nicht." Dann fiel das Kind zurück und war tot. Der Rabbi ließ ein feierliches Leichenbegängnis veranstalten und alle Gemeindemitglieder waren im Zuge.

Septemberprognose für 1915. Das gegenwärtige Jahr ist nicht nur in politischer Beziehung sattsam mit vernichtenden Zündstoffen angefüllt, es soll nach dem Urteil verschiedener Forscher auch in anderen Beziehungen, so in meteorologischen, ein sehr kritisches sein und damit für die Volkswirtschaft, was sowohl die landwirtschaftliche Produktion wie auch die Gesundheitsverhältnisse als die höchsten volkswirtschaftlichen Werte betrifft. Unsere älteren Leser werden sich des verdienstvollen Forschers August Zöppritz, des geistigen Erben eines Martin Ziegler, erinnern; denn er hat wiederholt durch seine Hinweise auf kritische Perioden und am meisten vielleicht durch die verhältnismäßig einfache Bestimmung der kritischen Zeiten das Interesse Vieler, auch dem Okkultismus Fernstehender erweckt. Da im gegenwärtigen Jahre größte Vorsicht geboten ist, um da, wo man kann, Schäden abzuwenden oder doch zu mildern, damit die ohnehin großen Opfer an Gut und Leben nicht unnötigerweise vermehrt werden, halten wir es für unsere Pflicht, von dem liebenswürdigen Angebote Gebrauch zu machen und die Septemberprognose hier abzudrucken.

1915. September, nach „Connaissance des temps pour l'an 1915" (midi moyen).

+ = nördlich } des Erd- / — = südlich } Äquators		1.	5.	10.	15.	20.	25.	30.
Merkur	Dekl. Rekt.	+ 3°.1' 11*h*.38*m*	+ 0°01' 12*h*.1 *m*	— 3°.35' 12*h*.28*m*	— 6°.58' 12*h*.43*m*	—10°.03' 13*h*.16*m*	—12°46' 13*h*.37*m*	—15°.0' 13*h*.55*m*
Venus	Dekl. Rekt.	—10°.59' 10*h*.29*m*	+ 9.10 10.48	+ 6 48 11.11	+ 4 21 11.34	+1.51 11.57	—0.41 12.19	—3.13 12.42
Mars	Dekl. Rekt.	+23°.35' 6*h*.37*m*	+23.28 6.48	+23.15 7.01	+22.59 7.14	+22.40 7.27	+22.17 7.40	+21.52 7.52
Jupiter	Dekl. Rekt.	— 3°.11' 23*h*.46*m*	— 3.23 23.44	— 3.39 23.42	— 3.55 23.40	—4.11 23.37	— 4.27 23.35	— 4.42 23.32
Saturn	Dekl. Rekt.	+22°.10' 6*h*.59*m*	+22.08 7.0	+22.06 7.02	+22.03 7.04	+22.01 7.05	+21.59 7.07	+21.57 7.08
Uranus	Dekl. Rekt.	—17°.41' 21*h* 02*m*	—17.43 21.01	—17.45 21.0	—17 48 21.0	—17.50 21.0	—17.52 20.59	—17.53 20.58
Neptun	Dekl. Rekt.	+19°.31' 8*h*.15*m*	+19.30 8.15	+19.28 8.16	+19.26 8.17	+19.24 8.17	+19.23 8.18	+19.21 8.18
Sonne	Dekl. Rekt.	+ 8°36' 10*h*.38*m*	+ 7.08 10.53	+ 5.16 11.11	+ 3.21 11.29	+ 1.21 11.47	— 0.31 12 05	— 2.29 12.23
Mond		letztes Viertel 1.	— —	Neumond 8.	erstes Viertel 15.	Vollmond 22.	— —	letztes Viertel 30.
		Erdferne 1.	— —	— —	Erdnähe 14.	— —	— —	Erdferne 29.
		Äquator passieren		9.	— —	22.	— —	— —

Anmerkung: o = Grad; ' = Minute; *h* = hora, d. h. Bogenstunde; *m* = Bogenminute. — Die Sekunden = " und *S* sind weggelassen resp. aufgerundet zu den Minuten. — Mit Deklination bezeichnet man die Stellung der Gestirne über oder unter dem Erdäquator. Rektascension nennt man die vom Durchschnittspunkte des Äquators und der Ekliptik nach Osten hin abgemessene Stellung eines Gestirns.

Was zu einer genauen Prognose — nach Martin Ziegler — nötig ist, steht in meinen für die Jahre 1908, 1909, 1910 herausgegebenen „Prognosen aus den Gestirnstellungen" und kann des Raumes wegen hier nicht berücksichtigt werden. Die im Herbst 1915 stattfindenden Konstellationen sind aber so außerordentliche, daß man schon aus der Konjunktion: Venus und Sonne (s. Tabelle) gleichzeitig mit der Konjunktion: Mars, Saturn und Neptun (s. Tabelle) auf sehr verderbliche Naturereignisse schließen muß! Furchtbare Stürme, schwere Gewitter und ausgedehnte Erdbeben werden die betroffenen Länder in Hungersnot bringen, falls der Krieg bis dahin nicht beendigt sein sollte. Bringt schon der Monat August große Störungen, so bringen besonders im September die Mondstellungen noch verschlimmernde Einwirkungen! Am 1.: letztes Viertel und Erdferne; am 8. Neumond und Äquatorpassieren am 9.; am 14. Erdnähe und erstes Viertel am 15.; dann am 29. Erdferne und letztes Viertel am 30. Ganz schlimm droht die Zeit vom 22. zum 25. zu werden: der 22. mit Vollmond und Äquatorpassieren, während Sonne und Venus dem Äquator nahestehen, und ihn am 24. überschreiten. Der Oktober bringt weitere ungute Einflüsse.

Wenn ich auch nicht angeben kann, welche Länder am meisten betroffen

werden, so sollten doch Landwirte dringendst ermahnt werden, Versicherung ihrer Feldfrüchte nicht zu versäumen.

Stuttgart, vor Ostern 1915. **August Zöppritz.**

Wer sich besonders hierfür interessiert, sei nachdrücklich auf die ausführlichen früheren Jahresprognosen hingewiesen, die noch zum Preise von je 1.50 M. zu haben sind.

Gefälschte Kriegsprophezeiungen. Den Ausführungen auf S. 496 ff. und S. 637 ff. des laufenden Jahrganges ist noch Folgendes hinzuzufügen. Der Schwindel mit angeblichen Prophezeiungen hat einen geradezu beunruhigenden Umfang angenommen, so daß man sich wirklich nicht zu wundern braucht, wenn sich niemand mehr die Mühe macht, den einzelnen „Prophezeiungen" nachzuspüren, um echte Zeugnisse über Vorerlebnisse zu erlangen. S. 638 gab ich eine mir von Herrn Dr. Kratt übermittelte Nachricht, allerdings unter Vorbehalt, bekannt. Meine Bedenken sind auch in diesem Falle gerechtfertigt worden; denn auf meine Erkundigungen beim Bürgermeisteramt in Schönwald (Baden) erhielt ich meine Karte unterm 28. 4. „Ergebenst mit dem Anfügen zurück, daß hier in fraglicher Sache nicht das Geringste bekannt ist." Dabei hatte ich vorsichtigerweise auch auf das Pfarramt verwiesen, das ja vom angeblichen Tode der 82 jährigen Frau Mitte März unterrichtet sein mußte.

Schließlich sei auch hier gleich bemerkt, daß ein „prophetisches" Gedicht, das Robert Hamerling zugeschrieben wird und in außerordentlich vielen Zeitungen und Zeitschriften verbreitet wurde, ebenfalls eine Mystifikation ist. Der in frevelhaftem Spiel mit ernsten Dingen skrupellose Urheber des Schwindels hat insofern selbst zur Entlarvung beigetragen, als er mitunter die Notiz beifügte: Niedergelegt im Staatsarchiv zu Hamburg. Ich wandte mich dorthin und erhielt unterm 24. 4. eine mit II Nr. 656 gezeichnete autographierte Karte (ein Beweis für die schier zahllosen Anfragen) mit dem Text: „Auf das gefällige Schreiben wird ergebenst erwidert, daß das Original des angeblich von Robert Hamerling verfaßten Gedichtes sich im hiesigen Staatsarchiv nicht befindet. Es handelt sich um eine Mystifikation." —

Unsre Freunde können dem Okkultismus jetzt keinen besseren Dienst erweisen, als wenn sie allen bekannt gewordenen Fälschungen mit größter Schärfe entgegentreten. A. G.-W.

Briefkasten.	**Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem :: Interesse ist, werden hier beantwortet. ::**

H. P. Blavatsky und der Keely'sche Motor. Zu diesem Thema schreibt ein Ingenieur, eifriger Leser des „Z. f. O.", Folgendes:

„Gelegentlich des Studiums der „Geheimlehre" von Blavatsky kam ich auch auf den Abschnitt über „Die kommende Kraft", der der Hauptsache nach den Keely'schen Motor behandelt. Es wäre vielleicht eine dankbare Arbeit, wenn im „Z. f. O." über diesen Motor bezw. dessen Wirkungsweise etwas eingehender von berufener Feder ein Artikel gebracht würde. Nach Blavatsky war nur Keely imstande, die Maschine in Betrieb zu setzen.

Mancher Leser des Zentralblattes könnte vielleicht angeregt werden, der Sache weiter nachzugehen, um auf diese Weise zu interessanten Ergebnissen zu gelangen".

Ich erfülle bereitwilligst den Wunsch des geschätzten Briefschreibers und bringe die Anregung hiermit zur Kenntnis. Denn ich gestehe, daß es in noch vielen

Fragen der Mitwirkung tüchtiger Fachleute bedarf, wenn die in verschiedenen okkultistischen Werken niedergelegten Behauptungen, Anregungen und Vermutungen zum verläßlichen Rüstzeug, zu schneidigen Waffen im Kampfe um die Anerkennung und allgemeine Förderung des Okkultismus werden sollen. A. G.-W.

Nächtliche Ferngesichte. Hierzu teilte mir Herr Dr. Gottfried Kratt, Baden-Baden, unterm 20. 2. 1915 folgendes mit:

„Durch monoïdeïstische Gedankenkonzentration und Wunschkraftexperiment beim Einschlafen nach den Rezepten von Meister Dr. Karl du Prel und Karl Brandler-Pracht erzielte ich, mitten in der Nacht erwachend, im stockdunklen Zimmer bei offenen Augen folgende hell beleuchtete Ferngesichte etwa von der Größe eines kleinstädtischen Zeitungsblattes.

a. Auf meine Frage nach dem Ausgange des Weltkrieges für Deutschland sah ich in der Nacht vom 19. zum 20. Februar zuerst einige umgestürzte Dampfer konzentrisch nach einer kreisrunden, mit schwarzem Wasser gefüllten faßartigen Grube treiben, dann sofort ein von rechts nach links marschierendes Landsturmbataillon und alsbald nach dessen Verschwinden dasselbe Bataillon von links nach rechts in schönster Ordnung zurückkehrend. Deutung: Der Hungervergeltungskrieg wird durch Vernichtung der englischen Handelsflotte dem ausrückenden deutschen Landsturm eine baldige friedliche Heimkehr ermöglichen.

b. Auf meine Frage nach meiner Lebensdauer sah ich am 17. Januar 1915 morgens 3¾ Uhr den Turm der hiesigen Stiftskirche, wie er vom Leopoldsplatze aus sich darstellt. Die Uhrzeiger kündigten 11 Uhr 40 Minuten. Deutung: Auf meiner Lebensuhr ist es 20 Min. vor Mitternacht, d. h. ich werde noch 20 Wochen, Monate oder Jahre leben, also ev. 1935 sterben. Die Quersumme dieses Jahres ist dieselbe wie die von 1863 (mein Geburtsjahr) und 1881 (mein für die Berufswahl entscheidendes Abiturium).

c. Auf die Frage nach meiner oder meines Sohnes Walter (geb. in Durlach 1902) Zukunft, sah ich am 19. Januar 1915 früh 4 Uhr das Straßburger Münster. — Dies zur ev. Veröffentlichung mit hochachtungsvollem Gruß Pr. Dr. K.

Die Zwölfnachtsträume und ihre prophetische Bedeutung. Hierüber erhielten wir folgende beachtenswerte Zuschrift:

„Der Schreiber dieser Zeilen, der Leser des Zentralblattes ist und bereits 2 Jahrzehnte ganz besonders sich für die höheren okkulten Wissenschaften interessiert, selber schon manchen Wahrtraum und Gesichte hatte und dem solche auch von sich wie von seiner Umgebung aus der Zeit der „Zwölfnächte" bekannt sind, fühlt sich veranlaßt, in Anbetracht der großen Dinge, in denen wir jetzt leben, und zur Anregung des geehrten Leser auch aus der letzten Zwölfnachtszeit ein wahrscheinliches Wahrtraumbild in symbolischer Verkleidung zur Veröffentlichung zu bringen, da dasselbe voraussichtlich auf das Ende des gegenwärtigen Krieges hindeutet.

Da die Prophetie dann an Wert gewinnt, wenn sie den wirklichen Dingen ein Stück vorauseilt, so glaubt der Einsender trotz zagender Gegengefühle sich bemüßigt zu fühlen, seine Wahrnehmung dennoch zu veröffentlichen, und zwar vor der Zeit und natürlich auf die Gefahr hin, daß es sich auch um einen Irrtum handeln kann.

Ich träumte in der letzten Zwölfnachtsperiode von 1914 auf 1915 zu in der dritten Nacht folgenden Traum: Ich befand mich in meiner Heimat, 10 Stunden entfernt von meinem eigenen Orte im väterlichen Hause und sah mich zum Fenster hinausblickend, wobei ich gewahrte, daß die Sonne hochstand und es gerade Mittag war resp. daß es 12 Uhr vorüber war. Der Straßenanblick bot das Bild der allbekannten Mittagsruhepausezeit, wo nur hin und wieder noch ein Einzelner zum Tische

eilt. In diesem Stimmungsbilde tauchte plötzlich mein Briefträger aus meinem Orte hier auf und zwar in kriegsmäßiger Ausrüstung resp. als diensttuender Landsturmmann, und zwar hatte er in gleicher Weise den Dienst des Brief- oder Depeschenträgers inne, nur mit dem Unterschiede, daß er militärisch gekleidet und bewaffnet einherging. Als er mich gewahrte, sprach er mich an und meinte, jetzt ist es Mittag, die Zeit der allgemeinen Ruhepause, und da jetzt gerade der Verkehr eingestellt ist, so werde ich auch etwas rasten und den Wachdienst einstellen. Als er mir dies zugerufen, kehrte er in meinem Hause ein, trat ins Zimmer und setzte sich nieder. Ich befahl sofort meinen Angehörigen, ihm Speise und Trank vorzu setzen, welchem er im Gespräche in vergnügter Weise herzlich zusagte. Hier angelangt, erwachte ich aus meiner Traumvision.

Angesichts dieser erlebten Begebenheit war ich beim Erwachen ganz nachdenklich und fand, daß die Sache der Vision gewiß einen Bezug auf unsern Kriegsverlauf in sich trage. Denn nun fiel mir die sonderbare Tatsache ein, daß mein Briefträger „Mai" heißt. Es wurde mir dann sofort intuitiv die symbolische Bedeutung klar, und so dürften wir nach diesem Bilde im Mai die höchste Höhe des Krieges erreicht haben und es könnte dann Waffenstillstand eintreten, wodurch dann der einzelne Mann Gelegenheit zum Erholen und Stärken finden dürfte.

Da ich nun bereits in der dritten der Zwölfnächte diesen Traum hatte, so nahm ich an, daß wohl im Monat März noch die Anfänge oder die Einleitungspläne zu dieser großen Entscheidungsschlacht gemacht werden dürften, die wohl dann April oder höchstens Anfang Mai den höchsten Grad des Austragens und ihr Endziel erreichten." H. Z.

Nachschrift. Diese beiden Einsendungen ergänzen sich recht gut. Darum habe ich sie hier zusammengestellt. Leider mußten sie Raummangels wegen bisher zurückgestellt werden. Es ist wohl den geschätzten Lesern von Wert, zu wissen, daß diese Berichte im ersteren Falle am 20. 2. und im letzteren am 21. 3. abgesandt wurden und so schon kurz darauf in meinen Händen waren, als sich die bekannte Frühjahrsoffensive Ende März bemerkbar machte. Und wenn man nun die Wendung in den Karpathen — wahrlich, welch eine Wendung durch Gottes Fügung! möchte man wieder ausrufen — bedenkt, die vielleicht entscheidend für den russisch-österreichischen Feldzug ist und in Verbindung mit den Kämpfen in Kurland das Ende des russischen Krieges überhaupt bestimmt, so ist allerdings die Beziehung des Personennamens Mai zu dem bedeutsamen Kriegsmonat auffallend. Und doch muß man sagen, wenn nicht außerordentliche Dinge geschehen oder die Mai-Voraussagen einen anderen Sinn haben sollen, so werden sie nicht ganz zutreffen; im Gegenteil scheint es wahr zu werden, was das betreffende Medium, das von den Glöckchen sprach, über einen folgenden Krieg sagte. Am Himmel Europas hängen noch schwere Wetterwolken, sodaß die alten Prophezeiungen über eine furchtbare Krise am treffendsten zu sein scheinen. Legen wir alles in Gottes Hand und sorgen wir an unserm Teile für die Rettung des Besten, was zu retten ist, auf daß die unheilvollen Zeiten doch auch zur Läuterung dienen und so zur Vorbereitung auf eine bessere Entwicklung! A. G.-W.

Astrologisches über Italiens Kriegsfieber. Hierzu schreibt uns unterm 19. 5. unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Buchmann, Folgendes:

„Da ich annehme, daß es sehr interessieren dürfte, in den Voraussagungen im nächsten Hefte auch ein paar Zeilen über Italien mitzuteilen, so sende ich noch eine kleine Angabe und bemerke hierzu, daß ich dem Kgl. Preuß. Kriegsministerium in einem Schreiben vom 17. 5., welches ich auf Wunsch desselben am 18. 5. früh persönlich dort mit den von mir eingeforderten Zeichnungen abgab, erwähnte, daß Italien vermutlich am 21. 5. uns offiziell den Krieg erklären würde.

Wegen Italien möchte ich bemerken, daß der schwankende Mond am 20. und 21. Mai durch den Himmelspunkt für dieses Land, den Löwen, geht. Da dieser Planet gerade die äußerst beweglichen Stimmungen der Italiener, die im „Rienzi“ so trefflich zum Ausdruck gebracht werden, gleichsam verkörpert, so können wir an diesen Tagen die Kriegserklärung erwarten, da dann der Aufruhr seinen Höhepunkt erreicht. Vermutlich ist der offizielle Beginn am 21. Mai (Karma). Dann geht der Mond genau über das Glücksrad unseres Kaisers (am 20. schon in Konjunktion) im Anfang der Jungfrau. — Italien richtet sich selbst zugrunde und kann die eventuelle Beendigung des Krieges mit unseren Hauptgegnern nicht aufhalten (d. h. nicht wesentlich ändern, nur verzögern. Die Schriftltg.). Dafür spricht, daß am 8. Oktober der Mars in den Löwen tritt, wodurch viel Blutvergießen dort sein wird (vielleicht Revolution infolge des verlorenen Krieges). Als Vorbereitung zu den Unruhen steht auch der Mond vom 3. bis 5. Oktober im Löwen. Neptun hält sich dort seit dem 18. Juli bis zum nächsten Jahre auf. Hochachtungsvoll F. Buchmann.

Nachschrift der Schriftleitung: Neptun ist hier besonders unheildrohend, da er für dunkle, verworrene Umtriebe bedeutsam ist und am 24. 7. die Sonne mit ihm in Konjunktion steht, am 21. 8. aber den Platz der vorjährigen Sonnenfinsternis 27° ♌ wieder überschreitet. — Was aber die Zeit um den 20. Mai betrifft, so sei noch erwähnt, daß am 20. 5. der Mars das 10. Haus im Horoskop des Königs von Italien betritt. Zu dieser Zeit dürfte die wichtigste Entscheidung, d. h. Entschließung stattgefunden haben. Am 21. 5. um Mitternacht überschreitet dann der Mond den verhängnisvollen Platz der vorjährigen Sonnenfinsternis (27° ♌), und so ist es leicht möglich, daß zu dieser Zeit die Volkspsyche sich zu entscheidenden Handlungen hinreißen läßt. Der Kürze der Zeit und des mangelnden Raumes wegen können wir heute nicht näher darauf eingehen. Die Andeutungen genügen aber wohl, um zum Nachdenken über die Bedeutung der Astrologie anzuregen. A. G.-W.

An alle geehrten Einsender von Beiträgen für die okkulte Umschau und für den Briefkasten, sowie von Bemerkungen zu meiner Schrift über den „Weltkrieg 1914 in der Prophetie“ richte ich mit herzlichen Dankesgrüßen für die eifrige Teilnahme an der Förderung meiner Bestrebungen die ebenso herzliche Bitte, sich mit der Veröffentlichung der Beiträge, mit ausführlichen persönlichen Beantwortungen zu gedulden. Es ist nicht möglich gewesen, allen umgehend zu schreiben, da die Zusendungen zahlreich, die infolge vielerlei Unregelmäßigkeiten im beruflichen und privaten Leben — veranlaßt durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen, als da sind: zunehmende Einberufung von Amtsgenossen, Verschiebungen und Anhäufungen von z. T. unvorhergesehenen Arbeiten u. dgl. — verfügbare Zeit und Gelegenheit aber meist sehr beschränkt waren. Ich bitte alle, sich hierdurch versichert zu sehen, daß ich der liebevollen Teilnahme wohl gedenke und sie zu schätzen weiß. In den Fällen, in denen besondere Beantwortung nötig ist, werde ich mich in der nächsten Zeit bemühen, nachzuholen, was noch zu tun übrig ist. Einstweilen, der besonderen Umstände wegen wohl jetzt entschuldbar, hierdurch herzlichen Gruß entbietet Arthur Grobe-Wutischky.

Druckfehlerberichtigungen: Auf Seite 150 des Z. f. O., VIII. Jahrg., Zeile 42 v. o. ist zu lesen „aus Saint-Brice-en-coglès“ statt „aus Saint-en-coglès“. E. H.

Im Maiheft muß es Seite 603, 12. Zeile von oben nach „dings“ heißen: „zugleich auch ein gewisses Quantum sein. Daraus der — — —“; was dann folgt, ist wegzudenken, es kommt weiter unten noch einmal, wurde also verwechselt. R. B.

Seitenzahlen: Von Seite 454 ab ist bis zum Schlusse immer um einen Hunderter niedriger zu lesen.